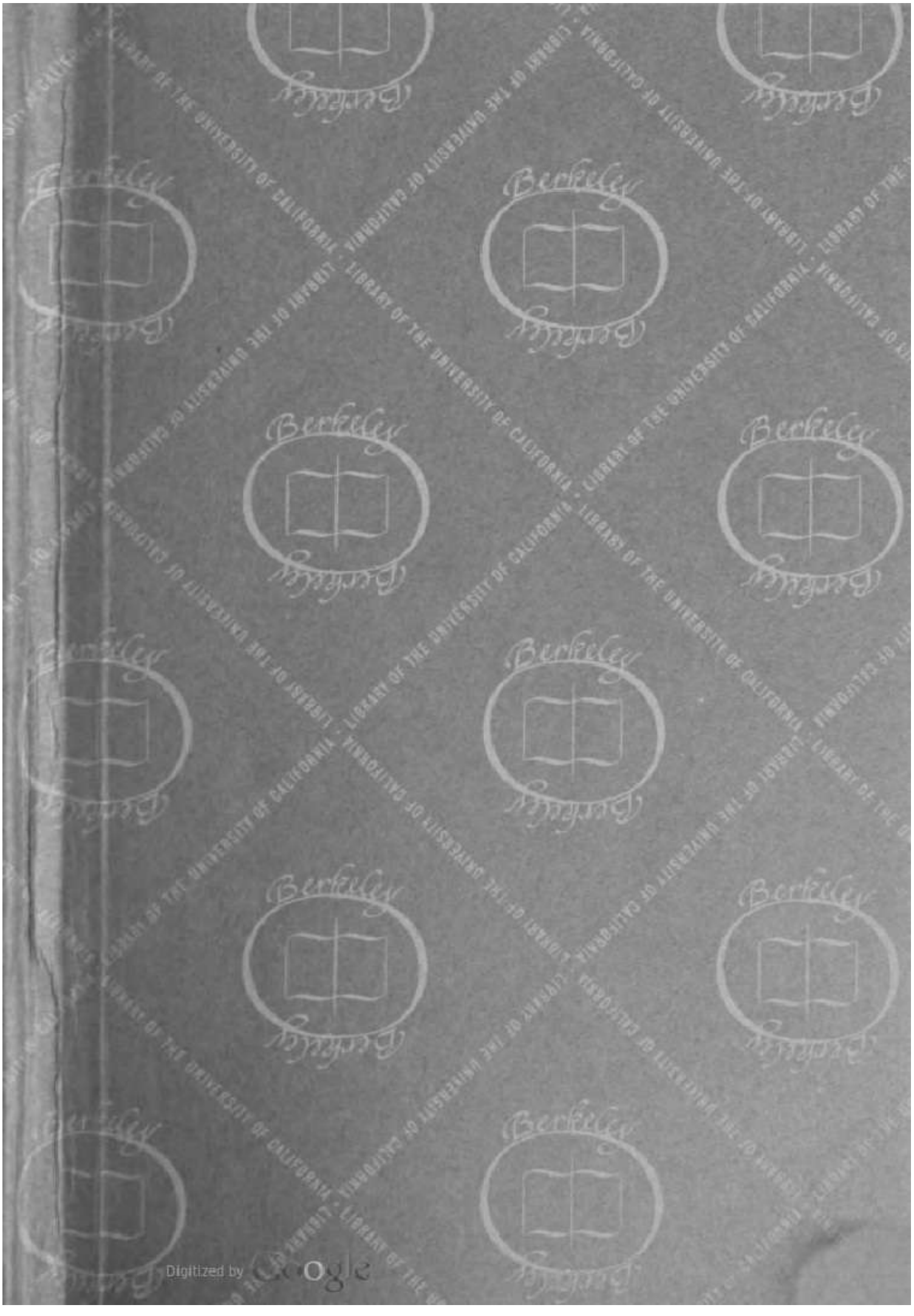
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

IN MEMORY OF

Livingstone Porter
1894-1955

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA


Digitized by Google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Allgemeine Staatengeschichte.

Herausgegeben von K. Lamprecht.

I. Abteilung: Geschichte der europäischen Staaten. — II. Abteilung: Geschichte der außereuropäischen Staaten. — III. Abteilung: Deutsche Landesgeschichten.

Erste Abteilung:

Geschichte der europäischen Staaten.

Herausgegeben

von

A. H. L. Heeren, F. A. Ukert,
W. v. Giesebrecht und K. Lamprecht.

Zwanzigstes Werk:

Riezler, Geschichte Baierns.

Siebenter Band.

Gotha 1913.

Friedrich Andreas Perthes A.-G.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Geschichte der europäischen Staaten.

Herausgegeben von
A. H. L. Heeren, F. A. Ukert, W. v. Giesebrecht und K. Lamprecht.
Zwanzigstes Werk.

Geschichte
Baierns.

Von

Sigmund Riezler.

Siebenter Band.
Von 1651—1704.

Gotha 1913.
Friedrich Andreas Perthes A.-G.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DD801
B35R5
v.7

Inhaltsübersicht.

Vierzehntes Buch.

Kurfürst Ferdinand Maria 1651—1679.

Seite

Erstes Kapitel. Äußere Politik 1651—1667 . . 3—89

Unterweisungen des Vaters und des Jesuiten Berwaux; Hofmeister, Präzeptor, Beichtvater; Erziehung und Unterricht; Reisen; ungünstiges Urteil über den jungen Fürsten; der Vormundschafts- und Regentschaftsrat. S. 3. — Ferdinand Maria übernimmt 1654 die Selbstregierung; Charakterbild des Fürsten. S. 6. — Seine Vermählung mit Adelaide Henriette v. Savoien; Charakterbild dieser Fürstin; ihre Stellung am Münchener Hofe; ein bairisches Regiment kämpft 1654/55 für Savoien gegen die Waldenser. S. 9. — Vergrößerung Baierns durch den Westfälischen Frieden; Donauwörth bleibt bairische Landstadt; Machtstellung des wittelsbachischen Gesamthauses; Herzog Maximilian Philipp u. seine französische Gemahlin. S. 13. — Rückblick auf Baierns Verhältnis zu Österreich u. Frankreich. S. 15. — Mazarins Plan die römische Krone nach dem Tode König Ferdinands IV. an Baiern oder Frankreich zu bringen; des Brandenburgers Waldeck Plan eines protestantischen Fürstenbundes, wie es scheint, unter bairischem Kaisertum; ehrgeizige Wünsche der Kurfürstin Adelheid, zurückhaltende Stellung der kurfürstlichen Räte am Münchener Hofe. S. 16. — Fruchtlose Versuche des schwedischen Gesandten Schlippenbach,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm v. Neuburg, des Landgrafen Georg Wilhelm von Hessen-Homburg, Ferdinand Maria für Annahme der Kandidatur zu gewinnen. S. 18. — Tod Kaiser Ferdinands III. 1657; der diplomatische Wahlkampf; Absichten des österreichischen und des französischen Hofes; Stellung der Wähler. S. 20. — Ferdinand Maria, anfangs schwankend, lehnt die Kandidatur ab und erklärt sich (24. Aug. 1657) gegenüber dem Wiener Hofe für Habsburg. S. 23. — Kölnische und neue französische Lockungen machen ihn darin nicht irre; geheimes Abkommen mit Österreich in Waldmünchen. S. 26. — Kaiserwahl Leopolds I. 18. Juli 1658; seine Wahlkapitulation; Urteil über Ferdinand Marias Entsagung. S. 28. — Streit mit Kurpfalz um das Reichsvikariat, das nach bairischer Anschauung Ausfluß der pfälzischen Kur, nach kurpfälzischer des Pfalzgrafenamtes bei Rhein war. S. 31. — Pfalzgraf Christian August von Sulzbach will in Weiden den Katholizismus einführen; Kurfürst Karl Ludwig v. d. Pfalz besetzt daher Weiden und Parkstein; als das neugeworbene kleine bairische Heer anrückt, räumen die Pfälzer Weiden; Kauf Rothenbergs. S. 33. — Parteistellung im Reichsvikariatsstreit; bairisch-mainzisches Bündnis v. 1657; der Tintenfaßwurf des Kurfürsten Karl Ludwig gegen den bairischen Gesandten Örle auf dem Frankfurter Wahltage; Vergleich wegen dieser Beleidigung; Ehrungen Örles. S. 35. — Der rheinische Bund v. 1658 u. Baiern. S. 40. — Mainzisch-pfälzischer Ausgleich; Enttäuschungen Baierns von kaiserlicher Seite: Verzögerung, dann Vorbehalte in der Bestätigung seiner Vikariatshandlungen; Kassation oder Veränderung von solchen; Intrigen des Reichshofratspräsidenten Grafen Ernst v. Öttingen; Verweigerung der kais. Investitur Savoiens mit Montferrat; Aufschlag auf das Halleiner Salz; Erhöhung der österreichischen Donauzölle. S. 43. — Gutachten über die Reichsunmittelbarkeit Regensburgs. S. 48. — Deputationstage in Frankfurt unter der Ägide von Mainz und in Regensburg unter der des Kaisers; Ausnützung dieses Zwiespaltes durch Baiern. S. 49. — Drohende Haltung Frankreichs; Baiern bekämpft die nordische Politik des Kaisers und empfiehlt einen Reichstag. S. 50. — Reichsgesetz von 1654 über die Steuerpflicht der Landstände für Festungen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

und Besatzungen; Auflösung des kleinen Heeres 1660; Aufstellung eines neuen infolge der Türkengefahr; Wiederaufrichtung des Landesdefensionswesens. S. 53. — Feldzüge gegen die Türken in Ungarn und Siebenbürgen 1661—1664; Oberstleutnant Nikola Höning; bairische Kreistruppen; pfälzische Wittelsbacher in den Türkenkriegen; der Sieg von St. Gotthard; der Friede von Vasvar. S. 56. — Bairische Truppen in den Kämpfen auf der Insel Kandia; heldenmütige Verteidigung der Festung Kandia (Megalokastron) 1669; Schiffbruch und Untergang der heimkehrenden Krieger. S. 63. — Anbahnung eines politischen Systemwechsels; die Träger des habsburgischen Kurses: Kurz, die Kurfürstinwitwe, Herzog Albrecht, Adlzreiter sterben oder verlieren ihren politischen Einfluß wie Oxle; Geburt der Prinzessin Maria Anna Christina 1660 und des Kurprinzen Max Emanuel 1662; Sturz des Hofkammerpräsidenten Mandl. S. 66. — Die französische Tendenz konzentriert in der Kurfürstin, dem Obersthofmeister Grafen Hermann Egon v. Fürstenberg und dem Kanzler Kaspar v. Schmid; Charakterbilder dieser Staatsmänner; Schmids französische Pension; seine antihabsburgische Richtung; politische Wirksamkeit der Kurfürstin. S. 69. — Besorgnisse vor Kurpfalz; Gränzstreitigkeiten mit Brandenburg-Kulmbach; Verstimmungen gegen den Kaiser; neues Werben Frankreichs; Bündnisverhandlungen zwischen Franz v. Mayr und Gravel; Ferdinand Maria auf dem Regensburger Reichstage 1664; neues Defensivbündnis mit Mainz; Entwurf eines bairisch-französischen Allianzvertrags; Baierns Ziel nur Subsidien; das französische Bündnis kommt nicht zustande. S. 76. — Aus dem Fürstenrate wird die Präeminenz und das ausschließliche Wahlrecht der Kurfürsten bedroht; enge Fühlung mit Frankreich; Ludwig XIV. schmeichelt dem Münchener Hofe; kühles Verhältnis zu K. Leopold; neues Werben Frankreichs; politische Denkschrift des Grafen Wilhelm Egon v. Fürstenberg; Sendung des Theatiners Prignani an den Münchener Hof 1666. S. 82. — Badereise des kurfürstlichen Ehepaares nach Battaglia, Abstecher nach Padua und Venedig. S. 85. — Sturz des Kanzlers Oxle, der den Interessen Baierns entgegenarbeitete. S. 86.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

Zweites Kapitel. Innere Zustände und Begebenheiten 89—172

Der Hof tonangebend für die Kultur; deren fremdländische Färbung; das Gesellschaftsideal des feinen französischen Kavaliers; Überhandnehmen der Italiener und Franzosen bei Hofe; Reaktion gegen die fremden bildenden Künstler. S. 89. — Etikette; Standesschranken; Hofzeremoniell und Hofstaat; wälscher Geschmack; Perücke u. Reifrock; Italiener als Architekten, Dichter, Musiker, Sänger, Tänzer; Prachtliebe und Vergnügungssucht des Hofes; die Kurfürstin Adelheid die Hauptträgerin der neuen und fremden Kultureinflüsse. S. 91. — Die Hofkapelle; ihre Leiter Porro, Kerll, Ercole Bernabei; italienische Oper und Ballett; Feste zum Empfang K. Leopolds 1658. S. 93. — Das kurfürstl. Komödienhaus in München; Pracht der Bühnenvorstellungen; die italienische Oper in München; Feste beim Besuche des Erzbischofs v. Salzburg 1671. S. 98. — Kastraten in der Hofkapelle. S. 101. — Das Prunkschiff nach dem Muster des venezianischen Bucintoro auf dem Würmsee; Hofjagden; allerlei Hoffeste; Schloß Nymphenburg. S. 102. — Die wirtschaftliche Lage des Volkes steht in schroffem Gegensatz zum Aufwand des Hofes; wirtschaftliche Folgen des Dreißigjährigen Krieges. S. 107. — Versuche der Regierung zur Hebung der Landwirtschaft und Belebung des Handels; fruchtlose Anläufe zur Gründung einer Handelskompagnie. S. 108. — Klagen der Landstände über die Nachwirkungen des Krieges und den tief gesunkenen Wohlstand im Lande; Rückgang der Bevölkerung; Münchens Volkszahl; Verfall der Gewerbe und des Handels; Klagen über zu viel humanistischen Unterricht der Jesuiten. S. 109. — Der Pfälzer Johann Joachim Becher in München als kurfürstl. Rat, Hofmedicus und Mathematicus; seine wissenschaftliche Bedeutung für Chemie und Mineralogie; sein chemisches Laboratorium in München; seine volkswirtschaftliche Schrift: Politischer Discurs; seine mannigfachen Projekte. S. 115. — Becher als Vorkämpfer deutscher Kolonialpolitik; Plan der Erwerbung einer bairischen Kolonie in Guiana von den Niederländern; Plan einer bairischen Kolonie unter französischer Lehenshoheit; die Herrschaft Aprouak in Guiana. S. 117. — Bechers Zuckerraffinerie in München; andere merkantile Pläne; Torfkompagnie; Kaufhausplan; die kurbairische Seidenkompagnie und Seidenmanufaktur in München; die kaiserliche Seidenkompagnie; Opposition

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

gegen Becher. S. 122. — Plan einer von Österreich und Baiern ausgehenden deutschen „ostindischen Kompagnie"; der Franziskaner Bischof Roxas als kaiserl. Gesandter in München 1665; Becher verliert seinen Einfluß am kurfürstl. Hofe. S. 126. — Wiener Konferenz über wirtschaftliche, besonders Zollfragen 1666, 1667; neuer Besuch des Bischofs Roxas in München. S. 129. — Der letzte Landtag älterer Ordnung v. 1669 beschäftigt sich fast gar nicht mit Fragen des Volkswohlstands; der Fürst und die Landstände; der Reichsabschied von 1654 verpflichtet die Landstände zum ständigen Unterhalt von Truppen; durch die Wahlkapitulation von 1658 wird die ausschließliche Verfügung der Landstände über die Steuern aufgehoben. S. 132. — Die Wiedereinführung der oberpfälzischen Landstände erfolglos angeregt; Einberufung des Landtags von 1669; von 567 einberufenen Landständen erscheinen nur 317; die landesfürstliche Proposition; Schuldenlast; der Vorrat in der Landschaftskasse seit 1612 auf weniger als ein Neuntel zusammengeschmolzen; Widerstreben des Landtags gegen das stehende Heer; dessen Reduktion. S. 134. — Zwiespalt innerhalb des Standes der Ritterschaft; Eifersucht des alten Adels gegen nichtadelige Erwerber von Adelssitzen; die Sezessionisten der Trinkstube; Jagdvorrecht des alten Adels. S. 137. — Der Familienring der Verordneten; finanzielle Vorschläge der Regierung; Besoldung der Verordneten; ihr Selbstergänzungsrecht wird anerkannt. S. 141. — Ergebnisse des Landtags; fortdauernde Vollmacht der ständischen Verordneten als Vertretung der Landschaft; deren Zusammensetzung und Selbstergänzung. S. 144. — Ständische Beschwerden; Beschwerden des Adels; die Auslandsreisen der adeligen Jugend. S. 146. — Agrarische Beschwerden; Leibeigenschaft; Nachsteuer; Scharwerks-Geld und -Leistung; Wiederbemaierung öder Güter; Straßenunterhaltung; die Änzwagen; Bettler und Streuner. S. 149. — Instruktion für die bürgerlichen Obrigkeiten in Städten und Märkten von 1670. S. 152. — Finanzen; Anlagen. S. 154. — Tabakgenuß; Tabakverbote, dann Tabakbesteuerung; Verpachtung des Tabakhandels (Tabakappalto); der Handelsmann Joh. Senser von Schrobenhausen als Tabakpächter. S. 154. — Wachstum des kirchlichen Grundbesitzes; Beschwerde des Ritterstandes über

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

den Ankauf adeliger Güter durch die Klöster; Wahrung des Einstandsrechtes für den Adel; Klagen der Städte über das Überhandnehmen des Kirchenvermögens. S. 158. — Die erste bairische Amortisationsgesetzgebung, „die Pragmatik" von 1672, unter Ferdinand Maria nicht auf die tote Hand angewendet. S. 163. — Bestimmungen gegen die Zersplitterung des Adelsbesitzes, Beschränkung des Erbrechts der Töchter; gesetzliche Anerkennung der Familienfideikommisse. S. 165. — Kirchlicher Eifer des kurfürstlichen Ehepaares; Kirche der unbeschuhten Karmeliter in München; Berufung der Theatiner nach München durch die Kurfürstin Adelheid; der hl. Cajetan soll Landespatron werden; Rivalität der Jesuiten gegen den neuen Orden. S. 166. — Adelheid gründet die geistliche Genossenschaft der „Sklavinnen Marias" und beruft die Salesianerinnen; die Ursulinerinnen. S. 170.

Drittes Kapitel. Die äußere Politik Ferdinand Marias von 1667 bis zu seinem Tode 1679 . . . 172—243

Neues Gepräge der bairischen Politik; Ludwig XIV. beansprucht die spanischen Niederlande; der Devolutionskrieg. S. 172. — Neutrale Haltung Baierns; Mediationstag in Köln, auch von Baiern beschickt; Einverständnis zwischen Baiern und Würtemberg. S. 174. — Kriegerische Stimmung in Deutschland; der Fürstenrat erklärt sich für bewaffnetes Eingreifen in den Niederlanden, der Kurfürstenrat, auch Baiern dagegen; Baiern will nur eine Neutralitätspolitik und weist die kaiserlichen Anträge zurück. S. 177. — Französische Subsidienanerbietungen; ein Allianzentwurf durchkreuzt durch die Annäherung Kaiser Leopolds an Frankreich, dann durch den Frieden von Aachen (2. Mai 1668) gegenstandslos. S. 179. — Der Gedanke der Erbfolge in Österreich gewinnt am Münchener Hofe Boden; dabei spielen schwere Illusionen über die Lebenskraft Kaiser Leopolds I. und König Karls II. von Spanien mit. S. 184. — Schon 1649 hatte Mazarin Baiern mit dem Herzogtum Mailand gelockt; Ferdinand Maria bereut seine frühere Entsagung und denkt jetzt an den Gewinn der Kaiserkrone; Rechtsgutachten Schmids und Delmucks über die bairischen Erbansprüche auf österreichische Länder. S. 185. — Mit dem Gedanken an

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

österreichische Erbfolge steigt der Wert eines französischen Bündnisses; Frankreichs Übergewicht unter Ludwig XIV.; Politik des Kurfürsten Johann Philipp v. Mainz. S. 191. — Die franzosenfreundlichen Brüder Wilhelm Egon und Hermann Egon v. Fürstenberg arbeiten auf eine bairisch-französische Allianz hin; deren Vorgeschichte. S. 194. — Das bairisch-französische Bündnis v. 17. Febr. 1670; seine geheimen Separatartikel; Abmachungen über die Nachfolge im Reich. S. 197. — Veränderte Stellung der Kurfürstin Adelheid und deren Gründe; Gedanke an eine bairische Heirat des verwitweten Kaisers Leopold; die geplante bairische Ehe des Dauphins tritt eine Zeitlang in den Hintergrund. S. 203. — Baiern arbeitet der kaiserlichen und Mainzer Politik entgegen; Ende der langen Spannung mit Salzburg. S. 205. — Reichsdefensionsplan; Beschluß über die Steuerpflicht der Landstände für militärische und politische Zwecke; Baiern als Führer der „Extendistenpartei" am Reichstage. S. 207. — Die Hilfstruppen, die Baiern Savoien gegen Genua stellt, kommen nicht zum Kampfe. S. 209. — Der zweite Raubkrieg Ludwigs XIV.; Köln und Münster Verbündete Ludwigs gegen Holland. S. 210. — Baiern als Verbündeter Kölns gegen Holland. S. 212. — Subsidienvertrag mit Frankreich v. 14. Januar und Zusatzartikel v. 15. Juli 1673. S. 214. — Bairische Truppen bei der Belagerung Groningens. S. 215. — Kaiserliche Expedition an den Rhein; Kurfürst Friedrich Wilhelm v. Brandenburg. S. 217. — Plan einer wittelsbachischen Hausunion betrieben vom Pfalzgrafen Philipp Wilhelm v. Neuburg; der schwedische Gesandte Arenten wirbt um Baierns Beitritt zur schwedisch-französischen Allianz; Konferenz in Ulm 1673; ablehnende Haltung des pfälzischen Kurfürsten Karl Ludwig. S. 218. — Verhältnis zum Kaiser; Baiern arbeitet auf Neutralität des Reichs hin; Friedenskongreß in Köln. S. 221. — Kriegserklärung des Reichs an Frankreich; nationale Erregung. S. 225. — Militärvertrag mit Frankreich v. 19. Juli 1764; militärische Erfolge der Franzosen; Einfall der Schweden in Brandenburg. S. 226. — Der französ. Gesandte de la Have-Bantelet und seine Instruktion; Panik in Baiern. S. 228. — Vertrag mit Schweden v. 9. März 1675; Denkschrift des schwedischen Kanzlers Pufendorf. S. 230. — Baiern be-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

hauptet eine bewaffnete Neutralität; Vertrag mit Philipp Wilhelm v. Pfalz-Neuburg v. 13. Juni 1673. S. 234. — Fruchtloses Drängen Frankreichs und Schwedens auf Kriegshilfe. S. 235. — Französ. Subsidienvertrag vom 31. Mai 1678; Kursachsens Abfall von der kaiserl. Partei; Kardinal d' Estrées am bair. Hofe; die Friedensverträge v. Nymwegen (5. Febr. 1679) und St. Germain (29. Juni 1679). S. 237. — Baierns Anteil am Frieden v. Nymwegen von Schweden und Frankreich anerkannt; beabsichtigte Ehrung des Kanzlers Schmid. S. 240. — Baiern nahm keinen Teil an dem nationalen Aufschwung dieser Jahre; Voraussetzungen seiner isolierten Politik; durch die Geburt des Kaisersohnes Josef wird die Hoffnung auf österreichische Erbfolge zunächst als Trugbild erwiesen. S. 241. — Brand der Münchener Residenz 1674; Tod des Kurfürsten Ferdinand Maria; er und sein Kanzler haben den Frieden gewahrt, aber unter Preisgabe des deutschen Charakters der bairischen Politik. S. 242.

Fünfzehntes Buch.

Kurfürst Maximilian II. Emanuel 1679—1726.

Seite

Erstes Kapitel. Verbündeter des Kaisers und Türkensieger 1679—1688 . . . . . 247—328

Regentschaft des Herzogs Maximilian Philipp; Zurückhaltung in der äußeren Politik; die kaiserl. Gesandten Graf Nostitz, dann Graf Lobkowitz arbeiten vergebens auf den Sturz des Kanzlers Schmid hin. S. 247. — Max Emanuels Schwester Maria Anna Christine reicht 1680 ihre Hand dem Dauphin Ludwig; aber das Drängen auf eine französische Heirat Max Emanuels bleibt fruchtlos; merkwürdiger Plan Ferdinand Marias für die Vermählung seines Sohnes. S. 248. — Bündnis Brandenburgs mit Frankreich zu St. Germain, 25. Okt. 1679; französische Bestechungen und Subsidien. S. 251. — Max Emanuel tritt am 11. Juli 1680 aus der Vormundschaft; seine Erziehung; Instruktion des Theatiners

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

Spinelli für den obersten Hofmeister; der junge Prinz; seine körperliche Abhärtung. S. 254. — Die Reunionen Ludwigs XIV.; Hilferuf aus der Pfalz; schwedische Warnung; die kaiserliche Diplomatie stachelt Max Emanuel gegen Frankreich auf; Gegengewichte. S. 255. — Aufstellung eines Reichsheeres; Anteil des bairischen Kreises; Konferenz in Frankfurt. S. 256. — Zusammenkunft Max Emanuels mit Kaiser Leopold in Altötting März 1681; Heiratspläne des jungen Kurfürsten; die Kaisertochter Maria Antonie gilt als Erbin der spanischen Monarchie; Max Emanuel strebt die Ehe mit einer schönen Prinzessin von Sachsen-Eisenach an; das Projekt scheitert an der Verschiedenheit der Konfessionen und von da an tritt der habsburgische Heiratsplan in den Vordergrund; der französische Hof arbeitet dagegen und für die Vermählung mit einer Nichte König Ludwigs. S. 258. — Die Franzosen bemächtigen sich der Reichsstadt Straßburg; Umschwung der bairischen Politik; Bruch mit Frankreich; Entwurf einer Allianz mit Österreich. S. 265. — Große Rüstungen; Heeresorganisation v. 1682; Frage nach den Anfängen des stehenden Heeres in Baiern; Wehrpflicht des Adels. S. 267. — Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg als Verbündeter Frankreichs; Zusammenschluß der Gegner Frankreichs; die Allianzen v. Haag und Laxenburg; Einstellung der franzöſ. Subsidien an Baiern. S. 269. — Wiener Bündnis mit dem Kaiser v. 26. Januar 1683; Max Emanuel entscheidet sich für die Verlobung mit Maria Antonie; Entlassung des Kanzlers Schmid. S. 271. — Beitritt zur Haager Allianz; Angriff der Türken unter Kara Mustafa; Militärvertrag mit dem Kaiser; Haltung Frankreichs. S. 274. — Belagerung Wiens durch die Türken; die Baiern stoßen unter ihrem Kurfürsten zu den Kaiserlichen; der Sieg am Kahlenberge 12. Sept. 1683. S. 276. — Das bairische Heer durch Strapazen und Mangel an Fürsorge nahezu aufgerieben; Eroberung der Festung Gran; Waffenstillstand des Reichs mit Frankreich. S. 279. — Bemühungen für die geistliche Ausstattung des Prinzen Josef Clemens, Max Emanuels Bruders; die ins Auge gefaßte Koadjutorie in Köln läßt sich bei dem Widerstreben des Kurfürsten Maximilian Heinrich nicht erreichen; Jos. Clemens gewinnt aber die Bistümer Freising und Regensburg. S. 281. —

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

Feldzug gegen die Türken 1684; der Angriff auf Ofen führt zu ungeheueren Verlusten und scheitert. S. 283. — Heirat Max Emanuels mit der Kaiserstochter Maria Antonia 15. Juni 1685; deren spanische Erbansprüche; der Ehevertrag; hiernach soll Maria Antonia die spanischen Niederlande erben und diese sollen noch bei Lebzeiten K. Karls II. Max Emanuel abgetreten werden. S. 285. — Maria Antonias Erbverzicht wird in Spanien nicht anerkannt; dem Kaiser wird ein zweiter Sohn (Karl) geboren; Eigentümlichkeit des Wiener Heiratsabkommens; Stellung Ludwigs XIV. und Spaniens. S. 289. — Türkenfeldzug 1685; Eroberung Neuhäusels und Kaschaus; Sieg vor Gran; neuer Subsidienvertrag mit dem Kaiser; große Rückstände in der Auszahlung der Subsidien; das protestantische Regiment Bielke im bairischen Heere. S. 291. — Einzug des neuvermählten Fürstenpaares in München; der französische Gesandte de la Haye verläßt München ohne Ersatz; Kurpfalz erhält in Philipp Wilhelm v. Neuburg, England in K. Jakob II. einen katholischen Fürsten; Aufhebung des Ediktes v. Nantes; Ludwig XIV. erhebt im Namen seiner Schwägerin Elisabeth Charlotte pfälzische Erbansprüche. S. 293. — Die Augsburger Allianz vom 9. Juli 1686; der Bundesvertrag wird von Baiern nicht ratifiziert. S. 296. — Türkenfeldzug 1686; Belagerung und Erstürmung (2. Sept.) Ofens; Baierns Opfer in den bisherigen Türkenkriegen. S. 297. — Verhältnis des Kaisers zu seinem Schwiegersohne; eheliche Untreue M. E.s. S. 301. — Versailles und der Münchener Hof; Marquis Villars am Hof- und Feldlager des Kurfürsten. S. 303. — Befriedigende Zusage des Kaisers wegen des kurfürstl. Kommandos in Ungarn; Türkenfeldzug 1687; Max Emanuels Sieg am Berge Harsán bei Mohacz (12. August); sein Kriegsruhm; Rückeroberung Ungarns für Habsburg. S. 305. — K. Leopold dringt auf Erneuerung des Bündnisses mit Baiern und stellt die Verlobung seines ältesten Sohnes Josef mit M. E.s Schwester Jolanthe Beatrix in Aussicht; deren Vermählung mit dem Erbprinzen Ferdinand von Toskana; kaiserliches und französisches Werben am Münchener Hofe; Angebot von Neapel und Sizilien. S. 309. — Der Kurfürst berät sich mit Schmid, Leydel und Berchem; warnende Stimme eines ungenannten bairischen Staatsmannes; Bescheid des

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

Kurfürsten an Villars; Frankreichs Angebote werden weder angenommen noch bestimmt von der Hand gewiesen, aber auch das Bündnis mit dem Kaiser nicht erneuert. S. 313. — Militärvertrag mit dem Kaiser; Max Emanuel fordert und erhält, dank einer Erkrankung des Herzogs v. Lothringen, im Feldzuge 1688 den Oberbefehl; bairische Husaren; Angriff auf Belgrad. S. 318. — Erstürmung Belgrads 1688, Sept. 6.; Kriegsruhm Max Emanuels; Geldopfer der bisherigen Türkenkriege; Siegeseinzug in München; die Landschaftsverordnung und die Kriegsausgaben. S. 321. — Steigende Popularität Max Emanuels in Spanien; dessen Zurückhaltung in der spanischen wie niederländischen Frage; Sendung des Grafen Preysing, dann des Barons Lancier nach Madrid; die Stimmung in Spanien dem bairischen Kurfürsten günstiger in der Erbfolgefrage als in der Frage der niederländischen Statthalterschaft; Haltung des Kaisers. S. 326.

Zweites Kapitel. Die niederländische Statthalterschaft und Kampf gegen Ludwig XIV. 1688—1697 . 328—429

Ludwig XIV. fühlt sich durch die Augsburger Allianz und die Erfolge des Kaisers gegen die Türken herausgefordert, will seine pfälzischen Erbansprüche mit Gewalt durchsetzen und erklärt am 24. Sept. 1688 den Krieg; leichte Erfolge und Verheerungen der Franzosen in der Pfalz und Südwestdeutschland. S. 328. — Stellung Max Emanuels zu Frankreich; Streit um die Nachfolge des Wittelsbachers Maximilian Heinrich in Köln; die bairische Politik anfangs schwankend; Wilhelm Egon v. Fürstenberg zum Koadjutor gewählt; Kandidatur des Herzogs Josef Clemens von Baiern; Haltung der Kurpfälzer. S. 331. — Entschiedenes Eintreten Max Emanuels für die Bewerbung seines Bruders; wohlwollende Haltung des Kaisers; zwiespältige Wahl vom 19. Juli 1688; Fürstenberg gegen Josef Clemens; der Baier in Rom bestätigt. S. 337. — Neues Werben K. Ludwigs am Münchener Hofe; Max Emanuel entscheidet sich für Kaiser und Reich; Rüstungen gegen die Franzosen in Baiern und im Reich; die bairische Landschaftsverordnung. S. 339. — Kriegserklärung gegen Frankreich; Max Emanuel und der Kaiser; der Kurfürst im Felde gegen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

Frankreich; die französischen Mordbrennereien in der Pfalz. S. 342. — Bündnis mit dem Kaiser vom 5. Mai 1689; Erklärung des Kaisers vom selben Tage wegen der spanischen Niederlande. S. 345. — Wilhelm v. Oranien, König v. England, Bundesgenosse des Kaisers; ein Gesandter K. Jakobs II. in München. S. 347. — Kriegsbegebenheiten; die Baiern im Schwarzwald, in der Pfalz und beim Angriff auf Mainz; Einnahme dieser Stadt 8. Sept. 1689; die Baiern am Oberrhein und im Schwarzwald. S. 348. — Max Emanuel stimmt der Königswahl des Kaisersohnes Josef (24. Jan. 1690 in Augsburg) gegen die Zusage eines selbständigen Kommandos zu; Festlichkeiten bei der Krönung in Augsburg und beim Besuche des Kaisers in München. S. 353. — Ausdehnung der antifranzösischen Allianz auf Savoien und Spanien; überwiegende Kriegserfolge der Franzosen; Rückeroberung Belgrads durch die Türken. S. 354. — Kriegführung am Mittel- und Oberrhein 1690; Max Emanuel steht seinem Schwager, dem Dauphin, gegenüber, dessen bairische Gemahlin 20. April 1690 starb. S. 355. — Beitritt Baierns zur Großen Allianz, 12. April 1691; K. Wilhelm verspricht Max Emanuel zum Gewinne der spanischen Niederlande zu verhelfen; persönliches Verhältnis des Oraniers zum Kurfürsten; ständige bairische Gesandtschaft im Haag; Subsidienvertrag vom 19. Juli 1691 mit K. Wilhelm und den Generalstaaten. S. 357. — Die Baiern 1691 im Kampfe gegen die Türken, gegen die Franzosen in Savoien, wo Max Emanuel Carmagnola erobert, und am Rhein. S. 358. — Eine neue Kur für Hannover; Stellung Max Emanuels; Vorbehalt wegen des Anfalls der bairischen Kur an die wartenbergische Seitenlinie nach dem Aussterben des wilhelmischen Stammes; Wiederzulassung Böhmens zum Kurfürstenkolleg. S. 363. — K. Ludwig macht neue Versuche, Max Emanuel auf seine Seite zu ziehen; Weisungen de la Hayes und des Grafen Rébenac; Denkschrift Scarlattis; Besprechung Rébenacs mit Bombarda in Venedig. S. 365. — Max Emanuels Ernennung zum Statthalter der spanischen Niederlande, verzögert durch neuburgische Gegenbemühungen, unterstützt durch die Sympathien der Spanier, die Königin-Mutter und König Wilhelm; Verzweiflung der bairischen Landschaft. S. 366 —

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

Die Lage in den Niederlanden, des Statthalters Anfänge; getrübtes eheliches Verhältnis; Geburt des Kurprinzen Josef Ferdinand; Testament und Tod Maria Antonias; Enterbung ihres Gemahls; Streit um das Testament, erste Verstimmung gegen Österreich. S. 373. — Beliebtheit und gute Aufnahme Max Emanuels in den Niederlanden; Feste in Brüssel; Übelstände im Lande; Schranken der Machtvollkommenheit des Statthalters. S. 377. — Kriegsereignisse: Teilnahme der Baiern an den Türkenfeldzügen in Südungarn und Serbien 1692, 1693, 1698; Friede von Carlowitz 1699; in Piemont und in der Dauphiné 1692. S. 381. — Krieg in Piemont 1693; Belagerung von Pinerolo; Niederlage bei Orbassano; die italienischen Feldzüge 1694—1696; Parteiwechsel des Herzogs Viktor Amadeus von Savoien. S. 385. — Kriegführung am Oberrhein und in Schwaben 1692—1694. S. 387. — Militärische Stellung Max Emanuels in den Niederlanden; die Abhängigkeit von König Wilhelm lähmt seine Bewegungen; die bairischen Streitkräfte in den Niederlanden. S. 389. — Krieg in den Niederlanden 1692 und 1693; Niederlagen bei Steenkerken und Neerwinden. S. 391. — Subsidienvertrag mit Spanien 1694; Feldzug in den Niederlanden 1694. S. 394. — Heiratspläne des Kurfürsten; maßgebende Rücksicht auf Spanien; seine zweite Vermählung mit Therese Kunigunde von Polen. S. 396. — Zurückhaltung in der polnischen Wahlfrage; abratendes Gutachten eines bairischen Staatsmannes; Königswahl des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen. S. 399. — Kriegsbegebenheiten: das Regiment Graf Tattenbach in Katalonien seit 1695; Kapitulation Barcelonas 1697 S. 402. — Subsidienverträge mit dem Kaiser 1695 und 1696; der Krieg am Oberrhein in diesen Jahren; Baiern tritt der Assoziation der vorderen Reichskreise (1697) nicht bei; Feldzug am Rhein 1697; Kapitulation der Ehrenburg. S. 404. — Ereignisse auf dem niederländischen Kriegsschauplatze; Wiedereroberung der Stadt Namur 1695; Beschießung Brüssels; Eroberung der Zitadelle von Namur. S. 408. — Tatenlose Kriegführung in den Niederlanden 1696 und 1697; Verlust der Festung Ath an Catinat; Max Emanuel nimmt holländische Truppen in die belgischen Gränzfestungen auf. S. 412. — Ludwig XIV. in die Ver-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

teidigung gedrängt; stimmt jetzt zu, daß Max Emanuel später die Niederlande erhalte; Sendungen des Marquis Sassenage nach Brüssel; Bündnistreue Max Emanuels; der Friede von Ryßwick 1697 und seine Religionsklausel. S. 414. — Brandenburgisch-bairischer Allianzvertrag v. 1696 mit dem Versprechen gegenseitiger Unterstützung in Erbfällen und zur Erlangung der Königswürde nicht ratifiziert. S. 418. — Die Lage in den Niederlanden; schlimme Wirkungen des Kriegs; wirtschaftliche Reformversuche in den Friedensjahren; Graf Bergueyck die Seele der Verwaltung; wirtschaftliche Unternehmungen und Pläne; Handelskompagnie; Levantehandel; Kolonisation San Domingos. S. 419. — Wirtschaftlicher Druck der Holländer; Kanalprojekte; Seiden- und Wollmanufaktur; Durchführung des Merkantilsystems. S. 422. — Widerstand gegen die neue Wirtschaftspolitik; Schwinden der Popularität des Statthalters; die Brüsseler Unruhen v. 1699; ihre rasche Dämpfung; Verurteilung der Zunftältesten. S. 424. — Kunstpflege; Bombardas Neubau der Großen Oper in Brüssel; Akademie der Musik; Opern- und Oratorienaufführungen. S. 426. — Urteile über Max Emanuel als Statthalter in den Niederlanden. S. 428.

Drittes Kapitel. Die spanische Erbfolge und die ersten Jahre des Erbfolgekriegs 1697—1704 . . . 429—634

Der Gedanke an das spanische Erbe in Max Emanuel seit der Geburt des Kurprinzen neu gestärkt; Parteiungen am spanischen Hofe; Gegner der bairischen Erbfolge besonders die Königin, Graf Melgar und der Kardinalprimas von Spanien. S. 429. — Der Kurprinz Josef Ferdinand von Wien nach München gebracht; Gründe für und wider seine Übersiedelung nach Madrid. S. 431. — Tod der Königin-Mutter in Spanien; erstes Testament König Karls (v. 1696) zugunsten des bairischen Kurprinzen; die Lage am Hofe von Madrid; Gesandtenwechsel; Aufwand für Bestechungen; Erfolg Österreichs am spanischen Hofe. S. 433. — Max Emanuel bemüht sich um die Perpetuität seiner Statthalterschaft in den Niederlanden; Verhandlungen mit dem kaiserl. Gesandten Grafen Kaunitz; Bemühungen der spanischen Königin die niederländische

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

Statthalterschaft an ihr Haus, Pfalz-Neuburg, zu bringen; der Kurprinz in Brüssel. S. 436. — Der Teilungsvertrag vom Sept. 1698 zwischen Frankreich und den Seemächten spricht dem bairischen Kurprinzen die Hauptmasse des Erbes: Spanien, beide Indien und die Niederlande zu. S. 440. — Das Geheimnis des Vertrags bleibt nicht gewahrt; am Madrider Hofe steigen die Aussichten des bairischen Kurprinzen; Denkschrift des Bologneser Juristen Pepoli über die Erbfrage. S. 443. — Im November 1698 wird der Kurprinz Josef Ferdinand durch Testament König Karls als Universalerbe der spanischen Monarchie erklärt; Protest Ludwigs XIV. S. 446. — Max Emanuel in schwieriger Lage zwischen Testament und Teilungsvertrag; er sucht die erste Fühlung mit Frankreich. S. 448. — Unter den verschiedenen Strömungen am Wiener Hofe die bairische doch sehr mächtig; glänzende Aussichten für die Zukunft des Hauses Wittelsbach. S. 450. — Tod des Kurprinzen Josef Ferdinand 6. Febr. 1699; Grundlosigkeit des Vergiftungsverdachtes; Aufnahme der Trauerkunde am kaiserlichen Hofe. S. 451. — Folgen des Todesfalls für den Vater; sein Erbrecht fraglich; die Frage der lebenslänglichen Statthalterschaft; Rückstände der kaiserlichen Subsidien. S. 454. — Klagen der bairischen Landschaft über die großen Opfer des Volkes, Ausströmen des Geldes aus dem Lande, langjährige Abwesenheit des Landesherrn; sie dringt auf dessen Rückkehr nach Baiern. S. 457. — Stellung K. Wilhelms III. und Ludwigs XIV.; Sendung Monasterols an K. Ludwig und Simeonis an K. Wilhelm; Wünsche Max Emanuels. S. 459. — Der zweite Teilungsvertrag zwischen Frankreich und den Seemächten; Protest K. Karls; Kardinal Portocarrero und die französische Partei gewinnen in Spanien die Oberhand; ein neues Testament (3. Okt. 1700) K. Karls erklärt Philipp v. Anjou als Universalerben der spanischen Monarchie; Tod K. Karls (1. Nov. 1700); Philipp V. zieht in Madrid ein. S. 463. — Kaiser Leopold entschließt sich zum Kriege; sein Bündnis mit Johann Wilhelm von der Pfalz; Abschluß der Großen Allianz vom 7. Sept. 1701 zwischen dem Kaiser und den Seemächten, die ihre Handelsblüte und Weltstellung gefährdet sehen. S. 464. — Max Emanuel vor der Entscheidung; als Statthalter Spaniens in den Nieder-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

landen muß er den Befehlen K. Ludwigs gehorchen und französische Truppen im Lande aufnehmen. S. 467. — Rundschreiben des Kaisers an die Kurfürsten; Max Emanuels Antwort. S. 469. — Baierns Geldforderungen an Spanien ein Grund für die französische Parteinahme; ebenso Max Emanuels Charakter, Verwandtschaft, Umgebung (die Mätresse Lelouchier), die Kränkungen von Seite Österreichs, K. Ludwigs frühere Versprechen. S. 470. — Auf der andern Seite die Erinnerung an die Verwüstung der Rheinpfalz; Habsburgs und Deutschlands Interessen fallen nicht zusammen; die Gegnerschaft gegen den Kaiser bedroht Baiern mit einer österreichischen Invasion. S. 473. — Am mächtigsten wirkt der Ehrgeiz des Fürsten; dessen Ziele; Sehnsucht nach einer Königskrone und nach Wiederherstellung eines Großbaiern; der Wagemut des Fürsten. S. 475. — Anschluß an den Meistbietenden; nur wenige vertraute Räte in die Politik eingeweiht; erste Anknüpfung mit Frankreich. S. 479. — Unterhandlungen Monasterols mit K. Ludwig und Puységurs in Brüssel; Josef Clemens von Köln verbündet sich mit Frankreich 13 Febr. 1701; Schwierigkeiten, die den Abschluß des bairischen Bündnisses verzögern. S. 481. — Die bairisch-französische Allianz vom 9. März 1701; ihre Geheimartikel und die Separatartikel vom 18. März; der Landhunger des Kurfürsten von der spanischen Erbschaftsmasse auf Österreich und das Reich abgelenkt; das Bündnis in Wahrheit kein Neutralitätsbündnis. S. 484. — Ungenügende Angebote des Kaisers durch den Grafen Schlick in Brüssel. S. 489. — Rückkehr Max Emanuels nach Baiern; die landschaftlichen Beschwerden vom März 1701; Schilderung der kläglichen Armut im Lande; Abschied des Fürsten von den Niederlanden; sein Empfang in der Heimat. S. 491. — Die nächsten Ziele der französischen Politik. S. 495. — Neuorganisation und Verstärkung des bairischen Heeres; das Landesdefensionswesen (die Landfahnen) u. seine Reform; die „regulirten Landregimenter" Ergänzung der regulären Truppen; Gränzbefestigungen. S. 496. — Übungslager bei Schwabing; Stärke und Zusammensetzung des Heeres; Geldkontribution der Vasallen; der Plan einer Schergentruppe fallen gelassen; die drei Leibgarden der Hartschiere, Karabiniers und Grenadiere z. Pf; Artillerie; Artillerieschule; Geschützgießereien; Gewehrfabrik am Fichtel-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

gebirge; der Oberstlandzeugmeister. S. 500. — Nationale Mischung des Heeres; anfängliche antifranzös. Stimmung; die roten Grenadiere; die Generalität. S. 503. — Verhandlungen der Gesandten Baron Mayr und v. Widmann mit K. Wilhelm und Lord Albemarle; K. Wilhelm warnt vor einem Bündnisse mit Frankreich und erklärt seinen Kampf gegen dessen Übermacht als seinen einzigen Ruhm. S. 505. — Graf Schlick in Schleißheim; ebendort Oberst Montmollin als Unterhändler K. Wilhelms, der nun u. a. das lebenslängliche Gouvernement der Niederlande anbietet. S. 508. — Kampf in der Seele des Kurfürsten; Kriegserfolge der Kaiserlichen in Italien; Villars aufs neue in München. S. 511. — Montmollins Unterhandlung scheitert; seine endgiltige Abweisung erfolgt anfang Dezember 1701; der savoyische Gesandte, Graf Tarini als Vorkämpfer der französischen Allianz, der hannöversche, Abbé Stefani, als Wortführer der kaiserlichen Sache in München; Beschwichtigung in Versailles. S. 512. — Stellung der oberdeutschen Kreise; Max Emanuel strebt eine neue Kreisassoziation und deren bewaffnete Neutralität im Interesse Frankreichs an; der schwäbische und fränkische Kreis erneuern zu Heidenheim 23. Nov. 1700 ihre Assoziation; fränkischer Kreistag zu Nürnberg anfangs 1701; Ulmer Rezeß v. 6. Mai 1701. S. 516. — Bairischer Kreistag zu Wasserburg; dessen Abschied v. 27. Juni; Heilbronner Assoziationsrezeß v. 31. August. S. 518. — Abfall der vorderen Kreise von der bisherigen Neutralitätstendenz in Zusammenhang mit dem Umschwung der öffentlichen Meinung zugunsten des Kaisers seit dem Herbst 1701; Erfolg der kaiserlichen Gesandten Löwenstein und Schlick; auf Versammlungen zu Nürnberg (23. Jan.) und Ulm (1. Febr) die kaiserliche Politik des fränkischen und schwäbischen Kreises entschieden; Assoziation der vorderen Kreise mit Einschluß des österreichischen, aber ohne den bairischen, zu Nördlingen 20. März 1702; Verjagung des Herzogs Anton Ulrich von Wolfenbüttel. S. 521. — Verschiebung der politischen Lage zu Ungunsten Max Emanuels: neue Verhandlungen mit Frankreich, von dem er günstigere Allianzbedingungen zu erlangen sucht; sein Angriffsplan; offene Aussprache seiner politischen Auffassung in einem Schreiben an Bergueyck. S. 524. — Graf Schlick zum drittenmale vor dem Kur-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

fürsten; Gutachten der Räte Wämpl und Marx v. Mayr; der Übertritt auf des Kaisers Seite wird ernstlich in Rechnung gezogen; hochgespannte Forderungen als dessen Preis, darunter die Möglichkeit Baiern gegen das Königreich beider Sizilien zu vertauschen. S. 526. — Der französische Bündnisvertrag erhält entgegenkommende Zusätze, 17. Juni 1702; Max E. wird die Rheinpfalz und Pfalz-Neuburg, eventuell die Königswürde, oder statt der Pfalzen die erbliche Regierung der Niederlande, die Souveränität über Geldern und Limburg und im Falle seiner Vertreibung aus Baiern über die gesamten spanischen Niederlande zugesagt. S. 529. — Verzögerung der Ratifikation; Beschwerde M. E.s über die Ernennung des Herzogs Ludwig v. Burgund zum Generalvikar der Niederlande; Fortsetzung der Verhandlung mit dem Kaiser; dessen Zögern und Ungeduld M. E.s. S. 531. — Die endlich von Schlick überbrachten Angebote des Kaisers werden abgelehnt; dramatischer Auftritt in Schleißheim 17. Aug. S. 532. — Ratifikation des Zusatzvertrags mit Frankreich; eventuelle Versprechungen Philipps V. S. 536. — Die Lage auf den Kriegsschauplätzen; Tod K. Wilhelms. S. 538. — Die Eroberung der Reichsstadt Ulm wird als erstes strategisches Ziel beschlossen und am 8. Sept. durch einen Handstreich des Oberstleutnants v. Pechmann, der dabei den Tod findet, ausgeführt. S. 539. — Schriftenwechsel zwischen den Gegnern; nachträgliche Beschönigung des Ulmer Überfalls. S. 540. — Beschluß des Reichskrieges gegen Frankreich 30. Sept.; der bairische Kreis, außer Kurbaiern, reichstreu; weiterer Schriftenwechsel der Parteien; Versuch dem Kriege eine konfessionelle Färbung zu geben; Manifest des Kurfürsten. S. 542. — Einnahme von Memmingen, Lauingen, Dillingen; die angestrebte Verbindung mit einem französ. Heere wird i. J. 1702 nicht mehr erzielt. S. 546. — Der Kurfürst bietet dem Kaiser seinen Übertritt an; Verhandlung seines Sekretärs Reichard mit Kardinal Lamberg in Regensburg; Leopold weigert sich, den vom Kurfürsten geforderten hohen Preis zu zahlen. S. 548. — Am 7. Nov. werden neue Zusatzartikel zu den französischen Bündnisverträgen unterzeichnet, die M. E. Aussicht auf die souveräne Herrschaft der beschnittenen Niederlande eröffnen. S. 549. — Winterquartiere; Korrespondenz mit dem fränkischen Kreise; Un-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

zufriedenheit in Baiern; Vorstellungen der Landschaftsverordneten und Antwort des Fürsten; angebliches Schreiben der bair. Bauern. S. 551. Kriegsbegebenheiten 1703: Eroberung Neuburgs a. Don. 3. Febr.; konzentrischer Angriff der kaiserlichen und Reichstruppen auf Baiern; siegreiche Gefechte bei Schardenberg und Eisenbirn; Kämpfe in der Oberpfalz; Styrum bei Schmidtmühlen und Emhof geschlagen; Besetzung Regensburgs; dieser erste Feldzug M. E.s in Süddeutschland stellt seiner Feldherrnbefähigung ein gutes Zeugnis aus. S. 556. — Schlick im Osten geschwächt, Styrum durch die Sachsen verstärkt; oberpfälzische Landstriche von diesen hart mitgenommen. S. 561. — Einschließung und Fall der Bergfeste Rothenberg; Niederlage Maffeis bei Krottensee; Angriff auf Nürnberg geplant. S. 562. — Villars überschreitet den Schwarzwald und vereinigt sich (11. Mai) bei Riedlingen mit Max Emanuel, befürwortet einen Angriff auf Passau und Österreich. S. 563. — Der ungarische Aufstand unter Franz Rakoczy; Max Emanuel von diesem als König von Ungarn ausersehen. S. 566. Villars gegen einen Angriff auf Nürnberg; Angriff auf Tirol; Eroberung Kufsteins; Übergabe von Rattenberg, Hall, der Scharnitz, der Ehrenberger Klause; die Amraser Sammlung geflüchtet, Innsbrucker Kunstwerke erbeutet. S. 568. — Aufruf des Kurfürsten an die Tiroler; der Überfall an der Pontlatzer Brücke; Max Emanuel zieht (2. Juli) in Innsbruck ein und tritt dort als Landesherr auf; die meisten Beamten fügen sich; Unterwürfigkeit der Innsbrucker Jesuiten; die bairischen Rechtsansprüche auf Tirol, dargelegt von Franz K. v. Schmid, dem Sohne des Kanzlers. S. 571. — Der Kurfürst rückt gegen den Brenner vor; Volkserhebung in Tirol; Rückzug nach Innsbruck. S. 575. — Glückliches Gefecht an der Martinswand bei Zirl; der Kammerherr Graf Ferdinand Arco als vermeinter Kurfürst erschossen; Aufbruch des Heeres nach Seefeld; Brandschatzungen der Oberinntaler; Kapitulation v. Heydons in der Ehrenberger Klause; Enthauptung Heydons in Mittenwald. S. 577. — Vendôme tritt den Rückzug nach Italien an; Graf Heister mit der Verteidigung Tirols betraut; verheerende Rachezüge der Kaiserlichen und Tiroler in den Südsaum Baierns; die Feste Kufstein behaupten die Baiern; Oberst Seefeldt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

verwundet und gefangen. S. 581. — Einbruch der Kaiserlichen unter dem Grafen Reventlau über den Inn, unter dem Grafen Herbeville in die Oberpfalz; Verlust dieses Landes; Einsetzung einer kaiserl. Regierung daselbst unter dem Freiherrn v. Taxtungen. S. 584. — Der Markgraf v. Baden verschanzt sich bei Haunsheim gegenüber Villars; Max Emanuel und Augsburg; die Kaiserlichen kommen ihm mit der Besetzung dieser Stadt zuvor und erheben in Oberbaiern bis gegen die Isar hin Kontributionen. S. 585. — Zerwürfnis zwischen Max Emanuel und Villars; Sieg über Styrum bei Höchstädt-Schweningen 20. Sept. 1703; Kapitulation Kemptens; Abberufung des Marschalls Villars, den Graf Marsin ersetzt; Villars' Erpressungen. S. 586. — Kapitulation Augsburgs und Passaus; Vorstoß der Baiern nach Oberösterreich, wo Kontributionen erhoben werden. S. 591. — Rakoczy eröffnet Max Emanuel Aussicht auf die ungarische Krone; ein französischer Gesandter stachelt in Konstantinopel zum Kampfe gegen den Kaiser auf. S. 593. — Verteilung der alliierten Streitkräfte in Süddeutschland; der Herzog v. Marlborough, Prinz Eugen v. Savoien, der Markgraf v. Baden einigen sich auf die Verbindung ihrer Heere und Baierns Bezwingung als Hauptziel; persönliches Verhältnis zwischen Max Emanuel und dem Prinzen Eugen. S. 594. — Max Emanuel zieht bei Villingen eine französische Verstärkung an sich; Überfall an der „Länge"; historische Aufzeichnungen des Kurfürsten erbeutet; neuer Vorstoß des Gegners aus Tirol. S. 595. — Vereinigung der feindlichen Heere; bairisch-französische Niederlage am Schellenberg bei Donauwörth 2. Juli 1704; Verwüstungen und Panik im westlichen Oberbaiern. S. 597. — K. Friedrich v. Preußen versucht durch seinen Generaladjutanten v. Berlepsch eine Mediation; bedrängte Lage Max Emanuels; schwerer Steuerdruck; die Forderungen des Kurfürsten in Wien abgelehnt; kaiserliche Angebote. S. 600. — Fortsetzung der preußischen Mediation; Max Emanuel sendet den Baron Zirkenstein in das kaiserliche Lager; Bedingungen für seinen Übertritt auf die Seite des Kaisers. S. 603. — Rückschlag der Schellenberger Niederlage; Unterhandlung zu Aichach mit Zirkenstein und Reichard; Marlborough und der kaiserl. Gesandte Graf Wratislaw machen dem Kurfürsten Aner-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seite

bietungen, die der Kaiser nicht anerkennt; Schwanken des Kurfürsten; Kriegsrat der französischen Generale. S. 606. — Abbruch der Verhandlungen mit Wratislaw; Vereinigung des Kurfürsten mit Tallard. S. 608. — Die Entscheidungsschlacht bei Höchstädt am 13. August 1704. S. 609. — Gründe der Niederlage; Verluste. S. 613. — Der Kurfürst entschließt sich zum Abzuge mit den Franzosen und überträgt seiner Gemahlin die Regentschaft Baierns. S. 614. — Neue Verhandlungen durch Zirkenstein; dessen Bericht aufgefangen. S. 616. — Kapitulation Ulms und Landaus; die bairischen Truppen beim Kurfürsten und in Baiern; Max Emanuel und König Ludwig; die Volksstimmung in Spanien verbietet die Abtretung der Niederlande an Max Emanuel; Instruktion Rouillés. S. 618. — Vertrag mit Frankreich v. 18. August 1704; Einzug des Kurfürsten in Brüssel, wo er mit der Statthalterschaft den militärischen Oberbefehl übernimmt; Zufriedenheit mit seiner Stellung. S. 621. — Die letzten Kämpfe in Baiern; glückliches Gefecht bei Markwartstein. S. 623. — Erstürmung Stadtamhofs, Besetzung Regensburgs, Einschließung Ingolstadts durch die Kaiserlichen; Brandschatzungen der eigenen notleidenden Truppen. S. 624. — Die Landstände dringen auf Waffenstillstand und suchen eine Intervention herbeizuführen; Zwiespalt zwischen ihnen und der Kurfürstin. S. 626. — Baiern und Kaiserliche stehen sich vor Straubing gegenüber; Verhandlungen; P. Smacker als Unterhändler der Kurfürstin; der Vertrag v. Ilbesheim (bei Landau i. d. Pfalz) v. 7. Nov. 1704; die Kurfürstin behält nur das Rentamt München. S. 626. — Schwierige Abdankung der Truppen, die ihre Soldrückstände fordern, besonders der Ingolstädter Besatzung; Extralandsteuer zu diesem Zweck; ein Teil der Truppen schlägt sich zum Kurfürsten nach den Niederlanden durch. S. 631. — Das angebliche Manifest Max Emanuels v. 1704 eine Fälschung. S. 633.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Vierzehntes Buch.

Kurfürſt Ferdinand Maria 1651—1679.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Erstes Kapitel.

Äußere Politik 1651—1667.

Bessere Lehren und Mahnungen — vom Standpunkte des Katholizismus und des Zeitalters aus betrachtet — konnte kein Fürst für seinen Beruf mitbekommen, als sie Ferdinand Maria, geboren am 31. Oktober 1636 aus der zweiten Ehe des Kurfürsten Maximilian I. mit Kaiser Ferdinands II. Tochter Maria Anna, in den berühmten Monita paterna des Jesuiten Vervaux und in den „treuherzigen, väterlichen Lehrstücken" Maximilians selbst erhalten hatte. Aufs sorgfältigste überdachte Vorschriften waren für seine Bildung und Erziehung erlassen [1]). Sein Hofmeister war der Geheimrat und Kämmerer Johann Adolf Freiherr Wolf, genannt Metternich, sein Präzeptor Dr. jur. Mathias Marquard. Der Jesuit Vervaux, der väterliche Beichtvater, übernahm auch die Gewissensleitung des Sohnes (sein Stellvertreter war der Jesuit Leopold Manz), scheint aber auch bedeutsam, über den Religionsunterricht hinaus, in die Erziehung eingegriffen zu haben. Auch als des Prinzen Lehrer in politicis wirkte ein Jesuit, Heinrich Menzing.

1) Siehe die Instruktionen für den Hofmeister und Präzeptor von 1646; Fr. Schmidt, Gesch. d. Erziehung d. bayer. Wittelsbacher, Urkunden, S. 154. 179; Auszug aus den Änderungsvorschlägen dazu von 1651, S. 176; hygienische Vorschriften, S. 372. Auch für das Folgende s. die Belege bei Schmidt. — Lipowsky, Des Ferdinand Maria ... Lebens- und Regierungs-Geschichte (1831) ist mit Vorsicht aufzunehmen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Aber wie einst bei Wilhelm IV. hatte der Tod des Vaters viel zu früh die Erziehung des Prinzen unterbrochen. Und das wirkte um so ungünstiger, als der Zögling sich keineswegs durch geistige Begabung auszeichnete — mir scheint, berichtete P. Vervaux nach einer lateinischen Skription an den Vater, daß er statt fortzuschreiten nur Rückschritte macht —, und als der festgesetzte Stundenplan an Überfülle des Stoffes krankte: Latein, Geschichte, Politik, Französisch, Italienisch, Spanisch, Kosmographie, Geometrie, Mathematik und Astronomie, Architektur, Malerei, Juwelenkunde, Goldschmied- und Stukkaturarbeiten sowie andere mechanica, Fechten, Reiten, Tanzen, Ballspielen, Schachspiel, Jagen, Vogelfang, Fischen, dazu seit Juni 1650 Dialektik und Rechtsstudium. Ja dieses lange Verzeichnis ist nicht einmal vollständig: aus Berichten über die Hofkonzerte erfahren wir, daß der Prinz auch Harfen- und Spinettspiel gelernt hatte.

Ferdinand Maria war fünfzehn Jahre alt, als er die Regierung unter vormundschaftlicher Leitung antrat. Es war nicht beabsichtigt, damit seinen Studien ein Ende zu setzen, aber niemand scheint sich gefunden zu haben, der mit der Einsicht in diese Notwendigkeit die Autorität vereinigt hätte, den Fürsten zu ernster Tätigkeit anzuhalten. Reisen außer Landes — abgesehen von einem Besuche des Regensburger Reichstages — fehlten gänzlich unter seinen Bildungsmitteln — erst 1667 wurde eine Reise nach Oberitalien unternommen, eine Badereise, also, wenn man von dem kurzen Abstecher nach Venedig und Padua absieht, von mäßigem Nutzen für Gesichtskreis und Erfahrungen des Fürsten, und 1670 folgte ein höfischer Besuch in Salzburg. Mit der Hochschule ist der Fürst nur durch einen flüchtigen Besuch Ingolstadts an der Seite des Vaters in Berührung getreten, und auf seine Teilnahme an Sitzungen des Administrationsrates [1]), des Hofrates und der Hofkammer

1) Occupiert sich dermalen öfters in der Woche mit Besuechung des geh. Administrationsrates, heißt es in der geänderten Instruktion von 1651.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

darf man kaum großes Gewicht legen. Schüchtern, unerfahren, vielseitig, aber nirgend gründlich gebildet, übernahm der Zeitgenosse eines Ludwig XIV. und eines Großen Kurfürsten von Brandenburg die Regierung des aus tausend Wunden blutenden Baierlandes. So kann man sich nicht über die Urteile wundern, die der bairische Reichstagsgesandte Öxle [1]) im Dezember 1653 an den Grafen Kurz berichtete [2]): daß der gnädigste Herr mehr ad otia quam ad negotia inklinirt, wenn er zur Selbstregierung komme, mehr Rekreationen als ernsten Dingen nachlaufen werde, zumal da er „melancholischer" und leicht wechselnder Stimmung sei. Ergetzlichkeiten stürmen in solcher Masse auf ihn ein, daß er selbst keine Wahl treffen könne, und was ihm zuerst beliebe, sei bald wieder entleidet. P. Vervaux habe ihn wohl zum Christentum, aber nicht zum Kurfürstentum informirt, der Hofmeister v. Metternich secundum instructionem, aber nicht secundum discretionem erzogen. Gerade weil die Erziehung nimis stricta gewesen, werde bald genug die Freiheit in exorbitantias auslaufen. Einige wollten auch an seiner Kapazität zweifeln. Andere behaupten, die Kurfürstinmutter sehe ihren Sohn lieber bei Zerstreuungen als Geschäften, damit sie, die man ohnedies für regierstichtig halte, um so länger das Übergewicht behaupte. Doch das sei Verleumdung; die verständigen und ehrlichen Beurteiler meinen, der Verstand werde mit den Jahren kommen, und einstweilen tue die Mutter wohl daran, dem Sohne im Regiment unter die Arme zu greifen.

Der Kaiser hatte die Bestimmungen des väterlichen Testaments und Kodizills über die Administration und Vormundschaft bestätigt [3]). Die Kurfürstinwitwe, Kaiser Ferdinands II. Tochter Maria Anna, stand an der Spitze des Vormundschafts-

1) Wenn er sich in Baiern Oexl schrieb, hat er sich dem Dialekt seiner neuen Heimat anbequemt. Von Haus aus hieß er als Schwabe (Sohn des Bürgermeisters von Göppingen) Oexle.

2) Bei Heigel, Beziehungen zw. Bayern und Savoyen; Sitz.-Ber. d. Münchener Ak. d. W. hist. Cl. 1887, S. 170 f.

3) 1651, 30. Okt. R.-A., Haus und Familiensachen, Faz. 117 a.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und Administrationsrates, in dem uns auch der Oberstlandhofmeister Kurz, dieser als Geheimen und Administrationsratsdirektor, der frühere Hofmeister des Kurprinzen v. Metternich, der Hofmarschall Hans Georg Freiherr von Haslang, der Hofkammerpräsident Mandl und der Vizekanzler Adlzreiter begegnen [1]). Nach Maria Anna genoß im Regentschaftsrate der streng habsburgisch gesinnte Obersthofmeister Graf Maximilian v. Kurz, dessen Bruder Ferdinand als Reichsvizekanzler in Wien wirkte, das größte Ansehen. Durch die Erhöhung seiner Hofmark „am Stein" zur Grafschaft Vallei hat ihm der junge Kurfürst später (20. Febr. 1656) seine Anerkennung bezeugt. Vergleicht man die Zusammensetzung des Regentschaftsrates mit dem von Albrecht IV. für seinen Sohn angeordneten (Bd. IV, S. 4 f.) — sechs Landstände, darunter zwei Vertreter der Bürgerschaft —, so gewahrt man auch hier, wie sehr in diesen anderthalb Jahrhunderten Landstände und Bürgertum gegenüber dem Hof und den Beamten eingebüßt hatten.

Das Kurfürstentum vertrat als „Landesadministrator" der väterliche Oheim, Herzog Albrecht. Den von kurpfälzischer Seite laut gewordenen Klagen, daß Vormundschaft und Verwaltung der Kurfürstinwitwe wider die Goldene Bulle und das Herkommen verstoße, war dadurch die Spitze abgebrochen. Laut eines Mandats vom 7. November 1651 waren von den Regierungen Reichssachen an Herzog Albrecht, Justiz-, Kameral- und andere Sachen an die Kurfürstinwitwe Maria Anna zu bringen.

Mit dem vollendeten achtzehnten Lebensjahre (31. Okt. 1654) übernahm der junge Fürst, aus der Vormundschaft entlassen, die Selbstregierung. Und kaum hatte Maria Anna

1) Westenrieder, Beyträge X, 51. Die bei Schmauss, Corpus jur. publici S. R. imperii academicum (1745), p. 1026 neben H. Albrecht und Kurz aufgeführten Herren: der Amberger Statthalter Graf Waldburg, Hofrat Freiherr von Leibelfingen, Geh. Rat Dr. Joh. Georg Oexel und Revisionsrat Hieronymus Störtz sind Vertreter Baierns auf dem Regensburger Reichstage 1654, nicht Mitglieder des Regentschaftsrates, wie sie Lipowsky S. 31 nennt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Regentschaft niedergelegt, fand sie Anlaß, über die Selbständigkeit zu klagen, die ihr Sohn ihr gegenüber an den Tag legte. Überhaupt dürfte man das Charakterbild, das die von Öxle zitierten Stimmen von dem noch nicht Ausgereiften zeichnen, nicht auf den Mann übertragen [1]). Ferdinand Maria ließ fürstliche Würde so wenig vermissen wie ein einnehmendes, liebenswürdiges Wesen. Wohl mit Recht rühmt der Jesuit Stadler [2]) an ihm „milde Gesinnung des Gemüts, der es doch, wo es vonnöten war, nicht an ernsthaftem Nachdruck ermangelte". Die Vorstellung, daß er als Sohn eines bejahrten Vaters körperlich ein Schwächling gewesen sei, läßt sich nicht aufrecht halten: war er doch ein tüchtiger Reiter und Fechter, ein trefflicher Schwimmer, der dem Dauerschwimmer Nikolaus Doll, als dieser im Würmsee schwimmend von Krampf befallen wurde, durch seine Hilfe das Leben gerettet haben soll [3]). Man lobte seine Mäßigkeit im Trinken und Schmausen, seine Bedachtsamkeit in Entschlüssen, seine Wahrheitsliebe und Offenheit, seinen Kunstsinn, vor allem seine Friedensliebe. Briefe, deren Abfassung man am ehesten dem Fürsten selbst zuschreiben möchte, wie die wegen der Drucklegung des Vervaux'schen Geschichtswerkes an den Jesuitengeneral gerichteten (s. Bd. VI, 444), lassen ein verständiges

1) Ein gleichzeitiges und glaubwürdiges, wenn auch mit Kritik zu benützendes Charakterbild des Ausgereiften bietet die Beschreibung des bairischen Hofes aus der Feder des Reichsvizekanzlers Grafen Leop. Wilh. v. Königsegg, wahrscheinlich 1673; bei Döberl, Bayern und Frankreich, II, 1 f. Chapuzeau, der frühere Erzieher des Prinzen v. Oranien (Relation de l'Estat présent de la maison ... de Bavière, 1673, p. 66 f.) verwendet zu seinen schmeichlerischen Gemälden (außer dem bairischen hat er, ebenfalls 1673, auch den savoyischen Hof gezeichnet) nur glänzende Farben. Adelheids Überlegenheit über ihren Gemahl kann man indessen auch bei ihm zwischen den Zeilen lesen. Beachtung verdient das dem Fürsten von einem Protestanten gespendete reiche Lob in Waremundi Sinceri Prosopographia quatuor electorum secularium 1668, p. 6—9, einer immerhin nicht durchweg panegyrisch gehaltenen Schrift.

2) Bayrische Geschichte, S. 494.

3) So besagt eine von Simonsfeld im Jahrbuch f. Münchener Gesch. IV, 203, Anm. 81 nach v. Schaden wiedergegebene Tradition.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und treffendes Urteil erkennen. Wir können an der Tatsache, daß in den Berichten über seinen Hof die Frage, wer von seiner Umgebung jeweils den stärksten Einfluß auf ihn übe, eine so große Rolle spielt [1]), nicht achtlos vorübergehen. Doch dürfen wir seine Selbständigkeit nicht zu tief einschätzen. Seine Haltung in der Frage der Kaiserwahl 1657 verrät ebensosehr eine sichere politische Auffassung wie Festigkeit des Willens, und das Geheimnis, in das er seine habsburgische Politik damals vor der Gemahlin zu hüllen verstand, macht seiner Klugheit und Selbstbeherrschung Ehre. Ein rühmliches Zeugnis für die Selbständigkeit seines politischen Urteils liegt auch darin, daß er 1675 durch alles Drängen des schwedischen und französischen Gesandten sich nicht zu einer kriegerischen Politik verleiten ließ. Daß sein Haus von den Karolingern stamme, also Habsburger wie Bourbonen an Alter überrage, war auch ihm wie den Vorgängern in der Jugend eingeimpft worden. Lebhafter politischer Ehrgeiz konnte wie auf diesem Wahne, so auf der vom Westfälischen Frieden zugesprochenen Souveränität fußen. In den Anfängen des Fürsten noch schlummernd, ist er doch später erwacht und mit seinen Jahren und mit kleinen Erfolgen gewachsen. Stets blieb jedoch Ferdinand Maria das Widerspiel des Vaters in dem Gebrauch, den er von der Zeit machte. Dem Vater hatte die eifrigste Regierungstätigkeit keine Muße für Vergnügungen übrig gelassen, der Sohn ist über einem Strudel von Zerstreuungen [2]) in den Geschäften selten recht warm geworden. Es war ihm zu mühsam, nur die Berichte der Gesandten, die Protokolle des Geheimen Rates vollständig zu lesen: er begnügte sich mit Auszügen, die für ihn angefertigt werden mußten. Eigenhändige Briefe an seinen Kanzler in Regierungsgeschäften

1) U. a. in der Instruktion für de la Haye (1675), wo Berichte des Herzogs v. Vitry zugrunde liegen, bei Lebon p. 42f.; in der Relation Königseggs bei Döberl II, bes. S. 3. 5.

2) Den Ton gab hier augenscheinlich die Kurfürstin an, und so führt uns auch Merkels Buch über diese (u. a. S. 350) am anschaulichsten die unablässig sich ablösenden Vergnügungen am Hofe vor Augen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sind selten [1]). Am wenigsten wich er von den väterlichen Lehren ab in seiner Religiosität und Devotion gegen die Gesellschaft Jesu. Als gottesfürchtig und andächtig, eifrigen Beter und der Geistlichkeit ergeben schildert ihn Graf Königsegg. Sogar ein Kardinal [2]) macht ihm einen Vorwurf aus seiner jesuitischen Denkart.

Die wenig günstigen Urteile über den jugendlichen Fürsten, die Öxle weitertrug, galten bereits einem Ehemanne. Mazarin, wie wir uns erinnern, hatte 1647 zuerst die Vermählung des bairischen Kurprinzen mit einer savoyischen Prinzessin vorgeschlagen und dafür Maximilians Dank geerntet [3]). Die jüngste von den Töchtern des Herzogs Viktor Amadeus I., Adelaide Henriette, war nur um eine Woche jünger als Ferdinand Maria. Am elterlichen Hofe war sie Ludwig XIV. zugedacht, der Baiernprinz sollte die ein Jahr ältere, unschöne und verwachsene Jolanthe nehmen. Bald aber erwiesen sich die Hoffnungen auf das französische Ehebündnis, wiewohl dieser Plan auch in Paris eine Zeitlang ernst genommen wurde, als nichtig, für den Turiner Hof bestand nun kein Bedenken mehr, dem bairischen Wunsche nachzugeben [4]), und am 11. De-

1) Döberl, Bayern und Frankreich. Vornehmlich unter Kurfürst Ferd. Maria (1900), S. 59.

2) Der Salzburger Erzbischof, Graf Guidobald v. Thun. Siehe Reinecke in d. Hist. Zeitschr. 60, S. 201.

3) Über Eheplan u. Vermählung s. Bd. V, 631. 656. 668 f.; Riezler, Baiern u. Frankreich während des Waffenstillstands 1647, S. 526; Heigel, Die Vermählung F. M.s mit Adelaide v. Savoyen u. die Beziehungen zw. Bayern u. Savoyen 1648—1653 (Quellen u. Abhandl. z. neueren Gesch. Bayerns, N. F.). Über Adelheid im allgemeinen s. ferner Heigel in der Beilage z. Allg. Ztg. 1892, Nr. 279; Claretta, Adelaide di Savoia, duchessa di Baviera (1877); Carlo Merkel, Adelaide di Savoia, elettrice di Baviera (1892); Karl Trautmann im Jahrbuch f. Münchener Gesch. II, 186 f.; Döberl, Bayern u. Frankreich, bes. S. 158 f.; Heide, Kurf. Adelheid v. Savoyen (Zeitschr. f. allgem. Geschichte III [1886]); Preuß, Kurfürstin Adelheid v. B., Ludwig XIV. u. Lionne (in der Festgabe für Heigel, S. 324). Die Literatur über Adelheids Kunstpflege s. im folgenden Kapitel.

4) Noch im Oktober 1649 hatte man von Seite Frankreichs Baiern eine Prinzessin Margarete empfohlen. St.-A. 413/26.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zember 1650 ward in Turin die Vermählung des Kurprinzen mit Adelheid durch Prokuration vollzogen. Maximilian hatte noch kurz vor seinem Tode beschlossen, seine Schwiegertochter nach München abholen zu lassen, und nach seinem Tode wollte man in Turin nichts davon wissen, daß die Heimführung bis zur Volljährigkeit des Fürsten verschoben würde. Im April 1652 ging also unter Führung des Grafen Kurz wiederum eine bairische Gesandtschaft — mit dem Gefolge nicht weniger als 350 Personen — nach Turin, um die junge Baiernfürstin in ihre neue Heimat zu geleiten. Theodelindens Ehe mit dem Langobardenkönig Authari war nicht vergessen — der Heiratsvertrag sprach mit der zeitüblichen genealogischen Verworrenheit von dem in uralter Zeit geknüpften Verwandtschaftsbande zwischen den Häusern Baiern und Savoien — und was die anmutige Sage von dem ersten Zusammentreffen des ältesten bairisch-italienischen Fürstenpaares erzählt, wird den Anstoß gegeben haben, daß man bei dem ersten Zusammentreffen der Ehegatten in Kufstein einen ähnlichen Auftritt veranstaltete: in der Reihe seiner Kavaliere, die der Fürstin den Rock küßten, trat Ferdinand Maria inkognito an seine Gemahlin heran, ihr ein Handbrieflein überreichend. Erst als Adelheid einen Blick in dieses geworfen hatte, erkannte sie ihren Gemahl und neigte sich ihm unter Entschuldigungen — denn längst besaß sie sein Bildnis — zum Kusse. Er ist schöner als sein Bild, schrieb sie an ihre Mutter.

Das savoyische Eheprojekt war unter den Verhandlungen über ein bairisch-französisches Bündnis ausgeheckt worden, und natürlich war Mazarins Absicht bei diesem Vorschlag dahin gegangen, Baiern durch Piemont, damals den Satelliten Frankreichs, eng an die letztere Macht zu fesseln. Doch, wie schon erwähnt, bis die Ehe vollzogen ward, hatte sich die politische Lage so verschoben, daß der Wunsch des französischen Staatsmannes zunächst keine Erfüllung fand. Früher oder später war diese politische Wirkung des Ehebundes doch wahrscheinlich.

Adelheids Mutter Christine war die Tochter König Hein-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

richs IV. von Frankreich, die Schwester Ludwigs XIII. Adelheid fühlte französisch, sie sprach Französisch besser als Italienisch [1]) und bediente sich im mündlichen wie schriftlichen Verkehr mit Vorliebe dieser Sprache. Unter den trefflichen Lehren, mit denen die Mutter ihr Verhalten am Münchener Hofe zu regeln suchte [2]), lautete eine auf gänzliche Zurückhaltung in dem politischen Gegensatze zwischen Frankreich und Spanien.

In keinem Kloster, sagt der Abbé v. Coulanges, lebt man regelmäßiger und strenger als am Hofe von München, wo man sich Tag für Tag um 6 Uhr erhebt, um 9 Uhr, spätestens 10 Uhr zu Bett geht und die Vesper täglich ebenso regelmäßig besucht wie am Morgen die Messe. „Nachdem Adelaide am savoyischen Hofe aufgewachsen, dem angenehmsten und unterhaltlichsten aller Höfe, muß ihr dieses Leben recht peinlich sein." Nach der Herzogin von Montpensier las sie den ganzen Tag Verse und Romane in allen Sprachen. Schön, stolz und ehrgeizig, lebhaft, geistvoll, zu romantischer Schwärmerei neigend, war sie vor kurzem noch für Ludwig XIV. bestimmt, hatte sie ihre Träume nach Paris fliegen lassen. Nun sah sie sich plötzlich in kleinlichere Verhältnisse verbannt, stieß sich bald an deren Enge, bald an bairischer Schwerfälligkeit und Rauheit, bald an dem Zwang und der Steifheit einer grausamen Etikette. Für die fehlenden Reize der Konversation, hatte die Mutter sachkundig getröstet, werde sie in der Jagd und anderen Vergnügungen Entschädigung suchen müssen. Den besten Ersatz für die verlorene Heimat hätte ihr tiefe Liebe zu ihrem Gemahl geboten. Diese aber konnte der unreif-blöde, schläfrige Jüngling der früher entwickelten, reichbegabten Fürstin anfangs nicht einflößen. Bei ihrer ersten Wallfahrt nach Altötting flehte sie die Himmelskönigin um die Kraft an, den Gatten lieben zu können. Nicht ohne Mitgefühl liest man die Briefe, in denen die nach dem rauhen Norden Verschlagene der Mutter und dem Bruder ihr Herz ausschüttet, und der Einsamen — außer ihrem Beichtvater

1) Friedr. Schmidt, Erziehung der bayer. Wittelsbacher, S. LXXXIV.
2) Claretta, Documenti 189.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Montonaro scheint sie im Anfang keinen vertrauteren landsmännischen Umgang gehabt zu haben — verzeiht man die grotesk unreife Übertreibung ihres Schmerzes und ihres Mißtrauens. Sie hat die Freiheit mit der Sklaverei vertauscht, sie ist das unglücklichste Geschöpf der ganzen Welt. Mein heutiger Brief, schreibt sie einmal der Mutter, ist noch mehr unter Tränen geschrieben als sonst; keine größere Freude könnte mir beschieden sein, als ein so kummervolles Dasein zu enden. Zwischen ihr und der Kurfürstinwitwe und Regentin, die ihren Sohn als Kind behandelte und auch über den Münchener Hof die Atmosphäre der am Kaiserhofe herrschenden spanischen Grandezza verbreitete, tat sich eine tiefe Kluft auf. Adelaide glaubt sich von der Schwiegermutter gehaßt, sie sieht eine Spionin in der ihr zur Seite gesetzten Hofdame, sie glaubt sich sogar von Vergiftung bedroht und bittet, ihr ein Gegengift zu senden. Nicht als ob sie den Tod fürchte, der ihr vielmehr als das höchste Glück erscheine, aber daß eine Prinzessin ihrer Geburt an Gift sterbe, wie vertrüge sich das mit der Reputation!

Allmählich gestaltete sich doch das Verhältnis zwischen den Gatten, die in religiöser Devotion und Wunderglauben [1]) ebenso wie in der Liebe zu den Künsten, in Freude an Festgepränge und Vergnügungen harmonierten, zu einem freundschaftlichen, ja liebevollen. Und mehr und mehr begann die überlegene Italienerin ihren Gemahl zu beherrschen [2]) und

1) Adelheid hat selbst asketische Schriften veröffentlicht, u. a. schon 1656 „Orationes devotae". (Näheres bei Heigel, Vermählung, S. 32.) Sie stand an der Spitze des 1663 gegründeten „Bündnisses der Dienerinnen Mariä", einer Kongregation von 36 adeligen Münchener Damen.

2) Freundschaft für den savoyischen Hof und Glaubenseifer mögen zusammengewirkt haben, wenn 1654 savoyische Werbungen in Baiern zugelassen wurden. Als damals Ferdinand Marias Schwager, Herzog Karl Emanuel II. von Savoyen, daranging, die vornehmlich in den Alpentälern von Luserna, Bobbio und Pinerolo sitzenden Waldesier seines Landes mit Waffengewalt auszurotten, erhielt ein vorher barischer, auf Kriegsdauer in Savoiens Dienste getretener Oberst Badant von der bairischen Regierung (14. Juni 1654) die Bewilligung, auch in Baiern, mit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

besonders das Hofleben nach ihrem Sinne bewegter und glanzvoller zu gestalten. Die freie Bahn zu politischem Einfluß aber öffnete ihr erst der Tod Maria Annas. Von da an hat diese Fremde, kann man auch ihre politische Bedeutung nicht mit jener vergleichen, die dem bairischen Herzogskinde auf langobardischem Thron im 7. Jahrhundert zukam, doch eine so große politische Rolle gespielt, wie seit den Tagen der Luitpoldingerin Judith keine Herzogin im Baierlande. Im allgemeinen ist der bedeutende Einfluß von Frauen in Politik und Gesellschaft erst eine Eigentümlichkeit des 18. Jahrhunderts. In Baiern tritt er bei weitem nicht so stark hervor wie in den meisten anderen europäischen Ländern, und auch in Adelheid, der vornehmsten Repräsentantin dieses weiblichen Einflusses, darf man ihn, wie unsere Erzählung zeigen wird, nicht überschätzen.

Der zähen und klugen Politik Maximilians und den Leistungen seiner tapferen Truppen verdankte Baiern erhöhtes Ansehen. Verarmt, entvölkert, verwüstet, aber durch die Oberpfalz und Donauwörth [1]) vergrößert und mit der Kur aus-

Ausnahme der Festung Ingolstadt, Leute für den savoyischen Dienst anzuwerben. Auf die Entvölkerung des Landes nahm die ihm gemachte Auflage Rücksicht, daß er nur herrenlose Müßiggänger, keine eingesessenen Handwerker, Bauern oder Bauernknechte anwerben dürfe. Die Truppe enthielt Leute aus ganz Deutschland, besonders auch Pfälzer und Würtemberger. Bei einer Musterung im Frühjahr 1655 zu Asti war sie 400 Mann stark, führte aber trotz dieser geringen Zahl den Namen Regiment. Ihre Verluste in dem mit größter Erbitterung geführten und zunächst erfolglosen Kriege betrugen nicht weniger als 244 Mann, darunter freilich gegen 100 Deserteure. Gesch. d. bayerischen Heeres I, 598 f.

1) Bezüglich dieser Stadt hatte der Westfälische Friede bestimmt: wenn die Reichsstände auf dem nächsten Reichstage beschließen, daß ihr die frühere Reichsfreiheit zurückzugeben sei, soll sie politisch und kirchlich dieselbe Freiheit genießen wie die anderen Reichsstädte. Auf dem Regensburger Reichstag 1653/54 kam dann die Sache zwar zur Verhandlung, da aber die protestantischen Stände an der Restitution der Stadt kein Interesse mehr hatten, seit sich diese zur katholischen Religion geschlagen, fehlte es an erforderlicher Unterstützung, und die Sache blieb um so mehr beim alten, als Baiern nach wie vor den Standpunkt vertrat, daß es die Stadt nur

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gestattet, war Baiern aus dem entsetzlichen deutschen Bruderkriege hervorgegangen. Die Wittelsbacher aber, als Gesamthaus betrachtet, hatten seit den Tagen Kaiser Ludwigs des Baiern keine solche Machtstellung innegehabt wie jetzt. Drei Kurfürstentümer lagen in ihren Händen. Ferdinand Marias Geschwisterkind [1]), Maximilian Heinrich, der Sohn Herzog Albrechts, behauptete die seit 1583 von den Wittelsbachern errungene rheinische Erzdiözese. Seit 1650 war er Propst von Berchtesgaden, Abt von Stablo, Erzbischof und Kurfürst von Köln, Bischof von Hildesheim und Lüttich — nur Münster und Paderborn waren nach dem Tode des Kurfürsten Ferdinand den Wittelsbachern verloren gegangen. Maximilian Heinrichs Bruder, Albrecht Sigmund, führte seit 1652 den Krummstab in Freising, seit 1668 auch in Regensburg. Franz Wilhelm aus der Wartenberger Seitenlinie war seit 1649 Bischof von Regensburg und wurde 1660 Kardinal. Die ältere pfälzische Linie des Hauses war in nicht weniger als sieben Zweige geteilt: Simmern, Neuburg, Sulzbach, Zweibrücken-Veldenz, Zweibrücken-Landsberg, Zweibrücken-Kleeburg, Zweibrücken-Birkenfeld. Sie herrschten über die Kurpfalz, die Herzogtümer Neuburg und Sulzbach an der Donau und in der Oberpfalz, Jülich und Berg am Niederrhein, über Zweibrücken,

gegen Ersatz seiner Kriegskosten von 1607 herausgeben wolle. Siehe Moser, Von teutschen Reichsständen, S. 1114; Jos. v. Sartori, Gesch. d. Stadt Donauwörth (1779), S. 68—70. In dem Reichsabschied von 1654 wird Donauwörth nicht erwähnt.

1) Maximilians I. jüngerer Sohn Maximilian Philipp besaß nach Bestimmung des Vaters von 1650 die Landgrafschaft Leuchtenberg, die nach seinem kinderlosen Tode (1705) an Baiern zurückfiel. Seit 24. Mai 1668 war er vermählt mit Mauritia Febronia de Latour d'Auvergne, Tochter des Herzogs Friedrich Moritz von Bouillon, der als Mitgift 500 000 livres versprochen waren. (Urk. v. 6. Dez. 1668, R.-A., Haus- und Familiensachen, Fasz. 119.) Maximilian Philipp war stark verschuldet, seine Ehe galt als nicht standesgemäß, seine Frau wurde von der Kurfürstin, wiewohl sie diese Verbindung anfangs selbst unterstützte, geringschätzig behandelt. Siehe Königseggs Beschreibung des Münchener Hofes, S. 8, die, was Adelheids Hochmut gegen „une de Bouillon" betrifft, durch deren Brief bei Merkel S. 119 bestätigt wird.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Birkenfeld und einige elsässische Herrschaften. Kurz vor dem Ende der Regentschaft in Baiern war aber einem Wittelsbacher der Linie Zweibrücken-Kleeburg die glänzendste Machterhöhung zuteil geworden: im Sommer 1654 bestieg Karl Gustav von Zweibrücken, der in Schweden geborene Sohn einer Wasa, am Ende des großen Krieges Generalissimus des schwedischen Heeres in Deutschland, den schwedischen Königsthron, und bald sollte sein Ruhm als unvergleichlicher Kriegsheld die Welt durchfliegen.

Alle diese Fürsten aber schied die konfessionelle Spaltung, die kein Gesamtinteresse des Hauses aufkommen ließ, in zwei feindliche Lager. Als Verbündete und Stützen der bairischen Politik konnten nur die Kirchenfürsten, höchstens noch der Neuburger und der ohnmächtige Sulzbacher in Betracht kommen. Von Kurpfalz war man durch einen traditionellen Riß geschieden, den bald ein neuer Streitfall erweitern sollte.

Der Bann der historischen Tradition, die ausdrückliche Weisung des Vaters, die habsburgische Mutter und deren Stellung an der Spitze des Regentschaftsrates: alles dies wies den jungen Fürsten auf enge Anlehnung an die Großmacht, an deren Seite Baiern, eine kurze Unterbrechung abgerechnet, den ganzen Dreißigjährigen Krieg durchgekämpft hatte. War der alte bairisch-österreichische Antagonismus auch nicht gänzlich erloschen, glühte er doch selten in so kümmerlichen Funken unter der Asche wie damals. Überblicken wir den Zeitraum von 1508 bis 1670, so finden wir Baiern mit Frankreich verbündet und in feindlicher Stellung zu Österreich nur 1532 bis 1546 und auch innerhalb dieser Jahre das Verhältnis schwankend, seit der Ehe Albrechts V. mit Anna von Österreich aber vier Generationen der bairischen Wittelsbacher und der Habsburger verschwägert. Das französische Bündnis von Fontainebleau 1631 bestand ohne Beeinträchtigung der österreichischen Allianz und blieb ohne bedeutendere politische Wirkung. 1647 scheiterte das Projekt eines neuen französischen Bündnisses. Die ganze übrige Zeit — im großen und ganzen dürfen wir rechnen: mindestens 146 Jahre

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gegenüber 16 — unterhielt Baiern Freundschaft mit Österreich, wenn auch immer Keime des Antagonismus und öfter Reibungen und Verstimmung vorhanden waren. Und gerade in die Periode des engsten Bündnisses mit dem Kaiser fallen Maximilians Kriegsjahre, in denen die bairische Politik größere Wirkung und Bedeutung hatte als lange vor- und nachher. Man muß es also als starke Übertreibung bezeichnen, wenn von einem „konstant freundlichen Verhältnis der bairischen Wittelsbacher zu Frankreich" gesprochen wird, von einer festen Tradition, die sich seit dem 17. Jahrhundert gebildet habe, und wenn die ligistische Politik Maximilians I. und die Kaiserfreundlichkeit Max Emanuels als Ausnahmen von der Regel bezeichnet werden, die einer „unbefangener gewordenen Geschichtsauffassung" als Abweichungen von einer durch das territoriale Interesse gewiesenen Bahn erscheinen [1]). Richtig ist, daß auch während der Anlehnung an Österreich nicht selten eine starke französische Unterströmung sich geltend machte, und daß die Frankreich freundliche Politik Baierns mehr seinem realen Interesse entsprach, während die Österreich freundliche durch nicht rein politische Faktoren, besonders religiöse und verwandtschaftliche, herbeigeführt war.

Aber in der hartnäckigen Feindschaft anderer Mächte gegen Habsburg lag der Anlaß, daß an Baiern bald die Versuchung zu neuer Gegnerschaft gegen Habsburg und zur Wiederaufnahme einer hohen Politik herantrat. Am 31. Mai 1653 hatte die dynastische Politik Habsburgs durch die einstimmige Wahl des Kaisersohnes Ferdinand IV. zum römischen Könige einen neuen Triumph geerntet. Aber noch während der vormundschaftlichen Regierung in Baiern, am 9. Juli 1654, hatten die Blattern den Einundzwanzigjährigen dahingerafft. Und nun ging Mazarin darauf aus, die römische Krone Österreich zu entreißen und an Baiern oder an Frankreich selbst zu bringen — Pläne, die sich zu widersprechen schienen, da der zweite vornehmlich in dem Gedanken wurzelte, daß das Kaiser-

1) So Hist. Zeitschr., N. F. 56, S. 36.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

tum dem in Wahrheit mächtigsten Herrscher, dem französischen Könige, gebühre. Sofort ward ein diplomatischer Feldzug zu diesem Zweck begonnen. Schweden war mit Frankreich darin einig, und auch in dem politischen System des brandenburgischen Staatsmannes Waldeck kann der Ausschluß Habsburgs vom Kaisertum als der Grundgedanke bezeichnet werden. Waldeck scheint bei seinem Plane eines protestantischen Fürstenbundes (Dez. 1653) an ein bairisches Kaisertum gedacht zu haben, das sich nicht auf Frankreich, sondern auf Brandenburg und einen von ihm geleiteten deutschen Fürstenbund stützen sollte [1]). Die Wahl eines Protestanten war, abgesehen von allen anderen Schwierigkeiten, schon durch das Stimmenverhältnis der Wähler — fünf katholische, drei protestantische Kurfürsten — ausgeschlossen. Unter den wenigen katholischen weltlichen Reichsfürsten aber war Baiern weitaus der mächtigste. Schon gefiel sich am Münchener Hofe der Ehrgeiz der Savoierin in dem heißen Wunsche, daß ihrem Gemahl die Krone zufallen möge [2]).

Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir die erste Stellungnahme Baierns in dieser Frage mehr auf Rechnung der kurfürstlichen Räte, besonders des Grafen Kurz, als des jungen Fürsten selbst setzen. Eine Reihe von Zeugnissen [3]) läßt darüber keinen Zweifel, daß der Oberstthofmeister Kurz, der als solcher auch das Direktorium des Geheimen Rates führte, der mächtigste Mann am Hofe war. Die Kurfürstinwitwe hatte ihren beherrschenden Einfluß nach Niederlegung der Regentschaft nicht aufrechthalten können: schon 1655 klagte sie, sie erfahre von den Geschäften nicht mehr, als ihr Graf Kurz vertraulich zukommen lasse. Die Räte wollten sich streng

1) Erdmannsdörffer I, 189.

2) Siehe Adelaidens Schreiben aus Dachau vom 2. August 1654, am Schlusse. Claretta, p. 203. Vom Hessen erhielt sie 1657 eine Chiffre, um mit ihm und dem Neuburger über die Königswahl ihres Gemahls zu korrespondieren. Merkel, p. 203.

3) Gesammelt bei Preuß, Wilhelm III. von England u. das Haus Wittelsbach im Zeitalter der spanischen Erbfolgefrage I, 114, Anm. 2.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

in den Schranken der reichsgesetzlichen Bestimmungen halten, im übrigen aber Baiern freie Hand wahren. Neben dem Grafen Kurz waren unter ihnen der Kanzler (seit 1650) Johann Adlzreiter von Tettenweis und ein kluger und schneidiger Schwabe, der Geheime Rat Dr. Johann Georg Öxle, der Baiern auf dem Regensburger Reichstage und dem Frankfurter Deputationstage vertrat, die politisch bedeutendsten Persönlichkeiten. Beide waren österreichisch gesinnt, Öxle schon als Geschöpf und Werkzeug des Obersthofmeisters. Kurz bezog wenigstens später eine kaiserliche Pension.

Als zu Ende des Winters 1655 ein schwedischer Gesandter, Graf Schlippenbach, in München Anträge Schwedens im Sinne Mazarins kundgab, ward ihm eine Absage zuteil. Im Oktober ließ Mazarin durch den Neuburger Vetter des bairischen Fürsten, den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm, einen Versuch machen [1]). Schon um die Kandidatur des protestantischen Schwedenkönigs Karl Gustav fernzuhalten — eine

1) Der Münchener Besuch des Homburgers fällt später als der Philipp Wilhelms. Vgl. den Bericht des letzteren bei Joachim, Die Entwicklung des Rheinbundes v. J. 1658 (1886), S. 94 f. und Preuß, S. 100. Außer Joachim vgl. zum Folgenden Erdmannsdörffer, Deutsche Gesch. vom Westfäl. Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen I, 293 f. 300 f.; besonders Döberl, Bayern u. Frankreich. Vornehmlich unter Kurfürst Ferdinand Maria (1900), S. 34 f.; und Bayern u. die Kaiserwahl 1657/58 (Forsch. z. Gesch. Bayerns IX, 1 f., die angekündigte Fortsetzung ist nicht erschienen); Arndt, Zur Gesch. d. Wahl Leopolds I. (Histor. Aufsätze, dem Andenken an G. Waitz gewidmet); Krebs, Beiträge z. Gesch. d. Politik d. Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm u. Philipp Wilhelm v. Neuburg 1630—1660 (Zeitschr. d. hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg XIII, S. 81 f.): Heide, Die Wahl Leopolds I. (Forsch. z. deutsch. Gesch. XXV, 1 f.); Pribram, Zur Wahl K. Leopolds I. (Archiv f. österr. Gesch. LXXIII, S. 79 f., vgl. bes. S. 137 f.); besonders eindringend und mit vielem neuen Stoffe aus den Pariser Archiven Preuß, Wilhelm III. v. England und d. Haus Wittelsbach im Zeitalter der spanischen Erbfolgefrage I, 98 f.; Derselbe, Die Memoiren des Marquis de Lumbres, Buch 2 u. 3; Derselbe, Mazarin und Frankreichs Bewerbung um die Kaiserkrone 1657, Hist. Vierteljahrsschrift 1904. Weitere Literatur bei Döberl, B. u. F., S. 37, Anm. 2 und Preuß, S. 102, Anm. 4.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gefahr, die nach den blendenden schwedischen Kriegserfolgen in Polen nicht mehr aussichtslos sei —, möge sich Ferdinand Maria zur Annahme entschließen. Auf den Einwand der Machtlosigkeit sei zu erwidern, daß sein Beitritt zu dem schon bestehenden kleinen rheinischen Defensivbunde, wenn auch noch Würtemberg, Salzburg und andere sich dazu entschlössen, ihm eine solche Macht geben würde, daß er zwischen Österreich und „den Kronen" (dies war damals die stehende Bezeichnung für Frankreich und Schweden) das Zünglein an der Wage bilden werde.

Die bairische Antwort aber verschanzte sich hinter strenger Gesetzlichkeit, sie wies auf die Goldene Bulle und den Eid der Kurfürsten, die nicht erlaubten, jemanden vor der Zeit von der Krone auszuschließen und sich der Wahlstimmen zu versichern. Am Münchener Hofe durchschaute man nicht nur, sondern sprach es auch aus, daß Frankreich und Schweden mit ihren Anträgen darauf ausgingen, Baiern und Österreich sich „in die Haare zu bringen". Von den Verhandlungen mit Schlippenbach waren der Wiener Regierung von der bairischen vertrauliche Mitteilungen gemacht worden. Aber auch der Reichsvizekanzler, Graf Ferdinand Kurz, hatte, als er im Juli 1655 in München die Wahlfrage angeregt, den korrekten Bescheid erhalten, daß der Kurfürst, durch die Satzungen der Goldenen Bulle gebunden, eine Erklärung verweigern müsse. Die Versicherung, er werde nicht aus seines Vaters Fußstapfen treten und alles tun, was dem Kaiser zur Satisfaktion gereichen könne, verlor dadurch an Wert, daß gleichzeitig ein von Kurz vorgeschlagenes Defensivbündnis mit Österreich unter Hinweis auf die Reichskriegsverfassung abgelehnt wurde. Immerhin scheint schon diese Mission des Grafen Ferdinand Kurz den Wiener Hof wegen der Gefahr einer bairischen Kandidatur beruhigt zu haben.

Zurückhaltend fanden den Münchener Hof auch neue Werbungen, die der Landgraf Georg Wilhelm von Hessen-Homburg im Laufe des Jahres 1656 als Vertrauensmann Mazarins zuerst allein, dann gemeinsam mit dem französischen Gesandten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

v. Gravel unternahm. Ein französischer Bericht [1]) schildert, wie Kurz bei einer Einladung zum Festmahl die beiden in angeheiterter Stimmung unter scheinbarem Eingehen auf das Projekt auszuholen versuchte und wie ihm dies bei dem Landgrafen beinahe gelungen wäre.

Am 2. April 1657 starb, ohne daß die Nachfolge im Reich geregelt war, Ferdinand Marias Oheim, Kaiser Ferdinand III., ein Herrscher, der redlich bemüht gewesen war, die Verworrenheit der staatsrechtlichen Zustände zu beseitigen und allen Hader unter den Ständen fernzuhalten [2]). Und nun ward der diplomatische Wahlkampf von beiden Seiten erst mit aller Anstrengung, von Frankreich mit einem Aufwande von drei Millionen und unter Entsendung seiner besten Diplomaten, des Herzogs von Gramont und des Marquis von Lionne, geführt. Deutschland stand vor der Frage, ob mit der Überlieferung von Jahrhunderten gebrochen werden solle. Eben damals hatten sich die Nachteile der engen Verbindung Österreichs mit Spanien wieder besonders fühlbar gemacht und die Aussicht gesteigert, daß diese Frage bejaht werden könnte. Des Kaisers Sohn Leopold, anfangs für den geistlichen Stand bestimmt, nun aber schon König von Ungarn und Böhmen, war noch zwei Jahre jünger als Ferdinand Maria und galt als kränklich. Am Wiener Hofe dachte man kurze Zeit für die deutsche Krone nicht ihn, sondern seinen Oheim Leopold Wilhelm als Kandidaten aufzustellen — wenigstens dann, wenn sich Leopolds Vermählung mit der ältesten Tochter Philipps IV. von Spanien (die dann Ludwig XIV. ihre Hand reichte) erzielen und so die Monarchie Karls V. wiederherstellen ließe. Der Kandidatur des Oheims aber, die anfangs auch Mainz begünstigte, bereitete der Neffe durch seine Erklärung, nicht zurückstehen zu wollen, bald ein Ende.

Für Mazarin war das Hauptziel die Verdrängung der Habsburger vom Kaiserthrone und der erste und ernstlichste

1) Bei Preuß, S. 100, Anm.

2) Vgl. v. Ruville, Die kaiserl. Politik auf dem Regensburger Reichstage 1653/54 (1896), S. 122 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kandidat, den er, seit dem August 1657 mit Entschiedenheit, ins Auge faßte, Ferdinand Maria. Was nur die Persönlichkeit betrifft, hätten zwar er wie König Ludwig selbst einen andern Wittelsbacher, den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg, einen Frankreich ergebenen Fürsten, als gereifter und tatkräftiger vorgezogen [1]). Aber in der Machtlosigkeit dieses Herrn, dem auch Baierns historischer Nimbus fehlte, lag ein zu gewichtiges Hindernis. An eine Kandidatur Ludwigs XIV. selbst scheint man am französischen Hofe nur einige Wochen lang gedacht zu haben, ohne sie je nachdrücklich zu betreiben. Die bairische Kandidatur aber beurteilte Mazarin sehr optimistisch; wenn der Kurfürst nur wolle, meinte er, könne er fünf Stimmen auf sich vereinigen, außer den drei geistlichen die brandenburgische und seine eigene.

In der Tat stand Ferdinand Maria dem Kaisersſohne Leopold als der einzige ernstliche Kandidat gegenüber, und unter den Zeitgenossen überwog die Anschauung, daß der Gewinn der Krone nur von seinem ernstlichen Willen abhing. Halten wir aber Umschau im Kreise der Wähler, werden uns begründete Zweifel aufsteigen, ob ihm in irgendeinem Stadium des Wahlkampfes eine Mehrheit so sicher war, wie mit dem französischen Staatsmanne die öffentliche Meinung annahm.

Der Leiter des Wahlgeschäftes, der Mainzer Kurfürst Johann Philipp von Schönborn, Bischof von Würzburg, verhandelte mit beiden Lagern. Lionne täuschte sich, wenn er meinte, Johann Philipp habe die Wahl des Baiern nie aufrichtig gewünscht: seit 1. Juni 1657, wie wir hören werden, mit Baiern verbündet, hat er im September Gravel versichert, daß er für Ferdinand Maria stimmen werde, und hat französische Gesandte ermächtigt, sich diesem gegenüber auf seine

1) Ein dritter Wittelsbacher, Bischof Albrecht Sigmund von Freising, der Bruder des Kurfürsten Maximilian Heinrich von Köln, wurde einmal von diesem neben Baiern und Neuburg als möglicher Kandidat bezeichnet, ohne daß darauf Gewicht gelegt werden kann. Abgesehen von anderen Gegengründen — meinte der Kölner selbst — werde Ferdinand Maria nicht ein jüngeres Glied seines Hauses über sich erhoben sehen wollen. Vgl. Preuß, S. 132, Anm.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Erklärung zu berufen. Damals aber kam sie zu spät. Es war weder ganz aufrichtig noch ganz grundlos, wenn Ferdinand Maria nach der Entscheidung dem Könige von Frankreich insgeheim versichern ließ: hätte ihm Mainz seine Stimme klar und unzweideutig (und zur rechten Zeit, muß man verstehen) versprochen, hätte er zugestimmt. Nachdem sich Johann Philipp überzeugt hatte, daß von Baiern eine bestimmte Zusage der Annahme nicht zu erlangen sei, trat er unter der Bedingung, daß zwischen Spanien und Frankreich Friede geschlossen werde — dieser Friede war das Hauptziel seiner Politik —, für die Wahl Leopolds ein. Schon vor dem Mainzer hatte sich der habsburgisch gesinnte Kurfürst von Trier, Karl Kaspar von der Leyen, entschieden gegen die bairische Kandidatur erklärt. In Köln war Maximilian Heinrich für seinen bairischen Vetter; schon im Frühjahr 1655 erklärte er, er habe diesem sieben- bis achtmal wegen seiner Kandidatur geschrieben, sei aber ohne Antwort geblieben. Der Ton ward übrigens dort von dem leitenden Staatsmanne, dem Obersthofmeister Franz Egon von Fürstenberg, angegeben. Dieser schwankte zwischen Baiern, dem Neuburger, Leopold Wilhelm und wieder Baiern [1]). Unter den weltlichen Kurfürsten war Johann Georg von Sachsen von Anfang an für Habsburg. Friedrich Wilhelm von Brandenburg stand seit Februar 1656 in sechsjährigem Defensivbündnis mit Frankreich, trat aber im Sommer 1657 infolge der nordischen Verwicklungen auf die Seite Österreichs und Polens herüber — wesentlichen Anteil an diesem Umschwunge seiner Politik hatte eine zweite hervorragende Italienerin auf fremdem Throne, Luise Marie von Gonzaga, die Gemahlin des Polenkönigs Johann Kasimir, die nach einem polnischen Geschichtschreiber ihren Gemahl lenkte „wie der Mohrenknabe den Elefanten". Friedrich Wilhelm gab seiner Unzufriedenheit über das zudringliche Werben der Franzosen in der Frage der Kaiserwahl kräftigen Ausdruck [2]). Darf man einem seiner Gesandten

1) Pribram, S. 133.
2) Erdmannsdörffer I, 280.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Glauben schenken, so erklärte er einmal, dem Neuburger würde er, man möge ihm bieten, was man wolle, nie seine Stimme geben; dagegen habe er keine Abneigung gegen den Kurfürsten von Baiern; nur glaube er nicht, daß dieser die Kandidatur annehmen werde, da seine Mutter und Graf Kurz es ihm widerrieten [1]). Die eigentümlichste Verkettung lag darin, daß Baiern — berücksichtigt man die getroffenen schriftlichen Abmachungen — die pfälzische Stimme am sichersten schien. Karl Ludwig von der Pfalz, durch seine Geldnot von Frankreich abhängig, war seit Juli 1656 durch Vertrag mit dieser Macht verpflichtet, die Absichten Ludwigs XIV. nach Kräften zu unterstützen, und ein neuer im August 1657 abgeschlossener Vertrag legte ihm ausdrücklich auf, daß er keinen Habsburger, sondern den von Frankreich empfohlenen Kandidaten wähle. Noch im Herbst erklärte er sich auf das Drängen französischer Gesandten hin bereit, Ferdinand Maria seine Stimme zu geben, wenn der König von Frankreich dies ausdrücklich fordern würde [2]). Faßt man aber ins Auge, wie sehr dieser Antipode Baierns gerade damals durch den Vikariatsstreit und die Besetzung Weidens gegen den Münchener Hof gereizt war, so drängt sich die Frage auf, ob er nicht im entscheidenden Augenblick nach einem Wege gesucht hätte, die Last dieser Verpflichtung abzuschütteln. Jedenfalls war bei Mazarins Schätzung mit dem Vertrauen in die Bestechlichkeit des Trierers und mit der Erwartung, daß Baiern sich seine eigene Stimme geben werde, gerechnet.

Das größte und unüberwindliche Hindernis aber bereitete der französischen Politik die Gesinnung des bairischen Kurfürsten selbst. Lange Zeit hat sich Mazarin darüber getäuscht, weil die Erklärungen Ferdinand Marias — nicht in der Absicht zu täuschen, sondern infolge seiner Unentschlossenheit — seine Zusage hoffen ließen. Als der Sänger Atto Melani [3])

1) Siehe die Memoiren des Marquis de Lumbres, ed. Preuß I, 267.

2) Hauck, Karl Ludwig, Kurfürst v. d. Pfalz, S. 116.

3) Er wurde vom Kurfürsten 1657 mit goldener Kette und Gnadenpfennig belohnt. Über die sieben Brüder Melani vgl. Sandberger,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

in geheimem Auftrage des französischen Hofes seine Bemühungen mit Adelheid vereinigte, den Kurfürsten zur Annahme der Kandidatur zu gewinnen, hatte dieser (31. Okt. 1656) dem Könige Ludwig mit Dank für seine guten Absichten und mit der Beteuerung geantwortet, er werde keine Gelegenheit aus der Hand lassen, zur Größe seines Hauses beizutragen; er weise die Krone nicht zurück, doch eine voreilige Erklärung könne ihm schaden, und bei der Wichtigkeit der Sache sei große Zurückhaltung und Umsicht erforderlich. Später begründete er gegenüber dem Könige diese Zurückhaltung mit den Worten: wiewohl er die höchste Neigung (une extreme passion) zum Kaisertume habe, zwinge ihn die Klugheit, durch alle seine Handlungen zu beweisen, daß er diese Absicht nicht hege, so lange bis er eines glücklichen Ausgangs versichert sei [1]). Daß Ferdinand Maria den Gedanken nicht sofort und unbedingt ablehnte, dafür spricht auch, daß man sich am Münchener Hofe durch die Aufstellung eines kaiserlichen Hofhaltungsetats schon vergegenwärtigte, wie sich die Verhältnisse finanziell gestalten würden. War aber die Entschlußfähigkeit des fürstlichen Jünglings ohnedies nicht stark, so wurde sie nun geraume Zeit durch den Widerstreit der Stimmen in seiner Umgebung gelähmt. Habe ich zuweilen — schreibt Adelheid — den Kurfürsten fast zu dem Entschlusse gebracht, das Kaisertum anzunehmen, so ändert sich alles, sowie er nur eine Viertelstunde mit Kurz und seiner Mutter spricht; das bringt mich zur Verzweiflung. Aber genau ebenso klagte Kurz: so oft er seinen Fürsten von der Notwendigkeit des engen Anschlusses an Österreich überzeugt habe, wisse ihn Adelheid für die entgegengesetzte Auffassung zu gewinnen. Kurz verglich ihr ehrgeiziges Drängen mit der unheilvollen Vermessenheit der englischen Gemahlin Friedrichs V. von der Pfalz. Bei einem gemeinsamen Aufenthalt in Ampfing wies die Italienerin ihrem Gemahl durch das Fenster das Schlacht-

Denkmäler der Tonkunst in Bayern II, 2, S. XVII, Anm. 5 und die dort aufgeführte Literatur.

1) Preuß, S. 147.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

feld, wo Ludwig der Baier den habsburgischen Gegner besiegt und gefangen genommen hatte. Ihre Mutter, die Herzogin Christine, ließ ihm durch den Marquis di Pianezza eine Denkschrift zugunsten der Annahme vorlegen. Auch der alte Franzosenfreund P. Vervaux wurde, wie es scheint, herangezogen: ihm sollte der Kardinalshut in Aussicht gestellt werden, wenn er Frankreichs Plan unterstütze [1]).

Mitte Juni hatte der von Wien nach München entsandte Graf Wolkenstein den Eindruck, daß der Baiernfürst die Kaiserkrone nicht zurückweisen werde. Und sein Nachfolger, Graf Trautson, hatte von dem Fürsten nur die Erklärung erzielt, daß er sich nicht entscheiden könne.

Endlich aber siegten in der Seele des Fürsten die Gründe, die gegen das Wagnis sprachen. Aus Schleißheim schrieb er am 24. August 1657 — unter dem Vorbehalt unverbrüchlichen Geheimnisses — dem Wiener Hofe [2]), er weise die Krone zurück und werde seine Stimme nur zugunsten des Hauses Habsburg abgeben. Denn er verbleibe der Meinung, daß die Dignität eines römischen Königs niemanden besser als einem Sprossen dieses Hauses anvertraut werde. Dazu stimuliere ihn auch die nahe Blutsverwandtschaft und die daraus erwachsende besondere Affektion. Er wies darauf hin, daß von verschiedenen Seiten solche Anträge an ihn gelangen, daß es nur noch auf seine Zustimmung ankomme. Den Schutz und die Unterstützung, die ihm von diesen Seiten für den Fall der Annahme der Kandidatur in Aussicht gestellt würden, hoffe er nun aber bei Österreich zu finden.

Zweifellos hat die österreichische Partei am Hofe — die

1) Preuß, S. 117.

2) Siehe das Schreiben bei Heide, S. 30, Anm. 1. Dem spanischen Botschafter Peñaranda wurde vom Wiener Hofe gleichwohl der Inhalt des Schreibens teilweise mitgeteilt, da er Baierns Haltung verdächtigte. — Papst Alexander VII. hatte die katholischen Kurfürsten aufgefordert, Leopolds Wahl zu unterstützen, und sprach, wie der österreichische Gesandte Friquet berichtet, schon am 23. August die Ansicht aus, daß Baiern die Krone nicht annehmen werde. Pribram, S. 142. 168.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kurfürstinwitwe, Herzog Albrecht und besonders Graf Kurz — auf den endgiltigen Entschluß Ferdinand Marias in der Wahlfrage eingewirkt. Da der junge Fürst aber stark genug war, dem stärksten Einflusse seiner Gemahlin zu widerstehen, wird man das Gewicht dieser Einflüsse nicht zu sehr betonen[1]) und seinen Eigenwillen nicht unterschätzen dürfen. Wenn die Kurfürstin Adelheid im Januar 1663 im Namen ihres Gemahls dem französischen Hofe gegenüber dessen ablehnende Haltung in der Kaiserwahlfrage der Unklugheit eines Ministers, womit nur Kurz gemeint sein konnte, zur Last legte[2]), liegt darin doch kein schlagender Beweis für das entscheidende Gewicht dieser Stimme.

Vor der Gemahlin hielt der junge Fürst seinen entscheidenden Schritt in kluger Weise geheim. Am französischen Hofe wurde die Wahrheit später doch ruchbar, man ahnte aber noch nichts davon, als im Oktober der kölnische Obersthofmeister mit Geld für die bairischen Minister und dem Versprechen ansehnlicher Hilfsgelder und des Unterhalts beträchtlicher Soldtruppen für den Kurfürsten, und als im Dezember der Marschall Gramont von Frankfurt aus mit neuen französischen Lockungen in München erschien. Fürstenberg brachte sein Geld wieder nach Hause und wurde, als er sich gegenüber dem Mainzer und den trierischen Gesandten eines Erfolges in München rühmte, von dort entschieden desavouiert. Die Instruktion für Gramont blieb ohne praktische Bedeutung, nicht nur weil die Würfel bereits gefallen waren, sondern auch weil das Schriftstück gar nicht oder doch nicht rechtzeitig in die Hände des Gesandten gelangte. Es lehrt uns aber, wie weit Frankreich gehen wollte: der König erbot sich, Baiern die zur Wahl nötigen Stimmen zu verschaffen und sein Kaisertum mit 80 000 Mann und reichlichen Geldmitteln zu unterstützen. Gramont erhielt durch den Grafen Kurz die bestimmte Versicherung, daß sein Fürst unter keinen Bedingungen die

1) Über den gesunkenen Einfluß Maria Annas s. oben S. 6. 17.
2) Preuß, S. 192.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Krone annehmen werde, und dieser letzte Versuch der Franzosen brachte endlich auch diesen die Einsicht, daß sie auf Ferdinand Maria nicht rechnen konnten [1]). Gegenüber allen französischen Einwirkungen unterrichtete Ferdinand Maria oder Kurz [2]) Leopold stets von den in München gepflogenen Verhandlungen, er ließ seine Vertreter in Frankfurt gegen die Verzögerung der Wahl protestieren, wiewohl diese das bairische Reichsvikariat verlängerte, also in seinem Interesse lag, und trat eifrig für die bestrittene Zulassung der böhmischen Gesandtschaft zur Wahlversammlung ein. Der französische Hof war verstimmt und ließ dies Baiern durch seine Haltung im Reichsvikariatstreite fühlen.

Am 12. Januar 1658 kam endlich in Waldmünchen ein geheimes Abkommen mit Österreich [3]) zustande, worin der Kurfürst sich zur Wahl Leopolds — sein Schreiben vom 24. August hatte noch keinen Namen genannt — verpflichtete, von diesem dagegen die Zusicherung seines politischen Schutzes empfing Und nachdem in den früheren Verhandlungen allgemeiner gehaltene Zusagen wegen dieses Punktes von Baiern als ungenügend erklärt worden waren, besagte nun dieser Vertrag, daß im Falle eines Angriffes seitens des Pfälzers — Karl Ludwigs französische Subsidien weckten diese Befürchtung — der Kaiser Baiern mit mindestens 7000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd unterstützen sollte. Gleichzeitig versprach Leopold Beratungen über gewisse bairische Beschwerden anzube-

1) Daß Oxle in Frankfurt sich gegen jedermann vernehmen ließ, er würde, selbst wenn alle Kurfürsten seinem Herrn die Krone aufsetzten, diesen so lange schütteln, bis die Krone ihm herunterfalle, beruht nur auf einer Äußerung Gramonts, trägt zwar das Gepräge des Oxle eigenen derben Freimuts, wird aber von Heide S. 41 auf Grund der Akten wohl mit Recht als höchst unwahrscheinlich erklärt.

2) Mazarin war überzeugt, daß dieser alle französischen Anträge sofort dem kaiserlichen Hofe mitteile. Preuß, S. 125.

3) Gedruckt in der Zeitschrift f. Bayern IV (1816), 155; Heide, S. 40. Über die Verhandlungen, die Teisinger und Puecher führten, vgl. Pribram, S. 145 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

raumen, die sich, wie wir hören werden, besonders auf den Salzaufschlag und die Donauzölle bezogen.

Seit dem Beginn des Jahres 1658 war Leopolds Erfolg gesichert, und am 18. Juli dieses Jahres, nach fünfzehnmonatigem Zwischenreich, erfolgte seine Wahl ohne Kampf, einstimmig.

Bei der Krönung vertrat Graf Truchseß von Zeil den abwesenden Kurfürsten von Baiern in dem Amte des Erztruchsessen: er begab sich zu Pferd in die Küche, um für die kaiserliche Tafel ein Stück von dem gebratenen Ochsen zu holen [1]).

Waren der französische Einfluß und das Libertätstreben der Kurfürsten bei der Wahl unterlegen, so vermochten sich diese beiden Faktoren doch in der Wahlkapitulation des neuen Herrschers zu starker Geltung zu bringen. Durch diese wurde die kaiserliche Gewalt noch mehr eingeengt, die alten reichsständischen Tendenzen verstärkt. Der von Mainz angeregte Artikel der Kapitulation, der dem Kaiser durch die Verpflichtung, den Feinden Frankreichs, auch der Verbündeten Frankreichs, keine Hilfe zu leisten, Neutralität in dem spanisch-französischen Krieg auferlegte oder vielmehr: die schon durch den Westfälischen Frieden ihm hierin auferlegte Neutralität strenger faßte und zur Wahrheit machen wollte — dieser Artikel, der dem Habsburger auch als Beherrscher Österreichs eine unabhängige äußere Politik verwehrte [2]), wurde von Baiern bekämpft, durch den Übertritt Brandenburgs aber durchgesetzt. Einiges Gegengewicht aber bot die vom bairischen Gesandten Öxle in Frankfurt durchgesetzte „Reciprocitätsklausel", die es auch Frankreich und seinen Verbündeten untersagte, den Feinden des Kaisers, des Reichs oder einzelner Stände Hilfe zu leisten.

Ende August besuchte der neue Kaiser den Münchener Hof und ward dort durch glänzende Festlichkeiten, über die wir noch berichten werden, geehrt. Der Obersthofmeister Graf Kurz hatte sich über das ihm zugedachte Goldene Vlies und

1) Theatr. Europ. VIII, 531.

2) Hartung, Die Wahlkapitulationen der deutschen Kaiser und Könige; Hist. Zeitschrift 107, 335.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ebenso über die ihm angebotenen 50000 Taler „mehr mortifizirt als erfreut“ gezeigt. Wenn er nach der Wahl gleichwohl 20000 Taler von Wien annahm [1]), ist doch der Gedanke zurückzuweisen, daß des Grafen persönliche Interessen und Sympathien seinen Fürsten im entscheidenden Moment beeinflußt hatten.

Ferdinand Maria hatte es abgelehnt, Baiern den Gefahren einer ehrgeizigen Politik auszusetzen und — für Frankreich die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Mochte der enttäuschte französische Gesandte über seine „Furchtsamkeit“ spotten, sein Entschluß war im Sinne Maximilians, war klug und wohlberaten. Voraussichtlich hätte er sich durch Annahme der Kandidatur, da die Wahrscheinlichkeit des Unterliegens im Wahlgange größer war als die des Sieges, nur nutzlos mit Österreich verfeindet. Diese Wahrscheinlichkeit wurde freilich, das läßt sich kaum bezweifeln und tritt besonders bei dem wichtigsten Wähler, dem Mainzer, hervor, durch seine eigene Haltung gesteigert. Zurückhaltende Bescheidenheit hatte hier weder Dank noch Lohn zu erwarten. Im Gegenteil: keiner der Wähler hatte solches Interesse an einem bairischen Kaiser, daß er geneigt gewesen wäre, einen Schwankenden oder Widerstrebenden zu erhöhen. Dazu kamen vielleicht auch Bedenken, ob nicht die Wahl des Baiern dem Reiche teuer zu stehen kommen würde; in Mainz ließen sich einige Minister vernehmen, sie würde dem Reiche jährlich etliche Millionen kosten [2]). Aber auch der Erfolg im Wahlkampfe hätte für Ferdinand Maria und sein Land Unheil bedeutet. Ein Geschöpf von Frankreichs Gnaden hätte auf dem deutschen Throne eine unwürdige Rolle erwartet. Den Frieden, dessen Erhaltung für sein ausgesogenes und verarmtes Land der Kurfürst sich weise als das höchste Ziel gesetzt, hätte aufs neue alles erdenkliche Kriegselend abgelöst. Am Wiener Hofe war man entschlossen, nicht ohne Kampf auf das Kaisertum zu verzichten.

1) Heide, S. 32.
2) Preuß, S. 135.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Im Augenblick ohne Heer, auf drei Seiten von Österreich umklammert, wäre Baiern wohl dem ersten österreichischen Angriffe unterlegen, noch ehe französische Truppen zu seiner Hilfe eintreffen konnten. Jedenfalls wäre dem Lande die Rolle des Kriegsschauplatzes nicht erspart worden. Auch waren es, abgesehen von vorübergehenden Konstellationen, neben Frankreich die protestantischen Reichsstände, in denen sich das Widerstreben gegen ein ständiges habsburgisches Kaisertum verkörperte. Noch war die Bedeutung der konfessionellen Gegensätze, wenn auch im Schwinden begriffen, zu groß, als daß Baiern nicht sein traditionelles politisches System mit einem unnatürlichen vertauscht hätte, wäre es an die Spitze dieser Opposition getreten. Ferdinand Maria als römischer Kaiser — seit Ferdinand II. führte der römische König als solcher schon den Titel: erwählter römischer Kaiser — hätte das klägliche Kaisertum Karl Albrechts zwei Generationen früher verwirklicht. Die bairischen Lande, jetzt überdies von den Leiden des großen Krieges noch nicht völlig genesen, besaßen weder hinreichende Ausdehnung noch Reichtum, um den Machtmitteln, an denen es dem römischen Königtum selber gebrach, die unerläßliche Ergänzung zu gewähren. Lieber ein reicher Kurfürst als ein armer Kaiser: mit diesem Ausspruch soll Ferdinand Maria die Vorstellungen seiner Gemahlin bekämpft haben. War während des Zwischenreichs einmal der Gedanke aufgetaucht, daß man dem bairischen Kurfürsten als Beitrag zu den Kosten des Kaisertums von Reichs wegen sieben oder acht Reichsstädte zueignen könne, so wurde dieser Plan doch nicht weiter verfolgt, seine Verwirklichung war unwahrscheinlich und seine Wirkung wäre kaum ausreichend gewesen. Graf Kurz gab dem kölnischen Fürstenberg als Motive für den ablehnenden Bescheid an: man wolle nicht die junge beständige Kurwürde aufs Spiel setzen gegen ein Kaisertum, das man nur vorübergehend besitzen werde, und man wolle bei den unzulänglichen Einkünften des eigenen Staates weder die Reichsstände mit Kontributionen beschweren noch durch Annahme auswärtiger Hilfe von einer fremden Macht abhängig werden. Verfügten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

auch damals die herzoglichen Kassen über 930360 fl. Überschüsse aus den Vorjahren, so standen doch 1657 einer Einnahme von 834632 fl. Ausgaben von 938033 fl. gegenüber [1]). Endlich ein Hauptpunkt: das Wagnis eines bairischen Kaisertums hätte eine starke Persönlichkeit, eine stärkere als Ferdinand Maria erfordert. Unter die „verfehlten Gelegenheiten" der bairischen Geschichte darf man also Ferdinand Marias genügsame Zurückhaltung nicht einreihen.

Hielt sich aber der Baiernfürst von kühnen und ehrgeizigen Zielen fern, die seine Kräfte überstiegen, so war er — auch darin der echte Sohn Maximilians — um so fester entschlossen, keines der Rechte preiszugeben, die ihm als Ausfluß und Zubehör seiner ererbten Würden erschienen. „Sein J. Kf. Durchlaucht tenacissimus iurium suorum", berichtet Graf Königsegg. Und dieses Festhalten an seinen Rechten hatte ihn sogleich nach dem Tode Kaiser Ferdinands III. in einen heftigen Streit mit Kurpfalz verwickelt [2]).

Bisher hatten die Kaiser in der Regel schon bei ihren Lebzeiten die Erhebung eines Sohnes zum römischen Könige durchgesetzt, in dessen Händen dann nach ihrem Tode bis zur neuen Wahl die Verweſung des Reiches lag. Fehlte dieser Vertreter, so übte seit der Goldenen Bulle der Pfalzgraf bei Rhein das Reichsvikariat in den Rheinlanden, in Schwaben und in den Ländern des fränkischen Rechts, der Herzog von Sachsen in jenen des sächsischen Rechts. Schon der Archivar Gewold hatte in seinen Schriften über die Kur (s. Bd. V, 137 f.) das Reichsvikariat gleich dem Truchsessenamte als Zubehör der pfälzischen, von ihm für Baiern beanspruchten Kur betrachtet. Als Maximilian 1623 diese Kur erlangte, war im kaiserlichen Lehensbriefe das mit der Kur verbundene Reichsvikariat ausdrücklich erwähnt worden. Wenn

1) Heide, S. 36, Anm. 1.

2) Zum Folgenden vgl. bes. Lorz, Die Anfänge des bayerisch-pfälz. Vikariatsstreites. Zwei Jahre reichsständischer Politik 1657/59 (Forschungen z. Gesch. Bayerns VII, 1899), Hauck, Karl Ludwig Kurfürst v. d. Pfalz 111 f. 117 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

dann der Lehensbrief von 1652 dieſes Recht nicht mehr beſonders erwähnte, lag der Grund des Schweigens wohl nicht darin, daß man in Wien damals dieſes Recht Baierns nicht mehr anerkannt hätte. Man wird nur für inopportun gehalten haben, es in dem Augenblicke zu betonen, da man die Wahl Ferdinands IV. zum römiſchen Könige und damit zum eventuellen Reichsverweſer im Auge hatte. Am Münchener Hofe fand man in dem weſtfäliſchen Friedensinſtrument die Beſtätigung der Anſchauung, daß das Reichsvikariat an der pfälziſchen Kur haſte, und gründete vornehmlich hierauf ſeine Anſprüche. Auch das übliche Vikariatswappen ſchien Baiern recht zu geben: es wies nicht die beiden Schwerter auf, das Abzeichen der pfalzgräflichen Würde, ſondern den Reichsapfel, das Symbol des mit der vierten Kur verbundenen Truchſeſſenamtes.

Schon am 12. April zeigte Ferdinand Maria in gedruckten Patenten an, daß er das Reichsvikariat übernommen habe.

Aber auch der Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz forderte dieſes Recht für ſich, indem er es nicht als Ausfluß der pfälziſchen Kur, ſondern des Pfalzgrafenamtes bei Rhein betrachtete. In der Tat läßt ſich nachweiſen, daß die Pfalzgrafen bei Rhein ſchon 1254, alſo vor der vollen Ausbildung des Kurfürſtenkollegs als Reichsvikare walteten oder doch reichsrichterliche Obliegenheiten übten [1]). Dem hiſtoriſchen Wiſſen

1) Im Nov. 1524 fällen in Nabburg Ludwig II. und Heinrich, Pfalzgrafen b. Rh. u. Herzoge v. Baiern, mit Grafen, Freien u. Dienſtmannen des Reichs und des Herzogtums zu Gericht ſitzend, einen Rechtſpruch über die Unzuläſſigkeit von Waldordnungen ohne Erlaubnis des Herrn, von Veräußerungen ſog. „Wartseigen“ ohne Willen des Herrn, der Verehelichung von Mannen mit Weibern aus anderer Dienſtherrſchaft ohne Willen des Herrn u. der Erbauung von Burgen auf fremdem Boden (Quellen u. Erörterungen V, 132; vgl. oben Bd. II, 104). Wilhelm v. Holland war von ihnen nicht als König anerkannt. Zweifellos handelten ſie hier an Stelle des fehlenden Königs. Damals beſaßen ſie die Rheinpfalz u. das Herzogtum Baiern noch gemeinſam; die Teilung, wodurch die Rheinpfalz ausſchließlich Ludwig zufiel, erfolgte erſt 1255. Aus der Urkunde an ſich iſt nicht zu erſehen, ob die Fürſten als Pfalz-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

des 17. Jahrhunderts aber war ein solcher Nachweis noch nicht möglich. Die neuere Anschauung neigt dahin, daß sich das Reichsvikariatsrecht des Pfalzgrafen aus seiner Vikariats-Gerichtsbarkeit, aus seiner Stellung als Richter eines im Falle der Thronerledigung von ihm zu besetzenden Gerichtshofes entwickelte [1]).

Vier Tage nach den bairischen gingen auch die pfälzischen Vikariatspatente in die Welt hinaus. Auch Vikariatsmünzen ließen Karl Ludwig sowie Ferdinand Maria [2]) prägen.

Vor kurzem hatte ein von Öxle, dem bairischen Gesandten in Frankfurt, abgegebenes Votum, das in dem Streite Karl Ludwigs mit den Bischöfen von Speier und Worms über die Ausübung seines Wildfangrechtes (Besteuerung unehelicher Kinder) den pfälzischen Ansprüchen günstig war, diesen Fürsten veranlaßt, Hoffnungen auf ein dauernd gutes Einvernehmen mit Baiern auszusprechen. Indessen war auch durch einen konfessionellen Streithandel neuer Zwist zwischen den alten Gegnern aufgerührt [3]). In einem zu Prag am 17. Juli 1652

grafen b. Rh. oder als Baiernherzoge zu Gericht saßen. Da sich aber in der Folge Ausübung des Reichsvikariates und Reichsrichteramtes nur bei den ersteren, nicht bei den Herzogen v. Baiern nachweisen läßt, darf man daraus einen Rückschluß auf die Deutung der Urkunde ziehen.

1) Vgl. Schröder, Rechtsgeschichte², 469. Ernst Mayer (Deutsche u. französ. Verfassungsgeschichte II, 355) vermutet, daß die Herzoge den Bann für den König verliehen. Das habe sich zu der Vorstellung ausgebildet, daß sie als Vertreter des Königs die Ämter als Reichslehen verlehnten. Das bairische Herzogtum aber sei mit der Pfalzgrafschaft b. Rh. in einer Hand vereinigt worden. Hier liege die eine Wurzel des Reichsvikariats.

2) Medaille, Dukaten, Vikariatstaler, 1/3, 1/6, 1/9 Taler von 1657. Die Medaillen u. Münzen d. Gesamthauses Wittelsbach Nr. 1357. 1373. 1398—1403.

3) Zum Folgenden vgl. „Gründlicher Bericht" (s. unten) und Geschichte des bayer. Heeres I, 482 f. — Bittner, Chronolog. Verzeichnis der österreichischen Staatsverträge I, Nr. 327 verzeichnet unter 17. Juli 1652, Prag, einen Vertrag zwischen K. Ferdinand III. und dem Kurfürsten Karl Ludwig, betr. die Herausgabe der Ämter Weiden, Parkstein, Pleistein durch den Kurfürsten an den Kaiser gegen Zahlung von 200 000 fl. gemäß den Bestimmungen des Westfälischen Friedens.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

getroffenen Abkommen hatte Kurpfalz seinen aus Erbteilungen stammenden Mitbesitz an Weiden und Parkstein in der Oberpfalz an Pfalz-Neuburg, der Neuburger Philipp Wilhelm aber hatte hinwieder durch den Neuburger Vertrag vom 15. Januar 1655 die Oberhoheit über diese Orte an den nahe verwandten Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach abgetreten — einen Sohn Augusts, der die Sulzbacher Linie begründet hatte, des dritten Sohnes Philipp Ludwigs von Neuburg. Als nun der neue Herr Weidens dort zur Einführung des Katholizismus schritt, veranlaßte dies den Kurfürsten Karl Ludwig im April 1656 Weiden und Parkstein durch eine kleine Truppenmacht unter dem Obersten v. Arenten besetzen zu lassen, indem er geltend machte, daß die im Prager Abkommen ihm ausgeworfene Entschädigungssumme noch nicht völlig ausbezahlt war. Sulzbach beschwerte sich bei Kaiser Ferdinand III. und erwirkte dessen Aufforderung an Kurpfalz, seine Truppen aus Weiden zurückzuziehen. Nach dem Tode des Kaisers rief Sulzbach [1]) Ferdinand Maria als Reichsvikar zum Einschreiten gegen Kurpfalz auf, und dieser Fürst hatte kaum das Reichsvikariat angetreten, als er, auf die Erlasse Ferdinands III. gestützt, die Räumung Weidens durch die Pfälzer forderte.

In der Voraussicht, daß es ohne Verwicklungen nicht abgehen werde, hatte er mit der Übernahme des Reichsvikariats beschlossen, wieder eine kleine Truppenmacht aufzustellen (vgl. Bd. V, 657 f.), und zwei Tage nach dem Erlaß seiner Vikariatspatente Werbungen im In- und Auslande angeordnet. 16 Kompagnien z. F. und 7 z. Pf., zusammen nur 2000 Mann, sammelten sich unter dem Generalwachtmeister Freiherrn v. Puech in der Oberpfalz. So geringfügig diese Truppen-

1) Nicht Neuburg, wie die Gesch. des bayer. Heeres I, 485 meint. Siehe die offizielle, gegen eine zu Heidelberg gedruckte pfälzische „Famos-Schartecke" gerichtete bairische Rechtfertigungsschrift: Gründlicher Bericht wegen der von Churbayrn als rechtmessigen Reichsvicario (also nicht als bair. Kreisobersten) zue Weiden und Parckstein ... vorgenommenen Execution (1657), S. 4.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

macht war, hatte man doch zu einer außerordentlichen Besteuerung der Geistlichkeit schreiten müssen, um die zu ihrer Anwerbung nötigen Mittel aufzubringen. Für die Führung des kleinen Korps war durch eine mehrköpfige Generalität gründlich gesorgt. Nachdem dann an Puechs Stelle der Statthalter der Oberpfalz, Generalfeldzeugmeister Maximilian Willibald Graf v. Wolfegg, Truchseß von Waldburg, den Oberbefehl übernommen hatte, wurde Weiden eingeschlossen, am 3. Juli 1657 ohne Kampf von den Pfälzern geräumt und sofort von den Baiern besetzt. Sogar von dem evangelischen Prediger, sagt der bairische Bericht, ist auf öffentlicher Kanzel gerühmt worden, daß bei dieser Exekution niemanden an Leib und Gut einiges Leid widerfahren sei. Bei diesem Anlaß wurde auch die Feste Rothenberg bei Schnaittach an der Grenze der Oberpfalz und des Nürnberger Landgebietes wieder (vgl. Bd. V, 658) von bairischen Truppen besetzt. 1662 und 1663 kamen dann Verträge [1]) zustande, wonach die Ganerben, welche die Eigentümer waren, Feste und Herrschaft Rothenberg mit dem Markte Schnaittach um 200000 fl. an den Kurfürsten Ferdinand Maria verkauften.

Wie die Pfälzer hier militärisch den kürzeren zogen, so hatte Baiern anfangs auch in dem diplomatischen Vikariatsstreite weitaus das Übergewicht. Auf seiner Seite stand Habsburg, standen fast sämtliche katholische Reichsstände, besonders die geistlichen, wie überhaupt die Parteinahme der einzelnen Stände weit weniger durch Rechtsgründe als durch ihr politisches Interesse und konfessionelle Sympathien bestimmt wurde. An den rührigsten Politiker unter den geistlichen Ständen, den Mainzer Kurfürsten und Bischof von Würzburg, Johann Philipp von Schönborn, der mit Kurpfalz wegen Rheinzöllen und Rheinstapelrechtes zerfallen war, hatte sich Baiern sogleich mit der Bitte um Unterstützung durch Rat und Tat gewandt. Ein mainzischer Abgeordneter, Blum, überbrachte dann nach München einen Bündnisantrag — vor-

1) Gedruckt (die Monatsdaten fehlen) bei Aettenkhover, Geich. d. Herzoge v. Bayern, S. 592. 602.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

läufig auf ein Jahr —, und am 1. Juni 1657 kam es zum Abschlusse eines geheim gehaltenen bairisch-mainzischen Bündnisses zur Erhaltung des Westfälischen Friedens und Verteidigung des bairischen Reichsvikariats. Der Bund sollte sich außer den Landen der Verbündeten auch auf Franken erstrecken und legte jedem Verbündeten im Kriegsfalle Stellung von 1200 Mann z. F. und 400 z. Pf. auf [1]).

Auch in Kursachsen entschied sich der Vikariatskollege, der Lutheraner Johann Georg, lieber für den Katholiken als den Calvinisten, und das Bekanntwerden seiner Parteinahme entschied den bairischen Sieg auch in den Kreisen nicht weniger protestantischer Reichsstände. Friedrich Wilhelm von Brandenburg enthielt sich anfangs der Parteinahme, vollzog aber fast gleichzeitig mit seiner Schwenkung in das habsburgische Lager auch eine Annäherung an Baiern. Entschiedene Anhänger des Pfälzers waren nur Baden-Durlach, Ansbach und Kulmbach. Selbst von Würtemberg wurde Karl Ludwig wenigstens nicht unterstützt. Von den Reichsstädten erklärten sich sogar jene evangelischen oder überwiegend evangelischen, die im bairischen Machtbereiche lagen: nicht nur Regensburg, sondern auch Augsburg und Nürnberg, für Baiern. In den meisten Reichsstädten aber wurden sowohl die bairischen als die pfälzischen Patente angeschlagen — und gegenseitig abgerissen. Auf beiden Seiten wurde der Streit mit größter Leidenschaft geführt, wiewohl mehr Ehrenrechte als materielle Vorteile auf dem Spiel standen. Daß Baiern aus Anlaß seines Vikariates auch das pfälzische Wildfangrecht als Zubehör seiner Kurwürde und des Truchsessenamtes für sich in Anspruch nahm, war ein juristisches Kuriosum, das ohne Folgen blieb. Trotz der ungewöhnlich langen Dauer des Zwischenreichs betrugen die Einnahmen des bairischen Reichsvikariates an Lehentaxen und Kanzleigebühren wenig über 2000 fl., welche Summe zur Belohnung für die sieben zum Vikariatsgerichte verordneten Räte verwendet wurde [2]).

1) Zeitschrift f. Baiern IV (1816), S. 145 f.

2) Lory, S. 226. Das bairische Vikariatsgericht beschied 159 Ge-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die höchste Besorgnis weckte in dieser Verwicklung am Münchener Hofe das Bündnis des Pfälzers mit Frankreich, das diese Macht verpflichtete, ihrem Verbündeten im Falle eines Krieges mit Baiern Hilfe zu leisten. Bei dem Hilfsversprechen, das man sich von Österreich in dem Bundesvertrag vom 18. Januar 1658 geben ließ, war wohl vor allem an die Fälle gedacht, daß Kurpfalz für die Besetzung von Weiden Rache versuchen oder daß es von Frankreich in dem Vikariatsstreite tatkräftig unterstützt würde. Karl Ludwig aber bemühte sich wohl um „die Assistenz" der Friedensgaranten, Frankreich und Schweden, dachte aber dabei nicht an Waffengewalt, sondern nur an einen friedlichen Schiedspruch.

In Frankfurt tagte damals „die ordentliche Reichsdeputation", ein in die zwei Kurien der Kurfürsten und Fürsten geteilter ständiger Ausschuß der Reichsstände, der Reichstagsangelegenheiten vorberiet. Weder dieser Deputationstag noch die in Frankfurt folgende Kaiserwahlversammlung befaßte sich mit der rechtlichen Seite des Vikariatsstreites, wiewohl die beiden Gegner einen Beschluß darüber herbeizuführen suchten. Bei diesem Anlaß kam es aber auf dem Wahltage zu einem trotz aller Komik ernsten Auftritt, der die Spannung zwischen den rivalisierenden Mächten verschärfte. Karl Ludwig ließ dort eine Protestschrift gegen das bairische Reichsvikariat verlesen, worin gesagt wurde, daß Baiern durch sein Vorgehen sich unterstehe, den Friedensschluß „zu durchlöchern". Sofort erhob sich der bairische Gesandte Öxle, um dagegen Protest einzulegen. Sein Fürst aber ließ ihm auf die Meldung des Vorgangs eine ausführliche Reprotestationsschrift zustellen. Diese verlas Öxle in der Sitzung des 16. Mai[1])

richtshändel. — In den literarischen Fehden, die sich an den Streit knüpften, hat Kaspar Schmid die Mehrzahl der bairischen Streitschriften, der Helmstädter Jurist Hermann Conring die bedeutendste für Pfalz eintretende Schrift, den pseudonym erschienenen Vicariatus defensus, verfaßt. Vgl. Lory, S. 224 f.

1) Die chronologischen Angaben bei Lory (vgl. S. 208. 216) sind hier konfus.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

„deutlich und laut, doch mit geziemender Bescheidenheit". Karl Ludwig begleitete die Vorlesung anfangs nur mit spöttischem Lächeln. Als aber Öxle zu der Stelle des Protestes kam, wo von Verwirkung der pfälzischen Kur die Rede war, vermochte der angegriffene Fürst seine Aufregung nicht länger zu meistern und drang — da die übrigen Kurfürsten die begehrte Einmischung ablehnten, Öxle aber sich im Lesen nicht irre machen ließ — in heller Wut auf den bairischen Gesandten ein. Die Räte suchten ihn zu beschwichtigen — plötzlich ergriff der Kurfürst ein hölzernes Tintenfaß, schüttete daraus Tinte über Öxle, warf dann gegen ihn das Tintenfaß selbst mit dem Reste des Inhalts. Öxle aber las mit unerschütterlicher Ruhe weiter — „Gott hat mich sonderbar behütet", berichtete er später dem Grafen Kurz, „daß, obwohl die kurpfälzische Furie auf mich allein angesehen gewesen, andere benachbarte Beisassen (am schlimmsten kam Graf Franz Egon v. Fürstenberg weg) fast mehreres gelitten haben denn ich, weil die Färberei bloß über meine Handdözeln, angehabten schwarzen Rock und vor mir gelegene Schriftereien abgelaufen." „So lange ich ein Wort mit Augen sehen und mit dem Munde aussprechen konnte, hätte ich mit dem Lesen nicht aufgehört, wenn schon der Pfalzgraf auf mich gefahren und gehauen hätte."

Erst nachdem die gravitätische Würde der Wahlversammlung in so aufregender Weise verletzt worden war, legten sich die anderen anwesenden Kurfürsten ins Mittel und bewogen sowohl den Pfalzgrafen als die bairischen Gesandten sich zurückzuziehen. Karl Ludwig fuhr dann bei seinen kurfürstlichen Kollegen herum, um sich zu entschuldigen, und erreichte, daß von Seite des Kurfürstenkollegs eine beschwichtigende Darstellung des Vorgangs nach München geschickt wurde. Man erkennt, wie sehr der Anwesende im Vorteil ist gegenüber dem Abwesenden, wenn nun in der Versammlung mehr und mehr sogar die Meinung durchdrang, daß an den aufreizenden Reden, die von bairischer Seite gefallen waren, die größere Schuld an dem würdelosen Vorgange liege — während doch

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

das Verletzende in den mündlichen Ausfällen der beiden Widersacher sich gegenseitig aufwog.

Ferdinand Maria forderte, daß die notwendige „Reparation" binnen drei Wochen in befriedigender Weise geleistet werde; nur unter dieser Bedingung wollte er die angebotene Vermittlung der Kurfürsten annehmen. Schon frug er bei seinem Verbündeten, König Leopold an, ob er ihm 6000 Mann zur Hilfe bereitstellen könne. Dieser aber arbeitete nach Kräften einem Kriegsausbruche entgegen. Ebenso der Mainzer, der mittlerweile Baierns engen Anschluß an Habsburg erfahren hatte und, darüber verstimmt, kein Hehl daraus machte (Juli 1658), daß er sich an das bairische Bündnis nicht mehr gebunden erachte. Johann Philipp machte sich nun mit dem Gedanken vertraut, daß der Vikariatsstreit nach Beendigung der Kaiserwahl auf einem Reichstage geschlichtet werden solle.

Am 2. August 1658 [1]) kam ein Vergleich wegen der dem bairischen Gesandten von Karl Ludwig zugefügten persönlichen Beleidigung zustande. Baiern gab die beschwichtigende Erklärung ab, daß seine Reprotestation nur der pfälzischen Protestation begegnen und deren „Unerheblichkeit" dartun wollte. Dagegen erklärte Karl Ludwig: nach Aufklärung über den Sinn der bairischen Reprotestation bedauere er, was vorgegangen sei, wünsche, daß es nicht geschehen sei, und wünsche ein freundvetterliches Verständnis mit Baiern.

Damit war die Intervention gegenstandslos geworden, die der Wittelsbacher auf dem schwedischen Throne zugunsten seines pfälzischen Stammesvetters versucht hatte. In einem an die Kurfürsten gerichteten Schreiben vom 24. Juli [2]) hatte Karl Gustav die Aufwallung des Pfalzgrafen als eine gerechte bezeichnet und die Kurfürsten gegen ihren bairischen Kollegen als Friedensstörer aufzuhetzen gesucht. Diese schwedische Einmischung wurde überwiegend mißbilligt, dem Bran-

1) Diese und die im folgenden erwähnten Urkunden s. bei v. Aretin, Chronol. Verzeichnis d. Staatsverträge, S. 45 f.

2) Bei Lory, S. 229; Döberl, Bayern u. Frankreich II, 20.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

denburger gab sie sogar Anlaß zu einem Annäherungsversuche an den Münchener Hof. Während Friedrich Wilhelm an Mainz schrieb, er habe von Baiern nie das geringste gehört, was einer Friedensstörung gleiche [1]), ließ er den Pfalzgrafen zur Ruhe mahnen, Ferdinand Maria aber seinen Wunsch aussprechen, daß sie sich gegenseitig vertraulich ins Benehmen setzen und in den Bestrebungen für des Reiches Ruhe und Sicherheit unterstützen mögen.

An seinem wackeren Frankfurter Gesandten aber fand es Ferdinand Maria lobenswert, „daß er in occasione der jüngst vorgegangenen churpfälzischen Impertinenz fast allein getan, was ein getreuer Diener seines Herrn schuldig". Er belohnte Öxle durch Erhöhung seines Deputats, Ernennung zum Vizekanzler des geheimen Rates und ein Geschenk von 6000 fl., später nach neuen Verdiensten auch durch die Pflege Teisbach. Vom Kaiser wurde Öxle wegen seiner Verdienste in der Wahlsache, in der er mit größtem Eifer für Leopold gewirkt hatte — nicht selten war er in Frankfurt morgens 5 Uhr und wieder in der Nacht bis 11 Uhr vor dem Bette des gichtleidenden Reichsvizekanzlers Grafen Kurz gesessen —, durch ein Geschenk von 10000 Talern und am Wahltage durch die Erhebung in den erblichen Adel belohnt [2]).

Daß sich Baierns Stellung im Vikariatstreite verschlechterte, erst nachdem dieser Streit durch die Besetzung des Kaiserthrones seine aktuellste Bedeutung verloren hatte, hatte Ferdinand Maria zunächst seinem ephemeren Verbündeten in Mainz zuzuschreiben. Und es hing zusammen mit dem für Deutschland wichtigsten politischen Ereignis, das neben der habsburgischen Kaiserwahl das Jahr 1658 bezeichnet: mit der Gründung des rheinischen Bundes. In den Traditionen der Mainzer Kurerzkanzlerpolitik lebend, verfolgte Johann Philipp,

1) Und obgleich dem Heidelberger Hofe von dem bairischen Gesandten ungebührlich begegnet sein möchte, so würde doch solches nicht dem bair. Kurfürsten zu imputieren sein.

2) Helbe, S. 62, Anm.; Heigel in dem Artikel: Öxle der Allg. D. Biogr. XXV, 26.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

unterstützt von seinem Rate v. Boyneburg, das dreifache Ziel: den mainzischen Einfluß im Reiche zu erhöhen, der habsburgischen Allgewalt entgegenzuwirken und dem zwischen Spanien und Frankreich noch immer fortwährenden Kriege, der in Westdeutschland kein Gefühl voller Ruhe und Sicherheit aufkommen ließ, ein Ende zu setzen [1]). War der Kaiser nun auch durch die Wahlkapitulation verpflichtet, sich jeder Teilnahme an diesem Kriege in den Niederlanden und in Italien zu enthalten, so schien doch mehr als eine papierene Bestimmung nötig, sich dessen zu versichern. In dieser Absicht hatte der Mainzer Kurfürst in der Frankfurter Konvention vom 11. August 1655 ein seit 1651 bestehendes kurrheinisches Bündnis und einen 1654 zwischen Köln, Trier, Münster und Pfalz-Neuburg abgeschlossenen katholischen Defensivbund zu einem Bunde verschmolzen und dann Einladungen zum Beitritt sowohl an katholische Stände als an protestantische wie Brandenburg und Schweden ergehen lassen. Philipp Wilhelm von Neuburg, der nur an eine Erweiterung des Bundes im katholischen Sinne dachte, hatte bei seiner Münchener Reise Ende Oktober 1655 nicht nur wegen der Stellung zur Kaiserwahl auf den Busch geklopft, sondern, wie wir schon andeuteten (S. 18 f.), den Kurfürsten auch für den Beitritt zum rheinischen Bündnis zu gewinnen gesucht. Und er glaubte Bereitwilligkeit dazu gefunden zu haben [2]). Ferdinand Maria, ließ er nach Mainz berichten, habe diese Zusammensetzung für die sicherste erklärt, wolle beitreten, sobald man ihn darum ersuche, werde vielleicht auch Salzburg und Würtemberg mit sich bringen. Daß Philipp Wilhelm bald darauf Mazarin auch der Willfährigkeit des bairischen Kurfürsten versicherte, als Kandidat bei der Kaiserwahl aufzutreten, zeigt eine sanguinische Ader und konnte

1) Vgl. besonders Erdmannsdörffer I, 303 f. 312 f.

2) Zum Folgenden vgl. Joachim, Die Entwickelung des Rheinbundes v. J. 1658, S. 95—116; Oskar Krebs, Beiträge z. Gesch. d. Politik der Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm und Philipp Wilhelm von Neuburg 1630—1660; Zeitschr. d. Hist. Vereins f. Schwaben und Neuburg XIII, S. 81 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nicht dazu beitragen, Ferdinand Maria für die neuburgischen Pläne zu erwärmen. Auf das Einladungsschreiben der Verbündeten, ihrem Bunde beizutreten, erfolgte (12. Febr. 1656) nur eine verklausulierte und unverbindliche Erklärung Baierns. Und da Ferdinand Maria dem Kaiser von allem vertrauliche Mitteilung machte, wobei er den Gedanken hinwarf, es könne daraus vielleicht eine Gesamtreichsverfassung entspringen, wurde Mainz durch dieses Hereinziehen Österreichs verstimmt. Baiern erklärte zwar auch in der Folge noch seine Geneigtheit zum Beitritt, machte aber die Zulassung auch protestantischer Reichsstände zur Bedingung.

Frankreichs Interesse an dem von Mainz geleiteten deutschen Fürstenbunde erwachte erst mit seiner Niederlage in der Kaiserwahlfrage, und auch von Johann Philipp wurde eine Rückendeckung seines Bundes bei Frankreich erst von dem Augenblick an gesucht, da Leopolds Wahl entschieden, seiner Neubildung hiemit ein antihabsburgischer Charakter aufgeprägt war und dieser den Eintritt einer größeren Macht in den Bund als nötig erscheinen ließ. Wenn der Mainzer selbst für das ununterbrochene habsburgische Kaisertum gestimmt hatte, erkannte er doch darin eine stehende Gefahr für den Frieden des Reichs und die Freiheit seiner Fürsten. Wenn er Schutz dagegen suchte, verfolgte er dieselbe Politik, wie sie Wilhelm IV. von Baiern verfolgt hatte. Wie die bairische Politik 1532 zum Speirer Bündnis mit Frankreich, so führte die mainzische 1658 zur Heranziehung Frankreichs in den rheinischen Bund. Baiern war in diese Bahnen geführt worden, weil es als Nachbar den habsburgischen Übergriffen und Bedrohungen am meisten ausgesetzt war, Johann Philipp kam auf dieselbe Politik, weil er den historischen Beruf seines obersten Reichsamtes darin fand, solchen Bedrohungen an der Spitze gleichgesinnter Stände zu wehren. Da Frankreichs Kräfte damals durch den spanischen Krieg gebunden waren, hielt er die Erreichung dieses Zieles für möglich, ohne das habsburgische Übergewicht mit starkem französischem Einfluß im Bunde und Reiche zu vertauschen. Aber die Zukunft täuschte seine Er-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wartung: die französische Politik verstand es, den Rheinbund ihren Zwecken dienstbar zu machen.

Am 14. August 1658, vier Wochen nach der Kaiserwahl, wurde in Frankfurt das neue Bündnis unterzeichnet zwischen Mainz, Köln, Pfalz-Neuburg, drei Herzogen von Braunschweig-Lüneburg und dem Landgrafen von Hessen-Kassel. Der König von Schweden trat nur als Herzog von Bremen und Verden bei. Tags darauf erfolgte der Beitritt Frankreichs. In der Folge gewann der Bund noch als Mitglieder die Grafen von Waldeck, Hessen-Darmstadt, Würtemberg, Trier, Münster, Brandenburg (1664), die Bischöfe von Basel und Straßburg, die Markgrafen von Ansbach und Kulmbach (1666). Die Einigung war als Defensivbund zur Aufrechthaltung des Westfälischen Friedens, zunächst auf drei Jahre geschlossen, wurde aber 1660 und 1663, zuletzt bis zum 15. August 1667 verlängert. Die Truppenmacht des Bundes sollte 10 000 Mann betragen, von denen Frankreich 2400 zu stellen hatte.

Daß man am Münchener Hofe die mainzische Einladung zum Beitritt ablehnte, war angesichts der eben vollzogenen Annäherung an Habsburg natürlich. Schon vorher hatte man, je deutlicher die antihabsburgische Tendenz im Bunde hervortrat, desto nachdrücklicher zur Behutsamkeit in der Bundesfrage gemahnt und eine Zeitlang auch mit Erfolg auf Kölns Zurückhaltung eingewirkt [1]). Hatte man sich schon hierdurch Mainz, den Gründer und Führer des Rheinbundes, entfremdet, so kam hinzu, daß dieser Reichsstand damals seine Aussöhnung mit Kurpfalz, dem Verbündeten Frankreichs, vollzog. Unter französischer Vermittlung gelang es Johann Philipp, die Mißhelligkeiten, die mit diesem Nachbarn bestanden, zu schlichten, ohne daß doch Kurpfalz dadurch für den rheinischen Bund gewonnen wurde. Und in diesem mainzisch-pfälzischen Ausgleich (6. Aug. 1658 [2])) sicherte nun ein geheimer Artikel Kurpfalz die Unterstützung des Erzkanzlers für die Errichtung eines dritten Reichsvikariats zu. Falls die Kurfürsten

1) Joachim, Entwickelung des Rheinbundes v. 1658, S. 200 f.

2) Neuerdings gedruckt bei Döberl II, 25 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

dafür nicht zu gewinnen wären, versprach der Mainzer die Sache vor den nächsten Reichstag zu bringen. In München ließ er diese Absicht durch seinen Gesandten Blum kundgeben und versuchte den Kurfürsten für den Plan eines dritten Vikariats, dem der oberrheinische und kurrheinische Teil des schwäbischen und westfälischen Kreises zugewiesen werden sollten, zu gewinnen. Ferdinand Maria beharrte auf seinem Rechte und sandte (17. Okt.) dem Kurfürstenkolleg einen Protest gegen die Zumutung, dieses durch eine „Interposition" in Zweifel ziehen zu lassen. Als er aber am kaiserlichen Hofe auf ein Abmahnungsschreiben an Mainz drang, erklärte der Kaiser (Febr. 1659) den gegenwärtigen Zeitpunkt für inopportun.

Auch sonst erlebte man in Wien sowohl in der Reichsvikariatsfrage als in anderen nichts als Enttäuschungen [1]). Baiern hatte auf die sonst übliche Bestätigung seiner Vikariatshandlungen in der Wahlkapitulation verzichtet, der Kaiser dagegen sich urkundlich verpflichtet, ihm ein besonderes „Confirmatorium" darüber auszustellen. Für Baiern wie Sachsen hatte Leopold diese Bestätigung in einer vor seine Kaiserwahl zurückdatierten Urkunde vom 16. Juli versprochen. Als Kaiser erneuerte er diese Zusage am 22. Juli 1658 [2]) und 14. Januar 1659. Daneben aber ging Baiern auch darauf aus, die Kassation aller pfälzischen Vikariatshandlungen durchzusetzen, und erreichte dieses Ziel durch eine kaiserliche Urkunde vom 5. August 1658. Gleichwohl wurden durch den Wiener Reichshofrat bairische Vikariatshandlungen nach Willkür kassiert oder verändert. Wir stehen hier vor einem der Fälle, die den Ausspruch Maximilians I. bestätigen, daß in Wien weniger der Kaiser als seine Staatsmänner Baiern hochmütig behandelten. Präsident des Reichshofrates war der Graf Ernst v. Öttingen, und dieser hatte vor dem bairischen Vikariatsgericht einen Prozeß gegen Verwandte verloren. Das

1) Vgl. Döberl, S. 81 f. und die mildernde Auffassung bei Preuß, 182 f.

2) Die zwei ersteren Urkunden bei Döberl, B. u. F. II, S. 21 f.; vgl. Lory, S. 218.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Drängen Baierns auf ein besonderes Konfirmatorium, von dem man das Ende der Quertreibereien des Reichshofrates hoffen konnte, war also wohlbegründet. Am kaiserlichen Hofe erklärte man, diese Bestätigung könne ohne Mitwirkung des Reichshofrates nicht vollzogen werden, und als der bairische Hofratsekretär Berchem zur Betreibung der Sache nach Wien gesandt wurde, stieß er auf immer neue Ausflüchte. Auf den Rat des Reichsvizekanzlers Grafen Kurz überreichte der zu Berchems Unterstützung nachgesandte geheime Rat Kaspar Schmid eine Denkschrift (vom 11. Jan. 1659), worin treffend ausgeführt war, wie sehr sich der Kaiser, wenn er die Erteilung des Konfirmatoriums unterlasse, in Widerspruch mit seinen früheren Handlungen, Erklärungen und Zusagen setze. Und da der kaiserliche Hofkammerpräsident Graf Sinzendorf eben daranging, mit Hilfe des Reichshofrates die gräflichen Brüder von Ortenburg aus ihrer Reichsgrafschaft Ortenburg zu verdrängen, für die ihnen Baiern während seines Reichsvikariats den Possess erteilt hatte, erhielt Schmid die Weisung, er möge mit seinem Einspruch dagegen die versteckte Drohung verbinden: er besorge, der Kurfürst möchte sich um andere Hilfe umsehen. Endlich wurde das vom 14. Januar 1659 datierte Konfirmatoriumsdiplom ausgestellt. Es stimmte jedoch, dank einer zweiten Intrige Öttingens, nicht mit dem von München vorgelegten Entwurfe überein, und bei seiner Auslieferung wurde der doppelte Vorbehalt gemacht, daß es den Freiheiten der österreichischen Erbländer nicht rechtsnachteilig sein und daß den Parteien ihre Rechtsmittel gegen die bairischen Vikariatshandlungen gewahrt bleiben sollen. Noch schlimmer aber war, daß diese Bestätigung geheimgehalten werden sollte. Die Forderung Baierns, daß sie vom Reichshofrate publiziert und dieser angewiesen werde, hiernach zu verfahren, wurde anfangs zurückgewiesen mit der begründeten [1]) Motivierung, die lutherischen Beisitzer des Reichshofrates würden sich widersetzen. Damit wurde die kaiserliche Urkunde, deren

1) Vgl. Preuß, S. 184, Anm.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Hauptzweck nach der bairischen Auffassung sein sollte, die Praxis des Reichshofrates zu regeln, fast wertlos gemacht, und nun hielt Schmid nicht mehr zurück mit der ihm nahegelegten Drohung, daß sein Fürst, wenn man ihm sein Recht vorenthalte, eine politische Schwenkung vollziehen werde.

Der Vikariatsstreit währte fort, und noch 1667 meinte Pufendorf, sein Ende sei gar nicht abzusehen, da das Recht auf Seite von Kurpfalz, die Macht auf Seite Baierns sei [1]). Von kaiserlicher Seite aber fehlte es nicht an anderen Enttäuschungen [2]). Im Westfälischen Frieden und in der Wahlkapitulation von 1658 hatte sich der Kaiser verpflichtet, dem Herzoge von Savoien die Investitur über das zwischen ihm und Mantua streitige Montferrat zu erteilen, freilich nur unter der Bedingung, daß Frankreich vorher für Savoien an Mantua eine hohe Entschädigungssumme (494 000 Taler) entrichte. Baiern hatte sich auf dem Regensburger Reichstage 1653 und auf der Frankfurter Wahlversammlung 1658 für das verschwägerte Haus Savoien verwendet und ermüdete nicht, diese Bemühungen bis 1662 fortzusetzen. Der Wiener Hof aber konnte sich nicht entschließen, das ihm verschwägerte Haus Gonzaga, das in Mantua regierte — Kaiser Ferdinands III. Witwe Eleonore war eine Gonzaga —, zugunsten des habsburgfeindlichen Hauses Savoien zu schädigen, und die kaiserlichen Zusagen wurden nicht eingelöst. Auch dann nicht, als nach dem Stellungswechsel Baierns Ludwig XIV. im Frühjahr 1664 auf die Bitte und zur großen Befriedigung Ferdinand Marias dem Mantuaner die Bezahlung der hohen Entschädigungssumme anbot und so den Kaiser in offenbares Unrecht setzte, und auch dann nicht, als das Kurfürstenkolleg einen Beschluß zugunsten Savoiens faßte [3]). Daß es die kaiserlichen Minister ablehnten, Baiern in seiner Geldverlegenheit durch einen Beitrag zum Unterhalt seiner neugeworbenen Truppen zu unterstützen, daß sie es ebenso ablehnten, den

1) Heigel, Quellen u. Abhandlungen I, 3.
2) Döberl. S. 69 f.
3) Näheres bei Preuß, S. 194, Anm. 1.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bairischen, schwäbischen und fränkischen Kreis zu Leistungen für diese Truppen heranzuziehen, darüber konnte sich der Münchener Hof mit gutem Grunde nicht beschweren. Diese und andere Wünsche verrieten nur, daß der Kurfürst eine Belohnung für sein Verhalten bei Leopolds Kaiserwahl erwartete. Berechtigter war die Klage, daß durch den mehr und mehr erhöhten Aufschlag auf das Halleiner Salz für Baiern dessen Ausfuhr nach Böhmen so sehr vermindert worden war. Man berechnete den jährlichen Ausfall für den bairischen Fiskus auf 300 000 fl. Nicht minder klagte man bairischerseits über die übermäßige Erhöhung der österreichischen Zölle und Mauten auf der Donau.

Solange die Kaiserwahl in der Schwebe war, hatte man von Wien die schönsten Versprechungen und Vertröstungen erhalten — sie alle erwiesen sich jetzt als leere Worte. Am 4. März 1659 richtete der Kurfürst ein in bitterem Tone gehaltenes Beschwerdeschreiben an den Kaiser mit der verwunderten Frage, wodurch er es verschuldet habe, daß alle kaiserlichen Versprechungen unerfüllt blieben. Am 11. März erging dann ein kaiserliches Dekret betreffs der Salzausfuhr, das aber nur für eine unbestimmte Zukunft ungenügende Zugeständnisse in Aussicht stellte. Die Ermäßigung eines neuen Zolltarifs war an sich gering, blieb aber für Baiern fast wirkungslos, da außer Linz und Ips alle kaiserlichen Mauten an der Donau verpfändet waren und deshalb von dem neuen Tarif nicht betroffen wurden. Schon erklärte Schmid (Ende März) dem savoyischen Gesandten in Wien Bigliori, er werde nach seiner Heimkehr seinen Fürsten veranlassen, eine Gesandtschaft an die rheinischen Verbündeten zu senden, um mit diesen über den Beitritt Baierns zum Rheinbunde zu verhandeln. Am 18. April wurde zwar ein neues kaiserliches Dekret an den Reichshofrat unterzeichnet, das diesen — unter den beiden oben erwähnten Vorbehalten — anwies, gemäß des Konfirmatoriums auf die bairischen Vikariatshandlungen zu verfahren. Bald aber vernahm man in München, daß auch dieses Dekret dem Reichshofrat in Wirklichkeit nicht be-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

kanntgegeben worden sei, und daß diese Behörde sich nach wie vor über die bairischen Vikariatshandlungen hinwegsetze. Erst im Oktober erfolgte die von Baiern geforderte Publikation [1]).

Vor einer weiteren Enttäuschung bewahrte den Münchener Hof das Gutachten eines kurfürstlichen Rates. Bei der Rückeroberung Regensburgs durch die Kaiserlichen und Baiern 1634 scheint sich schon Maximilian mit dem Gedanken auf Wiederherstellung der alten bairischen Herrschaft über diese Reichsstadt getragen zu haben [2]). Seit den Tagen Albrechts IV. (vgl. Bd. III, 557) zahlte Regensburg an Baiern für die burggräflichen Gerechtsame eine jährliche Entschädigung von 400 Goldgulden. Baiern unterhielt in Regensburg eine Zollstation und der bairische Herzogsturm am Kornmarkt in Regensburg war eine exempte Stätte [3]). Dies alles und das Gefühl, daß ihm der Kaiser für seine Haltung in der Wahlfrage Dank schulde, dürfte Ferdinand Maria den Anlaß gegeben haben, ein juristisches Gutachten über die Fragen einzuholen, wie Regensburg vom Herzogtume gekommen sei und ob ihm noch ein Rechtsanspruch darauf zustehe. Der Verfasser des vom 24. April 1659 datierten Gutachtens [4]), wohl einer der kurfürstlichen Räte, teilte noch die erst durch Gemeiner beseitigte Ansicht Aventins, daß Regensburg gelegentlich der Belehnung Ottos von Wittelsbach vom Herzogtum getrennt worden sei. Er erklärte, Kaiser Friedrich I. sei berechtigt gewesen, die Stadt an das Reich zu ziehen. Wie Baiern die Reichsunmittelbarkeit der Stadt oder die städtische Jurisdiktion im Burgfrieden mit Fug anfechten könne, sei nicht zu ersehen, und eine Hoffnung, bei Kaiser und Reich in dieser Richtung etwas zu erreichen, könne man sich um so weniger machen,

1) Vgl. dazu Preuß, S. 186, Anm.

2) Vgl. Bd. V, 481.

3) Alles dies bestand bis ins 19. Jahrhundert. Hausenstein, S. 17.

4) Gedruckt 1797 in dem Büchlein: Beyträge z. Gesch. der Urverfassung Teutschlands.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

da die Kaiser seit Jahrhunderten die alte Befreiung der Stadt aufrecht gehalten hätten [1]).

Eine Frage der Reichspolitik bot dann dem Münchener Hofe Gelegenheit, dem Kaiser durch Verweigerung der Obedienz seinen Mißmut über die erfahrene hochmütige und geringschätzige Behandlung fühlen zu lassen und einen Druck auf ihn auszuüben [2]). Johann Philipp von Mainz wünschte, daß die Beratungen des Deputationstages in Frankfurt auch nach der Kaiserwahl fortgesetzt und auf eine Reform der Reichsheerverfassung ausgedehnt würden. Da aber der Mainzer in Frankfurt als Vorsitzender des rheinischen Bundesrates und zugleich der Reichsdeputation prädominiert und eine förmliche Nebenregierung neben der kaiserlichen in Wien gebildet haben würde, wollte der Kaiser nicht auf Frankfurt als Beratungsort eingehen. Auch bestand er auf dem Ausschlusse des Reichsheerwesens von den Beratungsgegenständen, da er von dessen Hereinziehung eine Einmischung des rheinischen Bundes in den nordischen Krieg zugunsten Schwedens besorgte, gegen das er im Bunde mit Brandenburg und Polen den Krieg mit Erfolg wieder aufgenommen hatte. Trotz des kaiserlichen Widerstrebens eröffnete Mainz im Spätherbst 1658 die Versammlung in Frankfurt, brachte auch unter ausdrücklichem Hinweis auf den nordischen Krieg die „securitas publica“ zur Beratung. Und als der Kaiser am 30. Januar 1659 die Verlegung des Deputationstages nach Regensburg verfügte, beharrten die Frankfurter Deputierten, bestärkt von Schweden und Frankreich, in ihrem Widerstande, so daß die Spaltung des Reichs in eine kaiserliche und rheinbündische Gruppe offen zutage lag. Baiern war in dieser Streitfrage anfangs mit dem Kaiser gegangen. Die schlimmen Erfahrungen, die Kaspar Schmid in Wien machte, bestimmten nun den Münchener Hof, die unter dem 22. Juni 1659 ergangene Einladung des Kaisers zur Beschickung des Deputationstages in Regensburg zuerst

1) Vgl. Hausenstein, Die Wiedervereinigung Regensburgs mit Bayern (Münchener Diss. 1905), S. 26 f.

2) Zum Folgenden vgl. Döberl, S. 110—142.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

unerwidert zu lassen, auf ihre Wiederholungen aber die Beschickung des Regensburger Tages von der Publikation des Dekretes an den Reichshofrat und von der Aufrechthaltung der bairischen Vikariatsentscheidungen abhängig zu machen. Angesichts der Kriegslage — die Feindseligkeiten schienen auf Bremen und Verden überzugreifen, deren Besitz der rheinische Bund Schweden verbürgt hatte — lag dem Kaiser viel daran, seine Anhänger vollzählig in Regensburg zu versammeln. Er entschloß sich daher endlich auf die bairischen Forderungen einzugehen und teilte am 3. Oktober 1659 dem Münchener Kabinett mit, daß das Dekret an den Reichshofrat publiziert, auch in die Instruktion dieser Behörde aufgenommen sei. Von Baiern wurde der Ratsvizekanzler Dr. Öxle nach Regensburg abgefertigt. Köln aber suchte der Münchener Hof vergebens für Beschickung des Regensburger Tages zu gewinnen. Mainz und sein Anhang blieb in Frankfurt, und so tagten seit November 1659 zwei Versammlungen nebeneinander.

Die auswärtige politische Lage gestaltete sich für den Kaiser bedrohlich, als Frankreich am 7. November 1659 nach vierundzwanzigjährigem Kriege endlich den die Niederlage des Gegners besiegelnden Pyrenäischen Frieden mit Spanien schloß und dadurch freie Hand gegen Osten erhielt. Sogleich erklärte diese Macht die Besetzung Schwedisch-Pommerns durch die Kaiserlichen und Brandenburger als Verletzung des Westfälischen Friedens und drohte mit bewaffneter Einmischung zugunsten Schwedens. Angesichts dessen erschien die Beseitigung des Deputationenzwiespaltes besonders dringlich, als bester Weg dazu schien sich die Berufung des 1654 nur vertagten Reichstages zu bieten. Von Salzburg aus wurde dieser Gedanke am Münchener Hofe zuerst angeregt, und am 13. Januar 1660 erklärte Ferdinand Maria in Anbetracht der erhöhten Kriegsgefahr und da eine Vereinigung der beiden Reichsdeputationen hoffnungslos sei, seine Zustimmung. Gemeinsam empfahlen Baiern und Salzburg (16. Jan.) dem Kaiser Einberufung des Reichstages. Es war aber eine Reihe von Fragen noch unerledigt, von deren Aufrollung auf einem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Reichstage der Kaiser nur Niederlagen für sich befürchtete. Mit Nachdruck erklärte sich daher dieser (31. Jan.) gegen den Vorschlag, indem er u. a. betonte, daß auch Baiern nichts Gutes von einer Versammlung zu erwarten habe, auf der voraussichtlich das mainzische Projekt eines dritten Reichsvikariates für Kurpfalz zur Sprache kommen würde. Baiern blieb fest und wiederholte (9. Febr.) im Verein mit Salzburg seinen Antrag: ein Reichstag sei das einzige Mittel, der Uneinigkeit zwischen den Ständen und der drohenden Kriegsgefahr zu begegnen. Auch dem kaiserlichen Gesandten Isaak Volmar, Freiherrn von Rieden, der von Regensburg im März nach München kam, gelang es nicht, den Kurfürsten umzustimmen. Und da er den 1658 gemachten Vorschlag eines bairisch-österreichischen Defensivbündnisses erneuerte, wurde ihm erklärt, Baiern erblicke darin mehr ein Mittel zur Beunruhigung als zur Erhaltung guten Einvernehmens.

Schon sandten Mainz und Köln eine Deputation nach Wien, um die Räumung Pommerns zu fordern. Denn Frankreich hatte, wenn das nicht geschähe, gedroht, ein Heer nach Deutschland rücken zu lassen. Beim Münchener Hofe bedurfte es nicht erst der jüngsten Herausforderungen, um ihn gegen die nordische Politik der kaiserlichen Regierung einzunehmen: dazu genügten die allgemeine Friedensliebe und die Traditionen Maximilians. Ohne sich der Deputation der beiden rheinischen Kurfürsten anzuschließen, richtete Ferdinand Maria an den Kaiser doch Vorstellungen in ähnlichem Sinne und protestierte gegen eine Einmischung des Reiches in den nordischen Krieg. Der Geheimrat hatte sich mit allen Stimmen gegen die eine des Oberstkämmerers Georg Christoph Freiherrn von Haslang für diese Wiener Mission, die wiederum Kaspar Schmid übertragen wurde, erklärt. Was Frankreich betrifft, war Ferdinand Maria keineswegs unempfindlich gegenüber seiner veränderten Haltung in dem Vikariatsstreite und anderen Beweisen der Unzufriedenheit, an denen es König Ludwig seit seinem Versagen in der Wahlfrage nicht fehlen ließ [1]).

1) Vgl. Preuß, S. 182.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Daß aber Schmid angewiesen wurde, in Wien jeden näheren Verkehr mit den französischen wie mit Gesandten des rheinischen Bundes zu meiden, zeigt, daß man bei der Opposition gegen den Kaiser doch zugleich ängstlich bemüht war, nicht etwa von diesen beiden Mächten ins Schlepptau genommen zu werden.

Bald nach der Intervention der drei Kurfürsten, am 3. Mai 1660, schlossen der Kaiser und seine Verbündeten, Polen und Brandenburg, mit Schweden, dessen König Karl Gustav neun Wochen vorher gestorben war, den Frieden zu Oliva, dem am 6. Juni der Friede zu Kopenhagen zwischen Schweden und Dänemark folgte. Zweifellos waren die drohende Haltung Frankreichs und die Gewißheit, daß ein Gewinn im Norden nur Brandenburg zufallen würde, die Hauptgründe, welche die Kriegslust des Kaisers abgekühlt hatten. Neben den Vorstellungen der rheinischen Verbündeten hatte aber auch die Stellung Baierns der Friedenspartei in Wien zum Siege verholfen. Jetzt stand Baiern, wie Schmid aus Wien schon vorher empfohlen hatte, auch von der Forderung eines Reichstages ab. Die Reichsdeputationen in Frankfurt und Regensburg bestanden unversöhnt nebeneinander fort. Vergebens hatte der kölnische Minister Franz Egon von Fürstenberg Auflösung der beiden Deputationen, Ausschreibung eines neuen Deputationstages und eine „Provisionalallianz" zwischen dem Kaiser, den Kurfürsten und Fürsten des Reichs empfohlen, indem er zugleich beim Grafen M. von Kurz eine engere Korrespondenz zwischen Köln und Baiern anregte (2. Juli 1659). Der Hauptgegner der fürstenbergischen Pläne in der Reichspolitik war Fürstenbergs persönlicher Feind, der kaiserliche Gesandte Volmar in Regensburg, und mit ihm arbeitete Öxle zusammen. Eine gewisse Annäherung zwischen den verwandten Höfen von München und Köln aber ist damals erfolgt, und wenn Köln, unzufrieden mit den Verhältnissen im rheinischen Bunde, während des Jahres 1660 einer Verlängerung desselben widerstrebte, hatten auch die Versuche Baierns, es zum Ausscheiden aus dem Bunde zu bestimmen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

teil an dieser Wendung. Noch enger gestaltete sich das Verhältnis, als im September 1661 der Kölner Kurfürst zu persönlichem Austausch mit seinem bairischen Vetter nach München kam. Die beiden Stände empfahlen dem Kaiser nun Aufhebung der beiden Deputationen und möglichste Beförderung des Reichstages. Der Deputationsstreit schloß mit einer moralischen Niederlage des Kaisertums, als Leopold sich endlich entschloß, auch die Regensburger Deputation aufzulösen und (8. Febr. 1662) auf den 8. Juni 1662 einen Reichstag nach Regensburg einzuberufen.

Eine Frage der auswärtigen Politik aber, die Baiern in der Regel dem kaiserlichen Hofe näherte, war die Türkengefahr, mehr wegen der Gemeinsamkeit der christlichen als der für Baiern doch weit schwächeren und entfernteren territorialen Interessen. Sie übte auch jetzt wieder diese Wirkung und verhinderte zugleich, daß die militärische Abrüstung in Baiern, zu der man sich nach dem Frieden von Oliva entschlossen hatte, von einiger Dauer war. Der „jüngste Reichsabschied" von 1654, der den Regensburger Reichstag abschloß, hatte die folgenreiche Bestimmung gebracht, daß die „Landsassen, Untertanen und Bürger" jedes Reichsstandes verpflichtet seien, ihrem Landesherrn für die Erhaltung der vorhandenen Festungen und für ihre erforderlichen Besatzungen „mit hilfreichem Beitrag an die Hand zu gehen" [1]). Daran knüpfte sich die Möglichkeit der verfassungsmäßigen Rechtfertigung eines stehenden Heeres [2]), sie wurde aber in Baiern, in schonender Rücksicht auf die noch immer nicht überwundenen Nachwehen des großen Krieges und auf die ungünstige Finanzlage, zunächst noch nicht

1) Vgl. Lohmann, Das Reichsgesetz v. J. 1654 u. die Steuerpflichtigkeit der Landstände (Bonner Diss. 1893), S. 14 f.

2) Vgl. Erdmannsdörffer I, 176. In Brandenburg wird die ständische Bewilligung von Truppen für sechs Jahre von 1653 als entscheidend für den Ursprung eines stehenden Heeres betrachtet. Schmoller, Umrisse und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- u. Wirtschaftsgeschichte besonders des preußischen Staates im 17. u. 18. Jahrhdt., S. 264.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ausgenützt. Die ständischen Verordneten hatten für die Aufstellung der Truppen 1657 statt der geforderten 162000 fl. 100000 und zu ihrer Unterhaltung statt der geforderten monatlichen 40000 fl. 25000 bewilligt, der Fürst aber ihnen die Zusage gemacht: sobald es nur immer möglich sei und die Sicherheit es zulasse, sollten die Truppen abgedankt werden [1]). Mit Rücksicht sowohl auf dieses Versprechen als auf die Schwierigkeiten, welche die Unterhaltung der Truppen bereitete, wurden diese, damals 19 Kompagnien z. F. und 13 z. Pf., im Sommer 1660 aufgelöst. Spanien und Schweden hatten ohne Erfolg wegen der Überlassung des kleinen Heeres unterhandelt; dem Kaiser war es angeboten worden [2]), ohne daß dieser davon Gebrauch machte; einen Teil der Truppen gewann endlich Venedig für seinen Kampf auf Kandia. Aber schon im März 1661 erging der Befehl zu neuen Werbungen, veranlaßt durch die Gestaltung der Dinge im Osten. Die Türken hatten den Großfürsten Rakoczy von Siebenbürgen, der selbst tödlich verwundet wurde, aufs Haupt geschlagen, Großwardein, den Schlüssel Ungarns, in ihre Gewalt gebracht [3]). Der Kaiser entschloß sich, den neuen Großfürsten von Siebenbürgen, Kemeny, gegen die wachsende Macht des Sultans Muhammed IV. zu schützen, im Januar 1661 erschien sein Gesandter Graf Waldstein mit einem Hilfsgesuche in München, und als einer der ersten Reichsstände erklärte sich Baiern hilfsbereit. Die Angst vor den Türken war hier nie ganz eingeschlafen. War doch 1652 (2. Aug.) an die Regierungen Burghausen, Straubing, Amberg und Landshut der Befehl ergangen, auf türkische Mordbrenner, deren angeblich 200 ausgesandt seien, scharf acht zu haben und jeden Verdächtigen zu verhaften [4])!

1) R.-A. Altbairische Landschaft, S. XIV, S. 3, Nr. 130.

2) Frühjahr 1660. Venetianische Depeschen 449; Merkel 289; vgl. Preuß I, 188. 197.

3) Zum Folgenden vgl. Gesch. d. bayer. Heeres I, 490 f.; Döberl, 142 f.

4) R.-A. Mandatensammlung.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Eine Wirkung der Türkengefahr war auch die durch Mandat vom 7. Februar 1661 [1]) angeordnete Wiederaufrichtung des nach dem großen Kriege eingeschlafenen Landesdefensionswesens. Zu diesem Zwecke wurde eine Statistik der Untertanen und Hausgesessenen, unter Hervorhebung der mannbaren ledigen Söhne angeordnet. Von einem Hauswesen sollte nur eine Person in die „Auswahl" kommen. Schon vorher (1661, 17. u. 24. Jan.) waren Verordnungen ergangen, um die Ausbildung im Schießen zu befördern. Die Behörden erhielten den Auftrag, „Zillschießen" (Scheibenschießen) zu unterstützen; wo das Schießen wieder in Übung kam, sollten landesfürstliche „Schützenvortl" (Preise), wie sie schon eine Verordnung von 1656 (22. Dez.) eingeführt hatte, verteilt werden. Den „Ausgewählten" wurden auch wieder gewisse Vorrechte zugesprochen: ein Mandat vom 29. Dezember 1663 unterschied solche für die Bürger, für die landgerichtlichen und Hofmarksuntertanen auf dem Lande und solche, die Bürger und Bauern gemeinsam genießen sollten. Bei Licht besehen, waren alle diese Privilegien nicht von erheblicher Bedeutung, z. B. daß die ausgewählten Bürger vor anderen in den Rat und zu anderen Ehrenämtern gewählt werden — es stand doch bei den Wählern, ob sie darauf Gewicht legen wollten —, daß alle Ausgewählten zur Bezahlung von Schulden acht Tage länger Termin haben sollten als andere Untertanen und daß sie zu ihrer Hochzeit so viele Personen laden dürfen, als sie wollen, doch nicht über hundert.

Die Mannschaft der „Ausgewählten" wurde im ganzen auf 14190 festgesetzt, 12490 bei den Landfahnen, 1700 bei den Stadtfahnen [2]). Von regulären Truppen waren bis Mitte Mai 1661 1200 Mann z. F., in dem Regiment Puech ver-

1) R.-A. Alle im folgenden erwähnten Mandate finden sich zum größten Teil im R.-A. (die Signaturen werden in dem von Dr. Böhmländer im Auftrage der Akademie d. Wiss. hergestellten Zettelkatalog nachgewiesen), zum kleineren Teil in der St.-Bibl., unter Bavar. 960 in folio.

2) Würdinger, Die bayer. Landfahnen 1651—1705; Verhandlungen d. Hist. Ver. v. Niederbayern IX, 130 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

einigt, und 300 Reiter neu geworben. Den Befehl über diese Mannschaft sowie über die kölnische unter dem Obersten Roist, die sich Mitte Juli in Ingolstadt mit der bairischen vereinigte, übernahm der Generalwachtmeister Freiherr von Puech, der frühere militärische Erzieher Ferdinand Marias. Ende Juli stieß dieses „corpetto" zu dem kaiserlichen Hauptheere unter dem Grafen Raimund Montecuccoli und mit diesem teilte es die Beschwerden und Entbehrungen eines fast nur in Märschen verlaufenden Feldzuges. Von der Theiß ging es durch das Alföld nach Siebenbürgen, aber kaum war Klausenburg erreicht, als (17. Sept.) schon wieder der Rückmarsch nach der Theiß angetreten wurde. Als die Baiern endlich ins Winterquartier rückten — erst anfangs Februar 1662 wurde ihnen dieses in Göncz bei Tokay bewilligt —, war das kleine Korps ohne Kämpfe durch Hunger und Krankheiten infolge ungenügender Verpflegung auf 284 Kampffähige zusammengeschmolzen, also so gut wie aufgerieben [1]). Man wurde an die Kriegführung unter Gallas erinnert. In Göncz lag der klägliche Rest des Fußvolks den größeren Teil des Jahres 1662, während die Reiterei an den Kämpfen in Siebenbürgen teilnahm. Mitte Oktober traten alle bairischen Truppen den Heimmarsch an und um die Jahreswende gelangten sie über Niederösterreich und Südböhmen in die Oberpfalz.

Trotz der schlimmen Erfahrungen dieses ersten Feldzugs blieb das neue Hilfsgesuch Kaiser Leopolds, als 1663 die Türkengefahr näher rückte, nicht unerhört, ja neben den mainzischen waren die bairischen neugeworbenen Streitkräfte die ersten, die zu den Kaiserlichen stießen. Noch deutlicher erhellt der Kriegseifer der bairischen Regierung gegen die Türken, daß von ihr im Kurfürstenkolleg die Frage angeregt wurde [2]),

1) Näheres über das Sanitätswesen der bairischen Truppen in diesem und den folgenden Feldzügen bietet Joseph Schuster, Studien z. Geschichte des Militärsanitätswesens im 17. u. 18. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der kurbayerischen Armee' (München 1908), S. 3f.

2) Schon längst sei dies geschehen, heißt es im Dezember 1663. Urkunden u. Akten z. Gesch. d. Kurfürsten Friedr. Wilh. v. Brandenburg

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ob nicht der Krieg besser offensiv zu führen sei. Der religiöse Charakter eines Krieges gegen Muhammedaner ließ den Gedanken nicht aufkommen, daß die Habsburger nicht als deutsche Herrscher, sondern nur als Könige Ungarns diese Verwicklungen auf den Hals bekamen. Der erst am 20. Januar 1663 eröffnete Regensburger Reichstag einigte sich rasch über die Frage, ob Hilfe gegen die Türken zu leisten sei, nicht so rasch aber über die Modalitäten. Baiern war für Unterstützung durch Truppen, fügte sich aber dem Mehrheitsbeschlusse, der auf Geldhilfe und zwar auf 50 Römermonate lautete. Die für die letzten zwei Kriegsjahre bereits gemachten Ausgaben — 1661 allein 166 061 fl. — durfte Baiern von seinem Matrikularbeitrag abziehen. Indessen war man am kaiserlichen Hofe selbst noch unentschlossen, ob man den Krieg gegen die Türken überhaupt mit einigem Nachdruck fortsetzen solle, und der im Mai erfolgende Durchzug kaiserlicher Truppen nach dem Süden, den man zur Unterstützung Spaniens gegen Portugal bestimmt glaubte, weckte im Reiche wieder Mißtrauen, ob die bewilligte Hilfe wirklich nur gegen die Türken verwendet werden würde. Gleich darauf aber machte der Angriff des Großveziers Achmed Köprili allem Schwanken ein Ende: mit einem gewaltigen Heere, das auf 120 000 Mann geschätzt wurde, rückte er gegen das habsburgische Ungarn. Graf Trautsohn, den der Kaiser mit dem Gesuche um „eilende Hilfe" nach München sandte, erhielt einen günstigen Bescheid, und im Juli brachen 3 Kompagnien z. F. unter Puech — durch weitere Werbungen seit November auf 7 Kompagnien verstärkt — und 3 z. Pf. unter dem Oberstleutnant Nikola Höning nach dem nordwestlichen Ungarn auf, wo sich Montecuccoli mit geringen Streitkräften in einer Defensivstellung hielt. Höning hatte noch unter Johann von Werth in der Reichsarmada des großen Krieges gedient, und werthische Art verriet auch der glückliche Handstreich, der ihm am 20. September bei Tyrnau gelang: mit geringem eigenem Verlust

XI, 266. Zum Folgenden vgl. Döberl, 192 f.; Gesch. d. bayer. Heeres I, 506 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

überfiel der rohe [1]), aber tapfere Reiterführer aus einem Hinterhalt einen Tatarenschwarm — angeblich 6—8000 Mann — und säbelte 200 Feinde nieder. Dann verteidigte er mit 500 Mann, die er sich selbst aus den bairischen Truppen auserlesen hatte, die Feste Schinta an der Waag gegen einen mehrtägigen Angriff der Türken, die hier 150 Mann verloren haben sollen. Außer Schinta aber war von den festen Plätzen an der Neutra, Gran und Waag kein anderer zu halten; am 27. September fiel auch Neuhäusel, vor dem die Kaiserlichen im August eine Niederlage erlitten hatten, in die Hände des Feindes.

Schon wurden in Wien Fluchtgedanken laut und in München fürchtete man, daß sich der Kaiser diese Stadt als Zuflucht wählen und damit Baiern eine schwere Last auferlegen würde. Aber sogar Ferdinand Maria riet seiner Gemahlin schon zur Flucht. Er ließ die festen Plätze des Landes mit Proviant versehen, die im Osten verstärken, in die Grenzorte Besatzungen von Soldtruppen [2]) legen.

Im Beginn des Jahres 1664 kämpften die Baiern unter Puech mit in dem Festungskriege an der unteren Drau, wo Nikolaus Zrinyi, der Banus von Kroatien, den Oberbefehl führte. Ihr Anteil tritt besonders bei der Erstürmung von Fünfkirchen (29. Jan.) hervor; Oberstleutnant Graf Herberstein fand hier den Heldentod. Der Angriff auf die noch unbezwungene Zitadelle, den Bischofshof, wurde nach acht Tagen auf Antrag Puechs selbst eingestellt, da seine Truppen infolge starker Verluste und der vorausgegangenen Anstrengungen nicht mehr kampffähig waren. Nach achtwöchentlicher Ruhe in Südsteiermark standen die Truppen Ende April wieder kampfbereit an der Mündung der Mur. Aber es hatte wieder-

1) Ich sehe keinen Grund, die Richtigkeit der Nachricht bei Ortelius redivivus et continuatus II, 289 (hiernach bei Münich, 1. Chev.-Regt., Anm. 59) über seine Antwort aus Schinta an den Großvezier, die sich der Wiedergabe entzieht, zu bezweifeln.

2) Diese werden eingerechnet sein, wenn die Landschaftsakten a. a. O. für 1664 eine Heeresstärke von 4000 Mann z. F. und 1200 z. Pf. ansetzen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

holten kaiserlichen Ansuchens bedurft, den Kurfürsten zu dieser neuen Vereinigung mit den Kaiserlichen bereit zu finden. Denn der Kaiser hatte während seiner Anwesenheit in Regensburg mit ihm nicht den geringsten Verkehr gepflogen, und da auch sonst die Entfremdung gegen Österreich gewachsen war, hatte der Fürst zuerst auf einen Beschluß des Reichstages hingewiesen, laut dessen die Kreistruppen beisammen bleiben sollten [1]). Auf den Wunsch Zrinys, der in Puech besonderes Vertrauen setzte, trafen die Baiern in der Stärke von 7 Kompagnien z. F. und 2 z. Pf. am 19. Mai vor der türkischen Grenzfestung Kanisza ein. Sie kämpften hier auf der Südseite unter dem Grafen Hohenlohe. Am 1. Juni wurde, da ein türkisches Entsatzheer unter Achmed Köprili heranrückte, die Belagerung der in ihrer Widerstandskraft unterschätzten Festung aufgehoben. Nicht ohne Überstürzung ging es zurück nach der unteren Mur. Dort nahmen die Baiern seit dem 2. Juni bedeutenden und ehrenvollen Anteil an der Verteidigung des befestigten Lagers von Zrinyivar. Beim Sturm auf die türkischen Schützengräben, der dem Führer Grafen Strozzi das Leben kostete, waren von den drei eroberten Fahnen zwei eine Beute der Baiern. Und als der Feind am 27. Juni durch Überrumpelung in das Lager eindrang, waren es diese, die ihn aus dem eroberten Ravelin wieder hinauswarfen. Am 30. Juni aber brachte ein allgemeiner Sturm die Türken in den Besitz des Lagers. Der Unglückstag kostete den Baiern 103 Tote (darunter den Hauptmann, Grafen Hamilton) und 22 Verwundete.

Im Juli traten die Baiern aus der Stellung als kurfürstliche Hilfstruppen in die von Kreistruppen über, die dem Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden-Baden unterstellt wurden, während der Oberbefehl über die kaiserlichen und Reichsvölker in der Hand Montecuccolis lag. Der Gedanke einer gemeinsamen Abwehr der Christenheit schien der Verwirklichung nahegerückt, als auch der rheinische Bund und

1) Döberl, S. 253.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

dessen Mitglied Ludwig XIV. dem Kaiser stattliche Hilfe, beide je 7—8000 Mann, zur Verfügung stellten. Der Durchzug der Franzosen unter Coligny durch Baiern, wo die Erinnerung an die Kriegsgreuel von 1646 und 1648 noch sehr lebendig war, rief unter den Einwohnern und Behörden der berührten Landstriche eine wahre Panik, ein allgemeines Retten und Flüchten hervor, ohne daß das Verhalten der wohldisziplinierten Truppen dies gerechtfertigt hätte [1]). Innerhalb des bairischen Kreises aber herrschte keine Eintracht über die Türkenhilfe. Der Landshuter Kreistag von 1655 hatte Baiern das Kreisoberstenamt bestätigt. Als aber Ferdinand Maria auf dem Mitte Januar 1664 zu Regensburg neben dem Reichstage eröffneten Kreistage für Baiern das Kommando, die Verpflichtung der Truppen auf seinen Namen und Berichterstattung an ihn forderte, waren diese Ansprüche für Salzburg und Passau das Signal zur Absonderung geworden. Die übrigen Stände des Kreises hatten ein Regiment z. F. in 9 Kompagnien mit 1420 Mann (darunter Baiern 1138) und 3 Kompagnien z. Pf. mit 330 Mann (darunter Baiern 252) aufgestellt. Auch außer diesem Rahmen haben Baiern, auch pfälzische Wittelsbacher, auf diesem letzten Feldzuge Rollen gespielt. Die Avantgarde auf dem Marsche gegen die Raab befehligte Pfalzgraf Philipp von Sulzbach, ein tapferer Soldat, aber mittelmäßiger General. Hier treffen wir auch einen alten Bekannten aus Werths Lager, den Feldmarschalleutnant v. Sporck. Das erste schwäbische Kreisregiment führte der bairische Generalzeugmeister und Statthalter zu Ingolstadt, Graf Franz v. Fugger und Kirchberg, das zweite schwäbische Kreisregiment Pfalzgraf Christian II. von Zweibrücken-Birkenfeld-Bischweiler.

Am 1. August kam es am Einflusse der Lafnitz in die Raab, bei dem Zisterzienserkloster St. Gotthard, zu einer von

1) Vgl. Döberl, 240 f. Vertrag zwischen Gravel und Mayr in Regensburg über die Regelung des Durchzugs (ein Teil des Fußvolks von Donauwörth ab auf Flößen) vom 26. April 1664; vgl. Preuß, S. 200, Anm. 1.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

den Feldherren auf beiden Seiten nicht beabsichtigten, durch das selbständige Vorgehen der Unterführer allmählich sich entwickelnden Entscheidungsschlacht [1]). Aber der Name ihres Stammesheiligen bedeutete für das bairische Fußvolk keinen Ruhmestitel, wie denn fast das gesamte im Zentrum kämpfende Fußvolk der Reichstruppen sich hier nicht bewährte. Die Flucht des fränkischen Kreisregiments riß der Reihe nach Sachsen und Westfalen, Schwaben, Baiern und zwei kaiserliche Regimenter mit sich. Puech wurde verwundet, später auch Fugger, dieser tödlich. Schon stand der Feind auf dem rechten Ufer der Raab, schon drohte den Flügeln nach der Durchbrechung des Zentrums die Gefahr aufgerollt zu werden. Da führte der von dem Grafen Wolfgang Julius zu Hohenlohe, dem Führer des Rheinbundskorps, mit Nachdruck empfohlene Beschluß des Kriegsrates, trotz der bedenklichen Lage mit allen intakten Truppen in gemeinsamem Angriff vorzugehen, noch die glücklichste Wendung herbei. Mogersdorf wurde genommen, verloren, nochmals gewonnen. Hier und bei der endgiltigen Zurückwerfung der Janitscharen in die Raab hat die bairische Reiterei, zuletzt an der Seite der mit Auszeichnung kämpfenden Franzosen und Rheinbundtruppen, tapfer und erfolgreich eingegriffen, 2 Fahnen und 1 Standarte erobert. Ihr Führer Höning, durch einen Lanzenstich schwer verwundet, dankte sein Leben nur der Aufopferung seines Sohnes Sigmund. Gegenüber einseitigen Siegesberichten der Kaiserlichen hat Ferdinand Maria später betont, daß von einigen Zeugen seinem Obersten z. Pf. Nicola Höning „das Lob der erhaltenen Victoria zum guten Teil zugeschrieben werde". Auch das zweite schwäbische Kreisregiment unter dem Pfalzgrafen Christian hatte an dem glücklichen Schlußakte der Schlacht ruhmvollen Anteil. „Wenn Gott nicht ge-

1) Vgl. Erdmannsdörffer I, 370 f.; Nottebohm, Montecuccoli u. die Legende v. St. Gotthard, 1887; v. Zwiedineck-Südenhorst, Die Schlacht von St. Gotthard (Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch. X); Döberl I, 256 f. u. II, 50 (Waldecks Bericht); Gesch. d. bayer. Heeres I, 535 f.; v. Schempp, Der Feldzug 1664 in Ungarn (1909).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

holfen und uns die Franzoſen zugeſandt hätte", ſo faßte der Generalleutnant Graf Waldeck ſein Urteil zuſammen, „hätte die Chriſtenheit einen großen Stoß bekommen und das darum, daß man nichtswertige Offiziere aus Favor gemacht und einen Haufen unerfahrener Leute ins Feld geführt, welche ausgehungert, ohne Munition oder Schanzzeug aller Vorſorge der Generalität ungeachtet mit Nutzen nicht können gebraucht werden."

Als am Abend des Schlachttages Pfalzgraf Chriſtian die Reſte der zerſprengten ſechs Kreisregimenter z. F. ſammelte, zählte das bairiſche nur noch 230 Mann Kampffähige. Gefallen, gefangen, verſprengt oder deſertiert waren 703, krank 473 Mann, wie auch in der Folge Seuchen und Tod unter den ſchlecht verpflegten und erſchöpften Truppen reiche Ernte hielten.

Der Sieg von St. Gotthard hat den Durchbruch der Türken in die Steiermark vereitelt und bezeichnet den Wendepunkt in der Waffenüberlegenheit der Türken. Aber er war nur über die türkiſche Vorhut errungen. Drei Viertel des feindlichen Heeres ſtanden unter dem Großvezier ſüdlich der Raab. Die ungünſtigen Beſtimmungen des Friedens, eigentlich zwanzigjährigen Waffenſtillſtands von Vaſvar oder Ungariſch-Eiſenburg, den der Kaiſer am 10. Auguſt abſchloß und worin er Siebenbürgen, Großwardein, Neuhäuſel preisgab, erklären ſich jedoch nicht nur durch die geringe Bedeutung des Sieges von St. Gotthard, ſondern noch mehr durch die politiſche Lage: die antikaiſerliche Stimmung eines großen Teils der ungariſchen Magnaten; das Mißtrauen gegen die franzöſiſche Politik und den Ausblick auf Spanien, wo der Tod König Philipps IV. in Bälde erwartet wurde. Der Friede war ohne Einvernehmen mit den Reichsſtänden geſchloſſen und entſprach nicht den bairiſchen Wünſchen: wiewohl Ferdinand Maria fand, daß kein Reichsſtand in der Türkengefahr mehr Opfer gebracht habe als Baiern, und wiewohl er über Zurückſetzung ſeiner Truppen in der Verteilung der Quartiere zu klagen hatte, hatte er ſich für energiſche Fortſetzung des Krieges im nächſten Frühjahr erklärt. Am 6. Dezember wurden zu Deggendorf

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die bairischen Truppen aufgelöst oder reduziert. Zugleich aber wurden nach Befehl des Kurfürsten vom 29. November [1]) 7 Kompagnien, 5 z. F. und 2 z. Pf., neu formiert. Nach den Landschaftsakten blieben nur 1200 Mann als Besatzungstruppen unter den Waffen.

Die üblen Eindrücke, welche die schweren Opfer und Mißerfolge der Türkenfeldzüge in Ungarn hinterließen, hinderten nicht, daß der Kurfürst, wie er selbst es ausdrückt, „in unveränderlichem Verlangen dem gemeinen Nutzen der Christenheit zugute" verharrte. Einen bedrohlichen Fortschritt des Halbmondes bezeichnete der Gewinn der Insel Kandia (Kreta): in den Jahren 1644 bis 1646 hatten die Türken sie mit Ausnahme der Hauptstadt Kandia und dreier Häfen den Venetianern entrissen [2]). Die Verteidigung dieses wichtigen Eilandes war schon dem Kurfürsten Maximilian, dessen Haltung hier dem Sohne vorbildlich war, am Herzen gelegen. Sogleich nach dem Friedensschlusse hatte er der Republik Venedig Werbungen in Baiern gestattet; ihr Sekretär Girolamo Cavazzo weilte zu diesem Zwecke wiederholt in München und viele der abgedankten bairischen Söldner ließen sich damals für Venedig anwerben. Maximilians Feldmarschalleutnant Gil de Hasi (Haes) kämpfte im Dienste der Republik jahrelang auf Kandia; der bairische Oberst v. Forstenau [3]) fiel Ende 1649 bei der Verteidigung von Suda; 1652 fand auf Kandia auch der bairische Oberst Johann Stephan Freiherr v. Closen den Tod. Wieder wurden dann die in Baiern 1660 abgedankten Truppen mit Zustimmung Ferdinand Marias durch Giavarrina für Venedig geworben. 1665 kam der venetianische Truppenführer

1) Gesch. d. baver. Heeres I, 188 f.

2) Zum Folgenden vgl. Würdinger, Anteil der Bayern an der Verteidigung von Kandia 1645—1669; Sitz.-Ber. d. Münchener Ak. d. W. hist. Cl. 1881, S. 315 u. besonders Gesch. d. Bayerischen Heeres I, 553—598 u. Anlage 29.

3) Würdingers Annahme (der ich mich in Bd. V, S. 658 anschloß), daß ein bairisches Regiment Forstenau im Dienste Venedigs auf Kandia kämpfte, wird in der Gesch. d. Bayer. Heeres I, 557 mit guten Gründen in Zweifel gezogen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Paſquale Negrone zu neuen Werbungen nach Baiern und ſein hier geworbenes, aber nicht kurfürſtliches Regiment, das zum Unterſchied von einem andern Regiment Negrone Negrone aus Baiern genannt wurde, half bei dem Rieſenkampfe, in dem ſich der Krieg zwiſchen Kreuz und Halbmond nun konzentrierte: der Verteidigung der Hauptſtadt und Feſtung Kandia (jetzt Megalokaſtron, an der Nordküſte der Inſel), die ſeit dem Mai 1667 der Großvezier Achmed Köprili, der Sohn Muhammeds Köprili, hart bedrängte. Wahrſcheinlich weil die vertragsmäßige Dienſtzeit der Truppen abgelaufen war, trat dieſes Regiment Ende 1668 die Rückfahrt an, erlitt aber an der Küſte von Rimini Schiffbruch. Mittlerweile hatte der Kurfürſt im Juni 1668 die Aufſtellung eines weiteren Regiments unter dem Oberſten v. Beltin im Dienſte der Republik genehmigt, doch hatten ſich damals die Verhandlungen zerſchlagen. Am 13. März 1669 aber kam es zum Abſchluſſe einer wirkungsvollen Kapitulation mit Venedig, wonach der Kurfürſt auf ein Jahr ein Regiment von 10 Kompagnien, 1050 Mann (dabei 25 Büchſenmeiſter) ſtellte. Das Regiment behielt die kurfürſtlichen Fahnen (in Venedig erhielt es dazu eine venetianiſche, die ſich jetzt im Armeemuſeum befindet), zwei ſeiner Kompagnien hatte der Kurfürſt zu unterhalten, acht Venedig. Zum Befehlshaber ernannte der Kurfürſt ſeinen Kommandanten von Ingolſtadt, den Oberſten Adrian Leopold von Bürhen, der zuerſt unter niederländiſchen, dann unter ſpaniſchen Fahnen gefochten hatte, die letzten Jahre aber in bairiſchen Dienſten ſtand. Dem venetianiſchen Kriegskanzler ſchien dieſes bairiſche Regiment, als er es auf dem Lido muſterte, das ſchönſte von allen, die bisher nach Kandia gezogen waren. Am Himmelfahrtstage feierten die Baiern noch die prunkvolle Feier der Vermählung des Dogen mit dem Meere mit, den Bucintoro mit drei Salven begrüßend, und am 29. Juni ankerten ſie nach einer entſetzlichen Überfahrt auf ſechs Schiffen, wo „die Soldateſka ſo compreß als die Heringe in den Tonnen ſich betragen mußte“, auf der Reede von Kandia.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Schon im dritten Jahre wurde die Festung von Franzesco Morosini mit zäher Tapferkeit und unter dem Wetteifer fast aller christlichen Nationen verteidigt. Auch der Kaiser und einige andere deutsche Fürsten hatten Hilfe gesandt, besonders ausgiebige der braunschweigische Herzog — drei Regimenter, 2700 Mann, unter dem heldenmütigen Grafen Josias von Waldeck, einem Vetter des bekannten Staatsmannes. Dazu kamen Hilfsvölker und Freiwillige des Papstes Clemens IX., des Herzogs von Savoien und Ludwigs XIV Durch die Ankunft der Baiern hob sich die Stärke der Besatzung auf etwa 13000 Mann. Die Festung war, wie Bürhen sagt, durch Bomben, große Steinkugeln und Minen bereits so zugerichtet, daß sie einem Maulwurfshaufen glich. Nächst den Braunschweigern, die auf den Breschen von St. Andrea in der vordersten Linie standen, wurden die Baiern dauernd auf den bedrohtesten Punkten der zweiten, vielleicht noch mehr gefährdeten Angriffsfront verwendet, gaben aber auch eine Verstärkung an die Braunschweiger ab, die kaum mehr über 500 Kampffähige verfügten. Gleich in den ersten Tagen ward ein wütender Sturm auf die Bastion Sabionera abgeschlagen; wieder erfolgte ein besonders heftiger Angriff der Türken am 24. August. Acht bis neun heiße Wochen lang lagen die Baiern hier in verlustreichen Kämpfen. „Ich bin in vielen Kriegen gewesen", schreibt Bürhen, „habe aber mein Lebtag noch nie eine so heiße Occasion erlebt." Außer den türkischen Geschossen dezimierte ein mörderisches Klima die Besatzung und das Elend in ihren Reihen erreichte den höchsten Grad. Nachdem am 31. August die Hilfstruppen des Papstes und der Franzosen entmutigt die Trümmer der Festung verlassen hatten, blieben außer Venetianern nur Baiern und Braunschweiger zurück. Nach einer beispiellos zähen Verteidigung, nach 69 Stürmen der Türken, 80 Ausfällen, 1364 Minensprengungen erfolgte am 6. September die Übergabe des Platzes und damit endete nach vier und einem halben Jahrhundert Venedigs Herrschaft über die letzte seiner levantinischen Inseln. 3754 Kampffähige waren von den Ver-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

teidigern noch am Leben. Bewaffnet und mit fliegenden Fahnen durften die Helden abziehen.

Daß das bairische Regiment am 20. September, vor der Einschiffung, noch 913 Köpfe gezählt habe, ist sowohl nach den vorausgegangenen Kämpfen und Leiden, als nach dem Ergebnisse der nachfolgenden Zählung auf Korfu unglaublich. Vielleicht wurde die Zahl übertrieben, um mehr und geräumigere Schiffe zu erhalten. Am 7. Oktober ward die Überfahrt angetreten, während welcher die Nachwirkungen der ausgestandenen Beschwerden, vereint mit heftigen Stürmen, sich in ungemein hoher Sterblichkeit fühlbar machten. Eine Musterung auf Korfu im November ergab nur mehr 230 Mann. Aber auch dieser Rest versank bis auf sechs Mann und einige Offiziere und Kranke, die besonders eingeschifft wurden, auf der Weiterfahrt bei Monopoli zwischen Bari und Brindisi als Opfer eines Schiffbruches in rasendem Orkan. Ein Hauptmann v. Oberndorff, der auf Kandia durch einen Pfeilschuß verwundet worden war, fiel auf der Heimfahrt Seeräubern in die Hände, mußte in Tripolis in Eisen geschmiedet, in einem Steinbruche arbeiten — und war doch glücklicher als fast alle seine Landsleute, da er, nach zwei Jahren um 1350 Realen ausgelöst, die Heimat wiedersah.

Während die Baiern an der Seite der Kaiserlichen in Ungarn gegen die Türken kämpften, hatte sich in dem politischen System des Kurfürsten eine Wendung angebahnt, die ihn vom Kaiser abdrängte: der Friede von Vasvar bereitete nicht nur dem Türkenkriege, sondern auch Unterhandlungen über eine bairisch-französische Allianz ein Ende.

Zwischen Österreich und Frankreich hin und her zu pendeln war nun einmal das in den staatlichen Verhältnissen und der geographischen Lage begründete Schicksal der bairischen Politik. Nachdem der Kaiserhof Baiern während seines letzten, seit fünfzehn Jahren nicht unterbrochenen Anschlusses, wie wir gehört, wieder mannigfache Gründe zur Unzufrieden-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

heit gegeben, den kleinen Nachbarn hochmütig verletzt und beeinträchtigt hatte, konnte bei diesem aufs neue der Gedanke aufkeimen, ob es sich nicht empfehle, Schutz und Förderung bei einer anderen Großmacht zu suchen, die mehr darauf bedacht sei, Baierns Interessen zu hegen und seinen Wünschen entgegenzukommen. Indessen waren diesmal für die politische Wendung weniger die kleinen Kränkungen entscheidend, denen man sich von Seite des Kaisers und noch mehr seiner Minister ausgesetzt sah, als ein Wechsel in den leitenden Persönlichkeiten am Münchener Hofe. Einer um den andern von jenen, die den alten Kurs, die Tradition Maximilians, den engen Anschluß an den Wiener Hof vertraten, schied aus dem Leben oder doch von der politischen Bühne. Die Männer aber, die an ihre Stelle traten, huldigten dem neuen leuchtenden Gestirn im Westen, dem großen „Sonnenkönige", der nach dem Tode seines großen Staatsmannes, des Kardinals Mazarin (März 1661), die Zügel der Regierung selbst an sich genommen hatte und im Verein mit hervorragenden Ministern seinen Staat zu nie gesehener politischer, militärischer und wirtschaftlicher Höhe erhob. Kulturell wie politisch hatte Frankreich ein Übergewicht erlangt, dessen Einfluß sich fast überall in Deutschland fühlbar machte, am stärksten aber da wirken mußte, wo die Interessen sich begegneten.

Zwei Sommertage des Jahres 1662 bezeichnen wohl die wichtigsten Daten für die neue Phase der bairischen Politik. Am 10. Juli 1662 starb der Hauptträger des österreichischen Systems, der Obersthofmeister Maximilian Kurz, Freiherr von Senftenau, Graf zu Vallei. Tags darauf aber herrschte Jubel im kurfürstlichen Schlosse: nachdem Adelheid erst im achten Jahre der Ehe ihrem Gemahl das erste Kind (Maria Anna Christina, 17. Nov. 1660) geboren hatte, folgte am 11. Juli 1662 der Kurprinz Max Emanuel. Auf Befehl des Kurfürsten wurden zur Freudenbezeigung Schüsse aus Geschützen abgegeben, von Bürgerschaft und Soldaten mit Musketen Salve geschossen und in der Michaelskirche ein Tedeum gesungen. Der in der letzten Zeit ohnedies gehobene Einfluß

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der Savoierin auf den Kurfürsten erfuhr durch dieses langersehnte Glück eine außerordentliche Steigerung. Die Kurfürstinwitwe Marie Anna, die am 25. September 1665 starb [1]), hatte ihre politische Rolle längst vorher ausgespielt; Herzog Albrecht, der ihr am 5. Juli 1666 im Tode folgte, war nie bedeutend hervorgetreten. Ein Staatsmann aus den Tagen Maximilians, der fünfundsiebzigjährige, früher hochverdiente Hofkammerpräsident und geheime Rat Johann Mandl Freiherr zu Deutenhofen, der als Leiter des Finanzwesens freilich in die äußere Politik weniger eingriff, wurde 1662 plötzlich entlassen und mußte einen Schadenersatz von 26408 fl. zur Deckung des in den Kassen vorgefundenen Defizits leisten. Während er selbst dieses Defizit auf die Fahrlässigkeit eines Unterbeamten, seinen Sturz aber auf den Freimut zurückführte, mit dem er die Verschwendung des Hofes, besonders der Kurfürstin bekämpft hatte, wurden in seinem Entlassungsdekrete Vorwürfe gegen Mißbräuche und Unordnung in seiner eigenen Geschäftsführung gerichtet und die Untersuchungsakten [2]) ergeben die zweifellose Begründung dieser Anklagen. Herausfordernde Eigenmächtigkeiten Mandls können kaum anders erklärt werden als durch das Gefühl der Unentbehrlichkeit, das der im Dienste ergraute Beamte in sich hatte großwachsen lassen. Daß sich auch Verdacht der Unredlichkeit gegen ihn richtete, wird man nur mit vorsichtiger

1) Noch im März 1664 hatte K. Leopolds Vertrauter, Graf Pötting, den wunderlichen Einfall („fast nur einen unnützen Traum", sagt er selbst), die „sehr vernünftige und discrete Frau", wiewohl sie schon alt und sehr „achaquosa" (wassersüchtig) sei, dem Kaiser als Statthalterin der Niederlande vorzuschlagen. Maria Anna selbst hatte ihren jüngeren Sohn Maximilian Philipp für diesen Posten angetragen. Privatbriefe K. Leopold I. an den Grafen F. E. Pötting 1662—1673, her. v. Pribram u. Landwehr v. Pragenau; Font. rer. Austr. LVI, 48. — Aus Anlaß ihres Todes schrieb der Kaiser: dies Stuck ist mir tief zu Herzen, indem ich selbe Fürstin allzeit vor meine Mutter venerirt hab. A. a. O. 164.

2) Vgl. Döberl, Innere Regierung Bayerns nach d. 30jähr. Kriege (Forschgen. z. Gesch. Bayerns XII, 49 f). Mandl verlebte seine letzten Jahre († 1666) in Dürftigkeit.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Zurückhaltung des Urteils verzeichnen dürfen: war auch Mandl, von Hause aus mittellos [1]), zu stattlichem Grundbesitz gediehen, so läßt sich dies bei seiner langen Dienstzeit und den tief gesunkenen Güterpreisen doch auch mit rechten Dingen erklären. Am 11. Mai 1662 starb der Kanzler Adlzreiter. Sein noch enger mit der österreichischen Richtung verwachsener Kollege und Nachfolger aber, der schneidige Vizekanzler Öxle, hatte es durch seine Doppelzüngigkeit mit Freund und Feind verdorben. Wenn er auch nach Adlzreiters Tode zum geheimen Ratskanzler befördert wurde und sein Sturz erst 1667 erfolgte, war doch mit dem Grafen Kurz auch sein politischer Einfluß begraben.

Dagegen konzentrierte sich nun der leitende Einfluß am Münchener Hofe in der sogenannten „französischen Trinität", drei Persönlichkeiten, die ihrer politischen Gesinnung diesen Namen verdankten [2]). Es waren die Kurfürstin, der Obersthofmeister Graf Hermann Egon von Fürstenberg-Heiligenberg und der Vizekanzler, später Kanzler Kaspar Schmid. Hermann Egon von Fürstenberg, aus einer jüngeren, der Heiligenberger Linie dieses uralten Grafenhauses, Sohn des bairischen Feldzeugmeisters Landgrafen Egon und der Gräfin Anna Maria von Hohenzollern, wurde 1662 als Obersthofmeister der Nachfolger des Grafen Kurz. Sein älterer Bruder, Franz Egon, und sein jüngerer, Wilhelm Egon, waren die allmächtigen Staatsmänner am wittelsbachischen Hofe in Köln, später nacheinander Bischöfe von Straßburg. Alle drei Brüder, die so-

1) Mit dem Löffelein habe er die Suppe erbettelt, sagt der Verf. des Mundus christ. bav. pol. f. 376, der in seine Veruntreuungen keinen Zweifel setzt und von einer ihm auferlegten Restitution von 150 000 fl. berichtet.

2) Vgl. über sie bes. Döberl, B. u. Fr., S. 156 f.; über Fürstenberg auch Münch-Fickler, Gesch. d. Hauses u. Landes F., IV, 40 f. und die hier benutzte Genealogia Fürstenbergica, eine Art Tagebuch von Hermann Egons Sekretär Pfister. Hermann Egons v. F. Gemahlin Maria Franziska war merkwürdigerweise kaiserlich gesinnt, wohl als Tochter des Grafen Friedrich Rudolf von Fürstenberg-Stühlingen, der kaiserl. General und Hofkriegsrat, zuletzt Oberstfeldzeugmeister war. Döberl 183; Münch III, 15—44.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

genannten „Egoniten“ (1664 zu Reichsfürſten erhoben), arbeiteten, durch reichliche Beſtechungen, Geld und Pfründen geködert [1]), im Intereſſe Frankreichs ſo rührig und erfolgreich, daß der kaiſerliche Geſandte Graf Königsegg in ſeinem Unmut den Ausdruck gebraucht: ſie tragen allerorten die Peſt mit ſich. Die politiſchen Neuigkeiten, die Hermann Egon von ſeinen vielgeſchäftigen Brüdern zuſtrömten, verliehen ihm den Ruf eines erfahrenen Kenners der europäiſchen Verhältniſſe. Als Feſtordner, Schauſpiel- und Opernregiſſeur verſtand er ſich der Kurfürſtin von einer neuen Seite unentbehrlich zu machen. In dem Gleichmut, ja Leichtſinn, mit dem er ſich über Schwierigkeiten hinwegſetzte, in perſönlicher Gewandtheit und Skrupelloſigkeit in der Wahl ſeiner Mittel erwies er ſich als Geiſtesverwandten ſeiner franzöſiſchen Freunde. Als Oberſthofmeiſter war er Direktor des Geheimen Rates, aber bei ſeiner Läſſigkeit in den Geſchäften — der franzöſiſche Geſandte Vitry ſpricht von ſeiner „natürlichen Trägheit“ [2]) — konnte allmählich der Kanzler dieſer Behörde ſeinen politiſchen Einfluß überflügeln.

Neben dieſem glänzenden Kavalier vertrat der von ihm äußerlich wie innerlich ſehr verſchiedene Kaſpar von Schmid die Kenntniſſe, die Geſchäftstüchtigkeit und das höhere ſtaatsmänniſche Element in der „Trinität“. In der Erinnerung des Generals Florimond lebte Schmid als der Mann mit ſchlecht gekämmtem Haar, eine ausgeſprochen bürgerliche Erſcheinung, aber ein feiner und lebhafter Geiſt. In der Erinnerung Max Emanuels, den Schmid in den Anfängen ſeiner Regierung in die Politik einführte, als ein Miniſter, „wie in vielen saeculis keiner geweſen ſei“. Und dieſem Lobe hat die Forſchung, je tiefer ſie eingedrungen iſt, nur um ſo feſtere

1) Die große Zahl ihrer Geſchwiſter — es waren 6 Brüder und 4 Schweſtern — mag dazu beigetragen haben, ſie für Gelderwerb empfänglich zu machen. Übrigens hatten die zwei geiſtlichen Brüder ihr Erbteil an Hermann Egon überlaſſen, damit er den Glanz des Hauſes bewahren könne. Münch-Fickler IV, 26.

2) Vgl. Döberl in Forſch. z. Geſch. Bayerns I, 351.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Grundlagen gewonnen [1]). Seit Leonhard Eck hatte Baiern keinen so hervorragenden Staatsmann. Als Sohn eines pfalz-neuburgischen Beamten wahrscheinlich in Schwandorf geboren, aus begüterter Familie, die schon 1638 neun Landgüter besaß, war er nach gründlicher juristischer Ausbildung Regierungsrat in Straubing, dann Hof- und Revisionsrat in München, seit 1656 Mitglied des Geheimen Rates [2]) geworden. Nach einem Zeugnisse Max Emanuels war er jedoch in der Kanzlei dieser Behörde schon in den Tagen Maximilians beschäftigt und hier zuerst in die Geheimnisse der Politik eingeweiht worden. Seit dem Tode Adlzreiters, mit dem er verschwägert war, Vizekanzler des Geheimen Rates, führte er doch schon damals die Geschäfte des Kanzlers, dessen Gehalt ihm 1667,

1) Es ist vornehmlich das Verdienst Döberls, Schmids Namen wieder zu vollen Ehren gebracht zu haben. Vgl. besonders Bayern und Frankreich, 166 ff. und II, 16 f. Ferner Hoheneicher im Oberbayer. Archiv I, 379 f.; Heigel, Quellen u. Abhdlgen 25 und II, 51, auch in der Allg. D. Biogr. 31, 679 f. Der kurbairische Kavalier von der Ehehafft Baron de Roses et d'Epines, der den Mundus christiano-bavaro-politicus (cgm. 3009) „geschmidet", ist sicher in einem der Söhne Kaspar Schmids zu suchen. Vgl. Döberl 2, Anm. 1. (Schmids Wappen weist u. a. Rosenzweige auf.) Als ganz unparteiisch kann daher das hier entworfene glänzende Charakterbild Schmids nicht bezeichnet werden, wenn es auch große Beachtung verdient. Ein ungünstigeres Urteil über Schmid fällt Preuß, Wilhelm III. von England u. das Haus Wittelsbach im Zeitalter d. spanischen Erbfolgefrage, Vorwort S. xn f. Vgl. dazu die Polemik zwischen Döberl und Preuß in Forschungen z. Gesch. Bayerns I. Was in Verbindung mit seiner französischen Pension am schwersten zu Schmids Ungunsten in die Wagschale fallen würde, wäre die Denkschrift von 1675, wenn die ältere Auffassung von Schmids Autorschaft nicht ein Irrtum wäre. Bedenklich klingt aber auch, was Königsegg (dessen Charakteristik [gedruckt bei Döberl II, 12 f.] im übrigen unverkennbar parteiisch ist), 1673 berichtet. Als dieser Schmid vorstellte, durch den Sieg Frankreichs über Holland würden die deutschen Fürsten dahin kommen, daß sie selbst sprechen müßten: wir wollen tun, was Frankreich kommandiert, habe er geantwortet: es wäre gut, daß es einmal dahin käme, damit man endlich wisse, wohin man den Respekt zu tragen. Diese Rede, sagt der kaiserliche Gesandte, wollte mir weder gefallen noch verständig zu sein mich gedünken.

2) Mit einer Besoldung von 1000 fl. Er wird damals Revisionsrat und Dr. der Rechte genannt. Kreisarchiv München.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nach Öxles Sturz, der Titel erst 1677 übertragen wurde. In der Würde des Oberstlehenspropstes war er Mandls Nachfolger. Im Besitze eines Wappenbriefes war er seit 1658; 1688 ward er von Baiern [1]) in den erblichen Freiherrnstand erhoben. 1677 erhielt er zu der Pflege Aibling, die er schon seit einigen Jahren innehatte, die Vergünstigung, daß sie nach seinem Tode auf einen seiner Söhne übergehen sollte. Sie ist dann bis zum Jahre 1800 in Schmids Familie geblieben. Aus Schmids rastloser Feder sind, wie wir hören werden, treffliche Gesetzbücher und Einzelgesetze, Instruktionen und Kommentare geflossen.

Dieser Staatsmann war in der Tat, wie seine Grabschrift besagt, „der Schmied seines Glückes". Mit einem lebendigen und scharfen Geist verband sich ein energischer und selbstbewußter Charakter. Staunenswert wie sein Gedächtnis waren seine Arbeitslust und Arbeitskraft. Ein glaubwürdiger Gewährsmann versichert, daß er imstande war, in einer hochwichtigen Sache drei Schreibern gleichzeitig verschiedene Konzepte in die Feder zu diktieren. Daß er bei der Kurfürstin, so sehr sie den kraftvollen politischen Verbündeten willkommen hieß, im Grunde (intrinsece) doch nicht wohl angesehen war, ist eine Angabe Königseggs, der es nicht an innerer Wahrscheinlichkeit fehlt. Er liebte den Spruch: Tue recht und scheue niemanden! In der Tat kann man nicht zweifeln, daß eigennützige Triebfedern ursprünglich seiner Politik fremd waren und daß er seinem Herrn die Anlehnung an Frankreich auf Grund innerster Überzeugung empfahl. Gegenüber österreichischen Bestechungsversuchen zeigte er sich unzugänglich. Einen strengeren Maßstab als den zeitüblichen darf man freilich an seine Integrität nicht anlegen. Die Zeitgenossen haben Bestechlichkeit überwiegend, freilich nicht ausnahmslos [2]), nachsichtiger beurteilt als wir, und Wassenberg bemerkt mit Bezug

1) Nicht durch kaiserliche Verleihung. Siehe Döberl, Duplik gegen Preuß, S. 325.

2) Belege bei J. Haller, Die deutsche Publizistik 1668—1674, S. 33—35.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

auf die heimlichen Geschenke Frankreichs, daß „auch manche“ Ministri an anderen Höfen (außer dem polnischen) am besten wissen, wie viel ihnen jährlich solche Brocken eintragen“. Ließ sich doch sogar der „große Kurfürst“, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, 1684 durch den französischen Gesandten Grafen Rébenac mit 20000 Dukaten und seine Gemahlin mit Gobelins im Werte von 30000 Talern „regaliren“ [1]), und von seinen Ministern und Kabinettssekretären bezogen Schwerin, Meinders, Fuchs, Friedrich von Jena beträchtliche französische Summen [2]), Wie Graf Kurz von Österreich Geld angenommen hatte, so bezog Schmid seit 1674 von Frankreich eine jährliche Pension von 1000 Talern [3]), ohne daß er jedoch damit eine Verpflichtung übernommen und ohne daß sie ihn gehindert hätte, unter Umständen — wie bei den Eheprojekten Max Emanuels — den französischen Wünschen entgegenzutreten. Ein Beweis dafür, daß die Annahme dieser Pension mit Wissen und Willen des Kurfürsten erfolgte, konnte bisher nicht erbracht werden [4]). Und ob dadurch die der französischen Politik günstigen Ratschläge beeinflußt wurden, die Schmid noch 1688, da Villars am Münchener Hofe weilte, dem Kurfürsten Max Emanuel erteilte, müssen wir dahingestellt lassen. Daß aber diese Ratschläge viel dazu beitrugen, Max Emanuels Politik später in das französische Fahrwasser zu lenken, ist nach dem eigenen Zeugnisse dieses Fürsten [5]) zweifellos. Schmid, sagt dieser Fürst, habe ihm die französischen Traktate Ferdinand Marias

1) Erdmannsdörffer I, 691, Anm. 1.

2) Pagès, Contributions à l'histoire de la politique française en Allemagne sous Louis XIV. (1905), p. 66—73.

3) Siehe die Instruktion für de la Haye bei Lebon, p. 47.

4) In einem weniger wichtigen Falle läßt es sich nachweisen, daß Schmid die Sache vor den Kurfürsten brachte. Am 15. Juli 1677 schreibt Hueber aus Schleißheim an Schmid: J. Ch. D. haben wegen der Hamburger 200 Dukaten recht gelacht und gesagt, Eure Gnaden sollen es gar wohl annehmen, es tue den Hamburgern wohl, sie seien reiche Gesellen. Kreisarchiv München, Hofamtsregistratur 262/634.

5) In einem Briefe vom 2. Juli 1712 an seinen Bruder Josef Clemens, bei Heigel, Quellen u. Abhdlgen, S. 242.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

erläutert und ihm das Verständnis für das wahre Interesse seines Hauses erschlossen — dieser Eindruck sei ihm allezeit geblieben. Bezeichnend ist die Fassung, die der Verfasser des Mundus Christiano-Bavaro-politicus, wahrscheinlich Schmids Sohn, dem Lobe seiner Unbestechlichkeit gibt: wenn er versichert, Schmid habe in den sechsunddreißig Jahren seines Dienstes zehnmal mehr Geschenke und Verehrungen von den supplizierenden Parteien abgeschlagen als angenommen, so drängt sich der Gedanke auf, daß schon das nicht zurückgewiesene Zehntel eine ansehnliche Höhe erreicht haben mag. Würde man insgeheim mit namhaften Geschenken hinter ihn kommen, urteilte Königsegg über Schmid, so erachte ich, er ließe sich erkaufen; denn von allen, die ihn genau kennen, wird er pro maxime interessato gehalten.

Für seine politische Richtung dürften die Erfahrungen seiner diplomatischen Missionen nach Wien (s. oben S. 45—48) entscheidend gewesen sein. In herausfordernder Weise sind ihm damals Hochmut, Eigennutz und undankbare Vergeßlichkeit kaiserlicher Minister entgegengetreten. Er fand, daß die Anhänglichkeit an Habsburg Baiern bisher nur geschwächt habe, und daß reichstreue Gesinnung noch nicht die Pflege habsburgischer Interessen erfordere. Auch das habsburgische Kaisertum, nicht nur das habsburgische Spanien, sei stets insgeheim oder offen der Gegner jedes bairischen Wachstums und Vorteils gewesen. Die ganze antihabsburgische Gesinnung eines Wilhelm IV. und Leonhard Eck ist durch das Zusammenwirken persönlicher Erlebnisse und historischer Betrachtungen in ihm wieder erweckt worden. Und so wurde er zum ausgesprochenen Vertreter einer nüchternen Realpolitik und des bairischen Territorialprinzips. So kam er zu dem Satze: „Wir müssen uns der Regel halten, daß propria charitas incipiat ab ego.“ Den Schutz aber, dessen Baiern von dem Augenblicke an bedarf, da es sich nicht von Österreich ins Schlepptau nehmen lassen will, muß es im Anschlusse an Frankreich suchen. Baiern will sich die Errungenschaften des Westfälischen Friedens erhalten: Frankreich hat weder Interesse

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

noch Willen diesen umzustoßen; ja da Frankreich ein Gleichgewicht gegen Österreich sucht, liegt sogar Baierns Vergrößerung in seinem Interesse. Ein Gedankengang, der auch Maximilian nicht fremd gewesen war, nur daß ihn damals der gemeinsam mit dem Kaiser geführte Religionskampf und seine Verschwägerung mit Österreich in eine Unterströmung verwiesen hatte.

Jetzt erst erfüllte sich der Gedanke, von dem Mazarin bei seinem Vorschlage des savoyischen Ehebündnisses für Ferdinand Maria ausgegangen war (s. oben S. 10). Was Schmid auf Grund kühl verständiger Abwägung, Fürstenberg in egoistischem und Familieninteresse, das betrieb die Kurfürstin Adelheid, die Enkelin König Heinrichs IV. von Frankreich, als Sache des Herzens. Französin nach mütterlicher Abstammung, Erziehung und Sympathien, hat sie in der Tat, wie ein französischer Bericht sagt, am bairischen Hofe die Lilien eingepflanzt und die Adler vertrieben. Längst, wie wir wissen, war das ihre Absicht gewesen. Aber erst mit dem Tode des Grafen Kurz und der Geburt eines Sohnes hatte ihr Einfluß auf den bedächtigen Gemahl die Stärke gewonnen, die ihr im Bunde mit Schmids sachlichen Gründen Erfolge in dieser Richtung sicherte. Je weniger die engen Verhältnisse der neuen Heimat sie befriedigten, um so leidenschaftlicher warf sie sich auf die Politik. Wir Prinzessinnen von Savoien, schrieb sie einmal dem Bruder, sind für die Politik geboren, nicht uns in Untätigkeit zu langweilen. In Ludwig XIV. verehrte sie den größten König der Welt. In seinen Briefen an sie fesselte und lockte die ausgesuchte Höflichkeit, die graziöse Schmeichelei, deren die Italienerin bedurfte und die sie am Münchener Hofe vermißte. Und beim Könige wie bei Adelheid klingt in dieser Korrespondenz die zarte Erinnerung mit, daß sie in ihrer Jugend einander zugedacht waren. Da Schmid die französische Sprache nicht beherrschte, kam es, daß Adelheids schriftlicher Verkehr mit dem Könige und seinem Minister Lionne, dem Nachfolger Mazarins, die einzige direkte und fortlaufende Korrespondenz zwischen München und Paris bildete [1]).

1) Vgl. Döberl, 158f.; Preuß, Kurfürstin Adelheid, Ludwig XIV.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Noch Ende 1661 war das Angebot des französischen Schutzes zurückgewiesen worden. Es knüpfte sich an die Aufforderung zum Eintritt in den Rheinbund, die Adelheids Mutter Christine auf Wunsch Ludwigs XIV. in einem Schreiben an ihre Tochter aussprach. Der Kurfürst entschied sich für die Ablehnung und ließ auf die aufhetzende Behauptung, der Kaiser habe dem Pfälzer die Rückstellung von Weiden und Parkstein versprochen, erwidern, dieser habe im Gegenteil ihm selbst laut einer Erklärung, die sich in seinen Händen befinde, die Rückerstattung der für die Besetzung dieser Orte gemachten Auslagen gewährleistet; er sei gesonnen, sowie ihm diese Auslagen vergütet seien, Weiden und Parkstein dem rechtmäßigen Eigentümer zurückzustellen [1]).

Aber der Zwiespalt wegen des Reichsvikariats und des Agenten Stoiberer Berichte aus Wien, daß dort eine pfälzische Gesandtschaft um die andere eintreffe und daß eine derselben die Restitution von Weiden und Parkstein gefordert habe, flößten doch schwere Besorgnis vor Karl Ludwig ein. Und das am 6. Mai 1661 von diesem Fürsten geschlossene Bündnis mit Brandenburg gab Anlaß, auch gegen den Kaiser auf der Hut zu sein, da Brandenburg damals aufs engste mit diesem verbunden war. Auch von Brandenburg-Kulmbach, mit dem man in der Oberpfalz in Grenzstreitigkeiten lag, glaubte man einen Angriff befürchten zu müssen. In der Oberpfalz waren lutherische Vasallen des Markgrafen begütert, während anderseits auf kulmbachischem Gebiete katholische Lehens- und Zinsleute des Kurfürsten von Baiern lebten: besonders in diesen Verhältnissen lag eine reichliche Quelle von Konflikten, bis im Sommer 1665 eine Konferenz in München die langwierigen Händel schlichtete. In dem Türkenkriege untergruben gerade

und Lionne (Festschrift f. Heigel, S. 325 f.), der die Korrespondenz Adelheids mit Ludwig XIV. und Lionne im Archive des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten in Paris verwertet.

1) Vgl. Merkel, p. 286 f.; Döberl, S. 189 f. und zum Folgenden 203 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die ersten Feldzüge das Vertrauen in die militärische Leistungsfähigkeit der Kaiserlichen. Und eine neue Verstimmung wurde wach, als der Kaiser das Ansinnen, den Herzog Karl Emanuel von Savoien, Adelheids Bruder, mit Montferrat zu belehnen, aufs neue abwies. Daß der Kurfürst sich immer wieder dieses seines Schwagers annahm, verrät übrigens sowohl seine Gutmütigkeit als den starken Einfluß Adelheids, da der savoyische Fürst die vollständige Auszahlung der Mitgift für seine Schwester, die nach dem Heiratsvertrage in kurzer Frist erfolgen sollte, bis zum Frühjahr 1668 verzögerte [1]).

Frankreich fand den Boden für seine Ziele geebneter als bei früheren Versuchen, als Lionne, sein hervorragender Minister des Auswärtigen, durch ein Schreiben vom 8. Dezember 1662 [2]) die Korrespondenz des Hofes mit der Kurfürstin Adelheid eröffnete. Eines der zartesten und tiefsten Gefühle des Kurfürsten wurde berührt durch die Vorstellung, daß seine bisherige Politik der seines großen Vaters direkt entgegenlaufe. Der Tod seines Beraters Kurz hatte das wichtigste Hindernis hinweggeräumt, mit dieser Behauptung Glauben zu finden und eine Wirkung zu erzielen. In ihrer Antwort vom 16. Januar 1663 konnte Adelheid im Namen ihres Gemahls schon dessen Bereitwilligkeit zu einer Annäherung, konnte, wie wir bereits erwähnten, sein Bedauern über die in der Kaiserwahlfrage eingenommene Haltung aussprechen. Auf dem Regensburger Reichstage dieses Jahres spann Robert von Gravel, Frankreichs begabter Vertreter, diese Fäden geschickt weiter. Es spielten hier manche Fragen, in denen sich Frankreich Baiern gefällig erweisen und seine Wünsche unterstützen konnte. Und wie hätte man sich dem hinreißenden Eindruck entziehen können, den Ludwigs XIV. großmütiges Hilfsangebot gegen die Türken und in der Folge die hervorragenden Leistungen seiner Truppen übten! Im Sommer 1663 waren die Dinge

1) Merkel, Adelaide di Savoia, p. 120.

2) Gedruckt gleich der Antwort bei Preuß, Wilhelm III. von England u. das Haus Wittelsbach im Zeitalter der spanischen Erbfolgefrage (1903), Anlage 5 u. 6; vgl. dazu S. 159 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

so weit gediehen, daß Lionne im Auftrage seines Herrn den Antrag auf Erneuerung der Freundschaft und geheime Verbindung stellte, wie sie Baiern schon öfter, zuletzt unter Maximilian mit Frankreich unterhalten habe, und daß der Kurfürst in einem Schreiben an König Ludwig (14. Aug.) seine hohe Befriedigung darüber aussprach [1]). Am 12. September wurde der Geheimrat (später Vizekanzler) Franz v. Mayr, der schon 1647 am französischen Hofe die Unterhandlungen wegen eines Bündnisses geführt hatte, nach Regensburg entsandt, um mit Gravel das Nähere zu vereinbaren. Ludwig XIV. eröffnete durch ein Schreiben vom 28. September seine Korrespondenz mit Ferdinand Maria selbst. Es war ein meisterhafter Zug, daß er das Entgegenkommen Baierns als eine Fortsetzung der Politik Maximilians begründete. Denn ohne das Bewußtsein, auch in der neuen Phase seiner Politik den Traditionen seines großen Vaters getreu zu bleiben, hätte sich der Baiernfürst nie zu dieser Annäherung verstanden. Als deren Hauptzweck bezeichnete der König die Aufrechthaltung der Ruhe im Reich durch genaue Beobachtung des Westfälischen Friedens, den er mit gutem Rechte sein und Maximilians von Baiern Werk nennen dürfe.

Am 9. Januar 1664 hielt der Baiernfürst, begleitet von seiner Gemahlin, von Schmid, Hermann Egon v. Fürstenberg und dem Oberstkämmerer Haslang, seinen Einzug in Regensburg, wo Kaiser Leopold schon länger weilte. Man ahnte damals noch nicht, daß dieser Reichstag zum „immerwährenden" werden und sich in einen ständigen Gesandtenkongreß verwandeln sollte. Am 10. März drang eine Deputation des Kurkollegiums, bestehend aus den Kurfürsten von Mainz, Baiern und Sachsen, in den Kaiser, dem Herzoge von Savoien die oft versprochene Investitur mit Montferrat endlich zu gewähren. Ludwig XIV. gab einen neuen Beweis seiner Großmut, indem er sich erbot, eine Entschädigungssumme an

1) Zum Folgenden vgl. die Korrespondenzen und Aktenstücke bei Döberl II, 31 f., dazu I, 215 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

den Herzog von Mantua auszuzahlen. Da aber der Kaiser auch jetzt nicht nachgab, suchte das Kurfürstenkolleg durch seine ausdrückliche Anerkennung der savoyischen Rechte auf Montferrat die kaiserliche Belehnung entbehrlich zu machen. Mit Mainz aber, der Vormacht des Rheinbundes, schloß Baiern am 16. März 1664 ein neues Defensivbündnis [1]), das der Aufrechthaltung aller Bestimmungen des Kurfürstenvereins und dem einträchtigen Vorgehen in allen Reichsangelegenheiten dienen sollte und gegenseitige, wenn nötig, auch militärische Unterstützung zur Erhaltung der beiderseitigen Rechte auferlegte. Die veränderte Stellung zum Rheinbunde fand auch darin Ausdruck, daß man sich einige Zeit mit dem Gedanken getragen hatte, die bairischen Truppen mit den rheinbündischen zu vereinigen.

Nicht so glatt wie mit Mainz verliefen in Regensburg die Verhandlungen zwischen Baiern und Frankreich. Zwar blieb es ohne dauernde Wirkung, daß Erzbischof Guidobald von Salzburg, der Führer der Fürstenpartei auf dem Reichstage, bei Gravel Mißtrauen gegen Mayr säte, indem er als Hauptzweck seiner Mission die Aufstellung Ferdinand Marias als General des zu bildenden Reichsheeres ausgab. Aber als man nun der Frage eines Bündnisses näher trat, ergab sich bald, daß dieses von den bairischen Staatsmännern nur zu einem ganz bestimmten Zwecke angestrebt wurde, der mit den französischen Absichten nichts gemein hatte. Ludwig XIV. ging darauf aus, den Einfluß in Deutschland, den ihm sein Protektorat über den Rheinbund gewährte, noch zu steigern durch Sonderbündnisse mit einzelnen deutschen Staaten. Nachdem bereits mit Kurbrandenburg (6. März 1664) und Kursachsen (12. April 1664) Allianzverträge abgeschlossen waren, fehlte nur noch Baiern, um die mächtigsten Territorien an das französische Interesse zu ketten. Am 21. April 1664 erklärte sich Ferdinand Maria prinzipiell geneigt, mit Gravel in Unterhandlungen über eine französische Allianz einzutreten.

1) Zeitschrift f. Bayern 1816 (IV), S. 160 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mayr schrieb dann den Entwurf eines Bundesvertrags [1]) nieder — wie er behauptet, nach den Intentionen Gravels, was doch nur mit erheblicher Einschränkung gelten kann. Der Entwurf wurde Schmid und Fürstenberg vorgelegt und von diesen gebilligt.

Das Bündnis sollte hiernach auf fünf Jahre zur beiderseitigen Erhaltung der im Westfälischen Frieden erworbenen oder bestätigten Länder und Rechte geschlossen werden. Besonders verpflichtete sich der König von Frankreich, Baiern im Besitze seines Reichsvikariates zu beschützen. Die Kriegshilfe war ebenso wie in dem Bündnisse von 1631 und in dem Bündnisentwurf von 1647 für Frankreich auf das Doppelte an Reiterei (2000 Mann) und das Dreifache an Fußvolk (9000 Mann) gegenüber Baiern festgesetzt. An Stelle von je 1000 Mann sollten 100000 fl. in Geld bezahlt werden. Die französische Hilfe aber ist auch im Falle eines türkischen Angriffs zu leisten, und da dem Kurfürsten seit einigen Jahren durch den Türkenkrieg schon große Auslagen erwachsen sind, erbittet er sich diese Hilfe in Geld statt in Truppen. Von der vereinbarten Summe sollen 500000 Taler — auf diesen Betrag hatte Schmid die von Mayr eingesetzten 300000 Taler erhöht — sofort bezahlt, der Rest im Bedürfnisfalle, nämlich wenn die Türken den deutschen Boden betreten, nachgeholt werden.

Man glaubte damals in München noch an eine lange Fortdauer des Türkenkrieges und war, ganz im Geiste der maximilianischen Politik, fest entschlossen, sich daran mit allem Eifer und Nachdruck zu beteiligen. Das französische Bündnis sollte nun nach den Absichten des Kurfürsten und seiner Staatsmänner Baiern hiefür eine stattliche finanzielle Beihilfe verschaffen, ohne die eine längere Kriegführung kaum möglich schien. Mayr selbst hat gegenüber Fürstenberg einmal Farbe bekannt, indem er schreibt: die ganzen Bündnisverhandlungen werden von uns lediglich geführt aus Furcht vor den Türken

1) Gedruckt bei Döberl II, Nr. 18; vgl. dazu die folgenden Aktenstücke und I, 233—251.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und zu dem Zwecke, von Frankreich Geld zu bekommen; aber das dürfen wir nicht durchblicken lassen. Seit dem Beginne dieser Türkenkriege hatte zwar die bairische Truppenmacht die Höhe von 5200 Mann nie überschritten, öfter nicht erreicht. Gleichwohl waren die Lasten, welche die wiederholten Werbungen, der Unterhalt der Truppen und die zur Sicherung der Grenzen getroffenen Maßregeln dem ausgesogenen und verarmten Lande auferlegten, unerträglich. Sie drückten um so schwerer, als 1662 durch die Wiederherstellung der oberpfälzischen Klöster eine bedeutende Geldquelle versiegt war. Die außerordentliche Kriegsteuer, die im Mai 1658 neben der ordentlichen Landsteuer ausgeschrieben wurde, war nur für ein Jahr bewilligt. Weitere Forderungen stießen auf Schwierigkeiten. Während der Kurfürst den Ständen die Gesamtkosten des Kriegswesens aufbürden wollte, beanspruchten diese auf Grund einer früheren Vereinbarung, daß der Landesherr ein Drittel beizutragen habe, und begehrten wiederholt die Einberufung eines Landtages, wo dann der Zustand des Landes in Erwägung gezogen werden sollte. Wenn die Verordneten auch im Dezember 1663 wieder eine Kopfsteuer als außerordentliche Kriegsteuer bewilligt hatten [1]), so war dies doch nur eine Abhilfe für den Augenblick. Am Münchener Hofe wußte man, daß Frankreich den rheinischen Verbündeten, besonders Köln, Subsidien zahlte, und da der Vorschlag des Bündnisses von Frankreich ausging, hoffte man es zu gleicher Unterstützung bereit zu finden.

Doch gerade gegen diesen Kernpunkt des Entwurfes erhob Gravel Schwierigkeiten. Er wollte den Türkenkrieg nicht als einen Bündnisfall mit der rechtlichen Wirkung, daß Baiern Hilfe in Truppen oder Geld fordern dürfe, anerkennen. Er sprach es offen aus, daß sein König durch seine Hilfe auch „gloire“ erwerben wolle. Eine Geldhilfe bleibe verborgen und führe nicht zu diesem Ziel; Baiern möge daher wider die Türken eine Unterstützung durch Kriegsvolk annehmen.

1) Vgl. v. Freyberg, Gesetzgebung, I, 139—152.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ludwig XIV. aber ging in seinem Bescheid an Gravel (7. Aug.) noch weiter und erklärte das bairische Allianzprojekt für eine „société léonine“, bei der alle Vorteile nur auf Baierns Seite wären, da Frankreich in den nächsten fünf Jahren einen Angriff im Elsaß sicher nicht zu befürchten habe. Er sprach sich nicht nur gegen die Geldhilfe aus, sondern forderte überhaupt, daß der Türkenkrieg aus dem Allianzvertrage ausgeschlossen werde. So standen die Dinge, als der Abschluß des Friedens weiteren Verhandlungen ein Ende setzte; denn mit dem Verschwinden der Türkengefahr war das Bündnis in der Gestalt, wie es Baiern allein wünschenswert erschien, gegenstandslos geworden. Daß es in der Volksstimmung keinen Boden gehabt hätte, konnte man auch beim Durchmarsch der gegen die Türken ziehenden französischen Kavallerie — das Fußvolk wurde in Donauwörth eingeschifft — im Juni 1664 beobachten, wenn auch ihr unfreundlicher Empfang mehr in den noch frischen Erinnerungen an die letzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges als in nationaler Abneigung wurzelte. Nach dem Berichte des bairischen Begleitkommissärs [1]) klagten Offiziere und Soldaten, daß ihnen erst in Baiern — anders als in den bisher durchzogenen Gegenden — solches Mißtrauen begegne, als ob sie Türken und Tartaren und gar keine Disziplin unter ihnen wäre; die Einwohner hatte Rosse und Vieh, sogar die Backtröge, Schüsseln und Häfen geflüchtet und alles wetteiferte in Bemühungen, die unerwünschten Gäste sich vom Leibe zu halten.

Auf dem Regensburger Reichstage sahen die Kurfürsten ihre bevorrechtete Stellung durch eine Fürstenpartei unter der Führung des kaiserlichen Prinzipalkommissärs, Erzbischof Guidobalds von Salzburg, bedroht. Dem kurfürstlichen Entwurfe einer Wahlkapitulation stellten die weltlichen Mitglieder des Fürstenrates im Juli 1664 einen Entwurf entgegen, der die Präeminenz der Kurfürsten und ihr ausschließliches Recht der Kaiserwahl bedrohte. Frankreich unterstützte die Fürstenpartei

1) Des Hofkriegsrats und Obersten Willeson; Döberl I, 241.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

insoweit, als ihre Forderungen auf Beschränkung der kaiserlichen Macht abzielten, wollte aber die Präeminenz der Kurfürsten erhalten. Mit Köln erklärte es sich für die Beratung der Wahlkapitulation außerhalb des Plenums in einer geheimen Partikularkonferenz und gewann für diesen Gedanken auch Baiern. Unter Frankreichs Ägide wurden in Regensburg Sitzungen dieser Partikularkonferenz abgehalten, ohne daß es doch zu einem abschließenden Ergebnis kam. Bemerkenswert ist, daß man schon damals (1665) in Regensburg die Echtheit und Rechtsbeständigkeit der österreichischen Freiheitsbriefe von 1156 in Zweifel zog, deren größerer später als eine Fälschung Herzog Rudolfs IV. von Österreich erkannt wurde [1]).

Das Scheitern der Bündnisverhandlungen mit Frankreich hinderte nicht, daß man mit dieser Macht in Freundschaft und enger Fühlung blieb, in jenem Verhältnis, das man damals als Korrespondenz, später als entente cordiale bezeichnete. Gravel verstand es, durch Schilderungen von Gefahren, die angeblich von den Türken und von der Pfalz drohten, am Münchener Hofe ein Gefühl der Unsicherheit und des Schutzbedürfnisses rege zu erhalten, und ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, wo er Ferdinand Marias ehrgeizigem Streben nach einer politischen Rolle entgegenkommen konnte. Ludwig XIV. selbst fuhr fort, Baiern durch Gunstbeweise an sich zu fesseln. Er übernahm die Patenstelle bei dem nach ihm benannten zweiten Sohne des Kurfürsten (der noch 1665 starb). Er schlug für Maximilian Philipp, den Bruder des Kurfürsten, als Gemahlin eine junge Herzogin von Elboeuf, aus einem schon unter Maximilian I. (s. Bd. V, 150) mit Baiern in Berührung getretenen Hause vor. Herzog Maximilian Philipp hat jedoch später (24. Mai 1668) eine andere französische Prinzessin heimgeführt (vgl. oben S. 14, Anm. 1).

Wie kühl dagegen das Verhältnis zu Kaiser Leopold war, sieht man daraus, daß Adelheid, als dieser im August 1665 den Weg nach Tirol über Baiern einschlagen wollte, ihrem

1) Vgl. Döberl I, 287 f.; Erdmannsdörffer I, 377 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bruder triumphierend mitteilen konnte, der Kurfürst wünsche das nicht. Der Kaiser ist dann in der Tat nicht über Baiern, sondern über Salzburg gereist. Gott sei Dank, schrieb die Kurfürstin im November 1665, mein Gemahl weiß nunmehr, daß Österreich dem Hause Baiern nichts anderes wünscht als den Untergang [1]).

Als offizieller Agent des Königs von Frankreich entfaltete damals der Kölner Domherr, früher französische Oberst Graf Wilhelm Egon von Fürstenberg-Heiligenberg, Sohn des bairischen Feldzeugmeisters Grafen Egon und Bruder des bairischen Obersthofmeisters Hermann Egon, an den deutschen Höfen die rührigste Tätigkeit. Seit 1657 von Mazarin in französischen Sold genommen, hatte er schon großen Anteil an der Stiftung des rheinischen Bundes gehabt, war der Freund und Schützling des Ministers Lionne und sein vornehmster Berater in den deutschen Fragen. Dieser verfaßte im Januar 1666 eine Denkschrift über die Politik, die Frankreich in Deutschland verfolgen müsse, um seinen beabsichtigten Angriff auf die Niederlande zu fördern. Baiern sollte, wenn der Kurfürst nicht Neutralität gegen Frankreich erklären wolle, wenigstens in dem Plane bestärkt werden, sich mit Ständen des schwäbischen Kreises gegen Durchzüge kaiserlicher Truppen durch Baiern und Schwaben zu verbünden. Im Einklang mit diesen Vorschlägen standen die Aufträge, mit denen im März 1666 der Theatiner P. Joseph Prignani vom französischen Hofe nach München entsandt wurde. Er kam, um den Kurfürsten zu einem Protest gegen die vom Kaiser beabsichtigte Einmischung in den Krieg des Bischofs von Münster mit den Generalstaaten zu gewinnen, vielleicht auch schon für den Fall eines künftigen französisch-spanischen Krieges die Gründung einer deutschen Neutralitätspartei unter Leitung Baierns anzuregen. Gleichzeitig suchte Gravel des Kurfürsten Friedensliebe wie sein Verlangen, eine politische Rolle zu spielen, in Frankreichs Interesse zu verwerten. Ferdinand Maria gab

1) Vgl. Döberl I, 263 f. 278 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Prignani den Bescheid, er werde beim Bischof von Münster auf einen friedlichen Ausgleich hinwirken, lehnte aber ein Schreiben an den Kaiser ab. Vielleicht schlossen die mündlichen Aufträge, mit denen der Kurfürst den Theatiner entließ, bereits bestimmte Zusicherungen für den Fall eines Krieges zwischen Frankreich und Spanien in sich [1]).

Am 18. April 1667 trat das kurfürstliche Ehepaar mit der kleinen Marianne eine Reise nach Oberitalien [2]) an. Als Privatpersonen — was doch die Begleitung des Obersthofmeisters Fürstenberg nicht ausschloß. Die Reise war in der Hauptsache eine Badereise: wenn auch unterwegs Trient, Verona besucht, dann ein Abstecher nach Padua und Venedig gemacht wurde, verweilte man doch die längste Zeit in dem noch heute an Kunstschätzen reichen Schlosse Cattajo der venetianischen Familie Obizzo, bei Padua in den Euganeischen Bergen gelegen. Auch nach einem Besuche Venedigs kehrte man dorthin zurück. Jedenfalls hat Adelheid, vielleicht auch der Kurfürst, die ganz nahe liegenden berühmten heißen Bäder von Battaglia gebraucht. In der Pfarrkirche dieses Ortes erinnert eine Inschrift daran, daß das kurfürstliche Ehepaar eine Kapelle der Kirche vollenden ließ. Gegenüber der Republik Venedig wurde die Verehrung, die man dem hl. An-

1) Pagès, Contributions à l'histoire de la politique française en Allemagne sous Louis XIV. (1905), p. 13; Döberl I, 283 f.; Mentz (Hist. Zeitschr. N. F. 52, S. 303) vermutet eine zweite Sendung Prignanis an den Münchener Hof im Herbst 1667.

2) Claretta, Adelaide di Savoia, S. 150 f.; Merkel, Adelaide di Savoia, p. 114—118; Meichelbeck, Chron. Benedictobur. I, 318. Über den Aufenthalt der Herrschaften in Padua vgl. auch den Reisebericht der von Bercelli nach München berufenen Salesianerinnen (Relatione minuta del nostro Viaggio etc.) und Muggenthaler im Jahrb. f. Münchener Gesch., herausg. v. K. Trautmann, V, 76; Sandberger, Denkmäler d. Tonkunst in Bayern II, 2, S. XXIV, Anm. 11. Lipowskys Angaben (S. 143), daß Turin und Rom besucht wurden, sind erfunden. Da die fürstlichen Gatten diese italienische Reise gemeinsam machten, können die schwungvollen italienischen Verse, worin Adelheid und ihr Gemahl ihre lange Trennung voneinander beklagen, nicht dieser Reise angehören, wie Kögel, St. Kajetanshofkirche, S. 12 annimmt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

tonius von Padua erweisen wolle, als ein Hauptgrund der Reise hingestellt[1]). In Padua zogen die Herrschaften in zehn sechsspännigen Wagen mit einem Gefolge von 200 Reitern ein, so daß ihr Inkognito — der Kurfürst gab sich als seinen Obersthofmeister Egon v. Fürstenberg — schon aus diesem Grunde sehr durchsichtig war. In Venedig hatte man Gelegenheit, den prächtigen Bucintoro, dessen Abbild man bereits auf dem heimischen Würmsee besaß, und die Vermählung des Dogen mit dem Meer zu bewundern, auch eine Kriegsgaleere zu besichtigen. Mit den begrüßenden Vertretern des Rates wurden Liebenswürdigkeiten über die tapferen bairischen Türkenkrieger und den katholischen Eifer der Baiernfürsten gegen solche über die Schönheit und Vergnügungen Venedigs und über die zähe Ausdauer der Republik im Kampfe gegen den Halbmond ausgetauscht. Adelheids Sehnsucht nach Turin wurde nicht befriedigt, doch konnte sie gegen das Ende ihres Aufenthaltes in Cattajo dort den Bruder begrüßen. „Wäre es möglich, an höchster Freude zu sterben" — hatte sie vor dem Antritt der Reise ausgerufen — „so müßte ich sterben, wenn ich meinen angebeteten Bruder, die Königin und das teure Prinzlein wiedersehe[2])." Am 29. Juli war man wieder zu Hause.

Eben vor dem Antritt dieser Reise war der Sturz des Kanzlers Öxle erfolgt (19. März 1667)[3]), und damit der letzte kaiserlich gesinnte Beamte — er war vom Kaiser 1666 in den Reichsfreiherrenstand erhoben worden — aus den höchsten Stellen verdrängt. Die Entlassung dieses mehr geschäftsgewandten, rührigen und ränkesüchtigen als klugen und taktvollen Staatsmannes war nicht nur politisch und juristisch durchaus gerechtfertigt, sondern man verfuhr gegen ihn sogar mit größter Milde und Schonung. Lassen sich auch nicht

1) Die folgenden Nachrichten aus dem Staatsarchive von Venedig; Abschriften von Toderini, cod. italic. Monac. 510, f. 45—53.

2) Claretta, p. 150. Dort, p. 153, auch die erwähnte Inschrift.

3) Döberl, Der Sturz des Kanzlers Öxl (Forschungen z. Gesch. Bayerns VII, 134 f. 247 f.) hat die Sache in gründlichster Weise aufgeklärt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

alle gegen ihn erhobenen Anklagen über ſtarken Verdacht hinaus bis zur Gewißheit erheben, zweifellos iſt doch, daß Öxle ſeine Beamtenpflicht gröblich verletzte. Der Sohn einer ſchwäbiſchen Reichsſtadt hatte kein Herz für Baiern. Daß er auf ſeinem Regensburger Geſandtenpoſten noch den alten habsburgiſchen Kurs vertrat, während am Hofe und ſogar an ſeiner Seite in Regensburg in der Perſon des zweiten Geſandten Franz v. Mayr ſchon der franzöſiſche Kurs übermächtig geworden war, daß er ſogar bei einem Feſte im Hauſe Gravels in weinſeliger Stimmung ſeiner antifranzöſiſchen Geſinnung unverblümten Ausdruck gab, hätte für ſich allein kaum hingereicht, den durch ſein früheres Wirken um den Kurfürſten ſo verdienten und aus ſeiner amtlichen Macht doch ſchon halb verdrängten Mann zu ſtürzen, wären nicht andere Gründe hinzugetreten. Er wurde beſchuldigt, in dem Streite mit Kulmbach das bairiſche Intereſſe nicht genügend gewahrt zu haben. Bei der Regensburger Biſchofswahl ſcheint er gegen die Weiſung ſeines Fürſten nicht die Kandidatur des wittelsbachiſchen Biſchofs von Freiſing Albert Sigmund, des Sohnes Herzog Albrechts, ſondern, mit ſeinem Gönner, dem Erzbiſchof Guidobald von Salzburg zuſammenarbeitend, die des Grafen Adam Lorenz von Törring, die dann (Aug. 1663) auch erfolgte, gefördert zu haben. Als nach nur dreijähriger Regierung Törrings Erzbiſchof Guidobald ſeine eigene Wahl in Regensburg durchſetzte, blieb bei Öxles nahen Beziehungen zu dieſem wieder der Argwohn nicht aus, daß er den Salzburger unterſtützt und dadurch gegen das Intereſſe Baierns gehandelt habe. Dann ſchwebte ein Streit zwiſchen Baiern und dem Fürſten von Lobkowitz wegen der Landeshoheit über die oberpfälziſche Herrſchaft Waldthurn, durch welche Lobkowitz ſeine Herrſchaft Störnſtein abrunden wollte. Lobkowitz und die kaiſerliche Regierung behaupteten die böhmiſche Landeshoheit; die Amberger Regierung ſchritt gegen die von der böhmiſchen Lehenskammer aufgeſtellten Verwalter mit Dragonern ein; auf kaiſerlicher Seite drohte man mit dem Aufgebot der Egerer Beſatzung (1662). Hier unterſtützte Öxle

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nachweisbar Baierns Gegner, und der Ausgang war für diese günstig: Baiern verzichtete auf Ansuchen des Kaisers auf die Landeshoheit über die streitige Herrschaft (März 1666). Das Stärkste aber war wohl folgendes: als die bairischen Gesandten Leydel und Barbier in Wien die Abstellung wirtschaftlicher Beschwerden zu erwirken suchten, kam Öxle unter dem Vorwande einer Badereise nach Baden auch nach Wien, arbeitete dort in Audienzen beim Kaiser und den kaiserlichen Ministern den Gesandten seines eigenen Hofes entgegen, schilderte sich selbst als wegen gut kaiserlicher Gesinnung von seinem Hofe verfolgt und denunzierte seine Widersacher Schmid und Fürstenberg als die ärgsten Gegner Österreichs.

Die nachgesuchte Abschiedsaudienz beim Kurfürsten wurde dem aus allen seinen Diensten Entlassenen nicht gewährt, aber gegen die Versprechen, in keine anderen Dienste zu treten und das Amtsgeheimnis bis an sein Ende zu wahren, wurden ihm — sei es aus Rücksicht auf den Kaiser oder auf seine früheren Verdienste oder aus beiden Gründen — Rang, Titel und voller Gehalt belassen. Sein Verhalten in der Folge konnte nur dazu beitragen, die Anklagen seiner Gegner am bairischen Hofe noch besser zu stützen. Öxle ging im Oktober 1667 nach Wien und unterhielt dort intime Beziehungen zur Hofburg; ja der Verdacht liegt sehr nahe, daß er dieser gegen sein Versprechen bairische Staatsgeheimnisse preisgab. Dem Historiker Gualdo Priorato scheint er in Wien Stoff zu seiner Historia Leopoldi imperatoris geliefert zu haben, zu jenem Werke, von dem ein Teil für Baiern beleidigend war und auf Veranlassung des Münchener Hofes später unterdrückt wurde. Zur Rückkehr nach München aufgefordert, leistete Öxle auf eine Warnung des Erzbischofs Guidobald dem Befehl nicht nur keine Folge, sondern schrieb sogar (April 1668) an den Kurfürsten einen unehrerbietigen, herausfordernden Brief, worin er auf seinen Titel und Gehalt verzichtete, da er nicht gesonnen sei, diese in den kurbairischen Landen zu genießen. Sein Vorgehen ist nur erklärlich unter der Voraussetzung, daß er damals mit Sicherheit auf eine Anstellung in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

kaiserlichen oder salzburgischen Diensten rechnete. Da sich aber diese Hoffnung nicht erfüllte — Guidobald starb, und der bairisch-österreichische Gegensatz schien sich nach dem Aachener Frieden zu mildern —, brach die Nemesis über den Übermütigen herein. „Scheint, daß ihn Gott wegen seiner gegen jedermann praktizierten Falschheit fallen läßt", hatte Barbier schon im November 1666 gewittert. Gerade ein Jahr nach seinem herausfordernden Schreiben richtete der abgesetzte Kanzler an Ferdinand Maria eine de- und wehmütige Bittschrift. Und wieder erwies sich der Kurfürst großmütig, indem er ihm im Mai 1669 ein jährliches Gnadengehalt von 1000 fl. auswarf und dieses später auf 1500 fl. erhöhte. Augsburg, später Ingolstadt, zuletzt Landshut ward ihm als Wohnsitz angewiesen. Trotz der Unterstützung seines Fürsten ist der Greis, der nicht zu hausen verstand, in Elend und Not verfallen. Von seiner eigenen Familie verlassen, zuletzt unter Kuratel gestellt, starb er 1675.

Zweites Kapitel.

Innere Zustände und Begebenheiten.

Als die Stätte, wo die Kultur sich weiter entwickelt, erscheint nun noch entschiedener als vorher und für die Gesellschaft tonangebend der Hof[1]). Und dem entsprechen die Kennzeichen dieser Kultur, die in fremdländischem Wesen, in wohl-

1) Für das Allgemeine vgl. Steinhausen, Gesch. d. deutschen Kultur, S. 579 f. Fr. M. Rudhart, Geschichte der Oper am Hofe zu München I, 1865, besonders S. 22 f.; besonders Sandberger in den Denkmälern der Tonkunst in Bayern II, 2, S. IX—XCIII: J. K. Kerll, Einleitung. Bildende Künste, Dichtung, Theater werden hier nur soweit berührt, als sie zum Bilde des Hofes unter F. M. gehören. Im übrigen s. darüber das letzte Kapitel des folgenden Buches.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

tuender Verfeinerung, nicht ohne Mischung mit unerfreulicher Geziertheit, in einer aufs höchste gesteigerten Lebenshaltung, Prunksucht und Verschwendung zu suchen sind. Das Fürstentum übt seinen Zauber auf die Untertanen, unterstützt durch eine leidenschaftliche Pflege der Künste, die darum noch mehr als vordem höfischen Charakter annehmen und in der fürstlichen Prunksucht ihr gedeihlichstes Lebenselement finden. Eine neue Welt tut sich auf, fremdartig und glänzend. Ein wesentlich französisches und italienisches Bildungs- und Lebensideal gewinnt beim Hofe und durch ihn beim Adel die Herrschaft, äußert auch noch Wirkungen in den höheren Kreisen des Bürgertums. Der feine, galante Kavalier nach französischem Zuschnitt wird zum Ideal der vornehmen Gesellschaft. Die Auslandsreisen der adligen Jugend verfolgen vor allem den Zweck, diesem Ideal sich anzunähern. Aber auch daheim fehlt es nicht an Ausländern, besonders italienischen Handelsleuten. Als Mabillon 1683 München besuchte, konnte er dort sogar in dem Gasthofe eines Landsmannes (aus Abbeville) absteigen. Doch in der Hauptsache beschränkte sich das Eindringen von Italienern und Franzosen auf die Umgebung des Hofes, auf Hofkavaliere, Hofdamen und Kammerfrauen, Hofgeistliche (eingeschlossen die Theatiner), Offiziere, Musiker, Schauspieler, Tänzer, Maler, Bildhauer, Architekten. Liest man des Marquis Beauvau anschauliche Schilderung des Residenzbrandes von 1674 [1]), so glaubt man nicht, daß dieser Vorgang in Deutschland spielt, denn mit Ausnahme der Grafen v. Wahl und Fürstenberg tragen alle Personen, die auftreten, französische oder italienische Namen. Während noch 1654 nach der Beschreibung des damals am Hofe veranstalteten Festturniers die als Kämpfer auftretenden Edelleute fast ausschließlich alten bairischen Geschlechtern angehört hatten.

Was die bildenden Künstler und die Vertreter des Kunstgewerbes betrifft, setzte allerdings schon unter Ferdinand Maria

1) Mémoires pour servir à l'histoire de Charles IV. duc de Lorraine (1690), p. 423 f., auch bei (v. Aretin), Nachrichten z. baier. Gesch. (1809), I, 111 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

eine Reaktion gegen die Fremden ein, aber durchgreifende Wirkung scheint ihr versagt geblieben zu sein. Am 28. März 1670 erging ein Befehl an die kurfürstliche geistliche Kanzlei, daß für die Ausschmückung von Kirchenbauten einheimische Maler, Bildhauer, Schreiner vorzuziehen seien, ja ein Mandat vom 29. April desselben Jahres ging noch weiter und besagte, daß kirchliche Arbeiten für Maler, Bildhauer, Orgelbauer usw. nur mehr Inländern übertragen werden sollten — ein Befehl, der auch unter dem Nachfolger wiederholt (1693, 1695, 1698) eingeschärft wurde [1]).

Etikettenfragen erlangen nun die höchste Bedeutung; die Schranken zwischen den einzelnen Ständen werden noch mehr als früher auch äußerlich gezeichnet. Doctores, die Räte sind — so hatte schon Maximilian 1626 verordnet [2]) —, mögen sich denen vom Adel, wenn sie aber nicht Räte sind, sondern Advokaten, Pflegverwalter, Stadtschreiber u. dgl., den „Geschlechtern" (städtischen Patriziern) gleich kleiden. Das Hofzeremoniell erfährt seine feinste Ausbildung und der Hofstaat nimmt von den hohen Hofchargen bis herab zu den Lakaien immer mehr Personen in Anspruch. Ein italienischer Geistlicher, der in den letzten Jahren Ferdinand Marias als Gast am Münchener Hofe weilte, nennt: 20 Kammerherren des goldenen Schlüssels, 10 „gentilhuomini da bocca", 14 Pagen, 14 Kapläne, 40 Musiker, 12 aiutanti di camera, 24 staffieri, 60 Trabanten, eine Kompagnie von 100 Pferden, 160 niedere Diener [3]). Tracht und Speisen, Einrichtung der Räume und Gärten atmen Prunksucht und wälschen Geschmack. Pacichelli fiel besonders ein Tafelservice

1) R.-A. Generalien.

2) Cgm. 2544 unter Doctores.

3) Diese Zahlen dürften mehr Glauben verdienen als die Million Taler jährlicher Einkünfte, die er dem Kurfürsten zuspricht. Abbate Giov. Batt. Pacichelli in dem höchst seltenen Buche: Memorie de Viaggi per l'Europa Christiana scritte a Diversi in occasion de' suoi Ministeri III, 335 (1685). Auch die Kurfürstin, sagt er, unterhält einen glänzenden Hof; ich fand sie aber schon gestorben. Sein Besuch Münchens ist demnach ca. 1676—79 zu setzen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

in massivem Gold auf, das viele Millionen Gulden, nach einigen 34 wert sei, ähnlich dem, das Mansfeld im Ozean verlor. Ferdinand Maria war der erste Baiernfürst, der eine Perücke trug, das mit der französischen Tracht eingedrungene Wahrzeichen gallischer Eitelkeit, seine Gemahlin die erste Baiernfürstin, die das in Unnatur unübertroffene Kleidungsstück, der Reifrock, verunstaltete. Etwa seit 1670 wurde die „Staatsperücke", die dem pomphaften und gespreizten Geiste der Zeit entsprach, allgemein üblich.

Im Laufe der Regierung Ferdinand Marias nahm der Hof überwiegend italienisch-französisches Gepräge an. Italiener wirkten hier als Architekten, Dichter [1]), Tonsetzer, ausführende Musiker, besonders Sänger, Tänzer [2]), die aufgeführten Opern hatten italienischen Text, in italienischer Sprache wurden die Hoffeste geschildert, zu deren Veranstaltung einzelne italienische Künstler noch besonders berufen wurden und deren Ausgestaltung in der Regel auf einen italienischen maître de plaisir (1662 den Grafen Bissari) zurückzuführen sein wird. In der Hofgesellschaft begegnen uns nun neben den altbairischen Geschlechtern, den Törring, Preysing, Tattenbach, Seinsheim, Haslang, Taufkirchen zahlreiche italienische Familien, die Arco, Spaur, Nogarola, La Perouse [3]), Palavicino und andere,

1) Über die italienischen Dichter am Hofe Ferdinand Marias (bes. Gisberti, 1675 mit 1000 fl. entlassen; sein Nachfolger als italienischer Hofdichter wurde Bentura Terzago; ferner Alcaini, Macchiati, Sbarra, Maccioni, Bissari, Palavicino) vgl. v. Reinhardstöttner, Über die Beziehungen der italienischen Litteratur zum bayrischen Hofe u. ihre Pflege an demselben (Jahrbuch f. Münchener Gesch. I, S. 113 f.); Merkel, bes. S. 387; Ludwig Schiedermair, Künstlerische Bestrebungen am Hofe des Kurfürsten Ferdinand Maria von B. (Forschungen z. Gesch. Bayerns X, 82 f. 138).

2) Italienische Berufsschauspieler standen damals nicht in Diensten des Hofes. Siehe Karl Trautmann, Italien. Schauspieler am bayer. Hofe, Jahrbuch f. Münchener Gesch. I, 252.

3) Der Cavaliere de la Perouse, ein tüchtiger Offizier, war wegen eines Duells vom Turiner Hofe an den von München entflohen, wo seine Schwester schon Hofdame bei der Kurfürstin war und wo er so gut auf-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und in den Berichten vom Hofe kann man verfolgen, wie die letzteren allmählich überhandnehmen. In den bildenden Künsten haben die einheimischen Meister zwar das Übergewicht der Zahl, aber die größten Werke, wie die Theatinerkirche und Schloß Nymphenburg, werden durch Italiener ausgeführt. Auf der Bühne, in der Dichtung und Musik herrschen die Italiener. Schon 1652 wird in einem Schreiben der Hofkanzlei an den Residenten Crivelli in Rom [1]) — vielleicht mit einiger Übertreibung — betont, daß die Herren Musiker und besonders die Italiener in München solche Besoldungen erhalten, daß sie sich besser als mancher Staatsminister, geschweige die gewöhnlichen Beamten stellen.

Jedermann, sagt ein arabischer Spruch, hat größere Ähnlichkeit mit seiner Zeit als mit seinem Vater. Daß sich aber der Münchener Hof wenige Jahre nach dem großen Krieg und nach dem Tode des strengen und ernsten Maximilian schon zu einem der prachtliebendsten und vergnügungssüchtigsten in Deutschland umbildete, brachte außer dem umgewandelten Zeitgeist die savoyische Kurfürstin zuwege. Adelheid ward in Baiern die Hauptträgerin der neuen und fremden Kultureinflüsse, insbesondere wurden durch sie in München Oper und Ballett und die großen prunkvollen Schaustellungen und Kostümfeste eingeführt, wenn auch dies alles in gewissem Sinne hier schon in den großen Jesuitendramen Vorläufer gehabt hatte. Die wichtigste und entschiedenste Neuerung war die Oper und die bedeutsame neue Rolle, die mit ihr der vordem überwiegend dem kirchlichen Kultus dienenden Musik zugewiesen wurde.

Maximilian hatte verfügt, daß nach seinem Ableben die Hofmusik auf 14 Personen verringert werde. Daß dies nicht geschah, war wohl wiederum vornehmlich der italienischen Fürstin zu danken, die manchen landsmännischen Musiker sich

genommen wurde, daß er auch nach seiner Begnadigung nicht in die Heimat zurückkehrte. Merkel, p. 120 f.

1) Ludwig Schiedermair, Künstlerische Bestrebungen am Hofe des Kurfürsten Ferdinand Maria v. B. (Forschungen z. Gesch. Bayerns X, 89).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nachgezogen haben wird. 1655 finden wir in der Hofkapelle außer dem Kapellmeister ein Personal von 39 Musikern, 1673 55, darunter 8 bis 10 Italiener. Im ganzen waren diese mehr unter den Sängern vertreten, während unter den Instrumentisten die Deutschen überwogen. 1671 nennt ein Italiener die Münchener Kapelle „wohl das erlesenste unter allen deutschen Hoforchestern“ [1]). Als ihr Leiter hatte schon seit 1635 ein Italiener gewirkt, Joh. Jak. Porro [2]). Sein Nachfolger wurde 1656 der Deutsche Kaspar Kerll [3]), dem 1673 wieder ein Italiener, Ercole Bernabei, folgte.

Kaspar Kerll, zu Adorf im sächsischen Voigtlande als Sohn eines Organisten geboren, war ein Konvertit. Wann und wo er zum Katholizismus übertrat, ist nicht bekannt — vielleicht in Wien oder Rom, an welchen Orten er auf Kosten des Erzherzogs Leopold Wilhelm ausgebildet wurde. Dieser Fürst, der Bruder der Kurfürstin Maria Anna, residierte seit 1647 als Statthalter der Niederlande in Brüssel, und in seinem Dienste war Kerll gestanden, ehe er nach München übersiedelte. Als er ankam, fand er dort die große Neuerung, das Musikdrama, schon ausgebildet. Schon 1627 hatte Schütz am Dresdener Hofe die erste Oper aufgeführt, Rinucinis Dafne, von Götz ins Deutsche übersetzt. In München begegnen wir der neuen Kunstgattung zuerst im August 1653, wo sie den Besuch Kaiser Ferdinands III. verherrlichte. Damals wurde die Opernkantate L'arpa festinante aufgeführt, ein Panegyrikus auf den kaiserlichen Gast, dessen Text und

1) Descrizione p. 14.

2) Etwa Sohn oder Verwandter des musizierenden Schneiders und schneidernden Musikers Giov. Batt. Borro, den Prospero Visconti aus Mailand nach München empfohlen hatte? Simonsfeld, Mailänder Briefe II, 530 f. — Ein Schüler Porros war Kaspar Prentz aus Perlach, bekannt als Komponist von Studentenkomödien und kirchlichen Tonsätzen, der dann in Regensburg wirkte und dort der Hauptlehrmeister des Nürnberger Musikers Johann Pachelbel, des großen Vorläufers Joh. Seb. Bachs, wurde, 1672 aber als bischöflicher Kapellmeister nach Eichstätt berufen wurde. Sandberger a. a. O. II, 1.

3) So hat er selbst seinen Namen geschrieben.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Musik noch im Autograph vorliegen, gedichtet und komponiert von dem Harfenlehrer der Kurfürstin Adelheid, dem Hofkaplan und Hofmusiker Giovanni Batt. Maccioni aus Orvieto.

Adelheid war selbst eine gewandte Dichterin; ihrem Bruder Karl Emanuel übersandte sie einmal eine Komödie, die sie „am letzten Sonntag und gestern abends" gedichtet hatte [1]). Für das Münchener Theater gab sie Ideen für Dramen und Ballette an, denen Maccioni Gestaltung und Reime verlieh. So schrieb dieser 1657 zwei Ballette, 1660 die Oper Ardelia. Ein zweiter Italiener, an den sich die Anfänge des neuen musikdramatischen Stils in München knüpfen, ist Pietro Zambonini. Von ihm war das 1654 aufgeführte Musikdrama: La ninfa ritrorsa und das Turnier: Mercurio e Marte discordi mit Soli und Chören. Das Turnier war ein Fußturnier, die kämpfenden Edelleute traten in der ritterlichen Tracht des 16. Jahrhunderts auf, mit ungeheuren Federbüschen. Unter ihnen der Kurfürst selbst, bei dem dieser Schmuck ins Groteske gesteigert erscheint; er erhielt einen Preis für die schönste und zierlichste Führung der Picke [2]). Ein Ballett, dessen Aufführung in das gleiche Jahr fällt: Le Pompe de Cipro, ist wahrscheinlich von Carlo Macchiati gedichtet, während die Musik ein Werk des Hoforganisten Ludwig Wendler scheint. Der Inhalt dieses Balletts, in dem die Kurfürstin selbst und Damen des Hofes mittanzten [3]), bezog sich auf den

1) Claretta, p. 148 f.

2) Siehe das Kupferwerk: Fueß-Thurnier, welcher (sic) in der Chur-Fürstl. Residenz zu München gehalten worden 15. Hornung 1654. Dieser Aufzug u. Thurnierhaus ... in Kupfer Stucken fürgestellt. Bei Joh. Wagner, Buchhandler allda zu finden. 2. Teil: Mercurio e Marte discordi, Torneo a piedi etc. 1654 Die Texte der gesungenen Soli und Chöre sind italienisch, Verzeichnis der Kämpfer und Schilderung der Preisverteilung deutsch. Als Kupferstecher wird genannt Melchior Küsell, als Zeichner C. Am Ort. In dem Ex. der Staatsbibliothek (Bavar. 324 b in folio) handschriftlich auch der italienische Text des Balletts: Le Pompe di Cipro, 1654. Über die Hoffeste von 1654 vgl. auch Schleder, Polemographia, bei Merkel, 349.

3) In den Dramen Fedra incoronata und Antiopa giustificata 1662

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

cyprischen Königstitel, den die Herzoge von Savoien führten. Überhaupt waren bei den theatralischen Aufführungen schmeichlerische Huldigungen vor den Fürsten gewöhnlich, Anspielungen auf politische aktuelle Vorgänge und Zustände bei Hofe nicht selten. Mit Recht bringt man die Aufführung der Oper: Alessandro vincitor di se stesso 1658 mit Ferdinand Marias Verzicht auf die Kaiserkrone in Verbindung. Auf einer Idee der Kurfürstin beruhte das 1657 gegebene Ballett Li quattro elementi, das Maccioni nur in Reime gebracht hatte. Auch hier trat neben den Hofdamen Adelheid selbst als Tänzerin auf. Den beliebten Ballettvorwurf der vier Elemente finden wir auch bei den Vermählungsfesten Kaiser Leopolds in Wien (Januar 1667) verwertet.

Bei den Münchener Festen zum Empfange Kaiser Leopolds vom 26. August bis 4. September 1658 [1]) trat die zeitübliche Verschwendung am grellsten hervor. War schon der feierliche Einzug eine Augenweide für die Münchener, so verblaßten dessen Reize vor dem am 28. veranstalteten überaus prunkvollen Aufzug mit kostbaren Triumphwagen, Reitern, mythologischen und ethnologischen Masken. Der junge Kurfürst selbst thronte als Sonnengott auf einem Wagen, auf dem man auch die neun Musen und einen geflügelten Löwen bewunderte [2]). Auf einem anderen Wagen repräsentierte Herzog

tanzten außer dem Herzog Maximilian etwa 80 Herren vom Hofe mit. So Gualdo Priorato, Relatione, p. 52.

1) Vgl. Ausführlicher u. Warhaffter Bericht Dero Röm. Kayſ. May ... Einzug in München etc., 1658; Theatr. Europ. VIII, 589—591 und Diar. Eur. I, 1069—1072.

2) Über diese Feste berichtete auch der Münchener Geheimschreiber Ehgartner (Schiedermair S. 90). Einzug, Kopfrennen, Gruppen des Triumphzugs und Theaterdekorationen sind bildlich dargestellt in einem damals erschienenen Prachtkupferwerke (das Ex., das ich benutzte, ohne Titelblatt). Auf einem der Kupfer: Franc. Suriti inv., Stenvogl (?) architect. — Die 1671 zu Ehren des Salzburger Erzbischofs veranstalteten Hoffeste, darunter auch Kopfrennen, beschreibt anschaulich Chapuzeau, 109 f. und besonders die Succinta Descrizione etc. Schilderung der Hoffeste zur Taufe des Kurprinzen 1662 bei Conte Galeazzo Gualdo Priorato, Relatione della Corte e Stati del

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Maximilian Philipp den Mond. An den Aufzug reihte sich eines der beliebten „Kopfrennen", wobei die Reiter im Vorbeijagen nach einem geschnitzten Kopfe stachen oder schossen. Auch hier nahm der Kurfürst selbst teil und erwies sich als der beste Pistolenschütze. Maccioni hatte zu diesem Reiterfeste eine Musik komponiert, eine sogenannte „Barriera", die „Applausi festivi". Zwischen diesen letzten Ausläufern der Turniere und den neuen Theatergenüssen durften Jagden nicht fehlen. Auf der Garchinger Au bei Schleißheim wurden über 100 Hirsche aufgetrieben, auf Wunsch des Kaisers aber nicht mehr als 60 erlegt, während auf der Perlacher Heide, dem altberühmten Jagdrevier, von 500 aufgetriebenen Hirschen 100 erlegt wurden, genau so viele, wie auf der im selben Revier 1530 zu Ehren Karls V. veranstalteten Jagd. Dazwischen war eine kleinere Jagd auf dem Hirschanger (im jetzigen Englischen Garten), Besichtigung der kurfürstlichen Galerien, Aufführung einer kleinen Komödie im Jesuitenkolleg. Im Theater waren die hohen Ansprüche eines Herrschers zu befriedigen, der selbst Operntexte und Ballette dichtete und der in seinem Gefolge eigene Bühnenkünstler mitführte, durch die er bereits ein Ballett hatte aufführen lassen. Am 1. September ward im Komödiantenhause eine vier Stunden währende, großartige Oper, „wälsche Komödie" mit Ballett, von den Hofmusikern aufgeführt, „dabei vortreffliche Galliarten und Tänze nebst sinnreichen Darstellungen mit sonderbarer Geschicklichkeit und Reverenzen". Wir wissen, daß dieses Werk Kerlls Oper Oronte war, gedichtet von Alcaini, mit Tänzen von Wendler.

Da das Gefolge des Kaisers über 1500 Personen zählte, erreichten die Kosten seiner Bewirtung und des ganzen Empfangs die Höhe von mehr als 300000 fl. (für Kaufmanns-

Serenissimo Ferdinando Maria etc. (Leyden 1668) p. 45 f. Abbildungen des damals im Turnierhause abgehaltenen Maskenzuges im cgm. 2636; Hofmaskenbälle im Karneval, Merkel, p. 314; über Maskenfeste am bairischen Hofe unter Ferdinand Maria Simonsfeld im Bayerland 1894, S. 221 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

waren von den Deugler in München allein 20000 fl., und fast ebenso viel für solche aus Augsburg und Nürnberg). Täglich wurden 60 Zentner Fleisch und noch mehr Eimer Wein, an den Festtagen über 50 Zentner Fische, darunter bis 30 der besten und teuersten, auch 7 Zentner Zucker („Zucke") gebraucht. Sogar die kaiserlichen Lakaien wurden auf Silber bedient.

Während die ersten Opernaufführungen noch im Herkulessaale der Residenz stattgefunden hatten, spielte man 1658 schon im fürstlichen Komödienhause. Dieses stand neben der Salvatorkirche, war noch unter Maximilian 1651 vermutlich in Rücksicht auf den bevorstehenden Einzug der italienischen Fürstin aus einem Kornhause umgebaut worden und behielt auch, als es später (bis 1660), wie es scheint, nochmal auf italienische Art umgebaut wurde, seinen einfachen Charakter. Um so glänzender und kostspieliger waren die darin veranstalteten Aufführungen, besonders 1662 bei der Taufe des Kurprinzen. Die Kupferstiche eines Prachtwerkes, das damals aus Anlaß der Aufführung der Phädra erschien [1]), zeigen diesen

1) Churfürstl. Bayrisches Frewden-Fest, d. i. .... Aigentliche Fürbildung in schönen Kupferstucken der Comedi genannt die ungecrönte Fedra .... dann deß darauff gefolgten Auffzugs zu einem Kopfrennen, welches in zehen Züg und sechs Scenen bestehet, und letzlich acht Scenen des Fewerwercks von der Rachsuechenden Medea. Welches alles in dem hierzu erbauten churfürstl. Comedi- und Thurnierhauß den 24. u. 26. Herbstmonat, dann das Fewerwerk den 1. Weinmonat under freyem Himmel .... fürgestellt worden. Bey den Tauff-Ceremonien des fürstl. ... Maximilian Emanuel ... als erstgeborenen Churprintzens. München 1662. Als Kupferstecher sind genannt: Matthäus Küssel (der für seine Stiche 950 fl. erhielt) und sein Bruder Melchior (aus Augsburg an den Münchener Hof gekommene Künstler), als Zeichner auch Caspar am Ort (auf einem andern Blatte Amort geschrieben, ein geborener Jachenauer, den Max I. 1633 hatte nach Italien reisen lassen; Schiedermair, S. 104). Einige Blätter nennen den Architekten Francesco Santurini (über diesen Venetianer vgl. Naglers Künstlerlexikon) als Erfinder. Abbildungen des schmucklosen, aber sehr geräumigen Komödienhauses mit der Aufschrift: Facies Hippodromi Monacensis und seines Innern bietet eine der letzten Tafeln. Hiernach ist das Haus 1660 gebaut, was sich auf die Vollendung des Um-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bau, zeigen auch die Entfaltung einer geradezu fabelhaften Pracht im Wechsel und Reichtum der Szenerien und der teilweise sehr freien Kostüme, zeigen Leistungen des Garderobiers und Maschinenmeisters, die man gern als Errungenschaften moderner Bühnentechnik beansprucht. Die ganze mythologische Ober- und Unterwelt wird aufgeboten und daneben alle Völkerschaften des Erdkreises, wie denn bei allen diesen Hoffesten die Darstellung fremder Völker, Moskowiter, Inder, Brasilianer, Peruaner, Mexikaner, Virginier usw. besonders beliebt war. Eine Szene spielt, wie im Rheingold, im Wasser, wo Meergottheiten und Nymphen erscheinen. Bei den Kampfspielen trat der Kurfürst selbst als König Solon von Athen auf. Blieben die Genüsse dieser glänzenden Opern- und Ballettaufführungen auf Hof und Adel beschränkt — im Karneval veranstaltete die Kurfürstin wohl auch ein improvisiertes Fest „in ihren innersten Gemächern“ [1]) —, so konnte sich an den Festzügen, Kopfrennen und Feuerwerken auch das Volk begeistern.

Daß 1655 eine bereits geplante Aufführung wieder abbestellt wurde, steht vielleicht in Verbindung mit den Vorstellungen, die Mandl um diese Zeit wegen des maßlosen

baus „nach wälscher Meinung und Manier“ (Rudhart, S. 40) beziehen wird. Santurinis Eingreifen in den Bau begann jedoch schon im Herbst 1654. Die Namen der früheren deutschen Baumeister s. bei Sandberger, S. XVI. Weder dieser noch Rudhart (vgl. S. 41) noch Schiedermair kannten das obengenannte Prachtwerk, das keinen Text, nur Tafeln hat. Rudhart kannte (S. 48) nur einzelne, den Textbüchern beigebundene Kupfer.

1) Vgl. Gisberti, „Segretario L'impatiente degl' Academici occulti“, Amor Corriero, letterato divertimento godutosi nell' intime camere dell' ... Elettrice. 1668. Diese Schrift scheint auf das Bestehen einer „geheimen Akademie“ unter der Hofgesellschaft zu deuten, deren Mitglieder italienische oder lateinische Beinamen führten und sich mit Geheimschrift und poetischen Spielereien vergnügten — deutlich läßt sich ohne weiteres Material der Charakter dieser Akademie nicht erkennen. Über den Priester Domenico Gisberti, der als Lyriker, Dramatiker, Prosaschriftsteller gleiche Gewandtheit verriet, s. Merkel S. 384, Schiedermair S. 117 f. Er hat auch 60 Sonette zum Lobe des Kurfürsten gedichtet.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Aufwands am Hofe erhob; aber die Reaktion hatte keinen Bestand.

Die Oper fand ihren Hauptzweck darin, in kunstreichen Gesangstücken Gelegenheit zur Entfaltung einer virtuosen Gesangskunst zu bieten. Der Zusammenhang, in den die einzelnen Nummern durch das Textbuch gebracht wurden, war lose, die dramatische Form des Ganzen meist mehr äußerlich. Mit der Musik aber wirkten Tanz, Kostüme, Dekorationen, Maschinen und prachtvolle Aufzüge zusammen, so daß das Theater durch seinen Prunk zur eigentlich höfischen Kunst wurde. Während Florenz im allgemeinen als Geburtsstätte der Oper zu gelten hat, war für die Münchener Oper Venedig der Ausgangspunkt und bot die gesuchtesten Vorbilder. Die Texte der Opern waren in den ersten Jahrzehnten stets italienisch [1]) und wie die Textbücher immer, waren die Komponisten und Sänger größtenteils Italiener, die wenigen Deutschen, die als solche auftraten, wenigstens in Italien gebildet. Überdies wurden zur Verstärkung des einheimischen, ohnedies stark mit Italienern gemischten Personals, häufig Musiker und andere Künstler aus Italien berufen, so 1661 zur Aufführung der Oper Erinto, die Kerll nach einer Dichtung Bissaris komponiert hatte. Außer dieser sind von Kerll drei Opern bekannt: Oronte, Le pretensioni del sole und I colori geniali [2]). 1662 gab es wieder große Feste zur Geburt des Kurprinzen, zu denen man eigens venetianische Feuerwerker und einen

1) 1678 soll der Oronte zuerst in einer widerlich rohen deutschen Bearbeitung gegeben worden sein. So Rudhart, S. 38 nach Lindner, Die erste stehende deutsche Oper, S. 10.

2) 1669 gab Kerll in dem Delectus sacrarum cantionum eine Auswahl seiner für die Gesangsvirtuosen der Münchener Kapelle geschriebenen geistlichen Konzerte heraus. 1689 erschien in München eine Auswahl seiner Messen, die als weihevolle Werke und Zeugen hoher kontrapunktischer Kunst bezeichnet werden. Nachdem ihn ein Zerwürfnis mit den italienischen Sängern 1673 zur Übersiedlung nach Wien veranlaßt hatte, wo er als Organist am Stephansdom und dann als Hoforganist wirkte, war er 1683 nach München zurückgekehrt und dort ist er am 13. Februar 1693 gestorben.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Costumier berief. 1671 bot der Besuch des Erzbischofs von Salzburg Gelegenheit zur Wiederholung der Oper Erinto und zu anderen prunkvollen Festlichkeiten. Damals hörten die Herrschaften auch an zwei Abenden französische Komödien, aufgeführt von französischen, im Solde des Kurfürsten stehenden Schauspielern, an einem andern Abend eine deutsche Komödie — welcher Art, erfahren wir leider nicht — und wiederum ein lateinisches Jesuitendrama, den von Studenten gespielten Borgias deliberans, der sich in fünf Akten vier Stunden lang hinzog. Auch hören wir bei diesem Anlaß, daß neben dem Komödienhause noch ein anderes „Theater" für Turniere, ein Turnierhaus [1]) bestand. Da der Erzbischof bei seinem Besuche 7 Domherren, 9 Ehrenkämmerer, 5 Räte mit dem Beichtvater, 2 Ärzte, 6 Pagen, 9 Trompeter, im ganzen 234 Personen mit 272 Pferden mit sich führte, muß auch dieser Empfang dem Hofe wieder ungeheuere Kosten verursacht haben [2]). Vielleicht bedeutet es eine Anerkennung für die aus Anlaß dieser Feste von dem Leiter der Hofmusik geleisteten Dienste, daß der Kurfürst am 21. Mai dieses Jahres den Landschaftskommissären und Verordneten kundgab, sein Rat, Kapellmeister und lieber getreuer Johann Kaspar Kerl solle auf sein Anlangen nicht allein bei dem ihm vorher erteilten Ratstitel bleiben, sondern fortan aus besonderer Gnade alle Privilegien (also auch Steuerfreiheit) eines wirklichen Rates genießen [3]).

Damals ist die erste singende Frau am Hofe aufgetreten, die Sängerin Rivani. Vorher waren die Frauenrollen in der Oper stets von Kastraten besetzt. Dieser Kastratengreuel hatte seine Quelle in den päpstlichen Verboten, daß Frauen in den Kirchen sängen und öffentlich auf dem Theater auf-

1) Nach Schiedermair S. 105 war dessen Erbauer der Baumeister des alten Komödienhauses Max Schinagl. Zum Bau sollen die Steine des von den Schweden zerstörten Schlosses Kranzberg verwendet worden sein.

2) Vgl. Descrizione succinta degli onori et accoglienze prestate dalla Casa di Baviera a Massimiliano Gandolfo Arcivescovo di Salzburgo. 1671. P. 18. 20. 24. 30.

3) Kreisarchiv München, Gen.-Reg. Fasz. 1469, Nr. 19.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

träten. Am Münchener Hofe war das Aufkommen der Kastraten eben wegen des Kirchengesangs nicht erst durch die Anfänge der Oper bedingt. Schon 1580 war von Wilhelm V. der Geheimschreiber Stöckl nach Italien und Spanien entsendet worden mit Aufträgen nicht nur für Kunstwerke und Seltenheiten, sondern auch für „Kapaunen oder Kastraten“ [1]). Wegen eines spanischen Eunuchen und Diskantisten, den der vielgeschäftige Mailänder Agent Prospero Visconti für Wilhelm V. angeworben hatte, entstanden Schwierigkeiten mit dem Kardinal Borromeo, der ihn für sich beanspruchte; 1591 werden wieder zwei Verschnittene aus Spanien für die herzogliche Kapelle erwartet, und in der Hofrechnung von 1593 erscheint schon ein „Aufseher der kastrirten Buben“. Die meisten Kastraten kamen aus Italien und Spanien, aber wir hören auch von einem Salzburger Jungen; eine Abrechnung mit seiner Mutter scheint sich auf seine Kastration zu beziehen [2]).

Daß die venetianische Sitte eines Staats- und Prunkschiffs am bairischen Hofe Nachahmung fand, brachte der rege Verkehr mit Venedig und die von den Voralpenseen gebotene Einladung mit sich. Wurden doch auch die Havelseen von einem Prunkschiffe des großen Kurfürsten befahren! Für das bairische Schiff auf dem Würmsee wurden die Baumeister aus Venedig berufen, unter ihnen der uns schon bekannte Franc. Santurini, das Vorbild bot das venetianische Staatsschiff von 1605, der berühmte Bucintoro. Doch war der Würmseebucintoro, der 1663 fertiggestellt wurde, um ein Stockwerk höher, auch prächtiger geschmückt. Er war 100 Fuß lang, 25 breit, ohne die oberste Galerie 17 hoch. Diese oberste Galerie krönte ein giebelförmiger Aufbau mit zwei vergoldeten Löwen und einer vergoldeten Laterne. Rings um das Schiff

1) Stumpf in d. Zeitschrift f. Baiern 1817, V, 257; Simonsfeld, Mailänder Briefe II, 531 f. (Akad. Abhdlgn. XXII); Westenrieder, Beyträge III, 111. Vgl. Rudhart, S. 19 f. Bei der Anklage gegen die Münchener Jesuiten von 1564 (s. Bd. IV, 573) war wohl deutscher Widerwille gegen die in Italien geübte, in Deutschland damals noch unerhörte Kastration im Spiel.

2) Sandberger, S. XVIII.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

hatte Joh. Spielberger aus München, von dem auch die Gemälde in den Kajüten waren (u. a. Abbildungen gewaltiger Fische aus dem See), tanzende Sirenen, Najaden, Tritonen gemalt, am Vorderteil sah man Neptun auf einem Delphin, seinen Dreizack (oder nach anderen Beschreibungen eine Flagge) in der Hand, im Saale eine Statue des Herkules und einen Springbrunnen, wieder mit Neptun, außen den himmeltragenden Atlas, ein Werk des Bildhauers und Malers Kaspar Amort. Eine vergoldete Pallas vom Schiffe ist im Nationalmuseum erhalten. Die Herstellung kostete ungefähr 20 000 fl. Das Fahrzeug führte 16 Kanonen und hatte zwei Segel, wurde aber vornehmlich durch 100 Ruderer bewegt, die in den bairischen Farben gekleidet waren, 68 Mann paarweise an den großen Rudern, 32 an den kleineren. Die Kurfürstin Adelheid genoß auf dem See, wie sie ihrer Mutter schrieb, „das größte Vergnügen der Welt“ [1]) und für Starnberg und den Würmsee, den schon Albrecht V. gern aufgesucht hatte, brachen jetzt erst die glänzendsten Zeiten an.

Technisch betrachtet muß übrigens der Bucintoro, trotz der venetianischen Schiffsbauer, ein minderwertiges Fahrzeug gewesen sein, denn sein geringer Tiefgang — nur drei Fuß — machte es bei jedem Sturmwind hilflos. Das zeigt besonders die Erzählung des Fischers Schropp von Possenhofen von der Bedrängnis, in welche das kurfürstliche Ehepaar 1669 auf einer stürmischen Fahrt geriet. Wahrscheinlich war der auffallend geringe Tiefgang, den die Erbauer dem Schiffe gegeben hatten, eine Folge des irrigen Glaubens an Felsklippen im See (vgl. Bd. VI, 205) [2]).

1) Merkel, p. 350.

2) Zu den Fabeln vom See gehört auch, daß nach Chapuzeau, S. 139, dort der Hof Perlen fischte. Der See hat Muscheln, doch keine Perlmuscheln. — Zum Bucintoro vgl. Simonsfeld, Der Bucintoro auf dem Starnbergersee (Jahrbuch für Münchener Gesch. IV, 175). Dort auch über die Etymologie des Namens, die nicht sicher steht. Die ersten, die das Würmseeprachtschiff, „eines der Wunder seiner Zeit“, beschreiben, sind der Verfasser der Descrizione, p. 15 und Chapuzeau, p. 62 f., 136 f. Abbildungen bei Wening, in der 1703 erschienenen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Eine eigenartige Beluſtigung waren die aus beſonderen Anläſſen, ſo 1671 zu Ehren des Beſuches des Salzburger Erzbiſchofs Maximilian Gandolf veranſtalteten Hirſchſeejagden. Aus den Wäldern aufgejagte Hirſche wurden bei Berg in den See geſprengt, die Hunde ſtürzten ihnen nach, der Bucintoro und zahlreiche kleinere Boote folgten, bis die ſchwimmenden Tiere umzingelt waren und, von Fanfaren begrüßt, eine Kugel aus dem Feuerrohr oder ein Stoß mit der Partiſane mitten im See ihr Leben endete [1]). Auch ſonſt nahmen die Hofjagden nun einen Luxuscharakter an, wie er vordem nur bei ganz beſonderen Anläſſen (vgl. Bd. IV, 227) entfaltet worden war. Die Kurfürſtin Adelheid ſelbſt ließ ihre anfängliche Abneigung gegen das grauſame Vergnügen der Jagd fallen und jagte eifrig auf Hirſche und Wildſchweine. Auf einer einzigen Jagd erlegten der Kurfürſt und ſeine Gemahlin 108 Sauen [2]).

Auch unter den beiden nächſten Nachfolgern Ferdinand Marias wurden glänzende Seefeſte am Würmſee mit Fahrten auf dem Bucintoro, Muſik, Jagd, Feuerwerk öfter gefeiert, am großartigſten 1722 zur Vermählung Karl Albrechts. Dieſer Fürſt aber war der letzte, der ſich auf dem Prachtſchiff des Würmſees vergnügte; 1758 wurde es abgebrochen.

Zum Wechſel der Feſtluſt dienten an den meiſten größeren Höfen, nicht am bairiſchen allein, Schäferſpiele und die ſo-

Schrift: Chur-Bairen etc., am anſchaulichſten auf Gemälden des Nationalmuſeums. Auch am Tegernſee vergnügte ſich der Hof (Merkel, p. 357); und auf dem Chiemſee ſchwamm, wie Gisberti (Viaggio dell' A. S. E. di Baviera a Salzburgo) erzählt, ein für den Beſuch der Herrſchaften kurz vor 1670 erbautes, wohl kleineres und weniger prachtvolles Abbild des Bucintoro.

1) Descrizione, p. 17.

2) Merkel, p. 339 f., 350, Anm. 2. Nach Descrizione, p. 19 ſoll man auf einer Jagd, die in einem ½ Stunde von Schleißheim entfernten See mit einem kleinen Fort (?) veranſtaltet wurde, 1400 (?) Hirſche gezählt haben. Abbildung einer merkwürdigen Saujagd, wo die Wildſchweine im See ſchwimmen, im Nationalmuſeum. Zu den 1671 veranſtalteten Jagdvergnügungen gehörte laut Descrizione auch eine Bärenhetze (eines in den Alpen lebend gefangenen und nach München gebrachten Tieres, iſt zu verſtehen).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

genannten „Wirtschaften", Bauernmaskeraden der vornehmen Welt, in denen sich, wohl noch weniger künstlich als in den Schäferspielen des folgenden Jahrhunderts, ein Zug zur Natürlichkeit und Reaktion gegen den zeremoniellen Zwang aussprach. Wenigstens für kurze Zeit wollte man die Herrschaft steifer Etikette abschütteln. Kurfürst und Kurfürstin machten das Wirtspaar. Die adligen Gäste erschienen in ländlichem Aufzug. Vor dem Residenzportal hing wohl ein Wirtsschild aus mit der Aufschrift: Zum bairischen Löwen.

Die beliebten Schlittenfahrten waren zuweilen mit einer solchen Wirtschaft verbunden. Wir besitzen ein Programm und die Schilderung einer Hofschlittenfahrt von 1668, die ersehen lassen, daß auch diese Feste wohl mit künstlerischem und gelehrtem Prunk, mit großem Aufwand mythologischer Anspielungen ausgestattet wurden. Mythologisches Wissen gehörte nun zum notwendigen Rüstzeug des feinen Kavaliers. Das Schauspiel, sagt unser Berichterstatter [1]), war so gelehrt, daß es tausend Fabeln und tausend Geschichten erzählte. Die Schlitten trugen die Formen eines Kranichs, Delphins, Schwans, Pfauen, Storchs, Phönix, indischen Hahnes usw., und die Masken, in die sich die Hofgesellschaft gehüllt hatte, standen in jedem Schlitten in gelehrten und künstlichen Beziehungen zu der Gestalt des Fahrzeugs.

Schauplätze aller dieser fröhlichen Hoffeste waren außer der Residenz, dem Hofgarten, dem Komödien- und Turnierhause in München der Würmsee und die der Hauptstadt nahen Schlösser Schleißheim, Dachau, Starnberg, Berg, Possenhofen, Nymphenburg. Schleißheim wurde unter Ferdinand Maria durch neue Bauten vergrößert, so daß es Chapuzeau schon 1673 einen vollendet schönen Sitz nennt. Dieser Franzose preist die italienische Bauweise des Schlosses, die kostbaren alten und neuen Gemälde, die Schönheit der Gärten, die weite Ebene, den erfrischenden Schatten der Wälder, Jagd,

1) I Trionfi di virtuosa bellezza, giostra triplicata di Slitto frà le mute recreationi della Ser. Corte Elett. di Baviera Corsa festosa Per dare il buon capo d'anno all' inverno. 1668.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Fischerei und das schöne Gestüt [1]). Am Würmsee wurden zu dem alten Fürstensitz Starnberg durch Ferdinand Maria 1676 die gegenüberliegenden Hofmarken Berg und Aufkirchen um 30 000 fl. von der Familie v. Herwart käuflich erworben [2]). Auch die Hofmark Possenhofen, eine Gründung der Familie Rosenbusch, finden wir im Besitze Ferdinand Marias [3]).

Ein neues prächtiges Lustschloß erstand unter dieser Regierung in Nymphenburg, dessen mythologischer Name allein gegenüber dem asketischen Geist am Hofe Wilhelms V. und Maximilians I. eine neue Welt ankündigt. In der Freude über die Geburt des Kurprinzen schenkte Ferdinand Maria 1663 seiner Gemahlin die Schwaige Kematen, eine Hofmark der Edlen von Gassner, die er nebst zwei angränzenden Höfen des Klosters Dietramszell um 10 000 fl. erworben hatte, damit sich Adelheid dort in Erfüllung eines alten Wunsches ein Lustschloß nach eigenem Geschmack erbauen lasse. Die Kurfürstin übertrug den Bau dem Architekten Agostino Barella aus Bologna und gab dem Schlosse den Namen Nymphenburg. So entstand der Mittel- und Hauptbau der jetzigen Anlage. Als Vorbild diente das Schloß Veneria, das sich Adelheids Bruder Karl Emanuel hatte bauen lassen [4]). Auch für die Anbauten, Ausschmückung und Einrichtung waren dann ein volles Jahrhundert lang fast ausschließlich Italiener und Franzosen neben einigen von Wälschen gebildeten Deutschen tätig [5]). Auch hier wie in Schleißheim schätzte der Zeitgeschmack die weite, von Alleen durchzogene Ebene, auch hier bot die Umgebung treffliche Jagd und ein Seitenstück zu den Schleißheimer Einsiedeleien fand sich in der Kapelle der hl. Magdalena,

1) Vgl auch Descrizione, p. 19; Mayerhofer, Schleißheim, bes. S. 24.

2) K. Graf Rambaldi, Gesch. d. Pfarrei Aufkirchen am Würmsee, S. 50.

3) Descrizione, p. 16.

4) Merkel, S. 373.

5) Vgl. Heigel, Nymphenburg (Neue hist. Vorträge und Aufsätze, S. 289 f.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die sich am Festtage der Heiligen großen Zulaufs aus der Stadt erfreute.

Das Merkwürdigste an dieser neuen Periode überquellender Lebenslust und üppiger Verschwendung des Hofes war, daß sie hart am Ausgang des vernichtenden Krieges beginnt, daß sie in eine Zeit fällt, da das ganze Volk noch schwer unter seinen Wirkungen litt. Das gilt vor allem auf wirtschaftlichem Gebiete: wenn man gesagt hat, daß alle wirtschaftlichen Wandlungen sich mit der behutsamen Langsamkeit von Naturkräften vollziehen, so glich die wirtschaftliche Erschütterung, die Baiern seit der zweiten Hälfte des großen Religionskrieges erfuhr, im Gegenteil der plötzlichen Wirkung vulkanischer Naturkräfte. Den mäßigen Wohlstand, wie er einem vom Meere weit entfernten Binnenlande ohne großen schiffbaren Strom vergönnt und durch die beharrliche Arbeit von Generationen in langer und ruhiger Entwicklung herangereift war, hatten in anderthalb Jahrzehnten die grausamen schwedischen Invasionen von 1632, 1633, 1634, 1646, 1648, deren Druck die Last einer außerordentlichen Kriegsrüstung noch steigerte, bis auf den Grund vernichtet. Die Felder in Baiern, schrieb Maximilian 1649, sind angefüllt mit Totenaas, Disteln und Dornen; anstatt nach der Ernte schreien die Leute nach dem Tode, um dem Hunger ein Ende zu machen [1]). Nach dem sachkundigen Zeugnisse des Kanzlers Schmid war der Wert der liegenden Güter, besonders der adeligen, nach dem Kriege im allgemeinen auf die Hälfte, bei manchen auf ein Drittel oder Viertel gesunken. Eine umfassende Statistik der niedergebrannten und öde liegenden Höfe ist bis jetzt nicht bekannt geworden, wiewohl noch während des Krieges, 1640, amtliche Berichte darüber eingefordert wurden. Wir haben nur undatierte Angaben über die landesfürstlichen Urbarsgüter in 13 Kastenämtern und Gerichten [2]), vielleicht eine der Antworten auf die 1640 gestellte Umfrage, so daß also hier die

1) Karl Mayr, Briefe d. Kurfürstin Maria Anna in „Festgabe K. Th. v. Heigel gewidmet“ (1903), S. 308.

2) v. Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesetzgebung II, 235 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Schäden der letzten neun Kriegsjahre noch nicht zum Ausdruck kommen. Hier wird nur im Kastenamt Dingolfing eine größere Anzahl von Höfen (11 ganze, 17 halbe, 2 Sölden, 2 Hofstätten, 9 Zinsgüter) als verödet und verlassen genannt, wobei man nicht übersehen darf, daß dieses Verzeichnis nur die landesfürstlichen Kastenuntertanen, etwa den achten oder neunten Teil der Bauern umfaßt.

Landwirtschaft, Handel und Gewerbe lagen in gleicher Weise danieder, im Volke überwog eine gedrückte und unzufriedene Stimmung. Als die Jesuiten in Landshut eine Komödie: Pauern Klag wider das Wild aufführten (eine alte Jesuitenliebe; vgl. Bd. V, 687), schrieb Ferdinand Maria 17. Dezember 1655 an den Provinzial Veihelin, das Volk sei schon schwierig genug, man solle es durch solche Komödien nicht noch mehr reizen [1]). Ebenso urteilte Königsegg 1673, das Volk sei wegen der Kontributionen sehr schwierig.

Was die Landwirtschaft betrifft, suchte die Regierung Ferdinand Marias vor allem den Wiederanbau der vielen verödeten Güter in Gang zu bringen, indem Unterstützung mit Bauholz, Nachlaß der Gilten und Laudemien, auch Geldbarlehen [2]) gewährt, teilweise Verstiftung an Dritte verboten wurde [3]). Diese wohlgemeinten Bemühungen sind sichtlich nicht ohne Frucht geblieben, wie wenig sie aber noch zwanzig Jahre nach dem Ende des großen Krieges ihr Ziel erreicht hatten, ersehen wir aus den kläglichen Schilderungen der Stände auf dem Landtage von 1669.

Den tief daniederliegenden Handel wieder zu beleben, hatte noch Kurfürst Maximilian I. an die Gründung einer großen Handelsgesellschaft gedacht. Wie sein Mandat vom 1. Oktober 1649 [4]) besagte, sollte, da die Mittel eines Privatmannes nicht hinreichten, eine mächtige Kompagnie von vielen und

1) P. Duhr im Hist. Jahrbuch d. Görres-Gesellschaft XXV, 159.

2) Auf deren Eintreibung bezieht sich noch ein Mandat vom Sept. 1662. R.-A.

3) v. Freyberg, Gesetzgebung II, 241.

4) R.-A., Generalien X, f. 39v. Ebendort f. 40 auch das Folgende.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

verständigen Handelsleuten sich zusammentun und dieser durch Erteilung von Privilegien aller Handel und Wandel sowohl im Lande als außerhalb in die Hände gespielt werden. Kein Mittel schien ihm geeigneter als dieses, „die Commercia und Handelschaften, welche für die Seele und das Leben eines wohlgerichteten Staates zu halten sind", in Flor und Aufnahme zu bringen. Auf die erste Aufforderung der Regierung hatten sich zwar viele auswärtige vornehme Handelsleute erboten, mit ihren großen Vermögen in die Gesellschaft einzutreten, aber der Fürst wollte nicht, daß der Gewinn nur Ausländern zufließe, und ließ die Inländer auffordern, sich am 20. November 1649 in München zu stellen und vor einer hierzu eingesetzten Kommission anzugeben, wie weit sie sich beteiligen wollten. Der Erfolg dieses Ausschreibens scheint kläglich gewesen zu sein, da von dem Zustandekommen einer Handelskompagnie nichts verlautet und da dieselbe Aufforderung von der Regierung Ferdinand Marias am 13. September 1668 wiederholt wurde. Auch die Aufstellung einer Handelsstatistik war ein Gedanke, der auf Maximilian I. zurückführt (Mandat vom 4. Dez. 1649, wiederholt 22. Nov. 1664). Der Hofrat hatte von allen Obrigkeiten in Städten und Märkten oder wo sonst Krämer, Hugner und Fragner[1]) saßen, Auskunft zu erholen über Zahl und Namen der Handelstreibenden, Art, Bezugsquellen, Menge, Absatzorte der verschleißten Waren, Ein- und Verkaufspreise, Frachtkosten, Zölle und andere Beschwerungen, bei welcher Gelegenheit auch jedermann kundgeben sollte, was er dem Handel dienlich und hinderlich finde.

Wollen wir ein Bild von der wirtschaftlichen Lage Baierns in dieser Zeit gewinnen, hören wir am besten die Stimmen der Landstände. Sie lehren uns, daß neben dem politischen und kulturellen Übergewichte Frankreichs die niederdrückenden und verarmenden Wirkungen des großen Krieges dem Zeitalter

1) Kleinkrämer, die ersteren benannt nach der Hucke, Kram, den man auf dem Rücken zum Verkauf trägt. Über Fragner vgl. Schmeller-Frommann I, 812.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

geradezu sein Gepräge geben. Es sei allgemein bekannt, erklärte der Landschaftsausschuß am 7. Januar 1669 [1]), daß im ganzen Lande der arme Bauersmann zu seiner und der Seinigen Unterhaltung kein anderes Mittel habe als die Feldfrucht und etwas Viehzucht. Bei der jetzigen Wohlfeilheit des Getreides und Viehs und bei den schweren Abgaben und Steuern klecke das nicht so weit, daß er sich mit Weib und Kindern bei seinem Gute fortbringen und dem Bettelstab entrinnen könne. Und da alle Stände die Hauptmasse ihres Einkommens vom Bauern hernehmen müssen, sei leicht zu entnehmen, daß es diesen ebenfalls an Mitteln fehle, sich von dem in Kriegszeiten erlittenen Schaden zu erholen. Verschiedene Klöster können infolge solcher Unvermögenheit die von alters gestifteten Gottesdienste, durch welche dem lieben Vaterlande die meiste Hoffnung des Heils „und Wohlstandes" zuwachsen sollte, nicht mehr abhalten, wie es sich gebührt, sondern müssen ihre Konventualen verringern wegen der unerschwinglichen Bürden, die ihnen durch die fortgesetzten verschiedenen Anlagen und Exaktionen über den Hals kommen; fast die ansehnlichsten Klöster im Lande stecken in schweren Schulden.

Über die agrarischen Nachwirkungen des Krieges äußern sich die Prälaten in ihren besonderen Beschwerden (S. 380 f.) am deutlichsten — zwar nur mit Bezug auf ihre Grundholden, aber es ist klar, daß jene des Landesfürsten und des Adels sowie die wenigen freien Bauern von den Leiden und Folgen des Krieges nicht mehr verschont geblieben waren als diese. Viele der besten Güter seien abgebrannt, die Untertanen vertrieben, die Häuser verödet, eingegangen oder zusammengestürzt, auf lange Zeit unbemaiert geblieben. Wo die Herrschaft endlich wieder bemaiern wollte, habe man dem Bauer günstigere Bedingungen einräumen („bessere Gerechtigkeit geben") und den neuen Besitzern Stift und Gilt auf viele Jahre erlassen müssen. Bei manchen Klöstern beliefen sich diese Nachlässe auf viele tausend Gulden.

1) Siehe „Der Landtag v. 1669".

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mit der Ritterschaft, besagt die Antwort des Ausschusses, sei es ebenfalls dahin gekommen, daß trotz alles Fleißes und eingezogenen, sparsamen Haushaltens „der wenigste Teil schwerlich und etliche gar nicht so viel vor sich bringen", daß sie sich standesgemäß unterhalten, noch weniger aber ihre Kinder zur Erlernung der adeligen Exerzitien außer Landes schicken und zum Dienste des Vaterlandes, des Fürsten und des hochlöblichsten Kurhauses qualifizirt machen könnten. Jeder müsse sich damit begnügen, daß er seine Untertanen bei den Gütern und diese ohne völlige Verödung erhalten könne. Nachdem überdies in Städten und Märkten alle vornehmeren Kommerzien und Handlungen verschwunden seien, sei fast niemand mehr so vermöglich, daß er einen Verlag und Vorrat, wie es zu rechten und namhaften Hantierungen von Nöten, vor sich bringen könnte, besonders da die Bürgerschaft so weit abgenommen habe, daß an manchen Orten kein Drittel, an anderen kein Viertel der vor den Kriegszeiten gewesenen Mannschaft mehr vorhanden sei. Diese aber seien durch fortwährende Einquartierungen und andere schwere Bürden aufs äußerste „ersaigert". Der Schluß liege also auf der Hand und die unwidersprechliche Notorietät bezeuge es, wie hochnötig es sei, die gesamten Untertanen nach so vielen Jahren unaufhörlicher schwerer Bürden etwas aufatmen zu lassen, damit sie sich erholen und vom völligen Untergang erretten können.

Mit teilweise noch grelleren Farben malt die Vorstellung des Ausschusses vom 14. Januar (S. 140 f.). Der ganze Stand der Prälaten sei, wie klar vor Augen liege, in äußerstem Ruin und Erarmung. Vom Ritterstande mußten etliche ihre altererbten Schlösser und Hofmarken durch die Gant in fremde Hände kommen lassen; er ist nicht mehr imstande, seine Söhne zum Nutzen des Vaterlandes studieren zu lassen (S. 174), und viele dieses Standes leben in Kleidung und Kost so, daß es der Fürst ohne unparteiische Untersuchung nicht glauben würde. Von den Städten und Märkten können manche mit einem Dorf, ja einer verwüsteten Einöde verwechselt werden-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Fast an jedem Orte — klagen die Städte und Märkte [1]) — ist ein Drittel oder die Hälfte, an einem Teil der Orte sind sogar zwei Drittel der Bevölkerung in Abgang gekommen. In Aichach habe die Bürgerschaft 1612 650 Köpfe gezählt, jetzt nicht mehr als 202; in Rain, Landsberg und vielen anderen Städten sei das Verhältnis nicht günstiger [2]). Ähnlich stehe es um die Häuser; in Aichach z. B. vor dem ersten schwedischen Einfall 284 wohlgebaute, sehr wertvolle, jetzt 149, zum Teil schlecht genug. Vor dem Kriege hätten die Städte keine Schulden, sondern an barem Geld etliche 100000 fl. gehabt; davon hätten die Brandschatzungen und Kriegsanlagen nichts übrig gelassen, vielmehr erstrecke sich jetzt die Schuldenlast, welche die Mehrzahl der Städte und Märkte drücke, auf etliche 100000 fl. und lasse diese Gemeinwesen auf keinen grünen Zweig kommen.

Über die klägliche Lage der Gewerbe und des Handels unterrichten die besonderen Beschwerden, welche der Stand der

1) In ihren Gravamina specialia, S. 474—477.

2) So wird, S. 467, die unklare Fassung zu deuten sein. — Schreiber, Gesch. Bayerns I, 770 (ohne Quellenangabe) und nach ihm Döberl, S. 187 behaupten, die Bevölkerung Münchens sei von 24000 auf 9000, Landshuts von 12000 auf 2500 zurückgegangen. Was München betrifft, ist ja ein starker Rückgang der Gewerbe notorisch, und dieser war selbstverständlich mit einem Rückgang der Bevölkerung verknüpft. Daß aber die von den Schweden nur gebrandschatzte, im übrigen schonend behandelte Stadt auf nahezu ein Drittel ihrer Einwohnerschaft gesunken sei, also ebenso wie die niedergebrannten Städte Aichach, Landsberg u. a., scheint, auch wenn man die Wirkungen der Pest hoch einschätzt, nicht glaubhaft. Der Wahrheit weit näher kommt wohl Rost (Die Bevölkerung Münchens im 17. Jahrhundert; Hist.-pol. Blätter, Bd. 133, S. 774 f.), der auf Grund der Geburts-, Eheschließungs- und Sterbeziffern in den Kirchenbüchern Münchens Einwohner um 1620 auf etwa 22000, um 1650 auf etwa 16000 berechnet. Als Pestleichen in München nimmt Rost höchstens 7000 an. Gualdo Priorato (Relatione) schätzt Münchens Bevölkerung auf 18000, dieselbe Zahl nennt in den letzten Jahren Ferdinand Marias der Reisende Pacichelli (Memorie de Viaggi III, 329). Vergleicht man aber die Ziffer von 1704 (13649 Köpfe; s. unten), die auf Zählung, nicht Schätzung zu beruhen scheint, so erscheinen auch die oben genannten Zahlen noch etwas zu hoch.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Städte und Märkte auf dem Landtage von 1669 erhob. Wir sehen, daß der große Krieg diese Erwerbszweige nicht nur direkt geschädigt hatte, sondern auch indirekt, insofern die Behörden darüber versäumt hatten über der Durchführung wohltätiger Regierungsmandate zu wachen, die Grundherren Neigung und Gelegenheit zu Eingriffen in die Sphäre der Städte und Märkte gewannen und der wirtschaftliche Unterschied zwischen Stadt und Land sich mehr und mehr verwischte. Daneben kann man sich freilich nicht verhehlen, daß in den Klagen des Bürgertums über die Beraubung seiner Vorrechte durch das platte Land etwas von beschränktem Zunft- und Standesgeiste atmet. Vor dem Kriege, heißt es in diesem lehrreichen Aktenstück [1]), standen die Gewerbe und Hantierungen, die den Städten und Märkten „eigentlich appropriiert" sind, noch in gutem Flor. Jetzt werden Handwerksleute und Krämer hart bedrängt von Ausländern, Bierbrauer und Metzger aber beeinträchtigt durch Klöster und Hofmarksherren, die ebenfalls Bier und Fleisch verleitgeben. Es ist landeskundig, daß der Wein- und Getreidehandel, der vor dem Kriege viele Hunderte von Bürgern reichlich nährte und besonders am Inn und an der Donau viele ein schönes Vermögen erobern ließ, jetzt fast durchweg von den Städten und Märkten sich fortgezogen hat und auf das Gäu (Land) verpflanzt wurde. Fast sämtliche Wein- und Getreidehändler leben jetzt in großer Armut. Tuch- und Eisenhandel aber, vordem ebenfalls Quellen des Wohlstandes für zahlreiche Bürger, sind jetzt fast ausschließlich in den Händen von Fremden. An manchen Orten hat jetzt die ganze Bürgerschaft nicht so viel Vermögen wie vordem ein einziger Handelsmann. Den Weinhandel haben Wirte auf dem Lande, auch die salzburgischen Schiffmeister zu Laufen, Tittmoning, Mühldorf an sich gerissen, da sie mit Maut und Aufschlag nicht so stark belegt sind; gegen die klare Polizeiordnung verkaufen sie Wein und Branntwein unter dem Reifen in Fäßchen. Säumer durchstreifen das ganze Land und versehen viele

1) Der Landtag von 1669, S. 478 f. 490 f. 492 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Klöster, Beamte, Pfarrer, sogar Meßner mit Wein. Mit betrübtem Herzen gewahrte man in den Städten und Märkten, daß fast alle Handwerker, für welche doch eigentlich die Städte und Märkte „angesehen und erübt" sind, auf dem Gäu, da und dort in Dörfern eingeführt werden, so daß manches Dorf darin einem Markte, mancher Markt einem Dorfe gleiche. Auf dem Gäu, sowohl in den landgerichtischen als hofmärkischen Dörfern, sind jetzt die Handwerksleute so allgemein, daß der Fuhr- und Bauersmann, was sie nur zu ihrem Fuhrwerk und zu Bauernarbeiten brauchen, gleich in den Dörfern bekommen und nicht mehr nötig haben Stadt oder Markt aufzusuchen. Auf dem Gäu aber — besagen die gemeinsamen Beschwerden der drei Stände (S. 332) — erfolge bei den Handwerkern die Lossprechung der Lehrjungen und die Meistererhebung oft nur wegen des Geldes, ohne daß die jungen Leute das Handwerk recht erlernt haben. In dieser Hinsicht wie gegen die Hausierer wäre nur nötig, die früher erlassenen Polizeidekrete aufrecht zu halten und durchzuführen.

Daneben wird jedoch eingeräumt (S. 324), daß fast insgemein bei allen Handwerkern großer Mangel an qualifizierten Leuten herrsche, „wie denn in mechanicis wenige Künstler in diesen Landen gefunden werden". Die Stände waren einsichtig genug, in der einseitig humanistischen Richtung des Jesuitenunterrichts eine Hauptwurzel dieses Übels zu erkennen und gaben dieser Einsicht Ausdruck, ohne sich durch kollegiale Rücksichten — seit 1597 waren die Jesuiten in den Prälatenstand aufgenommen — beirren zu lassen. Auch der Kurfürst, der als umsichtiger Vater des Vaterlandes schon selbst diese Beobachtung gemacht, habe als die fast einzige Ursache der Erscheinung erachtet, daß die löbliche Societät Jesu so viele Kollegien aufgerichtet habe und alle Knaben, ob sie nun gut oder mäßig begabt, bemittelt oder unbemittelt seien, zum Studium annehme. Er habe deshalb auch die Rektoren der Jesuiten mahnen lassen. Da aber diese Ahndungen nichts fruchteten — die ausgemusterten Studenten begaben sich mit ihren Zeugnissen einfach an andere Kollegien, um dort ihre

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Studien fortzusetzen —, bat der Landschaftsausschuß, daß der Fürst seinem Vorhaben zur Wirkung verhelfen lasse. Die Antwort der Regierung auf diesen Punkt (S. 339) besagte: nachdem den Vätern der Gesellschaft Jesu schon wiederholt in dem angeregten Sinne zugeschrieben worden, ein Erfolg aber aus allerlei vorgewendetem Respekt und Ursachen nicht zu erlangen gewesen sei, werde der Fürst nun auf andere Mittel bedacht sein.

Verfolgen wir die Anstrengungen, die gemacht wurden, um Baiern aus seinem wirtschaftlichen Verfall aufzuhelfen, müssen wir vor allem einen, wie Westenrieder sagt, „unbeschreiblich kühnen und unternehmenden Charakter" ins Auge fassen. Es ist einer der wenigen Pfälzer, die literarisch hervorgetreten sind, in seiner Richtung auf das Praktische aber ein echter Vertreter seines Stammes. Johann Joachim Becher (1635—1682) [1]), als Sohn eines Predigers in Speier geboren, hatte sich unter den größten Schwierigkeiten und Entbehrungen emporgerungen und durch den Übertritt zum Katholizismus sich den Weg an katholische Höfe gebahnt. Er war in Mainz Leibmedikus des Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn und Professor der Medizin, als Graf Hermann Egon von Fürstenberg seine Berufung nach München veranlaßte. Etwa seit Frühjahr 1664 wirkte er dort als kurfürstlicher Rat, Hofmedikus „und Mathematicus". In der Geschichte der Chemie, die zu seiner Zeit vornehmlich der Aufgabe diente Krankheiten zu heilen, darf er, besonders als geistiger

1) In der bairischen Literatur hat zuerst Westenrieder, Beyträge V, 323 f. Becher gewürdigt. Siehe ferner v. Freyberg, Gesch. d. b. Gesetzgebung II, 386 f.; Oppenheim in der Allg. D. Biographie; Simonsfeld, Bayerische Colonialpläne im 17. Jahrhdt. (Allg. Ztg. Beil. 1885, Nr. 172. 174. 176) u. Joh. Joach. Becher und die Seidenmanufaktur in München (Jahrbuch f. Münchener Gesch. I, 363 f.; S. 412 f. Schriftenverzeichnis); Erdmannsdörffer I, 446 f.; Erdberg-Krcenciewski, J. Becher, ein Beitrag z. Gesch. d. Nationalökonomik, 1896; Döberl, J. Projekt einer Einigung Deutschlands auf wirtschaftl. Grundlage 1665 (Forsch. z. Gesch. Bayerns VI, 166 f.); Lamprecht, Deutsche Geschichte VI, 442 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Vater der phlogistischen Theorie, einen hervorragenden Platz beanspruchen. Er hat die Ansichten vorbereitet, die in dieser noch in den Windeln liegenden Wissenschaft den größeren Teil des 18. Jahrhunderts beherrschten [1]). Ebenso gehört er zu den ersten, die der Mineralogie eine neue Richtung vorzeichneten [2]). Ferdinand Maria richtete ihm in München ein chemisches Laboratorium ein, nach Bechers Zeugnis so wohlausgestattet, daß man in ganz Deutschland, um nicht zu sagen Europa, kaum ein ähnliches fand. Aus dieser Werkstätte ging seine Schrift: Physica subterranea seu Acta laboratorii Monacensis (1669, 1762 neue Ausgabe von Stahl) hervor, die man als den Ausgangspunkt der phlogistischen Theorie zu betrachten hat. Unter seinen zahlreichen Schriften ist die wertvollste eine von überwiegend volkswirtschaftlichem Charakter: der „Politische Discurs von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Städte, Länder und Republiken" (1668, dann öfters). Sind hier wie in anderen seiner Schriften Prahlerei und Mangel an strenger Wahrheitsliebe unverkennbar, so verrät sich doch auch ein ungemein beweglicher, fruchtbarer und seiner Zeit weit vorausgeeilter Geist. Wie bedeutungsvoll ist seine pädagogische Auffassung [3]): für Erziehung und Unterricht sollen die Bedürfnisse des Staates und des praktischen Lebens maßgebend sein! Welch erquickender Rückschlag gegen die konfessionellen Zänkereien liegt in seiner Betonung des praktischen Christentums, der Liebe zu Gott und dem Nächsten! Neben technischen Versuchen und volkswirtschaftlichen Reformplänen beschäftigte ihn bald das Problem einer Weltsprache, bald die Gründung einer psychologischen Gesellschaft, bald die Verbindung zwischen Rhein und Donau mittels Schiffbarmachung und Vereinigung der Tauber und Wernitz, und mit Recht konnte er sich einer langen Reihe technischer Erfindungen

1) Hermann Kopp, Die Entwickelung der Chemie in der neueren Zeit, S. 42.

2) Franz v. Kobell, Geschichte d. Mineralogie, S. 3f. 36.

3) Vgl. Heubaum in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft 1900.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und Verbesserungen rühmen. Daß er auch den Geheimnissen der Goldmacherei und des perpetuum mobile nachforschte, ist ihm als Kind seiner Zeit zu verzeihen, und wenn unverkennbar gerade ausschweifende und schimärische Pläne einen besonderen Reiz auf ihn übten, rechtfertigt dies doch nicht die Aufnahme seiner Lebensbeschreibung in ein Werk, das 1785 unter dem Titel erschien: „Geschichte der menschlichen Narrheit oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner ... und anderer philosophischer Unholden." Leibniz, der Becher als sittlichen Charakter tief stellt, rühmt ihn doch als hervorragenden, ja genialen Kopf, Lamprecht vergleicht ihn in seiner publizistischen Tätigkeit mit Friedrich List, dem großen praktischen Nationalökonomen des 19. Jahrhunderts. Gerade für die dumpfe Stagnation und den trägen Schlendrian des wirtschaftlichen Lebens in Baiern konnte dieser rührige Pfälzer, dem das Zeitbedürfnis „wie eine Fackel ins Hirn flammte", eine wohltätige Auffrischung bedeuten, wenn es ihm gelang, in seiner neuen Heimat feste Wurzeln zu schlagen und dauerhafte Reformen durchzuführen. Nach hundert Jahren, als man sich in Baiern zuerst wieder gründlicher mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigte, hat man an Bechers Gedanken angeknüpft [1]).

Handel und Wandel, sagt Becher in der Widmung seiner politischen Diskurse [2]) an Kaiser Leopold, machen ein Land volkreich und wehrhaft, und eine volkreiche und wehrhafte Gemeinde und Untertanen bilden vor allen andern „das bequemste Subjectum corporis politici". Es zeugt von weitem Blick, daß Becher, von diesem Gedanken ausgehend, schon damals Deutschland auf die Bahnen des großen Welt- und Seeverkehrs wies. Deutsche Kolonien erschienen ihm als eine unumgängliche Forderung, wenn Deutschland nicht mehr und mehr von den Nachbarvölkern in Handel und Wohlstand überflügelt werden wolle. „Derjenige Potentat, er sei, wer er wolle, so sich eine indische Colonie zu erheben ernstlich unter-

1) Einhorn in Forschungen z. Gesch. Bayerns XVI, 237.
2) Neue Auflage von 1673.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

stehen wird, dem verspreche ich, kann es ihm auch in der Tat in wenig Stunden beweisen, daß er an Volk, Macht und Geld der mächtigste könne werden, welcher etwan jetzund bey uns in Teutschland oder angränzenden Ländern sein mag [1])." Und seinen Landsleuten ruft er zu: „Wohlan, tapfere Teutsche, machet, daß man in der Mappe (im Atlas) neben Neuspanien, Neufrankreich, Neuengland künftig auch Neudeutschland finde! Es fehlt euch so wenig an Verstand und Resolution solche Sachen zu tun als anderen Nationen, ja ihr habt alles, was dazu vonnöten ist: ihr seid Soldaten und Bauern, wachsam und arbeitsam, fleißig und unverdrossen." „Die alle möglichen Entschuldigungen für ihr Daheimbleiben einwenden, seind genug gestraft, daß sie in ihrem neidigen Winkel in Teutschland über einander hocken und in der höchsten Servitut verderben." Gewiß konnte von dem dringendsten Beweggrunde kolonialer Unternehmungen, von Übervölkerung, in Deutschland anderthalb Jahrzehnte nach dem großen Kriege nicht die Rede sein. Aber der Hinweis auf den überlegenen Wohlstand der Kolonien besitzenden Seemächte, auf die in ganz Deutschland ertönenden Klagen über handelspolitische Abhängigkeit vom Auslande [2]) genügt, um Bechers Aufruf als berechtigt erscheinen zu lassen; auch ließ er es im einzelnen nicht an manchem trefflichen Ratschlag über die Ausführung fehlen. „Das Fundament einer Colonie", meinte er, „darf nicht aus ungeratenen, sondern muß aus den besten Leuten bestehen. Die Indianen und ihre Weiber sollen die Colonisten in Ruhe lassen und sich als Freunde halten und man soll nicht glauben, daß man alles leichtfertige Gesindel und Menschen, die zuhause nicht gut tun, in die Colonieen nehmen dürfe."

Es gelang Becher, den Kurfürsten und noch mehr dessen Gemahlin für seine Kolonialpläne zu erwärmen. Als er nach den Niederlanden geschickt wurde, um dort kaufmännische Gut-

1) Politische Discurs [2], 1673, S. 1272.

2) Schmoller, Umrisse und Untersuchungen z. Verfassungs-, Verwaltungs- u. Wirtschaftsgeschichte bes. des preußischen Staates im 17. u. 18. Jahrhdt. (1898), S. 55.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

achten über seine Pläne einzuholen, erhielt er vom Kurfürsten auch einen Auftrag für die westindische Kompagnie. Er unterhandelte mit einem Grafen Horn, den die Kurfürstin in Regensburg kennen gelernt hatte, über die Erwerbung einer bairischen Kolonie von den Niederländern, lieber in Süd- als in Nordamerika. Der erste Gedanke fiel auf das Gebiet von Neu-Amsterdam, dem jetzigen New York; doch eben hatten es die Engländer besetzt; so mußte es außer Betracht bleiben. Nun aber erklärte sich die niederländisch-westindische Kompagnie bereit, einen Landstrich von 3600 Geviertmeilen an der Küste von Guiana in Südamerika mit allen Hoheitsrechten an den bairischen Kurfürsten und seine Erben abzutreten unter den Bedingungen, daß der Kompagnie das Vorkaufsrecht für alle von den Kolonisten erzielten Waren verbleibe und daß die Kolonisten nach zwanzig Jahren den zwölften Teil aller Landesfrüchte an die Kompagnie abliefern. Das Haus Baiern sollte als Teilnehmer in die westindische Kompagnie aufgenommen werden.

Auf den letzteren Punkt beschränkten sich die Vorteile. Die anderen Bedingungen, besonders das niederländische Handelsmonopol, waren offenbar so gefaßt, daß das gesunde Endziel, in dem allein der Plan gerechtfertigt war: Hebung des bairischen Handels, nicht erreicht werden konnte. Warum sollten bairische Kolonisten in dem mörderischen Klima Guianas ihr Leben aufs Spiel setzen, wenn die Früchte ihres Fleißes nur dem holländischen Handelsmonopol verfielen? Und wie sollte die bairische Hoheit über die Kolonie ohne eine Kriegsflotte gewahrt werden? Der Plan zerschlug sich, sei es, weil man in München derartige Erwägungen anstellte, sei es, weil ein Zeitungsschreiber Müller in Antwerpen ein anderes Projekt, Verhandlungen mit den Engländern, dazwischenwarf und, wie es scheint, dafür die Kurfürstin gewann. Bei diesen Verhandlungen aber suchte, wenn man Becher glauben darf, der englische Kanzler Heyde nur seinen eigenen Vorteil, und da er auch ohne Vorwissen des Königs und des Parlaments vorging, scheiterte auch dieses Projekt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Aber nun, nachdem die bairischen Kolonialgelüste ruchbar geworden, war ein wahrer Wetteifer unter den Kolonialmächten erwacht, Baiern durch ähnliche Anerbietungen in ihr Interesse zu ziehen. Von einem spanischen Kolonialprojekt für Baiern wissen wir bisher nicht mehr als die Existenz. Auch von dem französischen haben wir nur fragmentarische Kenntnis. Vielleicht hat es der Oberstthofmeister Fürstenberg dadurch, daß er das niederländische Projekt an Frankreich mitteilte, hervorgerufen. Baiern und Mainz wandten sich gemeinsam an den französischen Hof — doch wohl erst nach einer Ermunterung von französischer Seite — mit dem Antrage, Kolonien im französischen Guiana zu begründen. Wir besitzen darüber ein Schreiben Colberts vom 21. Oktober 1665 an Mainz. Hiernach hat sich Ludwig XIV. in wiederholten Konferenzen selbst mit den Direktoren der französisch-westindischen Kompagnie und mit dem eben von Cayenne zurückgekehrten Gouverneur de la Barre darüber beraten. Der Gouverneur rühmte die zwei guten Häfen an der Küste, die glückselige Landesart, die Fruchtbarkeit der Erde, die gesunde, beständig durch Ostwind erfrischte Luft. Der König erklärte sich entschlossen, dem bairisch-mainzischen Vorhaben mit allem Nachdruck an die Hand zu gehen. Jeder der beiden Kurfürsten sollte seine besondere Kolonie erhalten und — von Frankreich zu Lehen nehmen, ihre Gouverneure sollten dem französischen Generalgouverneur huldigen, die Untertanen dem König Treue und dem französischen Gouverneur Gehorsam schwören. Die Kolonisten sollten sich nur in französischen Häfen ein- und ausschiffen, Negersklaven nur durch die französische Kompagnie beziehen. Diese Kompagnie fügte den von Baiern und Mainz aufgestellten und vom Könige mit einigen Modifikationen gebilligten Vorschlägen weitere Artikel hinzu, in denen die Bedingungen des französischen Handelsmonopols und der Herrschaft des französischen Rechtes deutlich verrieten, daß sie es auf egoistische Ausbeutung deutscher Arbeitskraft abgesehen hatte. Der mainzische Unterhändler Joh. Daniel Crafft fand diese Artikel in seinem Berichte vom 7. Dezember 1665 voll von

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Absurditäten und Widersprüchen, meinte jedoch, der König habe der Kompagnie nur pro forma die Ehre erwiesen, ihr Gutachten einzuholen. Ihm sei wiederholt versichert worden, daß die beiden Kurfürsten die Privilegien der Kolonie nach ihrem Wunsche einrichten könnten, wenn nur die Souveränität dem französischen Könige verbleibe. Die Gränzen der Kolonie sollten sich erstrecken vom Flusse Aprouak bis zum Kap Condé, der Länge nach „nach der Revier von Amazon, soweit man kommen könne"; es sei das beste Land zwischen dem Amazonenstrom und dem Orinoko.

Aus unbekannten Gründen verlief auch dieses merkwürdige Projekt, das zwei deutsche Kurfürsten auf dem Umwege über Südamerika unter die französische Lehenshoheit beugen wollte, im Sande. Und erfolglos blieb auch die um dieselbe Zeit an die deutschen Fürsten gerichtete Einladung Frankreichs zur Teilnahme an einer ostindischen Kompagnie. Am Münchener Hofe fanden alle Kolonialpläne in dem besonnenen und realistischen Kanzler Schmid, der in Becher nur einen phantastischen, unruhigen und eigennützigen Projektenmacher sah, einen entschiedenen Gegner. Vielleicht ist auf ihn vornehmlich das Scheitern aller dieser Pläne zurückzuführen. Dieses aber wird man um so weniger beklagen, wenn man sich erinnert, welcher Mißerfolg die kolonialen Unternehmungen des großen Kurfürsten von Brandenburg traf, eines Fürsten, der doch durch den Küstenanteil, die Größe und Mittel seiner Staaten zu Versuchen dieser Art ungleich besser berufen erschien als der Kurfürst von Baiern. Die Armut an Kapital und der Mangel an Unternehmungsgeist in Deutschland haben die brandenburgische Kolonie Friedrichsburg an der Küste von Guinea und die 1682 begründete brandenburgische „afrikanische Handelskompagnie", die sich vornehmlich durch schmählichen Sklavenhandel erhielt, zu einem kümmerlichen Dasein und kläglichen Ende verurteilt.

Becher aber setzte seine kolonialen Bemühungen trotz aller Enttäuschungen unverdrossen fort und fand in dem Grafen Friedrich Kasimir von Hanau-Lichtenberg im Elsaß und in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der Ortenau einen Gläubigen. 1669 kam ein Vertrag zustande, in dem die niederländische Kompagnie diesem Fürsten einen Landstrich in Guiana als erbliches Lehen überließ. Becher bewies sein eigenes Vertrauen auf die Sache durch die Übernahme eines Gebietsteils als Afterlehen, wofür er 7000 Taler zahlte oder doch zeichnete. In einem aus München vom letzten Februar 1670 datierten Manifest schilderten er und sein Genosse Gerard Goris aus Rotterdam die Beschaffenheit dieses ihres Unterlehens, der Herrschaft Aprouak, wo sie eine autonome oberdeutsche Kolonie errichten wollten. Ein bairischer Kammerherr, Graf Germanicus Bertucci erbot sich, auf seine Kosten und Gefahr allmählich bis zu hundert Kolonistenfamilien aus seinen Grunduntertanen dorthin zu senden [1]). Daß Ferdinand Maria Becher am 12. Februar 1670 ein Privileg für den Alleinbetrieb einer Zuckerraffinerie auf zwanzig Jahre verlieh [2]), zeigt, daß dieser seine Gunst noch nicht verloren hatte, und hängt mit diesem Kolonialprojekt insofern zusammen, als Becher durch die Früchte der Kolonie die Fabrik in Gang setzen wollte. Als ihren Sitz räumte ihm der Kurfürst ein Haus nächst dem kurfürstlichen Kalkofen und dem Tattenbachischen Garten bei München ein. Zur Ausführung ist jedoch auch dieser letzte Kolonialvertrag nicht gelangt. Der tief verschuldete Graf von Hanau war nicht der Mann, ein so kostspieliges Unternehmen in Gang zu bringen; auch wenn der Krieg nicht dazwischen gekommen wäre, den 1672 England und Frankreich gegen die Generalstaaten eröffneten, wäre er wohl immer, wie man spottete, „König vom Schlaraffenland" geblieben.

Bechers wirtschaftliche Pläne setzten aber auch im Inlande ein. U. a. regte er beim Kurfürsten die systematische Ausbeutung der ausgedehnten Torflager des Erdinger Mooses an. Der Unternehmer und eine Torfkompagnie sollten mit Zustimmung der Landschaft auf dreißig Jahre den Torfhandel

1) Siehe den von Becher, Goris u. Bertucci unterzeichneten Vertrag v. 2. April 1670; Pol. Discurs, S. 1250—1255.

2) A. a. O., S. 1260 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

im In- und Auslande als Monopol betreiben. Zugleich wurde die Gewinnung von Brennöl aus dem Torf und die Verwendung der hiebei sich ergebenden Abfälle zur Anlage von Salpeterplantagen angeregt [1]).

Nach Bechers Plan sollte der Kurfürst ein allgemeines Provianthaus, ein Werk- oder Zuchthaus, ein allgemeines Kaufhaus und eine Bank errichten. Das Kaufhaus sollte dem Übelstande ein Ende bereiten, daß alle Manufakturen und Spezereien bisher von den Fremden und zwar über Frankfurt, Nürnberg und Augsburg, also aus dritter und vierter Hand mit großem Nachteil gekauft werden mußten [2]). Als aber Bechers Vorschläge 1664 bei den Geheimen Räten in Umlauf gesetzt wurden, fanden diese, ihre Ausführung würde den Kurfürsten zum einzigen wahren Kaufmann, Fabrikanten, Verleger und Bankherrn in seinem Lande erheben, und Kaspar v. Schmid sprach offen aus, daß dies das Verderben des Landes bedeuten würde. Daß die Stadträte und Kaufleute, die dann auch befragt wurden, ebenso dachten wie Schmid, bedarf kaum der Erwähnung.

Außer der Zuckerraffinerie war eine Seidenmanufaktur in München [3]), wie es scheint, das einzige industrielle Unternehmen, das Becher wirklich auf die Bahn brachte. Zu ihrem Betrieb wurde eine Aktiengesellschaft gegründet und durch Dekret des Kurfürsten vom 30. November 1665 erhielt diese „kurbayerische Seidencompagnie" ein Monopol auf Verarbeitung der rohen sowohl eingeführten als im Lande erzielten Seide und auf deren Verkauf im großen. Die Einfuhr fremder Seidenwaren wurde bei Konfiskation und 1000 Rtlrn. Strafe verboten. Aus Anlaß dieses Unternehmens bemühte man sich

1) Manfred Mayer, Bayerns Handel im M.-A. u. in der Neuzeit (1893), S. 47 aus dem St.-A.

2) Pol. Discurs, S. 394 f.

3) Vgl. v. Freyberg, Gesetzgebung II, 395 f.; Harz in Forschungen z. Kultur- u. Literaturgesch. Bayerns II, 41 f.; Simonsfeld, a. a. O.; Döberl, Projekt, 174 f., 202 f.; Grupp, Baldern, S. 69 (wo der Name Jobstdorf st. Jobst u. die Bezeichnung der Seidenfabrik als einer Unternehmung der Kurfürstin irrig sind).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aufs neue (vgl. Bd. VI, 202), die Seidenzucht im eigenen Lande in Gang zu bringen. Durch einen Erlaß vom September 1669 wurde die Zucht des Maulbeerbaums in allen kurfürstlichen Hofgärten — in München, Dachau, Berg, Bogenhausen, Schleißheim, Nymphenburg — angeordnet. Ein dauernder Erfolg dürfte diesen Anstrengungen durch die Ungunst des Klimas versagt geblieben sein. Für die Fabrik wurden in und bei München zwei Gebäude errichtet, am Anger und in der Au. Es wurden Aktien ausgegeben, die auf 2500 fl. lauteten und mit 177½ fl. verzinst werden sollten. Ein von Becher aus den Niederlanden mitgebrachter Fabrikdirektor Buystard aus Antwerpen soll nach einem Berichte der Seidenkompagnie nichts von der Sache verstanden haben und starb schon im Januar 1667. Auch der folgende technische Leiter Lukas van Uffele, der 1669 eine nicht ohne Wirkung gebliebene Denkschrift über das Unternehmen dem Kurfürsten überreichte, war ein (in Venedig geborener) Niederländer; auch er kam in Mißkredit und saß sogar lange Zeit in Haft. Einen Hauptanteil an dem Zustandekommen des Werkes hat der geh. Ratssekretär Jobst für sich beansprucht. Die Kurfürstin, in heimatlichen Erinnerungen sich wiegend, nahm reges Interesse an dem Unternehmen. Als ihr die erste gefärbte Seide aus der Fabrik vorgelegt wurde, „hatte sie ein solches Contento, daß sie sie küßte und liebkosend auf ihrem Angesicht herumstrich". Die Anfänge waren schwierig, im ersten Jahre des Unternehmens befürchtete man schon unmittelbar vor einem Krach zu stehen. Ein Agent, den v. Uffele nach Lyon sandte, um Arbeiter anzuwerben, die in der Herstellung von Seidenborten und -tressen Erfahrung hätten, wurde durch die französischen Gerichte, die eifersüchtig über den Schutz der heimischen Industrie wachten, verhaftet, entkam aber durch Bestechung und brachte sieben Arbeiter nach München (1669). Schmid hielt wiederum das ganze Seidenwesen für „unpraktizirlich" und natürliche Gegner fand die Seidenkompagnie in den Kaufleuten, in deren Händen bisher der Seidenhandel gelegen war. Nur durch bedeutende Unterstützung aus Staats-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und kurfürstlichen Mitteln gelang es, das Werk instand zu bringen und bis in die achtziger Jahre zu erhalten. 1669 allein wendete der Kurfürst 6169 fl. für die Seidenkompagnie auf, die Vorschüsse aus den milden Stiftungen erreichten bis 1681 die Höhe von 10850 fl., die ergiebigste Einnahmsquelle für die Gesellschaft aber war die Tabaksappaltokasse, aus der ihr bis 1678 allein 27219 fl. zuflossen. Trotzdem ging die Seidenkompagnie „fallito", nach dem Sohne Schmids aus den Gründen, weil die Seide nicht zu bekommen war und weil v. Uffele Untreue beging [1]).

Wie naiv man den eigenen Vorteil verfolgte, zeigt, daß Becher in Wien ein kaiserliches Privileg zur Eröffnung des österreichischen Marktes für die Erzeugnisse dieser bairischen Gesellschaft erwirken sollte. Natürlich dachte man in Wien nicht daran, dem Nachbarn diesen Gefallen zu erweisen, die kaiserliche Regierung plante und vollzog vielmehr die Gründung einer eigenen Seidenkompagnie. Becher wurde von der bairischen Gesellschaft vorgeworfen, er habe diese Gründung verursacht — ein Vorwurf, der nach dem Zeugnisse Sinzendorfs [2]) begründet war. Jedenfalls hat er das Interesse der bairischen Gesellschaft nicht genügend gewahrt und seine Stellung als bairischer Beamter zu wenig beachtet, da er sich mit einem Gehalt von 1000 Talern in den Aufsichtsrat der neugebildeten kaiserlichen Seidenkompagnie ziehen und für die Zwecke dieser Gesellschaft mit einer Sendung nach den Niederlanden betrauen ließ. Sein Verhalten in dieser Angelegenheit verrät, daß ihm das Interesse Baierns weniger am Herzen lag als sein eigenes. Seine holländische Reise aber, zu der er in Wien 2000 fl. erhielt, zu der er auch vom Münchener Hofe beurlaubt und bevollmächtigt wurde, erstreckte sich nach Sinzendorf nicht weiter als nach München, „allda er vier Manns- und zwei Weibspersonen, die sich auf das Seidenspinnen und Zwirnen verstehen sollen, zusammengeklaubt und selbige mit sich (nach Wien) herabgebracht hat". Die von Baiern angestrebte Fusion

1) Mundus christ, cgm. 3009, f. 404. 408.

2) In der „Gründlichen Information" bei Döberl, Projekt. S. 202.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der beiden Seidengesellschaften wurde in Wien abgelehnt — die Möglichkeit der Erwerbung österreichischer Aktien war alles, was Becher den bairischen Gesellschaftsmitgliedern errang. Als er im März 1666 nach München zurückkehrte, mußte ihn der Kurfürst gegen seine Widersacher in Schutz nehmen, fand er die Seidenfabrik beschädigt (angeblich sogar demoliert), sich selbst und seine Leute von nächtlichen Auflauerern auf der Straße bedroht.

Inzwischen war Baiern von österreichischer Seite ein weitaussehender wirtschaftlicher Plan vorgelegt worden [1]), dem es nebenbei nicht an politischer Tendenz fehlte. Auf diesem Wege versuchte man in Wien wieder zu besserem Einverständnis mit Baiern zu gelangen. Schon 1658 waren dem Kurfürsten von Brandenburg von einem früheren holländischen Admiral, der in seinem Dienste stand, Gysels van Lier, maritime Projekte unterbreitet worden, aus denen im Frühjahr 1660 der Plan einer ostindischen Handelskompagnie unter kaiserlicher und brandenburgischer Direktion hervorging. Am Wiener Hofe hatte Gysels Männer gefunden, die sich für seinen Plan erwärmten: den Markgrafen Hermann von Baden und den kaiserlichen Beichtvater und Titularbischof von Stephanien in Ungarn, Don Cristoval de Roxas, einen aus den spanischen Niederlanden stammenden Franziskaner. In Brandenburg hatte man aber die Sache bereits wieder fallen gelassen, als im Herbst 1665 Roxas, der inzwischen Vertreter Spaniens am Regensburger Reichstage geworden war, mit einem kaiserlichen Gesandten, dem Reichshofvizekanzler Dr. Joh. Paul Hocher, am Münchener Hofe erschien. Hocher wies in kaiserlichem Auftrage auf den bedenklichen Zwiespalt zwischen den Kurfürsten und dem Fürstenverein hin. Die Gefahr, die vom letzteren drohe — besonders wenn etwa Braunschweig und Schweden ihre Truppen vereinigen und andere protestantische

1) Vgl. Döberl, Das Projekt einer Einigung Deutschlands auf wirtschaftlicher Grundlage v. d. J. 1665 u. die sich daran schließenden wirtschaftspolitischen Beziehungen zwischen Bayern u. Österreich (Forschgen. z. Gesch. Bayerns VI, 163 f.) u. Bayern u. Frankreich I, 267 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kontingente an sich ziehen würden —, wurde wohl absichtlich übertrieben geschildert. Um den Frieden zu erhalten, bedürfe der Kaiser der Mitwirkung Baierns. Baiern und Österreich sollten nun den Anfang zu einer wirtschaftlichen Vereinigung machen, zu der in der Folge auch andere deutsche Fürsten, besonders am Rhein und an der Elbe als den bedeutendsten Verkehrsströmen, beizuziehen wären. Ihr Hauptaugenmerk habe diese Union auf Ostindien zu richten, daher solle sie „ostindische Kompagnie" heißen. Zunächst sollten Baiern und Österreich einen gemeinsamen ermäßigten Zolltarif feststellen, worauf innerhalb des ganzen wirtschaftlichen Unionsgebietes Zollerleichterung für die Schiffahrt einzutreten habe. Gegenüber dem Auslande solle die Union eine geschlossene Einheit darstellen und sich namentlich von Holland wirtschaftlich so viel als möglich emanzipieren; die Kaufleute des Unionsgebietes sollen selbst fremde Weltteile, besonders Ostindien, aufsuchen. Es wird angeregt, ob sich die indische Ausfuhr nicht mit Umgehung des Ozeans von Ormus und dem Schwarzen Meere her direkt auf der Donau oder von Aleppo über Venedig nach Deutschland lenken lasse. Jeder Fürst, der der Union beitritt, soll auf seine Kosten ein oder mehrere Schiffe herstellen lassen, für deren Benützung und Schutz dann die Kaufleute einen bestimmten Gewinnanteil zu erlegen hätten. Die Waren fremder Gesellschaften sollen vom deutschen Markte verdrängt, das deutsche Kapital im Inlande erhalten, fremde Kapitalien nach Deutschland gezogen werden. Damit aber der Handelsverkehr im Kriegsfalle keine Störung leide, habe man sich neutraler europäischer Häfen zu versichern. Als solche seien für den Rhein Ostende, für die Elbe Hamburg zu erklären. An Spanien aber soll die Union Anschluß suchen.

Wie Kaspar Schmid über diesen Plan dachte, ist daraus zu ersehen, daß er dreizehn Jahre später einen ähnlichen Versuch des Bischofs Roxas als „die alte Narretei" bezeichnete. Überhaupt scheint man in München — von der Kurfürstin ist dies sicher — durchschaut zu haben, daß der Wiener Hof Roxas mit seinen Zollvereins- und Exportprojekten nur ge-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

währen ließ, daß aber das eigentliche Ziel der kaiserlichen Mission kein wirtschaftliches, sondern ein politisches war: Baiern sollte für ein Bündnis mit dem Kaiser und Spanien gewonnen, von Frankreich abgezogen und besonders in den Niederlanden gegen diese Macht gebunden werden. Darum war man sofort zur Ablehnung entschlossen, denn man wollte sich weder mit Frankreich überwerfen noch Spanien zuliebe den Frieden gefährden. Die Vertreter Baierns warnten also vor neuen Konföderationen und dem daraus erwachsenden Parteiunwesen und empfahlen als Mittel zur Sicherung des Friedens Rückkehr zur Kreisverfassung. Zunächst sollten sich die mächtigeren Stände eines jeden Kreises zusammenschließen. Sogleich sollten alle Vorbereitungen zur Truppenwerbung getroffen, die Kontingente aber erst im Ernstfalle geworben werden.

Nur Becher arbeitete Roxas in die Hände, sei es wegen seiner Vorliebe für kühne weitaussehende Unternehmungen, sei es, daß ihn der Franziskaner bestochen hatte. Wenn auch Fürstenberg, wie es wenigstens den Anschein hat, trotz seiner französischen Gesinnung den österreichischen Plan unterstützte, liegt der Verdacht noch näher, daß er erkauft war.

Hat man aber in Wien selbst das hochtrabende Projekt des Franziskaners ganz ernst genommen? Nach dem schwerwiegenden Zeugnis des kaiserlichen Hofkammerpräsidenten v. Sinzendorf, dessen Mitwirkung bei der Ausführung unerläßlich war, müssen wir das verneinen. Wenn die Wiener Regierung, wie man in München erfuhr, tatsächlich schon Unterhandlungen mit dem türkischen Botschafter zur Hebung des Donauhandels nach der Türkei angeknüpft hatte, liegt darin kein Gegenbeweis. Und wenn sich Baiern doch auf Fortsetzung der Verhandlungen in Wien einließ, wozu zuerst Becher, später der Hofkammerrat Leidl und der Landshuter Regierungskanzler Barbier dorthin entsandt wurden, ist gerade der Verlauf dieser Verhandlungen nur geeignet, Sinzendorfs Auffassung zu bestätigen. Denn hier ward das überseeische Projekt von keiner Seite mehr ernsthaft in Betracht gezogen und die bairischen Delegierten arbeiteten in Wien nur darauf

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

hin, daß die alten wirtschaftlichen Beschwerden Baierns gegen Österreich: die hohen Donauzölle und der Aufschlag auf das von Baiern nach Böhmen exportierte Salz (vgl. oben S. 47) abgestellt würden. Eine Konferenz zu diesem Zwecke war Becher angewiesen in Verbindung mit Roxas in Wien zu erwirken, sie wurde am 21. August 1666 von der kaiserlichen Regierung genehmigt und trat Mitte Oktober zusammen. Auch in der österreichischen Seidenkompagnie wurden Anklagen gegen Bechers Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit laut und Sinzendorf vertrat diese in einer an den Kaiser gerichteten „gründlichen Information über des Bechers verübte Insolentien“ [1]). Auch dieser Staatsmann fand, daß Becher nur Konfusion anzustiften drohe, da er, noch ehe das Seidenwesen recht in Gang gesetzt sei, bald eine Handlung in der Türkei, bald einen Spezereihandel, Zuckersiederei, Tuchmacherei, indianische Kompagnie einführen wolle. Im Juli 1666 wurde dieser Konflikt beigelegt, Becher kehrte nach München zurück und widmete seinen dort verfaßten „Politischen Discurs“ sogar Sinzendorf, um wieder ein besseres Verhältnis zu diesem anzubahnen. Seine politische Rolle am Münchener Hofe aber hatte er seitdem ausgespielt. Hatte er Schmid immer gegen sich, so auch die Kurfürstin, seit er deren Günstlinge Martin Ölers entgegenarbeitete. Dieser hatte vorgeschlagen, für die bairische Seidenkompagnie Fühlung mit Frankreich und in diesem kapitalkräftigen Lande Aktionäre für sie zu suchen. Als Becher eine Stelle aus dem Juristen Kalvinus zum Motto für seinen Politischen Diskurs erwählte, schrieb man diesen Ausspruch dem Stifter des reformierten Bekenntnisses zu und schmiedete auch daraus eine Anklage gegen Becher, die dieser freilich mit Hilfe eines Jesuiten leicht widerlegen konnte. Wenn auch Becher nach 1668 noch öfter vorübergehend in München Aufenthalt nahm, hat er doch eine politische Bedeutung dort nicht wieder erlangt.

Zu der im Oktober 1666 eröffneten Wiener Konferenz, die ein volles Jahr tagte, waren von Baiern Leidl und

1) Abgedruckt bei Döberl, Projekt, S. 202 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Barbier, von Österreich die Hofkammerräte Selb und Mörbolt delegiert. Über das Projekt des Bischofs Roxas waren weder diese Delegierten noch die bairische Hofkammer informiert. Auch die Angelegenheit der Seidenkompagnie verschwand bald von der Tagesordnung. Von neuen Projekten hatte Schmid nur eines im Sinne und dieses hatten die bairischen Gesandten zu vertreten: jenen Industriezweigen, wozu Baiern und Österreich selbst die Rohprodukte in großen Mengen lieferten, besonders Tuch, Leinwand, „Golschen" (eine Art Bettzeug) und Leder, sollte der heimische Markt und zugleich ein Absatzgebiet im Ausland erobert werden. Bisher hatten Fremde diese Produkte aus Baiern und Österreich ausgeführt, im Auslande verarbeitet und die verarbeiteten Waren mit großem Gewinn nach dem Ursprungslande zurückgeführt. Eine bairisch-österreichische Gesellschaft sollte nun den Verlag aller dieser Waren übernehmen. In Bezug auf die alten bairischen Forderungen erklärten die Vertreter Baierns, infolge der hohen Zollsätze auf der Donau, insbesondere beim Roten Turm, sei die Donauschiffahrt fast gänzlich eingegangen und dadurch der Kurfürst an seinen eigenen Zollstätten schwer geschädigt. Die Ermäßigung der österreichischen Donauzölle war daher ein Hauptziel der bairischen Politik, sie scheiterte jedoch schon daran, daß die meisten dieser Zölle, wenn nicht alle, sich im pfandweisen Nutzgenuß österreichischer Minister befanden — so die Maut am Roten Turm in dem Sinzendorfs. Auf die zweite Forderung, die der bairischen Regierung noch mehr am Herzen lag: Aufhebung des böhmischen Salzaufschlags, wurde erwidert, das würde zur Folge haben, daß die anderen Erbländer dieselbe Befreiung für sich forderten. Die Gmundener Salzgefälle des Kaisers allein würden dadurch jährlich um 100000 Reichstaler geschmälert werden. Zuletzt erklärte sich ein Gutachten der Hofkammer für Überlassung der Hälfte des Aufschlags auf zehn Jahre an Baiern, und kaiserliche Dekrete vom 12. März und 18. Juli 1667 gaben dem Folge, das letztere aber in der ausgesprochenen Erwartung, daß Baiern zum Entgelt die Zölle auf österreichischen und Tiroler Wein

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

herabsetzen werde. Daß Baiern hier kein größeres Entgegenkommen erzeigt wurde, schrieb man dem beherrschenden Einflusse zu, den seit dem Frühjahr 1667 ein persönlicher Gegner des Fürsten Lobkowitz und des Bischofs Roxas, der Minister Auersberg, besaß. Auersberg aber wurde vornehmlich durch die Politik Baierns vor und während des Devolutionskrieges zu seiner Haltung bestimmt. Ein Zugeständnis, das die kaiserliche Regierung am 30. September 1667 machte, indem es auf die vorher erwartete Gegenleistung verzichtete, erklärt sich aus der gleichzeitigen Sendung des Grafen Waldstein nach München. Da aber diese Mission scheiterte, konnte Schmid mit seiner Forderung, daß in das kaiserliche Dekret die Worte: zu freier Verfügung eingesetzt würden, nicht durchdringen.

Für die Erledigung künftiger Irrungen zwischen Baiern und Österreich war eine schiedsrichterliche Instanz angeregt worden. Es blieb aber bei dem Vorschlage. Die Herabsetzung des böhmischen Salzaufschlages auf die Hälfte war immerhin ein freundliches Entgegenkommen Österreichs. Außer diesem Erfolge erzielten die bairischen Gesandten die Regelung der sogenannten Tarvis'schen Schuld, der von Maximilian dem Kaiserhause vorgestreckten Gelder, wofür Baiern die Einnahmen des kärntischen Amtes Tarvis verschrieben waren [1]). Am Münchener Hofe aber herrschte bei den leitenden Staatsmännern nun einmal schon eine so antiösterreichische Stimmung, daß man das Ergebnis der Wiener Verhandlungen sehr dürftig fand und als Agitationsmittel gegen Österreich verwertete.

Als im Sommer 1675 Roxas den Münchener Hof mit einem ähnlichen Projekte wie 1665 aufsuchte, wurde er kurz abgefertigt. Des Herrn Roxas Einfälle, schrieb Prielmair an den Kanzler Schmid [2]), folgen hiebei zurück und finden

1) Doch wohl nach dem Verluste des verpfändeten Heidenheim für die alte Wallensteinische Schuld v. 1632, ursprünglich 200000 Reichstaler oder einen Rest derselben; vgl. Bd. V, S. 425. 488. 528. 545. 650.

2) 1675, Juli 25. Kreisarchiv München.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

J. Ch. Durchlaucht, daß sie von Euren Gnaden nit unrecht getauft worden [1]). Der Kurfürst beschied, man solle „kurz dadurch fahren" und Roxas nur das zu bedenken geben, ob er ihn denn gar für einen solchen Vasallen halte, daß er tun müsse, was ihm einfalle. Und als sich Roxas trotz dieser Zurückweisung im September 1678 nochmal an den bairischen Hof wandte, wurde er vom Kurfürsten wiederum nicht vorgelassen [2]).

Gegenüber dem äußerst regen, wenn auch in der Hauptsache unfruchtbaren Eifer der Regierung für Hebung des Volkswohlstandes ist es auffällig, daß die Landstände, als sie nun zum erstenmale nach siebenundfünfzig Jahren sich wieder versammelten, in dieser Richtung, das Vorbild früherer Landtage verleugnend, sich fast gänzlich [3]) passiv verhielten. Auch darin spricht sich die herrschende Tendenz des Zeitalters aus: Hof und Regierung waren übermächtig, das Volk war nichts. Abgesehen von diesem Zuge, von der weit verbreiteten Indolenz und dem Mangel an Initiative war aber diese Zurückhaltung der Stände wohl auch wieder darin begründet, daß selbst unter ihnen Männer in einigermaßen behäbigen Vermögensverhältnissen äußerst spärlich waren. Man beschränkte sich daher bei den Beratungen auf das Notwendige — was nach dem Charakter der Zeit hier und da eine Verbohrung in das Kleinlichste nicht ausschloß — und eilte nach zweimonatlicher Tagung zum Schlusse, damit nicht die drückenden Kosten der Tagsatzung für den einzelnen erhöht würden.

Ferdinand Maria ist den väterlichen Lehren und Traditionen auch darin treu geblieben, daß er die längste Zeit seiner Regierung taub blieb gegen das wiederholte Verlangen

1) Schmids Zettel, auf dem dies geschehen, liegt den Akten nicht bei. Vgl. oben S. 127.

2) Döberl, Projekt, S. 195.

3) Nur die Gravamina wegen gewerblicher Übelstände (Nr. 3 u. 16) und wegen Verbesserungsbedürftigkeit der Wege und Stege (Nr. 22; Landtag v. 1669, S. 321–337) können als Ausnahmen erwähnt werden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der ständischen Verordneten, es möge ein Landtag einberufen werden. Achtzehn Jahre wurde, wie schon vorher seit 1613, nur mit den Verordneten verhandelt[1]). Wiederholte Versuche der Regierung, von diesen eine Kammergutsaufbesserung zu erreichen, blieben erfolglos. Auch gegen die geforderten Garnisons- und Legationskosten und den Beitrag zur Bezahlung der Staatsschuldenzinsen wurden Schwierigkeiten erhoben. Der Streit über das Maß der ständischen Verbindlichkeit gegenüber den Reichs-, Kreis- und außerordentlichen Landeslasten wurde verschärft, seit der Reichsabschied von 1654 (§ 180) den wichtigen Grundsatz aufstellte, die „Landsassen, Untertanen und Bürger" jedes Reichsstandes seien verpflichtet für die Erhaltung der vorhandenen Festungen und ihrer notwendigen Besatzung, also zum ständigen Unterhalt einer bestimmten Truppenzahl. Seitdem wurde vom Kurfürsten die vorher übliche Übernahme eines Drittels dieser Kosten abgelehnt. Was die Staatsschulden betrifft, waren ihre Zinsen seit 22 Jahren nicht bezahlt worden. 1654 wurde nun beschlossen, für diese Ausstände die Hälfte zu bezahlen, für die Zukunft aber die volle Zinszahlung zugesichert, wodurch es gelang, den erschütterten Kredit wiederherzustellen.

Auf dem Frankfurter Wahltage 1658 hatten die Fürsten ihre absolutistischen Bestrebungen durch die Wahlkapitulation zu fördern gesucht. Neben Köln und Brandenburg hatte Baiern darauf gedrungen, daß den Landständen die Disposition über die Landsteuer, deren Empfang, Ausgabe und Rechnungsprüfung unter Ausschluß der landesfürstlichen Obrigkeiten nicht gestattet sein solle. In der Tat war damals eine Bestimmung in die Wahlkapitulation aufgenommen worden, welche die aus-

1) Vgl. v. Freyberg, Gesetzgebung I, 157 f. Daß aber Ferdinand Marias starkes Souveränitätsgefühl sich 1669 durch die „Auflösung des letzten baierischen Landtages" bekundet habe, ist eine irrige Anschauung von Preuß I, 275. Die Verabschiedung des Landtages erfolgte, nachdem er seine Aufgaben erfüllt hatte, in normaler Weise, und daß diesem Landtage nie wieder einer folgen sollte, hat man damals weder gewußt noch beabsichtigt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schließliche Disposition der Landstände über die Steuern aufhob [1]). Indessen zeigen die ständischen Verhandlungen, daß in Baiern durch diese Bestimmung die hergebrachte Praxis keine Änderung erfuhr.

Eine Anregung auf Wiedereinführung der oberpfälzischen Landstände war erfolglos geblieben. Als im August 1655 die Oberpfalz Ferdinand Maria huldigte, hatte im Namen der oberpfälzischen Landsassen Felix v. Murach die Bitte gestellt, daß die oberpfälzischen Landstände, die Maximilian (vgl. Bd. VI, 34) hatte eingehen lassen, wieder ins Leben gerufen werden mögen. Der Prälatenstand, der durch die Säkularisation der oberpfälzischen Abteien erloschen sei, könne durch die Jesuiten, denen das Kloster Castl eingeräumt worden war, und durch die noch bestehenden Klöster Gnadenberg und Seligenporten wiederhergestellt werden. Der Kanzler und die Regierung zu Amberg sprachen sich jedoch gegen die Wiedereinführung aus und auf dies entschloß sich der Kurfürst, der Anregung keine Folge zu geben [2]).

Den allgemeinen Landtag der altbairischen Stände, den die Kriegszeiten und andere Widerwärtigkeiten bisher verhindert hätten, schrieb Ferdinand Maria „auf wiederholtes Anlangen der verordneten Commissäre und Rechnungsaufnehmer der Landschaft" erst auf den 2. Januar 1669 nach München

1) Lohmann, Das Reichsgesetz v. J. 1654 und die Steuerpflichtigkeit der Landstände, S. 59 f. Über diese Frage handelt auch J. J. Moser, Nebenstunden von Teutschen Staatssachen, 1757, IV, 508 f. u. bes. V, 727 f., VI, 747 f. Über den Reichsbeschluß vom Okt. 1670, die finanziellen Verpflichtungen der Landstände betr., s. das folgende Kapitel. Königsegg berichtet 1673: Wiewohl der Kurfürst und dessen Minister sagen, daß sie bei dem § „Und gleichwie" (§ 180 v. 1654) nicht interessiert seien, habe ich doch zuletzt vernommen, daß sie im Herzen das contrarium glauben; da die Untertanen wegen der Kontributionen sehr schwierig, besonders weil sie meinen, das Geld werde gar übel angelegt und weil große Armut bei den Bauersleuten herrscht; daher fürchtet man, mit der Zeit Renitenz zu erfahren, besonders wenn sie wüßten, daß ihnen eine Tür zu einem Rekurs offen wäre.

2) v. Eckher, Gesch. d. vormaligen Landstände in der oberen Pfalz, S. 67; Lipowsky, F. M., S. 118 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aus [1]). Weder Fürst noch Stände ahnten wohl, daß diese Versammlung, wiewohl die Landstände der älteren Ordnung noch 140 Jahre bestanden, für immer die letzte unter ihren Landtagen bleiben sollte. Zahlreich waren die Entschuldigungen des Nichterscheinens; die des Prälaten von Tierhaupten besagte, daß „sein Kloster aufs äußerste ruinirt sei, so daß er die Kosten nicht aufzubringen vermöge". Von 567 einberufenen Ständen sind nur 317 erschienen. Und abgesehen von dem Ausschusse, der die Geschäfte in der Hauptsache besorgte, warteten die meisten Stände das Ende des Landtages (2. März) nicht ab; besonders die dem Ausschusse nicht angehörigen Prälaten baten nach einiger Zeit, „nach so schweren Unkosten" zu ihren Konventen entlassen zu werden, nachdem die Bürger schon am 3. Februar das gleiche Gesuch zum zweiten Male gestellt hatten. In den Ausschuß wurden gewählt 16 Prälaten, 32 vom Adel (für jedes der vier Rentämter je 4 Prälaten und 8 Adlige) und 22 von Städten und Märkten. Als Deputierte zur Erhebung der Beschwerden 4 Prälaten und 8 von der Ritterschaft — an der Beratung über die allgemeinen Gravamina haben jedoch auch die Städte und Märkte teilgenommen.

Die landesfürstliche Proposition, die dem Landtage im Herkulessaale der Residenz vorgetragen wurde, beklagte die große Schuldenlast; infolge des Krieges sei sie so angewachsen, daß das liebe Vaterland nicht mehr recht gedeihen könne, solange der fressende Wurm der jährlichen Interessen nicht getötet sei. Damit war der Punkt berührt, der, wenn auch das Einberufungsschreiben die Anregung der landschaftlichen Seite zuspricht, doch wohl als das Hauptmotiv für den ungewöhn-

1) Zum Folgenden s. Der Landtag im Churfürstenthum Baiern vom Jahr 1669. Seine Verhandlungen wurden (von Krenner) 1802, vor jenen der älteren Landtage veröffentlicht und zwar im Hinblick auf eine damals noch für möglich gehaltene und von manchen gewünschte künftige Versammlung der alten (1808 aufgehobenen) Landstände, „als der neueste und deßwegen für den nächstkünftigen wohl auch der vorzügliche Typus eines Landtags". Andreas Buchner hat über diese Landtage gehandelt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lichen Schritt der Landtagseinberufung zu betrachten ist. Forterhebung der Landsteuer konnten auch die Verordneten bewilligen, aber die Übernahme landesfürstlicher Schulden lag nach damaliger Anschauung nicht in ihrer Kompetenz, sondern erforderte den Zusammentritt der gesamten Stände. Die Proposition forderte weiter die Aufstellung eines neuen Anlag- und Steuerfußes, eines Katasters, da der von 1612 infolge der Zeit und der Kriegsschäden den tatsächlichen Verhältnissen nicht mehr entspreche. Für Ausgaben zu Reichszwecken, Gesandtschaften und Garnisonen wurde unter Hinweis auf die Verordnung des letzten Reichsabschiedes von 1654 [1]) ein jährlicher Beitrag der Landschaft von 60000 fl. gefordert. Der Kurfürst sei zwar entschlossen, seine Truppen abzudanken, sobald man beständiger Ruhe im Reich versichert sein könne, zunächst aber müsse er, zumal im Hinblick auf die auf dem Regensburger Reichstage beantragte allgemeine Reichsdefensivverfassung, 1400 Mann z. F. und 300 z. Pf. beibehalten. Er erwarte, daß die Stände den dafür nötigen Unterhalt mit monatlich 8922 fl. gerne beitragen werden.

Man war es nicht anders gewohnt als Forderungen der Regierung vor allem mit Klagen über die bedrängte Lage des Landes beantwortet zu hören. Diesmal jedoch dürften diese Klagen, wenn auch schon zwanzig Jahre seit dem großen Kriege verstrichen waren, begründeter und weniger übertrieben als je gewesen sein. Der Ausschuß wies in seiner Antwort vom 7. Januar auf „die nur allzu gut bekannte Armut und Unvermögenheit des ganzen Landes, aller Stände und Untertanen", welche ihn zu seinem Schmerz hindere, durch Bewilligung der gestellten Anforderungen „seine untertänigste Devotion zu contestieren". Wir haben die ständischen Klagen über den wirtschaftlichen Niedergang des Landes schon im einzelnen kennen gelernt (vgl. oben 109 f. 112 f.). Der gedrückten Lage der einzelnen Stände entsprach es, wie der Vorrat in der Land-

1) Lohmanns (D. Reichsgesetz v. 1654 u. die Steuerpflichtigkeit der Landstände, S. 52) Angabe, der Kurfürst „scheine sich nicht einmal dieses Reichsabschiedes bedient zu haben", ist irrig.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schaftskasse zusammengeschmolzen war: vor dem Kriege (1612): 891000 fl. — nach dem Kriege (1652): 94000 fl.[1]).

In Dupliken, Repliken und Quadrupliken vollzog sich nun das herkömmliche Markten und Feilschen über die Regierungsforderungen, das auf jedem Landtage stehend war und das wir nicht im einzelnen verfolgen wollen. Nur einige der wichtigsten Punkte seien aus den Verhandlungen hervorgehoben.

Vor allem machte sich der Widerwille gegen die stehenden Truppen Luft, die seit zehn Jahren wieder zu einer schweren Last für die Untertanen geworden seien. Städte und Märkte klagten, daß ihnen auf das Servis mehr daraufgehe als das Doppelte, an manchen Orten als das Dreifache der Anlage. Das Land werde durch die (entlassenen) Soldaten mit ihren Weibern und Kindern mit Bettlern angesteckt; „das ganze Gäu" — heißt es in der 4. Hauptschrift des Landtages — „ist angefüllt von gartenden (herumziehenden) Soldaten und Stationirern", ein Zustand, der seine Wurzeln zum Teil noch im großen Kriege gehabt haben dürfte. Da jetzt mehr Hoffnung auf Frieden sei, der Kurfürst aber im Falle neuer Gefahr bei seinem hohen Ansehen leicht wieder Truppen zusammenbringen könne, bitten die Stände, sie dieser Bürde zu überheben und die Truppen, abgesehen von den Garnisonen, bis auf die jüngst angegebene Zahl abzudanken. Die landesfürstliche Replik wies darauf hin, daß der Reichstag eine allgemeine Defension von 30000 Mann beschlossen habe und Baiern dem schuldigen Kontingent sich nicht entziehen könne. Tatsächlich wurden die Truppen im Februar 1669 auf 1700 Mann reduziert[2]).

Eine neue Erscheinung dieses Landtags war ein Zwiespalt innerhalb des Standes der Ritterschaft und des Adels[3]), darauf beruhend, daß die Besitzveränderungen infolge des Krieges diesem Stande viele neue, teilweise bürgerliche Ele-

1) v. Freyberg, Gesetzgebung I, 42. 518.

2) Gesch. d. bayer. Heeres I, 204.

3) Zum Folgenden s. Landtag von 1669, S. 100. 105. 110. 115. 123. 163. 183. 271. 312.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mente und zum großen Teil Ausländer [1]) zugeführt hatten; denn wer einen Adelssitz erwarb, zählte fortan zu den adeligen Landständen. Jene Mitglieder des Ritterstandes und Hofmarksherren, welche die niedere Gerichtsbarkeit auf den einschichtigen Gütern nicht besaßen, weil sie erst seit kürzerer Zeit im Besitze von Adelsgütern waren, fühlten sich dadurch unbillig zurückgesetzt, daß ihnen in dem größeren Ausschusse keine Vertretung eingeräumt wurde und daß der alte Adel zwischen Landständen und Landsassen unterscheiden wolle; auch sie seien ipso jure et facto Landsassen. Sie richteten deswegen eine Denkschrift an den Ausschuß. Dieser aber überreichte seinerseits dem Fürsten eine Vorstellung wegen Abstellung der Zusammenkünfte und Anmaßungen „einiger" aus dem Ritter- und Adelsstande. 140 Herren, meistens aus dieser Gruppe jüngerer Hofmarksherren, trafen sich nämlich täglich auf der Trinkstube [2]) — eine neue Sitte, die bei dem Ausschuß Verstimmung und Mißtrauen weckte. Von dem uralten Adel, der mit Daransetzung von Gut und Blut der gesamten Landschaft ihre Freiheiten erstritten habe, habe sich — erklärte der Ausschuß — der geringste Teil dieser Zusammenrottung gesellt. Die übrigen Teilnehmer seien in solcher Kondition, daß der Fürst selbst Bedenken tragen würde, sie für etwas anderes als bloße Hofmarkeninhaber zu erkennen. Der Ausschuß bat, solche Sezession, „abseitliche factiones", mit Ernst abzuschaffen

1) Zu den Eingewanderten, die den tief gesunkenen Güterwert zur Erwerbung großen Grundbesitzes benutzten, gehörte der Kölner Anton v. Berchem, der von Haus aus wohlhabend, seiner Frau, Tochter des Feldkriegszahlmeisters, dann Ingolstädter Mautners Schalk Mehrung des Vermögens verdankte. Würdinger im Oberbayer. Archiv 42, 266 f. Näheres über ihn s. unten (Max Emanuel zu 1683).

2) Denn hierher ist das Verzeichnis auf S. 68 zu ziehen. Daß die Teilnehmer nach den vier Stadtvierteln Münchens, Hacken-, Anger-, Kreuz-, Grackenauerviertel verzeichnet sind, ist nur auf ihre Absteigquartiere zu beziehen; an Klubs oder Parteien ist nicht zu denken. Das Verzeichnis zeigt, daß der Ausschuß die Dinge arg entstellt, wenn er nur von „einigen" spricht, welche diese Opposition bildeten. Es zeigt ferner, daß darin die Träger altadeliger Namen, wie auch die Regierung erklärte, doch auch ziemlich zahlreich vertreten waren.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und die factionarios wegen ihrer Ansprüche auf das unleugbare alte Herkommen zu verweisen.

Der Fürst aber erklärte in seiner Antwort diese Zusammenkünfte auf der Trinkstube als unbedenklich; sie würden von einer großen Anzahl und auch von Angehörigen des alten Adels besucht und dienen nur gemeinnützigen Zwecken. Und in einem Dekret sprach er sein höchstes Mißfallen darüber aus, daß einige des Ausschusses sich unterstanden, diese Sezessionisten der Trinkstube öffentlich Rebellen, andere sie Rädelsführer und Aufwiegler zu nennen. Solcher maßlosen und unbesonnenen Reden möge sich künftig jedermann enthalten. Es kam dann zu einem Vergleiche zwischen den beiden Parteien, auf Grund dessen vier der Beschwerdeführer zu den Beratungen des großen Ausschusses beigezogen wurden [1]), ohne daß jedoch die Streitigkeiten damit ein Ende nahmen. Die neuen adeligen Landstände faßten ihre Spezialbeschwerden zusammen, sie beschwerten sich auch darüber, daß die Beamten ihre Hofmarken nur „Sitze" nennen, daß man sie nicht die Steuerexemption von den aufliegenden Kapitalien, von den einschichtigen Gütern, Diensten und Zehnten, nicht das kleine Weidwerk bei den Hofmarken, nicht die Heranziehung zu den landschaftlichen Beamtenstellen mitgenießen lasse. Das kleine Weidwerk (die niedere Jagd) sei ihnen auf dem Landtage von 1605 bewilligt worden; gegen dieses Zugeständnis hätten sie die Stellung der Giltpferde zugesagt. Sie verlangten auch die niedere Gerichtsbarkeit auf den einschichtigen Gütern, wie sie der im Besitze der Edelmannsfreiheit befindliche Adel innehatte; sie erinnerten daran, daß sie mit schweren Mühen und Kosten viele niedergebrannte und verödete Schlösser, Sitze und Güter wieder aufgerichtet hätten, und meinten, es werde sich niemand mehr in Baiern ankaufen wollen, wenn man die neuen Besitzer von allen diesen Adelsvorrechten ausschließe. Sie verlangten, daß die Landschaftsrechnungen ihnen oder wenig-

1) In der Vorstellung des Ausschusses vom 14. Januar (S. 149) wird erwähnt, daß infolge entsprechender Verstärkung auch aus den beiden anderen Ständen der Ausschuß nun 72 Mitglieder zähle.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

stens dem großen Ausschusse geleistet, von dem Überschuß dem Fürsten auf 1 bis 3 Jahre die Schuldigkeit erstattet, der Bauer aber inzwischen mit der Landsteuer verschont werde. Wegen der Injurien gegen die auf der Trinkstube Versammelten fand der Ausschuß zuletzt doch angezeigt, den Fürsten für die Urheber dieser unbedachtsamen Äußerungen um Entschuldigung zu bitten. Den Ausdruck factionarius aber dürfe man nicht übel vermerken, da er ohne Scheu gegenüber den vornehmsten Häuptern der Christenheit gebraucht werde [1]).

Besonders in Sachen der Jagd wurde von der Regierung das Vorrecht des alten Adels eifersüchtig gewahrt. Was die niedere Jagd, des „kleine Weidwerk" [2]) betrifft, herrschten zwar in den Kollegien verschiedene Meinungen über die Fragen, wem sie zustehe, ob sie ein Attribut der Edelmannsfreiheit oder ein Realrecht der hofmärklichen Jurisdiktion sei. Am 29. Dezember 1667 aber war eine Deklaration erlassen worden, wonach jene vom Adel, die der Edelmannsfreiheit fähig sind oder diese durch kurfürstliche Gnade erlangt haben oder erlangen werden, das kleine Weidwerk nicht nur auf ihren eigenen Hofmarksgründen, sondern auch auf fremdem Boden (nur mit Ausnahme der Bannforste, Vorhölzer und der in Teil III, Art. 14—16 der erklärten Landesfreiheit bestimmten Orte) frei ausüben dürfen. Dagegen sind Adelige, die Hofmarken im Lande haben und vom Kurfürsten als Adelige anerkannt, „auch mit dem Adel angeschafft", aber der Edelmannsfreiheit nicht fähig sind, nur zur Übung des kleinen Weidwerks auf ihren eigenen Hofmarksgütern berechtigt. Kaufleute endlich, Bürger „oder andere dergleichen gemeine Leute", die im Lande nicht als Adelige angeschafft sind noch erkannt

1) Auf die Sprache dieser letzten Rechtfertigung des großen Ausschusses (S. 312) oder auf die Quadruplik des Landtages (S. 244) mag hingewiesen werden, wenn man nach dem Muster eines teilweise kaum verständlichen, geradezu Ekel einflößenden Kanzleistils aus dieser Periode sucht.

2) Nach einem Erlaß vom 29. August 1657 sollten die Pfleger darauf achten, daß dieses den kurfürstlichen Jägern, Falknern, Überreitern und Förstern nicht zustehe. R.-A.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

werden, die aber Adelssitze und Hofmarksgüter an sich bringen, sind auch auf diesen nicht jagdberechtigt. Im übrigen bleibt es bei dem, was die Landesfreiheit und Gejaidsordnung für Prälaten, Stifter und Geschlechter bestimmen. Am 4. April 1670 erging ein scharfes Mandat [1]) gegen mißbräuchliche Ausnutzung des Jagdrechtes durch die in der Deklaration von 1667 meistbegünstigte Adelsklasse zum Schaden des Landesherrn. Etliche, heißt es hier, rühmen sich öffentlich und ohne Scheu, sie seien befugt, das kleine Weidwerk so weit zu üben, als sich das Blau am Himmel erstreckt. Hier dürfte also der Ursprung dieser eigentümlichen Redensart zu suchen sein, in der nur die poetische Umschreibung eines durch die Deklaration von 1667 tatsächlich gewährten Rechtes liegt. Am 19. Juni 1673 aber erging eine einschränkende Verordnung über die Übung des kleinen Weidwerks, da dieses so mißbraucht werde, daß „der Kurfürst fast kein rechtes Lustgejaid mehr hat noch zu seiner Hofkuchel was an Feder- und anderem kleinen Wildbret bekommen kann".

Durch die Nichteinberufung des Landtags während siebenundfünfzig Jahren war selbstverständlich die Macht der Verordnung außerordentlich gestärkt worden. Nicht nur die Regierung, auch der Adel in seiner Gesamtheit machte jetzt wenigstens einen Anlauf, einer Entwicklung entgegenzuarbeiten, welche die Landschaft mehr und mehr zur Domäne eines eigenmächtig wirtschaftenden Familienringes werden ließ. Doch war die Regierung, wie wir hören werden, in diesem Streben nicht konsequent, da die Fortdauer der großen Gewalt der Verordneten zu sehr in ihrem eigenen Interesse lag. Was soll man aber dazu sagen, daß sich der Ausschuß gegen die von der Regierung geforderte Untersuchung seiner Rechnungen sträubte als gegen eine seit Bestehen der Landschaft angeblich unerhörte Maßregel, die ihm zur höchsten Beschimpfung gereichen, Spott und Nachreden eintragen würde! Man begreift die Erklärung des Fürsten: es komme ihm unverhofft und

1) Mandatensammlung St.-Bibl. Bavar. 960 in fol.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wunderlich vor, daß der Ausschuß die Rechnungsablegung wider alle Vernunft und unter dem Vorwande von Privilegien, von denen doch in den Landschaftsurkunden kein Wort stehe, verweigere. Als Landesfürst müsse er sich das Recht vorbehalten, von der Landschaft Rechnungsstellung zu heischen, so oft die Not es erfordere [1]). Vom Adel wurde in seinen Generalgravamina geklagt, daß fast niemand aus seinen Reihen Einsicht in die Finanzen der Landschaft habe, daß die Verordneten den übrigen Landständen nichts mitteilen und alles nur unter sich abmachen, gerade als ob sie ganz unabhängig und absolut wären. In den Stellen der Landschaftsbeamten lasse man nie einen Wechsel eintreten; sie seien unter wenige Familien und deren nächste Freunde vergeben und wenn eine Erledigung eintrete, vollziehen die Verordneten unter sich allein, ohne Zuziehung ihrer Mitstände, die Wahl. Es wurde beansprucht, daß diese Stellen alle 4, 5 Jahre ihre Inhaber wechseln sollten. Auch werde man in anderen Provinzen nicht leicht eine so hohe Zahl landschaftlicher Beamten finden — 16 Verordnete, 16 Landsteuereinnehmer, 8 Rittersteurer, 4 Prälaten- und 4 Stadtsteuereinnehmer, dazu die Aufschlagbeamten und das andere geringere Personal. Auch die Regierung empfahl den Vorschlag auf Verringerung der Landschaftsbeamten und ihrer Besoldungen.

Um die Landschaft in den Stand zu setzen, die Forderungen der Regierung zu bewilligen, und zugleich um dem gemeinen Mann die Erleichterung zu schaffen, daß nicht die ganze Landsteuer, sondern nur $^3/_4$ oder $^2/_3$ erhoben würden, hatte die Regierung drei Mittel vorgeschlagen: 1. Besoldungsreduktionen für die Verordneten und die Landschaftsbeamten oder Einziehung von Stellen; 2. eine Dezimation der beim Fürsten und der Landschaft verfallenden Zinsen; 3. für dieses Jahr Beihilfgelder vom erhöhten Preise des vom Fürsten monopolistisch gebrauten Weißbieres, etwa 40—50000 fl. [2]). Die Landstände warfen dagegen die Frage auf, ob die von

1) S. 145 f. 160 f. Zum Folgenden 171 f. 258.
2) Siehe S. 232 f. 246 f. 258. 261 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

alters her, auch unter Maximilian stets geltende Besoldung von 400 fl. für einen einfachen Verordneten eine Verringerung dulden könne. Wenn auch der Anwesende etwas mehr erhalte (!), sei doch zu erwägen, welche Gefahr und Verantwortung ihm bei den Vorräten und Aufschlagsgefällen erwachse, welche „unlustigen" und schweren Verrichtungen ihm obliegen und daß er zu stetiger Anwesenheit verpflichtet sei. Bestimme doch die Polizeiordnung auch für den geringsten Beamten bei kurfürstlichen Kommissionen täglich 7 fl.! Von den Landschaftsbeamten habe keiner mehr als täglich 3—4 fl. (Diäten), was außer der Besoldung nicht hinreichen würde. Der Ausschuß entschied sich zuletzt dahin, ohne Präjudiz und Gefährdung ihrer Privilegien könne hier eine Änderung nicht stattgreifen: Landschaftsbeamte seien nicht mehr, als das Bedürfnis erfordere, und ihre Besoldungen erscheinen, verglichen mit denen der landesfürstlichen, als gering. Gegen die geplante Zinsendezimation wurde die Befreiung der Stände von allen dergleichen Lasten und die zu fürchtende Schädigung des Kredites eingewendet, der Zuschuß vom Ertrage des Weißbieres aber nicht nur für dieses Jahr, sondern auf so lange erbeten, als die Unterhaltung der Truppen es fordere.

Den Verordneten wurde ihr Selbstergänzungsrecht ausdrücklich anerkannt [1]) mit der Beschränkung, daß der Neugewählte immer aus gleichem Stande und Rentamt sein müsse wie der Verstorbene oder Ausgeschiedene. Für erledigte Stellen von Rechnungsaufnehmern setzte die Regierung fest, daß die übrigen Inhaber dieser Posten den Verordneten einen Vorschlag machen sollten, der immer anzunehmen sei, wenn nicht erhebliche Bedenken dagegen obwalteten. Auch eine gewisse gesetzgeberische Kompetenz der Verordneten wurde bestätigt: ohne ihren Beirat sollte weder in Erneuerung des summarischen Prozesses noch in Reformierung der Polizeiordnung und des Landrechtes vorgegangen werden. Damit

1) Instruktion für die künftigen Landschaftsverordneten v. 27. Febr. 1669, S. 297. Die Regierung hat in diesem Punkte an dem Entwurf des Ausschusses nichts geändert.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

war die weitergehende Forderung der Stände, daß bei landesfürstlichen Mandaten und Dekreten, welche ihr Interesse berührten, ihre Meinung eingeholt werde, abgelehnt [1]).

Was die Hauptfrage und den eigentlichen Zweck des Landtages betrifft, hat die Regierung, wie gewöhnlich, ihre Forderungen, allerdings gegen gewisse Zugeständnisse, fast vollständig durchgesetzt [2]). Um „die von Anfang dieser Handlung an vovierte und hiernach auch unterschiedlich reconformierte ihre untertänigste Devotion und Observanz zu derselben schließlichen Richtigkeit zu continuieren", bewilligten die Stände eine Kammergutsaufbesserung von 150000 fl. und zur Unterhaltung der Truppen 72000 fl. und übernahmen 1340000 fl. von den landesfürstlichen Schulden zur Verzinsung. In den nächsten neun Jahren sollte jährlich in jedem Rentamt eine durchgehende Landsteuer ausgeschrieben werden. Um den Klagen wegen ungleicher Besteuerung ein Ende zu machen, sollte eine neue „durchgehende Beschreibung" vorgenommen werden [3]). Dagegen wurde der Landschaft die Hälfte der Erträgnisse des neuen Aufschlags [4]) und für ein Jahr das,

1) S. 328. Zu den nicht ganz spärlichen Absonderlichkeiten der Verhandlungen zählt die Behauptung der Regierung, S. 341: „So wissen 9. Ihre Churf. Durchl. von keinen absonderlichen Statutis oder Decretis, so bei etlichen Jahren hero wären gemacht worden." Zutreffender — nach der Observanz von wenigstens anderthalb Jahrhunderten — ist die weitere Bemerkung, der Landschaft falle dabei keine andere Rolle zu, als auf gnädigstes Begehren die Erteilung von Gutachten.

2) Vgl. S. 211 f. 238 f. 244 f. 255 f. 259. 282 f. 288.

3) Zur Ausführung dieses Beschlusses kam es jedoch trotz einiger Anläufe (vgl. v. Freyberg, Gesetzgebg. I, 183 u. öfters) erst durch die Steuerrevision von 1721. Vgl. Schmelzle, Staatshaushalt, S. 358 f. Bis dahin blieb der Kataster von 1612 (eigentlich von 1593) die Grundlage für die Erhebung der Landsteuer.

4) Das ganze Erträgnis dieses „Extraordinariaufschlags von allerlei Getränk und Fleisch" hatte sich in den J. 1661—1668 zwischen jährlich 60913 und 76816 fl. bewegt, Beträge, die bisher fast vollständig dem Kriegszahlamt zugeflossen waren. Siehe S. 239 f. Schmelzle, Staatshaushalt des Herzogtums Bayern im 18. Jahrhdt., S. 320 weiß von Erhöhungen des Getränkeaufschlags 1620 u. 1634 zu berichten.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

was die Erhöhung des Weißbierpreises eintrage, zugewiesen. Die letztere Summe, die man auf 40—50000 fl. schätzte, sollte zu einem Steuernachlaß für die Bauern verwendet werden. In seiner Schlußschrift vom 12. Februar bat der Landtag, daß ihm dieses Hilfsgeld so lange überlassen werde, bis die durch die Truppen veranlaßten Bürden verringert würden, aber in der Instruktion für die Verordneten (27. Febr.) beharrte die Regierung darauf, daß die Bewilligung nur für dieses Jahr gelten solle.

Wiewohl der Landtag von 1669 sich fügsam genug erwiesen hatte, war man doch auf Seite der Regierung schon zu sehr an das bequemere Hausen mit den Verordneten allein gewöhnt, als daß man nicht entschlossen gewesen wäre, von Einberufung eines neuen Landtages so lange als immer möglich abzusehen. Durch eine Änderung, welche die Regierung kurzerhand in der vom Ausschusse am Schlusse der Beratungen (27. Febr.) entworfenen Instruktion für die Landschaftsverordneten vornahm [1]), schuf sie sich selbst eine Art von gesetzlicher Stütze für dieses Verfahren. Sollten nämlich die Zeitläufe — heißt es hier — nicht zulassen, daß der Fürst so bald wieder einen Landtag ausschreibe, so sollen die Verordneten, Rechnungsaufnehmer [2]) und Adjunkten bevollmächtigt sein, auf Ratifikation eines künftigen Landtages (d. h. unter Vorbehalt der Bestätigung durch einen solchen) mit dem Kurfürsten zu verhandeln und zu beschließen, was des gemeinen Vaterlandes Notdurft erfordere, auch Ständen und Untertanen am erträglichsten sei. Damit war die Fortdauer einer Regierungsform angekündigt, die nun über ein halbes Jahrhundert bestanden und in die sich auch die Landstände schon willig gefunden hatten: statt mit der gesamten Landschaft verhandelte

1) Auf diesem Wege hat die Regierung auch sonst einiges eigenmächtig festgestellt, worüber ein Landtagsbeschluß zu erzielen gewesen wäre.

2) So wird S. 294 zu emendieren sein st. „verordnete Rechenaufnember". Daß nur diesen vier Beamten eine so weitgehende Gewalt eingeräumt werden sollte, ist undenkbar. Vgl. auch den gegenüberstehenden Text des Entwurfes.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der Fürst nur mit zwanzig Herren, die sie vertraten. Als streng gesetzlich wird man das einseitige Vorgehen der Regierung in einer so wichtigen Sache nicht erklären können. Immerhin bedarf nach unserem Hinweise die herrschende Annahme, daß die Verordneten von 1669 [1]) nur auf neun Jahre bevollmächtigt gewesen seien, daß also die Landschaft, d. h. ihre Verordnung, da diese Vollmacht nie erneuert worden sei, seit 1678 keinen rechtskräftigen Bestand mehr gehabt habe, einiger Milderung.

Seit diesem letzten Landtage bestand nun „die Verordnung" in der alten Zusammensetzung, 8 vom Ritter-, 4 vom Prälaten- und 4 vom Bürgerstande (je die Hälfte aus Ober- und Unterland) fort und trat jährlich einmal zur Verhandlung über die von der Regierung geforderten Steuern, das sogenannte Postulat, und über die ständischen Beschwerden zusammen. Zu diesen Verhandlungen wurden auch die vier Rechnungsaufnehmer zugezogen. Zur Ergänzung waren 16 Adjunkten in gleicher Zusammensetzung wie die Verordnung selbst bestellt, die wohl auch zur Fassung wichtigerer Beschlüsse (so 1672) [2]) einberufen wurden. Nach wie vor ergänzten sich die Verordneten selbst durch Wahl und nach wie vor — trotz des 1669 von den Benachteiligten erhobenen Widerspruchs — beharrte der Ritterstand bei diesen Wahlen im Kreise der altadeligen und wenigstens seit 80 Jahren im Lande begüterten Familien [3]).

Alle drei Stände überreichten gemeinsame „Gravamina"

1) Die Namen der damals bestellten 16 Verordneten u. 4 Rechnungsaufnehmer s. S. 316. Unter den Verordneten (4 Prälaten, 8 Adeligen, 4 Städtevertretern) waren die Bürgermeister von München, Landshut und Straubing. Burghausen (S. 240) hatte an den Ausschuß eine Vorstellung gerichtet wegen seines Ausschlusses von der Verordnung und Beeinträchtigung im Rang. Als eine Hauptstadt, die gleich den anderen Hauptstädten vom rentmeisterlichen Umritt befreit sei, könne sie nicht Städten wie Landsberg und Wasserburg den Vorrang lassen.

2) v. Freyberg, Gesetzgebg. I, 185.

3) Kreittmayr, Grundriß des Allgemeinen, Deutsch- u. Bayrischen Staatsrechtes² (1789), I, 418.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und jeder der Stände seine besonderen, ja an die Gravamina specialia der Städte und Märkte reihten sich noch 31 Sonderbeschwerden einzelner Orte [1]).

Wir begegnen hier einer Reihe alter Bekannter, zum Teil noch aus dem Mittelalter: Umherstreifen unnützen Gesindels und abgedankter Soldaten; Überhandnehmen des Kleiderprunkes; Überforderungen mit dem Seelgerät durch die Pfarrer und Kapläne [2]), jetzt sogar trotz der festgestellten Taxen (vgl. Bd. VI, 277); Zulassung zu vieler Advokaten, durch die nur Bauern und Untertanen aufgewiegelt werden [3]); Anstellung von Fremden im Staatsdienste — da die Ritterschaft infolge des Krieges sich nicht mehr aus eigenen Mitteln fortbringen könne, müsse sie sich um anderweitigen Unterhalt bewerben. Bei Besetzung der Beamtenstellen möge daher vor den Ausländern an sie, an zweiter Reihe auch an nicht adelige Landeskinder gedacht werden. Man verwahrt sich gegen die Einrede, daß fähige Leute für Kriegs- und Zivildienste nicht in der gewünschten Zahl vorhanden seien [4])

Der Adel ließ es nicht an Beschwerden fehlen, die wieder seinen Eigennutz und Anspruch auf besondere Vorrechte erweisen. Er sprach die Hoffnung aus: wenn die neuen Aufschläge und Zölle nicht abgeschafft werden könnten, möge wenigstens für seine Getränke und Lebensmittel, die er im Haushalt bedürfe,

1) S. 321 f. (gemeinsame mit landesfürstlicher Resolution, Replik und Duplik, wie auch bei den folgenden), S. 372 f. (Prälaten und Stifter), S. 407 (Grafen, Ritterschaft und Adel), S. 474 (Städte und Märkte).

2) Wolle man es ihnen nicht gleich reichen, verweigern sie zuweilen wohl Kindstaufe und Begräbnis, S. 423. Die Regierung erkennt an, daß sich diese Beschwerde bei der Generalvisitation als begründet erwies, ja daß die Überforderungen des Klerus bei Taufen, Hochzeiten, Begräbnis usw. „unerträglich und fast nicht glaublich" seien; sie hat sich deßhalb an die Bischöfe gewendet, S. 440. 552. Eine andere Klage gegen Pfarrer und Geistlichen ging dahin, daß sie Wein und Bier ausschänken, S. 429.

3) Von der Regierung ergingen Weisungen sie zu reduzieren, damit „das übermäßige Litigieren" abgeschnitten werde; S. 553.

4) Siehe S. 138. 180. 250. 425. 326. 183. 423. 181. 339. 174. 325. 227.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ein gewisses Quantum freigegeben werden [1]). Er beanspruchte, daß die Städte von ihren adeligen Inwohnern für deren Lebensmittel kein Pflastergeld, keinen Brückenzoll erheben. „Die Bürgerschaft sollte sich vielmehr bedanken, daß sie von der Ritterschaft und dem Adel sonst so großen Genuß hat." Durch das Titelmandat von 1652, das ihm nur die Prädikate: „edel und streng" und seinen Töchtern nicht „Fräule", sondern „Jungfrau" zusprach, fühlte sich der alte Adel, der die Edelmannsfreiheit schon länger besaß, verkürzt. Die Ausländischen, behauptete er, trügen seitdem Scheu, sich gegen ihn in Heiraten einzulassen und die Beamten auf dem Lande und andere von schlechtem Herkommen machen ihm den Vorrang streitig. Sie, die alten bairischen Rittermäßigen vom Adel, seien „fast" mit den Grafen und Herren im Lande verfreundet und können neben jenen adelshalber auf die Stifter kommen. Sie bitten daher um das Prädikat: wohledelgeboren, um den Vorrang vor den Pflegverwaltern, Mautnern, Kastnern, für ihre Töchter um „Fräule". Doch vernimmt man auch das Selbstbekenntnis: Durch die üblichen Reisen (der jungen Adeligen) ins Ausland werde viel Geld in die Fremde hinausgetragen und bisweilen bringen die jungen Herren nichts als schlimme Sitten und Laster nach Hause [2]). Um das Bedürfnis dieser Reisen zu verringern,

1) S. 173. 423 Zum Folgenden S. 177. 413. 421. 423. Die Zoll- und Mautfreiheit, welche der Adel nach der Landes- und Polizei-Ordnung für sein eigenes Getreide genoß, wurde durch ein Mandat vom 7. Oktober 1669 auf jene Adeligen beschränkt, welche die Edelmannsfreiheit besaßen. Unter der folgenden Regierung folgte (1681, 25. Jan.) die wohl durch Mißbräuche hervorgerufene weiter einschränkende Erläuterung, daß nur die für den Hausgebrauch der Edelmannsfreien nötigen Lebensmittel sowie ihre eigenen Gutserträgnisse maut- und zollfrei sein sollten, nicht aber die zum Verkauf gebrachten Produkte (R.-A.).

2) S. 174. Daß die Reisen in fremde Länder fast nur von Söhnen des Adels ausgeführt werden, wird nicht erwähnt, vielleicht um den Widerspruch mit dem Texte der vorausgehenden Beschwerde 5 (der Adel kann seine Söhne nicht mehr studieren lassen) nicht allzu deutlich zu machen. Abraham a Santa Clara (Gäck Gäck, S. 13) rühmt das Reisen in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sollen daher in Ingolstadt Professoren für jus publicum, die auch Französisch und Italienisch lehren können, ferner Tanz-, Fecht- und Reitlehrer angestellt werden. Vorlesungen über öffentliches Recht wurden in Ingolstadt schon vorher abgehalten. Vielleicht steht aber die 1671 erfolgte Anstellung des Dominikus v. Bassus (1674 Ordinarius), der auch öffentliches Recht las, mit dem Wunsche der Landstände in Zusammenhang [1]).

In Justizsachen wurde geklagt, daß das Rentamt München — da hier Hofrat und Regierung vereinigt waren — eine Instanz weniger habe als die anderen Rentämter, daß die öffentlichen Verhöre beim Hofrat wie bei den Regierungen fast ganz in Abgang gekommen seien. Ungesetzliche Ausdehnung der Vitztumwändel durch die Gerichte, Beschränkung der von den adeligen Grundherren zu verhängenden Geldstrafen auf einen gewissen Betrag (damals 5 ß Pfennige), übertriebene Höhe, auch Überschreitungen der Kanzleitaxen, Übergriffe der Gerichtsamtsleute in Futtersammlung u. dgl., alles dies gehörte zum stehenden Inventar der Landtagsbeschwerden. Auch daß die Gerichte sich renitenter Grunduntertanen gegen ihre Herrschaft annahmen, war keine neue Klage. Den Prälaten ward das Begehren, ihre Jurisdiktion über ihre einschichtigen Güter zu erstrecken, ebenso abgeschlagen wie auf den Landtagen von 1579 und 1605 [2]).

In agrarischer Beziehung muß es Befremden erregen, daß noch immer über ungerechte Ausdehnung der Leibeigenschaft geklagt wird. Auch die falsche Auffassung, daß diese an einem Gute haften könne, scheint noch nicht überwunden. In verschiedenen Gerichten, heißt es, erheben die landesfürstlichen

fremde Länder als besondere Zierde des Adels. „Denn gleichwie die jungen Hiendl viel feister werden, wenn sie außer dem Haus da und dort grablen und grüblen und kratzen, also nimmt der Adel an guten Sitten und reifen Sitten viel mehr zu, wenn er eine Zeitlang andere Länder durchwandert."

1) Vgl. Prantl, Gesch. d. Univ. I, 482. 485. 487. 489. 467. 510. Ein Sprachmeister für neuere Sprachen hatte sich an der Universität schon 1625 aufgetan. A. a. O. 438.

2) S. 333. 335. 179. 420. 423. 425. 383. 395.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Beamten von Grundholden des Adels, die weder persönlich noch „ihrer Güter halber“ mit einiger Leibeigenschaft behaftet sind, jährlich ein Leibgeld. In fünf Gerichten gehen die Beamten noch weiter, fordern nicht nur jährlich den Leibpfennig (sonst auch Leibbatzen genannt), sondern, wenn einer stirbt, auch den Todfall. Die Regierung bestritt zwar die Tatsachen — es werde nichts gefordert, als was das Herkommen, das an verschiedenen Orten verschieden sei, mit sich bringe —, aber die Ritterschaft bestand auf ihrer Behauptung [1]). Auf die Klage über die Nachsteuer (vgl. Bd. VI, 276 f.) wurde geantwortet, diese werde nur bei der Auswanderung in Territorien eingefordert, wo das gleiche Verfahren gegenüber Baiern im Schwange sei (S. 371). Merkwürdig ist die Unklarheit über die tatsächliche Handhabung der Scharwerke. Die Pfleg- oder Gerichts-Naturalscharwerke waren vor einigen Jahren aus fiskalischen Gründen in eine jährliche Geldabgabe von 6, 7, auch mehr fl. vom Hofe umgewandelt worden [2]). Die Städte und Märkte klagten, daß dieses Scharwerksgeld nun auch von ihren Bürgern eingefordert werde, die doch der Scharwerksleistungen bisher überhoben gewesen seien (S. 497) [3]). Die Prälaten fanden, die Untertanen hätten die Leistung der Arbeit leichter empfunden. Auch komme vor, daß Vogt- und Gerichtsherren nun Scharwerk und Geld zugleich fordern. Die Regierung behauptete nun: ob die Untertanen ihre Scharwerke in natura leisten oder das „nicht so übermäßige“, in seinem Ertrag überdies durch die nach wie vor nötige Unterhaltung der Bauten usw. sehr geschmälerte Scharwerksgeld zahlen, sei in ihr Belieben gestellt. Dagegen die Prälaten: wenn heute [4]) den Untertanen die Wahl frei-

1) S. 182. 426. 443. 465.

2) 1665, 1666. Schmelzle, Staatshaushalt des Herzogtums Bayern im 18. Jahrhdt., S. 264. Nach Kreittmayr, Staatsrecht, S. 388 f. geschah dies nur bei den landgerichtlichen Untertanen.

3) S. 375. 377. 390. 399. 405.

4) Vielleicht liegt darin die Lösung des Widerspruchs: daß Untertanen, die einmal die eine Art der Leistung gewählt hatten, nicht später die andere wählen konnten.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gestellt würde, würde die Mehrzahl lieber die Scharwerke leisten als Geld zahlen. Daß von den Untertanen, die öde Güter zu bemaiern übernommen haben, Scharwerke und die vogteilichen Schuldigkeiten sogleich wieder völlig eingefordert werden, geschehe — so behauptete die Regierung — nicht mit ihrem Wissen. Und wo Feldgründe in den Kriegsjahren ohne Schuld der Grundherren und Untertanen mit Wald angeflogen seien, solle dessen Reutung unverwehrt bleiben (S. 393. 548). Die Wiederbemaierung der zahllosen vom Kriege her öde liegenden Güter vollzog sich, wiewohl den Ansiedlern dreijährige Abgabenfreiheit gewährt war, nur sehr langsam. Ein Mandat vom 20. November 1652 hatte Berichte an die Rentämter über die vielen öd und in Asche liegenden Urbars- und anderen Güter gefordert, wobei auch die Gründe anzugeben waren, warum sie öd gelassen worden. Und die kurfürstlichen Kostenbeamten sollten nach einem Erlaß der Kammer vom 18. Oktober 1655 beauftragt werden, daß sie die Wiederbemaierung öd liegender Güter eifriger betreiben; unter Umständen durften auch mehr als drei abgabenfreie Jahre zugesichert werden [1]).

Auf die Klage über schlechte Unterhaltung von Wegen und Stegen antwortete die Regierung: die einzelnen Landstände mögen nur da, wo sie (als Grundherren) selbst Wege zu unterhalten schuldig seien, diesen die gleiche Sorgfalt zuwenden wie der Landesfürst seinen Straßen. Übrigens sollen die Anz- oder Enßwagen [2]), welche die Straßen verderben, abgeschafft werden. Dieses „Änzgefährt" hat in der Folge wiederholte Verbote der Regierung hervorgerufen (u. a. 1701, Juni 18, Juli 1; 1721, Nov. 22); nur die Hohenaschauer Untertanen waren laut eines Mandats vom 15. April 1711 von diesem

1) R.-A., Mandate. Vgl. auch solche von 1649, Februar 5 und Oktober 16, und über andere von Max I. nach dem Kriege zugunsten der Landwirtschaft getroffene Maßnahmen oben Bd. V, 666.

2) In den Landtagsakten als Wagen ohne Deichsel erklärt. Nach Schmeller-Frommann I, 117: Wagen für ein Pferd (oder einen Ochsen), so in der Gabeldeichsel geht. Änzen, Änz = Gabeldeichsel.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Verbote, das wegen Hemmung der Salz-, Weißbier- und anderer Laſtwagen erlaſſen worden ſei, ausgenommen.

Auf die meiſten Beſchwerden lautete der Beſcheid der Regierung zuſtimmend, ſagte Abhilfe zu oder verwies auf Verordnungen, die ſchon vorher im Sinne der Beſchwerdeführer ergangen waren. Ein Nachlaſſen in der Sorgfalt und Strenge, mit der die beſtehenden Vorſchriften von den Beamten durchgeführt wurden, wird ſich nicht verkennen laſſen und gehörte zweifellos auch zu den Nachwirkungen des Kriegselends. In einigen Fällen ſchob die Regierung die erhobenen Klagen zum Teil auf die Stände, beſonders ſoweit ſie Grundherren waren, zurück. Daß die Ausrottung der Bettler und Streuner keine rechten Fortſchritte mache, wurde hauptſächlich damit begründet, daß die Landſtände in ihren Hofmarken nicht gleichmäßig vorgehen, ſich an den von den Gerichten vorgenommenen Streifen nicht beteiligen und ſo dem Geſindel Unterſchlupf bieten. Aber dieſe Antwort reizte die Ritterſchaft nur zu einem neuen Ausfall gegen die Beamten, die öfter Streifgelder verrechnen als Streifen ausführen, und wenn ſie es tun, durch die einige Tage vorher erfolgende Bekanntmachung ſich ſelbſt die Wirkung vereiteln. Auch ſäßen die Amtleute und Schergen bei dieſen Streifen, ſowie die oberen Beamten nicht anweſend ſeien, nur in den Wirtshäuſern [1]).

Was das Städteweſen betrifft, ſtand die am 23. Juli 1670 erlaſſene Inſtruktion für die bürgerlichen Obrigkeiten in Städten und Märkten [2]) wohl nicht außer Zuſammenhang mit den Verhandlungen des Landtags vom vorigen Jahre. Die ſtädtiſchen Obrigkeiten ſollen dem gemeinen Mann mit gutem Exempel voranleuchten, nicht mit der Geiſtlichkeit oder unter ſich ſelbſt, wie an einigen Orten geſchehen, in Zank und Unfrieden leben, ſollen der Meſſe und Predigt und jeden „Pfingſttag“ (Donnerstag) dem Umgang mit Andacht beiwohnen, die hl. Sakramente öfters gebrauchen, auch auf den Gaſſen den Kindern, Ehehalten und anderen unter dem Avemaria-, Schy-

1) S. 336. 348. 548. 442. 464.

2) Einzeldruck. St.-Bibl. Bavar. 960 in fol.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

dung- und Angstgeläute (wenn jemand in den letzten Zügen liegt) keinen Unfug gestatten. Justiz soll unparteiisch, ohne jede persönliche Rücksicht geübt werden. Daß ein Teil der Ratsfreunde in ein Horn bläst, allerhand „Knitlpündt" unter sich macht und durch offenbare Ungerechtigkeit die Geschäfte zu ihrem Vorteil behandelt, ist nicht zu dulden. Mit jenen, die ohne Verschulden in Armut und Schulden geraten, ist Mitleiden zu tragen und alles aufzubieten, sie bei häuslichen Ehren zu erhalten. Bei den Ratswahlen ist darauf zu achten, daß verständige, des Gemeinwesens wohl erfahrene, auch so viel möglich, ziemlich begüterte Leute in den Rat und zu Ämtern genommen, daß es nicht auf Befreundete abgesehen, nicht Einfältige gewählt werden, die hernach bloße „Jaherren" abgeben. Für die Ratsgeschäfte sind bestimmte Tage in der Woche festzusetzen. Ein- oder zweimal im Jahre ist unter Zuziehung des Ortspfarrers die Schulvisitation vorzunehmen, wobei die Sitten und Qualitäten nicht nur der Kinder, sondern auch der Schulhalter zu prüfen sind. Zur Christenlehre haben sich nicht nur die Kinder, sondern auch die Ehehalten und ledigen Burschen einzufinden. Lassen es die Seelsorger daran fehlen, haben Bürgermeister und Rat, wenn ihre Erinnerung nicht verfängt, Anzeige zu erstatten. Ebenso, wenn Geistliche und Seelsorger, wie an vielen Orten geklagt wird, den Armen Mann mit „Seelengeraid" (vgl. Bd. VI, 276 und oben S. 147) und den Stolrechten wider Gebühr zu bedrücken fortfahren. Der armen Witwen und Waisen soll man sich von Obrigkeits wegen annehmen. Der Unfug soll abgestellt werden, daß bei Anfertigung eines Meisterstücks und Aufnahme eines neuen Meisters auf die Zehrung solche Unkosten erlaufen, daß sich die Leute gleich anfangs in Schulden stürzen müssen. An die Mahnung, daß Städte und Märkte rein und sauber zu halten schließen sich endlich Verordnungen über das Feuerlöschwesen, die Nachtwachen und das Rechnungswesen. Die Rentmeister dürfen sich bei ihren Umrittvisitationen in Städten und Märkten nicht länger aufhalten, als die Notdurft erfordert, und haben sich mit ihrem Deputat zu begnügen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

das für den Rentmeister, dessen Schreiber, Knecht und Pferd 6 fl., für den Rentschreiber und dessen Schreiber 2½ fl. beträgt.

Erst nach dem Landtage von 1669, im letzten Jahrzehnt der Regierung Ferdinand Marias, sind die Ausgaben des Landes für das Heer, trotz der von Frankreich gezahlten Subsidien, fast von Jahr zu Jahr gewachsen; für das Jahr 1675 allein erreichten sie die Höhe von 1200000 fl., in den letzten zwanzig Jahren zusammen: 5207000 fl. Die schwierige Frage, wie die Kosten zu decken, bildete nun den wichtigsten Beratungsgegenstand bei den Verhandlungen mit der Verordnung [1]). 1676 wurde der Regierungsvorschlag, daß von jeder Geldschuld der fünfte Gulden des Zinses nicht dem Gläubiger, sondern dem Staate zur Steuer der Landesnot zu bezahlen sei, von den Verordneten wegen der schlimmen Rückwirkung auf den Kredit und aus anderen Gründen abgelehnt, im folgenden Jahre aber wurde eine Vereinbarung in diesem Sinne erzielt. Das Steuerpatent vom 1. April 1678 zeigt, daß auf diesem Wege eine Jahreseinnahme von über 82000 fl. erzielt wurde. 1677 warfen die Verordneten den Gedanken einer Kopfsteuer auf, ohne damit durchzudringen. In der Hauptsache wurden die Deckungsmittel in Verdoppelung der Landsteuer und in einer 1676 eingeführten Haus- und Hofsteuer (1 fl. auf jedes Haus in Städten und Märkten, ⅓ fl. auf jeden Bauernhof), die 1677 verdoppelt wurde, gefunden. 1672 und 1676 wurde auch ein neuer einträglicher Bieraufschlag (15 Kr. vom Eimer) sowie ein neuer Fleischaufschlag (1 Pfennig vom Pfund) eingeführt.

Unter Ferdinand Maria nahmen die sogenannten „Anlagen" ihren Anfang, Geldabgaben, die an die Stelle von Naturalleistungen traten. Bei den meisten dieser Anlagen fällt der Ursprung erst in das 18. Jahrhundert, aber schon 1665/66 wurde, wie erwähnt (S. 150), die Pfleg- oder Gerichtsscharwerk in eine ständige Geldabgabe umgewandelt.

Eine freilich recht dürftige neue Einnahmsquelle ist auf

1) Vgl. v. Freyberg, Gesetzgebung I, 181—193; Huggenberger, Die staatsrechtl. Stellung des landsässigen Adels, S. 11 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

eine Anregung des Landtages von 1669 zurückzuführen: die Besteuerung des Tabaks. Sie trat zuerst wenigstens mit der Miene auf, als ob man dadurch nur die Unsitte des „Tabaktrinkens" aus der Welt schaffen wolle.

Anfangs hatte die Regierung den Tabakgenuß als ein Vorrecht der höheren Stände betrachtet. Mandate der Regentin Maria Anna vom 22. August 1652 und 9. Juni 1653 hatten verordnet, daß das „Tabaktrinken" unter den Bauern und anderen gemeinen Leuten durchgehends abzuschaffen sei. Aber diese Mandate wurden, wie ein neues vom 31. Juli 1656 besagt, nicht befolgt. Von fremden Kaufleuten wurde Tabak in großen Mengen ins Land gebracht und öffentlich feilgehalten. Damals wurde der Tabakverkauf bei allen Krämern abgeschafft und nur den Apothekern und Materialisten gestattet. Trotzdem klagt ein Erlaß vom 1. Februar 1662 wieder, daß öffentlich und in der Stille noch immer Tabak verkauft und vom gemeinen Mann in Wirts- und Bräuhäusern, ja sogar auf der Gasse öffentlich getrunken werde. „Mancher kommt in diesem Mißbrauch so weit, daß er meint, er könne nicht leben, wenn er die Pfeifen im Tag nicht etlichemal im Maul hat." Der Fehler liege allein in dem mangelnden Eifer der Obrigkeit [1]). Und nun nahm die Entwicklung einen nicht ungewöhnlichen Gang [2]): an Stelle des Luxusverbots trat die Luxussteuer. Da die dawider erlassenen Mandate bisher wenig gefruchtet hätten — so heißt es nun in der Quadruplik des Landtages von 1669 [3]) —, möge es vielleicht mehr helfen, wenn auf den Tabak ein Aufschlag gelegt würde, auf den Zentner des besten (darunter verstand man Brasil-

1) Mandatensammlung, St.-Bibl. Bavar. 960 in 2°.

2) In den Bistümern Bamberg und Würzburg z. B. fast gleichzeitig mit Baiern: 16. Juni 1653 gänzliches Tabaksverbot, 22. Juni 1681 Einführung des Tabaksappalto, in Baireuth 1654 Verbot, 1701 Monopol. Vgl. Stieda, Die Besteuerung des Tabaks in Ansbach-Bayreuth und Bamberg-Würzburg im 18. Jahrhdt., S. 3 f. 20 f. (Abhdlgen. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. XXIX).

3) D. Landtag v. 1669, S. 226. Zum Folgenden a. a. O., S. 238. 252. 287.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

tabak) ungefähr 10 fl., auf den geringeren halb so viel. Der Aufschlag könnte von den Gränzbeamten eingefordert werden, da diese die beste Gelegenheit dazu hätten. Die Regierung erklärte, sie wolle auf diesen Rat eingehen, auch das Erträgnis der Landschaft ausfolgen lassen, und in der Instruktion für die Landschaftsverordneten (27. Febr. 1669) wurde ein Aufschlag in der bezeichneten Höhe auf den im Lande verzehrten Tabak angeordnet und zugleich bestimmt, daß der verheimlichte Tabak konfisziert werden solle. Am 28. Juni 1669 erging ein Generalmandat in diesem Sinne [1]). Transitgut wurde von diesem Aufschlag nicht berührt. Der Ertrag des Aufschlags blieb jedoch infolge gewährter Nachlässe und unzulänglicher Kontrolle hinter den Erwartungen zurück und sank fast von Jahr zu Jahr. Der Plan der Kurfürstin, ihrem Leibarzte Simeoni den Tabakhandel im ganzen Lande zu verschaffen, scheiterte zwar an einem Gutachten des P. Spinelli, doch kam es noch unter der Regierung Ferdinand Marias zur Verpachtung dieses Handels. Nachdem in dieser Frage neuerdings Gutachten von Theologen eingeholt worden waren, entschloß sich der Kurfürst 1675 (Generalmandat vom 2. Dez.), auf das Anerbieten des Peter Bignami aus Piacenza [2]) einzugehen und diesem ein „Apaldo" (ital. appalto, Pacht) auf Tabak in seinem Lande zu verleihen, d. h. ihm den Tabakhandel zu verpachten. Bignami sollte dafür jährlich 4000 fl. bezahlen, die Landschaft von dieser Summe 1000 fl. beziehen. Doch kamen weder Bignami noch dessen Nachfolger, der Nürn-

1) Micheler, Das Tabakwesen in Bayern, S. 10 und zum Folgenden S. 10—33.

2) v. Uffele hatte gegen diesen gearbeitet. 8. Juni 1675 schrieb Prielmair an Schmid: Es mag sein, daß von Bignami solche Schelmenbriefe vorhanden sind, wie in der Deduktion des Uffele vorkommt; ob aber Uffele u. Zancheta ex zelo iustitiae und nicht vielmehr wegen ihres Interesse verraten, indem sie von Bignami Geld und die Renuntiation des Appalts auf die Regensburger neuen Tabakhändler herausgeschreckt haben, das ist eine andere Frage. Am 28. Juli 1676 berichtet Prielmair an Schmid, daß der Kontrakt über den neuen Tabaks-Appalt unterschrieben sei. Kreisarchiv München, Hofamtsregistratur 262/634.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

berger Leonhard Pistrich und dessen Tochtermann Georg Pirkenauer, denen der Tabaksappalto vom 3. August 1676 verliehen wurde (R.-A.), auf ihre Kosten. Erst der kluge und tatkräftige Schrobenhausener Rat und Handelsmann Johann Senser, der 1678 [1]) in Verbindung mit einigen Münchener Kaufleuten die Tabakpacht übernahm, brachte trotz der erhöhten Pachtsumme von 8000 fl. das Geschäft in Flor, unterhielt Fabriken in Schrobenhausen und Rain [2]), später auch in Menzing, Amberg, Ried, Friedberg. So großen Anteil an diesem Aufschwung Sensers Geschicklichkeit und die verschärfte Kontrolle gehabt haben mag, der Hauptgrund lag doch darin, daß in den nächsten Jahrzehnten die Mode des Tabakgenusses in den breiteren Volksschichten erst recht durchdrang: es sei nun einmal schon so, äußerten die Landschaftsverordneten 1692, daß Manns- und Weibspersonen sich so an den Tabak gewöhnt hätten, daß sie sich dessen in Ermangelung einer andern (es war ein Jahr der Hungersnot) gleichsam als Nahrung bedienen [3]). Senser erhielt auch den Tabak-Appalto in den meisten Enklaven Kurbaierns: im Hochstift Freising für 1000 fl. jährlichen Pachtzins, in der Reichsherrschaft Maxlrain-Hohenwaldeck für 500 fl., in Ortenburg für 64 fl. [4]).

Die achtundzwanzigjährige Regierung Ferdinand Marias ward, um unserer Erzählung vorzugreifen, durch keinen Krieg im Lande selbst getrübt, doch nahm das Eingreifen in die Türkenkriege und noch mehr die langjährige Behauptung bewaffneter Neutralität trotz fremder Subsidien die Kräfte des

1) Durch Erlaß vom 7. Febr. 1678 wurde diesem der Tabaksappalt auf 8 Jahre verliehen, durch solche vom 13. Febr. 1686 und 18. Okt. 1687 verlängert. St.-Bibl. Bavar. 960 in fol.

2) Charakteristisch ist der Hinweis seiner Denkschrift v. 1685: unter den 100 Arbeitern seiner Fabriken in Sch. u. R. seien 22, die von auswärtigen lutherischen Orten der Nahrung halber nach Baiern hereingekommen und nach kurzer Unterweisung in der katholischen Religion zu dieser übergetreten seien.

3) v. Freyberg, Gesetzgebg. I, 225.

4) Manfred Mayer, Baierns Handel, S. 45.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Fürsten und des Landes stark in Anspruch. Ob es der Wahrheit entsprach, was 1725 von landesfürstlicher Seite behauptet wurde: Ferdinand Maria habe vom Vater einen Schatz von acht Millionen geerbt, der unter seiner Regierung bis auf 275000 fl. aufgezehrt worden sei [1]), muß freilich dahingestellt bleiben. 1679 vernehmen wir die Klage der Verordneten [2]), seit dem ersten Ausbruch der böhmischen Unruhen, seit 1618 habe sich das Land eigentlich doch nie der vollen Segnungen des Friedens erfreut. Auch nach dem Landtage von 1669 fehlt es nicht an beweglichen Klagen über die Dürftigkeit und Überbürdung des Volkes [3]). Wenn ein Vergleich der Steuererträgnisse am Beginn und Ende dieser Regierung erkennen läßt, wie sehr sich der Wohlstand und mit ihm die Staatsfinanzen in diesen achtundzwanzig Jahren gehoben haben, so beweist dies vor allem doch nur die Tiefe des Verfalls in den Jahren nach dem großen Kriege. Von 1651 bis 1679 stieg die Landsteuer von 160000 auf 628000 fl., von den ständischen Anlagen die der Prälaten von 25000 auf 82000, die der Ritterschaft von 6000 auf 20000, die des Bürgerstandes von 20000 auf 63000 fl. Die Aufschläge, die 1654 28000 fl. abgeworfen hatten, trugen 1674, nachdem sie zwei Jahre vorher erhöht worden, 244000 fl. Die Landschaft hatte 1679 ihre höchste Einnahme mit 756089 fl. Die Landesschulden betrugen 1679 8274660 fl., wovon 5300000 beim Landschaftszinszahlamt, der Rest beim Kriegszahlamt und Hofzinszahlamt zu verzinsen waren [4]).

Zu den lehrreichsten Beschwerden des Landtags von 1669 zählen jene, die ein Streiflicht auf die eingetretene Verschiebung in der Verteilung des Grundbesitzes werfen. Hier hat der letzte Landtag eine Frucht getragen, die freilich für die Allgemeinheit erst dann bedeutungsvoll geworden wäre, wenn

1) v. Freyberg, Gesetzgebg. I, 350.
2) A. a. O. 193.
3) So 1679. A. a. O. 187.
4) A. a. O. 197.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der Fürst in der Durchführung des Beschlossenen weniger Nachsicht gegen den Klerus gezeigt hätte.

Hatten alle Stände durch den Krieg furchtbar gelitten, so war doch die Vermögenseinbuße nicht bei allen in gleichem Maße erfolgt. Den Tatsachen, daß zahllose Bauern von Haus und Hof getrieben, gleich vielen Bürgern der Städte und Märkte an den Bettelstab gekommen und daß viele Adelsfamilien nach gänzlichem Zusammenbruch ihres Vermögens der altererbten Landgüter auf dem Wege der Gant verlustig gegangen waren [1]), stand in den Reihen des Klerus kein gleich schwerwiegender Verlust gegenüber. Im Gegenteil: die Verluste der anderen Stände, besonders des Adels, hatten der Kirche, zumal den Klöstern, willkommene Gelegenheit zu ausgedehnten neuen Erwerbungen geboten. Wohl klagte auch der Stand der Prälaten [2]): er stecke zum größten Teil in schweren Schulden; die meisten seiner Untertanen seien so erschöpft, daß sie ihre jährliche Schuldigkeit nicht mehr entrichten können, man ihnen mitleidig etwas nachsehen, sich fast mit dem begnügen müsse, was sie freiwillig leisten. Und wir brauchen nicht einmal anzunehmen, daß diese Schilderung falsch oder stark übertrieben war: auch ihre Richtigkeit schloß nicht aus, daß der geistliche Stand in seiner Gesamtheit weit kapitalkräftiger als die anderen Stände aus den Stürmen der Zeit hervorgegangen war. Die Gründe dafür lagen in der Natur der Dinge und sind vom Kanzler Kaspar v. Schmid in seiner Verteidigungsschrift des Amortisationsgesetzes treffend dargelegt [3]). Um nur die wichtigsten zu nennen: Klöster und Stifter erhielten immer neue Schenkungen und Vermächtnisse, zudem brachte fast jeder neu Eintretende dem Kloster eine Ausstattung zu. Die Klöster erfreuten sich meist einer geordneten Finanzverwaltung und einer alten wirtschaftlichen Tradition, Verschwender waren

1) Dies wird bestätigt vom Kanzler Kaspar v. Schmid in seiner unten erwähnten Discussio legis amortizationis.

2) Der Landtag von 1669, S. 175. 372. Zum Folgenden s. S. 388. 416. 436. 480. 495. 556.

3) Vgl. Döberl, Ursprung der Amortisationsgesetzgebung, S. 190.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

unter den Kirchenvorständen so selten wie im Adel häufig, in Zeiten der Not konnte man, um zu sparen, Konventualen als Seelsorger in die Pfarreien entsenden und die hiedurch oder durch Todesfälle erledigten Stellen unbesetzt lassen. Dazu kam eine besonders rücksichtsvolle Behandlung von seiten des Staates. Wenn die Klöster um Hilfe nachsuchen, verordnete Ferdinand Maria 1661, soll man ihnen damit mehr, als bisher geschehen, an die Hand gehen [1]). Und 1679 wird über die Renitenz des Weltklerus gegen Besteuerung geklagt [2]).

Die offenbar wohlbegründete dreizehnte Beschwerde des Ritterstandes besagte: Die Klöster, Stifter und andere Geistliche kaufen je länger, je mehr nicht nur gemeine Güter, sondern auch befreite Adelssitze und Hofmarken an und haben tatsächlich, abgesehen von den Hofmarken, die schon unter der Prälatensteuer begriffen sind, bereits über hundert adelige Landgüter, von denen sie die Ritterssteuer abführen, sowie eine große Anzahl einschichtiger Güter an sich gebracht [3]). Da die Ritterschaft dadurch geschwächt und zu Diensten für den Fürsten nicht mehr so fähig sei, stellte sie die Bitte, den Ankauf adeliger Güter durch Klöster, Stifter und Geistliche nicht mehr zuzulassen oder wenigstens, wenn solche Güter zum Kauf stünden, der Ritterschaft, unter Einschätzung des billigen Wertes, das Einstandsrecht zu bewilligen.

Daß die Erhaltung des Adels im Interesse des Staates liege, daß ihm daher in der schweren wirtschaftlichen Bedrängnis, in die ihn der Krieg gestürzt hatte, tunlichste Hilfe gewährt werden müsse, darüber waren alle Regierungskreise einig. Schon Maximilian I. hatte (20. Juni 1650) eine Verordnung erlassen, wonach in wichtigeren Fällen (offenbar: bei Adelsgütern) das Gantverfahren nur nach Vorwissen des Landesfürsten eingeleitet werden dürfe, und sogar ein Reichsgesetz von 1654 hatte dem Schuldner, der sich der Exekution

1) Cgm. 2544, I, unter Clöster.

2) v. Freyberg, Gesetzgebung I, 193.

3) Nach Kaspar Schmid (a. a. O.) wären im 17. Jahrhundert noch vor dessen Ablauf über 70 Hofmarken an die tote Hand gekommen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

entziehen wollte, Begünstigung gewährt [1]). Weiter baten Ritter- und Bürgerstand gemeinsam um Erlaß eines Landstatuts, wonach Landeskinder fortan nur eine gewisse Summe an Klöster und Geistliche zubringen dürfen, „da diese nach und nach schier mehr Vermögen als die Weltlichen bekommen". Die letztere Frage aber sowie die, ob sich mit der Zeit die Veräußerungen von Adelsgütern an Geistliche gänzlich verbieten oder verhindern lassen, erklärte die Antwort des Fürsten als Dinge, die weiterer Überlegung bedürfen — die Regierungen wurden darüber zu Gutachten aufgefordert. Bezüglich des verlangten Einstandsrechtes aber erging ein günstiger Bescheid, der in einem Dekret an die Regierungen wiederholt wurde. Hier wurde anerkannt, daß die Erhaltung der adeligen Güter beim alten Adel, besonders wegen Leistung des Ritterdienstes, im Interesse des Staates liege. Daher wurde verfügt, das Einstandsrecht solle, wenn ein Adelsgut käuflich (titulo oneroso) an eine geistliche oder sonst unbefreite Person kommen solle und binnen Jahr und Tag die Nächstbefreundeten (Verwandten) das Einstandsrecht nicht begehren, den der Edelmannsfreiheit fähigen Personen binnen des nächstfolgenden Jahres- und Tages zustehen. Unter mehreren Bewerbern entscheidet die Priorität der Anmeldung [2]). Damit war dem alten Adel, dem es eben an Kaufkraft fehlte, wenig geholfen. Wirksamer war die Verfügung, daß die Veräußerung von Adelsgütern unter Lebenden an nicht Edelmannsfreie von der Zustimmung des Landesfürsten abhängig gemacht wurde.

Mit dieser Gesetzgebung hatte sich, soweit sie gegen den überhandnehmenden kirchlichen Grundbesitz gerichtet war, eine Tendenz Bahn gebrochen, die der vorher herrschenden geradezu entgegengesetzt war. Ein Mandat von 1571 hatte verordnet:

1) Siehe Arthur Cohen in der unten zitierten Abhandlung, S. 10.

2) 20. Februar 1669. G. K. Mayr, Sammlung d. Landesverordnungen IV, 959; Dekret an die drei Regierungen vom 27. August 1669 (Landtag v. 1669, S. 556).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Grundbarkeit von Bauerngütern, die von landgerichtlichen Untertanen verkauft werden, soll so viel als möglich an die Gotteshäuser verkauft werden, damit diese nicht in adelige Hände kommen, sohin die landgerichtliche Obrigkeit verloren geht [1]).

Auch unter den Beschwerden der Städte und Märkte von 1669 richteten sich einige gegen den Klerus und auch hier tönen uns Bedenken und Klagen über das gewaltige Anwachsen des kirchlichen Vermögens entgegen [2]). Besonders München und die anderen Hauptstädte fühlten sich beschwert, daß die Klöster, Gotteshäuser, Spitäler, Bruderschaften, Leprosen- und Waisenhäuser, die im Genusse von Benefizien und anderen milden Stiftungen waren, von ihren Ewiggeldern (Hypotheken), Kapitalien und anderem steuerbaren Vermögen nichts zu den städtischen Steuern beitrugen, während dies doch laut der Steuerbücher früher geschah und noch jetzt ohne Widerrede von den Herren Benefiziaten und einem Teile der Klöster geschehe. Die Entziehung treffe die Städte um so schwerer, da die milden Stiftungen in wenigen Jahren fast alle Ewiggeldkapitalien an sich bringen werden. Der landesfürstliche Bescheid betonte die große Verschiedenheit im Charakter der milden Stiftungen, die eine einheitliche Regelung nicht zulasse, und vertröstete auf eine nähere Untersuchung der Frage. Dagegen führte eine zweite Beschwerde des Standes wenigstens zu teilweisem Erfolg. Sie lautete: Kinder eines vermöglichen Bürgers werden gar frühzeitig in ihrer blinden Jugend, so sie noch nicht urteilsfähig sind, von den Herren Provinzialen und Rektoren in Klöstern angenommen, weßhalb der gemeine Mann vermutet, „daß je zuweilen schier ein mehrere Reflexion auf das Vermögen und künftige Erbschaft als auf die Person und den Beruf gemacht werde". Es sei notorisch, daß auf diesem Wege allmählich fast das ganze Vermögen sowohl in liegenden Gütern als Kapitalien an die Klöster gekommen sei und daß,

1) Kreisarchiv München, Fasz. 882.

2) Der Landtag von 1669, S. 480. 495. 526. Landesfürstl. Resolution S. 503. 510.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wenn man nicht vorbeuge, dieſe binnen eines Jahrhunderts ſicher alles an ſich bringen werden. Das wäre aber dem ganzen Lande und beſonders den Städten und Märkten ſehr nachteilig. Man möge daher auf Mittel denken, daß für jene, die in einen Orden eintreten wollen, ſowohl ein gewiſſes Alter feſtgeſetzt werde als eine gewiſſe Summe, die ihnen von ihrem Erbteil zu verabfolgen ſei. Ähnlich klagte der Adel (S. 176): in Klöſter oder in die Geſellſchaft Jeſu werde faſt kein Adeliger mehr aufgenommen, der nicht ſein ganzes Vermögen dorthin zubringe. Es ſolle ein gewiſſes Maß dafür feſtgeſetzt oder die Summe „auf die legitima reſtringirt werden“. Der Regierungsbeſcheid wies darauf hin, daß die weltliche Obrigkeit im geiſtlichen Berufe Maß und Ordnung nicht vorſchreiben könne. Über das Alter, das zum Eintritt in Klöſter erforderlich ſei, ſei in den geiſtlichen Rechten ſchon genug verordnet. „Das Übrige aber, was von Hineinbringung der weltlichen Güter und Erbſchaften gemeldet wird, iſt von mehrerer Conſideration, ſo Ihre Churfürſtl. Durchl. weiters überlegen und ſich ſeiner Zeit darüber reſolviren wollen.“ In ihrer Replik kamen die Städte auf die Frage, die ihren Vertretern augenſcheinlich ſehr am Herzen lag, zurück: „Sollte man das Vermögen, das nur in dieſem nächſt verwichenen halben seculo in die Klöſter kommen, inventieren, ſo würde ſich zeigen, daß ſelbige einen guten Teil von dem Land an ſich gebracht haben ... und ſo iſt leichtlich zu erachten, was für Progreß ſie bei jetzig groß erlangten Vermögen mit dem konftigen Seculo, da nit vorgebogen wird, machen werden.“

In dieſer Zeit dürfte ſich die Entwicklung ungefähr vollendet haben, deren ziffermäßiges Ergebnis wir aus der älteſten Statiſtik über die Verteilung von Grund und Boden von 1760 kennen. Hiernach befanden ſich nicht weniger als 56 Prozent der Bauerngüter im Obereigentum der Kirche.

Erſt einige Jahre nach dem Schluſſe des Landtags trug die wohlbegründete Anregung des Ritterſtandes ihre volle Frucht in der ſogenannten „Pragmatik“ vom 20. April 1672, die weiter ging als die Verordnungen vom 20. Februar und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

27. August 1669 [1]). Nicht nur, daß dieses Gesetz das Einstandsrecht des Adels ausdrücklich auch auf Gantankäufe ausdehnte, die Hauptsache war, daß der ersten weitgehenden Bitte der Ritterschaft nun willfahren wurde, indem die Veräußerung von Herrschaften, Hofmarken, adeligen Landgütern, Edelsitzen oder Sedelhöfen an andere als der Edelmannsfreiheit Fähige überhaupt verboten wurde, wofern nicht der Landesfürst besondere Bewilligung dazu erteile. Auch nach diesem Gesetze blieb der Kirche immer noch reichliche Gelegenheit zur Vermehrung ihres Landbesitzes, da das Gesetz sich auf alle nichtadeligen Güter so wenig erstreckte wie auf die letztwilligen Vermächtnisse. Trotzdem ließen heftige Angriffe gegen das Gesetz aus den kirchlichen Reihen nicht auf sich warten. Zu seiner Verteidigung schrieb der Kanzler Kaspar von Schmid, in dem wir wohl den Vater der Pragmatik sehen dürfen, eine vortreffliche Schrift [2]) — sie ist für alle späteren Verteidiger einer Amortisationsgesetzgebung vorbildlich geworden —, worin betont war, daß das Gesetz nicht aus Haß gegen die Kirche, sondern aus Rücksicht auf das Staatswohl erwachsen sei. Von den kirchlichen Behörden wurde diese Schrift verboten und der Verleger mit Exkommunikation bestraft. Die Pragmatik kam jedoch trotz ihrer Beschränkungen wenig zur Anwendung, vornehmlich wohl aus dem Grunde, weil sich unter dem Adel selten kauffähige Leute fanden. Nach der Remonstrationsschrift der Prälaten von 1686 und nach ihrer Eingabe von 1698, Zeugnissen, die auch sonst bestätigt werden, hat aber Ferdinand Maria — kraft der besonderen Be-

1) Zum Folgenden vgl. v. Freyberg, Gesetzgebung III, 98 f.; bes. Döberl, Der Ursprung d. Amortisationsgesetzgebung in Bayern (Forsch. z. Gesch. Bayerns X, 186 f. 247 f.); Arthur Cohen, Der Kampf um die adeligen Güter in Bayern nach dem 30jähr. Kriege u. die ersten bayerischen Amortisationsgesetze (Zeitschrift f. d. gesamte Staatswissenschaft 59 [1903], S. 1 f.). Die Pragmatik v. 1672 ist gedruckt an der Spitze der unten erwähnten Discussio v. Schmid und bei Kreittmayr, Sammlung der bayer. Generalien (1771), S. 83 f.

2) Discussio problematica decantatae legis amortizationis, gedruckt im Anhange von Schmids Kommentar zum Codex Maximilianeus.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

willigung, die dem Landesfürsten vorbehalten war — das Gesetz sogar niemals auf die tote Hand anwenden lassen [1]). So war nur die eine Absicht des Gesetzes: daß der fortschreitenden Verarmung des Adels Einhalt geschehe, gewahrt, nicht aber die andere: daß dem zunehmenden Reichtum der Kirche Schranken gesetzt würden.

Wirksamer als die Amortisationsgesetzgebung der Pragmatik von 1672 waren wohl ihre reformierenden Bestimmungen über das Erbrecht des Adels, die der Zersplitterung seines Familienbesitzes und damit dem Verfall des Standes vorbeugen wollten [2]). Schon auf früheren Landtagen seit 1572 hatte der Ritterstand eine gesetzliche Beschränkung des Erbrechts der adeligen Töchter angeregt. Ein Erbverzicht der Töchter war in den adeligen Familien allerdings schon bisher Gewohnheit gewesen, die jedoch keineswegs in allen Fällen eingehalten wurde. Auf dem Landtage von 1669 hatte nun der Ritterstand geklagt, den männlichen Erben entgehe dadurch so viel, daß sie oft ihren Stand nicht nach Gebühr aufrechterhalten können oder, um das zu erreichen, sich in Schulden stürzen müssen. Der Adel begehrte daher ein Gesetz, wonach die Töchter aus rittermäßigen Familien sich mit einer gewissen Abfindung begnügen sollten, deren Betrag die nächsten Verwandten zu bestimmen hätten. Auf dem Landtage hatte die Regierung darauf zu bedenken gegeben, ob nicht nach dem Vorbilde anderer Länder beim Adel das Primogeniturrecht allgemein eingeführt werden sollte. In der Pragmatik von 1672 aber kam sie dem Wunsche des Adels entgegen und bestimmte, daß in den Familien, welche die Edelmannsfreiheit besitzen, die Töchter erbrechtlich so zu halten seien, als wenn sie einen Erbverzicht erklärt hätten; zur Abfindung sollten sie nur eine standesmäßige, den Pflichtteil aber nicht völlig erreichende

1) 1675, Jan. 3 erging sogar ein Dekret, das eher die entgegengesetzte Tendenz verrät: ohne kurfürstliche Entschließung darf der geistliche Rat Klöstern keine Erlaubnis zum Verkauf einschichtiger Güter oder Untertanen erteilen. R.-A.

2) Über diese vgl. Cohen a. a. O. S. 30 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Aussteuer erhalten, deren Betrag, wenn die Beteiligten sich nicht selbst darüber einigen könnten, ein Schiedsgericht oder die ordentlichen Gerichte festzusetzen hätten. Aber auch dem Regierungsgedanken der Primogeniturerbfolge wurde wenigstens einigermaßen Rechnung getragen durch die Bestimmung, daß in edelmannsfreien Familien, wenn nur Allodialgüter vorhanden seien und keine letztwillige Verfügung vorliege, dem ältesten Mannserben „ein ehrlicher Vorteil" vor seinen Brüdern eingeräumt werde.

Einen weiteren Schritt zur Erhaltung und Bindung der Familienvermögen bedeutete in der Pragmatik von 1672 die, wie es scheint, hier zuerst in deutschen Landen — 1674 folgte Österreich — ausgesprochene gesetzliche Anerkennung der Familienfideikommisse oder Majorate, einer in Spanien heimischen, von dort zunächst nach Italien verpflanzten Einrichtung [1]). Das Edikt gewährte den zur Erhaltung des Geschlechts bereits errichteten Fideikommissen seine Anerkennung und versprach den künftig einzusetzenden seinen Schutz. Konnte auch nach dem Wortlaut des Gesetzes nicht nur jeder Adelige, sondern auch ein Nichtadeliger ein Fideikommiß errichten, so dürften sich doch in der Wirklichkeit die Fideikommisse fast ausschließlich auf adelige Familien beschränkt haben.

Die Kirche haben Ferdinand Maria und seine Gemahlin auch außer der Wiederherstellung der oberpfälzischen Klöster, auf die wir später zurückkommen, mächtig gefördert. In München legte der Fürst am 22. Juli 1655 den Grundstein zur Kirche der unbeschuhten Karmeliter [2]), deren Kloster noch Maximilian am Ende seiner Regierung begründet hatte. Der Italienerin auf dem kurfürstlichen Throne aber hatten es die Jesuiten zuzuschreiben, daß ihnen in einem anderen neu berufenen Orden ein Nebenbuhler erstand, der zwar ihren geistigen Einfluß nicht annähernd gewann, in der Gunst des Hofes sie aber anfangs sogar überflügelte. Es waren „mendici non mendicantes", die nicht bettelnden, aber von Almosen lebenden Theatiner. Ihr Gründer, Graf

1) Cohen, S. 32 f.

2) Meichelbeck, Hist. Frising. II, 404. Vgl. oben Bd. V, 667.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Cajetan von Thiene aus Vicenza (gest. 1547), seit 1629 selig, wurde von Papst Clemens X. 1671 heilig gesprochen. Zu den Kosten dieses Aktes spendete der Kurfürst Ferdinand Maria 8000, seine Gemahlin 4000 fl. Als Mitgründer muß der erste Obere des Ordens genannt werden, Johann Peter Caraffa aus neapolitanischem Adel, der spätere Papst Paul IV. Nach dessen Bistum Chieti oder Teate in den Abruzzen wurde die „Congregation regulierter Kleriker", die Papst Clemens VII. 1524 bestätigte, als Theatiner bezeichnet. Die von Caraffa als Papst geplante Verschmelzung der Theatiner und Jesuiten hatte Loyola abgelehnt. Der Orden hatte sich rasch in Italien verbreitet, während er in Spanien, Frankreich, Polen und Deutschland erst spät und nur spärlichen Eingang fand.

Nach München hatte die Kurfürstin Adelheid schon 1661 ihren früheren Lehrer und Beichtvater, den Theatiner P. Stefano Pepe (gest. 19. Mai 1665) berufen, damit er in der Hofkapelle Fastenpredigten in italienischer Sprache halte, und im folgenden Jahre hatten drei seiner Ordensbrüder und Landsleute diese Predigten für die mehr und mehr anwachsende italienische Kolonie in München fortgesetzt [1]). Die Gründung des Münchener Theatinerklosters mit seiner prächtigen Kirche gilt als die Frucht eines Gelübdes und eine Tat des Dankes, die Adelheid nach mehrjähriger kinderloser Ehe [2]) dem hl. Cajetan für die Hebung dieses Übels erstattete. Daß diese Ansicht begründet ist, erweist die Urkunde über die Grund-

1) Zum Folgenden vgl. Kögel, Gesch. d. St. Cajetanshofkirche der Theatiner u. des k. Hof- u. Collegiatstiftes in München. 1899.

2) Sie gebrauchte gegen ihre Unfruchtbarkeit das Bad Heilbrunn zwischen Tölz und Benediktbeuern, wo die Adelheidsquelle nach ihr benannt wurde. Nicht ganz genau ist die Angabe, daß die Theatinerniederlassung in M. eine Dankerstattung für die Geburt des Kurprinzen, des zweiten Kindes, war. Denn diese erfolgte am 11. Juli 1662, die feierliche Einführung der Theatiner in München aber 11. Juni 1662. In der Übergabsurkunde v. 5. April 1669 (Ättenkhover, Gesch. d. Herzoge von Bayern, S. 622) wird aber auch der Kurprinz erwähnt: quod optata summopere prolem ... nobis post conceptum votum impetraverit, necnon haeredem masculum ... concesserit.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

steinlegung [1]) sowie eine 1662 geprägte Denkmünze, die auf der einen Seite den hl. Cajetan für die vor ihm knieende Kurfürstin zu Gott um Erhörung bittend, auf der andern diesen Heiligen der Fürstin ein Kindlein überreichend zeigt [2]). Der Freisinger Bischof Albrecht Sigmund hatte anfangs die Zulassung der Theatiner in München abgelehnt. Erst nachdem der Kurfürst zustimmende Erklärungen der Münchener Dekane und Klostervorstände veranlaßt und diese durch seinen geheimen Hofrat Franz Mayr in Freising hatte vorlegen lassen, erfolgte am 1. Juni 1662 die bischöfliche Erlaubnis. Im Oktober dieses Jahres überreichte Agostino Barelli aus Bologna die Pläne für die Neubauten, die dann zum großen Teil noch zu Adelheids Lebzeiten vollendet wurden. Der erste Propst der Münchener Theatiner war der frühere Ordensgeneral, Don Agostino Bozomo — den Titel Don (Dominus) führte jeder Theatinerpater. Seit 1668 waltete als Propst der bauverständige P. Antonio Spinelli aus Padua, der das Vertrauen des Hofes in besonderem Maße genoß. Bald gesellten sich auch Jünglinge aus adeligen Familien Baierns und anderer deutscher Länder zu den Italienern, die das Kloster anfangs bevölkerten. Mit der Vorliebe des Hofes wirkte die Erinnerung an die adeligen Gründer des Ordens und der feinere Ton der Kanoniker zusammen, ihre Kongregation beim Adel in die Mode zu bringen. An Stelle der Speisung vom Hofe, die anfangs an den meisten Feiertagen üblich war, ließ Ferdinand Maria 1677 eine jährliche Geldzahlung an das Kloster treten. Auch unter dem Adel und den besseren Münchener Familien fehlte es dem Kloster nicht an Wohltätern. Eine höfische Färbung, wenn auch unter den folgenden Regierungen etwas abgeblaßt, ist den Theatinern immer geblieben.

Als Cajetan 1671 heilig gesprochen wurde, ließ der Kurfürst vor der Residenz einen Altar mit dem von Sandrart gemalten Bilde des Heiligen errichten, die angränzenden Straßen

1) „Ex voto" hanc ecclesiam fundaverunt. Kunstdenkmale I, 957.

2) Die Medaillen und Münzen des Gesamthauses Wittelsbach I, Nr. 1433. Abbildung bei Kögel, S. 11.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

beleuchten, eine Prozession und Litaneien veranstalten. Durch diese Ehrungen aber und da für Cajetans Kanonisation auch geltend gemacht worden war, die Neapolitaner hätten (1556) seiner Fürbitte Befreiung von der Pest erlangt, wurden die Jesuiten herausgefordert. Der Münchener Jesuit P. Gumppenberg hob in einer Predigt hervor, dieses Verdienst gebühre einem Jesuiten, dem Indianerapostel Franz Xaver. Dagegen wurde an den Kirchentüren und öffentlichen Plätzen der Stadt ein wahrscheinlich von P. Spinelli verfaßter gedruckter Protest der Theatiner angeschlagen. Der Bischof von Freising erteilte den Theatinern einen Verweis, dieser rief hinwiederum ein gereiztes Schreiben der Kurfürstin an den Bischof hervor. Spinelli aber warf in einem gedruckten Berichte (Kurtzer Außzug eines Berichts usw. 1672) dem jesuitischen Prediger vor, daß er die Ehre des hl. Cajetan geschädigt und dadurch auch eines Verstoßes gegen den Hof sich schuldig gemacht habe. Der Streit endete damit, daß der Bischof beiden Teilen jede Ärgernis gebende Äußerung verbot. In Augsburg erschien ein Spottbild, das die beiden heiligen Rivalen zeigt, in ihrer Mitte Luther, der die Hand erhebt mit den Worten: Pax vobis [1])!

Auf Wunsch des kurfürstlicheu Ehepaares verordnete Bischof Albrecht Sigmund 1672, daß das Fest des hl. Cajetan als Patrons des Kurhauses Baiern und seiner Lande gefeiert werde. Ferdinand Maria hat dies in einem besonderen Mandate (20. Jan. 1672) [2]) eingeschärft, worin er sagt, er und seine Gemahlin hegen zum hl. Cajetan, Stifter der regulierten Priester, eine besondere Devotion und erkennen billig, daß die ihrem Kurhause jüngst von Gott verliehene weitere Sukzession [3]) „auch durch dessen Fürbitte hergeflossen sei". Wenn es trotzdem nie gelungen ist, den neuen Landespatron einzubürgern

1) Pacichelli (Memorie de Viaggi III, 333), der statt Franz Xaver Franz Borgia nennt.

2) St.-Bibl. Bavar. 960 in fol.

3) Nachdem das 6. Kind, Cajetan Maria Franz, geb. 2. Mai 1670, am 7. Dezember desselben Jahres gestorben, ward am 5. Dezember 1671 als siebentes Joseph Clemens Cajetan geboren.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und volkstümlich zu machen, wird man dies vornehmlich den stillen Gegenbemühungen der Jesuiten zuzuschreiben haben.

Adelheids religiöser Gesinnung verdankte auch die Verschwisterung der „leibeigenen Dienerinen oder Sklavinnen Marias" ihre Begründung [1]). Die Kurfürstin war ihre erste Priorin; Zutritt zur Genossenschaft hatten nur adelige Damen. Die Sklavinnen Mariens hatten ihre eigene Tracht, in der sie auch beerdigt wurden: hellgraues Seidenkleid mit blauem Skapulier und weißem Nonnenschleier; vor der Brust hing an eisernem Kettchen ein kleiner Totenkopf. Andere fromme Stiftungen der Kurfürstin sorgten für Entschädigung der Münchener Kooperatoren für das Begräbnis mittellos Gestorbener und für das Läuten des Sterbeglöckchens, wenn jemand in München mit dem Tode rang.

Auch ein Nonnenorden wurde durch Adelheid von Italien nach Baiern verpflanzt: die von ihrem Landsmanne Franz von Sales unter Beihilfe der Witwe Marie v. Chantal gegründeten Frauen von der Heimsuchung Mariä, auch Visitantinnen, später aber nach dem Gründer Salesianerinnen genannt [2]). Die ursprünglich für Kranken- und Armenpflege gestiftete Kongregation war 1618 von Papst Paul V. zum Orden erhoben worden mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß er sich auch der Erziehung der weiblichen Jugend widmen solle, und in dieser Richtung haben die bairischen Niederlassungen ihre Hauptaufgabe gefunden, wie auch die pädagogische Berufstätigkeit der Schwestern für die Kurfürstin das Hauptmotiv ihrer Berufung war. Der Orden hatte sich ungemein rasch verbreitet; als er 1667 in München und damit in Deutschland einzog, zählte er bereits 135 Klöster. In München bewohnten die Salesianerinnen zuerst die zwei von der Kurfürstin für sie erworbenen Preyhamischen Häuser neben

1) Zum Folgenden vgl. Hübner, Beschreibung Münchens II, 247; Lipowsky, F. M. S. 141 f.

2) Vgl. Muggenthaler, Der Schulorden der Salesianerinnen in Bayern von 1667 bis 1831 (Jahrbuch für Münchener Geschichte, herausg. v. Karl Trautmann, V, 61 f.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

dem Theatinerkloſter. 1675 ſiedelten ſie in ein von der Kurfürſtin dem Chorherrnſtift Indersdorf abgekauftes Haus an der Schmalzgaſſe im Hackenviertel, zu dem das Annakirchlein gehörte, und in anſtoßende Häuſer über. Seitdem hieß das Kloſter „auf dem Kreuz“. Vom Hofe wurden ſie kräftig gefördert, wie ihnen denn Ferdinand Maria u. a. wegen ihres Fleißes und Eifers in Unterweiſung der weiblichen Jugend jährlich 50 Eimer Braunbier dekretierte. Die erſten Inſaſſen waren vier Nonnen aus Vercelli; über ihre Reiſe nach München, auf der das eben in Padua weilende kurfürſtliche Ehepaar beſucht wurde, hat uns eine der Schweſtern einen ausführlichen Bericht hinterlaſſen [1]). Nach dem Stiftungsbriefe ſollte das Münchener Kloſter eine offene Schule für Mädchen halten; ſpäter kam es auch zur Einrichtung eines Penſionats. Ohne Konflikte mit dem Freiſinger Biſchof iſt es auch bei den Anfängen dieſes Ordens in Baiern nicht abgegangen; der erſte entſtand aus der biſchöflichen Forderung, daß der Beichtvater der Schweſtern ſich trotz ſeiner Bejahrtheit noch einem Examen in Freiſing unterziehen müſſe. Auch in der Folge kamen noch Italienerinnen (aus Agoſſa) in das Münchener Kloſter, wie ſpäter nach Amberg ſolche aus Arona in der Mailänder Diözeſe. Die Gründung dieſes zweiten bairiſchen Saleſianerinnenkloſters hatte ſchon Adelheid beabſichtigt; ſie erfolgte jedoch erſt 1692. Damals war das Münchener Kloſter ſchon imſtande, acht Schweſtern nach Amberg abzugeben. Wie das Amberger Kloſter, erſcheint ein 1746 in Rovereto gegründetes wie eine Abzweigung des Münchener Kloſters. Wirtſchaftlich gewannen die Saleſianerinnen in Baiern feſten Grund durch die Überweiſung der Güter und Einkünfte der ehemaligen Nonnenklöſter Gnadenberg und Seligenporten in der Oberpfalz. 1671 gelangten die Nonnen in dieſen Beſitz; Biſchof Markward von Eichſtätt, der die Überlaſſung dieſer Klöſter an ſeinen Seminarfonds angeſtrebt hatte, mußte ſich mit erſten Jahreseinkünften begnügen. Zwiſchen

1) Relatione minuta del nostro Viaggio etc. Gedruckt. Vgl. Muggenthaler, S. 221, Anm. 51.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

den Klöstern in München und Amberg aber kam es „wegen unterschiedlich gegen einander gestellter Prätensionen" zu einem über elf Jahre (1708—1719) währenden Rechtsstreit, in dem auch die Ingolstädter juristische Fakultät ein Gutachten abgab.

Neben den englischen Fräulein, die in München 1690 über 400 Schülerinnen hatten, wirkten nun diese „wälschen Klosterfrauen", wie man die Salesianerinnen auch nach dem allmählichen Überwiegen deutscher Elemente nannte, für den weiblichen Unterricht. Ihnen gesellten sich in dieser Aufgabe die Ursulinerinnen, für die Kurfürst Ferdinand Maria 1672 in Landshut durch Schenkung von vier Häusern ein Kloster ins Leben rief, nachdem er ihnen schon 1668 jährliche Einkünfte von 1500 fl. überwiesen hatte. Die ersten Nonnen kamen aus der fürstenbergischen Herrschaft Meßkirch; laut ihrer Dotationsurkunde (27. Jan. 1672)[1] widmeten auch sie sich der Mädchenerziehung; in einer öffentlichen Schule sollten sie die Mädchen „in guten Sitten, Tugenden und anderen Wissenschaften" nach bestem Vermögen unterrichten, zur Gottesfurcht anweisen und erziehen.

Drittes Kapitel.

Die äußere Politik Ferdinand Marias von 1667 bis zu seinem Tode 1679.

Das letzte Jahrzehnt der bairischen Politik unter Ferdinand Maria zeigt ein neues Gepräge. Mehr durch eine Täuschung über die zu erwartende Gestaltung der Verhältnisse als durch die Verhältnisse selbst werden dem Fürsten kühne Ziele vor die Augen gerückt, wird in ihm ein lebhafter Ehrgeiz geweckt.

1) Gleich dem ersten Donationsbrief v. 6. März 1668 gedruckt bei Ättenkhover, Gesch. d. Herzoge v. Bayern, S. 625 f. Vgl. Meichelbeck, Hist. Frising II, 410.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Er erwärmt sich jetzt für die früher abgelehnte Kaiserkandidatur, er bedauert seine jugendliche Entsagung, er strebt eine bairische Sukzession in österreichischen Ländern an. Und erst mit dem Erwachen dieser ehrgeizigen Pläne vollendet sich der nun unabweisbar gewordene Anschluß Baierns an Frankreich.

Dessen König hatte seit seiner Vermählung mit Maria Theresia von Spanien, dieser wertvollsten Frucht des pyrenäischen Friedens von 1659, und noch bestimmter seit dem Tode König Philipps IV. (Sept. 1665) sein Augenmerk auf Erwerbungen aus dem spanischen Länderbesitz gerichtet [1]). Der Herrscher Frankreichs wie bald jener Baierns fand in einer habsburgischen Ehe einen Rechtsgrund zu Ansprüchen auf habsburgische Lande. Da Maria Theresia die älteste Tochter Philipps IV. aus der Ehe war, während welcher die Niederlande an Spanien heimgefallen waren, beanspruchte Ludwig XIV. auf Grund des sogenannten Devolutionsrechtes die spanischen Niederlande, den für Frankreich kostbarsten Teil der spanischen Ländermasse, dessen Gewinn schon Mazarin als eine unerläßliche Aufgabe der französischen Politik bezeichnet hatte. Den von Maria Theresia geleisteten Erbverzicht erklärte Ludwig als hinfällig, da seiner Frau die ausbedungene Mitgift nicht bezahlt worden sei und überdies ein Verzicht der Mutter die Rechte ihrer männlichen Nachkommenschaft nicht aufheben könne. Da Kaiser Leopold die jüngere Tochter Philipps IV. geheiratet und diese Prinzessin sich ihre Erbrechte ausdrücklich vorbehalten hatte, mußte Ludwig XIV. mit dem Widerstande des Kaisers gegen seinen Plan rechnen. Seine Diplomatie setzte alle Hebel an, um den Kaiser vom Losschlagen zurückzuhalten und eine Unterstützung Spaniens und eventuell des Kaisers durch das Reich zu verhindern. Aber auch militärisch schritt Ludwig sofort zum Handeln. Ein Heer unter Turenne

1) Zum Folgenden vgl. Döberl, Bayern u. Frankreich I, 293 f.; Meinecke, Der Regensburger Reichstag und der Devolutionskrieg (Hist. Zeitschr. 60, 193 f.); Immich, Gesch. d. Europäischen Staatensystems von 1660—1789 (1905), S. 58 f. Weitere Literatur bei Döberl a. a. O. u. 329 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

rückte in Flandern ein und eroberte in wenigen Wochen dessen wichtigste Festungen, ein zweites unter Crequi nahm in den lothringischen Bistümern Stellung.

Ferdinand Maria weilte noch in Italien, als ihn diese Nachrichten ereilten. Die Sammlung der französischen Truppen in Lothringen ließ ihn an die Gefahr eines französischen Einbruchs in Deutschland glauben und in der ersten Aufregung wollte er sogleich die Rückreise antreten, um Truppen zu werben. Ein Schreiben des französischen Königs an ihn (13. Mai 1667) wirkte jedoch beruhigend. Ludwig warnte darin nicht nur vor Truppensendungen nach den Niederlanden, sondern auch vor der Gestattung von Durchzügen. In diesen Fällen drohte er die Neutralität der Reichsstände nicht mehr zu beachten, im übrigen aber werde er den Westfälischen Frieden aufrecht halten und sein Heer in Lothringen nicht gegen Deutschland vorrücken lassen. In der niederländischen Frage erklärte er sogar seine Bereitschaft zu einem Vergleich. Am Regensburger Reichstage aber erhob sich lebhafter Streit über die Rechtsfrage. Da Burgund, durch den Westfälischen Frieden als Glied des Reiches anerkannt, ein Recht auf des Reiches Schutz und Schirm habe, beanspruchte der Vertreter des burgundischen Kreises Reichshilfe für die Niederlande. Dagegen folgerte Gravel aus einem Artikel des Westfälischen Friedens (et ut eo sincerior etc.) und aus der kaiserlichen Wahlkapitulation von 1658 für den Kaiser und die Reichsstände die Pflicht, den Feinden Frankreichs nie ihre Unterstützung zu leihen. Ferdinand Maria aber schrieb (21. Juni) an Franz v. Mayr, an den nach Öxles Sturz der wichtige Posten des ersten bairischen Gesandten am Regensburger Reichstage übergegangen war: seines Erachtens sei es nicht daran gelegen, wie das Friedensinstrument auszulegen sei, sondern was des Reiches Interesse, Ruhe und Wohlstand erfordere. Habe man denn jetzt, da das Reich seines Friedens noch wohl bedürfe, Ursache, sich ohne Not in diese niederländischen Händel einzumischen? Damit war der bairische Standpunkt für den ganzen Verlauf des Devolutionskrieges vorgezeichnet und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

— nicht aus Rücksicht auf Frankreich, sondern aus Eifer für den Frieden — die streng neutrale Haltung eingenommen, die in diesem Falle zweifellos auch Maximilian I. beobachtet haben würde, die auch einem dringenden Wunsche der gesamten bairischen Landstände entsprach [1]). Ließ sich aber die Neutralität aufrecht halten, wenn der Kaiser zur Unterstützung Spaniens zu den Waffen griff und seinen Truppen den nächsten Weg nach dem Kriegsschauplatze durch Baiern wies? — Noch von Venedig aus schrieb der Kurfürst an Mayr, er halte für nötig, daß der Kaiser sich nicht einmische. Mayr wurde beauftragt, dies der kaiserlichen Gesandtschaft in Regensburg zu erklären. Er scheint das in schärferer Form getan zu haben, als seine Weisung besagte, und da er auch Gravel gegenüber über die Intentionen seines Herrn hinausging, zog er sich vom Kurfürsten ernste Vorstellungen zu. Das schloß nicht aus, daß der Baiernfürst auf dem Regensburger Reichstage, allen voran, den Durchzug kaiserlicher Truppen zum Schutz der Niederlande von Reichs wegen verboten sehen wollte [2]).

Der kaiserliche Vertreter in Regensburg, Kardinal Erzbischof Guidobald von Salzburg, Graf v. Thun, bemühte sich, die Hilfe der Reichsstände für die Niederlande zu gewinnen. Gravel arbeitete ihm entgegen; er wollte jede Verhandlung über die niederländische Frage in den Reichskollegien hintanhalten. Unter seinem Einfluß und auf Betreiben von Köln und Mainz einigte sich ein Teil der Stände auf den Zusammentritt einer Nebenversammlung, eines „Mediationstages" in Köln. Die ersten Konferenzen dieses Tages (Juli, Aug. 1667) waren von den drei geistlichen Kurfürsten, Münster und Pfalz-Neuburg, also fast ausschließlich von geistlichen Fürsten beschickt. Unter der Leitung Wilhelm Egons v. Fürstenberg wurde ein Vermittlungsversuch beschlossen und dazu die

1) Das bezeugt die Äußerung eines bairischen Staatsmannes zum brandenburgischen Gesandten Stein. Urk. u. Actenstücke z. Gesch. d. Kurfürsten Friedr. Wilh. v. Brandenburg XII, 806.

2) Pribram, Lisola, S. 349.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

für Frankreich erwünschte Erklärung gegen alle Truppendurchzüge, besonders kaiserlicher Truppen nach den Niederlanden.

Aus Italien zurückgekehrt, entschloß sich auch Ferdinand Maria, den Kölner Tag zu beschicken, und fortan setzte er allen Versuchen, diesen Friedenskonvent zu sprengen und die niederländische Frage an den Reichstag zu bringen, Widerstand entgegen. Um aber Baiern die Durchführung seiner Neutralitätspolitik zu ermöglichen, dachte man in München gleichzeitig an eine auf Grundlage der Kreisverfassung durchzuführende Vereinigung oberdeutscher Reichsstände zur gemeinsamen Wahrung bewaffneter Neutralität und zur Abwehr von Truppendurchzügen. Offenbar war ein Angriff des Kaisers auf das französische Elsaß weit eher zu befürchten als ein Einfall der Franzosen in Oberdeutschland. Der geplante Bund richtete also seine Spitze gegen den Kaiser und kam ebenso wie die Erklärung des Kölner Tages dem französischen Interesse entgegen. Während nun der bairische Kreis wenig oder keine Hoffnung zum Anschlusse an die geplante „Assoziation" gab, versicherte sich ein bairischer Gesandter, der Geheimrat und Vizestatthalter der Oberpfalz Ewald v. Kleist, im September in Stuttgart der prinzipiellen Übereinstimmung der würtembergischen Regierung. Der Würtemberger v. Manteuffel begab sich nach München zu Konferenzen mit Schmid und Fürstenberg und am 7. November unterzeichneten diese Bevollmächtigten eine „Eventualabrede" [1]), laut deren ihre Fürsten sich auf Unterhaltung vertraulicher Korrespondenz einigten und Würtemberg den schwäbischen Kreis oder doch dessen mächtigere Stände für die Assoziation gewinnen sollte. Da aber dieses Werben bei den schwäbischen Kreisständen keinen Erfolg hatte, beschloß man in Würtemberg, sich auf ein Schutzbündnis mit Baiern zu beschränken, nahm Werbungen vor und schrieb einen Landtag aus, der die Mittel bewilligen sollte.

Anfang September ward in Köln ein zweiter Tag eröffnet, der auch von Baiern, von sämtlichen Kurfürsten, von

1) Gedruckt bei Döberl II, S. 54 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Celle, Hannover und Wolfenbüttel besucht war. Hier sollte nun eine förmliche Konföderation der Teilnehmer erzielt werden. Doch gleich dem Vertreter Brandenburgs war Kleist, der Vertreter Baierns, angewiesen, sich in eine neue Allianz so wenig einzulassen wie in den zu erneuernden rheinischen Bund. Nach Baierns Intention sollte sich der Kölner Konvent durch eine streng neutrale Haltung die Möglichkeit einer erfolgreichen Vermittlerrolle wahren. Die Konföderation kam nicht zustande. Das Hauptziel des Tages aber, die Mediation, wurde — wir greifen hier der Erzählung vor — zwar durch eine von der Kölner Versammlung nach Madrid abgeordnete Gesandtschaft, in der Kleist wiederum Baiern vertrat, betätigt, aber ohne Wirkung: als die Gesandten Mitte April 1668 am spanischen Hofe Audienz erhielten, war man dort ohnedies schon entschlossen, den Friedenskongreß in Aachen zu beschicken.

Mittlerweile aber hatten die militärischen Erfolge der Franzosen in den Niederlanden und die deutlich hervortretenden Prätensionen Ludwigs XIV. auf die Kaiserkrone eine kriegerische Stimmung in Deutschland geweckt. Nicht nur der kaiserliche Hof, auch Brandenburg, die braunschweigischen Herzoge und ein ansehnlicher Teil der in Regensburg versammelten Stände war für bewaffnetes Eingreifen in den Niederlanden. Am 12. September sprach sich in Regensburg die Mehrheit des Fürstenrates dafür aus. Baiern stimmte dagegen; es wollte eine Drohung mit Gewalt vermeiden, wollte nicht einmal die Anerkennung der Reichszugehörigkeit des dem Reiche tatsächlich fremd gewordenen burgundischen Kreises aussprechen. Ebenso stimmte Baiern zwei Tage darauf im Kurfürstenrate und hier fiel — nur gegen das brandenburgische Votum — auch der Beschluß in diesem Sinne. Doch drang Baiern nicht mit dem Verlangen durch, im Eingange des Beschlusses hervorzuheben, „man sehe gern, daß das Reich bei diesem burgundischen Wesen außer aller Gefahr und Unruhe verbleibe und in keinen Krieg verwickelt werde".

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Der Kaiser aber entschloß sich nun zu dem Versuche, die einzelnen Kurfürsten durch Gesandtschaften umzustimmen. In München wurde der zu diesem Zwecke und zum Abschlusse eines Bündnisses mit Baiern entsandte Reichshofrat Graf v. Waldstein (20. Sept.) vom Kurfürsten wie von der Kurfürstin mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen, gewann jedoch bald die Überzeugung, daß die Abweisung der kaiserlichen Anträge schon vor seiner Ankunft beschlossen war. Fürstenberg betonte, daß auch die geheimen Räte in Wien in der Kriegsfrage nicht einig seien [1]). Wenn Adelheid dem Gesandten erklärte, trotz ihrer nahen Verwandtschaft zu dem französischen Königshause kenne sie keine andere Neigung mehr als das Interesse ihres Kurfürsten und die Ruhe des römischen Reiches, so konnte Waldstein den Sinn dieser wohl erwogenen Worte kaum mißverstehen — auch ohne Einblick in den gleichzeitigen Brief Adelheids an ihren Bruder, worin sie aussprach, daß diese Ruhe durch eine Einmischung in die niederländischen Händel gestört würde. In seinem schriftlichen Bescheid (30. Sept.) ersuchte Ferdinand Maria den Kaiser unter Hinweis auf die Friedensbemühungen des Papstes und anderer Mächte, Spanien für einen gütlichen Vergleich zu gewinnen.

Im November, als der Kurfürst auf der Jagd in Geisenfeld weilte, kam der baireuthische Kanzler Karl v. Stein [2]) im Auftrage des Kurfürsten von Brandenburg, kam auch der kaiserliche Gesandte in Regensburg, Erzbischof Guidobald von Salzburg zu ihm, um ihn für eine Vermittlung von Reichs wegen zu gewinnen. Auch Gravel eilte, als er von diesen Sendungen erfuhr, nach Geisenfeld, um entgegenzuarbeiten. Der Kaiser wie der Brandenburger erfuhren eine Abweisung. Anderseits holte sich der Baiernfürst eine schroff abweisende Antwort des Kaisers, als er diesen in einer brieflichen Vorstellung (29. Nov.) im Namen der bedrohten katholischen

1) Vgl. über Waldsteins Sendung auch Pribram, Lisola, S. 382 f. und zum Folgenden S. 403.

2) Siehe Urkunden u. Actenstücke z. Gesch. d. Kurfürsten Friedrich Wilhelm v. Brandenburg XII, 804 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Religion beschwor, einem Bündnisse mit protestantischen Reichsständen und dem Kriege mit Frankreich fern zu bleiben. Die Unkatholischen tun nichts umsonst, meinte der Kurfürst, sie fordern für ihre Hilfe eine Landvergrößerung oder werden sich ihrer Rüstungen gar bedienen, um auf Kosten der Pfaffen Krieg zu führen oder einen Bischof über den Haufen zu werfen. Ein überraschender Ausbruch des alten religiösen Widerwillens, um so überraschender, als ja Baiern, wie der Kaiser in seiner Antwort zu betonen nicht versäumte, in Köln sich selbst mit anderen Ständen ohne Unterschied der Religion vereinigt hatte. In seiner Neutralitätspolitik aber ward der Kurfürst auch durch eine vorübergehende Schwenkung des Mainzers auf die Seite des Kaisers und die Sendung Stadions, eines Vetters des Mainzer Kurfürsten, nach München nicht irre gemacht.

Verführerischer aber als alle diese Zumutungen war ein Antrag, der Baiern die Mittel zu dauernder Aufrechthaltung der Neutralität ohne drückende Belastung des Volkes verhieß — freilich um den Preis eines im Grunde Verletzung der Neutralität bedeutenden Anschlusses an eine der streitenden Mächte. Mit dem Angebot von Subsidiengeldern tritt aufs neue ein Faktor auf, den wir schon bei dem Speirer Bündnis von 1532, bei dem Bündnis von 1631 und bei dem Allianzentwurf von 1664 als Begleiterscheinung der bairisch-französischen Annäherung kennen lernten und der von nun an über ein Jahrhundert eine noch bedeutendere Rolle in der bairischen Politik spielen sollte. In der Geschichte eines jeden Staates, wer möchte es bestreiten, ist die Jagd nach Subsidien einer fremden Macht ein unerfreulicher Zug. Beachten wir aber seine große Verbreitung — Mainz und Köln, Münster und Pfalz-Neuburg schlossen 1666 und 1667 Verträge mit Frankreich mit reichlicher Subsidienzusage —, so werden wir der bairischen Regierung diesen Akt der Demütigung um so weniger schwer anrechnen, als sie dafür eine triftigere Entschuldigung hatte als manche andere. Im letzten Grunde beruhte die Nötigung dazu auf der drückenden Nachbarschaft des über-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mächtigen Österreich. Wollte Baiern eine selbständige Politik verfolgen, wollte es sich nicht völlig von den Habsburgern ins Schlepptau nehmen lassen — im gegenwärtigen Falle: wollte es seine Neutralität auch gegen den Willen des Kaisers behaupten, so bedurfte es einer militärischen Rüstung, die seine eigenen Kräfte auf die Dauer überstieg und nur mit den Hilfsgeldern eines an dem Bestande und einer selbständigen Politik Baierns interessierten Macht angelegt und getragen werden konnte.

Ein Schreiben, das Wilhelm Egon von Fürstenberg, Frankreichs eifriger Diener, aus Paris an seinen Bruder Hermann Egon (15. Aug. 1667) richtete, enthielt die erste Anregung in diesem Sinne. Würde Baiern — in der Absicht einer Vereinigung mit schwäbischen Streitkräften — 4000 Mann z. F. und 2000 z. Pf. aufstellen, dann wäre vermutlich der König von Frankreich zu gewinnen, für die Werbekosten einmal 40—50000, für die Unterhaltung der Truppen jährlich 100000 fl. an Baiern zu bezahlen. Zugleich glaubte Wilhelm als Kenner der Verhältnisse an den Höfen von Versailles wie München der Kurfürstin eine französische Pension von 20000 fl., seinem Bruder Hermann ein Gnadengeld von 10000 fl. in Aussicht stellen zu dürfen. Ferdinand Maria trug doch Bedenken, auf das Ansinnen einzugehen. Es lag nicht im Interesse der französischen Regierung, ein derartiges Abkommen geheim zu halten — im Gegenteil. Von der Enthüllung aber mußte offene Feindschaft des Kaisers die Folge sein. Dagegen verstand Hermann Egon v. Fürstenberg, als er in Geisenfeld mit Gravel zusammentraf, diesen dem Plane geneigt zu machen und der Gesandte gewann nun seinen König für einen neuen Annäherungsversuch an Baiern. Der Metzer Staats- und Parlamentsrat Caillet du Theil war bestimmt, in München einen Allianzentwurf [1]) zu unterbreiten, wonach sich Baiern verpflichten sollte, einer Einmischung des

1) Gedruckt bei Lebon, Recueil des instructions VII, 29. Vgl. ebendort, S. 20 die Instruktion für Caillet v. 25. Jan. 1668. Dazu Döberl, S. 376—379.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Reichs in den niederländischen Krieg nicht zuzustimmen und kaiserlichen Truppen den Durchzug zu verweigern. Frankreich wolle es mit Streitkräften bis zu 10000 Mann unterstützen, dafür sollte es aber auch seinerseits eventuell ein Korps unter die Fahnen König Ludwigs in Deutschland stellen. Von Subsidien enthielt der Entwurf nichts. Aber Caillet kam nicht dazu, seine Instruktion auszuführen: schon war ein Umschwung am brandenburgischen und am kaiserlichen Hofe erfolgt, der den Vollzug seiner Mission verhinderte. Am 15. Dezember schloß nämlich Brandenburg einen Vertrag mit Frankreich, worin es sich, ganz im Sinne der bairischen Politik, verpflichtete, Frankreich feindliche Truppendurchzüge nicht zuzulassen. Und am 19. Januar 1668 folgte ein vor dem bairischen Hofe streng geheim gehaltenes Abkommen von überraschendem Inhalt zwischen Frankreich und dem Kaiser. Leopold nahm es auf sich, Spanien für eine Gebietsabtretung in den Niederlanden zu gewinnen — mit den Generalstaaten hatte Frankreich die dafür gewünschten Plätze bereits vereinbart. Weigerte sich Spanien, so versprach der Kaiser, ihm keine Hilfe zu leisten. Und noch mehr, für den Fall des Erlöschens des habsburgischen Mannsstammes der spanischen Linie, der bei der schwächlichen Gesundheit Karls II. nahe zu liegen schien, erkannte der Kaiser das Prinzip der Teilung an und gab Frankreich kostbare Stücke der spanischen Erbschaft preis: die spanischen Niederlande, die Freigrafschaft Burgund, Navarra, Neapel, Sizilien. Wenn Mayr nun urteilte, sein Kurfürst könne sich mit dem Ruhme begnügen, andere Mächte zur Besinnung gebracht zu haben, so lag darin viel schmeichlerische Übertreibung. Der Brandenburger war durch sein Interesse bei der polnischen Königswahl, Kaiser Leopold durch ängstliche Kriegsscheu, der bald nach dem Abschlusse des Teilungsvertrags gestürzte kaiserliche Vertragsunterhändler und erste Minister, Fürst Auersperg, durch Begehrlichkeit nach dem Kardinalshut zum Entgegenkommen gegen Frankreich getrieben worden[1]). Daß aber Baierns Haltung dazu beigetragen haben

1) Vgl. Erdmannsdörffer I, 518f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mag, die Kriegslust in Wien und Berlin zu dämpfen, wird sich nicht bestreiten lassen.

Als aber nach der Eroberung der Franchecomté durch Condé (Febr. 1668) England, Holland, bald auch Schweden, in der Tripelallianz vereinigt, gegen Frankreich eine drohende Haltung annahmen, wurde dort der bairische Bündnisplan aufs neue aufgegriffen. In München war eben wieder die Angst vor einem kurpfälzischen Angriff rege geworden; sie veranlaßte zunächst (20. März 1668) die Erneuerung des 1657 und 1664 abgeschlossenen Bündnisses mit Mainz [1]). Als Gravel auf Wunsch des bairischen Hofes am 11. März 1668 nach München kam, fand er eine der französischen Allianz sehr geneigte Stimmung. Bei den bereits veranstalteten Werbungen hatte man auf Frankreichs Geldhilfe gerechnet. Schmid und Fürstenberg führten die Unterhandlungen mit dem französischen Gesandten, wobei ihnen anfangs eine herbe Enttäuschung beschieden war, da die Anträge Frankreichs hinter den von Wilhelm v. Fürstenberg brieflich in Aussicht gestellten erheblich zurückblieben. Wenn französischerseits betont wurde, daß Münster und Pfalz-Neuburg gegen eine ähnliche Summe, wie Baiern geboten ward, sich bereits zur Stellung von etwa 6000 Mann verpflichtet hätten, machten die bairischen Vertreter geltend, daß ihr Kurfürst doch ungleich mehr exponiert sei, daß er bereits 6000 Mann beisammen habe und diese Macht auf 10—12000 erhöhen wolle; man wolle sich dadurch nicht nur gewaltsamen Durchbruchsversuchen des Kaisers gewachsen machen, sondern auch einen Druck auf seine Entschließung üben. Nach mehrtägigem Feilschen steigerte Gravel sein erstes Angebot doch auf 100000 Taler, doch sollte deren zweite Hälfte erst sechs Monate nach Ratifikation des Vertrags ausbezahlt werden. Da dies dem bairischen Hofe nicht genügte, reiste Gravel am 24. März ab, um seinem Könige ein von Schmid entworfenes Allianzprojekt vorzulegen und diesem die Entscheidung anheimzustellen. Der Bündnisentwurf des bairischen

1) Zeitschr. f. Bayern IV, 170.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kanzlers beharrte auf dem Standpunkte der bewaffneten Neutralität, wahrte auch, wie Maximilian 1631, Baierns Pflichten gegen Kaiser und Reich unter der Voraussetzung, daß von dieser Seite nichts gegen den westfälischen Frieden und gegen den Inhalt dieses Vertrages geschähe. Kommt es nicht zum Kriege des Kaisers und Reichs gegen Frankreich, so erhält Baiern von Frankreich 100000 Taler, zahlbar binnen eines Monats. Im Kriegsfalle aber hat Frankreich jährlich 180000 Taler in monatlichen Raten zu zahlen, wofür der Kurfürst seine Truppen auf 10—12000 Mann bringen muß. Kann er trotzdem Durchzüge fremder Truppen nicht verhindern, so muß ihn Frankreich mit Hilfstruppen oder anderen Mitteln unterstützen.

Gravel selbst war der Meinung, daß dieser Vertrag ohne den Friedensschluß zustande gekommen wäre. Aber eben in den nächsten Wochen wurde Ludwig XIV. durch Besorgnis vor Erweiterung der Tripelallianz, das Verlangen der Welt seine Mäßigung zu zeigen und den ihm angebotenen immerhin stattlichen Gewinn eines Teils der spanischen Niederlande zum Einlenken bestimmt. Am 2. Mai 1668 beseitigte der Friede von Aachen zwischen Frankreich und Spanien, dem im April der Friede zu St. Germain zwischen Frankreich, England und den Generalstaaten vorausgegangen war, den zweiten bairisch-französischen Allianzplan, wie der erste durch den Türkenfrieden von 1664 gegenstandslos geworden war. Zwar sind die Bündnisbestrebungen auf Seite Frankreichs auch in der nächsten Zeit nach dem Aachener Frieden noch nicht eingeschlafen. Aber der nächste Versuch trug ein gänzlich verändertes Gesicht und ein derartiges, daß man ihn nicht sehr ernst nehmen kann. Die bairische Allianz ward als Ausgangspunkt einer weiteren katholischen Union gedacht, in die auch der Kaiser eintreten sollte. Der Kaiser, dessen Politik auch nach dem Aachener Frieden in Baiern auf dem Regensburger Reichstage fast in allen aufgeworfenen Fragen einen Gegner fand! Der Vertragsentwurf, der Baiern vorgelegt ward, beschränkte sich auf eine Wiederholung des ersten allgemeineren Teils des Allianz-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

projektes aus der Zeit der Türkengefahr. Er ließ jede Bestimmung über die Art der gegenseitig zu leistenden Hilfe vermissen, ward daher in München als zu generell abgelehnt. Auch am Wiener Hofe bestand, wie Gravel bekennen mußte, keine Neigung zu einer Union mit Frankreich und so verliefen die Verhandlungen darüber, die sich bis in den Mai 1669 erstreckten, im Sande.

Wir stehen vor einem bedeutungsvollen Wendepunkte unserer Geschichte. Zum ersten Male taucht das lockende Phantom der Erbfolge in einer der großen habsburgischen Monarchien auf, das nun drei Generationen hindurch in den entscheidendsten Momenten der trügerische Leitstern für die Politik der Landesfürsten werden sollte und das diesem langen Abschnitt unserer Geschichte sein überwiegend dynastisches Gepräge aufdrückt. Es scheint, daß Ferdinand Maria noch von seiner Mutter daran erinnert worden war, daß er in einem gewissen Falle Erbansprüche auf Böhmen und Österreich habe [1]). Dieser Fall schien näher gerückt, als am 3. Januar 1668 Leopolds I. einziger Sohn Ferdinand Wenzel im Alter von wenigen Monaten starb. Daß dem Kaiser ein weiterer geboren würde, scheint am bairischen Hofe, so befremdend dies ist, als aussichtslos gegolten zu haben. Jedenfalls wollte man sich für die Lage vorbereiten, die bei einem söhnelosen Hingang Leopolds eintreten würde. Über dessen Gesundheitszustand waren die schlimmsten Gerüchte verbreitet; übertreibende Nachrichten, die freilich keine so große Wirksamkeit üben konnten, wären sie nicht am Münchener Hofe auf den günstigsten Boden gefallen [2]).

1) Siehe das Zeugnis Kaspars v. Schmid, wiedergegeben in dem Berichte Gravels v. 2. Sept. 1670 bei Döberl II, S. 145.

2) „Wegen der Schwächlichkeit des Kaisers wurde allgemein an seinem längeren Leben und vollends einer Nachkommenschaft von ihm gezweifelt." So J. Haller, Die deutsche Publizistik 1668—1674, S. 18. In einer von Philipp Wilhelm von Neuburg inspirierten Schrift v. ca. 1670 heißt es, dem Kaiser sei „durch so vielfältiges Zusetzen durch Gift und anderes die Kraft und virtus generandi geschwächt worden". Haller, S. 19.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wie mit dem schwächlichen Karl II. der spanische, so schien mit Leopold I. der deutsche Mannsstamm des habsburgischen Hauses in Bälde zu erlöschen. Diese Annahme barg eine dreifache Täuschung in sich: Karl II. von Spanien starb erst 1700, Leopold I. erst 1705 und als die gewaltigste Illusion erwies sich der Unglaube an dessen Nachkommenschaft: dem Kaiser wurden aus seiner ersten Ehe noch drei, aus seiner zweiten Ehe wieder drei, aus der dritten neun Kinder geboren, und wenn auch die Sprößlinge der ersten Ehe mit Ausnahme der Tochter Maria Antonia und die drei Töchter der zweiten habsburgischen Gemahlin Claudia das zarteste Kindesalter nicht überlebten, so brachte doch die dritte, die wittelsbachische Ehe, dem Kaiser zwei vollkräftige Söhne.

In so irrigen Voraussetzungen und sanguinischen Erwartungen wurzelte eine wichtige Phase der bairischen Politik: eine Welt ehrgeiziger Wünsche und Hoffnungen wurde durch sie in dem kurfürstlichen Ehepaare ins Leben gerufen. Ferdinand Maria war der Sohn der Habsburgerin Marianne, der Enkel Kaiser Ferdinands II. Und Marianne hatte niemals, weder, als sie Maximilian von Baiern ihre Hand reichte noch später, einen Erbverzicht geleistet, wiewohl ihr der Ehevertrag dies auferlegte. Der Ehevertrag aber sprach ihr und ihren Erben ein Erbrecht nach dem Aussterben des österreichischen Mannsstammes zu [1]). Bei Eröffnung der weiblichen Erbfolge in Österreich konnte der Regredienterbe, der Nachkomme der ältesten erbberechtigten Prinzessin, mit in Betracht kommen, wenn er nicht, wie man am bairischen Hofe annahm, gar den Vorzug hatte.

Diese Lage der Dinge eröffnete Frankreich die günstigste Gelegenheit, sich Baiern enger zu verbinden. Denn es war klar, daß dessen Fürst ohne die Unterstützung einer Großmacht ein so hohes ehrgeiziges Ziel nie erreichen konnte. Schon zwei Jahrzehnte vorher hatte, wie hier nachgeholt sei, die erwartete Eröffnung nicht des österreichischen, aber des spanischen Erbes Mazarin einen Köder geboten, der Baiern locken

1) Aettenhover, S. 577.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sollte. Als er 1649 Vautorte an den Münchener Hof sandte, um nach dem Kriege die Beziehungen zu Baiern auf neuer Grundlage zu ordnen, hatte er Maximilian ziemlich deutlich daran erinnern lassen, daß nach dem Aussterben der männlichen Linie der spanischen Habsburger das Herzogtum Mailand nicht auf die weiblichen Erben übergehen könne, und hatte die Möglichkeit angedeutet, daß dieses schon früher von den bairischen Wittelsbachern angestrebte schöne Fürstentum ihnen zufallen könnte [1]). Es lag darin der erste erkennbare Hinweis auf eine künftige Teilung der spanischen Monarchie [2]) und zum ersten Male hatte Frankreich hier versucht, Baierns Anschluß durch die Aussicht auf eine Gebietserweiterung aus dem spanischen Erbe zu gewinnen. Die Sendung Vautortes war aber damals fruchtlos verlaufen, da Maximilian sein politisches System nicht vom Kaiserhause trennen wollte und da die angedeutete Möglichkeit doch einem Luftschlosse zu ähnlich sah, um den nüchternen Politiker zu reizen.

Nun aber wurde auch die Kaiserkrone von Ferdinand Maria ernstlich ins Auge gefaßt. Wie wir durch ein nicht anzuzweifelndes Zeugnis seines Sohnes erfahren, reute es ihn jetzt [3]), daß er das nicht schon nach dem Tode Kaiser Ferdinands III. getan hatte. Waren die männlichen Habsburger ausgestorben, so lagen ja die Dinge unvergleichlich günstiger als damals. Und schon die Tatsache, daß er bei Österreich nicht den leisesten Dank für seine Entsagung geerntet hatte, läßt uns einen Umschwung in seiner Stimmung gegenüber diesem Ziele begreiflich erscheinen. Sicher war seine Ablehnung 1657 nicht durch Rücksicht auf die österreichischen Interessen diktiert worden; gleichwohl ist es psychologisch zu verstehen, daß er sich aus diesem Verzicht ein Verdienst gegenüber dem Hause Habsburg machte. Max Emanuel schrieb

1) Lebon, Recueil des instructions VII, 10.

2) Preuß, Wilhelm III. usw. I, 93 f.

3) Wie Döberl, S. 405 bemerkt, muß der Umschwung in der Anschauung des Fürsten in der Zeit zwischen dem Aachener Frieden und August 1669 erfolgt sein.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

1712 an seinen Bruder Josef Clemens: „Die kaiserliche Krone ist unserem Herrn Vater angetragen worden, welchen es sein Leben lang gereut, solche nicht acceptirt zu haben. So Euer Liebden vielleicht nicht wissen werden; ich aber habe seine eigenhändigen Manuscripta gelesen, welche ich nach seinem Ableiben in seinem Kabinet gefunden. Der Kanzler Schmid und Prielmaier waren dabei, als ich solche Schriften aufgesucht, und weilen ich damals noch in der Administration (unter Vormundschaft) war, so haben mir diese beiden angeraten, aus Sorge, daß dieselben der Herzog Max [1]) zu lesen bekäme, sie zu verbrennen, welches ich auch in ihrer Gegenwart getan. Man gab große Schuld dem Grafen Kurz wie auch unserer Ahnfrauen, die das Interesse ihres Hauses ihren eigenen Kindern vorgezogen."

Im Reiche galt Ferdinand Maria im Falle des Erlöschens des österreichischen Mannsstammes als das künftige Oberhaupt des Reichs [2]). Wenn die heißblütige Kurfürstin, wie sich erwarten läßt, aufs neue die Rolle der Drängerin aufnahm, mit der sie vor zwanzig Jahren bei ihrem Gemahl keinen Erfolg erzielte, hatte sie nun leichteres Spiel. Im gleichen Sinne waren die einflußreichsten Räte des Fürsten, Schmid und Fürstenberg, rührig. Schon damals dürften diese Ratgeber dem Hauptbedenken, das man früher gegen eine bairische Kaiserkandidatur eingewendet hatte, ungefähr mit denselben Gründen entgegengetreten sein, denen wir 1675 in einer Denkschrift des schwedischen Gesandten Esaias v. Pufendorf [3]) begegnen. Die Ansicht, heißt es hier, „daß ein Prinz von

1) Max Emanuels kaiserlich gesinnter Oheim und Vormund Maximilian Philipp. Das wichtige Zeugnis zuerst bei Heigel, Quellen u. Abhdlgen. z. neueren Gesch. Bayerns, S. 242.

2) Vgl. Waremundi Sinceri Prosopographia 4 electorum secularium, 1668, p. 8: Hunc habenas olim recturum Imperii, deficiente Austriaci Stemmatis Imperatore . . . autumant, nam consilio valet et opibus. Religionem insuper sectatur Romanensium etc. Dies Zeugnis ist um so gewichtiger, da der Verf. Protestant ist.

3) „Entwurf etlicher einfältiger Gedanken über das Churbayrische Interesse u. Conduite", bei Heigel I, 43 dem Kanzler Schmid zugeschrieben.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

niedrigerem Vermögen als ein Kaiser vom Hause Oesterreich sich mit solcher Dignität nur ruiniren würde, ist wie ein Gespenst, damit man je zuweilen die Kinder und Unverständigen zu erschrecken pfleget, massen denen, so die rechten Griff wissen, noch wohl Mittel und Weg bevorstehen, wodurch man sich die Unkosten einer Krönung und etwas stärkere Hofhaltung reichlich und mit Wucher wieder gut tun könnte, und man also dieser Considerationen wegen gar nicht Ursach hätte, einen solchen Bissen fahren zu lassen, wann die Gelegenheit selbigen zu erhaschen sich ereignete".

Ein anderes gewichtiges Bedenken: die unfehlbare tötliche Feindschaft Habsburgs, die sich Baiern durch die Erwerbung der Kaiserkrone auf den Hals laden würde, bestand nicht mehr oder war doch sehr verringert, wenn die Habsburger im Mannsstamme erloschen und ihre Monarchie, wie Baiern plante, zertrümmert war. Denn eine Zertrümmerung war die Folge, wenn die bairischen Erbansprüche verwirklicht wurden. Die Lücke, die durch das Aussterben der Habsburger entstanden wäre, würde eine so durchaus veränderte politische Lage geschaffen haben, daß man nicht urteilen dürfte, Ferdinand Maria sei mit diesen ehrgeizigen Plänen dem Geiste der väterlichen Politik, dem er sonst als seinem Leitstern folgte, untreu geworden. Seine Rechte mit allen Kräften zu wahren, entsprach auch den Grundsätzen des Vaters. Und hatte nicht eben dieser dazu geholfen, den Erbrechten auf österreichische Länder, die man nun beanspruchen wollte, ein neues Fundament zu geben? Denn wer anders als ihr Gemahl dürfte veranlaßt haben, daß für Marianne und ihre Erben in dem Ehevertrage ein Erbrecht auf die österreichischen Länder nach dem Aussterben des österreichischen Mannsstammes vorbehalten blieb?

Zur Feststellung und Begründung der beanspruchten Erbrechte wurden nun am bairischen Hofe die Federn von Staatsmännern und Rechtsgelehrten in Bewegung gesetzt [1]). Schmid

1) Vgl. Döberl, S. 406 f. u. Beilagen Nr. 43. 44. Wenn damals niemand, wie es scheint, an eine Begründung der Erbansprüche auf

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

selbst hat (wie schon sein Vorgänger Adlzreiter) ein Systema praetensionum bavaricarum verfaßt. Die Schrift war schon 1702 nicht mehr aufzufinden und ist bis jetzt nicht bekannt geworden, doch kennen wir die Ansichten ihres Verfassers aus seinen Äußerungen zu Gravel. Der Vizekanzler beanspruchte beim Erlöschen des deutsch-habsburgischen Mannsstammes für Mariannens Nachkommenschaft die Hälfte der österreichischen Erbländer und wenigstens eines der deutsch-habsburgischen Reichslehen. Bei Eröffnung der cognatischen Erbfolge habe der Regredienterbe, der Nachkomme der ältesten Ahnfrau, in den Allodien gleiches Recht mit der Tochter des letzten agnatischen Besitzers, in den Lehen aber, wenn er männlichen Geschlechtes sei, ein Vorrecht vor der Tochter des letzten Besitzers. In der Tat gab es unter den Juristen Vertreter der Lehre,

die Ehepakten und den beschränkten Erbverzicht Annas von Österreich von 1546 (vgl. Bd. IV, 343 f.) dachte, ist das damit zu erklären, daß die Begründung durch den eingeschränkten Erbverzicht Mariannens viel näher lag und der Kurfürst hiefür die mündliche Weisung seiner Mutter selbst hatte. Eine Kenntnis des Testaments Ferdinands I. tritt in dieser Zeit nirgends zutage, scheint bei Schmid sogar ausgeschlossen. Vgl. Döberl, S. 413 f. Gegen Döberls abschwächende Auslegung der Abmachungen v. 1546, bei denen Ehevertrag und Erbverzicht zusammen zu berücksichtigen sind („behalten Anna und ihren Erben nur etwaige Rechtsansprüche vor, ohne diese genau zu präciiiren"), sei auf die Stelle in Annas Erbverzicht v. 5. Juli 1546 verwiesen: „daß dann (beim Aussterben des männlichen Stammes) uns, unseren Erben und Nachkommen unsere Erbgerechtigkeit und Forderung zum Königreich Böhmen durchaus unversehrt freistehen solle." Im Ehevertrage Mariannens mit Maximilian I. v. 17. Juli 1635 werden Ungarn, Böhmen und die dazu gehörigen Provinzen, auch das Erzherzogtum Österreich und andere Länder des Hauses Österreich mit ihren Zugehörungen als das Erbe bezeichnet, auf das Marianne und ihre Erben nach dem Aussterben des männlichen österreichischen Stammes Anspruch haben sollen. — Wenn Döberl (s. Duplik, S. 344) den Gedanken, österreichische Erbansprüche zu erheben, als das Eigentum Schmids erklärt, während Preuß ihn Fürstenberg zuzuweisen scheint, glaube ich, daß man die Entstehung dieses Planes dem Kurfürsten selbst, den seine Mutter über das Rechtsverhältnis unterrichtet hatte, nicht absprechen darf. Schmid hat wohl nur im Auftrage seines Herrn das Projekt ausgearbeitet.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

daß in Lehen der männliche Regredienterbe den Vorzug vor der Tochter des letzten Besitzers habe. In den Allodien hatte sich nach Schmids Ansicht der Kurfürst von Baiern mit der Tochter Kaiser Leopolds, in den Lehen mit dem Haupte der spanisch-habsburgischen Linie zu teilen. Auf die Frage, welche Länder allodial seien, erklärte Schmid selbst: so genau können wirs eben nit wissen; doch werden als solche gehalten: Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Tirol, als Reichslehen: Ober- und Niederösterreich und Böhmen mit seinen Nebenländern. Da aber Böhmen erst nach der Teilung des Hauses in zwei Linien an die deutschen Habsburger gekommen sei [1]), und zwar durch eine Frau, falle dieses Land unmittelbar dem männlichen Sprossen der ältesten Ahnfrau, Ferdinand Maria, zu. Schmid hat später bei den Konferenzen mit Gravel zu Landshut [2]), da die französische Regierung sich gegenüber dieser Regredienterbschaftstheorie etwas ungläubig verhielt, wiederholt bemerkt, daß die Erbfolge in Böhmen nach den Gesetzen dieses Königreichs den männlichen Nachkommen jener Prinzessin gebühre, welche dem ersten Erwerber am nächsten stehe. Dies sei die Kurfürstinwitwe Marianne und diese habe vor ihrem Tode Ferdinand Maria ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß sie trotz dringender Bitten ihren und ihrer Kinder Rechten auf Böhmen und die österreichischen Allodialländer nicht entsagt habe.

Zu ziemlich übereinstimmenden Ansichten mit Schmid gelangte Delmuck, der zweite Gesandte Baierns am Reichstage, der im Sommer 1669 zur Abgabe eines Gutachtens über die Sukzessionsfrage aufgefordert wurde. Doch nahm Delmuck an, daß, solange von beiden Linien der Habsburger Manns-erben vorhanden seien, diese sich allezeit gegenseitig succediren, daß also Karl von Spanien, wenn er Leopold überlebe, der

1) Darauf beruht auch die besondere Hervorhebung Böhmens im Ehevertrag uon Erbverzicht Annas von Österreich 1546; vgl. Bd. IV, 343, 344.

2) Im Sommer 1670. Döberl 474 f. Vgl. Gravels Bericht über diese Konferenz bei Döberl II, S. 145.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nächstberechtigte Erbe sein würde. Dann erging auch an den mit Schmid verschwägerten Vorgänger Delmucks am Reichstage, Wämpl, der Auftrag zu einem Gutachten. Wämpl hatte schon früher ein solches verfaßt und darin beim Tode des Kaisers ohne männliche Deszendenz Ferdinand Maria und seinem Bruder die Nachfolge in der Hälfte der Allodien, in der Gesamtheit der Reichslehen aber das alleinige Erbrecht Ferdinand Maria zugesprochen. Als Reichslehen aber hatte er weit mehr Länder betrachtet als Schmid: auch Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol und sogar Ungarn. In seinem neuen Gutachten vertrat er im Gegenteil die Meinung, daß die Mehrzahl der österreichischen Erbländer (doch nicht das Herzogtum Österreich) Allodien seien. Seien sie doch durch Frauen auf dem Wege von Heiraten an Österreich gekommen — eine Tatsache, die zugleich beweise, daß die weiblichen Nachkommen erbbefähigt seien. Da Marianne keinen Erbverzicht ausgestellt habe und die Frauen völlige Gleichberechtigung mit den männlichen Gliedern des deutsch-habsburgischen Stammes genießen, könne sogar Ferdinand Maria schon jetzt, bei Lebzeiten Kaiser Leopolds, den seiner Mutter aus dem Erbe Ferdinands II. zugefallenen, bis jetzt aber vorenthaltenen Teil an den österreichischen Allodialländern „jure repraesentationis“ beanspruchen. In den Reichslehen sprach auch Wämpl dem spanischen Mannsstamme, wenn dieser Leopold überlebe, das Vorrecht vor allen Cognaten zu.

Der Zwiespalt der Meinungen, der selbst unter den bairischen Staatsmännern bestand, zeigt, wie zweifelhaft die Rechtsfrage war. Dem Kurfürsten aber kann man es nicht verdenken, wenn er in der bestimmten Erklärung seiner Mutter einen sicheren Führer zu haben glaubte.

Von dem Augenblick an, da eine österreichische Erbfolge am bairischen Hofe ernstlich angestrebt wurde, mußte ein französisches Bündnis erhöhten Wert gewinnen. Jetzt handelte es sich nicht mehr um Subsidiengelder zur Erleichterung einer bewaffneten Neutralität, jetzt galt es, Baiern die tatkräftige Unterstützung einer Großmacht zu gewinnen für die Durch-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

führung eines großen Planes, dem es nicht an eifersüchtigem Widerstand fehlen konnte. Freilich ein Ziel des bairischen Ehrgeizes, die Kaiserkrone, war auch ein Ziel Ludwigs XIV. Dieser war der Ansicht, daß das abendländische Kaisertum von Rechts wegen nicht den deutschen, sondern den in Reims gekrönten Königen gebühre. Daß es dem französischen Könige als dem mächtigsten Herrscher der Welt zustehe, war eine Ansicht, die sogar in Deutschland Vertreter hatte [1]). Im übrigen aber begegneten sich die Interessen Baierns und Frankreichs auf der ganzen Linie. Eine Aufteilung der österreichischen Monarchie, die sich von den bairischen Plänen erwarten ließ, weckte am französischen Hofe freudige Genugtuung. Und die Schwierigkeiten und Verwicklungen, die sich an die Durchführung des spanischen Erbfolgeplans Ludwigs XIV. knüpfen mußten, erhöhten den Wert einer bairischen Allianz für Frankreich.

Abgesehen von diesen besonderen Voraussetzungen war die Schwenkung der bairischen Politik in Frankreichs Lager eine Frucht des ungeheuren Übergewichtes, das diese Macht unter Ludwig XIV. gewonnen hatte und das wir am besten mit den keineswegs übertreibenden Worten eines deutschen Beobachters zeichnen. Alles zusammengenommen, sagt eine Flugschrift des Jahres 1673 [2]), hat gewiß ein zwischen Meeren und hohen Gebirgen eingeschlossenes, fruchtbares, volkreiches und mit Commerzien angefülltes, großes und schönes Königreich wie Frankreich nicht seines Gleichen. Die Nation ist ganz ingenios und couragieus, setzt gerne Leib und Leben für die gloria ihres Monarchen daran, erträgt der gloria ihres Königs und der Nation zuliebe auch die härteste Aus-

1) Erdmannsdörffer I, 509; Immich, S. 31.

2) „Force und Macht von dem jetzigen Könige in Frankreich, welcher nicht unbillich Ludovicus Magnus genannt werden möchte." Anhang zu der Flugschrift: „Kurtze Vorstellung Was zu der . . Beruhigung u. Sicherheit deß H. Römischen Reichs einige Chur- u. Fürsten desselben ungefehr umb Ostern . . 1673 . . hätten können u. sollen vornehmen." Gedruckt 1673.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

saugung durch Steuern und steht unter der absoluten Botmäßigkeit des Königs.

Als nun Hermann Egon von Fürstenberg durch seinen Bruder Wilhelm den französischen Hof in die kühnen Absichten seines Herrn einweihte, wurden diese dort mit Freude aufgegriffen. Eine Bewegung, die inzwischen in Deutschland durch den Kurfürsten von Mainz in Gang gesetzt worden war [1]), trug dazu bei, Frankreich noch engeren Anschluß an Baiern zu empfehlen. Seit dem Winter 1668/69 arbeitete Johann Philipp durch seine Diplomatie bei allen kurfürstlichen Höfen auf eine Vereinigung hin, deren Gelingen den französischen Machtgelüsten einen Riegel vorgeschoben haben würde. Da die Verhandlungen am Regensburger Reichstage über einen besseren Schutz des Reiches, über „die Reichssekurität", „das Reichsdefensionswerk", ziemlich hoffnungslos waren, sollte der Kurverein neu befestigt und reorganisiert werden, sollte dieses Ziel in Angriff nehmen und sich allmählich durch Angliederung der anderen Reichsstände zu einem über das ganze Reich ausgedehnten Bunde erweitern. „Zur Verhütung von Mißtrauen" — so hieß es in Mainz — sollte die bisher vom Kurverein ferngehaltene Krone Böhmen beigezogen werden — ein Plan, der kaum eine andere Deutung zuließ, als daß dem Vertreter Böhmens, dem Kaiser, die Leitung des Vereins in die Hände gespielt werden sollte. Der Bund, der in dieser Gestalt ein wahres Gegenstück zum rheinischen Bunde geworden wäre, sollte dann Anschluß an die Tripelallianz gewinnen.

In München erhielt der mainzische Gesandte, der Würzburger Domherr Franz Kaspar v. Stadion, (7. Mai 1669) den Bescheid, der Kurfürst finde es zweckmäßig, daß etwa noch auf den Herbst ein Kurfürstentag ausgeschrieben werde. In den Vorschlägen Stadions war davon keine Rede gewesen. Es scheint, daß die fürstenbergischen Brüder den Gedanken angeregt hatten, um dadurch Frankreich noch mehr zu beunruhigen und auf diese Macht einen Druck auszuüben. Wie Baiern äußerte sich Köln zustimmend zu dem mainzischen

1) Siehe Döberl, S. 422 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Plane; Brandenburg und Sachsen hatten schon vorher ihr Einverständnis erklärt. Gravel aber versuchte durch Mayr in Ferdinand Maria Eifersucht auf seinen rührigen Mainzer Kollegen zu wecken.

Geschickt und geschäftig machten sich nun die eifrigen Franzosenfreunde, Wilhelm Egon und sein Bruder Hermann Egon von Fürstenberg, ans Werk. Im Juni 1669 hielten sie eine Besprechung zu Hornberg im Schwarzwald (im Gutachtal nördlich von Triberg). Von dort begab sich Wilhelm zu einer Zusammenkunft mit dem Kurfürsten von Köln und mit seinem Bruder Franz Egon, Bischof von Straßburg, der damals des Kölners erster Berater war. Am 6. Juli überreichte er Ludwig XIV. eine Denkschrift, worin er die für Frankreich ungünstige politische Lage im Reich, besonders die Gefahren der Mainzer Politik, schilderte. Seine Absicht, Beunruhigung hervorzurufen, wurde vollständig erreicht, um so eher, da der bevorstehende Beitritt des Kaisers zum Dreibunde eben damals bestimmter als je behauptet wurde. Fürstenberg empfahl als die besten Stützen, an die sich Frankreich anlehnen könne, den Kurfürsten von Köln, den Bischof von Straßburg und — Baiern, dem man aber weiter entgegenkommen müsse, als bei den jüngsten Verhandlungen geschehen war.

Inzwischen hatte eine Nachricht, wonach der König von Spanien täglich an Kräften abnehme, die letzten Bedenken des Kurfürsten beseitigt und in den ersten Julitagen war bei Wilhelm von Fürstenberg ein bairischer Kurier mit einem Schreiben seines Bruders Hermann eingetroffen, das ihn aufforderte, einen Entwurf des Bundesvertrags zu übersenden [1]).

1) Die Entstehungsgeschichte des Allianzvertrages von 1670 hat Döberl, S. 433 f. aufs gründlichste erörtert und in den Beilagen die wichtigen einschlägigen Aktenstücke mitgeteilt. Vertrag u. Separatartikel s. Beilage 38. 39. 52. Pagès, L'alliance bavaroise de 1670 et la politique de Louis XIV en Allemagne d'après un ouvrage récent (Revue d'histoire moderne et contemporaine V, 667 f.) zieht aus Döberls Buch die Ergebnisse für die französische Politik.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wilhelms Antwort setzte auseinander, daß ein solcher Vertrag mit drei Möglichkeiten zu rechnen habe: Erlöschen der deutschen, Erlöschen der spanischen Habsburger und Ausbruch des in der Luft liegenden französisch-holländischen Krieges. In der schwierigen Frage der Sukzession im Reich empfahl er den Ausweg, daß der Kurfürst Ludwig XIV. das Kaisertum überlassen, für sich aber die Würde eines römischen Königs in Anspruch nehmen möge — die Aufstellung eines solchen könne damit begründet werden, daß ein französischer Kaiser meist außerhalb Deutschlands wohnen müsse. Zugleich empfahl Fürstenberg eine Heirat des französischen Dauphins mit der bairischen Kurprinzessin oder des bairischen Kurprinzen mit „der kleinen Madame von Frankreich". In Bezug auf das Schicksal der österreichischen Monarchie sprach er den neuen Gedanken aus, daß die nicht in weiblicher Linie erblichen, also nicht von Baiern zu beanspruchenden deutsch-habsburgischen Länder — und als solche wurden alle außer Böhmen und Oberösterreich betrachtet — dem Kaiser (nicht dem Könige) als unveräußerliches Kammergut dienstbar gemacht werden sollten. Ludwig XIV. sollte also, wenn er die Krone gewänne, sich zugleich einer glänzenden Ausstattung erfreuen!

Ferdinand Maria weilte, begleitet von Schmid und einigen anderen Geheimräten, auf der Jagd in Mauerkirchen, als ihm dieses denkwürdige Schriftstück zukam, dessen weiteren Inhalt wir zum Teil durch den Allianzvertrag kennen lernen werden. Hermann von Fürstenberg versäumte nicht, seinem Bruder zu sekundieren, und der Kurfürst fand in Wilhelms Denkschrift „die Allianz auf die drei Fälle gar vernünftig ausgeteilt". Mit einem Kaisertum Ludwigs XIV. freilich konnte er sich nicht befreunden. Aber bei Wahlen kann man ja immer von den anderen Wählern erwarten, was man selbst zu vertreten nicht den Mut hat. Wie er an Hermann Fürstenberg am 12. August schrieb [1]), war sein Gedanke: „Dabei werden schon andere sein, die Frankreich aus Mißtrauen Hindernus genug

1) Döberl II, Beilage 34, S. 91.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

in Weg legen werden; dahero ich mich disfals alien zu bezeigen nit Ursach habe, glaube auch, man werde französischerseits noch wohl froh und content sein, wann sie die römische Kron nit haben könden, daß solche demjenigen zuteil werde, dessen guter Verständnus sie versichert sein." Den holländischen Krieg glaubte er nicht in naher Sicht. Komme es aber dazu, so habe er gegen die von Hermann vorgeschlagene Sendung eines bairischen Hilfskorps nach Köln kein ernstes Bedenken.

Am 20. September fanden sich die drei fürstenbergischen Brüder und Gravel in der bischöflich straßburgischen Sommerresidenz Zabern zusammen [1]). Wilhelm hatte bereits den Entwurf eines Bündnisvertrags in deutscher Sprache abgefaßt und für dessen sämtliche Artikel die Billigung des französischen Hofes gefunden. Durch Hermann wurde dieser nun an den Kurfürsten gebracht. Gravels Tätigkeit beschränkte sich darauf, daß er gemeinsam mit den Brüdern den Entwurf ins Französische übersetzte. Am 14. Oktober erteilte König Ludwig Gravel Vollmacht, mit den bairischen Delegierten auf Grund dieses Projekts den Vertrag abzuschließen. Am bairischen Hofe aber wurde von Schmid ein Gegenentwurf in lateinischer Sprache (da der Verfasser des Französischen nicht hinlänglich mächtig war) ausgearbeitet, der zwar im allgemeinen mit Fürstenbergs Werk übereinstimmte, aber in Bezug auf die Nachfolge im Reich nichts weiter enthielt, als daß beide Parteien in dieser Frage zusammengehen wollten. Ferner wurde ein Artikel hinzugefügt, laut dessen sich Frankreich verpflichtete, Baiern in seinen Ansprüchen auf österreichische Länder finanziell und nötigenfalls auch militärisch zu unterstützen. Endlich wurden die mit der Unterzeichnung des Vertrags fälligen Subsidiengelder sowie für den Fall eines spanischen Erbfolgekrieges die weiteren finanziellen Verpflichtungen Frankreichs gegen Baiern ziffernmäßig festgestellt. Gravel befürwortete

1) Vgl. auch Pagès, Le Grand Electeur et Louis XIV., p. 212 f. u. Pagès, Contributions à l'hist. de la politique franç., p. 14 f.: Bericht Wilhelms v. F. an Lionne aus Ettlingen, 24. Sept. 1669.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

dieses Projekt bei seinem Könige und nachdem von französischer Seite noch einige Zusätze gemacht und die von Baiern geforderten Geldbeträge etwas herabgesetzt worden waren, unterzeichneten Schmid, Hermann Egon v. Fürstenberg und Gravel am 17. Februar 1670 in München den in lateinischer Sprache abgefaßten hochwichtigen Hauptallianzvertrag und zugleich einen geheimen Separatartikel.

Die beiden Mächte gelobten sich feste, unverbrüchliche Freundschaft und vertrauliche Korrespondenz in allen Fragen, die das Wohl der Christenheit, der katholischen Religion, des römischen Reichs und ihrer eigenen Staaten berühren. Differenzen zwischen ihnen sollen vor ein Schiedsgericht befreundeter Fürsten gebracht werden. Auf die Möglichkeit eines holländischen Kriegs ist ein Artikel berechnet, der besagt, daß auch in den im Vertrage nicht vorgesehenen Fällen der angegangene Teil zur Hilfsleistung verpflichtet sei, doch auf Grund neuer Vereinbarungen und unter der Voraussetzung, daß seine Interessen es erlauben. Gegen die mainzischen Pläne richten sich die Bestimmungen, daß die beiden Paktanten sich auf allen Reichsversammlungen und Kollegialtagen gegenseitig unterstützen, daß der Kurfürst nicht der Tripelallianz beitreten und, falls der Kurverein wieder auflebt, die Aufnahme Böhmens hintertreiben soll.

Im Falle des Erlöschens des spanisch-habsburgischen Mannsstammes übernimmt Baiern die Verpflichtung, auf Grund noch zu treffender näherer Vereinbarungen eine friedliche Vermittlung zwischen dem Kaiser und Frankreich in der spanischen Erbfolgefrage zu versuchen. Der Kaiser ist durch das Versprechen bairisch-französischer Garantie des Österreich zugesprochenen Erbteils für diese schiedsrichterliche Lösung zu gewinnen. Lehnt er sie ab und kommt es zum Kriege, so soll der Kurfürst mit allen Mitteln einen Reichskrieg hintertreiben, die übrigen Reichsstände von der Unterstützung des Kaisers abhalten, auch kaiserlichen Truppen den Durchzug durch Baiern nötigenfalls mit Gewalt wehren. Dagegen verpflichtet sich der König von Frankreich, an Baiern 180 000

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Taler zur Aufstellung eines Heeres von 6000 Mann Infanterie und 3000 Kavallerie und zu deren Unterhaltung jährlich 400 000 fl. zu zahlen. Wenn aber im Falle eines spanischen Erbfolgekriegs der Kaiser sich geneigt erklärt, an Baiern gegen finanzielle oder militärische Hilfe eine österreichische Provinz, ganz oder zum Teil, oder andere ihm bequem gelegene Nachbargebiete abzutreten und der Kurfürst größeren Vorteil findet, das Angebot des Kaisers als die von Frankreich ausbedungenen Hilfsgelder anzunehmen, stimmt der König zu, daß der Kurfürst die Partei des Kaisers ergreife. Die durch gegenwärtigen Vertrag hergestellte Einigung soll aber dadurch nicht aufgelöst, seine Artikel sollen (im übrigen) in Kraft bleiben.

Es ist klar, daß Frankreich solchen Abfall seines Verbündeten durch Enthüllung dieses Vertrags an den Kaiser strafen, wenn nicht schon vorher vereiteln konnte. Gleichwohl lag in dieser Bestimmung ein so weitgehendes, man möchte sagen: würdeloses Entgegenkommen Frankreichs, daß es wohl nur durch das leidenschaftliche Verlangen Ludwigs nach der Kaiserkrone und seine Überzeugung, daß er diese nur mit Baierns Hilfe erreichen werde, erklärt werden kann. In diesen Verhandlungen mit Baiern ist Ludwigs Streben nach dem Kaisertum aufs deutlichste hervorgetreten [1]). Gerade hier aber täuschte sich der König: sein Verbündeter hegte im Grunde des Herzens Abneigung gegen ein französisches Kaisertum. Der Hauptvertrag besagte darum über die Kaiserwahl nur: beim Tode des Kaisers sollen die beiden Paktanten in der Regelung der Sukzession im Reiche zusammengehen und zwar auf Grund noch zu treffender Vereinbarungen. Und auch diese Vereinbarungen, der Inhalt des besonders streng geheim zu haltenden Separatartikels, wurden so verklausuliert, daß sich das Abkommen dadurch für Frankreich nicht viel günstiger gestaltete. Hier wurde nämlich festgesetzt, daß zu Lebzeiten des Kaisers beide Teile die Wahl eines römischen Königs

1) Preuß, Wilhelm III. v. England u. d. Haus Wittelsbach (S. 17, Anm.), der aber im allgemeinen der Kaiseridee in Ludwigs Politik nur einen recht bescheidenen Platz einräumen will (S. 19*).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

verhindern sollen — es müßten denn seiner Zeit entgegen den augenblicklichen Intentionen beider Paktanten triftige Gründe etwas anderes empfehlen. Nach dem Tode des Kaisers aber sollen beide Teile dahin wirken, daß der König von Frankreich zum römischen Kaiser, der Kurfürst von Baiern zum römischen König gewählt werde — auch dies wieder mit einem beschränkenden Zusatze, der Baiern fast freie Hand ließ: es müßte denn ein solches Bestreben aussichtslos erscheinen.

Zur Durchführung der gerechten Ansprüche, die der Kurfürst auf gewisse österreichische Provinzen, namentlich auf Böhmen zu haben erklärt, verspricht Frankreich finanzielle und nötigenfalls auch militärische Unterstützung, deren Höhe sofort nach Abschluß des Vertrags noch zu vereinbaren ist. Um die Verbindung zwischen Baiern und Frankreich enger zu gestalten, soll eine Heirat zwischen dem Dauphin und der bairischen Kurprinzessin stattfinden, sobald beide heiratsfähig sind. Da der Kurfürst mit Rücksicht auf die Folgen und Verbindlichkeiten dieser Allianz schon jetzt ein bedeutendes Heer aufstellen muß, verpflichtet sich der König sofort zu 50000 fl. jährlicher Subsidien, zahlbar in zwei Jahresraten. Der Vertrag soll zehn Jahre dauern, kann aber nachher erneuert werden.

Gegenüber diesem Allianzvertrag kann man nur urteilen, daß die bairischen Unterhändler, Kaspar v. Schmid und Hermann Egon v. Fürstenberg, die Gunst der Lage für Baiern kühn und geschickt zu verwerten verstanden. Das Bündnis kennzeichnet sich als ein umgekehrter Löwenvertrag: durch die Umstände außerordentlich begünstigt, vermag der ungleich schwächere Paktant die Rolle des Löwen zu spielen. Während für die Eröffnung des spanischen Erbes sich Baiern freie Hand und in jedem Falle seinen Vorteil wahrt, ist bei der Eröffnung des österreichischen Erbes Frankreich verpflichtet, Baiern ein Ziel erreichen zu helfen, das zwar auch Frankreich willkommen ist, doch in erster Linie im bairischen Interesse liegt. In der Reichspolitik bedurfte es nicht erst des Ver-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

trags, um Baiern mit Frankreich Hand in Hand gehen zu lassen. Hinsichtlich der Nachfolge im Reich war die bairische Zusage so sehr mit Wenn und Aber verbrämt, daß sie wenig bedeutete.

Man begreift, daß Frankreich sich bei der Fassung des Separatartikels über die Kaiserfrage nicht beruhigen konnte. Die Verhandlungen mußten ohnedies nochmal aufgenommen werden, um das Maß der französischen Hilfe im österreichischen Erbfalle festzustellen. Hier stellte nun Schmid Forderungen, die König Ludwig exorbitant fand: 1200000 fl. für Werbung und Unterhalt eines Heeres; weiter, wenn die Erbfrage binnen Jahr und Tag nicht entschieden wäre, jährliche Subsidien von 600000 fl.; endlich im Falle der Not Hilfstruppen von mindestens 6000 Mann [1]). Zur Begründung dieser hohen Forderungen hat Hermann Fürstenberg hervorgehoben, der Kurfürst werde gegen seinen Mitbewerber, den König von Spanien, die Offensive zu ergreifen haben, um sich in den Besitz des Erbes zu setzen; dieser Angriff aber sei zugleich ein Meisterzug zugunsten Frankreichs. Bairischerseits gab man zu verstehen, daß mit diesem neuen Artikel die ganze Allianz stehe oder falle.

Den eifrigen Bemühungen Wilhelm Egons v. Fürstenberg war es zu danken, daß trotz des peinlichen Eindrucks, den die Höhe dieser Forderungen auf Gravel und am französischen Hofe machte, am 21. März 1670 das Hauptinstrument und der erste Separatartikel von König Ludwig ratifiziert wurden. In wiederholten Konferenzen mit Schmid, die in Regensburg, Landshut, Ergoldsbach gepflogen wurden, arbeitete dann Gravel auf Ermäßigung der bairischen Geldansprüche, zugleich aber auch auf eine bestimmtere Fassung der bairischen Zusage wegen der Kaiserwahl hin. Dabei ward jetzt der Vorschlag gemacht, Böhmen zu einem Patrimonium des jeweiligen römischen Kaisers oder Königs zu machen, der in Prag seine Residenz aufschlagen solle. Schmid beseitigte diesen Gedanken

1) Vgl. Döberl a. a. O. 457 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

durch die lächelnde Antwort: er für seinen Teil gebe keine Erbkrone um eine Wahlkrone und wolle lieber das Königreich Böhmen beständig als das Kaisertum mit solcher Gefahr haben.

Bezüglich der Sukzession im Reich forderte der König nun, Ferdinand Maria solle sich verpflichten, falls etwa die Mehrheit des Kurkollegiums ihm selbst die Kaiserkrone anböte, diese abzulehnen und unter Hinweis auf die der ganzen Christenheit drohende schwere Türkengefahr die Wahl Ludwigs XIV. zu empfehlen.

Diese Fassung wollte der Kurfürst durchaus nicht annehmen, auch gegenüber einer Vorstellung seiner in der Geheimen Konferenz vereinigten Räte beharrte er auf seinem Widerstand. Eine öffentliche Erklärung, daß er aus Rücksicht auf die Türkengefahr die Kaiserkrone nicht annehmen könne, fand er unter seiner und seines Hauses Würde. Vergebens erinnerten die Räte daran, wie sehr Baiern, wenn es territoriale Ansprüche erhebe, auf die Unterstützung Frankreichs angewiesen sei. Ihm drohe in diesem Falle Krieg mit Spanien, mit Polen (da Kaiser Leopolds Schwester im selben Jahre dem Polenkönige Michael ihre Hand reichte), mit allen Dependenzen des Hauses Österreich. Den weiblichen Deszendenten des Kaisers stehe in dessen Erblanden ein Heer von 20000 Mann zur Verfügung. Die nichtkatholischen Reichsstände seien einer Vergrößerung Baierns abgeneigt, auch von den katholischen eine Unterstützung kaum zu erwarten, die Stände der österreichischen Länder dem Kurhause Baiern übel gesinnt — selbst die besser gesinnten Stände Böhmens würden sich nicht leicht für Baiern erklären, wenn sie nicht unter dem Schutze einer bedeutenden militärischen Macht stünden. Es ist von Interesse zu hören, daß gerade die bairischen Räte als wohlmeinende Warner die Lage ihres Fürsten im Falle ehrgeiziger Prätensionen so ungünstig zeichnen, während Gravel in seinem Berichte an den König vom 10. Juni, um diesen für die bairischen Forderungen zu gewinnen, andere Farben aufgetragen hatte. Die in Frankreichs Interesse gezogenen Kurfürsten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

— zu diesen gehörte auch der Brandenburger [1]), der in einem Vertrage vom 31. Dezember 1669 Frankreich u. a. beim Erlöschen des spanisch-habsburgischen Mannsstammes militärische Hilfe zur Erwerbung der spanischen Niederlande zugesagt hatte —, schrieb der französische Reichstagsgesandte, werden weder an der Verbindung Böhmens mit Baiern Anstoß nehmen noch an einer militärischen Machtentfaltung Baierns zugunsten der österreichischen Erbfolge, weil sie die deutschen Länder der Habsburger lieber im Besitze des Kurfürsten von Baiern als der Krone Spanien sehen müssen. Und da nach dem Aussterben der deutschen Habsburger vornehmlich Baiern den Türken die Spitze des Schwertes zu bieten habe, werden die Kurfürsten Baiern gern mit bedeutenden Machtmitteln ausgerüstet sehen, damit nicht die Last der Abwehr auf sie falle.

Nachdem endlich Baiern in seinen finanziellen Ansprüchen, Frankreich in der Fassung des Kaiserwahlartikels etwas nachgegeben hatte, konnte am 28. November 1670 die Unterzeichnung eines zweiten Geheimartikels erfolgen (von Frankreich ratifiziert 24. Dez.) [2]). Frankreich verpflichtete sich darin, wenn der Kaiser ohne männliche Nachkommenschaft stirbt, dem Kurfürsten zur Durchfechtung seiner gerechten Ansprüche auf österreichische Provinzen, besonders Böhmen, sofort nach des Kaisers Tode 600000 fl. für die Werbung und den Unterhalt eines Heeres und weiter, wenn die Erbfolge binnen Jahr und Tag nicht geregelt ist, so lange, bis dies erzielt wird, Subsidien in der Höhe von jährlich 300000 fl. zu bezahlen. Hinterläßt der Kaiser einen Sohn und erlischt erst mit diesem der deutsch-habsburgische Mannsstamm, so gelten die Verpflichtungen Frankreichs zugunsten der territorialen Ansprüche Baierns auch für diesen Fall. Um den Preis dieses neuen

1) Was die Königswahl betrifft, hatte Wilhelm v. Fürstenberg bei einer Besprechung mit diesem Fürsten den Eindruck, daß er den Neuburger lieber sähe als den Baiernfürsten. Siehe sein Schreiben v. 6. Febr. 1670 bei Pagès, Contributions, p. 27.

2) Döberl, Beilagen Nr. 52.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Artikels bequemte sich Ferdinand Maria zu einer bestimmteren Erklärung wegen der Kaiserwahl. Diese lautete nun: Falls die Mehrheit des Kurkollegiums *ihm* die Kaiserkrone übertragen sollte, verpflichtet sich der Kurfürst, diese auf bestmögliche Weise abzulehnen und nichtsdestoweniger dahin zu arbeiten, daß der König von Frankreich zum Kaiser und er zum römischen König gewählt werde.

Das Bündel, das sämtliche Vertragsurkunden enthielt, wurde vom Kurfürsten mit seinem Handpetschaft versiegelt und in das innere Archiv gegeben, nachdem er es vorher mit der Überschrift versehen hatte: „Dies Paquet solle ohne unser Vorwissen und Spezialbefehl niemalen eröffnet werden."

In den früheren Bündnissen und Bundesentwürfen mit Frankreich seit 1631 hatte man bairischerseits nie unterlassen, sich die Pflichten gegen Kaiser und Reich vorzubehalten. In einem Vertrage, der eben die beiden Paktanten als die künftigen Beherrscher des Reichs in Aussicht nahm, war für einen derartigen Artikel kein Raum. Wiewohl man also auf das Fehlen dieser Klausel kein Gewicht legen darf, bezeichnet das Bündnis von 1670 doch den bedeutsamsten Schritt auf der verhängnisvollen Bahn, an deren Ende die Ächtung Max Emanuels lag. Gravel, der sich redlich darum gemüht hatte, aber nicht mit gleichem Stolze wie Schmid auf das Werk blicken durfte, nannte den Vertrag „die wichtigste Verbindung, die jemals zwischen Fürsten geschlossen worden". Die Schätzung wäre nicht sehr übertrieben gewesen, hätten sich die Erwartungen erfüllt, von denen beide Parteien ausgingen. Daß dies nicht geschah, gestaltete die ehrgeizigen Pläne des bairischen Kurfürsten zu Luftschlössern.

Wir haben in der Entstehungsgeschichte dieser Verträge der Kurfürstin nicht gedacht. Sie hatte nichts zu ihrem Zustandekommen getan und hatte keine Freude daran, denn ihre früher so warme französische Gesinnung hatte sich wenigstens für einige Zeit abgekühlt [1]). Daß die Kaiserkrone Ludwig XIV.,

1) Doch wird um 1670 in einer in pfalz-neuburgischem Interesse verfaßten Schrift (J. Haller, Deutsche Publizistik 1668—74, S. 18, Anm. 4),

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nicht ihrem Gemahl zugedacht war, daß die französische Pension, die ihr das erste Schreiben Wilhelms v. Fürstenberg in Aussicht gerückt hatte, nicht verwirklicht wurde — 20000 Scudi hat sie, wahrscheinlich als zu geringfügig, zurückgewiesen —, daß Hermann Fürstenberg und besonders Schmid ihren Einfluß auf den Gemahl mehr und mehr verdunkelten, das sind Gründe, die auf einen Umschwung ihrer Stimmung eingewirkt haben mögen. Dazu kam wohl weibliche Launenhaftigkeit und Hoffnungen, die sich von der entgegengesetzten Seite her eröffneten. Zwei Jahre später bezeichnete sie dem Gesandten Königsegg eine Vermählung des Kurprinzen mit der Kaiserstochter Maria Antonia als ihre einzige Sehnsucht [1]). Hat die ehrgeizige Fürstin etwa an diesen Plan schon kühne Hoffnungen auf das spanische Erbe gesetzt und diese nie mit, sondern nur gegen Frankreich verwirklichen zu können geglaubt? Auch scheint es, daß man am bairischen Hofe in der kurzen Zeit der zweiten Witwerschaft Kaiser Leopolds sich mit dem Gedanken trug, ob man diesen etwa als Schwiegersohn gewinnen könne. Nach dem Jesuiten Stadler [2]) war bei der Umschau nach einer dritten Gattin für den Kaiser auch Ferdinand Marias 1660 geborene Tochter Maria Anna in Vorschlag gebracht worden. Aus der Korrespondenz zwischen Schmid und Gravel erhellt, daß man dies am Münchener Hofe wußte [3]). Der kaiserliche Leibmedikus Becker aber, der zum Zwecke der Brautschau herumreiste, soll die Prinzessin, abgesehen von ihrer zu großen Jugend, als kränklich bezeichnet haben. Lobkowitz berichtete sogar seinem Hofe, der kurfürstliche Beichtvater, der Theatiner Spinelli, habe nach dem Tode der Kurfürstin ihrem Sohne ein zwei Bogen umfassendes Schriftstück, gewissermaßen das politische Testament seiner Mutter über-

um zu beweisen, daß Baiern als Kandidat für die Königswahl nicht in Betracht kommen könne, auch erwähnt, die Kurfürstin hasse die Deutschen und nenne sie Hunde.

1) Vgl. Döberl, 486.

2) Bayrische Geschichte, S. 496.

3) Freundliche Mitteilung des Herrn Dr. Michael Strich.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

geben, worin sie an den Sohn die dringliche Aufforderung gerichtet, er möge alle Zeit, unbeirrt durch falsche Verlockungen, fest und treu zu Kaiser und Reich stehen [1]). Allerdings lag damals ein neuer und starker Grund für eine solche Gesinnungsänderung vor: dem Münchener Hofe war es nicht verborgen geblieben, daß König Ludwig das bairische Eheprojekt eine Zeitlang (1675) fallen ließ, weil er an eine Ehe des Dauphins mit der 1669 geborenen Kaiserstochter Maria Antonia dachte. Noch 1676 war er zu einer bindenden Erklärung über den Fortbestand des Eheprojekts des Dauphins mit der bairischen Prinzessin nicht zu gewinnen; auf einen dahin dringenden Brief des Kurfürsten lautete seine Antwort, er sei des Abkommens von 1670 wohl eingedenk, wünsche aber den Zeitpunkt hinausgeschoben. Gleichwohl lassen sich, was Spinellis überraschendes Zeugnis betrifft, Zweifel nicht völlig unterdrücken, ob Lobkowitz nicht von dem schlauen Venetianer getäuscht wurde. Jedenfalls haben die französischen Staatsmänner von einer Gesinnungsänderung der Kurfürstin in ihrer letzten Zeit nicht das geringste verspürt. Nach ihrem Tode (18. März 1676) nennt sie de la Haye in einem Schreiben an Pomponne (1. Juni 1676) eine unversöhnliche Feindin des österreichischen Hauses, Pomponne spricht sich in ähnlichem Sinne aus und auf französischer Seite wird ihr Tod als schwerer Schlag für die französische Politik beklagt. Spinelli aber wird von de la Haye in einem Berichte an den König (April 1676) als „grand fourbe“ bezeichnet; auch die Kurprinzessin Maria Anna hat ungünstig über ihn geurteilt [2]); ob dies nur durch politischen Antagonismus verursacht war, bleibe dahingestellt.

Doch wir sind damit den Ereignissen vorangeeilt. Während Baiern seinen engen Anschluß an Frankreich vollzog, hatte Ludwig XIV. (Sommer 1670) durch seinen Marschall Crequi

1) Heigel, Quellen u. Abhdlgen. N. F., S. 62 aus dem St.-A.

2) Ich verdanke diese Mitteilungen Herrn Dr. Michael Strich, der in den Pariser Archiven Materialien für diese Periode der bairisch-französischen Beziehungen gesammelt hat.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

das fast wehrlose Herzogtum Lothringen überfallen und unterworfen, den Herzog Karl IV. zur Flucht gezwungen. Der Münchener Hof ließ diese Gewalttat des französischen Verbündeten ruhig geschehen; die in der vorigen Generation so engen Beziehungen zum lothringischen Fürstenhause waren ja längst erkaltet. Im Reiche arbeitete Baiern, nun im Verein mit Köln und Brandenburg, der kaiserlichen und Mainzer Politik entgegen. In Regensburg war auf die Anstiftung kaiserlicher Minister ein Verbot aller Werbungen, die ohne Zustimmung des Kaisers und des Kreisobersten vorgenommen würden, angeregt worden. Der Kurfürst von Baiern war nicht gesonnen, sich auf diese Weise die Möglichkeit einer selbständigen Politik verschließen zu lassen und erklärte, er werde, wenn ein Reichstagsbeschluß in diesem Sinne zustande komme, dagegen protestieren. In dieser Frage gingen Baiern, Brandenburg und Köln (anfangs 1670) Hand in Hand, wie sich auch alle drei jetzt gegen den von Mainz geplanten Kurverein erklärten [1]). Mit dem Kaiser kamen Verträge über die Austragung von Streitigkeiten zwischen den beiderseitigen Untertanen und die Auslieferung von Verbrechern sowie über die Feststellung der Gränzen in den Alpen zustande [2]). Der Besuch des kurfürstlichen Paares in Salzburg (1670) und der mit glänzenden Festen gefeierte Gegenbesuch des Erzbischofs Maximilian Gandolf in München (1671) bezeichnete das Ende einer langen Spannung zwischen den Nachbarn, die vornehmlich daraus erwachsen war, daß Salzburg, in den Bedrängnissen des großen Kriegs seine abgeschiedene Lage ausnutzend, seine Pflichten als Reichs- und Kreisstand nicht erfüllt hatte. Maximilian I. hatte 1649 gegen den Erzbischof wegen alter und neuer Ausstände Ansprüche im Gesamtbetrage von 1255000 fl. erhoben und war so verstimmt gegen den

1) Vgl. Döberl, S. 454—456.

2) 1670, 1. September zu Wien und 9. bis 17. Oktober zu Kufstein. Bittner, Chronolog. Verzeichnis d. österreich. Staatsverträge I, Nr. 366 bis 370.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

geistlichen Nachbar, daß er Ausdrücke wie Unfug und Impertinenz nicht sparte [1]).

Die Türkengefahr schien neuerdings bedrohliche Gestalt zu gewinnen. Am Regensburger Reichstage beriet man über einen vom Kaiser mit Rücksicht darauf vorgeschlagenen Reichsdefensionsplan [2]). Daß auch Ferdinand Maria unter den als Generalreichsfeldmarschall in Aussicht genommenen Fürsten genannt wird, darf man angesichts seines gänzlichen Mangels an kriegerischer Betätigung nicht so ernst nehmen wie die von ihm unterstützte Bewerbung seines Bruders Maximilian Philipp um eine Generalstelle. Im Grunde aber widerstrebte Baiern dem Plane der Reichskriegsverfassung und zwar, noch ehe die Ereignisse der Jahre 1672, 1673 diesem Projekte eine Spitze gegen Frankreich verliehen. Hatte der Kurfürst doch gerade in der Frage der Heeresverfassung Grund zu Verstimmung gegen den Kaiser [3])! Im Oktober 1670 ward nämlich auf Baierns Antrag ein Beschluß gefaßt, wonach die Landstände der einzelnen Reichsfürsten verpflichtet seien, nicht nur die Kosten für Festungen und Garnisonen ihres Territoriums, sondern auch alle von den Landesherren für nötig befundenen Geldmittel „zur Handhabung und Erfüllung der nicht wider den westfälischen Frieden verstoßenden Bündniß" aufzubringen. Baiern hatte einen dahin lautenden Beschluß im Kurfürstenkollegium und dafür die Mehrheit im Fürstenrate erzielt, aber ein einheitlicher Beschluß der drei Kurien war nicht zustande gekommen, da die Minderheit des Fürstenrates sich mit dem städtischen Kollegium zu einem besonderen Beschluß vereinigte. Wenn auch die kaiserliche Resolution den

1) Vgl. Karl Mayr, Briefe der Kurfürstin Maria Anna; Festgabe für K. Th. v. Heigel, S. 309 f. 318. 321.

2) Zum Folgenden vgl. Preuß I, 252 f. 270 f.

3) Zum Folgenden vgl. auch Lohmann a. a. O., S. 61 f. Der von Lohmann, S. 62 ausgesprochenen Vermutung, daß Baiern bei seinem Antrag für Köln handelte, da es selbst „von seinen bedeutungslosen Ständen nichts mehr zu befürchten hatte", liegt doch eine Unterschätzung der landständischen Macht zugrunde.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Beschluß des Kurfürstenkollegs als ein Reichsgutachten gelten ließ, lag ein solches strenggenommen nicht vor, und der Kaiser versagte diesem für alle Territorialfürsten bedeutsamen, für Baiern in Anbetracht seines jüngsten Bündnisses besonders erwünschten Beschlusse am 12. Februar 1671 seine Zustimmung. Baiern übernahm die Führung der sogenannten „Extendisten"-Partei am Reichstag, die, außer ihm besonders aus Köln, Pfalz-Neuburg, Mecklenburg bestehend, die durch § 180 des Reichsabschieds von 1654 festgesetzten landesherrlichen Steuerbefugnisse auf eine neue Reichsdefensionsverfassung ausgedehnt sehen wollte. Schon Ende 1670 hatte Ferdinand Maria seine Reichstagsgesandten Mayer und Delmuck angewiesen, weiteren Beratungen über die Reichsarmierung fernzubleiben und die politischen Freunde zu gleicher Haltung zu bewegen. Nach der kaiserlichen Resolution vom 12. Februar 1671 wurden Pläne geschmiedet, wie ihr zu begegnen sei, und dabei wurde schon der Gedanke eines Bündnisses mit Zuziehung „fremder Kronen" (dies war der stehende Ausdruck für die im Reiche heimisch gewordenen Fremdmächte Frankreich und Schweden) aufgeworfen. Als jedoch der geplante Bund am 6. Juni zustande kam, ward auf solche Zuziehung verzichtet, da der beitretende Kurfürst von Brandenburg sie als „großen Skandal" erklärte. Die Verbündeten versprachen sich gegenseitige Unterstützung gegen ihre Landstände und widersetzten sich der vom Kaiser geplanten Reform der Reichskriegsverfassung. Brandenburgs Anschluß an den Kaiser entschied jedoch bald über die Bedeutungslosigkeit eines Bundes, dessen übrige Teilnehmer in der Mehrzahl zu Frankreich hielten. Eine Zeitlang dachte Ferdinand Maria sogar seine Gesandten von Regensburg abzurufen und dadurch auf die Auflösung des Reichstages hinzuarbeiten, der nun schon neun Jahre, größtenteils ohne Frucht, versammelt sei, der, wie eine Flugschrift sagte, „billiger ein Reichs*säculum* als ein Reichs*tag* heißen sollte". Als im Oktober 1671 der kaiserliche Reichshofratsvizepräsident Graf Froben von Fürstenberg, ein Vetter der Egoniten, den Kurfürsten in München wegen der Truppen-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ansammlung in Böhmen und wegen des kaiserlichen Beschlusses in der Extendistenfrage zu beschwichtigen suchte, ließ Ferdinand Maria seine Verstimmung deutlich merken und blieb in seinem mündlichen Bescheid dabei, daß der Kaiser darauf abziele, die Fürsten in Streit mit ihren Landständen zu verwickeln [1]).

Seit dem Abschlusse des französischen Bündnisses war in Ferdinand Maria das Souveränitätsgefühl und das Bedürfnis eine politische Rolle zu spielen erstarkt. Einen Anlaß zur Betätigung einer selbständigen äußeren Politik gab ein Hilfsgesuch des savoyischen Schwagers Karl II. Emanuel, der sich in einem durch Gränzstreitigkeiten herbeigeführten Kriege mit Genua in bedrängter Lage befand. Im August 1672 sandte er seinen Kämmerer Johann Anton de la Perouse nach München, um auf 8 bis 12 Monate die Überlassung von 2—3000 Mann ausgewählten Fußvolks zu erwirken. Für diese Hilfstruppe wurde der erste Rang unter den savoyischen Truppen (nach dem Leibregiment), gleicher Sold wie in Baiern und Fortdauer der kurfürstlichen Militärhoheit zugesagt. Ferdinand Maria verfügte erst seit kurzem wieder über eine namhaftere Truppenmacht [2]), hatte aber davon, wie wir hören werden, ein Regiment bereits Köln überlassen und mußte sich auch gegen die Türken gerüstet halten [3]). Trotzdem gab er Savoien

1) Preuß I, 280.

2) Nach Preuß I, 272 hat Baiern schon im Sommer 1671 im Interesse Frankreichs mit Werbungen begonnen, hat auf diese verwiesen, als ihm der Kaiser den Wunsch aussprach, gegen die Türken zu rüsten, und hat für seine Anstalten „zu des Reiches Versicherung" des Kaisers Dank empfangen. In der Gesch. d. bayer. Heeres wird von Werbungen 1671 nichts berichtet. Hiernach (I, 204 f.; 212 f.) waren Febr. 1669 die Truppen auf 1700 Mann reduziert, Mitte dieses Jahres aber 3 weitere Kompagnien z. F. aufgestellt worden. Erst im Januar und wieder im Sept. 1672 wurden von der Landschaft die Mittel zu neuen Werbungen gefordert, die auf einen Sollstand von 8000 Mann abzielten. Auch eine Zusammenstellung in den Landschaftsakten (R.-A. Altbairische Landschaft, Nr. 130) weiß von neuen Werbungen (3400 Mann z. F., 500 z. Pf. u. 100 Dragoner) erst 1672.

3) Auf einen kaiserlichen Aufruf hin hatte er auf den 20. Juli 1672 einen Kreistag nach Landshut einberufen und hier, wie auf dem schwäbi-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sofort einen zusagenden Bescheid und schloß am 8. Oktober mit dieser Macht einen Hilfsvertrag [1]), laut dessen er ein Regiment von 10 Kompagnien zu 1700 Mann unter dem Befehle des Obersten Beltin, darunter 4 Kompagnien, zusammen „eine Esquadron oder Bataillon", Reiterei zu je 120 Mann unter seinem Oberstleutnant und Hauptmann der Leibgarde Ludwig de la Perouse, Savoien zu Verfügung stellte. Schon um den 1. Oktober sammelten sich die Truppen in der Umgegend von München. Sie blieben dem Kurfürsten verpflichtet und führten „das bairische Fändl". Der bairische Adel hatte sich zur Teilnahme gedrängt, so daß die meisten Gesuche um Offizierstellen keine Berücksichtigung finden konnten. Die Schweiz durften die Baiern auf Grund eines von den Eidgenossen zur Aufrechthaltung ihrer Neutralität gefaßten Beschlusses nur nach Ablieferung der Gewehre durchziehen, und zu kriegerischer Betätigung kamen sie nicht: noch vor ihrem Eintreffen im nördlichen Piemont ward am 10. Oktober unter Mitwirkung Ludwigs XIV. ein Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Mächten geschlossen und im Januar 1673 folgte der Friede von Acqui. Am 6. März 1673 hielt das Regiment, das in Savoien ehrenvoll aufgenommen worden war, seinen feierlichen Einzug in München, wobei der Kurfürst erklärte, fortan solle sein Fußvolk immer Leibröcke von der gleichen blauen Farbe tragen wie diese Truppe [2]).

Weit bedeutungsvoller als diese Unterstützung Savoiens wurde für Baiern das Hilfsgesuch eines deutschen Verwandten, des Kurfürsten Maximilian Heinrich von Köln. In dem holländischen oder zweiten Raubkriege Ludwigs XIV., in den Baiern durch die Erhörung des kölnischen Gesuches verwickelt wurde, hat das französische Bündnis von 1670, dessen wichtigste Abmachungen ohne Frucht bleiben sollten, allein seine

schen Kreistage, waren seine Gesandten, doch ohne Erfolg, für die richtige Stellung der Kontingente eingetreten. Preuß I, 285.

1) v. Aretin, Chronolog. Verzeichniß d. bayerischen Staatsverträge, S. 244 f.

2) Gesch. d. bayerischen Heeres I, 601—605.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

praktischen Folgen geäußert: es war die Wirkung des Anschlusses an Frankreich, daß der Münchener Hof gerade in einer Krisis, die in Deutschland wieder lebhafte nationale Strömungen weckte, von diesen gänzlich unberührt blieb, eine Sonderstellung im Reiche einnahm und sich mit dem Kaiser mehr und mehr überwarf.

Holland hatte Ludwig XIV. durch die Stiftung der Tripelallianz mit England und Schweden gezwungen, seine gegen die spanische Monarchie gerichteten Eroberungspläne für einige Zeit zu vertagen [1]). Der geschickten französischen Diplomatie aber war es gelungen, die Tripelallianz zu sprengen und Holland zu isolieren. Seitdem sah König Ludwig kein Hindernis mehr, die Aggressive gegen die Generalstaaten zu ergreifen. Mit ihrer Bezwingung hoffte er den Fall des für ihn begehrenswertesten Gränzlandes, der spanischen Niederlande, zu entscheiden. Lisola, der kaiserliche Gesandte im Haag, bezeichnete als Frankreichs Ziel die Herrschaft über den Rhein, die auf dem Wege über Holland gewonnen werden sollte.

Ein wichtiges Glied in Ludwigs Angriffsplane bildeten seine deutschen Bundesgenossen. Die hochmütigen und egoistisch ihre Handelsinteressen verfolgenden Holländer besaßen in Deutschland keine wahren Freunde, dagegen in ihren Nachbarn Köln, Münster und Brandenburg entschiedene Gegner. Besonders war der Kurfürst von Köln seit langer Zeit von Holland durch starke Übergriffe herausgefordert. Im Juli 1671 und Januar 1672 schloß er geheime Offensivverträge mit Ludwig XIV., öffnete ihm sein Bistum Lüttich und den Niederrhein und versprach, mit 18000 Mann selbst in den Krieg einzutreten. Seit dem Juli 1671 war auch der kriegslustige Bischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen, den territoriale

1) Zum Folgenden vgl. Erdmannsdörffer I, 550 f.; Immich, S. 66 f.; Döberl, Das bayerische Hilfskorps in Kölner Diensten zur Zeit des zweiten Raubkrieges (Forsch. z. Gesch. Bayerns VI, 18 f.); derselbe, Bayern und Frankreich, S. 487 f.; Preuß, Wilhelm III. von England und das Haus Wittelsbach I, 233 f. 260 f.; Geschichte des bayer. Heeres I, 608 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Besitzstreitigkeiten mit den Generalstaaten entzweit hatten, mit Frankreich in einem Offensivbündnis gegen diese Macht geeinigt.

Für Baiern gehörte nach dem Bündnisvertrage von 1670 ein französisch-holländischer Krieg zu den Fällen, in denen es auf Ansuchen zur Hilfsleistung verpflichtet war — doch nur auf Grund neuer Vereinbarungen und unter der Voraussetzung, daß seine Interessen es erlaubten.

Der kölnische Rat v. Bockhorst, der an den kaiserlichen Hof abgesandt wurde, um dessen Vermittlung bei den Generalstaaten zu erlangen, besuchte auch München, verhandelte (Febr. 1672) in Ingolstadt mit dem Kurfürsten, dem Pfalzgrafen von Neuburg, Hermann v. Fürstenberg und Schmid und erhielt die Zusagen des Kurfürsten, daß Baiern die Sache Kölns auf dem Regensburger Reichstage vertreten werde und zur militärischen Unterstützung Kölns in einem holländischen Kriege bereit sei. Vergebens versuchten gleichzeitig die kaiserlichen Gesandten Troyer und Wittenbach, Ferdinand Maria in die Bahnen der kaiserlichen Politik zu ziehen. Im August 1671 hatte der Kurfürst Johann Philipp von Mainz auf der Würzburger Marienburg ein zehnjähriges Defensivbündnis zwischen dem Kaiser, Mainz, Trier und Münster zustande gebracht, dem bald darauf auch Kursachsen und Brandenburg-Kulmbach beitraten[1]). Die kaiserlichen Gesandten bemühten sich, Baiern zum Beitritt zu dieser „Provisionalallianz", deren Direktorium in der Hand des Kaisers lag und deren Spitze sich gegen Frankreich richtete, und für eine Vorstellung bei Maximilian Heinrich zu gewinnen, daß dieser den Bruch mit Holland vermeiden möge. Nach Konferenzen mit Köln und Neuburg wurde in einem Schreiben Ferdinand Marias an den Kaiser (4. April 1672) nur das gemeinsame Interesse des Gesamthauses Wittelsbach betont, das Reich von auswärtigen Händeln fernzuhalten. Bald aber überschritt der Münchener Hof selbst die Gränzen strenger Neutralität. Nachdem auch der rührige Agent der französischen Regierung, Wilhelm Egon v. Fürsten-

1) Vgl. Erdmannsdörffer I, 544 f.; Preuß I, 281

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

berg, nach München gekommen war, wurde am 25. April 1672 ein Vertrag zwischen Baiern und Köln abgeschlossen, laut dessen Baiern Köln ein Regiment von 1200 Mann z. F. für den Krieg gegen Holland zur Verfügung stellen sollte. Am 27. Mai erklärte Köln Holland den Krieg und am selben Tage verpflichtete sich Frankreich, Baiern mit Truppenmacht zu unterstützen, falls es wegen seiner kölnischen Hilfe von einem Bundesgenossen Hollands angegriffen würde.

Dagegen fand Holland einen tätigen Bundesgenossen anfangs nur in dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der sich zwar 1669 mit Frankreich verbündet hatte, nun aber (6. Mai 1672) einen Bündnisvertrag mit Holland schloß und gegen Subsidiengelder dieser Macht im Falle eines Angriffs mit 20000 Mann beizustehen versprach. Bald aber fand die Aufforderung des Brandenburgers, die bedrohte Westgrenze des Reiches gegen die Franzosen zu schützen, auch in Wien Widerhall. Die Besetzung der vorher von den Holländern okkupierten festen Plätze im Klevischen durch die Franzosen unter Condé (Juni 1672) wirkte herausfordernd. Am 23. Juni schloß Kaiser Leopold trotz seiner im November 1671 Frankreich insgeheim erteilten Neutralitätszusage ein Defensivbündnis mit Brandenburg. Bei Eger sammelten sich 16000 Mann kaiserliche Truppen.

Für die Höfe von Wien und Paris war damit neuer Anlaß zu Wettbewerb um die Hilfe Baierns gegeben. Im September überbrachte Gravel in München eine Denkschrift, worin sein König als Garant des Westfälischen Friedens Baierns militärische Hilfe in Anspruch nahm, da Brandenburg um jeden Preis Krieg wolle. Fast gleichzeitig (Ende Oktober) erschienen dann in München der Reichsvizekanzler Graf Königsegg von kaiserlicher, der Herzog von Vitry von französischer Seite. Während der Österreicher mit schönen Reden hingehalten und über die Stimmung der leitenden Kreise getäuscht wurde, erzielte der Franzose einen vollen diplomatischen Erfolg. Er drang darauf [1]), daß Baiern gegen die Ein-

1) Siehe die Instruktion des Herzogs v. Vitry v. 30. Okt. 1672 in:

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mischung des Kaisers und Reichs in den holländischen Krieg sowohl in Wien als beim Reichstage als verfassungswidrig protestiere und franzosenfeindliche Truppendurchzüge nicht gestatte. Denn durch diese werde der Westfälische Friede verletzt, sei es daß die Truppen die Holländer unterstützen, sei es daß sie Köln oder Münster angreifen, sei es daß sie sich nur bei Reichsständen ohne deren Zustimmung einlagern wollten. Ferner drang Vitry darauf, daß Baiern ebenso wie die anderen wohlgesinnten Fürsten sein stehendes Heer verstärke und sich mit diesen zu einer Konföderation vereinige. Am 14. Januar 1673 ward — als Anhang zum 4. Artikel des Bundesvertrags von 1670 — eine Übereinkunft [1]) abgeschlossen, wonach sich Baiern verpflichtete, sein stehendes Heer, abgesehen von den Besatzungen, auf 8000 Mann z. F. und 3000 z. Pf. zu erhöhen und damit Truppendurchzüge, welche die Ruhe des Reichs bedrohten, abzuwehren. Zu den Werbekosten dieses Heeres versprach Frankreich 100000, zu seiner Unterhaltung monatlich 16000 Taler [2]) beizusteuern.

Im selben Monat noch wurde der kurfürstliche Rat und Aufschläger zu Engelhardszell Martin Mair ganz geheim, mit der Weisung Privatgeschäfte vorzuschützen, nach Paris entsandt, um die regelmäßige Auszahlung der versprochenen Hilfsgelder zu betreiben und in größter Heimlichkeit ihre Sendung zu bewerkstelligen. Er sollte sofort 100000 deutsche Gulden und in der Folge alle zwei Monate 32000 Reichstaler übersenden [3]). Gravel erhielt durch einen geheimen Artikel die

Recueil des instructions données aux ambassadeurs de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la révolution française. T. VII: Bavière, Palatinat, Deux-Ponts, par Lebon (1889), p. 35 f. (in der Folge zitiert als Lebon).

1) Von König Ludwig ratifiziert 3. Febr. 1673. Zeitschr. f. Baiern IV, 210 f.; Separatartikel 213 f.

2) Bis Febr. 1675 waren außer den letzteren Zuschüssen 200000 frs. für Anwerbung ausgezahlt. Lebon, p. 43.

3) Martin Mair war bis 1679 durch diesen Auftrag in Paris festgehalten. Im St.-A. liegen drei Foliobände über seine Negotiation in Paris 1673—79. K. schw. 279/5—7.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ermächtigung, sich stets persönlich oder durch Bevollmächtigte über die bairische Truppenstärke zu unterrichten. Ein geheimer Artikel vom 15. Juli 1673 gewährte dem Kurfürsten weitere 50 000 Taler für die Anwerbung von 1500 Mann z. Pf. und eine Erhöhung des monatlichen Zuschusses zur Unterhaltung der Truppen um 12 000 Taler, diese aber nur unter der Bedingung, daß der Kurfürst wirklich in den Krieg eintrete [1]). Der Kurfürst versprach in dem Vertrage ferner, an der Aufrichtung einer militärischen Konföderation zu arbeiten, um denen entgegenzutreten, welche Reichsstände mit Truppendurchzügen beschweren wollen, mit anderen Worten: die eigene Neutralität zu erhalten, die anderen aber, vor allen den Kaiser und Brandenburg, zur Neutralität zu zwingen. Unter der Voraussetzung, daß die Sicherheit des eigenen Landes dies gestattet, wird Baiern auf den Hilferuf eines Mitgliedes der Konföderation diesem mit 9000 Mann beispringen. Unter dem Generalfeldzeugmeister Grafen Berlo und dem Generalleutnant Marquis d'Haraucourt sammelten sich noch in diesem Jahre in der Oberpfalz die Truppen, welche die bairische Neutralität sichern sollten. Auch gelang es durch einen zwischen Baiern und Würtemberg am 10. Februar 1673 abgeschlossenen Vertrag und durch den Beitritt Pfalz-Neuburgs (im Juni) wenigstens die Anfänge der geplanten Konföderation ins Leben zu rufen.

Mittlerweile waren die Schicksale der bairischen Truppen in Holland, denen wir nun unsern Blick zuwenden, nicht von der Art gewesen, daß sie die Kriegslust des Kurfürsten anfachen konnten. Am 4. Juni 1672 [2]) hatten das Regiment z. F. Euler und zwei Dragonerkompagnien vom Sammelplatze

1) Instruktion für de la Haye-Vantelet v. Febr. 1675; Lebon, p. 43. 44.

2) Zum Folgenden vgl. Döberl, Das bayerische Hilfscorps in Kölner Diensten zur Zeit des 2. Raubkriegs (Forschungen z. Gesch. Bayerns VI, 18 f.; hier auch, S. 52 f., Auszug eines Tagebuchs Wilhelms v. Fürstenberg über die erste Woche des Angriffs auf Groningen); Geschichte des bayerischen Heeres I, 608—641.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wemding aus den Marsch angetreten und am 28. die Umgebung von Deventer erreicht. Drei Wochen später vereinigten sich die kölnischen und mit ihnen die bairischen Truppen mit den münsterischen zum Angriff auf die frühere Hansestadt Groningen. Die Baiern legten eine „über die Maßen stattliche" Batterie an und schlugen wiederholt Ausfälle der Besatzung ab. Am 27. Juli erstürmte Oberst de Martin mit den bairischen Dragonern neben 5 Kompagnien friesländischer Reiterei die hartnäckig verteidigte Brücke beim Dorfe Dragten, machte 50 Gefangene, erbeutete 2 Standarten. Aber zwei Tage darauf erlitt das Fußvolk beim Bau von Batterien und Laufgräben schwere Verluste, die sich in der Folge noch steigerten. Unter ihrem tapferen Kommandanten, dem hessischen Veteranen Rabenhaupt, leistete die Besatzung Groningens heldenmütigen Widerstand. Die Überlegenheit der holländischen Artillerie, erhebliche Verstärkungen, die den Belagerten seit dem 10. August auf Schiffen zugeführt wurden, endlose Regengüsse, Überschwemmung im Umkreise der Stadt, Krankheiten und Ausreißereien brachten die Belagerer in üble Lage. Zwischen den Verbündeten Köln und Münster herrschte Uneinigkeit und gegenseitiges Mißtrauen. Als vollends das Eingreifen des brandenburgischen Kurfürsten in den Krieg und der Anmarsch seines Heeres gegen den Niederrhein bekannt wurde, wurde gegen Ende August der Rückzug beschlossen. Noch am Abend des 26. hatte ein Angriff der Holländer den Baiern viele Leute gekostet, und im ganzen hatten sie ebenso wie die kölnischen und münsterischen Truppen schwere Verluste zu beklagen; das Regiment Culer war auf 650 Mann zusammengeschmolzen. Das kölnische Verlangen, seine Lücken durch neue Werbungen auszufüllen, wurde von Ferdinand Maria abgelehnt. Und als ein von Culer an den Generalfeldzeugmeister Grafen Prosper Arco gerichteter Brief mit Klagen über die schlimmen Zustände bei seinem Regiment durch Vermittlung seiner Gemahlin zur Kenntnis des Kurfürsten gelangte, erhob er bei seinem Kölner Vetter in ziemlich gereiztem Tone Beschwerde über die unregelmäßige Bezahlung seiner Leute, die im Verein mit der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

herrschenden Teuerung Desertionen veranlasse und den Ruin des Regiments befürchten lasse. Dem Obersten Euler begegnete man von Köln aus, wie es scheint, mit wachsendem Mißtrauen. An seiner Stelle übernahm im Mai 1673 der früher mecklenburgische Oberst v. Bibow das Regiment. Im Juni wurde dieses, vielleicht um der Eventualität eines Kampfes gegen die kaiserlichen Truppen entrückt zu werden, von Neuß, wo es nach dem Abzuge von Groningen Quartiere bezogen hatte, nach Deventer versetzt, im November nach Zwolle, später wieder nach Neuß. Am 26. Juli 1674 trat es den Heimmarsch in die Oberpfalz an. Die bairischen Dragoner waren nach dem Abzuge von Groningen, wie es scheint, als Besatzung einer der holländischen Festungen an der Yssel verwendet worden, im Sommer 1673 aber wahrscheinlich beim Heere Turennes in Westfalen und am Rhein gestanden.

Im September 1672 hatten, den Vorstellungen Baierns zum Trotz, die kaiserlichen Truppen aus Böhmen, bald vereint mit 12000 Brandenburgern, den Marsch nach dem Westen angetreten. Die kaiserliche Expedition an den Rhein war tatsächlich, was der Münchener Hof nicht glauben wollte, nur als Demonstration gedacht. So wenig wie Brandenburg erklärte der Kaiser Frankreich den Krieg, und die Operationen seines Feldherrn Montecuccoli suchten dem zu entsprechen und beschränkten sich auf Märsche und Gegenmärsche, wobei freilich kleine Scharmützel nicht zu vermeiden waren. Seit aber Mitte Januar 1673 auf französischer Seite Turenne die Leitung übernommen hatte, war der Feind im Vorteil; die Grafschaft Mark blieb ihm preisgegeben und der kaiserliche Feldzug hinterließ den Eindruck eines mißglückten Unternehmens. Diesen Mißerfolg sollte die Allianz der beiden Mächte nicht lange überdauern. Kurfürst Friedrich Wilhelm suchte sich mit Frankreich zu verständigen und schloß am 6. Juni 1673 zu Vossem gegen Rückgabe der von den Franzosen eroberten klevischen Festungen und gegen eine Geldentschädigung von 800000 Livres Frieden. Sein Verhältnis zu Baiern hatte sich während der Aktion ernstlich getrübt, noch mehr, als durch die Stellung in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zwei feindlichen Lagern bedingt war. Auf Grund des Kurfürstenvereins hatte er durch den Freiherrn von der Schulenburg vor dem Ausmarsch (6. Sept. 1672) auch bairische Hilfe erbeten. Sie wurde mit dem Hinweis auf die versuchte bairische Mediation abgelehnt [1]). Den bairischen Kurfürsten scheint die Besetzung der brandenburgischen Plätze durch die Franzosen peinlich berührt zu haben. Er legte es (11. Sept. 1672) Ludwig XIV. nahe, sie zurückzugeben; dann werde alles noch gut werden [2]). Als er aber dann in Fühlung mit Frankreich vorschlug, diese Plätze sollten unter die Sequester eines neutralen Reichsstandes gestellt werden, war der Bruch mit Brandenburg entschieden. In der Antwort Friedrich Wilhelms auf diesen Vorschlag war ein Ton angeschlagen, der den zornigen Unmut des bairischen Kurfürsten weckte.

Mittlerweile aber war eine Kombination hervorgetreten, welche die bairische Politik in neue Bahnen zu führen schien. Der Bruch mit der Tradition Maximilians ward vollendet, als nach Frankreich auch jene Macht, von der man durch die größte Kluft von Haß und Erbitterung getrennt schien, sich Baiern freundlich näherte. Seit 1654 hatte mit dem kühnen Kriegshelden Karl Gustav die wittelsbachische Linie Zweibrücken-Kleeburg den schwedischen Thron bestiegen. Andere Zweige der rudolfischen Linie des Hauses Wittelsbach regierten in der Kurpfalz, in Pfalz-Neuburg, Jülich und Berg, in Zweibrücken. In Baiern, in Köln, Lüttich, Hildesheim, Berchtesgaden herrschten Wittelsbacher aus Kaiser Ludwigs Linie. Der Gedanke lag in der Luft, welche bedeutende Stellung dem Gesamthause durch ein Schutz- und Trutzbündnis aller dieser Sprößlinge *eines* Geblütes errungen werden könne, und die konfessionellen Gegensätze schienen nicht mehr so vordringlich, um der Verwirklichung ein unüberwindliches Hindernis zu bieten. Ein Wittelsbacher [3]), den Pufendorf mit dem Lobe eines

1) Theatr. Europ. XI, 359.

2) Heigel, Hausunion S. 13.

3) Zum Folgenden vgl Heigel, Das Projekt einer Wittelsbachischen Hausunion unter schwedischem Protektorat 1667—1697 (Quellen u. Abhdlgen. z. neueren Geschichte Bayerns, S. 1 f.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der klügsten deutschen Fürsten auszeichnet und der jedenfalls zu den ehrgeizigsten gehörte — 1670 suchte er durch eine von ihm angeregte Schrift für seine Wahl zum römischen Könige zu wirken [1]) —, Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg, griff den Plan zuerst auf, als seine Wünsche nach der polnischen Krone ihm eine Verstärkung seiner Stellung nahe legten. Und auf seine Anregung hatte Schweden schon im August 1667 im allgemeinen seine Geneigtheit zu näherer Verbindung mit Neuburg und allen anderen Wittelsbachern erklärt. Das Scheitern des polnischen Wahlprojektes und das fortwährende Zerwürfnis zwischen Baiern und Kurpfalz hatte jedoch damals den neuburgischen Unionsplan nicht über die ersten Anfänge hinauswachsen lassen.

In geringerer Ausdehnung, nur zwischen Baiern, Kurpfalz und Köln, hatte auch Wilhelm von Fürstenberg, als er 1670 in Heidelberg in französischem Interesse auf einen friedlichen Ausgleich mit Baiern in dem Vikariatsstreit hinarbeitete, eine wittelsbachische Hausunion ins Auge gefaßt. Karl Ludwig stellte damals die Bedingungen, daß ihm von Baiern Genugtuung bezüglich der von der Kurpfalz losgerissenen oberpfälzischen Ämter (Parkstein und Weiden) und wegen der an Kurpfalz zu zahlenden Geldsumme zuteil werde. Nach diesen Leistungen, erklärte er, stehe der Hausunion nichts mehr im Wege. Sie werde die Vorteile bringen, daß man mit vereinten Kräften alle von anderen Mächten bestrittenen Hausrechte zur Geltung bringen und neue wittelsbachische Erbverträge abschließen könne. Die Einwilligung in die Ehe seiner Tochter Elisabeth Charlotte mit dem Bruder Ludwigs XIV. schien der deutlichste Ausdruck seiner wachsenden Hinneigung zu Frankreich.

Den Gedanken eines Zusammenschlusses aller Wittelsbacher griff Philipp Wilhelm von Neuburg aufs neue auf, als im Sommer 1672 Schwedens Bevollmächtigter Arenten in Düsseldorf erschien und um seinen Beitritt zum schwedisch-französischen

1) Vgl. Haller, Publizistik, S. 18 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bündnis warb. Zunächst wurde die Hausunion nur als gemeinsame Parteinahme aller Wittelsbacher in der brennenden Frage der europäischen Politik geplant. Durch französische Subsidiengelder gewonnen, hatte Philipp Wilhelm am 27. Mai 1672 bereits einen Neutralitäts- und Freundschaftsvertrag mit Frankreich geschlossen. Indem er sich jetzt bereit erklärte, auch dem schwedisch-französischen Bündnisse beizutreten, sprach er den Wunsch aus, daß auch Baiern ins Vertrauen gezogen werde. Am Münchener Hofe aber, an den er eine Abschrift des Vertrages sandte, machte er seinen Eintritt in das Bündnis davon abhängig, daß auch die verwandten Häuser sich solchem Anschlusse geneigt zeigen würden. In München verstand man sich dazu, eine vertrauliche Anfrage in diesem Sinne in Köln zu stellen, und von dort kam die Antwort (9. Juli), der Anschluß an das schwedisch-französische Bündnis erscheine ebenso loyal wie unbedenklich.

Als der schwedische Gesandte Arenten anfangs September 1672 in München erschienen war, um auch Baierns Beitritt zur schwedisch-französischen Allianz zu betreiben, hatte er die Wege bereits etwas geebnet gefunden. Er erklärte, die Verbindung wolle nur den Frieden retten und richte sich keineswegs gegen Kaiser und Reich. Der Neuburger hegte sogar die Hoffnung, daß der Kaiser, dessen Stellung in Anbetracht des im Vorjahre mit Frankreich abgeschlossenen Vertrags noch nicht als entschieden galt, das Bündnis gutheißen werde. Gleichzeitig mit Arenten weilte Gravel in München und drängte, wie erwähnt, auf bairische Waffenhilfe für Frankreich.

Am Münchener Hofe war man doch nicht gesonnen, durch Beitritt zum schwedisch-französischen Bündnis sich die Hände zu binden und mit dem Kaiser völlig zu überwerfen. Der vom Minister Grafen Berchem unterzeichnete Bescheid vom 6. September für den schwedischen Bevollmächtigten besagte, der angesonnene Beitritt zum Bündnis sei zu wichtig, als daß man sich ohne die reiflichste Überlegung dazu entschließen könne. Dagegen konnte Arenten dem Neuburger Pfalzgrafen berichten, daß Ferdinand Maria lebhaftes Interesse für die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Hausunion zeige und zur Förderung dieses Zieles selbst eine Konferenz in Ulm vorgeschlagen habe.

Diese Konferenz, auf der Baiern durch Rudolf v. Wämpl vertreten war, hat von Januar bis Juni 1673 in Ulm getagt, ohne jedoch ihr Ziel zu erreichen [1]). Was sie scheitern machte, waren vor allem das Mißtrauen und die Abneigung zwischen Kurpfalz und Baiern und die hohen Ansprüche der ersteren Macht. Karl Ludwig war der Meinung: da die Pfalz, das Haupt des Hauses, nur Verluste zu beklagen habe, sei es billig, daß die anderen Wittelsbacher, die im Laufe des Jahrhunderts Land und Leute gewonnen hätten, der Pfalz jährliche Subsidiengelder zahlten. Er forderte die der Pfalz entrissenen oberpfälzischen Ämter zurück, erklärte, Truppen nicht stellen zu können, und wollte Schweden und Köln nur in der Eigenschaft als Pfalzgrafen zum Bündnis zulassen. Dazu kam, daß die französischen Truppen in der Pfalz wie in Feindesland hausten und daß der pfälzische Kurfürst unter diesem Eindruck sich wieder mehr dem Kaiser näherte. Als zuletzt in Ulm doch ein Vergleichsprojekt aufgesetzt wurde, erklärte es Karl Ludwig als unannehmbar. Philipp Wilhelm gab die Hoffnung auf einen günstigeren Ausgang noch nicht auf. Als er aber im September 1673 bei dem pfälzischen Kurfürsten nochmals wegen der Hausunion anklopfte, zu deren Förderung der in Köln versammelte Friedenskongreß nun passende Gelegenheit biete, ward ihm schroffe Ablehnung zuteil. Karl Ludwig wies darauf hin, daß kölnische Truppen im Verein mit französischen in seinen Landen plünderten und mordeten.

Vom Abschluß und Inhalt des bairisch-französischen Bündnisses wußte man am kaiserlichen Hofe nichts, doch konnte die enge Annäherung der beiden Mächte dort nicht verborgen bleiben. Diese Tatsache, Baierns Rüstungen, seine Opposition am Reichstage und die Köln geleistete Hilfe weckten Miß-

1) Der von v. Aretin, Staatsverträge, S. 48, unter 1673 verzeichnete „Hausvertrag zwischen den Kurfürsten von Baiern und der Pfalz" war nur eine Erneuerung der alten Hausverträge von 1329 usw.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

trauen. Wenn auch ein Teil der Staatsmänner am kaiserlichen Hofe Baiern freundlich gesinnt war, mußte sich doch der bairische Agent Stoiberer in Wien gegen den Verdacht verwahren, daß sein Hof Eroberungspläne auf Regensburg, Augsburg, ja Tirol hege. Am Reichstage schlug Baiern gemeinsam mit Mainz vor, das Reich solle zwischen Brandenburg und Frankreich vermitteln, und anfangs August 1672 sandte der Münchener Hof den Vizestatthalter der Oberpfalz, Ewald v. Kleist, nach Wien, um diese Reichsmediation zu empfehlen. Zugleich sollte Kleist warnen, daß sich das in Böhmen gesammelte Heer in Bewegung ins Reich setze; den Türken, deren Gefahr der Kaiserhof ja so stark betone, würde dadurch der Angriff erleichtert. In bezug auf die französische Besetzung klevischer Lande, die Ferdinand Maria anfangs, wie es scheint, selbst verstimmt hatte, betonte Kleist nunmehr, es entspreche dem Völkerrechte, seine Feinde dahin zu verfolgen, wo man sie finde.

Diese Sendung hatte nur den Erfolg, den kaiserlichen Hof noch mehr zu reizen. Kleist erhielt den Bescheid, Brandenburg müsse wieder zu seinem Besitz verholfen werden. Eine Vermittlung des Reiches wurde mit dem guten Grunde abgelehnt, daß sie bei der Schwerfälligkeit des Reichstags keinen Erfolg verspreche. Wegen der spanischen Subsidiengelder — man war soweit gegangen, diese dem Kaiser tadelnd vorzuhalten [1]) — schulde der Kaiser niemanden Verantwortung. Daß den kaiserlichen Truppen auf ihrem Marsche durchs Reich die strengste Disziplin befohlen wurde, war das ganze Zugeständnis, das Baiern erreichte [2]).

1) Während man anderseits sehr empfindlich war, wenn andere Mächte die französischen Subsidien Baierns kritisierten. Das Impertinenteste ist, schrieb Schmid 1676, Juli 20. an den Kurfürsten, daß der (neuburgische) Kanzler Yrsch meldet, man (der Münchener Hof) habe erst unlängst über Augsburg wieder französisches Geld empfangen und daß solches am kaiserlichen Hofe übel werde aufgenommen werden. Das sieht wieder einer Bedrohung gleich. Kreisarchiv München.

2) Vgl. Preuß I, 287—303.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

In Regensburg forderte Gravel, der unermüdlich tätige, die Stände auf (1. Mai 1673), den Kaiser zum Frieden zu zwingen und seinen Truppen den Durchzug zu verweigern. Im Einklang mit dem Wunsche Frankreichs und mit den Bestrebungen Kursachsens arbeitete Baiern auf das Ziel hin daß wenigstens das Reich eine neutrale Stellung zwischen den kriegführenden Mächten einnehme. In dieser Absicht, nicht nur in der Enttäuschung über den Gang der militärischen Operationen, lag der Grund, daß den bairischen Truppen im Dienste Kölns trotz ihrer starken Verluste kein Ersatz nachgesandt wurde. Man wollte selbst als neutrale Macht gelten: je geringfügiger die bairischen Streitkräfte in Holland waren, desto leichter konnte man sich über den Widerspruch zwischen Handlungen und Worten hinwegsetzen. Eine Flugschrift dieser Tage [1]) sprach Gedanken aus, die sich mit der bairischen Auffassung zum Teil gedeckt haben dürften.

Im Juni 1673 wiederholte der Kurfürst in Schreiben an den Kaiser [2]), er möge nicht wegen der hochmütigen Holländer, die es gerade um Kaiser und Reich am wenigsten verdient hätten, einen blutigen Krieg ins Reich ziehen. Seine Erklärung, sich der holländischen Händel militärisch gegen Frankreich und dessen Verbündete nicht mehr anzunehmen werde genügen den Krieg fernzuhalten. Von bairischer Seite wurde ein Neutralitätsprojekt für den schwäbischen Kreis, Vorder-

1) Kurze Vorstellung, was einige der vornehmsten Reichsfürsten ungefähr um Ostern d. J. 1673 hätten vornehmen sollen. Gedruckt 1673. Haller, Publizistik, S. 58, vermutet, daß die Schrift geradezu vom Münchener Hofe ausgegangen sei. Vieles stimmt zu dieser Annahme; doch scheinen mir von den Vorschlägen die eventuell angeratene entschiedene Stellungnahme auch gegen Frankreich und sonst einige Sätze im 1. und 4. Abschnitt dagegen zu sprechen, man müßte diese nur durch die Absicht erklären, bezüglich des Ursprungs der Schrift auf eine falsche Fährte zu leiten. So besonders: daß es Köln und Münster nicht gebührt habe, ohne Konsens des Kaisers und Reichs sich in einen Offensivkrieg Frankreichs gegen die Holländer einzulassen.

2) Vom 6. und 24. Juni. Gedruckt in: Schreiben eines teutschen Edelmanns ... die churbayerische Conduite betr., S. 23 f.; auch Theatr. Europ. XI, 375 f., wo auch die Antworten des Kaisers.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

österreich, Elsaß und die benachbarten Länder entworfen [1]). Den zu Regensburg versammelten Reichsständen wurde die Hoffnung ausgesprochen, sie würden keine Truppendurchzüge gestatten [2]). Der Kaiser antwortete dem Kurfürsten mit der Bitte, daß er als Mediator vielmehr Frankreich veranlassen möge, von seinem widerrechtlichen Beginnen abzulassen und seine Truppen abzuführen. Gegenüber seinem Vertrauten, dem Grafen Pötting, sprach er von „sauberen Schreiben", die Baiern an ihn gerichtet habe, und meinte, man müsse wohl Acht haben, daß nicht Baiern, während die kaiserlichen Truppen draußen stünden, im Rücken in seinen Erblanden etwas beginne [3]) — man wußte am kaiserlichen Hofe, daß Baiern Rüstungen begonnen hatte [4]).

Ende Juni 1673 wurde ein Friedenskongreß in Köln eröffnet, für dessen Zustandekommen Baiern als Vermittler tätig gewesen war [5]). Aber seine Verhandlungen konnten um so weniger zum Ziel führen, da sich um Eger im Sommer 1673 wieder ein kaiserliches Heer sammelte. Dagegen hatte ein bairisches Observationskorps an der böhmischen Gränze Aufstellung genommen und an der ganzen Ostgränze wurden die festen Plätze, besonders Braunau, in Stand gesetzt [6]). Um einen Zusammenstoß zu vermeiden, wurde Kleist nochmal, später Leydel nach Wien gesandt. Königsegg erschien wieder in München, um Aufklärung über die bairischen Rüstungen und über die Bündnisse mit Würtemberg und Neuburg sowie freien Durchzug für die kaiserlichen Truppen zu fordern. Zwischen

1) Schreiben eines teutschen Edelmanns, S. 26 f.

2) Theatr. Europ. l. c. 385.

3) 12. Juli, ähnlich 7. Aug. 1673. Privatbriefe K. Leopolds I. an den Grafen F. E. Pötting 1662—73, ed. Pribram u. Landwehr v. Pragenau II (Font. rer. Austr. 57. 1904), S. 337. 349. Vgl. auch 343, Anm. 2.

4) A. a. O. S. 322.

5) Kursachsen dankte ihm dafür durch seinen Reichstagsgesandten Strauch. Theatr. Europ. XI, 394.

6) Zum Folgenden vgl. Döberl I, 496 f.; Erdmannsdörffer I, 583 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ihm und Hermann v. Fürstenberg kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung. Im August schloß der Kaiser eine neue Allianz mit Spanien und Holland, und im selben Monat traten die kaiserlichen Truppen die zweite Expedition ins Reich an, diesmal nicht ohne Berührung der Oberpfalz. Baiern protestierte und beschwerte sich über den angerichteten Schaden[1]). Montecuccoli, der kaiserliche Feldherr, war jetzt nicht mehr wie im Vorjahre durch seine Instruktionen gehemmt und operierte darum weit glücklicher. Er zwang Turenne zum Rückzuge auf das linke Rheinufer, vereinigte sich mit dem niederländisch-spanischen Heere unter Wilhelm von Oranien, bezwang Bonn (12. Nov.) und besetzte das Kölner Land. Am 14. Februar 1674 wurde der eifrigste Vertreter der französischen Politik in Deutschland, der kölnische Minister Wilhelm von Fürstenberg, in Köln, am Sitze des noch immer tagenden Friedenskongresses, völkerrechtswidrig von kaiserlichen Reitern aufgehoben und als Gefangener nach Wien gebracht. Der Spruch des engeren kaiserlichen Geheimrates sprach ihm als Hochverräter das Leben ab, nur der Einspruch des päpstlichen Nuntius scheint ihn gerettet zu haben.

Und nun lichteten sich rasch die Reihen der französischen Partei im Reiche. Am 22. April 1674 schloß der Bischof von Münster, am 11. Mai auch der Kurfürst von Köln Frieden mit Holland. Am 24. Mai erreichte Kaiser Leopold in Regensburg die Kriegserklärung des Reiches an Frankreich. Am 1. Juli trat auch Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg wieder in ein Offensivbündnis mit dem Kaiser, Spanien

1) Dieser werde zwar nicht so groß sein, wie er gemacht werde, meinte der Kurfürst, hätte aber er solchen Schaden in Österreich verursacht, sei zu erachten, welcher Lärm geschlagen würde. Prielmaier an Schmid 6. Oktober 1673. Kreisarchiv München. Immerhin kamen dann aus der Oberpfalz Petitionen um Steuernachlaß. Als Oberst Bärtl durch die Amberger Regierung im Juni 1674 in München anfragen ließ, ob man den kaiserlichen Truppen, wenn sie den Durchmarsch durch die Oberpfalz erzwingen wollten, mit Gewalt begegnen solle, erklärte der Kurfürst, es verstehe sich von selbst, daß er „die Hand nicht in den Sack schieben solle". A. a. O.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und Holland gegen Frankreich. Die öffentliche Meinung war in Deutschland von anfänglicher Gleichgiltigkeit zu Mißtrauen, vom Mißtrauen zu Erbitterung und Kampfluſt übergegangen. Seit langer Zeit war ſie nicht mehr ſo einig geweſen wie in dieſen Jahren. Ein Sturm nationaler Entrüſtung ging durch die deutſchen Gaue, geweckt durch die franzöſiſche Anmaßung, die Verletzung der Reichsgränzen, die Gewaltſamkeiten der franzöſiſchen Truppen in der unglücklichen Pfalz, die brutale Willkür, mit der Ludwig XIV. ſich elſäſſiſcher Reichsſtädte bemächtigte. Auch unter den bairiſchen Landſtänden und im Volke gärte es. Es war auf lange Zeit die letzte nationale Regung in Baiern. In München drohte man, den Oberſthofmeiſter Hermann v. Fürſtenberg, „den franzöſiſchen Hund", als den erſten totzuſchlagen, wenn die Dinge einen ſchlimmen Verlauf nähmen. Seine kaiſerlich geſinnte Gemahlin beſchwor ihren Schwager Franz Egon unter Tränen, er möge ihren Gemahl von Frankreich abwendig machen. Als Hermann am 22. September [1]) 1674 ſtarb, glaubte er wie der Kurfürſt an Vergiftung.

Trotz alledem und trotz der kaiſerlichen Mandate, die alle Untertanen und Reichsangehörigen bei Strafe des Hochverrats zum Verlaſſen der franzöſiſchen Partei aufforderten [2]), ließen ſich Ferdinand Maria und ſein Hauptberater Kaſpar v. Schmid in ihrer franzöſiſchen Politik nicht irre machen. Am Reichstage erklärte Baiern, der Krieg ſei vom Reiche fernzuhalten. Die Mahnungen des Kaiſers auf Stellung des bairiſchen Reichskontingentes blieben unbeachtet und um Baiern gegen einen kaiſerlichen Angriff zu ſchützen, ward am 19. Juni 1674 ein neuer Militärvertrag mit Vitry abgeſchloſſen, wonach Frankreich für den Fall eines Angriffs auf bairiſche Lande ſeine Zuſage militäriſcher Hilfe erneuerte und ſeine Subſidien erhöhte [3]).

1) Münch-Fickler, Geſch. d. Hauſes Fürſtenberg IV, 64.

2) Haller, Publiziſtik, S. 70; über den Umſchwung der herrſchenden Stimmung ebendort, beſ. S. 90 f.

3) Beſtätigt durch Ludwig XIV. 5. Juli 1674. Zeitſchr. f. Baiern IV, 222.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Auf dem schwäbischen Kreistage in Ulm gab Baiern gleichwohl sein Votum dahin ab: wenn die Reichsgeneralität beisammen sei und alle Reichsstände ihre Quote schicken, werde es nicht weniger seine Mannschaft dazu stoßen lassen. Auf Vitrys Bemerkung, daß sein Herr dies „ungleich aufgenommen" habe, antwortete der Kurfürst, so weit habe er sich wohl herauslassen dürfen, da die Vorbedingung nicht leicht eintreten werde. Aus den Anfragen, die er dann an seinen Kanzler richtete, erhellt deutlich, daß er vor allem Frankreich keinen Grund bieten wollte seine Subsidien zu verweigern [1]). Tatsächlich ist deren Auszahlung wenigstens einige Zeit unterblieben. In einem Schreiben vom 4. September 1674 an König Ludwig [2]) klagte der Kurfürst darüber und erklärte, es sei unbedingt nötig, daß er seine Truppen verstärke, also Geld erhalte, wenn er sich im Stande sehen solle, den Drohungen Österreichs und seiner Anhänger zu begegnen.

Neben Hannover war Baiern der einzige Reichsstand, der auf der französischen Seite ausharrte. Die Tatsache, daß während eines Reichskrieges einige Territorien in Neutralität verharrten, brachte die innere Auflösung des Reiches deutlich zur Anschauung, hatte aber nach der langjährigen gegenseitigen Bekämpfung der Reichsstände im großen deutschen Kriege den Charakter des Absonderlichen und Überraschenden verloren. Nie aber hatte sich das französische Übergewicht auch im Felde so siegreich behauptet wie seit der Erklärung des Reichskrieges. Die spanische Franchecomté wurde den Spaniern entrissen, in den Niederlanden wurden Kaiserliche und Holländer unter de Souches und Wilhelm von Oranien von Condé, am Oberrhein der Herzog von Lothringen und die kaiserlichen Feldherren Caprara und Bournonville von Turenne geschlagen und zurückgedrängt. Und auch nachdem sich die Brandenburger, von ihrem Kurfürsten selbst geführt, mit den Kaiserlichen vereinigt hatten und im Elsaß vorgedrungen waren, zogen die

1) Kaspar Huber (geh. Kammersekretär) an Schmid 1674, Aug. 12. Kreisarchiv München.

2) Staatsarchiv 413/26.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Verbündeten zuletzt den kürzeren und mußten sich (13. Januar 1675) auf das rechte Rheinufer zurückziehen.

Noch im Elsaß erhielt Kurfürst Friedrich Wilhelm die Botschaft, daß die Schweden, die seit Frühjahr 1672 mit Frankreich verbündet waren und von dieser Macht Subsidien bezogen, in sein Land eingebrochen seien. Der Plan des schwedischen Feldherrn Wrangel ging dahin, in der Altmark dem Herzoge Johann Friedrich von Hannover, nach weiterem Vordringen bis ins Herz des Reiches aber womöglich auch einem bairischen Korps die Hand zu reichen und so das am Rhein stehende deutsche Heer im Rücken zu bedrohen [1]).

Um diese Zeit vollzog sich ein Wechsel in der Person des französischen Gesandten in München. Der Herzog von Vitry wurde durch de la Haye-Vantelet, früher Botschafter in Konstantinopel, abgelöst. In St. Gallen kreuzten und besprachen sich die beiden. De la Hayes Instruktion [2]) zeigte, daß man am französischen Hofe in der Kurfürstin nach wie vor die festeste Stütze erblickte. Der Gesandte sollte ihr, die auf Schmids wachsenden Einfluß eifersüchtig sei, erklären, sein König habe ihn beauftragt, sein Verhalten völlig nach ihren Ratschlägen und Aufklärungen einzurichten. Dagegen hatten Vitrys letzte Berichte von einer drohenden Schwenkung bei Schmid gesprochen. Diesem schmeichle der Wiener Hof mit der Aussicht auf die Freiherren-, ja Grafenwürde. Darum appelliere der Kanzler an die natürliche Ängstlichkeit seines Fürsten und versichere, daß Schweden doch nicht handeln werde. De la Haye sollte dem Kurfürsten, dem er auch ein Schreiben König Ludwigs überbrachte, vorstellen, er sei nun verpflichtet, sein im Vertrage gegebenes Wort zu halten und gegen den Kaiser zu handeln. Denn die dafür vorgesehenen Fälle seien nun eingetreten: der Kaiser habe seine Truppen durch das Reich ziehen lassen, habe den Reichskrieg entzündet und den Westfälischen Frieden verletzt. Gleichwohl dürfe man bei Ferdinand Maria eine solche Energie nicht hoffen. Er werde nun

1) Erdmannsdörffer I, 615.
2) Februar 1675. Lebon, p. 42—51.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Unmöglichkeit einwenden, sich allein gegen den Kaiser zu erklären und sich die Streitkräfte des Reichs auf den Hals zu ziehen. Mehr könne man sich nicht versprechen, als daß er fest auf seinem Vorhaben bleibe, sich nicht der kaiserlichen Partei anzuschließen, allen dem Kaiser günstigen Beschlüssen des Reichstages nicht zuzustimmen und kaiserlichen Truppen kein Quartier zu gestatten. Erst wenn Schweden wirklich in den Krieg eingetreten sei, könne man ihn auffordern ein Bündnis mit dieser Macht einzugehen und in Oberdeutschland ebenso offensiv aufzutreten wie dieses in Niederdeutschland. Nach einem Bündnis mit dieser Macht habe ja der Kurfürst lebhaftes Verlangen gezeigt und dies durch seine Gesandten in Köln den Schweden versichern lassen, wie er auch einen Anschluß an Hannover ins Auge gefaßt habe. In Schweden dringe der französische Gesandte, Feuquières, auf ein Bündnis mit Baiern, Hannover werde sein Verhalten nach Schweden richten. Daß jetzt die Schweden unter Wrangel in ihren Quartieren in Pommern stillsitzen, könnte am Münchener Hofe erkältend wirken. Der Gesandte solle den Kurfürsten darüber aufklären, daß nur der Wunsch sich zuerst über Dänemarks Absichten zu vergewissern sie dazu bestimmt habe, und solle seinen Mut stärken durch die Versicherung, daß die französischen Heere am Rhein Befehl hätten, sobald es not sei, zur Verteidigung Baierns heranzurücken.

Im bairischen Volke herrschte geradezu Panik. Ein Erlaß des Kurfürsten vom 9. Februar 1675 [1]) besagte: unter dem gemeinen Volk auf dem Lande sei durch allerhand unwahrhaftes und unverständiges Zeitungsgeschrei solche Furcht aufgekommen, daß die Leute Getreide und Fahrnis nach München und in andere Städte flüchten, auch sich selbst mit Weib und Kind von Haus und Hof begeben. Dazu sei nicht die geringste Ursache vorhanden, die Päße und Wasserströme seien allerorten so besetzt, daß man vor Streifereien und Plackereien gesichert sei.

1) St.-Bibl. Bavar. 960 in fol.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Frankreichs Drängen hatte jedenfalls großen Anteil daran, daß nun die lange fortgesetzten Bemühungen Schwedens am Münchener Hofe ihr Ziel, wenn auch nicht in vollem Umfange, erreichten. Am 9. März 1675 erzielte der schwedische Gesandte Marschalk den Abschluß eines bairischerseits von Schmid und dem Obersthofmarschall v. Rechberg unterhandelten Vertrags [1]), worin sich Baiern mit Schweden auf drei Jahre verbündete, zunächst zu gemeinsamen Bemühungen um Wiederherstellung des Friedens, für gewisse Fälle aber in sehr verklausulierter Weise ein weiteres Abkommen über gegenseitige militärische Unterstützung ins Auge faßte. Der bairischen Politik war damit immer noch freie Hand gelassen. Und diese Vorsicht erwies sich bald als wohlberaten. Denn der Versuch Baierns, Brandenburg zu einem Friedenskongreß zu bestimmen [2]), war sogleich gescheitert, und am 25. Juni ward durch den glänzenden Sieg von Fehrbellin die Lage mit einem Schlage geändert, erwarb der Brandenburger Friedrich Wilhelm den Ehrennamen des „Großen Kurfürsten". Großen Anteil an den Erfolgen dieses Feldzugs hatte durch seine Kühnheit und Tatkraft ein Sohn des bairischen Stammes, der siebzigjährige brandenburgische Feldmarschall Dörfflinger, der als Bauernbursche in Oberösterreich geboren war. Am 18. Juli erklärte das Reich den Krieg auch gegen Schweden. Einen neuen schweren Verlust für die Feinde des Kaisers bedeutete Turennes Fall (27. Juli) bei Saßbach, der den Rückzug des verwaisten französischen Heeres über den Rhein zur Folge hatte.

In dieser Lage hatte man am Münchener Hofe allen Grund sich Glück zu wünschen, daß man sich mit den Reichs-

1) v. Aretin, Staatsverträge, S. 48; Zeitschr. f. Baiern IV, 235. Rechberg wird in de la Hayes Instruktion, p. 51, als nicht so einflußreich wie Schmid und sehr abhängig von der Kurfürstin gezeichnet. Obersthofmarschall nennt ihn Königseggs Relation, S. 111, grand maitre de la cour die genannte Instruktion.

2) Siehe das Schreiben vom 22. März. Schreiben eines teutschen Edelmanns, S. 29.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

feinden nicht noch enger eingelassen hatte, und gegenüber Frankreichs und Schwedens nun verdoppeltem Werben um militärische Hilfe kühl zu bleiben. Eine ausführliche Denkschrift [1]), die damals in Ferdinand Maria drang, den beiden Kronen militärische Unterstützung zu gewähren, rührt nicht von Schmid, dem sie früher zugeschrieben wurde, sondern von dem schwedischen Kanzler Esaias v. Pufendorf, der im Herbst 1675 an die süddeutschen Höfe abgesandt wurde. Abgesehen von dem tendenziösen Schweigen über die Schläge von Fehrbellin und Saßbach und vielleicht von einiger Übertreibung des spanischen Einflusses in Wien, zeichnet sie die politische Lage so zutreffend, daß es sich verlohnt auf ihren Inhalt etwas einzugehen. Die Herren Spanier, sagt der schwedische Staatsmann, sind dem Hause Baiern mißgünstig gesinnt, weil sie ohne Verdruß keine katholische Familie im Reich in Flor und solchem Wachstum sehen können, daß sie mächtig genug wäre, einmal die Kaiserkrone zu tragen. Außer Baiern, sagen sie, sei in Deutschland niemand, der zur Wahl eines römischen Königs Anlaß geben könnte. Gesetzt, daß man am Münchener Hofe nicht daran denke, auch gar nicht willens

1) Entwurf etlicher einfältiger Gedanken über das Churbayrische Interesse und Conduite. Bei Heigel a. a. O., S. 38—50. Die Zeitgränzen sind gegeben einerseits durch die Angaben, daß das Reich nicht nur gegen Frankreich, sondern auch gegen Schweden den Krieg erklärt habe — das letztere geschah erst 18. Juli 1675 — und daß Condé „sich so sehr verstärket hat, daß er etwas Hauptsächliches wieder anzufangen vermag" — anderseits, daß die Kaiserin ihrer Entbindung entgegensehe — das kann sich nur beziehen auf die zweite Geburt (Tochter) aus der zweiten Ehe des Kaisers, erfolgt am 11. Oktober 1675. Condé übernahm das Kommando nach Turennes Fall, kam am 13. August nach Vitry, am 18. nach Châtenois, zog sich am 26. August vor Montecuccoli und am 29. wieder in das Lager von Châtenois zurück. Im September ließ er zwei Reiterbrigaden einen Vorstoß nach Badenweiler ausführen, aber er selbst und das Gros seines Heeres hat den Rhein nicht überschritten. Vgl. Duc d'Aumale, Histoire des Princes de Condé VII, 630—666. Der weitere Satz in der Denkschrift: Condé, „der inzwischen unterhalb Breisach über den Rhein ginge", ist demnach als Conditionalis aufzufassen und die Abfassung der Denkschrift zwischen Mitte August und Mitte Oktober 1675 anzusetzen. Pufendorf als den Verfasser hat zuerst Döberl erkannt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sei, sich eine solche Last aufladen zu lassen [1]), werden es die Spanier doch immer glauben. Der kaiserliche Hof aber ist in diesem saeculo fast nichts anderes gewesen als der Ausführer der Madrider Pläne. Baierns jetzige Machtstellung beruht auf dem Westfälischen Frieden. Auf dessen Vernichtung muß Österreich notwendig ausgehen, während Frankreich und Schweden das größte Interesse und den besten Willen haben, Deutschland in dem durch diesen Frieden geschaffenen Zustande zu lassen. Wessen Interesse dem meinigen entgegenläuft, von dem kann ich in der Regel nichts Gutes erwarten. Baiern darf daher nicht länger stillsitzen, sondern muß Partei nehmen. Ein Teil der bairischen Truppen möge nun als Verstärkung zu Condé geschickt werden, der inzwischen unterhalb Breisach den Rhein überschritten haben werde. Die Hauptmasse des Heeres soll die Gränze gegen Böhmen und Österreich decken. Sitzt Baiern still und läßt es die beiden Kronen allein katzbalgen, so ist zu befürchten, daß die kaiserliche Hauptarmee beim ersten Unglück Frankreichs Baiern auf den Leib rücke. Überdies hat man sich durch feierliche Verträge zu solchem Entschluß verpflichtet. Alle Rechtgesinnten mögen erfahren, daß es Baiern sei, bei welchem zugleich kluge und herzhafte consilia und nicht weniger unverrückte Treue und Glaube zu finden sei. Dadurch allein wird Deutschlands Rettung von der drohenden Dienstbarkeit kommen.

Augenscheinlich reichte diese Begründung nur aus, den Anschluß Baierns an die Kronen in den bisher eingehaltenen Gränzen, aber nicht eine darüber hinausgehende militärische Unterstützung zu rechtfertigen. Ein Angriff der Kaiserlichen auf Baiern war viel eher zu befürchten, wenn dessen Truppen an Frankreichs Seite kämpften, als wenn man in beobachtender Neutralität verharrte. Und daß die mit Schweden und Frankreich abgeschlossenen Verträge für die Lage, wie sie sich nun gestaltet hatte, Baiern die Verpflichtung zum Losschlagen auferlegten, war eine unhaltbare Behauptung. Das schwedische

1) Die Gründe, mit denen Pufendorf hier die Annahme befürwortet, wurden schon oben, S. 187 f., erwähnt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Abkommen faßte für den Fall, daß Brandenburg nicht nachgäbe, erst eine weitere Übereinkunft ins Auge, wie „nach Betracht der Umstände und Conjunkturen" eine gegenseitige Kriegshilfe „commode et utiliter" geleistet werden könne [1]), verpflichtete also zu gar nichts. Und der französische Vertrag vom 14. Januar 1673 enthielt die Klausel, der Kurfürst sei nicht gehalten die vereinbarten Truppen marschieren zu lassen, wenn seinem eigenen Lande Gefahr drohe [2]).

Gleich Pufendorf arbeitete de la Haye in München vergebens. Daß Ferdinand Maria durch das Drängen des schwedischen und französischen Gesandten sich nicht verführen ließ loszuschlagen, ist der beste Beweis seines gesunden Urteils und seiner Friedensliebe, den er uns je gegeben hat. Mit unerschütterlicher Festigkeit behauptete er die bisher eingenommene Stellung einer bis an die Zähne bewaffneten, durch Anlehnung an Frankreich und Schweden gestützten Neutralität und verweigerte nach wie vor seine Teilnahme am Reichskriege gegen die beiden Kronen. Das eigene Observationskorps zählte 1675 11900, 1677 14900 [3]), 1679 nach Pufendorfs Angabe 18000 Mann. Mit diesen Truppen fühlte man sich so stark, daß eine von Savoien angebotene militärische Hilfe abgelehnt wurde [4]). Umsonst versuchte in München aber auch von der anderen Seite eine Abordnung des Kurfürstenkollegs, umsonst der vom Wiener Hofe gesandte Bischof Roxas den Kurfürsten auf andere Bahnen zu bringen. Lockende Anerbietungen verrieten, welchen Eindruck Baierns feste Haltung auf den Kaiser machte. Am 18. März 1676 starb die Kurfürstin Adelheid [5]). Dem verwitweten Kurfürsten wurde nun die Hand der Schwester des Kaisers, der verwitweten Königin

1) Zeitschrift für Baiern IV, 237. Carlsons und Droysens Angaben, daß Baiern dem schwedischen Bündnis untreu geworden sei, hat schon Heigel S. 24 als unrichtig erklärt.

2) A. a. O. 211.

3) Siehe die Anlagen 5—8 in Gesch. d. bayer. Heeres I.

4) Merkel, p. 327, Anm. 3. Zum Folgenden vgl. Döberl I, 500 f.; Heigel a. a. O. S. 26 f.

5) Näheres bei Merkel, p. 134 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Eleonore von Polen, und dem Kurprinzen schon damals ein Verlöbnis mit der 1669 geborenen Kaiserstochter Maria Antonie, die er neun Jahre später wirklich heiratete, in Aussicht gestellt.

Auch die Schwenkung in das kaiserliche Lager, die Philipp Wilhelm von Neuburg vollzog, und eine zu Pfaffenhofen veranstaltete Besprechung mit diesem Nachbar brachte keine Änderung in der Politik des Münchener Hofes hervor. Philipp Wilhelm meinte, daß man am kaiserlichen Hofe längst bereit sei, Baiern zu überfallen; nur ihm sei es gelungen, mit gefalteten Händen das drohende Unheil abzuwenden. Seine Verbindung mit dem Kaiserhofe wurde noch enger, da Kaiser Leopold in dritter Ehe seine Tochter Eleonore, zwei Jahre darauf sein ältester Sohn Johann Wilhelm des Kaisers (um vierzehn Jahre jüngere) Schwester Anna Josefa heimführte. Aber auch dem Münchener Hofe war Philipp Wilhelm seit einigen Jahren nähergetreten. Am 13. Juni 1673 hatte er einen Vertrag mit Ferdinand Maria abgeschlossen, wonach die beiden Fürsten mit vereinten Kräften dahin streben sollten, erledigte geistliche oder weltliche Würden an einen der beiden Zweige des wittelsbachischen Hauses zu bringen; der Zweig, der weniger Aussichten habe, sollte bei der Bewerbung zurücktreten und den Kandidaten des anderen Zweiges unterstützen [1]). Philipp Wilhelm war damals bereits Vater von sieben Söhnen, während Ferdinand Maria nur zwei hatte, von denen der zweite, für den eine Ausstattung erst zu suchen war, damals noch nicht anderthalb Jahre zählte. Das Abkommen hatte also für den Neuburger Fürsten, der es angeregt hatte, weit höheren Wert als für den Baiern.

Gegen die Franzosen hatten die Deutschen mit dem Siege über den Marschall Crequi an der Conzer Brücke (11. Aug.) und mit der Einnahme Triers noch 1675 weitere Vorteile errungen. Erfolgreich verlief auch der brandenburgische Feldzug des Jahres 1676 gegen die Schweden. Zu Ende dieses Jahres

1) H.-A. Vgl. Böhmländer, Die Wahl des H. Josef Klemens v. Bayern zum Erzbischof von Cöln. Münchener Diss. 1912, S. 7.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

stellte zwar die Schlacht bei Lund das schwedische Übergewicht wieder her, aber 1677 eroberte Friedrich Wilhelm, verbündet mit den Dänen, ganz Pommern und Rügen zurück. Im Süden schwankte das Kriegsglück hin und her; die Einnahme Philippsburgs durch die Kaiserlichen (1676) wurde durch den Verlust Freiburgs (Nov. 1677) mehr als aufgewogen. Am ungünstigsten für die Verbündeten aber gestaltete sich die militärische Lage in den spanischen Niederlanden.

Inzwischen arbeitete die bairische Diplomatie in Regensburg und Wien eifrig für die Wiederherstellung des Friedens im Reiche. In Wien bot im Juni 1676 Leydel, dem im Herbst auch der Geheimrat Franz v. Mayr folgte, die bairische Vermittlung zu Friedensverhandlungen mit Frankreich an. Die eigene Neutralität wurde mit Festigkeit behauptet, sowohl gegenüber den Zumutungen des Kardinals d'Estrées, der als außerordentlicher Gesandter Frankreichs Ende 1677 in München erschien, wie gegenüber dem kaiserlichen Gesandten Grafen Wolf von Öttingen. D'Estrées sollte den Kurfürsten zur Teilnahme am Kriege bewegen. Zur Empfehlung konnte diesem Auftrage nicht gereichen, daß er angewiesen war, das bairische Ehebündnis, das am französischen Hofe sichtlich ganz in den Hintergrund getreten war, zunächst nicht zu berühren [1]). Aber auch die Kriegshilfe gegen die Aufständischen in Ungarn, um die der Kaiser (Juli 1677) durch Raßler den Kurfürsten in Schleißheim ersuchen ließ, ward abgelehnt: man wollte weder Frankreichs Mißtrauen erwecken noch sich von Truppen entblößen [2]). Doch war man stets bedacht, die Kaiserlichen in guter Stimmung zu erhalten. Als Raßlers Tochter heiratete (Okt. 1677), entsandte der Kurfürst den Hofoberrichter als seinen Vertreter zur Hochzeit und ließ bei Schmid an-

1) Mitteilung von Dr. M. Strich.

2) Hueber an Schmid 3. u. 5. Juli 1677. Kreisarchiv München. In der Allg. D. Biographie XXVI, 586 wird der Geheimsekretär Kaspar Huber irrig mit Prielmair identifiziert, wozu die große Ähnlichkeit der Schriften Anlaß gegeben haben wird. Die Verschiedenheit der Personen läßt sich aus einigen Schreiben über jeden Zweifel erheben.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

fragen, ob man diesen nicht beauftragen solle, beim Hochzeitsmahle das Gesundtrinken mit dem Wunsche auf glücklichen Fortschritt der kaiserlichen Waffen zu eröffnen. Ein Zug, der auch bezeichnend ist für den fortwährenden, eher noch verstärkten Einfluß des bewährten Kanzlers. In kleinen und großen politischen Fragen tat der Kurfürst nichts, ohne seine Meinung einzuholen. Zwischen Schönbrunn bei Dachau, dem Wohnsitze Schmids, und den Schlössern Dachau, Schleißheim, Starnberg, wo der Fürst meistens weilte, wanderten ohne Unterlaß Boten und Schreiben hin und her.

Als der französische Hof das Ansinnen stellte, dem Herzog von Vitry das Kommando des bairischen Heeres zu übertragen, lautete der Bescheid ablehnend; zum Werkzeug in der Hand Frankreichs wollte man nicht werden. Auch Schwedens weiteres Drängen blieb erfolglos. Am 11. Januar 1678 antwortete Schmid auf ein Schreiben Pufendorfs, sein Fürst müsse sich vor überstürzten Unternehmungen hüten, sei auch gar nicht der Herr dazu, solches zu tun. Auf Schmids Rat kam Pufendorf im März 1678, während auch d'Estrées am bairischen Hofe weilte, wieder nach München, von seinem Könige mit dem Abschlusse eines neuen Bundesvertrages beauftragt, da der letzte nur auf drei Jahre geschlossen war. Ferdinand Maria aber wies seinen Kanzler an, die Dinge dilatorisch zu behandeln und betonte, daß die Lage jetzt ungünstiger sei als vor drei Jahren, da noch Hannover und Münster mit den Schweden verbündet gewesen seien. Baiern bedürfe seiner Truppen zum Schutze des eigenen Landes; man könne ihm nicht zumuten, allein unter allen Reichsständen offen für Schweden einzutreten. Der Kurfürst glaube die schwedische Sache wirksamer zu unterstützen, wenn er in Wien und Regensburg auf einen für Schweden günstigen Frieden dringe. Pufendorf fand, daß es für Baiern der Mühe wert sei, einen so nahe verwandten König und eine Macht wie Schweden auf ewig an das bairische Interesse zu knüpfen und zu diesem Zweck „eine militärische Miene zu machen", besonders da man 18000 Mann auf den Beinen habe, ein französisches Heer im Breisgau

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

stehe und man versichert sei, daß sie zu Wien „dergleichen Resolutionen von Herzen wünschen". Das letzte Wort des Kurfürsten vom 27. April 1678 lautete: er werde nach besten Kräften durch seine Vermittlung dahin wirken, daß Schweden die im letzten Feldzuge ihm entrissenen Gebiete zurückgestellt würden. Sollte alle Mühe fruchtlos bleiben, werde er seine Truppen, sobald er es für das gemeine Beste rätlich halte, zur schwedischen Kriegsmacht treten lassen. Also wieder eine so verklausulierte Zusage, daß sie für Schweden geringen Wert hatte. Ein neuer Vertrag mit dieser Macht wurde nicht abgeschlossen.

Dagegen kam am 31. Mai 1678 unter Vermittlung des Kardinals d'Estrées ein neues geheimes Abkommen mit Frankreich [1]) zustande. Der Kurfürst verspricht sein Heer weiter zu verstärken, so daß, abgesehen von den Besatzungstruppen, 15000 Mann ins Feld rücken können, und erhält dafür von Frankreich weitere Subsidien: 90000 fl. und zur Unterhaltung monatlich 18000 fl. Der Hauptzweck seiner Rüstungen sei, andere Reichsstände, besonders des schwäbischen und fränkischen Kreises, zu ermuntern, daß sie mit ihm gemeinsame Sache machen und sich aller Truppendurchzüge erwehren. Seit einiger Zeit stand Baiern mit anderen Reichsständen, besonders Kursachsen, in lebhaften Unterhandlungen, die auf die Gründung einer dritten Partei im Reiche zur Behauptung der Neutralität und Erzwingung des Reichsfriedens abzielten. Und diese Bemühungen hatten vor allen bei Kursachsen Erfolg: Kurfürst Johann Georg schloß mit Baiern einen Vertrag [2]), wonach sich die beiden Fürsten verpflichteten, in allen Reichsangelegenheiten einträchtig vorzugehen, Truppendurchzüge abzuwehren, beim Kaiser wie beim Reichstage auf Friedensschluß zu dringen und diesen nötigenfalls durch militärisches Zusammenwirken mit einem Heere von 20000 Mann zu erzwingen. Auch

1) Zeitschrift f. Baiern IV, 241.

2) Dumont, Corps diplomatique T. VII, p. 1, p. 375f. Die nicht datierte Urk. ist hier und bei v. Aretin, Staatsverträge, unter 1679 gestellt; Döberl, S. 584 nennt als Datum: Mai 1678.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

andere Fürsten sollten für den Eintritt in diese Konföderation gewonnen werden. Geheime Artikel besagten weiter: kann der Friede trotz allen Anstrengungen nicht erzielt werden, so vereinigen die beiden Mächte ihre Waffen gegen jeden, der dem Frieden widerstrebt. Sowie die Rüstungen der beiden vollendet sind, werden sie mit Nachdruck in den Kaiser dringen sowohl mit Frankreich als mit Schweden Frieden zu schließen und werden dem Kaiser gegen jene Partei, die den Frieden nicht annehmen will, wenn nötig, mit 20000 Mann Hilfe leisten. Sachsen macht aber seine Rüstung davon abhängig, daß ihm von Frankreich sofort 30000 Taler und weiter jeden Monat ebensoviel als Subsidien bezahlt werden. Baiern wird nach Kräften dahin wirken, daß Sachsen diese französischen Subsidien erlangt. Sachsen wird seine Truppen vom kaiserlichen Heere abberufen und weiter keine mehr dorthin absenden, auch wenn Reichsbeschlüsse im gegenteiligen Sinne gefaßt werden.

Dieser Abfall Kursachsens von der kaiserlichen Partei im Reiche war ein bedeutsamer Erfolg der bairischen Politik. Gemeinsam mit Kursachsen und Kurpfalz ließ Ferdinand Maria in Wien, während er beruhigende Erklärungen wegen seiner Truppenverstärkung abgab, durch seinen Geheimrat Leydel (später v. Leyden) eine nachdrückliche Friedensmahnung überreichen (Mai 1678) [1]). In der Tat kam nun bald auf Seite des Kaisers größerer Ernst in die Friedensverhandlungen zu Nymwegen, aber den Ausschlag dafür gab noch mehr als das Drängen der neutralen Gruppe im Reich der Abfall der auswärtigen Verbündeten, den Ludwig XIV. durch Sonderverhandlungen erreichte. Im August schloß Holland [2]), im Sep-

1) Vgl. Hauck, Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, S. 170.

2) Der Kuriosität halber sei erwähnt, daß Ferdinand Maria während des holländischen Krieges von einem „bairischen Kavallier" eine Schrift gewidmet wurde, die an das bairische Erbrecht auf Holland erinnerte. (Discurs vnd vertrauliches Gespräch dreyer Adelichen Stands-Personen, dardurch remonstrierlich gemacht wird das gute Recht, so das Chur-Bayrische Hauß zu Holland ... gehabt vnd noch hat etc. Regino-Burgi 1676).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

tember Spanien seinen Frieden mit Frankreich. Und nun (Sept.) errang auch auf dem Reichstage die neutrale Partei der Reichsstände den Erfolg, daß die Mehrheit des Kurfürstenkollegs trotz des brandenburgischen Protestes sich für Niederlegung der Waffen erklärte.

Mit König Ludwig stand der Kurfürst seit dem Sommer 1678 in reger Korrespondenz über den Fortgang der Friedensverhandlungen. Noch im November weilte der Kardinal d'Estrées im Auftrage des Königs am bairischen Hofe; er und de la Haye haben damals, geleitet von Prielmair, den Kanzler Schmid [1]) in Erding aufgesucht. In einem seiner Schreiben an König Ludwig bat Ferdinand Maria, daß in dem Friedensvertrage seiner ersprießlichen Vermittlung gedacht werde. Indem der König dies gerne zusagte, erkannte er an, daß der Kurfürst „schier vom Beginne des Krieges an unausgesetzt Sorgfalt und Mühe für die Erzielung des Friedens aufgewendet habe". Auf eine Beschwerde des Kurfürsten bei dem Minister Pomponne über Saumsal in Auszahlung der Subsidien konnte dieser (24. Dez. 1678) die volle Befriedigung Baierns in Aussicht stellen und mitteilen, daß der König bereits Befehl gegeben habe, einen Teil der ausstehenden Summe an den bairischen Gesandten v. Mayer auszuzahlen [2]).

Am 5. Februar 1679 wurde in Nymwegen der Friede des Kaisers mit Frankreich und Schweden unterzeichnet, zugleich für das Reich, das ihn am 21. März annahm. In einem Schreiben an Baiern hatte der Kaiser (31. Dez. 1678) dem Vorschlage König Ludwigs zugestimmt, daß in dem Friedensinstrument der bairischen Mitwirkung ehrenvoll gedacht werde, und hatte auch seinerseits anerkannt, daß der Kurfürst seit langer Zeit in lobenswerter Weise Mühen und Gefahr für die Herstellung des Friedens im Reiche aufgewendet

1) Im Mundus Christ. — Bav. — Politicus, cgm. 3009, f. 5 wird erzählt, wie der Kardinal in Rom bei der Tafel das Lob dieses bewährten Staatsmannes, neben dem es in Deutschland nur noch einen in Wien und einen in Berlin gebe, gesungen habe.

2) St.-A. 424/23.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

habe [1]). Der Friede erneuerte den durch den Westfälischen Frieden geschaffenen Besitzstand mit der Ausnahme, daß Frankreich unter Verzicht auf Philippsburg das eroberte Freiburg erhielt. Da diese Macht auch ihre Position in Elsaß und Lothringen behauptete und ihre Gränze im Nordosten verbesserte, war der Friede für das Reich sehr ungünstig, um so mehr, da Kaiser und Reich sich auch verpflichten mußten, den noch gegen Schweden Krieg führenden Staaten keinen Beistand zu gewähren und bis zur Herstellung des Friedens Frankreich als Operationsbasis gegen die deutschen Reichsstände unter diesen (Brandenburg, Münster und die braunschweigischen Herzoge) das Besetzungsrecht in acht Plätzen einräumen. Am Münchener Hofe sah man in dem Friedensvertrag einen Sieg der katholischen Interessen. „Man lief zu große Gefahr", sagt Ferdinand Maria [2]), „daß dem Katholizismus weitere Bistümer verloren gingen, auf welche die Häretiker bereits ihre Absichten gerichtet hatten."

Der Kurfürst von Brandenburg blieb allein auf dem Kampfplatz zurück. Ein glänzender Winterfeldzug nach Preußen war der Abschluß seiner kriegerischen Laufbahn. Von den Franzosen unter Crequi schwer bedrängt, mußte im Vertrage von St. Germain (29. Juni 1679) auch er Frieden mit Frankreich und Schweden schließen und seine pommerischen Eroberungen fast völlig an Schweden herausgeben. Baiern hatte bei den Friedensverhandlungen auf diese Lösung hingearbeitet. Auch zur Vermittlung des Friedens zwischen Schweden und Dänemark hatte Ferdinand Maria einen Bevollmächtigten, den Baron Zündt von Kenzingen, nach Lund geschickt.

Schmid hatte recht behalten mit seiner Anschauung, daß „es mit den Kronen nicht so bald getan sei und sie noch lange resistiren würden". Pufendorf erkannte an, daß Baiern

1) Schreiben eines teutschen Edelmanns, S. 34; s. auch die beiden dort folgenden Stücke.

2) Schreiben vom 15. Februar 1679 an den päpstlichen Nuntius Bevilaqua, worin er diesem für seine Friedensbemühungen dankt. St.-A. 540/3.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bei der Friedensvermittlung Schweden gute Dienste geleistet habe; der Westfälische Friede sei eigentlich zu München wieder bestätigt worden. Auch Ludwig XIV. meinte in einem Schreiben an Ferdinand Maria (29. Okt. 1678), er habe nur gezwungen seine Waffen nach Deutschland getragen und nie ein anderes Ziel gehabt als die völlige Restabilierung des Westfälischen Friedens. Er erklärte, daß der Kurfürst von Baiern als Teilnehmer des Friedens von Nymwegen betrachtet werden solle [1]). Ferdinand Maria soll vorgehabt haben, bei der zur Feier des Friedensschlusses in München geplanten Stadtbeleuchtung vor dem Hause seines Kanzlers am Rindermarkt eine Ehrensäule aufrichten zu lassen, — eine Auszeichnung, die der Kanzler bescheiden abgelehnt habe [2]) (oder ist sie mit der beabsichtigten Festlichkeit durch den Tod des Fürsten vereitelt worden?). Über die bairische Politik während des Krieges aber urteilte Pomponne, der Leiter der auswärtigen Politik Frankreichs, der Kurfürst habe während des ganzen Verlaufs des Krieges eine selbstbewußtere und festere Haltung gezeigt, als man zu erwarten Anlaß hatte. Die bairischen Truppen wurden auch nach dem Frieden nicht vollständig abgedankt; am 22. November 1679 erging eine Verpflegungsordnung für die noch im Dienste stehenden Völker [3]).

Brandenburgs großer Kurfürst war der erste deutsche Fürst, der den Versuch gewagt hatte, die durch den Westfälischen Frieden auf deutschem Boden zu Herrschaft gelangten Fremden zu verjagen, und glänzende kriegerische Leistungen hatten ihn diesem Ziele nahe geführt. Zugleich hatten sich Kaiser und Reich, einiger als seit langer Zeit, der französischen Übermacht im Westen entgegengestemmt. Daß Baiern an diesem nationalen Aufschwung keinen Teil genommen, bezeichnet einen weiteren Schritt in dem seit der Reformation spielenden Entfremdungsprozeß des Stammes gegenüber der Nation. Daß es unter den diplomatischen Gegnern Brandenburgs stand,

1) 12. April 1679. Dumont VII, 1, 398.
2) So Schmids Sohn, cgm. 3009, f. 12.
3) Reichsarchiv.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

war weniger in seiner Verwandtschaft mit dem schwedischen Königshause als in seinem Bündnis mit Frankreich begründet. Zu diesem aber hatte die lockende Aussicht auf österreichisches Erbe den Ausschlag gegeben. In diesem Trugbilde, in dem mit dem Mannesalter lebhafter erwachten Ehrgeiz des Fürsten und in den Beschwerden, die man gegen den drückenden Nachbarn im Osten zu erheben hatte, lagen die Voraussetzungen für die isolierte Politik Ferdinand Marias in seinem letzten Jahrzehnt. Als Trugbild hatte sich die ehrgeizige Hoffnung noch vor dem Nymwegener Friedene rwiesen. Die dritte, die wittelsbachische Ehe, brachte dem Kaiser Leopold endlich (26. Juli 1678), was die Welt nicht mehr glauben wollte, den heiß ersehnten Sohn. Die Geburt Josefs I. vernichtete Ferdinand Marias kühne Zukunftspläne, aber noch ahnte man nicht, daß dieser Habsburger, der geistig und körperlich zu einer der kraftvollsten Persönlichkeiten seines Hauses erstarkte, dereinst der schlimmste Feind Baierns werden sollte. Fürs erste wurden durch diese Geburt nur die Wurzeln des bairisch-französischen Bundes untergraben. Eine neue Schwenkung der bairischen Politik war von da ab nur mehr eine Frage der Zeit.

In seiner Häuslichkeit war Ferdinand Maria in den letzten Jahren von schweren Schlägen heimgesucht worden. Tief zu Herzen ging ihm der Tod seiner geliebten Gemahlin. Zwei Jahre vorher, in der Nacht des 8. April 1674, hatte ein gräßliches Brandunglück in ihrer Residenz das fürstliche Ehepaar mit Schmerz und Kummer erfüllt. Ein Hoffräulein Adelheids, Gräfin de la Perouse, hatte vor dem Einschlafen versäumt, ihr Wachslicht auszulöschen, das dann ihr Bett und Schlafgemach in Brand setzte. Vor dem rasch um sich greifenden Feuer flohen die Kurfürstin, Hofdamen und Kammerfräulein im Nachtgewande in das benachbarte Theatinerkloster. Ein prächtiger Flügel, nach Beauvau der größte und schönste Teil des Schlosses, mit erlesenen, unersetzlichen Kunstschätzen, fiel in weniger als drei Stunden dem rasenden Element zum Opfer [1]). Man schätzte den Schaden auf vier Millionen. Der

1) Anschauliche Schilderung durch den als Erzieher des Kurprinzen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kurfürst weilte eben in Braunau, wo er die verstärkten Festungswerke besichtigte. Durch einen Kurier von der Feuersbrunst benachrichtigt, war er in einem Gewaltritt nach München geeilt. Durch die Anstrengung soll er sich einen Leibschaden zugezogen haben, der die Ursache seines frühen Todes wurde. Er starb, erst 43 Jahre alt, am 26. Mai 1679 zu Schleißheim und wurde an der Seite seiner Gemahlin bei den Münchener Theatinern bestattet. Seiner Regierung gebührt ein Lob, das nicht leicht wiegt: daß sie die vom großen Vater errungene angesehene Stellung Baierns zu behaupten und doch zugleich den Frieden, das für die erschöpften Untertanen kostbarste Gut, zu wahren verstand. Wenn aber die Macht Ludwigs XIV. in ständigem Wachsen begriffen, wenn eine herrliche deutsche Stadt der Herrschaft Frankreichs unterworfen war, war die bairische Politik nicht frei von Schuld daran — den deutschen Charakter, auf dessen Wahrung Maximilian stets ernstlich bedacht gewesen war, hat die Staatskunst Ferdinand Marias und seines Kanzlers eingebüßt.

in der Unglücksnacht im Schlosse weilenden Marquis de Beauvau in seinen Mémoires pour servir à l'histoire de Charles IV. duc de Loraine, 1690, p. 423 f. (auch in Nachrichten z. baier. Gesch. I, 109 f.); s. auch Theatr. Europ. XI, 762.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Fünfzehntes Buch.

Kurfürst Maximilian II. Emanuel 1679—1726.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Erstes Kapitel.

Verbündeter des Kaisers und Türkensieger. 1679—1688.

Da Ferdinand Marias ältester Sohn, Maximilian II. Emanuel, beim Tode des Vaters die Volljährigkeit noch nicht ganz erreicht hatte, übernahm als „Administrator" dessen Oheim, Herzog Maximilian Philipp, Landgraf von Leuchtenberg, die Regentschaft [1]). Deren kurze Dauer stand im voraus fest und schon dies bedingte als ihre Signatur Zurückhaltung in der äußeren Politik: der Regent wollte die Verantwortung durchgreifender Schritte oder gar eines Systemwechsels nicht auf sich nehmen.

Darin lag der Grund, daß keine der beiden rivalisierenden Großmächte mit ihren Bemühungen um beherrschenden Einfluß am Münchener Hofe damals schon einen entscheidenden Erfolg errang. Vom Kaiserhofe kamen im Sommer 1679 Graf Nostitz, dann Graf Lobkowitz als außerordentliche Gesandte nach München. Der Administrator, wiewohl der Gemahl einer Französin, galt als kaiserfreundlich. So gab man sich der Hoffnung hin, den Sturz des Kanzlers Schmid und mit ihm des französischen Systems durchzusetzen. Solange der widerwärtige Schmid nicht entfernt sei, berichtete Lobkowitz, sei nichts zu hoffen, da er alle anderen Räte an Wissen, Er-

1) Zum Folgenden vgl. Heigel, Der Umschwung der bayerischen Politik in den Jahren 1679—1683 (Quellen u. Abhdlgen. z. neueren Gesch. Bayerns, N. F. 1890, S. 48 f.); Döberl, Bayern u. Frankreich, S. 512 f.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

fahrung und Macht der Rede überrage. Im französischen Lager aber ward dieser Bundesgenosse nicht minder hoch eingeschätzt. „Der Kanzler Schmid" — so schloß Colberts Instruktion — „hat schon Gunstbeweise von S. Majestät erhalten; es wird gut sein, ihm auf weitere Hoffnung zu machen." Der erprobte Kanzler verstand alle Angriffe abzuschlagen; der pfalz-neuburgische Gesandte Yrsch, der auch auf seine Entlassung hinarbeitete — Kaiser Leopolds dritte Gemahlin Eleonore Magdalene (seit Dez. 1676) war ja die Tochter Philipp Wilhelms von Pfalz-Neuburg, dessen Sohn Johann Wilhelm überdies 1678 des Kaisers Schwester Maria Anna heimgeführt hatte — wurde vom Administrator sogar etwas unsanft abgewiesen. Der Fühler wegen eines Bündnisses mit Österreich wurde nicht verstanden und in allen Reichsfragen blieben die Bescheide des Regenten in den Geleisen der vorigen Regierung. Als ein Protest der Reichsstände gegen die französischen Übergriffe angeregt wurde, lehnte Schmid die gewünschte Erklärung Baierns ab, weil nur der Reichstag so wichtige Fragen erledigen könne. Um den Einfluß des Kanzlers, wenn er nicht gestürzt werden könne, wenigstens zu durchkreuzen, regte Lobkowitz an, daß wieder ein hochadeliger Landhofmeister aufgestellt würde, wie Graf Kurz gewesen war. Auch darauf wollte der Administrator nicht eingehen. Nur die Aufnahme der kaiserlich gesinnten Geheimräte Berchem, Leydel (Stammvater der Grafen von Leyden) und des Obersthofmarschalls Törring in die geheime Konferenz, einen Ausschuß des geheimen Rates, bezeichnete einen gewissen Fortschritt der österreichischen Tendenz.

Bei Ludwig XIV. hatte die Kunde von dem österreichischen Werben in München den Entschluß beschleunigt, sich im Einklang mit dem Vertrage von 1670 für Max Emanuels Schwester, Maria Anna Christine, als Braut des Dauphins zu entscheiden, nachdem dieses Projekt auf französischer Seite lange Zeit teils durch andere Pläne teils durch minder günstige Nachrichten über Gesundheit und Schönheit der Prinzessin in den Hintergrund gerückt worden war. Der Abschluß dieser

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ehe lag im Intereſſe Baierns, entſprach auch dem dringenden Wunſche Maria Annas, wiewohl ihre Oberſthofmeiſterin Gräfin Portia, eine ergebene Anhängerin der kaiſerlichen Partei war. Die pfälziſche Wittelsbacherin am franzöſiſchen Hofe, Eliſabeth Charlotte von Orleans, hätte lieber eine Vermählung des Dauphins mit der Tochter ihrer verehrten Tante, der Herzogin Sophie von Hannover, geſehen [1]). Als im Oktober 1679 ein außerordentlicher Geſandter Frankreichs, der tüchtige Colbert de Croiſſy, der Bruder des berühmten Finanzminiſters, nach München die Erklärung brachte, daß das vereinbarte Ehebündnis nun vollzogen werden ſollte, kam es raſch zur Ausführung. Trotz der Gegenbemühungen des Geſandten Lobkowitz, die Prinzeſſin zur Abſage zu gewinnen, wurde am 30. Dezember der Ehevertrag der Wittelsbacherin mit dem 1661 geborenen „Grand-Dauphin" Ludwig unterzeichnet [2]). Am 28. Januar 1680 folgte zu München, wohin zur Abholung der Braut der junge Herzog von Crequi, der Sohn des Feldmarſchalls, gekommen war, die Prokuravermählung, wobei der Kurfürſt die Stelle des Bräutigams vertrat, am 7. März zu Châlons die Vermählung. Lobkowitz mußte dagegen arbeiten, daß Max Emanuel im Durſte nach neuen Vergnügungen und Feſten ſeine heißgeliebte Schweſter nach Frankreich begleitete, und erreichte dieſes Ziel vornehmlich durch die Unterſtützung des Oberſthofmarſchalls Grafen Törring [3]). Maria Anna war durch vornehme Geſinnung und den Takt, den man an der Liſelotte vermißt, ausgezeichnet. Durch ihre hohe Begabung hat ſie den Kardinal d'Eſtrées entzückt. Sie iſt zur Stammutter aller bourboniſchen Linien geworden, aber an der Seite eines Gemahls, der als ein Lebemann von ziemlich gemeinem Schlage bezeichnet wird [4]), war ihr, wie

1) Strich, Liſelotte u. Ludwig XIV. (Hiſtor. Bibliothek Bd. 25, 1912), S. 11.

2) Die Drucke verzeichnet v. Aretin, Staatsverträge, S. 48.

3) Mitteilung Dr. Strichs aus den Berichten der kaiſ. Reſidenten in München.

4) Vgl. Strich (von dem ein Lebensbild der Prinzeſſin zu erwarten iſt) a. a. O. S. 66. 73.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ein älterer bairiſcher Hiſtoriker[1]) ſagt, „eine nicht allerdings vergnügte Ehe“ beſchieden.

Colbert de Croiſſy aber waren noch andere Aufgaben geſtellt[2]), und dieſe konnte er nicht ganz erfüllen, wiewohl auch ſein König mit den Sirenentönen eigener Korreſpondenz einſetzte. „Ihre Intereſſen“, ſchrieb Ludwig XIV. an den Kurfürſten, „ſind mir für alle Zeit ebenſo teuer wie meine eigenen[3]).“ Colbert erreichte nicht, daß ſich Max Emanuel ſelbſt mit der jüngeren Tochter des Herzogs von Orleans, einer Nichte König Ludwigs, verlobte — trotz der Erklärung, daß der König die beiden Ehebündniſſe nicht getrennt ſehen wolle, und trotz der Drohung, daß man ſich, wenn Baiern nicht abſchließen wolle, nach Wien wenden werde[4]). Vergebens waren alle Bemühungen Maria Annas, die Ehe ihres Bruders mit der Prinzeſſin von Valois durchzuſetzen. Sogar Schmid arbeitete dagegen — mit einer überraſchenden Motivierung: wie er dem Geſandten Colbert (Nov. 1679) enthüllte, hatte noch Ferdinand Maria den Wunſch ausgeſprochen, daß ſein Sohn einer Prinzeſſin von Sachſen-Eiſenach oder von Sachſen-Lauenburg[5]) die Hand reiche — als Frauen, die mehr ihrem Manne dienen als bedient werden würden; die Bekehrung der erſteren zum katholiſchen Bekenntnis werde ſich

1) Der Jeſuit Stadler. Bayriſche Geſchichte, S. 497.

2) Siehe ſeine Inſtruktion bei Lebon, p. 66 f.

3) Comte Jametel, Lettres inédites, p. 17.

4) Für den Fall, daß man auf eine ſchon jetzt heiratsfähige Prinzeſſin dringe, ſollte Colbert die von Florenz vorſchlagen. Nach der antifranzöſiſchen Schrift: La France sans bornes (Cologne 1684), p. 109 f., wäre Max Emanuel vom franzöſiſchen Hofe vor der Mademoiſelle v. Valois eine natürliche Tochter König Ludwigs, Mademoiſelle v. Blois, als Braut empfohlen worden. Maria Anna v. Blois, die zweite Tochter Ludwigs XIV. und der Herzogin v. La Vallière, geb. 1666, wurde 1680 mit Louis Armand v. Conti vermählt. Strich, S. 67.

5) Über die erſtere vgl. unten. Die zweitgenannte iſt wohl Anna Maria Franziſka, geb. 1672 als Tochter des katholiſchen letzten Herzogs von Sachſen-Lauenburg Julius Franz, 1690 Gemahlin des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm v. Neuburg. Für die lange Wartezeit konnte hier entſchädigen, daß die Schwierigkeit des Bekenntniſſes wegfiel.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

leicht erreichen lassen. In einer Sitzung des Geheimen Rates wurde die Heirat mit der Prinzessin von Valois abgelehnt. Immerhin hatte Colbert in der Ehefrage den Erfolg, daß ihm der Kurfürst mündlich zusagte und in einem Briefe an König Ludwig (5. Febr. 1680) wiederholte, daß er immer bestrebt sein werde, eine Heirat zu schließen, die dem Könige angenehm wäre [1]). Dem kaiserlichen Gesandten wurde freilich eine angebliche Äußerung des heißblütigen jungen Fürsten zugetragen: der Teufel solle ihn holen, wenn er je eine Französin heirate. Die Erneuerung des dem Erlöschen nahen Vertrages von 1670 aber, mit Vereinbarungen für die künftige Kaiserwahl, scheint Colbert, nachdem er die zurückhaltende Tendenz des Administrators kennen gelernt, nicht einmal angeregt zu haben. Trotz der nach Paris ziehenden wittelsbachischen Braut, die dort schon eine pfälzische Prinzessin als die Gemahlin des Herzogs von Orleans traf, erwies sich das bairisch-französische Bündnis schon sichtlich gelockert, noch ehe es rechte Früchte getragen hatte.

In derselben Zeit aber hatte sich Friedrich Wilhelm von Brandenburg in tiefer Verstimmung von Kaiser und Reich abgewendet, entrüstet über Leopold, der ihn im Stiche gelassen und den er für die erzwungene Rückgabe seiner pommerischen Eroberungen an Schweden verantwortlich machte. Er hatte zu St. Germain (25. Okt. 1679) ein Bündnis mit Ludwig XIV. abgeschlossen und diesem oder dem Dauphin oder, wenn diese keine Aussicht hätten, einem Frankreich genehmen Kandidaten bei der nächsten deutschen Königswahl seine Stimme versprochen — gegen zehnjährige Subsidien von jährlich 100 000 Livres. Und wenige Wochen später gewann der französische König für die nächste Wahl dieselbe Zusage vom Kurfürsten Johann Georg von Sachsen. In Deutschland wie anderwärts fuhr Frankreich, dessen Finanzen der geniale Colbert zu unerhörtem Aufschwung gebracht hatte, fort, den Übergriffen seiner Politik durch Bestechungen der Staatsmänner

1) Ich stütze mich hier auf freundliche Mitteilungen des Herrn Dr. Michael Strich aus dem Pariser Archive.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und Subsidien an die Fürsten den Weg zu bahnen. Wir wissen, daß für das Jahr 1683 allein die französischen Subsidien an fremde Staaten den Betrag von 3 386 000 Fr. erreichten, wobei eine besondere Gratifikation von 150 000 Fr. an den Kurfürsten von Mainz nicht eingerechnet ist [1]).

Am 11. Juli 1680 vollendete Max Emanuel achtzehn Lebensjahre und trat nun selbst die Regierung an [2]), zu der ihn der Administrator durch Heranziehung zu allen wichtigeren politischen Handlungen vorbereitet hatte. Maximilian Philipp zog sich auf sein Schloß Türkheim zurück.

In der Erziehung des jungen Kurfürsten [3]) war das Bildungsideal des vollkommenen Hofmannes (galant-homme), wie es von Frankreich aus die Welt erobert hatte, verwirklicht. Anmutige Leichtigkeit und Vornehmheit des Benehmens, vollkommene Beherrschung der französischen Sprache, militärische Durchbildung, Geschicklichkeit im Reiten, Fechten, Tanzen sind die unerläßlichen Grundzüge. Daneben behielt die alte, streng kirchliche Tradition des Hofes ihr Recht. Schon der fünfjährige Prinz ward angehalten täglich die Messe zu hören und seine Oberhofmeisterin, die Gräfin Felicitas von Wolkenstein, hatte den Auftrag, beständigen Verkehr mit Theatinern, Franziskanern, Kapuzinern und Klosterfrauen zu unterhalten. Eine ernste christliche Gesinnung, die ein Gegengewicht gegen die Verlockungen der Welt zu bieten vermocht hätte,

1) Pagès, Contributions, p. 95. Vgl. hier die ganze Abhandlung p. 66 f.: Note sur le rôle de l'argent dans la politique française en Allemagne sous Louis XIV.

2) In Rom veranstaltete aus diesem Anlaß der bairische Resident Abbate Scarlatti auf seinem Landgute ein glänzendes Fest mit einer musikalischen Aufführung „La Baviera trionfante". Rudhart, Gesch. der Oper am Hofe zu München I, 94.

3) Vgl. Friedrich Schmidt, Gesch. d. Erziehung der Bayerischen Wittelsbacher (Mon. Germ. Paedagogica, XIV), S. xcı f.; Instruktionen für die Gräfin Wolkenstein und für den Hofmeister des Kurprinzen, letztere mit Hinweglassung der religiösen, sittlichen und politischen Abschnitte, S. 189. 192. Vgl. auch Chapuzeau und Königeggs Relation v. ca. 1673, S. 6 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wurde nicht erzielt. Italienisch als seine Muttersprache hatte der Prinz noch vor Latein und Französisch gelernt. Seine Umgebung bestand zum großen Teil aus Italienern und Franzosen und deren Knaben, die ihm gesellt wurden, damit er ihre Sprachen um so besser lerne. Seit 1668 hatte seine Erziehung der Marquis Henri de Beauvau [1]), aus altfranzösischem, mit den Bourbons verwandtem Hause, ein kriegserfahrener, vielgereister, durch die Erziehung zweier lothringischer Prinzen erprobter Kavalier, übernommen, doch glaubte Königsegg zu erkennen, daß der Wille der Mutter in der Erziehung maßgebender sei. Von ihr war auch die Instruktion für den obersten Hofmeister, die der Theatiner Spinelli verfaßt hatte, mit Zusätzen versehen. Dieses beachtenswerte Schriftstück schließt sich zum Teil an die von Maximilian 1646 erlassene Instruktion an, verbreitet sich auch über die religiöse und sittliche Erziehung der Fürsten im allgemeinen und stellt der Klugheit und Welterfahrung des einflußreichen Beichtvaters ein gutes Zeugnis aus. Wissenschaftliche und literarische Bildung, heißt es darin, sei ein großes Kapital, eine Stütze und Zierde der Regierenden; von allen großen Fürsten sei nur Karl V. literarisch ungebildet gewesen und habe es oft genug bereut, da ihn dies in schwierigen Lagen von anderen abhängig machte; Gründlichkeit auf diesen Gebieten aber (troppo internarvisi, facendo professione) sei kein Ziel für Fürsten; das ziehe den Geist von größeren Dingen ab, mache ihn spitzfindig und sophistisch, entnerve und schwäche ihn. Wolle der Prinz in einem Fache ein übriges tun, so sei es in der Beschäftigung mit Geschichte und politischen Schriften; denn daraus lassen sich Lehren ziehen, die er auch von seinem getreuesten Diener nicht hören werde. Spinelli wurde des Kurfürsten Beichtvater und behauptete sich lange in seiner Gunst (gest. 1706). 1690 [2]) erhob ihn der Fürst unter Anerkennung der höchst eifrigen

1) Anstellungsdekret vom Juli 1668; Karl Trautmann im Jahrbuch für Münchener Geschichte II, 216.

2) 29. Okt. Kreisarchiv M. Vgl. Schiedermaier in Forschgen. z. Gesch. Bayerns X, 137.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und devoten Dienste, die er ihm in seiner Jugend und schon seiner Mutter lange Jahre hindurch „in und außer Landes“ geleistet, zu seinem geheimen wirklichen geistlichen Rat und erklärte, er solle immer der erste sein, von dem er ein consilium theologicum einholen oder sonst in wichtigen geistlichen Sachen sich beraten lassen werde. Nostitz schildert ihn als einen ganz stillen und sittsamen Religiosen„ der alle Apparenz fliehe; er und Lobkowitz waren von seiner gut kaiserlichen Gesinnung überzeugt, aber auch Croissy berichtet unter dem 10. Januar 1680 an König Ludwig, der Theatiner habe ihm versprochen, was in seiner Macht stehe, aufzubieten, dem Kurfürsten eine Gesinnung einzuflößen, die den König befriedigen könne [1]).

In Spinellis Urteil über den Wert gründlicher Studien begegneten sich die mönchische und höfische Auffassung. Daß der Besuch einer Universität für Prinzen jetzt nicht mehr als nötig erachtet wurde, fällt wenig ins Gewicht; zu ernster Arbeit sind dort Fürstensöhne auch vorher nur ausnahmsweise gekommen. Als Lehrer des Prinzen wirkten seit 1669 der Jurist Mathias Jonner, später für Rechts- und Staatswissenschaften und Geschichte der Rat Prielmair, für Kameralien der Hofkammerdirektor v. Pfetten, für Mathematik und Physik, Geographie und Philosophie drei Jesuiten. Daß auch Fortifikationslehre, Genealogie und Heraldik zu den regelmäßigen Lehrgegenständen fürstlicher Erziehung zählten, ist charakteristisch für die Zeit von 1650—1750.

Von dem elfjährigen Prinzen hatte Chapuzeau (1673) das schmeichelhafteste Bild entworfen: er rühmt ihn als vollendet schön, wohl proportioniert, von ausgezeichneter Gesundheit, von Natur mäßig, daher zu allen körperlichen Übungen hervorragend befähigt. In seinen Zügen spiegle sich die Güte und Hochherzigkeit seiner Seele. Aber schon in dem Elfjährigen trat ein Trieb hervor, dessen zügellose Entfaltung ihm später zum Verhängnis ward: er erlustigte sich — zum Wohlgefallen seiner Mutter — gern bei den Hoffrauenzimmern.

1) Mitteilungen von Dr. Strich. Vgl. dazu oben S. 206.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Max Emanuel, sagt der Schilderer seiner letzten Lebenstage [1]), hatte majestätisches Ansehen und aus allen seinen Bewegungen leuchtete ein großer Fürst hervor. Die ungemeinen Gaben der Natur, die seinem Körper verliehen waren, polierte er, wie die Künstler die Diamanten, mit freudigen und unermüdlichen ritterlichen Übungen und seine Leibeskonstitution härtete er durch die von seiner ersten Jugend bis in das fünfzigste Jahr unternommenen Feldzüge, durch Reisen, Jagd und angenehmes Landleben solcher Gestalt, daß er noch im sechzigsten Jahre seines Alters so fertig und freudig auf das Pferd sprang wie im dreißigsten.

Die selbständige Regierung des jungen Fürsten begann unter dem abschreckenden Eindruck französischer Gewalttaten, der zuerst die österreichische Wagschale gegenüber der feindlichen erheblich sinken machte. Ludwig XIV. benützte die Zweideutigkeit gewisser Bestimmungen des Westfälischen Friedens und riß durch die „Reunionen", deren Theorie noch von Richelieu stammte und deren Durchführung nun von Colbert de Croissy, dem früheren Gesandten am Münchener Hofe, gefordert wurde [2]), alles an sich, was einmal mit den jüngst von Frankreich erworbenen Gebieten in Verbindung gestanden war. Das eingeleitete angebliche Rechtsverfahren vor den Reunionskammern der Parlamente von Metz, Breisach und Besançon, wobei der Kläger, die Krone Frankreich, zugleich die Rollen des Richters und Vollstreckers spielte, konnte niemanden über die brutale Gewalt täuschen, mit der hier vorgegangen wurde. Durch ganz Deutschland, am stärksten durch die näher betroffenen oberdeutschen Kreise, tobte ein Sturm nationaler Entrüstung. Und am bairischen Hofe fehlte es nicht an Bitten und Mahnungen bedrohter und verwandter Fürsten. Der Kurfürst von der Pfalz rief die Hilfe des Stammesvetters wegen seines von den Franzosen besetzten Oberamtes Germersheim an [3]). Pufendorf warnte (Juli 1680)

1) Parnassus boicus, 19. Unterredung (T. IV), p. 102.
2) Immich, S. 98. 100.
3) St.-A. K. schw. 302, Nr.. 19.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

den Baiernfürsten, Frankreich strecke seine gierigen Arme bereits nach der ganzen wittelsbachischen Pfalz aus; es sei höchste Zeit, daß die verwandten Fürsten gegenüber solcher Gefahr sich zusammenschlössen. Betrachtete sich doch sein Fürst, König Karl XI. von Schweden aus der wittelsbachischen Linie Zweibrücken-Kleeburg, bereits als Erben des Herzogtums Zweibrücken, das ihm bald (11. April 1681) durch den kinderlosen Tod Friedrich Ludwigs, des letzten Herzogs von Zweibrücken-Landsberg, zufallen sollte und worüber nun Ludwig XIV. die Oberlehensherrschaft beanspruchte, während die Besitzungen einer anderen Zweibrücker Linie, der Pfalzgrafen von Veldenz und Lützelstein, von Frankreich sofort okkupiert wurden.

Daß die kaiserliche Diplomatie nichts versäumte, Besorgnis und Aufregung zu schüren, ist selbstverständlich. Noch wirkungsvoller mußte das politische Testament der Kurfürstinmutter sein, wenn anders Spinellis Angaben darüber richtig sind. Wir haben aber schon bemerkt (oben S. 206), daß sie Bedenken herausfordern. Als Lobkowitz sich auf einer Jagd vor dem Kurfürsten über den Übermut und die Gewalttaten der Franzosen ausließ, erwiderte dieser: eine Prüfung der westfälischen Friedensurkunde habe ihm nichts gezeigt, was Frankreich zu seinem Vorgehen berechtige; dazu stillzuschweigen würde den Reichsständen zur Schande gereichen. Und bei der Tafel sprach er seine Absicht aus, wenn es zum Kriege komme, selbst mit ins Feld zu ziehen.

So lebhaft und aufrichtig das Gefühl war, das sich in solcher Weise Luft machte, im politischen Handeln wurde es doch durch kühle Erwägungen des Verstandes gemeistert. Man verhehlte sich am Münchener Hofe nicht die militärische Überlegenheit Frankreichs, man wollte die Vorteile nicht aus der Hand geben, die der wenn auch gelockerte Bund mit dieser Macht immer noch gewährte, und betrachtete als unklug und höchst gefährlich, mit einem Ludwig XIV. es zu verderben. Als der Kaiser im Januar 1681 an den Reichstag zur Sicherung der „Reichssekurität" eine Vorlage zur Reform der Reichskriegsverfassung, besonders durch Aufstellung eines Reichs-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

heeres brachte, versagte Baiern nicht seine Mitwirkung an diesem Werke. Es entsprach seinem Interesse und Antrage, daß die Reichsdefension nicht auf die Reichsmatrikel von 1521, sondern auf die Kreisverfassung aufgebaut wurde. Baiern sprach aber den Wunsch aus, daß die neue Verfassung nur zu des Reiches Sicherheit, zu keines Menschen Offensive dienen solle, und wies nicht auf Frankreichs Gewalttaten, nur auf die türkischen Rüstungen hin. Und erst nach dem Vorgang der anderen armierten Stände erklärte sich der Kurfürst bereit, neben seinem Reichskontingent weitere 4000 Mann z. F. und 1500 z. Pf. aufzustellen. Ein Ansuchen um Erhöhung dieser Ziffern wurde abgelehnt. Immerhin hatte die kaiserliche Diplomatie den Erfolg errungen, daß alle drei Kollegien des Reichstags die Aufstellung eines Reichsheeres von 40 000 Mann und die Verteilung auf die Kreise annahmen [1]). Der bairische Kreis, dessen Versammlung am 1. Dezember zu Wasserburg zusammentrat, beschloß zuerst, indem er von dem ihm überwiesenen Kontingent das Fußvolk etwas vermehrte, die Reiterei dagegen verringerte, 1968 Mann z. F. (Verhältnis der 16 Fuß langen Pike zur Muskete wie 1 : 2) und 550 Reiter aufzustellen. Als aber dann der Kaiser die Erhöhung des Reichsheeres auf 60 000 Mann forderte, stimmten Baiern, Pfalz-Neuburg, Leuchtenberg zu, und trotz der Schwierigkeiten, die andere Kreisstände, besonders Passau, machten, wurde das Kontingent des bairischen Kreises zuletzt namhaft erhöht — auf 3027 Mann z. F. und 800 Reiter. Auf Kurbaiern trafen 960 Mann z. F. und 450 z. Pf. [2]).

In der Frage der Reunionen lautete das Reichsgutachten, zahm genug, auf eine bloße Rechtsverwahrung gegen Frankreich. Baiern schloß sich dem an, unterstützte aber zugleich den Versuch, den Streit durch eine Konferenz friedlich zu schlichten. Als diese Konferenz dann in Frankfurt zusammen-

1) Vgl. Fester, Die armirten Stände und die Reichskriegsverfassung (1681—1697), S. 29 f.

2) (Lori) Sammlung d. baier. Kreisrechts, S. 451—473; Staudinger, Gesch. d. bayer. Heeres II, 138 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

trat, wurde ein Franzosenfreund, Geheimrat Franz v. Mayr, als Vertreter Baierns dorthin entsandt und seine Instruktion ließ deutlich erkennen, daß man alles vermieden sehen wollte, was Frankreich auf den Kampfplatz rufen konnte. Daran änderte auch nichts die kleine Verstimmung, die eine finanzielle Frage wachgerufen hatte. Frankreich war mit der Auszahlung der versprochenen Subsidiengelder im Rückstande, und als das Münchener Kabinett seine Forderung mit dem Heiratsgute der Dauphine zu kompensieren wünschte, wurde seine Abrechnung in Versailles beanstandet.

Einen bedeutsamen Schritt der Annäherung zwischen dem Kaiser und Baiern bezeichnete im März 1681 die Zusammenkunft der beiden Fürsten in Altötting, an der auch Herzog Maximilian Philipp teilnahm. Ich hoffe, daß sie zum Ruhme Gottes und zum großen Vorteil der katholischen Religion sein wird, schrieb der Kaiser an seinen Vertrauten, den Kapuziner P. Marco d'Aviano [1]). Er schenkte bei diesem Anlaß dem Kurfürsten einen mit Diamanten besetzten Degen, und alles — berichtet Raßler, der kaiserliche Gesandte in München — sprach von der tapferen Antwort des Fürsten, als er dieses Geschenk empfing: daß er es nur zu des Kaisers Defension gebrauchen wolle.

Die wichtigste Frage am Münchener Hofe war in diesen Jahren die Vermählung des jungen Fürsten. Das ehrgeizige Machtstreben, das hier herrschte, hatte bis vor kurzem erwarten lassen, daß diese Ehe von politischer Bedeutung werden würde. Durch die Geburt eines männlichen Nachkommen des Kaisers (26. Juli 1678) war die Hoffnung auf österreichische Erbfolge, mit der man sich getragen hatte, vernichtet. Aber schon hatte sich eine verführerische Aussicht aufgetan auf die andere, noch größere Erbschaft, deren Eröffnung

1) Aus Linz, 2. März 1681, kurz vor der Zusammenkunft. Corrispondenza epistolare tra Leopoldo I. imperatore ed il P. Marco d'Aviano Capuccino, publicata da Onno Klopp (1888), p. 5. Über die Altöttinger Zusammenkunft vgl. des Jesuiten Wagner Hist. Leopoldi imp.; Theatr. Europ. XII, 287 f.; Khun, Kurtze jedoch gegründte Beschreibung usw.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bevorzustehen schien. Kaiser Leopold hatte aus seiner ersten Ehe mit der spanischen Prinzessin Margarete ein einziges Kind, Maria Antonia. Falls König Karl II. von Spanien, wie zu erwarten war, ohne Kinder die Augen schlösse, galt (freilich nicht am französischen Hofe) Maria Antonia als seine Erbin. Würde Max Emanuel diese Braut heimführen, würde dem Hause Wittelsbach die weltumspannende, spanische Monarchie heimfallen. Ein Gedanke, der schon in dem glühenden Ehrgeiz der Kurfürstin Adelheid gegründet hatte! Wir erinnern uns, daß sie schon 1672 dem kaiserlichen Gesandten Königsegg diese Vermählung als das Ziel ihrer heimlichen Sehnsucht bezeichnete. 1673 wird schon berichtet, daß sich der Kurprinz nicht ungern mit Anspielungen auf die Kaiserstochter necken ließ. Und auch am kaiserlichen Hofe hatte man dieses Projekt längst ins Auge gefaßt: bei der Zusammenkunft in Pfaffenhofen hatte man Ferdinand Maria damit zu ködern versucht. Auch nach dem Tode dieses Fürsten wurde der Plan von dem ersten kaiserlichen Gesandten, der in München erschien, wieder hervorgehoben. Dagegen sprach, daß diese Verbindung dem heißblütigen Fürsten noch eine mehrjährige Wartezeit auferlegte, denn Maria Antonia war erst 1669 geboren. Daß sie sich auch besonderer körperlicher Reize nicht erfreuen sollte, entschied sich wohl erst in den nächsten Jahren. Dann aber berichtete Cheverny, der französische Gesandte in Wien, von einem natürlichen Widerwillen Max Emanuels gegen die ihm zugedachte Braut [1]).

Auch am französischen Hofe hatte man die Augen auf den jungen Baiernfürsten geworfen — wir haben gehört, durch welche überraschende Begründung der Kanzler Schmid diesen Plan beseitigt hatte: er konnte sich darauf berufen, daß Ferdinand Maria selbst für seinen Sohn eine bescheidene Heirat mit häuslichem Glück einer hochpolitischen vorzog. Und in der Tat schien es eine Zeitlang, als ob Schönheit und Liebe über Macht und Ehrgeiz obsiegen und Max Emanuel auf ein

1) **Legrelle**, La diplomatie française et la Succession d'Espagne I, 256.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ehebündnis von politischer Bedeutung verzichten würde. Mit Unrecht hat man in dieser merkwürdigen Episode einen von Schmid gespielten „Coup" gesucht — der Kanzler hat nur das Vermächtnis seines verstorbenen Herrn ausgeführt. Noch zu Lebzeiten Ferdinand Marias und wohl in dessen Auftrag hatte der Geheimrat Delmuck am 5. März 1679 eine (noch heute erhaltene) Liste der Prinzessinnen zusammengestellt, die als Bräute des Kurfürsten in Betracht kommen könnten; darin war die 1662 [1]) geborene Prinzessin Eleonore Erdmute, Tochter des Herzogs Hans Georg von Sachsen-Eisenach, mit dem Randbemerk: „Ist sehr schön" ausgezeichnet. Schmid mußte nach seiner politischen Stellung ein Gegner des habsburgischen Eheprojektes sein, unterstützte also gern einen Plan, der dieses durchkreuzte. Im Februar 1681 war Max Emanuel inkognito nach Eisenach gereist, hatte das der Prinzessin gespendete Lob wohlverdient gefunden und sich ernstlich in die neunzehnjährige Schönheit verliebt. Nach der Altöttinger Zusammenkunft ordnete er den Domherrn Grafen Friedrich von Preysing nach Eisenach ab, um seine Verlobung in die Wege zu leiten. Die große Schwierigkeit lag in dem protestantischen Bekenntnisse des Eisenacher Hofes. Preysing sollte nun heimlich auf die Prinzessin einwirken, um sie zum Übertritt noch vor der Kopulation zu bestimmen. Zu diesem Zwecke befand sich in seinem Gefolge unter falschem Namen der Jesuit und Hofprediger Schmitt, Rektor des Münchener Jesuitenkollegs. Die Prinzessin wurde gebeten, sich dessen Besuch gefallen zu lassen. Doch Schmitt war „nur zu bekannt" und es gelang nicht, ihn am Hofe einzuschmuggeln. Auch die Prinzessin hatte ihr Herz an den glänzenden jungen Baiernfürsten verloren und ihre religiösen Bedenken verstärkte keine Staatsraison. Wenn man sie nur eine Zeitlang fern von ihren Eltern an einem Orte wohnen lassen wolle, wo sie ungestört Unterricht im katholischen Bekenntnis genießen könnte — gewinne sie dann die Überzeugung von der Wahrheit des katho-

1) Nach der Liste falsch: 1663. Zum Folgenden vgl. Heigel, Umschwung, S. 66 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lischen Bekenntnisses, werde sie übertreten, andernfalls wenigstens, um kein Ärgernis zu wecken, dem katholischen Gottesdienste beiwohnen. Dagegen erklärte der Vater auf die Eröffnung, daß der künftigen Gattin des Kurfürsten zwar für ihre Person „Religionsfreiheit", aber weder freie Ausübung derselben noch ein Pastor noch irgendein Glaubensgenosse in ihrer Umgebung bewilligt werden könnte, diese Vorschläge seien für ihn unannehmbar. Verzweifelnd schrieb die Prinzessin, ohne den größten Zwang ihrer Eltern werde sie künftig keine andere Ehe eingehen, ja dies Unglück werde ihr unfehlbar den Tod bringen.

Am Münchener Hofe rief diese Frage wieder den Gegensatz zwischen den Theatinern und den vom Kanzler Schmid begünstigten Jesuiten wach. Der Theatiner Spinelli, Max Emanuels Gewissensrat, übergab dem Fürsten (5. Mai 1681) ein Gutachten, das sich schroff gegen die Verbindung mit einem protestantischen Hofe aussprach. Der Fürst würde sich dadurch mit dreifacher Todsünde beladen: gegen die Kirche, gegen sein Land und Volk, gegen die ganze katholische Welt. Auf die Anregung des P. Schmitt griff dann der Fürst den Gedanken auf, einen Verwandten des thüringischen Hofes, der zum Katholizismus übergetreten war und über die Gründe dieses Schrittes eine Schrift herausgegeben hatte, den Landgrafen Ernst von Hessen-Darmstadt, um seine Hilfe bei der Bekehrung Eleonorens anzugehen. Dieser Plan scheiterte schon daran, daß sich die Prinzessin sehr ungünstig über den geistlosen und wegen seines ärgerlichen Lebenswandels berüchtigten Apostaten aussließ. Nun erbat sich Max Emanuel auch von den Theologen des Münchener Jesuitenkollegs Gutachten über die Zulässigkeit der thüringischen Heirat. Liebedienerei gegen den Fürsten und Rücksicht auf den Jesuitenfreund Schmid, den Hauptgegner des österreichischen Eheprojektes, mögen in gleichem Maße mitgewirkt haben, daß die drei Gutachten, die aus diesem Kreise einliefen, im ganzen weit günstiger lauteten als das Spinellis. Freilich forderte auch das günstigste, daß sich die Prinzessin noch vor der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Trauung zum Glaubenswechsel entschließe; in diesem Falle könne der Kurfürst „durch einen frommen Betrug" der Braut zur Beschwichtigung ihrer Eltern volle Religionsfreiheit einräumen, ohne daß jedoch dieses Zugeständnis in den öffentlichen Heiratsurkunden Aufnahme finden dürfe. Zwei der jesuitischen Gutachten aber erklärten die Einwilligung des Papstes als unumgänglich, und nachdem sich auch die Räte des Kurfürsten dieser Meinung angeschlossen hatten, wurde der bairische Gesandte in Rom, Abbate Pompejo Scarlatti, (12. Juni 1681) angewiesen, zunächst von einigen befreundeten Kardinälen ein Urteil einzuholen. Aus Wien aber ließ der Nuntius Bonvisi durch den bairischen Gesandten Stoiberer an Herzog Max Philipp (der schon vorher seinem Neffen dringende Vorstellungen gegen das Eisenacher Projekt gemacht hatte) schreiben, er möge nach Kräften laboriren, die über dem kurfürstlichen Hause unmittelbar schwebende Religionsgefahr abzuwenden. Da die Prinzessin, nachdem sie der Kurfürst ein einzigesmal gesehen, schon so viel über ihn vermöge, daß er kein Bedenken trüge, sie noch unkatholisch in seine Residenz kommen zu lassen, sei zu besorgen, daß sie den Glauben nicht wechseln, wohl aber dem Kurfürsten solche Dinge zu persuadiren fähig sein werde, welche das Luthertum nach München, ja in das ganze Land einführen könnten. Der Kurfürst möge sich den Ausspruch des Tacitus vor Augen halten: daß bei Heiraten die gemeinen Leute auf die äußerliche Leibesgestalt, die großen Potentaten aber allezeit auf ihrer status Convenienz zu sehen haben. Statt in eine protestantische Familie zu heiraten, solle er seinem Kurhause durch die kaiserliche Prinzessin „den richtigen Weg zu einer großen Monarchie bahnen" [1]).

In Rom erklärten die befragten Kardinäle, Dispens werde unter den gegebenen Verhältnissen nicht zu erlangen sein, und Ende August lief in München ein abmahnendes Schreiben des Papstes ein. Innocenz XI. äußerte seine Bestürztheit darüber,

1) Stoiberer an H. Max Philipp, 21. Juni 1681, bei Heigel, Beilagen, S. 148—152.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

daß der Sohn des glaubenseifrigen Ferdinand Maria, nur durch die Mitgift eines hübschen Gesichtes bestochen, eine der Sekte Luthers angehörige Fürstin freien wolle. Schon vorher aber (23. August) hatte Max Emanuel dem Herzoge von Eisenach geschrieben, die Hoffnung auf Dispens der Kurie müsse endgiltig aufgegeben werden; wenn also der Herzog darauf bestehe, seiner Tochter den Übertritt zum katholischen Bekenntnis vor der Trauung zu verwehren, so wisse er keinen Weg zu einer glücklichen Lösung zu finden. Damit war die Sache entschieden, der Kurfürst säumte nicht, den päpstlichen Stuhl von seinem gehorsamen Entschlusse in Kenntnis zu setzen (Sept.), Prinzessin Eleonore [1]) aber trat noch im November desselben Jahres mit dem Markgrafen Johann Friedrich von Brandenburg-Ansbach an den Traualtar.

Je deutlicher die in der Verschiedenheit der Bekenntnisse liegende Schwierigkeit sich als unüberwindlich enthüllte, je mehr auch durch Zeit und Entfernung das Bild der thüringischen Geliebten verblaßte, desto verlockender scheint der Gedanke an das habsburgische Eheprojekt mit seiner glänzenden Beigabe in der Seele des jungen Fürsten wieder gewirkt zu haben. Seit seiner Absage in Eisenach dürfte Max Emanuel so gut wie entschlossen gewesen sein, die Kaiserstochter zu freien. Freilich wurde noch im Januar 1682 Lobkowitz das Gerücht zugetragen, daß der Kurfürst eine Brautwerbungsreise nach Hannover [2]) beabsichtige. Ob dies begründet war oder nur in diplomatischer Berechnung ausgesprengt wurde, um den kaiserlichen Hof zu größerem Entgegenkommen zu veranlassen, läßt sich nicht entscheiden. Diplomatisch war wohl der Bescheid des Kaisers an seinen Gesandten: wenn sich das Gerücht bewahrheite, möge er feststellen, daß der Kaiser dieses Vorhaben *gerne* sehe.

1) Ihr Bruder Friedrich August trat 1683 als Kommandeur des Dragonerregimentes in bairische Dienste und fiel im Jahre darauf vor Ofen.

2) Eine hannoverische und eine florentinische Prinzessin (die letztere wohl die in Colberts Instruktion erwähnte) wurden auch vom Wiener Nuntius als beachtenswerte Partien genannt. *Stoiberer* a. a. O. S. 151.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

In Frankreich hatte Colbert de Croissy, der frühere Gesandte in München, das Ministerium des Auswärtigen übernommen. Die von ihm inspirierte Instruktion für seinen Nachfolger in München de la Haye-Vantelet [1]) gewährt uns einen Einblick in die Pläne des französischen Hofes. Die Heirat Max Emanuels mit der Nichte König Ludwigs, um die sich Colbert vergebens bemüht hatte, war das Hauptziel, auf das auch sein Nachfolger hinarbeiten sollte. Ein neuer Allianzvertrag sollte damit Hand in Hand gehen, sollte aber auch betrieben werden, wenn der Kurfürst auf die Heirat nicht eingehen wolle. Was das Eisenacher Projekt betreffe, habe man zwar keinen Grund sich ihm zu widersetzen, aber die geringen Mittel dieser Prinzessin und die große Zahl von Prinzen im sächsischen Hause müßten dem Kurfürsten raten, in seinem eigenen Interesse eine vorteilhaftere Verbindung einzugehen. Colbert wie de la Haye hätten bereits sein Wort, keine Ehe einzugehen, die dem Könige von Frankreich unangenehm wäre. Auf dieses Wort baue man so fest wie auf Verträge. Mißfallen würden dem Könige Verbindungen mit Österreich und mit dem ganz von Österreich abhängigen Neuburg. Die Größe Baierns werde immer auf Kosten Österreichs erreicht werden, der Macht, die sich von jeher aus bairischer Beute gemästet habe. Hoffnung auf österreichisches Erbe könne sich der Kurfürst nicht machen, solange er nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen sei. Die Erzherzogin suchte man durch Anspielung auf körperliche Gebrechen zu diskreditieren; der Kurfürst möge sich in acht nehmen, daß er sich nicht durch eine solche Ehe die Hoffnung auf männliche Erben selbst verschließe. Wenn er alles wohl erwäge, werde er die Nichte König Ludwigs jeder anderen Heirat vorziehen. Denn hier finde er alle Vor-

1) 7. Juli 1680. Lebon, p. 71—79. Nachdem der König diese Denkschrift gelesen, fand er es zwar besser, daß man jetzt noch nicht in den Kurfürsten dringe, der erklärt habe, vor seinem 20. Jahre nicht heiraten zu wollen; aber der Gesandte solle berichten, wenn er den günstigen Zeitpunkt gekommen finde. Daß de la Haye später gemäß seiner Instruktion handelte, wird sich kaum bezweifeln lassen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

teile der erhabensten Herkunft, die guten Sitten einer vollkommenen Erziehung, körperliche Vorzüge, eine ansehnliche Mitgift, die Freundschaft und Unterstützung des Königs, die ihn befähigen werde, das ihm rechtlich Gebührende an sich zu bringen. Der Kanzler Schmid kenne die Vorteile dieser Verbindung und werde die Sache wohl unterstützen; dasselbe sei von Rechberg und Mayer zu hoffen; Leydel sei eine Gratifikation in Aussicht gestellt, wenn er mithelfe. Erst wenn de la Haye sich dieser vier Minister versichert habe, solle er unter Überreichung eines Briefes des Königs die Sache in einer Audienz beim Kurfürsten vortragen.

So viel Verführerisches in der französischen Werbung lag, so mußte doch gerade der Appell an den Ehrgeiz des jungen Fürsten sein Ziel verfehlen. Der Gedanke an das Wiener Erbe war am Münchener Hofe seit der Geburt des habsburgischen Thronfolgers Joseph (Juli 1678) in den Hintergrund getreten vor dem Madrider Erbe, und hier fand man sich Frankreich nur im Wege. Überdies trat in den nächsten Wochen nach dem Falle des Eisenacher Projektes ein Ereignis ein, das gleich den Reunionen dem Baiernfürsten einen neuen Stachel gegen Frankreich in die Seele drückte: Ende September 1681 bemächtigten sich die Franzosen durch Überrumpelung der Reichsstadt Straßburg. Wieder machte sich im Reiche in Flugschriften und Zeitungen die stärkste nationale Erregung Luft. Auch am Münchener Hofe herrschte, im Gegensatz zu der Gleichgiltigkeit vieler anderen, Aufregung, ja Erbitterung. Selbst der Franzosenfreund Schmid hielt gegenüber de la Haye mit dem Ausdruck seines Unwillens über die französische Gewalttat nicht zurück, verneinte jedes Recht Ludwigs XIV. auf das Elsaß und bezweifelte die Freiwilligkeit der Übergabe Straßburgs. Über das Verhalten Max Emanuels gehen die Berichte des kaiserlichen und des französischen Gesandten sehr weit auseinander, man kann aber kaum zweifeln, nach welcher Seite er aufrichtig war, nach welcher er für nötig hielt, eine Maske zu tragen. Übrigens soll er auch auf die dreiste Bemerkung des französischen Residenten, Straßburgs

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Übergang an Frankreich sei für ihn nur vorteilhaft, da er nun die helfende Hand seines Schirmherrn in größerer Nähe habe, mißmutig erwidert haben, diese Hand werde ihm gar zu stark. Auch jetzt noch bewahrten die offiziellen Schritte der bairischen Regierung gegenüber Frankreich den Charakter ängstlicher Vorsicht, gegenüber dem Kaiserhofe den zögernder Zurückhaltung. Nach einer brieflichen Äußerung Wilhelms von Oranien soll sich der Kurfürst mit Entschiedenheit gegen eine Abtretung Straßburgs erklärt haben. De la Haye aber meldet, auf die Erklärung des französischen Residenten, sein König denke nicht daran, den Rhein zu überschreiten, habe Max Emanuel seine Genugtuung ausgesprochen, auch der Kanzler sich beruhigt. Ja im November äußerte Schmid gegenüber dem Residenten, er könne mit seinem Worte dafür bürgen, daß sein Fürst keine Partei ergreifen werde, die dem Interesse König Ludwigs zuwider sei. Es war die Scheu vor der französischen Überlegenheit, die über Gefühlsaufwallungen wie Berechnung immer wieder die Oberhand erlangte. Sie wirkte noch stärker, seit eine Wittelsbacherin der Familie des mächtigen Königs angehörte: von Paris aus warnte die Schwester in ihren Briefen an den Kurfürsten vor dem Abfall von Frankreich, der die zornige Rache König Ludwigs nach sich ziehen werde, und ihre Stimme verfehlte nicht, Eindruck zu machen.

Ende Juli war in Frankfurt eine Konferenz zur Beilegung der französischen Händel zusammengetreten, die aber erst im Dezember ihre Beratungen begann. Der bairische Konferenzgesandte Franz v. Mayr klagte in seinen Berichten über die Frivolität jener, die nach Krieg rufen, und empfing von seiner Regierung den Bescheid, das Reich sei nicht imstande, Gewalt mit Gewalt abzutreiben; die Verhandlungen sollten darum nicht abgebrochen und nur versucht werden, neuen Ungelegenheiten gütlich zuvorzukommen.

Gegen Ende 1681 aber stellte de la Haye, wohl im Unmut über das zweite Erscheinen des kaiserlichen Gesandten Lobkowitz in München, in schroffer Form dort das Ansinnen, Mayr möge beauftragt werden, das Friedenswerk in Frankfurt zu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

unterstützen, d. h. sich mit der französischen Proposition zu identifizieren, die auf Anerkennung der bis zum 1. August vollzogenen Reunionen mit Einschluß Straßburgs lautete. Nach der Auffassung der bairischen Regierung sollte der Frankfurter Kongreß die über den Westfälischen Frieden entstandenen Differenzen gütlich beilegen, nicht aber Frankreichs Übergriffe gutheißen. Die Anmaßung, die in de la Hayes gebieterischem Auftreten lag, scheint endlich die Geduld des Kurfürsten erschöpft zu haben; später hat er sich darüber beklagt, daß ihn de la Haye einschüchtern wollte [1]). Vor die Wahl einer öffentlichen rückhaltlosen Billigung der französischen Gewaltpolitik oder des Anschlusses an Österreich gestellt, entschied sich der Kurfürst für den letzteren, freilich nur gegen Bedingungen, die der Schwere der entgegenstehenden Bedenken entsprachen.

Mit diesem Umschwunge der Politik war der Sturz des Kanzlers Schmid bereits entschieden; er kündigte sich darin an, daß mit den geheimen Verhandlungen mit Lobkowitz ausschließlich der kaiserlich gesinnte Leydel betraut wurde. Am 15. Januar 1682 konnte Lobkowitz den Entwurf einer bairisch-österreichischen Allianz nach Wien schicken.

Gleichzeitig wurden von Baiern große Rüstungen ins Werk gesetzt. Ferdinand Marias Heer war nach dem Nymwegener Frieden durch Signat vom 23. Mai 1679 großenteils abgedankt worden. Gegenüber Lobkowitz hatte sich der Kurfürst nun bereit erklärt, seine Truppen wieder auf einen Stand von 10000 Mann zu bringen. Sogleich schritt man, meist in Baiern selbst, zu Werbungen [2]), und diese hatten raschen Erfolg. Durch die Neuerrichtung von 23 Kompagnien z. F., 15 z. Pf. und 1 Dragonerkompagnie wurde der Stand des neuen Heeres auf 45 Kompagnien z. F., 25 z. Pf. und 4 Dragonerkompagnien gebracht. Ein Befehl vom 29. Juni 1682 verfügte dann die Gliederung dieser Truppen in 7 Regi-

1) Marquis de Vogüé, Villars d'après sa correspondance et des documents inédits, I, 17.

2) Vgl. Gesch. d. bayerischen Heeres (v. Staudinger) II, 1, S. 24 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

menter z. F. (Berlo, jetzt 10. Inf.-Regt.; Puech; Degenfeld, (jetzt 2. Inf.-Regt.); Montfort; Perouſe; Steinau und ein offenes) mit je 6 Kompagnien zu je 200 Mann (davon 117 mit Muſkete, 60 mit Pike bewaffnet) und 4 Regimenter z. Pf. (Haraucourt, bald Arco, jetzt 1. Chev.-Regt.; Bärtls; Beauvau; Schütz) mit je 6 Kompagnien zu je 100 Mann. Die Dragoner blieben zunächſt ohne Regimentsverband. Der aus däniſchem Dienſte übergetretene Freiherr Hannibal von Degenfeld aus altem ſchwäbiſchem Geſchlecht, der in mancher Herren Dienſt, auch auf Kandia gegen die Türken gefochten hatte, hatte dieſe Reorganiſation vorgeſchlagen und erhielt als Generalfeldmarſchalleutnant den Oberbefehl des neuen Heeres unter dem Kurfürſten. Für das Landesdefenſionsweſen, deſſen ſchwächſter Punkt von jeher die Geldmittel waren, ſollten dieſe gewonnen werden durch eine Extraordinari-Landesdefenſionsſteuer: jedermann, der nicht den drei gefreiten Ständen angehörte, auch die Hof- und anderen Beamten hatten zwei Prozent von ihrer Beſoldung zu bezahlen [1]).

Der Begriff: ſtehendes Heer läßt verſchiedene Auslegungen zu. Läßt man ihn nur für die Zeit gelten, in der keine Auflöſung oder keine ſehr ſtarke, der Auflöſung nahe kommende Reduktion der Truppen mehr erfolgte, iſt der Beginn eines ſtehenden Heeres für Baiern in dieſe Werbungen von 1682 zu ſetzen. Verſteht man unter dem ſtehenden Heere Truppen, die mit den heutigen taktiſchen Verbänden in geſchichtlicher Kontinuität ſtehen, ſo kann man für Baiern ſchon in den Neubildungen von 1664, 1665 die Anfänge eines ſtehenden Heeres erblicken, da nach einer (aber nicht der offiziellen) Auffaſſung unſere älteſten Regimenter, das 10. Inf.-Regt. und das 1. Chevaulegers-Regt. ihre Geſchichte auf Stammkompagnien, die im Dezember 1664 und Januar 1665 neugebildet wurden, zurückführen können [2]). Richtiger aber

1) Mandat v. 3. März 1682. R.-A. Generalien 5, f. 183. Erneuert 24. März 1684.

2) So die Geſch. d. bayer. Heeres I, 196. 644. Vgl. über die Frage

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

dürfte der Beginn eines stehenden Heeres in Baiern schon von 1607 datiert werden (vgl. Bd. VI, S. 162). Denn von da an waren starke Truppen bis 1649 ununterbrochen auf den Beinen, in der Folge wurde ihr Bestand nur durch kürzere Auflösungsperioden unterbrochen, und auch während dieser war die Auflösung keine vollständige, da Besatzungen der festen Plätze und die Leibwache des Landesfürsten fortbestanden.

In den nächsten Jahren scheint auch der Gedanke aufgetaucht zu sein, die alte Wehrpflicht des Adels wieder ins Leben zu rufen. Er ist aber nicht über den am 22. Oktober 1686 gestellten Antrag hinausgediehen, daß die Hofkammer einen Ausweis der im Lande seßhaften Edelleute und der auf ihrem Grundbesitz ruhenden Pflichten zu Gilt- und Lehenspferden fordere, womit weiter eine Beschreibung der sämtlichen brauchbaren Pferde verbunden werden sollte [1]).

Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, aufs äußerste gereizt, weil ihn der Kaiser im Nymwegener Frieden im Stiche gelassen hatte, stand damals an der Spitze einer Friedenspartei, welche die französischen Herausforderungen ruhig hinnehmen wollte und die Neutralisierung des Reiches anstrebte. Für sich selbst war er noch weiter gegangen: das zehnjährige Defensivbündnis, der zweite Vertrag, den er (11. Jan. 1681) mit Ludwig XIV. abgeschlossen, stellte die brandenburgische Politik völlig in den Dienst Frankreichs: gegen jährliche Subsidien von 100 000 Talern hatte er dieser Macht auf jedes Ansuchen seine Kriegshilfe versprochen, „ohne Recht oder Unrecht des Verbündeten zu untersuchen". In einem neuen Vertrage (22. Jan. 1682) machte König Ludwig die großmütige Zusage, es bei den bisherigen Reunionen, die schon weit genug ausgedehnt worden waren, bewenden zu lassen, und erhöhte die Subsidien für Friedrich Wilhelm [2]).

Am bairischen Hofe erfuhren die brandenburgischen Wer-

auch Rosenlehner, Das Aufkommen stehender Heere im alten Reich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhdts. (Festgabe für Heigel, bes. S. 337 f.).

1) Gesch. d. bayer. Heeres II, 635.

2) Erdmannsdörffer I, 672—674.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bungen zum Anschlusse an das Neutralitätssystem, die zuerst der kölnische Bevollmächtigte in Frankfurt, v. Ducker, dann der brandenburgische Reichstagsgesandte Gottfried v. Jena in München unternahmen, eine Abweisung: Leydel erklärte gegenüber Jena, er sei empört, daß ein so mächtiger Kurfürst bei den gegenwärtigen Konjunkturen rate, die Sicherheit des Reiches bei Seite zu stellen. Schon arbeitete Ludwigs XIV. größter Feind, Wilhelm III. von Oranien, an der Organisation des Widerstandes gegen die französischen Übergriffe. Im März 1681 hatte er ein zunächst freilich nur defensiv gemeintes Bündnis der Generalstaaten mit Schweden zustande gebracht. Und der Kaiser schloß (10. Okt. 1681) mit diesen Mächten die Haager Garantieallianz zur Aufrechthaltung des Westfälischen und Nymwegener Friedens. Max Emanuel zeigte sich geneigt, gegen gewisse Bürgschaften dieser Vereinigung beizutreten. In Frankfurt wurde Mayer angewiesen, mit den Kaiserlichen zusammenzugehen. Die vertraulichen Korrespondenzen mit den Haager Verbündeten, nur von Leydel und dem Gesandten in Regensburg, Dr. Joh. Rudolf Wämpl geführt, wurden vor Schmid geheimgehalten. Am französischen Hofe konnte es nicht länger verborgen bleiben, daß ein Einverständnis zwischen dem Kaiser und Baiern erzielt sei. Doch erst nachdem Colbert die Zahlung der fälligen Subsidiengelder barsch abgelehnt hatte, wurde der Agent Martin Maier angewiesen, weiteres Drängen zu unterlassen. Am 10. Juni 1682 wurde zu Laxenburg, vornehmlich auf Betreiben Waldecks, den der Kaiser zum Dank in den Reichsfürstenstand erhob, eine Allianz zwischen dem Kaiser, dem fränkischen Kreise und den oberrheinischen Kreisständen diesseits des Rheins unterzeichnet. Die Deckung des Oberrheins versprach der Kaiser gemeinsam mit Baiern mit 30000 Mann zu übernehmen [1]).

Noch immer aber verzögerten die schweren Bedingungen, die Baiern stellte, den Abschluß des Bündnisses mit dem Kaiser. Im Oktober 1682 wurde das neugebildete bairische Heer in einem Übungslager zwischen Schwabing und Freimann ge-

1) Fester a. a. O. S. 47.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sammelt. Tag für Tag ritt der Kurfürst hinaus, um persönlich die Übungen zu leiten. Die rasche Durchführung der Heeresorganisation und die treffliche Beschaffenheit der Truppen hoben den Wert der bairischen Bundesgenossenschaft und weckten in der Wiener Hofburg Geneigtheit zu größerem Entgegenkommen. Auf der andern Seite wurde Max Emanuel dadurch vorwärts getrieben, daß der Krieg mit den Türken mehr und mehr unvermeidlich erschien — gegen welchen Feind hätte der nach Kriegsruhm lechzende Fürst sich lieber die Sporen verdient als gegen die Ungläubigen? Als im Dezember ein neuer kaiserlicher Gesandter, Graf Kaunitz, in München erschien, näherte man sich der Einigung um so rascher, da auch die Frau des Gesandten durch ihre gefeierte Schönheit auf den impulsiven jungen Fürsten wirkte. Nachdem Leydel nach Wien gegangen war, wurde dort am 26. Januar 1683 das seit einem Jahr in Schwebe gehaltene Defensivbündnis mit dem Kaiser endlich unterzeichnet [1]). Baiern verpflichtete sich, zur Unterstützung des Kaisers 8000 Mann zu stellen, und sollte dafür von diesem jährlich 250000, im Falle des Bruches mit Frankreich jährlich 450000 fl. Subsidien erhalten — Baierns anfängliche Forderung hatte auf 300000 und 500000 fl. gelautet. Als Pfänder für diese Subsidiengelder bestimmte der Kaiser die Herrschaft Neuburg am Inn und die Markgrafschaft Burgau oder das Mautamt Tarvis, während man bairischerseits vorher das Land ob der Enns, die Herrschaft Neuburg am Inn und die Ämter Kufstein und Rattenberg gefordert hatte. Daß sich der Kurfürst nach der Hand versprechen ließ, daß der Kaiser das Einlösungsrecht der Pfänder keinem Dritten abtreten dürfe, verrät, daß er ernstlich mit der Möglichkeit eines Landgewinnes rechnete. Zum Schutze gegen einen etwaigen Überfall Frankreichs hatte der Kaiser im Reiche ein Heer zu unterhalten; dessen Stärke minderte jedoch das Abkommen gegenüber der früheren Forderung Baierns von 25000 auf 15000 Mann herab. Der Vertrag sollte fünf

1) Die Drucke verzeichnet v. Aretin, Staatsverträge, S. 49. Auszug aus den Geheimartikeln ebendort S. 249.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Jahre gelten. Für den Fall eines Türkenkrieges wurde der Kurfürst auf die Hilfe der oberdeutschen Kreise und ihrer Verbündeten verwiesen; um sich diese zu sichern, sollte er ohne Verzug ein Bündnis mit ihnen schließen. Diese Bestimmung des Vertrags wurde vom Kurfürsten schon am 28. März durch eine für sich und den bairischen Kreis geschlossene Defensivallianz mit dem fränkischen Kreise [1]) teilweise erfüllt, während diese beiden Kreise sich vergebens bemühten, auch den Anschluß des schwäbischen zu erwirken; in den schwäbischen Landen war die Angst zu groß, daß sie bei einem Zusammenstoß mit Frankreich zum Kriegsschauplatz würden. Eine harte Bedingung für den Kaiser sprach einer der geheimen Separatartikel aus: der Kurfürst sollte von der Allianz mit dem Kaiser entbunden sein, wenn seine Verbündeten nicht standhaft blieben.

Das Wiener Bündnis war der Abschluß einer langsam fortschreitenden Entwicklung, die von der zerstörten Hoffnung auf die österreichische Erbfolge ausgehend, schon unter der vorigen Regierung eingesetzt hatte. Die Geburt eines männlichen Erben Kaiser Leopolds, das Zurücktreten des österreichischen Erbfolgeplans am fernen politischen Horizont, an seiner Stelle das Auftauchen des spanischen: darin lag der stärkste, aber nicht ausgesprochene Grund für den bedeutsamen Umschwung der bairischen Politik. Das österreichische Bündnis richtete seine Spitze sowohl gegen Frankreich als gegen die Türken. Gegen die erstere Macht aber nur zur Abwehr weiterer Gewalttaten, während die Türkenhilfe Baierns davon abhängig gemacht wurde, daß von Frankreich kein Angriff zu befürchten sei. Gegenüber dieser Macht sollten die Friedensverhandlungen fortgesetzt werden, eine Bestimmung, die dem dringenden Wunsche Baierns entgegenkam. Denn man wollte dem Bruche mit Frankreich durchaus ausweichen und vermied ängstlich alles, was diese Macht reizen konnte, ließ z. B. die Erwähnung der „Reunionen, Attentate und Usurpationen" Frankreichs aus der Haupturkunde des Vertrags streichen, bevor diese den Verbündeten des Kaisers mitgeteilt wurde.

1) Drucke bei Aretin a. a. O. 49.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Aus Rücksicht auf Frankreich ward auch Franz v. Mayer, dessen Abberufung der Kaiser forderte, in Frankfurt belassen.

Daß dem Bündnis die Verlobung mit der Kaiserstochter bald folgen würde, war zu erwarten. Nachdem Max Emanuel am 2. Februar den Bündnisvertrag ratifiziert hatte, erklärte er einige Tage darauf auf einem Ballfeste der Gräfin Kaunitz seine Geneigtheit, um die Hand der Erzherzogin Maria Antonia zu freien. Den neuen ehrgeizigen Hoffnungen, die sich an diese Verbindung knüpften, darf man, wie gesagt, wohl den Hauptanteil an dem bedeutungsvollen Umschwung der bairischen Politik beimessen. Gezeitigt ward die Frucht durch den Unwillen über die französischen Herausforderungen und durch die Sehnsucht Max Emanuels nach Kriegsruhm.

Eine weitere notwendige Folge des politischen Umschwungs war, trotz aller Bewunderung, die der Kurfürst Schmids staatsmännischer Begabung und Erfahrung zollte, der Rücktritt des französisch gesinnten Kanzlers. Kaunitz forderte am 26. Februar Schmids Entlassung, und schon tags darauf erging an diesen der Befehl, sich ferner im Geheimen Rate und dessen Kanzlei von allen politischen Geschäften fernzuhalten. Der Kanzler erbat seine Entlassung und zog sich nun ganz auf seine Hofmark Schönbrunn bei Dachau zurück, von wo aus er schon seit langen Jahren die Geschäfte meistens geleitet hatte. Seine Bitte, daß ihm „als einem alten 34jährigen Karrengaul" für den kurzen Rest seines Lebens — er ist am 8. September 1693, 71 Jahre alt, gestorben — Besoldung und Nebeneinkünfte belassen würden, war vom Kurfürsten bewilligt worden unter der schmeichelhaften Bedingung, daß der Verabschiedete ihn auch ferner mit seinem bewährten Rate unterstütze. Eine verhängnisvolle Saat hatte der Kanzler in der Seele des jungen Fürsten schon ausgestreut: die Annahme dürfte nicht fehlgreifen, daß er seinen ehrgeizigen Trieben reiche Nahrung und zum Teil die Richtung gewiesen hat. Wäre sein „System der bairischen Ansprüche" nicht verloren [1]), würden wir bestimmter darüber urteilen können.

1) Schon 1702 war dieses Systema praetensionum bavaricarum

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Im Frühjahr kam Max Emanuel zum erstenmale nach Wien, am 6. Mai wohnte er in der Nähe Preßburgs der Musterung der kaiserlichen Truppen bei, die, 40000 Mann stark, unter dem Oberbefehl des Herzogs Karl Leopold von Lothringen, des Schwagers des Kaisers, dort in einem Lager gesammelt waren. Der Kurfürst — schrieb Leopold damals an seinen vertrauten Kapuziner [1]) — ist sicher ein wackerer Fürst und wird, wie ich hoffe, viel für das gemeine Beste leisten. Er ist noch etwas jung, erscheint mir aber für sein Alter recht verständig (assai giudicioso) und wird, wie ich glaube, mit der Zeit einer der ersten Fürsten Deutschlands werden. Ich erweise ihm alle erdenklichen Liebenswürdigkeiten, da mir dies nötig scheint. In Wien näherte sich nun auch der Kaiser mit seinem wiederholten Drängen auf den Beitritt Baierns zur Haager Allianz seinem Ziele: am 27. Mai soll der Kurfürst eine dahin gehende Zusage gemacht haben. Doch erhielt noch Ende Juni Peter Valkenir, der holländische Gesandte auf dem Regensburger Reichstage, in einer Audienz, die ihm Max Emanuel in München oder Schleißheim gewährte, einen ablehnenden Bescheid unter Angabe der Gründe, welche für jetzt den Beitritt nicht zuließen [2]). Erst am 17. November, nachdem der Geh. Rat Anton v. Berchem in Linz mit kaiserlichen Bevollmächtigten verhandelt hatte, wurde dort die Beitrittserklärung Baierns zum Haager Bündnis unterzeichnet [3]).

Seit sich die Nachricht von der Sammlung eines französischen Heeres in Straßburg verbreitete, war die Angst vor einem Angriffe König Ludwigs mit neuer Stärke erwacht —

nicht mehr aufzufinden. Vgl. Döberl, Bayern und Frankreich, S. 405. 406.

1) Marco d'Aviano. Siehe dessen Korrespondenz mit dem Kaiser ed. Klopp, S. 21. — Es ist bemerkenswert, daß der Regent Maximilian Philipp 1680, Juni 12, dem Gerichte Schwaben befahl, über die wunderbaren Krankenheilungen des P. Marco de Aviano zu berichten. R.-A.

2) M. E. an die Generalstaaten aus Schleißheim, 29. Juni 1683. St.-A. K. schw. 262/16.

3) Zeitschr. f. Bayern 1816, IV, 244.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

als plötzlich der Ruf von dem Anmarsch der Türken erscholl. Anfangs Juni war der Seraskier Kara Mustafa mit einem gewaltigen Heere, dessen Stärke auf 248 300 Mann angegeben wird, an der Drau und Sau angelangt. Die Lage war um so gefährlicher, als in Ungarn der populäre Führer der ungarisch-siebenbürgischen Nationalpartei, die seit 1677 mit Frankreich formell verbündet war, der jugendliche Emmerich Tököly an der Spitze einer rasch um sich greifenden Empörung stand und starke Streitkräfte mit den Türken vereinigte.

Schon am 21. Juni erging des Kurfürsten Befehl zur Marschbereitschaft an seine Truppen. Am 7. Juli, am selben Tage, da der Kaiser seine Hauptstadt verließ, um nach Passau zu flüchten, richtete er durch Kaunitz einen Hilferuf an Max Emanuel, der am 12. durch das Versprechen schleunigster Hilfe beantwortet wurde und am 6. August zu einer das Bündnis vom 26. Januar in einigen Punkten ergänzenden militärischen Kapitulation mit dem Kaiser [1]) führte. Der Kurfürst versprach darin, „aus Treue und Devotion gegen Ihre Kaiserliche Majestät, sodann aus Liebe gegen dero Vaterland und die werte Christenheit" gegen den Erbfeind nicht nur 8200 Mann samt Dragonern, die im Allianzvertrag festgesetzte Zahl, zu senden, sondern, um seine besondere Geflissenheit zu erweisen, „noch mit einem Regiment zu gratificiren". Die Artillerie, zehn große Geschütze, hatte den Baiern der Kaiser zu stellen oder dafür 100 000 fl. zu zahlen. Degenfeld, der einstweilen das Kommando führte, sollte von niemand als dem kaiserlichen Generalfeldmarschall oder dessen Stellvertreter Befehle empfangen. Regierungserlasse verordneten Späh auf verdächtige Leute und Mordbrenner, die der Türke etwa ausgesandt haben könnte, und angesichts der Feindesgefahr Einstellung von Tänzen und Lustbarkeiten [2]).

Erleichtert atmete man auf, als sich zeigte, daß Ludwig XIV. die Bedrängnis des Kaisers nicht ausnützen wolle, vielmehr

1) v. Aretin, Staatsverträge, Anhang, Nr. 31 u. Staudinger, 2. Inf.-Regt. I, Anlage 9.

2) 1683, Juli 14. u. 24. R.-A.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mit Rücksicht auf die der ganzen Christenheit drohende Gefahr auf dem Regensburger Reichstage, wohin die Frankfurter Verhandlungen verlegt worden waren, einen neuen Vermittlungsvorschlag machte: auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes wollte er einen dreißigjährigen Waffenstillstand annehmen. Der Kaiser, wiewohl nicht gesonnen, den Verlust Straßburgs anzuerkennen, ging in seiner Not scheinbar darauf ein, und Baiern billigte die auf Waffenruhe abzielenden Verhandlungen.

Auf dem Kriegsschauplatze [1]) stand es übel: seit dem 14. Juli 1683 hatten die Türken am Fuße des Kahlenbergs ihr Lager geschlagen und die Belagerung Wiens eröffnet. Ihrer ungeheuren Übermacht, etwa 163000 Mann, konnte Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg, der in der Kaiserstadt kommandierte, nur 16000 Mann, darunter 5000 Freiwillige und Bürgerwehr, entgegenstellen. Trotz heldenmütiger Tapferkeit der Kaiserlichen, die während der 61tägigen Belagerung mehr als dreißig Ausfälle machten, fiel ein Abschnitt nach dem andern in die Hand des Feindes, als — Ende August — endlich die Hilfe der Verbündeten nahte. Die Baiern waren die ersten gewesen, die sich, Mitte August, in Krems mit den dort lagernden Kaiserlichen unter dem Grafen Leslie vereinigten. In der Nacht zum 9. September traf der Kurfürst, den die Landschaftsverordneten ängstlich im Lande zurückzuhalten gesucht hatten, bei seinen Truppen ein und übernahm den Oberbefehl über 4 Reiterregimenter, 2 Dragonereskadronen, die berittenen Leibgarden der Hartschiere und der leichten Korbiner, und 15 Bataillone Fußvolk, 10 bairische, 2 salzburgische, 1 neuburgisches, 1 Kreisbataillon [2]) und 1 kaiserliches. Er

1) Zu den Türkenfeldzügen vgl. Staudinger, Gesch. d. 2. Inf.-Regts. I, 64 f.; Dauer, Gesch. d. 10. Inf.-Regts; bes. Staudinger, Gesch. d. bayerischen Heeres II, 1, 154 f. Zum Sanitätswesen Jos. Schuster, Studien z. Gesch. d. Militärsanitätswesens im 17. u. 18. Jahrhdt.' (1908), S. 8 f.

2) Dieses, unter dem Befehl des kurbairischen Obersten v. Rummel, bildete das einzige eigentliche Kreiskontingent (Staudinger, Gesch. d. b. H. 142). Nach dem Wasserburger Kreisabschiede vom 22. Januar

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

hatte anfangs das Oberkommando auch über die fränkischen und schwäbischen Kreistruppen beansprucht, stand aber zuletzt, unter ausdrücklicher Verwahrung seines Rechtes, davon ab, wiewohl der Reichsfeldmarschall Fürst Georg Friedrich zu Waldeck, der die Franken und Schwaben führte, seine Forderung, wie es scheint, als berechtigt anerkannte und ihm „alle déference billig zu lassen" erklärte. Was die bairische Kreishilfe betrifft, scheint sich der Kurfürst, da sein auf Grund des Allianzvertrages gestelltes Heer mehr als das Sechsfache seines Pflichtkontingentes betrug, seiner Verpflichtungen gegen den Kreis ledig gefühlt zu haben [1]).

Am 3. September war in Krems auch Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen mit seinen Hilfstruppen eingerückt. Der Polenkönig Johann Sobiesky hatte nach einem mit 25000 Mann in sechzehn Tagen zurückgelegten Gewaltmarsch von 56 Meilen am 30. August Hollabrunn, acht Stunden von Tulln entfernt, erreicht und übernahm am 7. September den Oberbefehl über das vereinigte Heer. Nach dem Beschlusse des Kriegsrates ward der Vormarsch über Tulln eingeschlagen, den die schwierigen Gebirgswege des Wiener Waldes freilich mühsam gestalteten, der aber den Vorteil brachte, die türkische Reiterei fast lahm zu legen. Überraschend arbeitete Kara Mustafas übermütige Sorglosigkeit den Angreifern in die Hände. Wie der Seraskier im Vertrauen auf seine Überzahl vorher versäumt hatte, den Kahlenberg und den Leopoldsberg zu befestigen und seinen Rücken durch Verschanzungen zu decken, so hatte er auch weder Tulln weggenommen noch Kloster-Neuburg ernstlich angegriffen. Als der Polenkönig mit den Fürsten des Heeres vom Kahlenberge aus das Schlachtfeld erkundete, wagte er schon das Urteil zu fällen, daß der Großwesir „prädestinirt sei geschlagen zu werden".

1682 (Lori, Kreisrecht, S. 456) sollten alle Fähnlein und Standarten der Kreistruppen mit Ausnahme des Salzburger Fähnleins blau-weiß sein.

1) Vgl. Staudinger, Gesch. d. b. H. II, 1, 142. Unter den Kreistruppen erscheint 1683 und in den folgenden Kriegsjahren eine einzige kurbairische Kompagnie z. F.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Es war der 12. September 1683, als Deutsche und Polen, aus dem Gebirge vorbrechend, in drei Treffen zum Angriff schritten. Die Sachsen auf dem linken Flügel waren die ersten, die den Feind von Stellung zu Stellung zurückdrängten. Die Baiern bildeten mit Kaiserlichen die Mitte. Sie gehorchten einem Befehle Sobieskys, wenn sie nur langsam den durch Hecken und Gräben, Büsche und Weinberge erschwerten Abstieg von den Höhen vollzogen, wobei es mit den dort eingenisteten Janitscharen nur zu leichtem Geplänkel kam. Einen Augenblick schien es mißlich um die Sache der Verbündeten zu stehen, als die voranstürmende Reiterei der Polen auf dem rechten Flügel wiederholt geworfen wurde. Aber die heldenmütige Ausdauer von vier deutschen (darunter 1 bairischen) Bataillonen, die dem polnischen Fußvolk zugeteilt waren, gestattete Sobiesky, seine Hauptmacht zum Angriff zu ordnen. Vereint mit den Polen, warf sich dann im offenen Gelände die kaiserliche und bairische Reiterei, diese unter Beauvau und Münster, mit unwiderstehlicher Wucht auf die türkischen Reiter. Deren Flucht gab zwischen 3 und 4 Uhr das Signal zum allgemeinen Angriff, der in einem großen Halbkreise ausgeführt wurde. Die Baiern drangen über Sievering auf Währing und Hernals vor, erstürmten unter Führung ihres Kurfürsten die von den Türken besetzte Anhöhe, wo der Großwesir gehalten hatte, nahmen die feindlichen Geschütze und unterstützten dann mit ihrer eigenen Artillerie den Angriff der Polen. Damals zuerst wie später unzähligemale schlug der tapfere Wittelsbacher die eindringliche Mahnung seines Oheims, im Felde zu bedenken, auf wie wenigen Augen das Kurhaus stehe, in den Wind. Gegen 6 Uhr abends, als Kaiserliche und Sachsen dem Feind in die Flanke fielen, war der Sieg entschieden. Die Baiern trieben die letzten Türken aus den Verschanzungen, erbeuteten dort neun weitere Geschütze und kehrten sie gegen den Feind. Allen voran drang das Reiterregiment Arco in das türkische Hauptlager. Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden reichte der aus dem Schottentor ausfallenden Besatzung Wiens die Hände und eroberte den großen Belagerungspark.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Im übrigen fiel die ungeheuere Beute, wenn auch die Baiern große Vorräte von Pulver und Munition eroberten, fast ganz in die Hände der gegen den Befehl ihres Königs plündernden Polen.

Ein herrlicher Sieg, um so ruhmvoller, als er gegen eine Übermacht errungen war — in der Schlachtlinie dürften etwas über 70000 Deutsche und Polen (darunter 11300 Baiern) etwa 107000 Türken gegenübergestanden sein, ungerechnet die 31000 Türken, die während der Schlacht den Belagerungskampf fortsetzten — und um so erhebender, als der größere Teil der Deutschen dabei zusammengewirkt hatte — dem durch Allianzverträge fest an Frankreich gebundenen Brandenburger gereichte es nicht zur Ehre, daß er seinen Groll gegen den Kaiser nicht der nationalen und christlichen Sache zum Opfer gebracht hatte.

Dem Siege folgte ein trauriges, aber in den Kriegen dieser Zeit gewöhnliches Nachspiel. Während die bairischen Verluste in der Schlacht am Kahlenberge hundert Mann kaum überschritten hatten, setzten dem trefflichen Heere in den nächsten Monaten Strapazen und Mangel an Fürsorge für Verpflegung, Kleidung, Krankenpflege aufs übelste zu. Schon aus Mähren, wo Max Emanuel auf dem Schlosse Austerlitz beim Grafen Kaunitz und seiner schönen Gemahlin zu Besuch weilte, mußte er dem Kaiser berichten, von seinem Fußvolk seien an 5000 Mann dienstunfähig und die Reiterei befinde sich in keinem besseren Zustande. Degenfeld erbat und erhielt seine Entlassung, nachdem seine neuerliche Unterordnung unter Leslie frühere Reibungen wieder aufleben gemacht, ein persönlicher Gegensatz zum Grafen Kaunitz und eine leichte Rüge des Kurfürsten ihn verstimmt hatte. Max Emanuel selbst hatte nach dem Siege für sich eine unabhängige Stellung und eine gesonderte Kriegsunternehmung gefordert, ließ jedoch auf Drängen des Herzogs von Lothringen, dem ein großer Anteil am Siege vor Wien gebührte, sein Fußvolk zum verbündeten Heere stoßen. Als es sich am 16. Oktober bei Párkány mit den Kaiserlichen vereinigte, zählten die fünf bairischen Fuß-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

regimenter nur noch 3800 Mann. Die Reiterei, die in Kroatisch-Wagram geblieben war, mußte wegen ihrer großen Verluste in zwei Regimenter zu 12 Eskadronen neu formiert werden. Mit den Kaiserlichen und Baiern schloß nun der Herzog von Lothringen die Festung Gran ein. Am 24. Oktober eröffneten die Baiern die Beschießung; am folgenden Tage glückte der Sturm auf die Wasserstadt. Unter heftigem Feuer, das ihnen über 50 Mann kostete, erkletterten die Baiern den Steilhang des Kastells und nisteten sich bei dem das Tor deckenden Werke ein. Diese kühne Tat entschied den Fall der Festung, die schon am 27. von Ibrahim Pascha übergeben wurde. Auch dieser türkische Befehlshaber mußte, wie bereits nach der Schlacht bei Wien andere, Kara Mustafas Zorn mit dem Leben büßen, aber am 25. Dezember wurde dieser selbst auf Befehl Muhammeds IV. zu Belgrad hingerichtet [1]). Das bairische Fußvolk erhielt Winterquartiere in Mähren angewiesen, wo sich seine Reihen infolge von Kälte und schlechter Unterkunft aufs neue lichteten. Es war eine üble Sitte, daß die höheren Offiziere, während ihre Leute im Auslande in den Winterquartieren lagen, regelmäßig fern von ihnen Erholung und Vergnügen suchten [2]). Erst nach Weihnachten kehrten die Reste des Korps, von Seuchen schwer heimgesucht, in die Heimat zurück. Schon für dieses erste Türkenkriegsjahr werden die Kosten der bairischen Hilfe mit 2 238 283 fl. angegeben. Wer hätte damals geglaubt, daß noch neun Feldzüge gegen denselben Feind folgen sollten!

Inzwischen war Spanien zur Kriegserklärung gegen Frankreich getrieben, das feste Luxemburg durch Vauban bezwungen worden. In den Generalstaaten siegte trotz des widerstrebenden Oraniers die Friedenspolitik der „Patrioten" in einem zwanzigjährigen Waffenstillstand mit Frankreich. Auch in

1) Der freisingische Hoftrompeter und „teutsche Poet" de Lillis, eifriger höfischer Festschriftsteller, widmete Max Emanuel 1685: „Türkische Tragoedia u. christliche Comoedia oder Leben u. Tod des türkischen Wüterichs u. strangulierten Großveziers Cara Mustapha."

2) Staudinger, Gesch. d. b. H. a. a. O. S. 60.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Deutschland näherte man sich diesem Ziele. Am 28. Juni 1684 schrieb Leopold an Max Emanuel [1]), er sei mit ihm und anderen Fürsten einverstanden, daß die Annahme eines Waffenstillstandes rätlich sei, betonte aber die von Frankreichs Ambition drohenden Gefahren, drang daher auf Vereinigung der bairischen Truppen mit denen der verbündeten Kreise und ihren Abmarsch an die Gränze. Am 15. August 1684 wurde in Regensburg der französisch-holländische Waffenstillstand auf das Reich ausgedehnt. Er beließ Straßburg und alle Reunionen in den Händen Ludwigs XIV., hat aber den Doppelkrieg gegen Türken und Franzosen, den man durch diese Nachgiebigkeit vermeiden wollte, doch nur für einige Jahre vertagt [2]).

Mittlerweile hatten die Bemühungen um geistliche Versorgung der Prinzen eingesetzt, die in der Folge mit dem Anwachsen der Nachkommenschaft des Kurfürsten eine immer größere Rolle in der bairischen Politik spielen sollten. Zunächst handelte es sich um eine standesgemäße Ausstattung für Max Emanuels Bruder Josef Clemens (geb. 5. Dez. 1671). Da sich das Erzstift Köln seit 1583 in Händen der bairischen Wittelsbacher befand, hatte man sich schon daran gewöhnt, dieses rheinische Kurfürstentum und die meist damit vereinigten Bistümer Lüttich und Hildesheim wie eine Art Sekundogenitur des Hauses zu betrachten: es war natürlich, daß man die Augen vor allem dorthin richtete. Der Wittelsbacher, der damals in Köln regierte [3]), Maximilian Heinrich, Sohn Herzog Albrechts des Leuchtenbergers, stand noch nicht in hohen Jahren, kränkelte aber, so daß die Aufstellung eines Koadjutors, auch die Frage des Nachfolgers schon länger ins Auge gefaßt war [4]).

1) Gedruckt bei Fester, Die Augsburger Allianz, S. 146. Statt Pewermayer lies dort Prielmayer.

2) Erdmannsdörffer, I, 693.

3) Seit 1650. Seine Vorgänger waren: Wilhelms V. Bruder Ernst 1583—1612, Maximilians I. Bruder Ferdinand 1612—1650.

4) Zum Folgenden vgl. Böhmländer, Die Wahl des H. Joseph Klemens v. Bayern zum Erzbischofe von Cöln, Münchener Diss. 1912.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Schon 1672 war in den Verhandlungen zwischen Schmid und Gravel vom letzteren die Unterstützung eines bairischen Bewerbers in Köln in Aussicht gestellt worden. Aber einem mit Philipp Wilhelm von Neuburg am 24. Januar 1680 eingegangenen Abkommen gemäß und im Einklang mit dem Vertrage von 1673 hatte der Administrator Maximilian Philipp dem Kölner Kurfürsten Philipp Wilhelms zweiten Sohn Wolfgang Georg als Kandidaten für die Koadjutorie empfohlen. Philipp Wilhelm hatte dafür die Zusicherung erteilt, wenn nach der Wahl seines Sohnes zum Erzbischofe in Köln ein bairischer Prinz Anspruch auf die Koadjutorie erheben wolle, diesem Bewerber auch vor Angehörigen seines eigenen Hauses den Vorzug zu geben. Nachdem aber Wolfgang Georg am 4. Juni 1683 gestorben war, hielt man sich am Münchener Hofe an den Vertrag von 1673 nicht mehr gebunden. Am 29. Juni 1683 bat Max Emanuel seinen Kölner Verwandten, dem Domkapitel die Wahl seines Bruders Josef Clemens, der vor einigen Monaten zum Koadjutor in Regensburg gewählt worden war, zum Koadjutor in Köln zu empfehlen. Die Antwort Maximilian Heinrichs erklärte diese Kandidatur als aussichtslos und nun ging der Baiernfürst, der wohl wußte, wem er diesen Mißerfolg zu danken habe, so weit (April 1684), durch seinen Gesandten v. Weichs, den Hofmeister des Prinzen Josef Clemens, am Kölner Hofe das reichsverräterische Treiben des allmächtigen, ganz dem Franzosenkönige ergebenen kölnischen Ministers, des Landgrafen Wilhelm Egon von Fürstenberg, geißeln zu lassen, den erzbischöflichen Vetter wegen seiner Anlehnung an Frankreich zur Rede zu stellen und ihm engen Anschluß an den Kaiser zu empfehlen. Für einige Zeit trat dann die Kölner Frage in den Hintergrund, da Josef Clemens im November 1685 die heimischen Bistümer Freising und Regensburg gewann (in beiden war er vorher Koadjutor), auch der Papst die Kölner Bestrebungen dieses Prinzen nicht unterstützte, vielmehr erklärte, er wolle erst abwarten., wie dieser seine beiden Bistümer verwalten werde.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Der Türkenfeldzug des Jahres 1684 gestaltete sich für die bairischen Truppen noch aufreibender als der letzte und überdies erfolglos. Teils zum Schutze gegen Frankreich, teils um den Waffenstillstandsverhandlungen mit dieser Macht Nachdruck zu geben, waren die zum großen Teil neugeworbenen Truppen des Kurfürsten in einer Stärke von 13000 Mann im Mai bei Haltenberg am Lech zusammengezogen. Die Hälfte des Fußvolks und ein Drittel der Reiterei hatte ergänzt werden müssen [1]). Auf Verlangen Max Emanuels verstärkte ihn der Kaiser durch vier seiner Regimenter. Erst Mitte August, nachdem der Waffenstillstand mit Frankreich abgeschlossen war, rückten die Truppen unter Befehl des Generalfeldzeugmeisters Grafen Sereni und des Generalfeldmarschalleutnants Grafen Montfort vom Lech nach Ungarn ab. Dort belagerte das kaiserliche Hauptheer unter Lothringen seit dem 15. Juli Ofen, den wichtigsten ungarischen Platz in Händen der Türken, den diese mit zähem Mute verteidigten. In sechs Wochen hatte der Angriff schon so schwere Opfer gekostet, daß der kaiserliche Kriegsrat, als überdies ein Entsatzheer unter dem Seraskier heranrückte, die Fortsetzung der Belagerung nur dann als möglich erklärte, wenn Max Emanuel noch vor diesem Entsatzheere eintreffen würde. Diesmal hatten die bairischen Landschaftsverordneten sogar jede Bewilligung weiterer Geldmittel davon abhängig gemacht, daß ihr Fürst nicht selbst ins Feld rücke [2]). Der kriegslustige Held setzte sich darüber hinweg, traf am 9. September, begleitet von seiner berittenen Leibgarde der Hartschiere [3]), im Lager ein und übernahm für die Dauer der Erkrankung Lothringens den Oberbefehl. Die Sorge für ein gutes Einvernehmen zwischen den beiden Feldherren lag dem Kaiser

1) v. Freyberg, Gesch. d. Gesetzgebg. I, 212.

2) v. Freyberg a. a. O. 213.

3) In dieser waren im August die beiden bestehenden Leibgarden der Hartschiere und der leichten Korbiner vereinigt worden. 1687 erreichte diese Leibgarde wieder einen Stand von 200 Mann. Vgl. (Erhard), Zur Erinnerung an das 200jährige Bestehen der k. Leibgarde der Hartschiere (1875); Staudinger a. a. O. S. 7 flgd.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schwer am Herzen; auf dieses ersehnte Ziel hinzuarbeiten ersuchte er auch den im Lager weilenden Kapuziner Marco d'Aviano, der nicht nur als ein zweiter Capistrano religiöse Begeisterung anfachte, sondern auch als ausgleichendes Element unter den Generalen wirkte, überdies dem Kaiser treffliche politische und militärische Ratschläge erteilte [1]). Noch ehe aber die bairischen Streitkräfte vollzählig vor Ofen gesammelt waren (11. Sept. bis 5. Okt.), erschien (22. Sept.) von Stuhlweißenburg her das 20 000 Mann starke Entsatzheer des Seraskiers. In diesen heißen Kämpfen um Ofen haben die Baiern schwere Verluste erlitten und sich mit Ruhm bedeckt, allen voran „der blaue König", wie die Türken Max Emanuel nannten. Der heldenmütige Fürst wich keiner Gefahr aus, griff bei einem Durchbruchsversuche der Belagerten am rechten Flügel (wobei Generalwachtmeister v. Münster fiel) selbst zur Flinte. Am 29. September beschloß der Kriegsrat, die Angriffe vom Spießberg und der Wasserstadt her aufzugeben und alle Streitkräfte mit dem Angriff der Baiern zu vereinigen, der allein noch Erfolg zu versprechen schien. Aber auch diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Ein am 4. Oktober unternommener Sturm mißglückte: nach einem Verluste von fast 400 Mann mußte die zum Teil schon besetzte Bresche von den Baiern aufgegeben werden. Während der Seraskier nicht abließ, die Belagerer Tag für Tag zu beunruhigen, kosteten die unermüdlichen Ausfälle der Besatzung den Angreifern schwere Opfer, wie denn am 31. Oktober zwei Kompagnien bairischer Musketiere, welche die Besatzung der Approchen bildeten, bis auf den letzten Mann vom ausfallenden Feinde zusammengehauen wurden. Um den Rest des Heeres zu retten, beschloß der Kriegsrat den Abzug, bei dessen Ausführung von den nachfolgenden Tataren noch 900 Mann zurückgebliebene Kranke und 500 Mann Bedeckung nieder-

1) Corrispondenza ed. Klopp, p. 47. 49. Vgl. d'Avianos Considerationi e riflessioni, p. 53 f. Im Mai hatte Leopold d'Aviano gebeten, den Münchener Hof zu besuchen, weil er dort „vielleicht etwas Gutes stiften könne" Corrispondenza, p. 40.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gemacht wurden. Über 23000 Mann der Verbündeten waren bei dieser 109tägigen Belagerung Ofens gefallen oder Beschwerden und Krankheiten erlegen. Den Baiern kostete dieser unglückliche Feldzug, da der größere Teil der Überlebenden noch auf den aufreibenden Märschen unter dem kaiserlichen General Caraffa zugrunde ging, mehr als 6000 Tote. Den eisigen Winter verbrachten die spärlichen Reste des Korps am Fuße der Tatra [1]).

Am 15. Juni 1685 ward zu Wien die Hochzeit Max Emanuels mit der sechzehnjährigen Kaiserstochter Maria Antonia Therese gefeiert. Das Ehebündnis brachte Wittelsbach eine Enttäuschung gegenüber dem ersten allzu kühnen Hoffen und doch glänzende, allerdings recht unsichere Aussichten in eine vielleicht schon nahe Zukunft. Maria Antonia, die einzige Tochter Kaiser Leopolds aus seiner spanischen Ehe, war kraft Testaments des 1665 verstorbenen Königs Philipp IV., ihres Großvaters, durch ihre Mutter Margarete Theresia zur einstigen Erbin der spanischen Monarchie bestimmt. In Spanien galt sie allein als erbberechtigt. Die älteste Tochter Philipps IV. hatte ihre Hand Ludwig XIV. gereicht, hatte aber gleich ihrem Gemahl feierlich auf das spanische Erbe Verzicht leisten müssen, da Philipp IV. dieses der österreichischen Linie seines Hauses sichern wollte. Da aber für diese Verzichtleistungen nicht, wie gesetzlich notwendig gewesen wäre, die Bestätigung der spanischen Cortes eingeholt worden war und da Philipp IV. die finanziellen Zusagen des Heiratsvertrags nicht erfüllte, hielt Ludwig XIV. an seinen Erbansprüchen fest. Der regierende König von Spanien war Karl II., das dritte, schwächliche Kind Philipps IV. Ihn hatte trotz der nahen Verwandtschaft die Königinmutter in Spanien, Maria Anna, die Schwester Kaiser Leopolds, nach erlangter Großjährigkeit mit seiner Nichte Maria Antonia zu vermählen gedacht. Schon war der Ehevertrag unterzeichnet, als Don Juan d'Austria, ein natürlicher Sohn Philipps IV.,

1) Über diesen zweiten türkischen Feldzug s. bei. Staudinger, Gesch. d. bayer. Heeres II, 1, 183 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

durch eine Palastrevolution das Regiment der Königinmutter beseitigte und die seinen Interessen widerstrebende österreichische Heirat Karls II. durch eine französische ersetzte. Karl II. vermählte sich mit der Prinzessin Maria Luise von Orleans. Nach Don Juans Tode aber (1679) war Maria Anna im Triumph nach Madrid zurückgekehrt, wo nun die Rivalität zwischen der österreichischen und französischen Partei in alter Stärke wieder erwacht war [1]). Kaiser Leopold hatte im Januar 1668, den frühen Tod des siechen Karl II. voraussetzend, mit Ludwig XIV. ein Abkommen über die Teilung der spanischen Monarchie getroffen. Aber sein Bündnis mit Spanien und Holland vom Jahre 1673 hatte diesen Vertrag vernichtet, und seitdem behielt der Kaiser das Ziel im Auge, für den Fall des kinderlosen Todes Karls II. die ganze spanische Ländermasse an sein Haus zu bringen. Die bairischen Aspirationen kreuzten sich also mit denen der zwei stärksten Großmächte.

Längst hatte man in München über die Frage beraten, ob man für die Braut auf dem Anspruch auf das gesamte spanische Erbe beharren solle. Ein Gutachten der Geheimräte (23. Nov. 1684) hatte dahin gelautet, daß sich diese Erbschaft allerdings weder insgesamt noch in einzelnen Stücken werde behaupten lassen, daß sich aber aus dem aufrecht erhaltenen Anspruch sehr vorteilhafte „media compositionis“ ergeben würden. Würde man nur das eine oder andere Stück der Erbschaft stipulieren, würde man alles Recht auf das übrige vergeben und seinerzeit besonders gegen Frankreich tatsächlich nichts behaupten [2]).

Den bairischen Gesandten, die zum Abschlusse des Ehevertrags nach Wien gingen (Oberstkämmerer Graf Paul Fugger, Vizekanzler v. Leydel, der sich später v. Leyden nannte, Geh. Rat Berchem [3])), gelang es jedoch nicht, mit so weitgehenden

1) Vgl. Gaedeke, Die Politik Österreichs in der spanischen Erbfolgefrage I, 17. 23 f.

2) Vgl. Heigel, Umschwung d. bayer. Politik, S. 103.

3) Anton v. Berchem, einer Familie des Kölner Patriziats entstammend, war 1654 als Hofsekretär in den bairischen Dienst getreten, hatte sich um das

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ansprüchen durchzudringen [1]). In dem Ehevertrag vom 12. April 1685 [2]) wurde das Heiratsgut auf 100000 fl. rhein. bestimmt und Maria Antonia ein Erbrecht auf die österreichischen Länder Ungarn, Böhmen und Österreich nur für den Fall, daß der habsburgische Mannsstamm erlösche, nach den Privilegien und Gewohnheiten des Erzhauses Österreich zugesprochen [3]). Das bedeutete kein Zurückweichen Baierns — daß der Tochter aus erster Ehe kein Erbrecht vor den Söhnen aus späterer Ehe eingeräumt würde, war selbstverständlich —, vielmehr erhielten die alten Erbansprüche Baierns, welche in dem Falle des Aussterbens der männlichen Habsburger erwachten, dadurch eine neue Stütze.

Wichtiger war, was in geheimen Artikeln vom gleichen Tage [4]) für den Fall des Erlöschens der spanischen Habsburger vereinbart wurde. Vorausgeschickt ist die Feststellung,

Archivwesen verdient gemacht, war 1668 Hofrat, 1675 Geh. Rat, 1677 für Baiern geadelt, 1683 vom Kaiser in den Freiherrenstand erhoben worden († 1700). 1676 hatte er Blutenburg vom Kurfürsten Ferdinand Maria gekauft, 1681 dieses durch die Schweden zerstörte Schloß neu aufgebaut. Er hat die Türkenkriege mitgemacht, den von 1686 als Generalkriegskommissär, und seinem Fürsten zum Kriege 10500 fl. vorgestreckt. Gegen die unbegründete Angabe, daß er wegen Verrats im Türkenkriege sechzehn Jahre in Blutenburg interniert gewesen sei, hat sein Biograph Würdinger (Oberbayer. Archiv 42, 261 f.) seine Ehrenrettung geführt. Vgl. auch oben S. 138, Anm 1.

1) Nach de la Haye (an K. Ludwig, 27. Dez. 1684; Legrelle I, 257) wäre der Wiener Hof gesonnen gewesen, vor einem Stücke des spanischen Erbes dem bairischen Bräutigam andere Vorteile, die Rückgabe der Ämter Kufstein, Rattenberg, Kitzbühel an Baiern zu bieten.

2) Gedruckt bei Aettenkhover, Gesch. d. Herzoge v. Bayern, 629 f.

3) Der Erbverzicht wurde in einem besonderen Rezeß am 15. Mai von M. E. beurkundet. Arneth, Prinz Eugen v. Savoyen I, 134. 460; Legrelle I, 275.

4) Aettenkhover, S. 639—650. Nach Onno Klopp, Der Fall des Hauses Stuart u. die Succession des Hauses Hannover in Groß-Britannien u. Irland III, 42 hätte M. E. auf das spanische Erbe verzichtet für den Fall, daß dem Kaiser ein zweiter Sohn geboren würde. Im Ehevertrag und dessen geheimen Artikeln steht nichts davon.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

daß die jüngst verstorbene französische Königin Maria Theresia, geborene Infantin von Spanien, in aller Form auf das spanische Erbe verzichtet habe und daß dieser Verzicht nicht nur vom Könige von Spanien, sondern auch von der Krone Frankreich bestätigt worden sei, so daß diese Macht mit Fug und Recht nicht den geringsten Anspruch erheben könne. Von Max Emanuel wurde nun zugestanden, daß auch seine Gemahlin verzichte. Doch nur zugunsten des Kaisers und seiner ehelichen männlichen Deszendenz, keineswegs zugunsten weiblicher Leibes- oder Seitenerben. Der Kaiser oder dessen eheliche männliche Nachkommen sollen befugt sein, von Spanien und allen dazu gehörigen Ländern Besitz zu ergreifen — mit einer Ausnahme: die spanischen Niederlande sollen, wenn der König von Spanien ohne eheliche Nachkommen stirbt, auf Maria Antonia und deren Erben übergehen. Da es aber klar sei, daß der König von Frankreich trotz seines Verzichtes alte Ansprüche wieder erheben und mit Gewalt durchzusetzen versuchen werde, soll der Kaiser den bairischen Kurfürsten, der sich ja allein nicht kräftig genug dagegen wehren könne, aus den Mitteln der spanischen Monarchie mit jährlich 400 000 fl. und überdies mit 20 000 Mann in der Behauptung der Niederlande unterstützen, auch die den Niederlanden benachbarten Mächte in und außer dem Reich zu ebenmäßiger Hilfe möglichst disponieren. Sollten sich die spanischen Niederlande vernünftig nicht behaupten lassen, soll der Kurfürst aus den Mitteln der spanischen Monarchie billigen Ersatz dafür erhalten. Bei der Krone Spanien aber wird sich der Kaiser nach Kräften bemühen, daß die Niederlande Max Emanuel noch bei Lebzeiten des Königs abgetreten werden und zwar „nicht administratorio seu alieno, sondern proprio nomine et jure proprietario". Da man aber gegenwärtig in dem gefährlichen Türkenkriege begriffen, ist von beiden Seiten als rätlich erachtet worden, diese Frage dermalen nicht anzuregen, vielmehr bis zum Ende des Krieges ruhen zu lassen, dann aber keine Zeit damit zu verlieren. Die Erzherzogin behält sich auch alle ihre Rechte auf die noch in Spanien ausstän-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

digen 500000 Eskudos in Gold vor, welche ihr durch das Testament ihrer Mutter angefallen sind.

Der Erbverzicht Maria Antonias widersprach dem spanischen Thronfolgegesetze und blieb ohne ernstliche Bedeutung, solange nicht die spanische Regierung und die Cortes ihre Zustimmung erteilten. Dieses Ziel zu erreichen machte die kaiserliche Politik in Madrid die stärksten Anstrengungen, doch vergebens [1]). Sie scheiterten auch dann, als dem Kaiser drittehalb Monate nach der Hochzeit seiner Tochter ein zweiter Sohn geboren wurde, für den er das spanische Erbe ins Auge faßte und den er im Hinblick darauf auf den Namen Karl taufen ließ — ein Ereignis, das die Aussichten des Kaisers insofern etwas verbesserte, als man nun in Madrid Habsburg gegenüber nicht mehr das Bedenken gegen die Vereinigung zweier Monarchien in einer Hand einwenden konnte. Was aber Baiern betrifft, hatte der Wiener Hof beim Abschlusse des Heiratsvertrages bereits die Eventualität ins Auge gefaßt, daß der Erbverzicht in Madrid nicht anerkannt würde, und hatte daher als dritten Geheimartikel dem Bräutigam das Versprechen auferlegt, daß er, falls die spanischen Länder infolge dessen oder auf einen anderen Grund hin ganz oder teilweise ihm oder seinen Erben angetragen würden, sie nicht annehmen, vielmehr dem Kaiser und seinen Erben zu deren Erlangung behilflich sein wolle.

In diesem Ehevertrag, in der Anwartschaft auf ein fremdes Land, die er dem Bräutigam eröffnete, wurzelte, von niemand geahnt, das schwere Unheil, das über Baiern hereinbrechen sollte. Da die Ehe der schönheitsdurstigen Sinnlichkeit des Fürsten keine Befriedigung versprach, mußte der Vertrag um so mehr seiner zweiten vorwiegenden Neigung, dem glühenden Ehrgeiz schmeicheln. Die Eigentümlichkeit des Heiratsabkommens bestand nun darin, daß der Kaiser den politischen und finanziellen Preis, durch den er für die mangelnden Reize

1) Georg Preuß, Österreich, Frankreich u. Bayern in der spanischen Erbfolgefrage 1685—1689; Histor. Vierteljahrsschrift 1901, S. 313.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

seiner Tochter entschädigte, aus fremder Tasche, ohne Zustimmung des Besitzers bezahlte. Die nächsten Jahre sollten lehren, daß sein Einfluß am Hofe von Madrid doch nicht so groß war, wie der Vertrag stillschweigend voraussetzte.

Mit dem dritten Geheimartikel des Vertrages schien für den Kaiserhof, soweit man sich auf Verträge verlassen konnte, wenigstens die Nebenbuhlerschaft Baierns in der spanischen Erbfolgefrage beseitigt, Ludwig XIV. als einziger Rivale auf dem Plan zu bleiben. Von der beabsichtigten Abtretung der Niederlande an Baiern hatte dieser schon vor der Abfassung des Ehevertrags erfahren und ließ nun durch den Marquis Feuquière in Madrid einen entschiedenen Protest dagegen einlegen [1]). Dieser Widerspruch Frankreichs aber genügte, um auch das Projekt der niederländischen Statthalterschaft des Baiernfürsten für längere Zeit zunichte zu machen. In Spanien selbst war dieser Gedanke anfangs wohl aufgenommen, von einer besonderen Junta einmütig gebilligt worden. Die Erklärung Ludwigs XIV. aber, daß er in diesem Plane eine Verletzung der alten Verträge und einen Eingriff in die Rechte des Dauphins erblicke, schüchterte den Hof und die Minister ein, und in einer Sitzung vom 10. April erklärte der Staatsrat, von einer Verleihung der Statthalterschaft an Max Emanuel sei nie die Rede gewesen. Und als Ludwig XIV. erwiderte, er erblicke darin die positive Versicherung, daß weder Besitz noch Verwaltung der Niederlande je diesem Fürsten überlassen würden, wurde in einer Staatsratssitzung vom 21. Mai diese Interpretation des Königs, wiewohl sie über den Sinn des gefaßten Beschlusses hinausging, ausdrücklich anerkannt [2]). So schien das Widerstreben Spaniens den übermächtigen Franzosenkönig zu reizen, zunächst auch das uner-

1) Legrelle I, 261. Die Antwort des Königs, der sich überrascht zeigte, 271. Weitergehende Gerüchte, die in Madrid nach der Hochzeit einliefen, daß Max Emanuel seine Erbstaaten an Österreich abtreten und mit seiner Frau als künftiger Thronfolger nach Madrid übersiedeln wolle (a. a. O. 267), waren wohl grundlos.

2) Preuß a. a. O. 316 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

reichbar zu machen, was der Heiratsvertrag von den ehrgeizigen Aspirationen des Münchener Hofes übrig gelassen hatte.

Indessen bewährte sich Max Emanuel in Ungarn als treuer und opferwilliger Bundesgenosse seines Schwiegervaters. Die Mißerfolge und schweren Verluste des letzten Türkenfeldzuges hatten ihn um so weniger entmutigt, als die Erschöpfung der Türkei und die beträchtlichen Streitkräfte, über die der Kaiser verfügte, für dieses Jahr entscheidende Schläge hoffen ließen. Wenige Wochen nach seiner Vermählung schon eilte der kampflustige Fürst wieder auf den Kriegsschauplatz nach Ungarn, wo der Kapuziner d'Aviano im Lager vor Neuhäusel seine Ankunft mit Sehnsucht erwartete, weil er sich dann eine kräftigere Initiative versprach [1]). Gott beschütze uns diesen Fürsten, an dessen Leben mir so viel liegt, schrieb der Kaiser. Nicht weniger als 32 500 Mann Hilfstruppen aus dem Reich, darunter 7000 Baiern, waren diesmal dem Kaiser zugezogen; kaiserliche und Reichstruppen zusammen zählten nahezu 100 000 Mann. Auch blieben Polen und Venedig, welche Mächte unter Vermittlung des Papstes im Vorjahre sich mit dem Kaiser gegen die Türken verbündet hatten, diesem Bündnis treu, ja Venedig verdoppelte seine Anstrengungen. Ein Teil der bairischen Truppen befand sich anfangs bei dem Korps des Grafen Schulz, das im Frühjahr aus den Bergstädten des nordöstlichen Ungarn an die obere Theiß rückte. Hier hatten die Dragoner unter Sohier, eine jetzt in zwei Regimenter formierte Waffengattung, Gelegenheit, sich auszuzeichnen und den ungarischen Rebellen große Verluste beizubringen. Mitte Juni trafen, unter dem Befehl des Grafen Sereni, alle bairischen Streitkräfte, 5 Fuß- und 5 Reiterregimenter, dazu 1 Grenadierkompagnie und die Leibgarde, in Preßburg und am 9. Juli, zugleich mit ihrem Fürsten, vor Neuhäusel ein. Diesen wichtigen Gränzplatz, der 1663 verloren worden war, hatte der Herzog von Lothringen für dieses Jahr als das erste Angriffsziel ersehen. Seine Belagerung gestaltete sich sehr mühen-

1) Zum Folgenden vgl. Staudinger, Gesch. d. bayer. Heeres II, 1, 193 f. D'Avianos Correspondenz 72. 75 f. 79. 80. 90.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und verlustreich und machte nur langsame Fortschritte. Der Kurfürst aber, schreibt d'Aviano, läßt auf einmal mehr ausführen, als man vorher in der Zeit einer Woche zuwege brachte. Nach einer am 6. August mit Max Emanuel abgehaltenen Beratung entschloß sich Lothringen, den Angriff auf Neuhäusel durch 16000 Mann unter Caprara (darunter 2100 Baiern) fortsetzen zu lassen, selbst aber mit der Hauptmasse seines Heeres zum Entsatze von Gran aufzubrechen, das der neue Seraskier Ibrahim Scheitan belagerte. Am 16. August kam es zur Entsatzschlacht von Gran, die mit dem glänzenden Siege der Verbündeten endete. Max Emanuel befehligte den linken Flügel, wies einen feindlichen Angriffstoß zurück, ließ dann seine Reiterei selbst zum Angriff vorbrechen. Wie ein Gewittersturm daherbrausend, jagte sie die Türken nach kurzem Handgemenge in die Flucht und „wie eine Herde Vieh" über den großen Morast zurück, den sie in der Nacht vorher überschritten hatten. Der Feind verlor 1500 Tote, 50 Feldzeichen, sein ganzes Lager und viele Geschütze, von denen fünf als bairischer Beuteanteil in das Münchener Zeughaus kamen. Dem ruhmvollen Verteidiger Ofens, dem das Kriegsglück vor Gran den Rücken gewendet hatte, blieb die seidene Schnur nicht erspart. Auch die Belagerung Neuhäusels krönte der Erfolg. Am 19. August wurde der wichtige Platz erstürmt und unter den Verteidigern ein schreckliches Gemetzel angerichtet. Drei bairische Regimenter nahmen dann noch an Capraras Angriff auf die Festung Kaschau teil, deren Fall am 21. Oktober die glücklichen Erfolge dieses Feldzuges vollendete. Auf den Wunsch des Kaisers und d'Avianos Zureden war der Kurfürst in den ersten Septembertagen zu seiner jungen Frau nach Wien zurückgekehrt.

Am 23. September ward dort ein neuer Subsidienvergleich mit dem Kaiser [1]) abgeschlossen. Max Emanuel verpflichtete sich, für den nächsten Feldzug wieder 8000 Mann zu stellen, und empfing dafür die Zusage von 250000 fl. Subsidien

1) v. Aretin, Staatsverträge, S. 261 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und 100000 fl. für die Campagne. Von den fälligen Subsidien waren aber damals 390 000 fl. noch nicht bezahlt. Dem bairischen Fußvolk wurden, wiewohl dem Kaiser diese Bewilligung schwer fiel, Winterquartiere in Ungarn angewiesen, wo mangelhafte Verpflegung und ansteckende Krankheiten wieder große Lücken rissen.

Ein bairisches Regiment z. Pf., das erst im Sommer aufgestellt worden war, war zu spät im Felde eingerückt, um sich noch an den bedeutenderen Waffentaten zu beteiligen. Es war das einzige, das je aus Offizieren und Mannschaften des niedersächsischen Stammes (aus Hamburg, Bremen, Mecklenburg, Pommern), also aus protestantischer Bevölkerung, für die bairischen Fahnen geworben wurde. Sein Führer, der Feldmarschalleutnant Nikolaus v. Bielke, der auch eine Dragonerkompagnie für Baiern angeworben hatte, war aus schwedischem in bairischen Dienst übergetreten. Villars rühmt [1]) seine Tapferkeit, seinen Eifer, seine Befähigung zu einem sehr guten Offizier und prophezeit, daß man ihn eines Tages an der Spitze des schwedischen Heeres sehen werde. Bei der Einquartierung dieser protestantischen Reiter in bairischen Winterquartieren wie Landsberg, Weilheim, Friedberg fehlte es in der Folge nicht an Reibereien mit der Bevölkerung, zumal da auch von den Kanzeln herab gegen den fremden Glauben dieser Soldaten geeifert wurde. Am 10. Januar 1688 wurde das Regiment Bielke, nachdem es in den Kämpfen und Anstrengungen der letzten Feldzüge sehr zusammengeschmolzen war, aufgelöst [2]).

Erst nach dem Feldzuge von 1685 führte Max Emanuel seine junge Gattin in ihre neue Heimat. Am 9. Oktober erfolgte durch vier „wunderschöne" Triumphpforten, von denen zwei der Hof, zwei die Bürgerschaft errichtet hatte — eine stellte den Berg Parnassus „mit angenehmer Musik" dar —, der prächtige Einzug der Neuvermählten in München [3]).

1) 1689. Mémoires I, 439.

2) Vgl. Staudinger a. a. O. S. 51 f. 57. 69.

3) Die prächtige Heimführung, den Triumphzug in München und die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

König Ludwig hatte seinen Gesandten de la Haye angewiesen, der österreichischen Heirat nicht entgegenzuarbeiten, verhielt sich aber sehr frostig gegenüber dem Baron Neuhaus, der ihm in Fontainebleau die offizielle Vermählungsanzeige überbrachte [1]). Im Januar 1685 hatte de la Haye München verlassen, ohne daß er ersetzt wurde [2]). Damit war die schon lange sehr gelockerte und getrübte Verbindung mit dem französischen Hofe für einige Zeit völlig gelöst. Die letzte wichtige Nachricht, die de la Haye seinem Herrn aus München schrieb [3]) — er verdankte sie einer Unvorsichtigkeit Leublfings —, war, daß Maria Antonia als Mitgift die Aussicht auf einen Teil des spanischen Erbes erhalten sollte, und daß man auf das Ableben König Karls binnen zwei Jahren rechnete.

Und schon bereiteten sich neue Kämpfe des Reichs gegen Ludwig XIV. vor, die ihren Ausgangspunkt in einem wittelsbachischen Erbfolgestreit hatten. Am 26. Mai 1685 war nach kaum fünfjähriger Regierung der Kurfürst Karl II. von der Pfalz, der Sohn Karl Ludwigs, gestorben und mit ihm die Linie Simmern-Sponheim erloschen. Als nächstberechtigter Erbe ergriff Kaiser Leopolds Schwiegervater, Philipp Wilhelm von Neuburg, der auch über Jülich und Berg herrschte, Besitz von der Kurpfalz. Die protestantische Pfalz erhielt einen katholischen Fürsten und im Kurfürstenrate schwand die Zahl der Protestanten auf zwei zusammen. Eine konfessionelle Verschiebung von großer politischer Tragweite, wenn auch nicht so bedeutend wie die im selben Jahre in England eingetretene: auch in diesem protestantischen Lande war auf einen Karl II. in Jakob II. ein katholischer König gefolgt.

dort veranstaltete Illumination schildert der Autor der letzteren, der Pyrotechniker, Trompeter und Poet Thomas Bernhard de Lillis in seiner „Außführlichen Beschreibung" (München, Lukas Straub, 1686); vgl. auch Ertl, Chur-Bayerischer Atlas I (1687), S. 245—251; Eos 1825, S. 226.

1) Legrelle I, 340.

2) Lebon, p. 81.

3) 3. Jan. 1685. Legrelle I, 257.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Es sei nur kurz darauf hingewiesen, daß die veränderte Lage zunächst auf die brandenburgische Politik einwirkte: Friedrich Wilhelm verbündete sich im Februar 1686 mit Schweden und im März dieses Jahres auch mit dem Kaiser, dem er schon im Januar Hilfe gegen die Türken zugesagt hatte. Im Oktober 1685 bezeichnete die Aufhebung des Ediktes von Nantes, die an vierthalbhunderttausend französische Reformierte in das Ausland trieb und besonders Brandenburg einen wertvollen Bevölkerungszuwachs brachte, das dritte konfessionelle Ereignis dieses Jahres von hoher Tragweite. Von der Kurpfalz beanspruchte Ludwig XIV. im Namen seiner Schwägerin Elisabeth Charlotte, wiewohl diese bei der Heirat einen Erbverzicht geleistet hatte, für seinen verschuldeten Bruder Philipp die allodialen Stammlande des Hauses Simmern, als welche die Fürstentümer Lautern und Simmern, das Amt Germersheim und der pfälzische Teil der Grafschaft Sponheim bezeichnet wurden. Als Pfalzgraf von Simmern und Lautern sollte der Herzog von Orleans deutscher Reichsfürst werden. In ihrem Erbverzicht hatte sich Elisabeth Charlotte die Rechte auf den Allodialbesitz allerdings vorbehalten, aber nach dem Herkommen des pfälzischen Kurhauses und nach diesem hatte sie nur Anspruch auf den Privatbesitz ihres Bruders [1]). Seinen verhängnisvollen Charakter gewann dieser pfälzische Erbfolgestreit erst später, da König Ludwig ihn anfangs auf friedlichem Wege zu schlichten versuchte. Er rief die Entscheidung des Papstes an, den doch Kaiser und Reich nicht als kompetenten Schiedsrichter in dieser Frage anerkennen konnten. Auf dem Regensburger Reichstage bekämpften sich die Parteien in umfänglichen Streitschriften, ohne daß der Handel gefördert wurde. Auch der Ingolstädter Professor Christoph Chlingensperger hat einen Processus historici-juridicus in causa successionis Palatinae verfaßt.

Die auf drei Jahre geschlossene Laxenburger Allianz war

1) Häusser, Gesch. d. rhein. Pfalz II, 767. Vgl. auch Wille, Elisabeth Charlotte: Strich a. a. O. S. 100 f., wo weitere Literatur angeführt ist.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ohne Erneuerung abgelaufen, ehe sie sich im Felde betätigen konnte. Am 9. Juli 1686 aber gelang es dem kaiserlichen Gesandten, Grafen Ludwig Gustav von Hohenlohe, einen größeren Bund zur Aufrechterhaltung des westfälischen und Nymwegener Friedens und des Waffenstillstands von 1684 ins Leben zu rufen. Der große Augsburger Bund von diesem Tage [1]) umschloß außer dem Kaiser Baiern, den bairischen und fränkischen Kreis (welche beide am 26. Juni zu Augsburg ihre Allianz auf zwei Jahre erneuert hatten [2])), die sächsisch-ernestinischen Häuser, Schweden für Bremen und Verden, Spanien für den burgundischen Kreis. Bald traten auch Kurpfalz, die oberrheinischen Kreisstände diesseits des Rheins und der Herzog von Holstein-Gottorp bei. Die drei geistlichen Kurfürsten und der schwäbische Kreis hielten sich wegen ihrer exponierten Lage fern. Von den 43400 Mann des Bundesheeres sollte Baiern 8000 übernehmen. Wiewohl zur Verteidigung gegen Frankreich geschlossen, vermied der Bund doch alles, was dieser Macht Anstoß geben konnte, und täuschte durch seine Untätigkeit die auf ihn gesetzten Hoffnungen. Das hinderte nicht, daß sein Bestand für Ludwig XIV. einer der Gründe war, die ihn nach einigen Jahren zum Angriff auf Deutschland bestimmten [3]).

Baiern aber hatte sogar die Ratifikation des Bundesvertrags unterlassen. Als sein Reichstagsgesandter, Dr. Johann Rudolf Wämpl, Ende August zu den Nürnberger Verhandlungen reiste, wurde er von den Geheimen Räten angewiesen [4]), wegen der Ratifikation zu erklären, eine Entschließung sei ihm noch nicht zugegangen, besonders weil der Krieg in Ungarn andere wichtige Deliberationen nicht zulasse, doch zweifle er nicht, daß

1) v. Aretin, Staatsverträge, S. 51. Vgl. v. Zwiedinek-Südenhorst im Archiv f. österr. Gesch. LXXVI, 1 f.; Erdmannsdörffer I, 717; Legrelle I, 295 f.; besonders Fester, Die Augsburger Allianz von 1686 (1893).

2) v. Aretin a. a. O.

3) Preuß a. a. O. 328.

4) Instruktion v. 25. August 1686 bei Fester, S. 162.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ſich Baiern gemäß ſeines bisher erwieſenen patriotiſchen Eifers erklären werde. Darüber ſolle er nicht hinausgehen, um ſo mehr, da auch die fränkiſchen Kreisſtände mit ihrer Ratifikation zurückhielten. Wenn aber andere ſich wegen der Ratifikation mit Baierns Beiſpiel entſchuldigen wollen, ſolle er den großen Unterſchied vorſtellen, da der Kurfürſt vor Ofen liege, die anderen Fürſten aber daheim ſeien. Als Hohenlohe im Dezember nochmal auf Auswirkung der Ratifikation drängte, verlangte der Kurfürſt vor dieſem Schritt die Zahlung der rückſtändigen Subſidien und ihre Fortzahlung bis Ende 1689 und ließ im Januar dieſe Forderung durch Berchem in Wien betreiben.

Für den Türkenfeldzug von 1686, den vierten, verfügte der Kaiſer trotz der bedrohlichen Lage im Weſten wieder über ſehr beträchtliche Streitkräfte: im ganzen 105 000 Mann, darunter etwa 28 000 aus dem Reich [1]). Zu ſeinen bisherigen Bundesgenoſſen, die ihm treu blieben, geſellten ſich Brandenburg, Schweden, Rußland; Polen, eine Zeitlang ſchwankend, wurde dadurch ermutigt im Kampfe auszuharren.

Als Schwiegerſohn des Kaiſers hatte nun der Baiernfürſt ſeinen dringenden Wunſch wenigſtens nach einem ſelbſtändigen Kommando durchgeſetzt: es ward ihm der Oberbefehl über ein Heer von 21 850 Mann übertragen, das außer ſeinen 8000 Baiern 8350 Kaiſerliche (bei dieſen als Oberſtfeldwachtmeiſter Prinz Eugen von Savoien), 4700 Sachſen und 800 Ungarn begriff. In einem Steuererlaß vom 2. Mai [2]) hatte er ſeinen Untertanen kundgegeben: zur Sicherſtellung ſeiner Länder und Leute, auch der katholiſchen Religion habe er ſich reſolviert „ſeine eigene Perſon anheuer nochmal darzuſetzen". Am 3. Juni war er im Lager eingetroffen. Mit ſeiner Stellvertretung wurden die kaiſerlichen Generale Graf Leſlie und Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden betraut. Ein zweites, weit ſtärkeres Heer führte wieder der Herzog von Lothringen.

1) Zum Folgenden vgl. Staudinger a. a. O. 206f.
2) St.-Bibl. Bavar. 960 in fol.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bei ihm finden wir drei Wittelsbacher: den Hoch- und Deutschmeister, Pfalzgrafen Ludwig Anton zu Neuburg, den Pfalzgrafen Karl Philipp zu Neuburg und den Pfalzgrafen Georg zu Veldenz, der am 3. Juli vor Ofen fiel [1]). Der Kaiser wußte seinem wieder im Lager weilenden Vertrauten, dem Kapuziner Marco d'Aviano, Dank für seine Bemühungen, zwischen Lothringen, Baden und Max Emanuel, diesem „ausgezeichneten und so lebhaften Fürsten, der ganz Feuer und Flamme ist", keine Zwietracht aufkommen zu lassen [2]).

Der Baiernfürst hatte als selbständige Unternehmung für sich einen Angriff auf Stuhlweißenburg vorgeschlagen. In einem großen Kriegsrate in seinem Zelte wurde jedoch der vom Kaiser ausgehende Vorschlag angenommen, daß beide Heere sofort gemeinsam den Angriff auf das wichtigste Bollwerk der Türken in Ungarn, die vor zwei Jahren nicht bezwungene Festung Ofen eröffnen sollten. Max Emanuel setzte aber durch, daß beide Heere getrennt angriffen und er seinen Angriff selbständig leitete. Nachdem am 17. Juni die bairischen Dragoner sich der Stadt Pest bemächtigt hatten, erfolgte in der Nacht zum 24. Juni auf der bairischen Angriffsseite die Eröffnung der Laufgräben gegen die Festung. Der größte Teil der Reiterei wurde unter General Pálffy gegen Stuhlweißenburg entsandt, da man erfahren hatte, daß bei Belgrad ein Entsatzheer unter dem Großwesir Suleiman zusammengezogen werde.

Ofen verteidigte an der Spitze von 10 000 Mann Abdurrahman Avdi Pascha, trotz seiner siebzig Jahre mit höchster Energie. Wir können nicht alle Einzelheiten der denkwürdigen Belagerung, die unermüdlichen Ausfälle der Besatzung, das langsame Vorschreiten der Angriffswerke verfolgen. Max Emanuel weilte fast ununterbrochen in den Laufgräben. „Er hat sich vorgenommen zu siegen oder zu sterben" — berichtet der kaiser-

1) Ein anderer Sprosse der Linie Zweibrücken-Veldenz, Prinz Leopold August, übernahm nach dem Falle Rummels vor Ofen als Oberst dessen bairisches Regiment. Staudinger a. a. O. S. 63.

2) Corrispondenza ed. Klopp, p. 108; vgl. auch p. 114 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

liche Oberſt Graf Vecchi — und „der Sprache fehlt es an Worten für ſeine Ausdauer, ſeinen Eifer und die Anſtrengungen, die er auf ſich nimmt". Nicht minder iſt d'Aviano des Lobes voll für den Eifer dieſes Fürſten, der alle Wünſche übertreffe; wenn trotzdem der Angriff der Baiern zu allgemeiner Verwunderung langſam fortſchreite, ſcheint ihm der Grund in dem Mangel an tüchtigen Unterführern zu liegen [1]).

Lothringen hatte ſeinerſeits am 24. Juni bereits die untere Stadt eingenommen. Aber ein Sturm ſeines Heeres am 13. Juli koſtete 1400 Mann, ohne Erfolg zu bringen. Dem Heere des Kurfürſten gelang in der Nacht vom 16. auf 17. Juli die Wegnahme des äußeren Grabenrandes. Am 22. Juli ließen ſich die Sachſen durch einen Ausfall überraſchen; Baiern und Kaiſerliche warfen den ſchon weit vorgedrungenen Feind zurück und bald ſprengte ein glücklicher Schuß das Hauptpulvermagazin in Ofen mit 8000 Zentnern Pulver in die Luft; 1500 Türken fanden den Tod. So ſtark der Eindruck dieſes Schlages war, die von Lothringen geſtellte Aufforderung zur Übergabe wurde doch abgelehnt. Neue Stürme am 27. Juli ſowohl auf bairiſcher als auf kaiſerlich-brandenburgiſcher Seite, auf der erſteren von Max Emanuel gegen die Anſicht ſeiner Generale befohlen [2]), verurſachten ſchwere Verluſte — beim Heere des Kurfürſten 117 Tote, 927 Verwundete, bei den Kaiſerlichen 2500 Mann —, entriſſen aber dem Feinde wichtige Abſchnitte ſeiner Werke. Max Emanuel bedachte die Generale Sereni, Steinau, Rummel mit beſonderem Lobe; er ſelbſt ſowie ſein treuer Waffengefährte, der Markgraf von Baden, hatten mit Todesverachtung in den vorderſten Linien gekämpft. Der Kurfürſt hat Unerhörtes geleiſtet, ſchreibt d'Aviano. Auf der Breſche des Rundells wurde jetzt eine Batterie gebaut, welche die Schloßmauern in Trümmer zu legen begann. Wiederholte Stürme am 3. Auguſt ſcheiterten. In den nächſten Tagen kam das Entſatzheer des

1) 9. Juli. Corrispondenza ed. Klopp, p. 114. Vgl. auch p. 118. 119 v. 21. u. 27. Juli.

2) D'Avianos Corrispondenza, p. 119.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Großwesirs, etwa 50000 Mann stark, in Sicht; doch eben war auch das Riesenwerk der äußeren Umwallung des Lagers vollendet. Und der Großwesir erwies sich keineswegs als energischer Gegner: nachdem er im Kampfe mit den Kaiserlichen 2000 Tote verloren hatte, zog er sich am 21. August zurück. Acht Tage darauf zeigte er sich wieder vor den bairischen Linien, doch nur, um nach schweren Verlusten bald aufs neue zurückzuweichen.

Ein dritter Sturm auf das Schloß am 22. August kostete den Baiern 200 Tote. Endlich am 2. September führte der von drei Seiten aus unternommene Hauptsturm zum Ziele. Vom Heere Lothringens drangen Kaiserliche, Brandenburger, Schweden in die Stadt ein, wo Abdurrahman im Kampfe fiel. Den bairischen Sturmkolonnen war die schwerere Aufgabe zugefallen. Voran der spätere Kommandant des Leibregiments, der Stückhauptmann Günther v. Pechmann, erstiegen sie heldenmütig die steile und schwer zugängliche Bresche und bemächtigten sich in wütendem Handgemenge des Schlosses, das den stärksten Teil der Befestigung bildete. Dem entsetzlichen Blutbade, das dann die entflammten Sieger unter den im inneren Zwinger zwischen Stadt und Schloß zusammengedrängten Resten der Besatzung und Einwohnerschaft anrichteten, gebot der Kurfürst Einhalt.

Nach diesem glänzenden Erfolge, der freilich teuer erkauft war — die bairischen Regimenter hatten während der ganzen Belagerung 47 Offiziere und gegen 1600 Mann Tote und Verwundete, wohl ein Drittel ihrer Stärke (da die Reiterei meist abkommandiert war) verloren —, wollte man noch den Großwesir zur Schlacht zwingen und trat am 6. September den Vormarsch gegen die Drau an. Da sich aber der Feind über diesen Fluß zurückzog, wurde der Feldzug beendet. In den Winterquartieren in Oberungarn erwarteten das tapfere bairische Fußvolk die gewohnten Beschwerden und Leiden; kaiserlicherseits blieb man mit der Bezahlung der Winterportionen im Rückstande, unter den Soldaten griff Not und Verzweiflung um sich. „Die ehrlichen Soldaten in Ungarn",

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ließ der Kurfürst dem Kaiser erklären [1]), „leiden große Not, so daß sie teils krepieren, teils davonlaufen." Er aber suchte im Karneval von Venedig, dem Mittelpunkte üppigen Lebensgenusses für die vornehme Welt von halb Europa, Erholung von den Beschwerden des Krieges. Dort begegnete er auch dem Herzoge Viktor Amadeus von Savoien.

Die Opfer, welche die Unterstützung des Kaisers in den Türkenkriegen Baiern auferlegte, hatten nach vier Kriegsjahren schon eine erschreckende Höhe erreicht; nach dem Feldzuge von 1687 nannte der Kurfürst elf Millionen als die aus seinem Schatze für Österreich aufgewendete Summe. Die versprochenen kaiserlichen Subsidiengelder blieben immer mit bedeutenden Summen [2]) im Rückstande. Wiederholt waren Zwangsanleihen bei den Kirchen des Baierlandes erhoben worden; es gab Klöster, die jährlich 10—14000 Taler erlegen mußten. Im Volke begann Unzufriedenheit über die schweren Kriegslasten um sich zu greifen.

Der Kaiser schätzte seinen Schwiegersohn hoch und hatte ihm anfangs warme Zuneigung entgegengebracht [3]). Als aber dieser Venedig besuchte, fand Leopold schon nötig, an den dort weilenden Kapuziner d'Aviano die Bitte zu richten, er möge den verderblichen Übeln vorbeugen, welche das Karnevalstreiben dort für den Kurfürsten in sich berge [4]). Die Flitterwochen waren kaum verstrichen, so hatte die Ehe mit der Kaiserstochter Trübungen erfahren. Maria Antonia soll sie

1) 20. März 1687. v. Aretin, Staatsverträge, S. 271.

2) Nach Rechnung vom 8. Febr. 1687 mit 352000 fl. und (wenn wir den Ereignissen vorgreifen) nach der vom 26. Juli 1689 mit 688454 fl. v. Aretin, Staatsverträge, S. 265. 275.

3) Beweise bietet die Korrespondenz des Kaisers mit d'Aviano. Siehe u. a. p. 108. 112.

4) 19. Jan. 1687. Corrispondenza, p. 139. Nach dem Berichte des Kapuziners aus Vicenza v. 4. März (p. 141) waren jedoch diese Befürchtungen unbegründet: Der Kurfürst habe sich in Venedig sehr klug und „con buona regula" verhalten, habe sich in den Gefahren sehr gut zu beherrschen verstanden und allgemeinen Beifall und Lob als un prencipe degnissimo geerntet.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nur widerstrebend eingegangen sein [1]). Von der Natur vernachlässigt, hatte sie wohl geahnt, daß sie den feurigen und schönheitsdurstigen Jüngling nicht an sich fesseln könne, und dessen Verhalten in der Ehe ließ es sie deutlich genug fühlen, daß sie politischen Interessen, nicht ihrer Person zuliebe geheiratet worden war. Der Kurfürst hat auch nach der Verheiratung sein Verhältnis zur schönen Gräfin Kaunitz nicht abgebrochen und war verstimmt, als der Kaiser Kaunitz vom Münchener Hofe nach London berief. Eine Hofdame der Kaiserin, Fräulein v. Wehlen, ließ er, als sie sich von ihm Mutter fühlte, von Wien sogar in das Schloß nach München bringen und unter demselben Dach, unter dem seine Frau wohnte, in tiefstem Geheimnis ihr Kindbett durchmachen [2]). Ein Fräulein v. Sinzendorf, Hofdame der Kurfürstin, entflammte seine Begierden gerade durch ihre tugendhafte Sprödigkeit. Der Kurfürst will morgen nach Venedig abreisen — schreibt Villars einmal —; sollte ihn aber die Sinzendorf erhören, wird er bleiben. Von den vielen Liaisons mit Kammerfräulein und Camerieren, die sich dazwischen drängten, wurde nicht viel Aufhebens gemacht. Die Dinge gediehen so weit, daß der Papst, wie der bairische Gesandte aus Rom berichtete, eine Rüge über den ärgerlichen Lebenswandel des Kurfürsten aussprach. Eine eigentliche innere Entzweiung des Kaisers mit seinem Schwiegersohne scheint jedoch durch alle diese üblen Erscheinungen nicht eingetreten zu sein: die liebenswürdige Persönlichkeit und der Wert der kriegerischen Leistungen trug doch immer wieder den Sieg davon über die Verstimmung, welche seine eheliche Untreue bereitete [3]).

1) Klopp III, 42.

2) Villars (Mémoires I, 405), der überhaupt über diese Verhältnisse am besten unterrichtet. Vgl. u. a. p. 84. 399. 402. 404. 419. Legrelle I, 339 erwähnt auch ein Verhältnis mit einem Frln. v. Auersperg, Hofdame der Kurfürstin.

3) Vgl. u. a. den Ton der kaiserl. Briefe an P. Marco vom 21. März 1688; 17. Aug. 1688 („Wahrlich, ich liebe ihn von Herzen wegen seiner ergebenen Liebe gegen mich und seiner eifrigen und guten Dienste"); 7. Mai 1689. Corrispondenza, p. 158. 169. 182.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Versailles behielt der Münchener Hof auch nach dem Abbruch der diplomatischen Vertretung das höchste Interesse. Man blieb über die Entwicklung der dortigen Verhältnisse gut unterrichtet [1]), wenn es auch den Anschein hat, daß den Gewährsmännern, denen man dies verdankte, zuweilen mehr daran lag zu berichten, was gern gehört wurde, als was verbürgte Wahrheit war. Man glaubte in Versailles [2]), daß die Weigerung des Kaisers, Kaunitz mit seiner Gemahlin nach München zurückkehren zu lassen, die Leidenschaft des Kurfürsten für die schöne Gräfin nur gesteigert habe. Der Fürst sei geradezu verletzt durch die schlechte Behandlung, die er in Wien und beim Heere erfahre. Die neue Kaiserin, die Neuburgerin, hasse er. Drei Piemontesen, alle französisch gesinnt, der Graf v. Riviera, der Marquis v. St. Maurice und Graf Sanfrey, ständen obenan in seiner Gunst. Von seinen vornehmsten Ministern traue er Leydel keine besonders hohe Begabung zu, eine noch geringere aber Berchem [3]), der seine Kassen plündere. Man nahm an, daß Schmid bald zurückberufen würde. Als die brennendsten Wünsche des Kurfürsten glaubte man zu erkennen, daß er Generalissimus des Reiches, Herr der Städte Regensburg, Augsburg, Nürnberg, Träger der Kaiserkrone würde.

Wie viel oder wenig von diesen Angaben begründet sein mochte — zum Teil werden sie durch Äußerungen Max Emanuels selbst bestätigt —, Ludwig XIV. hielt die Dinge für reif genug, um seine Hebel aufs neue anzusetzen [4]). Als im

1) Von dem Allianzvertrag vom 26. Jan. 1683 hatte sich Verjus, Frankreichs Gesandter in Regensburg, schon im April dieses Jahres eine Abschrift verschafft, wofür er nur 24 Fr. aufzuwenden brauchte. Pagès, Contributions, p. 79.

2) Zum Folgenden s. die Instruktion für Villars vom 14. Januar 1687 bei Lebon, 82 f.

3) Der irrig ein Österreicher von Geburt genannt wird.

4) Die kleinen Geschenke, die Wämpl, Baierns Vertreter in Regensburg, 1687 und 1688 durch Verjus, den französischen Gesandten daselbst, erhielt — silbernes Tee- und Schokoladegeschirr für 92 Fr., Goldmedaillon

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Februar 1687 sein Reiteroberst, der Marquis Louis Hektor von Villars, als außerordentlicher Gesandter nach Wien ging, um das Beileid seines Königs beim Ableben der Kaiserinmutter zu übermitteln, wurde er auch beauftragt, auf dem Rückwege ohne offiziellen Charakter am Münchener Hofe Halt zu machen und die, wie man zu bemerken glaubte, unter der Asche glimmende Zwietracht mit Habsburg zu schüren. Er sollte Max Emanuel klar machen, daß er den ersehnten Oberbefehl nie erlangen werde angesichts der tiefen Ergebenheit des Herzogs von Lothringen gegen den Kaiser und der Abneigung des kaiserlichen Hofes, einem Fürsten, der den Kaisersöhnen die Krone streitig machen könne, zu erhöhtem Ansehen zu verhelfen. Die Rechte des Kurfürsten auf die drei Reichsstädte, besonders Regensburg und Augsburg, sollte Villars als wohl begründet hinstellen. Vom Kaiser habe Baiern weder in dieser Frage noch für die deutsche Krone etwas zu hoffen, von Frankreich dagegen alles.

Villars traf schon in Wien mit dem Kurfürsten zusammen, kam im April nach München und folgte dem Fürsten auch in das Feld nach Ungarn. Mit Max Emanuel in vielen Richtungen geistesverwandt, ein glänzender Kavalier [1]), echter Vertreter der französischen Vorzüge wie Schwächen, hat er die Gunst des Baiernfürsten im Sturm erobert und lange festzuhalten verstanden. Der Fürst unterhielt sich mit niemanden lieber als mit dem munteren und geistvollen Franzosen, sprach mit ihm offen, fast ohne Rückhalt, von seinen Liebschaften wie von seinen politischen Plänen, kritisierte vor ihm seine Minister, nahm ihn mit zu den Festen und Jagden nach Schleißheim, Leonsberg, Landshut, Geisenfeld, Haltenberg am Lech. Zu jeder Stunde, klagte Kaunitz, selbst wenn der Kurfürst im Bett liege, sei sein Rivale in dessen Gemächern zu treffen. Villars leitete die Feste des Münchener Hofes in französischem

für 630 Fr. —, sind in diesem Zusammenhange auch zu beachten. Pagès, Contributions, p. 84. 87.

1) Sein Porträt von Vivien ist in der Alten Pinakothek.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Geist und verbreitete über alle diese Bälle, Konzerte, theatralischen Aufführungen, Spiel- und Jagdpartien den Firniß französischer Galanterie [1]). Wir verdanken den Denkwürdigkeiten des späteren Marschalls und seinen Briefen an König Ludwig [2]) tiefe Einblicke in das Wesen des Fürsten und in das Tun und Treiben am Münchener Hofe, Nachrichten, deren Wert die eitle Ruhmredigkeit und die einseitige, zuweilen allzu sanguinische Auffassung des Autors nicht wesentlich zu beeinträchtigen vermag.

Indessen hatte sich der Kaiser am 29. Januar [3]) 1687 zu einer den Kurfürsten befriedigenden Zusicherung wegen seines Kommandos in Ungarn verstanden. Er sollte sein eigenes, aus Baiern und Kaiserlichen zusammengesetztes Korps erhalten. Falls die Kriegsraison das Zusammenwirken der ganzen Macht erfordere, würde sich der Kaiser darüber mit ihm verständigen. Der Kurfürst stellte in des Kaisers Belieben, welchen Feldmarschall er ihm zuordnen wolle. Über den Rückmarsch der in die Heimat zurückgekehrten bairischen Reiterei nach Ungarn wurde ein besonderer Vertrag abgeschlossen. Nachdem es bisher „fast nicht möglich gewesen, die Excesse auf dem Lande zu verhüten", wurden die Reiter, in Abteilungen von je zwei Regimentern, in Vilshofen und Schärding eingeschifft und in sechs Tagen bis Preßburg befördert [4]). Das stattliche Korps, das Max Emanuel unterstellt wurde, zählte 20000 Mann, darunter 9133 Baiern [5]). Mit diesem rückte er vom Sammel-

1) Karl Trautmann im Jahrbuch f. Münchener Gesch. II, 230.

2) Mémoires du Maréchal de Villars . . . accompagnés de correspondances inédites par le Marquis de Vogüé (Paris 1884), T. I. Besonders wichtig sind die Korrespondenzen des Appendice, p. 353 f. Zum Ganzen vgl. auch Marquis de Vogüé, Villars d'après sa correspondance et des documents inédits, T. I (Paris 1888), p. 7 f.

3) Noch am 19. Januar hatte er gemeint: es wäre nicht übel, wenn der Kurfürst nicht ins Feld rücke; die Kurfürstin habe Bedenken, weil er sein Leben so leicht in die Schanze schlage. Corrispondenza, p. 139.

4) v. Aretin, Staatsverträge, S. 266 f. 269 f.

5) Zum Folgenden vgl. Staudinger a. a. O. 227 f., zur Schlacht vom 12. August auch Villars, der von Max Emanuel auf den Berg

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

platze Szolnok aus anfangs die Theiß aufwärts gegen Peterwardein. Bei Jász-Berény ergriff (19. Juni) ein Tatarenkorps von 6000 Mann die Flucht, als die bairische Reiterei in Gefechtsformation vortrabte. Nach langen und durch die drückende Hitze sehr beschwerlichen Märschen zwang Mangel an Lebensmitteln in diesen ausgesogenen Landstrichen den Kurfürsten, auf sein Angriffsziel Peterwardein zu verzichten und sich wieder der Donau zuzuwenden. Einem Hilfsgesuche des Herzogs von Lothringen Folge leistend, vereinigte er sich dann mit diesem — der Kaiser war über das gute Einvernehmen zwischen seinen Heerführern hoch erfreut [1]) — und beide rückten nun unter ununterbrochenen Gefechten gegen Essek, in dessen Nähe ein nach allen Regeln der Kunst befestigtes Lager die Türken unter dem Großwesir Suleiman barg. Sechs Stunden lang stand das Heer am 20. Juli in voller Schlachtordnung im wirksamen Geschützfeuer der türkischen Verschanzungen; über 1000 Mann waren nutzlos geopfert, als der Kriegsrat den Rückzug beschloß. Für den Kurfürsten bedeutete dessen Deckung eine schwere Aufgabe. Zur selben Zeit hatte das Regiment z. Pf. Arco einen Überfall auf die Brücke bei Mohács auf das tapferste, mit einem Verluste von 112 Mann, abgewehrt und dadurch die kaiserlichen Proviantschiffe gerettet, deren Backöfen das ganze Heer mit Brot versorgten [2]).

Anfangs August standen sich die Gegner eine Meile von Mohács, wo König Ludwig II. von Ungarn 1526 Schlacht und Leben verloren hatte, über fünf Tage beobachtend gegenüber, da keiner angesichts des andern die Drau überschreiten

Harsán geschickt wurde, um die Bewegungen der Türken auszuspähen (Mémoires I, 72 f.), und den von Villars gezeichneten, dem 1. Band seiner Memoiren beigegebenen Schlachtplan.

1) Corrispondenza, p. 146. 147.

2) In dieser Zeit sollen die französischen Freiwilligen versprochen haben, den „blauen König" (M. E.) und den großen Kapitän, der ihm immer zur Seite sei, gefangen in die Hände der Türken zu liefern, da sie sich häufig der Jagd hingäben. So berichtet der Pascha von Bosfina. Klopp, Fall d. Hauses Stuart III, 360.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wollte. Endlich beschloß der Kriegsrat (5. Aug.) den Abzug auf Mohács, aber in der Absicht, den Großwesir nachzulocken, und dies wurde erreicht: Suleiman Pascha heftete sich an die Fersen der Abziehenden und lagerte am 11. August nur eine Stunde südlich des kaiserlichen Lagers. An diesem Tage wurde seine Reiterei bei Siklós vom Kurfürsten mit dem Regiment Truchseß zurückgeworfen; die Leibgarde der Hartschiere zeichnete sich bei dem sehr blutigen Zusammenstoße so aus, daß der Kurfürst ihren sämtlichen Leuten (etwa 80 Mann) den Unterhalt auf Lebenszeit versprach. Die Entscheidungsschlacht wurde am 12. August am Berge Harsán geschlagen, der sich nahe bei Mohács etwa 330 Meter über seine Umgebung erhebt. Die Osmanen waren zirka 60 000 Mann stark, die Verbündeten etwa 50 000 mit 20 000 Pferden. Die Last des Kampfes aber hatte das Heer Max Emanuels, die kleinere Hälfte, fast allein zu tragen, denn der Herzog von Lothringen, der den rechten Flügel befehligte, sah sich durch einen dichten Wald gehindert, die Hauptmasse seines Heeres eingreifen zu lassen und mußte sich begnügen, dem Kurfürsten einige Regimenter zu Hilfe zu senden. Dieser hielt den linken Flügel und errang mit ihm schon am Vormittag erhebliche Vorteile über den Feind. Auch ohne Mitwirkung des rechten Flügels beschlossen dann er und der Markgraf von Baden trotz ihrer Minderzahl die bereits errungenen Vorteile zur Herbeiführung einer vollen Entscheidung auszunützen, und das Glück war bei den Kühnen. Wohl ward das Regiment Commercy, das allzu hitzig vordrang, von 3000 Türken umzingelt, verlor 300 Mann und wäre erlegen, hätte es nicht das Regiment zu Pf. J. B. Arco herausgehauen — dann aber wurden die türkischen Lagerverschanzungen, die erst halbfertig, noch nicht zusammenhängend und ohne Graben waren, im ersten Anlauf erstürmt, die Janitscharen, von ihrer Reiterei im Stich gelassen, zwischen den Geschützen zusammengehauen, das ganze feindliche Heer in die Flucht gejagt. In dem heißen Kampfe wurde der Kurfürst selbst an der linken Hand von einer Musketenkugel gestreift, eine andere hatte seinen Rockärmel

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

durchlöchert. Höchstens 25 000 Deutsche: Baiern, Würtemberger, Franken und Kaiserliche, hatten einen mehr als doppelt überlegenen Feind aufs Haupt geschlagen. Man schätzte den türkischen Verlust auf mindestens 20 000 Mann. Erbeutet wurden 68 Kanonen und das ganze Lager, dessen bestes Stück, das Prunkzelt des Großwesirs mit kostbaren Geräten und wichtigen Schriftstücken, dem siegreichen bairischen Feldherrn zufiel. Im großen Saale des Schleißheimer Schlosses hat Beichs Meisterhand die denkwürdige Schlacht in einem Kolossalgemälde verewigt.

Nach diesem glänzenden Siege brachte der Herzog von Lothringen Siebenbürgen, Graf Dünewald Slavonien in kaiserliche Gewalt. Der Fürst Apaffy von Siebenbürgen mußte bald darauf die Lehenshoheit des Kaisers als Königs von Ungarn anerkennen. In Ungarn prangte der Halbmond nur noch in wenigen Plätzen, besonders Stuhlweißenburg; am 17. November hatte sich nach langer Einschließung auch das wichtige Erlau an den General Caraffa ergeben.

Max Emanuels Kriegsruhm widerhallte nicht nur in der Heimat, wo Türkenlieder und Türkentragödien gedichtet wurden [1]), auch in der französischen Literatur: in den Briefen der Marquise v. Sévigné, in St. Réals Discours sur la valeur (1688) [2]). Und seine letzte ruhmvolle Waffentat äußerte drastische Wirkungen bis nach Konstantinopel: Suleimans Heer meuterte, der Feldherr, vor ihm nach Konstantinopel geflüchtet, wurde dort enthauptet, bald aber auch Sultan Muhammed IV. eingekerkert und sein Bruder Suleiman III. auf den Thron erhoben.

Für den Wiedergewinn Ungarns durch die Habsburger waren die Eroberung Ofens 1686 und die Schlacht am Berge Harsán 1687 die entscheidendsten Waffentaten. An beiden

1) Schon 1685 hatte Ertl in seinen Relationes curiosae Bavaricae den Kurfürsten als Türkensieger im Stile der Zeit überschwänglich gefeiert, im selben Jahre de Lillis ihm seine Türkische Tragoedia gewidmet. Vgl. oben S. 280.

2) Karl Trautmann im Jahrbuch für Münchener Gesch. III, 314.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

hatten die Baiern großen, an der letzten den Hauptanteil. Jetzt willigte der ungarische Reichstag in die Anerkennung der Erblichkeit der Königswürde im Hause Habsburg, und am 9. Dezember wurde zu Preßburg Kaiser Leopolds Sohn Josef als Erbkönig von Ungarn gekrönt.

Die bairischen Truppen, diesmal auch die Reiterei, erhielten Winterquartiere in Oberungarn und in dreizehn polnischen Städten der Zips. Der Kaiser hatte sich in einem Vertrage vom 7. Oktober [1]) dazu verstanden, wiewohl er nicht dazu verpflichtet sei. Wieder wartete man umsonst auf die Verpflegungsgelder; diesmal aber ließ der energische General Steinau die Stadtrichter, Adjunkten und je einen Vertrauensmann der dreizehn Städte so lange bei Wasser und Brot einsperren, bis wenigstens ein Teil der rückständigen Summe erlegt wurde; den Rest trieb ein Vollstreckungskommando ein.

Die Belassung der bairischen Truppen in Ungarn und Siebenbürgen deutet darauf hin, daß Max Emanuel damals entschlossen war, den Kaiser auch ferner zu unterstützen. Ehe aber das neue Ringen im Felde begann, war der Münchener Hof vom Herbst 1687 bis in den Sommer 1688 der Schauplatz heißer diplomatischer Kämpfe. Im Januar 1688 stand der Ablauf der auf fünf Jahre geschlossenen Allianz mit dem Kaiser bevor. Leopold drang bei seinem Schwiegersohn auf Erneuerung des Vertrages, wenigstens auf weitere Kriegshilfe gegen die Türken. Um dieses Ziel zu erreichen, löste in München ein außerordentlicher Gesandter des Wiener Hofes den andern ab: auf den Grafen Thun folgte der in München schon heimische Graf Kaunitz, diesem der Hofkanzler Graf Strattmann [2]). Zwischen diesen Gesandten und Villars und zwischen der ganzen kaiserlichen und französischen Partei am Hofe wurde in aller Höflichkeit ein geheimer Krieg geführt, der sich zuweilen sogar an der kurfürstlichen Tafel in galanten Neckereien fortsetzte. Neben der Erhaltung des wertvollen Bundesgenossen wünschte der Kaiser auch die Verlobung seines

1) Gedruckt bei v. Aretin, a. a. O. 273 f.

2) Villars, Mémoires, p. 83 f. u. passim

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ältesten Sohnes, des Erzherzogs Josef, mit Max Emanuels jüngster Schwester Jolanthe (auch Violante) Beatrix durchzusetzen. Eine glänzende Verbindung — wäre nur der Zeitpunkt, da sie verwirklicht werden konnte, etwas näher gestanden! Aber Joseph war ein Kind von neun Jahren. Die bairischen Minister, besonders Leydel, arbeiteten trotzdem für die österreichische Heirat. Die Prinzessin aber — schreibt Villars einmal [1]) — ist vernünftig genug, um einzusehen, daß es für sie das größte Unglück wäre, acht bis neun Jahre in einem Verlöbnis auszuharren, um schließlich unfehlbar dessen Lösung zu erleben. Der Kurfürst neigte mehr zu der Verlobung Jolanthes mit dem Erbprinzen Ferdinand von Toskana, dem Sohne des Großherzogs Cosimo III. von Medici. Von französischer Seite arbeitete man in diesem Sinne, Cosima sandte seinen Minister Finetti und den P. Benfatti nach München und wiewohl diese — wie wenigstens Villars meinte — sich den Einflüssen des Grafen Kaunitz nicht unzugänglich zeigten, wiewohl auch der Kaiser selbst durch den Vorschlag einer neuburgischen Prinzessin den Großherzog auf andere Gedanken zu bringen suchte, entschieden sich Max Emanuel und seine Schwester zuletzt für das toskanische Ehebündnis. Am 19. Juni 1688 wurde nach Überwindung mancher Schwierigkeiten, welche die Bestimmungen des Ehekontraktes noch bereiteten, dieser Vertrag unterzeichnet; im November kam der Marquis Corsini als Stellvertreter des Bräutigams nach München und geleitete die Braut nach Florenz. Kurfürst Maximilian I. hatte in der Zeit des Schwedenkriegs 200 000 Taler aus seinem Schatze nach Florenz geflüchtet und dem Großherzog von Toskana in Verwahrung gegeben. Seitdem hatte sich der bairische Hof wiederholt, aber vergebens um die Rückerstattung dieses Depots bemüht; Baron Mayer war zu diesem Zwecke nach Florenz entsandt worden. Am Hofe von

1) An den König 24. März 1688. Mémoires I, p. 391. Vgl. die ganze Korrespondenz über diesen Handel, p. 389—397. Ob Villars seinen Einfluß nicht überschätzt, wenn er (p. 91) meint, er habe durch eine Vertraute diese Gesinnung in der Prinzessin geweckt, bleibe dahingestellt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Florenz erhob man Schwierigkeiten, ja man zeigte gute Lust die Sache abzuleugnen. Jetzt einigte man sich von beiden Seiten, daß diese Summe der Prinzessin Jolanthe Beatrix zur Aussteuer gegeben werde [1]).

Noch wichtiger als diese Familienangelegenheit, in der er seinen Wunsch nicht durchsetzen konnte, waren die politischen und militärischen Ziele, die der Kaiser am Münchener Hofe betreiben ließ. Um sie zu erreichen, wurde Max Emanuel nicht nur in Aussicht gestellt, daß man mit der Unterstützung zum Erwerb der spanischen Niederlande nun Ernst machen wolle, sondern es wurde ihm für gewisse Fälle sogar ein neues, ein italienisches Stück aus dem spanischen Erbe, das wohl nur in Neapel und Sizilien gesucht werden kann, angeboten. Wir können dies aus einer Äußerung des Kurfürsten zu Villars entnehmen: er sei überzeugt, daß er im Anschlusse an Frankreich großes Interesse finden werde; aber man dürfe nicht glauben, daß ihm von der andern Seite nur mäßige Vorteile geboten würden; sollte er Kinder bekommen, der König von Spanien aber ohne solche bleiben, könne er auf ein gutes Stück des spanischen Erbes in Italien rechnen [2]).

Die Absicht Leopolds, seinen Sohn Joseph zum römischen König wählen zu lassen, zu diesem Zwecke selbst nach Regensburg zu gehen und dort auch die allgemeine Rüstung der Reichsstände durchzusetzen, wurde von Villars auf Weisung seines Königs [3]) zu erneuten Werbungen um den Anschluß Baierns an Frankreich benützt. Die österreichischen Pläne zielen auf Erblichmachung des Reiches; kein Fürst habe größeres Interesse dies zu vereiteln als Max Emanuel. Österreich habe sich wiederholt durch bairisches Land vergrößert, jede Vergrößerung Baierns aber mit Eifersucht betrachtet; je mehr sich der Kurfürst jetzt durch seinen Kriegsruhm der deutschen Krone würdig gezeigt, desto eifriger werde es ihm ent-

1) So die Erinnerung Max Emanuels. Aus einem Akt vom Dez. 1713. St.-A. K. schw. 489/5.

2) Villars an den König 2. Nov. 1687. A. a. O. 399.

3) Instruktion vom 5. Nov. 1687; Lebon, S. 86f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gegenarbeiten. Man hoffe dort, daß er keine Kinder bekommen und sein Bruder Joseph Clemens sich nicht selbst durch eine Heirat die großen Benefizien verschließen werde, die er erlangen könne; so schmeichle man sich damit, daß Baiern das Erbe der Pfalzgrafen von Neuburg werde. Dieses Haus wolle man zum Schaden des Kurfürsten erhöhen, die Krone Polens dem Herzoge von Lothringen verschaffen, der Krone Spanien so viel als möglich zugunsten des zweiten Kaisersohnes entreißen, dem zu wählenden römischen Könige auf allen Seiten Stützen geben und ihn in den Stand setzen, durch die Vernichtung Baierns sich zum absoluten Herrscher des Reichs zu machen. Im Gegenteil werde der König von Frankreich seine Macht jederzeit aufrichtig und mit Freude für Baierns Erhöhung einsetzen, sobald er dessen gewiß sei, daß der Kurfürst dies wünsche und mit ihm eine geheime Verbindung eingehen wolle. Auch für die Heirat des Prinzen Joseph Clemens werde er sich bemühen, sobald er wisse, daß der Kurfürst ihn verheiraten wolle und welche Ehe er für die ehrenvollste und nützlichste erachte.

Villars konnte berichten, daß der Kurfürst einem Abkommen mit Frankreich nicht abgeneigt scheine, aber zu erfahren wünsche, wie weit der König in seinem Wohlwollen für ihn gehen werde. Auf dies wies eine neue Instruktion vom 3. Dezember [1]) Villars an, im Fürsten Hoffnungen auf die römische Königskrone und auf die Möglichkeit einer einstigen Teilung des spanischen Erbes mit dem Dauphin zu wecken, ohne ihn doch von seinem Entschlusse, im nächsten Feldzuge das kaiserliche Heer in Ungarn zu befehligen, abwendig zu machen. Sowie Max Emanuel selbst die Konjunktur für günstig erachte, werde man seine Königswahl nach Kräften fördern. Und wenn er nach Erlangung der Krone noch wünsche, alle Rechte wiederzuerlangen, welche die Fürsten von Baiern einst auf die Städte Regensburg, Augsburg und Nürnberg besessen haben, sowie auf alles, was Baiern zwischen Inn und Donau gehören soll, werde ihn der König auch darin unterstützen. Wenn der Kur-

1) Lebon, S. 89 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

fürſt ſich eng an den König anſchließen, ihn auf dem Reichstage und durch die Vereinigung ſeiner Truppen mit den franzöſiſchen unterſtützen will, aber dafür Subſidien wünſcht, ſoll Villars darüber erſt berichten. Stirbt der König von Spanien und vereinigt der Kurfürſt dann ſeine Truppen mit den franzöſiſchen gegen die Widerſacher der Erbfolge des Dauphins, dann werden dieſer und der König zu ſeinen Gunſten auf Neapel und Sizilien verzichten und ihm zur Behauptung dieſer Länder alle erforderliche Hilfe gewähren. Mehr, glaubt der König, werde Max Emanuel von ihm nicht wünſchen; ſollte es doch ſein, möge Villars neue Weiſungen einholen. Das Angebot von Neapel und Sizilien ſollte wohl nur als Lockſpeiſe für den Anſchluß Max Emanuels dienen, nicht als Abfindung für deſſen Ausſichten auf das ſpaniſche Erbe — ſich darüber mit Baiern ſchon unter der damaligen Konjunktur auseinanderzuſetzen wäre dem Stolze König Ludwigs nie eingefallen [1]).

Der Kurfürſt beriet ſich über dieſe Anträge ſowie über die kaiſerlichen mit Schmid, aber auch mit Leydel und Berchem, indem er jeden dieſer Miniſter glauben ließ, daß er allein eingeweiht würde [2]). Schmid ſprach im franzöſiſchen Sinne und nährte die ehrgeizigen Pläne des Fürſten [3]). In dieſe Zeit mag fallen, was Max Emanuel ſpäter in einem Briefe an ſeinen Bruder Joſef Clemens [4]) erwähnt: der Kanzler Schmid habe ihm die von ihrem Vater mit Frankreich geſchloſſenen Traktate erläutert und das politiſche Syſtem ihres Vaters, das auf des Hauſes wahres Intereſſe abzielte, wohl begreifen machen. „Dieſe Impreſſion iſt mir allezeit geblieben."

Dagegen zeigt das Gutachten eines ungenannten bairiſchen Staatsmannes, das in die erſte Hälfte Januars 1688 zu

1) So urteilt wohl richtig Preuß (Hiſtor. Vierteljahrsſchrift, 1901, S. 495).

2) Villars an den König 15. Jan. 1688. Mémoires, p. 405. 409.

3) Villars an den König; Mémoires, p. 409.

4) 2. Juli 1712 bei Heigel, Quellen und Abhandlungen, S. 242. Vgl. oben S. 187.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

setzen ist und die Meinung der im Dienste stehenden Minister, jedenfalls die Leydels wiedergeben dürfte [1]), daß in der Umgebung des Fürsten besonnene Berater nicht fehlten, die von seinem brennenden Ehrgeiz nur schlimme Folgen befürchteten und ihn durch verständige Erwägungen zu kühlen versuchten. Die Erfüllung der kaiserlichen Zusage wegen der Niederlande wird als sehr fragwürdig bezeichnet; in Spanien werde man freiwillig nie in eine Zersplitterung der Monarchie willigen, gerade den Besitz der Niederlande aber Frankreich am nachdrücklichsten anfechten. Aber auch in den französischen Versprechungen sieht der Verfasser nur Luftschlösser. Der Erwerb von Neapel und Sizilien würde auf zahllose Hindernisse stoßen. Die Kaiserkrone wolle König Ludwig direkt oder indirekt an sein Haus bringen, höchstens einen Schattenkaiser von Frankreichs Gnaden dulden. Eine Vergrößerung Baierns durch deutsches Gebiet sei rechtswidrig. Durch französische Subsidien — solche zu versprechen war übrigens Villars noch nicht bevollmächtigt — würde sich der Kurfürst für den angestrebten Posten eines Reichsgeneralissimus unfähig machen. Es sei geraten, sich weder mit Frankreich enger einzulassen noch für den Kaiser aufs neue Truppen und Geld zu opfern. Dem Interesse Baierns entspreche nur Neutralität. Eine Dame werde von zwei Rivalen so lange geehrt, als sie sich nicht mit einem von ihnen verbinde.

Nach Villars [2]) soll der Kurfürst Leydel, weil er ihm riet sich ruhig mit dem Besitz Baierns zu begnügen, als einen „misérable“ behandelt haben. Wenn er dem Könige so

1) Vielleicht sogar von ihm verfaßt ist. Ediert von Zahn im Archiv f. Kunde österreich. Geschichtsquellen, Notizenblatt VIII, 436 f. Zur Datierung s. Döberl 550. Die erste Hälfte Januars nehme ich an mit Rücksicht auf Villars' Bericht v. 15. Januar.

2) Villars an den König 15. Jan. 1688; Mémoires 405 f. Es liegt kein genügender Grund zu der Annahme vor, daß Villers diese und ähnliche Äußerungen des kurfürstlichen Ehrgeizes erdichtet oder mißverstanden habe. Ich möchte daher dem von Preuß, S. 497 ausgesprochenen Urteil, daß damals der Glanz persönlichen Heldentums M. E.s Ehrgeiz vollständig befriedigte und daß er nur als Soldat fühlte, nicht ohne Einschränkung zustimmen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

niedrige Gesinnungen verriete — äußerte er zu Villars —, wie Leydel ihm angeraten, würde dieser nicht denken ihn zu erhöhen. Darum habe er nicht in fünf Feldzügen in Ungarn gekämpft, um sich mit dem zu begnügen, was ihm seine Väter hinterließen.

Augenscheinlich hat der errungene Kriegsruhm Selbstgefühl und Ehrgeiz des Fürsten aufs höchste gesteigert. Schmid wurde damals (11. März) durch Erhebung in den Freiherrenstand dafür belohnt, daß sein Rat sich mit den Wünschen seines Fürsten deckte. Aber in Befolgung dieses Rates geschah es wohl auch, daß des Fürsten mündlicher Bescheid an Villars von vorsichtiger Zurückhaltung war. Als Mitbewerber des Königs von Ungarn um die deutsche Königskrone, erklärte Max Emanuel, würde er die unversöhnliche Feindschaft Österreichs herausfordern, dessen Länder das seinige vollständig umschließen. Im Falle der Annahme der Krone brauche er unbedingt ein Heer von 30000 Mann — es müsse aufgeklärt werden, wie weit Frankreich mit seinen Subsidien gehen wolle. Was Neapel betrifft, glaubte Villars zu erkennen, daß ihm dies schon vom Kaiser versprochen worden sei, daß ihm aber die französische Zusage den größten Eindruck unter allen Anerbietungen gemacht habe, da er einsehe, daß ihm Frankreich mit seiner Seemacht am ehesten dazu behilflich sein könne. Unvorsichtige Äußerungen Max Emanuels hatten Villars auch auf die Spur des Geheimnisses gebracht, daß der Kaiser Max Emanuel die spanischen Niederlande versprochen habe — was übrigens für König Ludwig kein Geheimnis mehr war. Was der Kurfürst über seine Rechte auf die drei Reichsstädte bemerkt haben soll — sie seien zweifellos ebenso wie die auf einige weitere Städte in Schwaben — weckt, wenn es anders richtig wiedergegeben ist, den Verdacht, daß sein Geschichtsunterricht mehr von serviler Schmeichelei als von richtiger Kenntnis und Wahrheitsliebe beherrscht war. Auch auf Böhmen erklärte der Fürst Rechte zu haben, doch könne man jetzt diese Dinge nicht aufs Tapet bringen. Zwischen Inn und Donau kommen Besitzungen der Bischöfe von Passau und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Freising in Betracht. Das erstere Bistum sei eine Stiftung seines Hauses, an Freising aber (wo sein Bruder regierte) wolle er nicht rühren.

Die französischen Anerbietungen wurden also nicht bestimmt von der Hand gewiesen, aber auch nicht angenommen. So lockend sie waren, enthielten sie doch kein so bindendes Versprechen, wie man es von Seite Österreichs für die spanischen Niederlande in Händen hatte. Vergebens betonte König Ludwig [1]), durch die Zusage der Niederlande habe Österreich nur einen Konflikt Baierns mit Frankreich heraufzuführen beabsichtigt; beim ersten Kriege sei ihr Verlust unvermeidlich; die vereinigten Streitkräfte des Kaisers und seiner Verbündeten könnten ihn nicht verhindern. Auch den Besitz Neapels könne Österreich angesichts der französischen Seemacht Baiern nie verschaffen. Die Sicherung des Kurfürsten liege, wie sein Vater erkannt habe, nur im Bündnis mit Frankreich.

Die Möglichkeit, im günstigen Augenblick ein neues Abkommen mit Frankreich zu treffen, wollte man sich nicht verschließen. Darum konnte auch der Kaiser die gewünschte Erneuerung der Allianz nicht durchsetzen. Und schon ward man durch König Ludwigs Entgegenkommen ermutigt, den Wunsch auszusprechen, daß die rückständigen französischen Subsidien aus der Zeit Ferdinand Marias jetzt ausbezahlt würden. Auf dies aber bedeutete der König Villars, eine solche Forderung könne nur von einem übelgesinnten Minister stammen und nur beim Abschlusse einer Allianz in Erwägung gezogen werden; jetzt sei sie verfrüht [2]).

Günstiger als die Frage eines neuen Bündnisses mit dem Kaiser standen die Dinge, was Baierns Teilnahme an dem nächsten Feldzuge in Ungarn betrifft. Diese lag dem kriegslustigen und ruhmsüchtigen Kurfürsten selbst sehr am Herzen, doch wollte er auch in dieses Zugeständnis nur unter der Bedingung willigen, daß ihm der Oberbefehl über das ganze Heer übertragen würde. Dafür verwandten sich auch die

1) An Villars 23. Januar 1688. Villars, Mémoires, p. 410.
2) Der König an V. 21. Febr. 1688. Mémoires, p. 411.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Markgrafen Hermann und Ludwig Wilhelm von Baden [1]). Angesichts der Verdienste und der Ergebenheit des bisherigen Oberbefehlshabers, des Herzogs von Lothringen, brachte dieses Begehren den Kaiser in die größte Verlegenheit. Gegen Villars äußerte der Kurfürst [2]), er habe dem Kaiser die schwersten Bedingungen für den nächsten Feldzug gestellt. Wenn sich Lothringen seinem Oberbefehl nicht füge, dürfe er nicht zum Heere kommen, außer zur Belagerung von Belgrad, weil er ihm das in Wien versprochen habe. In dieses Unternehmen, wolle er sich mit Lothringen teilen, vorausgesetzt, daß ihm die Wahl der Quartiere, der Angriffe, der Generale und Ingenieure bliebe. Der Direktor der Kriegskanzlei, Marx v. Mayer, wurde nach Wien gesandt (24. Jan.), um Zahlung der rückständigen Subsidien im Betrage von 400 000 fl. zu fordern, Leydel (4. Febr.), um eine Militärkapitulation abzuschließen. Da die kaiserliche Regierung zwar Winterquartiere für die Truppen, aber keine Verpflegungsgelder bewilligen wollte, verweigerte Max Emanuel die Ratifikation des Vertrags. Am 9. April aber wurde ein Vertrag [3]) unterzeichnet, in dem die rückständigen Subsidien auf 276 454 fl. berechnet und deren Zahlung bis Pfingsten zugesagt wurde. Max Emanuel, der diesmal zur Befriedigung des Kaisers Venedig nicht besucht hatte [4]), versprach mit 8000 Mann anfangs Mai im Felde zu erscheinen und dort bis 1. November tätig zu bleiben. Er sollte wieder, unter Beiziehung kaiserlicher Regimenter, ein gesondertes Korps befehligen und selbständig operieren. Dafür versprach ihm der Kaiser 400 000 fl., nach langen Schwierigkeiten auch die Verpflegung für 6000 Mann und 4000 Pferde, endlich die Auszahlung des Heiratsgutes seiner Tochter mit 100 000 fl.

Doch der festgesetzte Termin verstrich, ohne daß der Fürst

1) Villars, Mémoires 89.

2) A. a. O. 409. Zum Folgenden ebendort 411—421.

3) Gedruckt in Zeitschrift f. Baiern, 1816, 4, S. 246 f. Hiernach von beiden Kontrahenten unterzeichnet.

4) Corrispondenza ed. Klopp, p. 158.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Anstalten traf ins Feld zu rücken. Am 12. Mai rückte er gegen Kaunitz mit dem Begehren des Oberbefehls heraus und verlangte Aufklärung über den kaiserlichen Kriegsplan. Habe er als Kurfürst sich bisher dem Generalleutnant des Kaisers untergeordnet, so sei es geschehen, um zu lernen und sich Ruhm zu erwerben; man könne aber nicht verlangen, daß er diese Rolle zum sechstenmale übernehme. Er bestand unerschütterlich auf dem Oberbefehl; die Belagerung von Temeswar, die man ihm als gesondertes Unternehmen anbot, genügte ihm nicht. Villars schlug jetzt Töne an, die in seinem Munde eigentümlich klangen, indem er eine gute Regierung im Innern als den höchsten Ruhm der Fürsten pries. Diese habe Max Emanuel bisher vernachlässigt und sein Leben lang würde er es bereuen, wenn er sich nicht endlich entschlösse, seinen Finanzen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Im selben Sinne sprach Schmid, mit dem der Fürst lange Beratungen abhielt. Selbst eine österreichische Dame, die Gräfin Paar, arbeitete, mit abergläubischen Mitteln, gegen den Abmarsch. Kaunitz, der nochmal nach München kam, beurteilte die Lage als verzweifelt. König Ludwig fand darin Anlaß, nochmal seine Hebel anzusetzen. Der kaiserliche Gesandte in Madrid will auch von einer Einladung nach Versailles wissen, die der König an Max Emanuel ergehen ließ [1]).

Endlich (anfangs Juli) überbrachte Graf Strattmann dem Kurfürsten das kaiserliche Angebot des Oberbefehls. Als Gefälligkeit wurde nur erbeten, daß Villars nicht im Felde erscheinen möge [2]). Mit diesem kaiserlichen Zugeständnis war die Krisis überwunden, war, wie wir hören werden, auch die bairische Politik in der eng damit verflochtenen Kölner Wahlfrage entschieden. Eine Erkrankung des Herzogs von Lothringen [3]) hatte die glückliche Lösung der schwierigsten Frage

1) Bericht Mansfelds v. 15. Juni 1688; Gaedeke, Die Politik Österreichs in d. spanischen Erbfolgefrage, S. 32.

2) Am 5. Juli schrieb M. E. wegen seiner Annahme und wegen dieser Bedingung sich entschuldigend an König Ludwig. Villars 419.

3) Die verbreitete Annahme, daß der Herzog diese nur vorschützen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

herbeigeführt. Max Emanuel sah den heißesten Wunsch seines Ehrgeizes erfüllt. Nachdem er sich, wie man am kaiserlichen Hofe anerkannte, schon in fünf ungarischen Feldzügen „heldenmütig unsterblichen Ruhm und Glorie erworben", war es ihm nun vorbehalten, den kühnen Plan dieses Feldzugsjahres zu verwirklichen und durch die Einnahme Belgrads einen entscheidenden Schlag gegen die türkische Macht zu führen.

Im ganzen standen ihm nach der Vereinigung des verbündeten Heeres etwa 33 500 Mann zur Verfügung, Truppen, von denen er dem Kaiser rühmte, er habe das Heer noch nie in so gutem Stande getroffen [1]). Von den Baiern war schon Ende März eine Abteilung von 1500 Mann unter dem Grafen Philipp Arco zu einem kleinen kaiserlichen Korps gestoßen, das nach Essek rückte. Am 19. Mai war zwar die Hauptmasse der Baiern, Fußvolk und Reiterei fast gleich stark, zusammen etwas über 5000 Mann, aus den Winterquartieren der Zips und bald auch aus den Bergstädten aufgebrochen, aber der unschlüssigen politischen Haltung des Kurfürsten entsprach es, daß in ihren Operationen, wie es scheint, mehrere Wochen lang Stillstand eintrat. Könnte ich ihn sprechen, schrieb d'Aviano aus dem Lager des Herzogs von Lothringen [2]), ich weiß, ich könnte ihn von der Täuschung befreien, die man mit aller List verbreitet, um ihn von E. K. Maj. zu trennen. Noch am 13. Juli galt im Feldlager, wie der Kapuziner schreibt, der Baiernfürst als so gut wie gewonnen von Frankreich.

Eine neue Erscheinung im bairischen Heere war in diesem Jahre das aus Ungarn geworbene Husarenregiment Lidl v.

mußte, ist nicht begründet. Vgl. u. a. das Schreiben des Kaisers vom 30. Juni an d'Aviano, dem gegenüber er völlig aufrichtig ist: Se il male del Duca continuerà, io credo, che l'Elettore vorrà venire all' Armata e comandarla, nè so come se gli potrà negare. Ferner die Klagen des Kapuziners über diese Erkrankung (13. Juli) und die Freude des Kaisers über die Wiedergenesung (11. Aug.). Corrispondenza p. 164. 165. 167.

1) Vgl. zum Folgenden Staudinger a. a. O. 245 f.; L. Popp, Der 6. Sept. ein Ehrentag der bayer. Heeresgeschichte. 1888.

2) 13. Juni. Corrispondenza p. 162. Zum Folgenden 165.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Borbula, das ein Gegengewicht gegen die Streifzüge der Spahis und Tataren bilden sollte [1]). Im Laufe des Feldzugs durch 700 Haiducken-Freiwillige verstärkt, wurden diese Husaren schon Ende September wieder aufgelöst und bekamen den bairischen Boden nie zu sehen. Sie leisteten aber gute Dienste, wie sie denn sogar durch Berennung die Übergabe des festen Schlosses Titel nahe der Theißmündung (27. Juli) erzwangen, wobei 18 Geschütze erbeutet wurden.

Der Kurfürst traf am 25. Juli in Peterwardein ein. In Wien wünschte man, daß er nicht zum Angriff schritte, bis ihm durch das Vorrücken des Markgrafen von Baden, der gegen Sisek in Kroatien zog, der Übergang über die Save erleichtert würde. Aber der Ungeduld des Kurfürsten währte dies zu lange: mit dem ihm eigenen Wagemut vollzog er auf der von Peterwardein herangeführten Schiffbrücke im Angesicht des Feindes und unter blutigen Kämpfen den schwierigen Übergang und erschien am 10. August vor Belgrad oder Griechisch-Weißenburg. Die Belagerung der starken Festung wurde vom Fürsten mit unvergleichlicher Aufopferung geleitet und mit um so größerem Eifer gefördert, als die Genesung des Herzogs von Lothringen ihm den erhofften Lorber zu entwinden drohte. Allerdings war bei der letzten Zusammenkunft des Kurfürsten mit dem Kaiser in Wien vereinbart worden, daß er die Belagerung allein und selbständig leiten, Lothringen (wenn er genesen würde) mit der Reiterei nur den Rücken der Belagerer decken sollte [2]). Der Kaiser hätte Lothringen nach seiner Genesung gern vom Felde ferngehalten, durfte und wollte aber auch diesen verdienten Feldherrn nicht kränken. Aus seiner Korrespondenz mit P. Marco d'Aviano sehen wir, wie schwere Sorgen dieser Zwiespalt ihm bereitete [3]). Auf neue Vorstellungen seines Schwiegersohnes erteilte er nun diesem die Zusage, daß ihm die Durchführung

1) Vgl. L. Winkler, Das erste bayerische Husarenregiment L. v. B. (Bayerland III, 1892, Nr. 27—29); Staudinger a. a. O. S. 70.

2) Der Kaiser an P. Marco, 11. August. Corrispondenza p. 167.

3) Vgl. Corrispondenza p. 169—173.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

des ruhmvoll begonnenen Unternehmens nicht geschmälert werden solle, und in der Tat begab sich dann Lothringen nicht zum Hauptheere vor Belgrad, sondern zu dem nach Semendria vorgeschobenen Reiterkorps Dünewalds, wo er jedoch aufs neue erkrankte.

Unbekümmert um die Gefahr, weilte Max Emanuel, um Mut und Eifer der Soldaten anzufeuern, wieder so viel in den Laufgräben, daß der Kaiser an seinen Schwiegersohn die briefliche Mahnung richtete, ihm zum Trost und zum Besten des Vaterlandes sich nicht so sehr bloßzustellen. Endlich hatten Batterien und Minen so viel von den Festungswerken zerstört, daß der Kurfürst am 6. September zum Sturm schreiten konnte. Dieser wurde von fünf Stellen aus gleichzeitig ausgeführt: drei Sturmkolonnen befehligten bairische Generale, zwei Sereni, eine J. B. Arco, zwei Kolonnen rückten unter den kaiserlichen Generalen Heißler und Pini vor. Unter dem Rufe: Immanuel, Gott mit uns! begannen die Deutschen die Breschen zu erklimmen. Angesichts des furchtbaren feindlichen Feuers entstand Schwanken und Zaudern in den Reihen, bis der Kurfürst mit blankem Degen in den Graben hinuntersteigend, den Mut der Stürmer wieder aufrichtete. Wieder trug er — durch Pfeilschuß und Steinwurf — zwei leichte Verwundungen davon. Prinz Commercy und der Oberst Graf Auersperg wurden schwer verwundet, Graf Emanuel von Fürstenberg, ein Sohn des Obersthofmeisters Hermann Egon, und Graf Scherffenberg starben den Heldentod. Schon während der Belagerung hatten von Generalen und Obersten Graf Philipp Arco, Prinz Eugen von Savoien, Oberst Gallenfels, Graf d'Aspremont, Graf Guido von Starhemberg schwere Wunden davongetragen. Nach vierstündigem heißem Kampfe befand sich das stolze Belgrad, wo seit 1521 der Halbmond geherrscht hatte, mit Ausnahme des Schlosses, auf dem aber auch bald die weiße Fahne aufgesteckt wurde, in der Gewalt des Baiernfürsten. Von der Heftigkeit der Kämpfe künden die Verluste der Angreifer: Belagerung und Sturm kosteten zusammen 4551 Mann. Die Türken hatten 7000 Tote und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

1000 Gefangene. Außer 86 Geschützen gehörten drei Hauptbanner zu den Siegestrophäen; das eine, grün, hängt im Mittelschiff der Münchner Frauenkirche, die zwei andern sandte der Kurfürst dem Papste. Weitere Stücke aus der Belgrader Beute sind im Nationalmuseum (Raum 34) und im Armeemuseum (Saal 4) verwahrt. Als Artillerietechniker hatte bei der Belagerung Belgrads wie seit 1686 wieder ein Franziskaner, P. Gabriel, mitgewirkt, während der Kapuziner P. Marco d'Aviano, seit dem Entsatze Wiens dem Heere getreulich folgend, als Feldgeistlicher und Prediger im Sinne eines Johann von Capistrano und eines Dominikus a Jesu Maria tätig war.

Mit diesem schönen Erfolge, der vor allem der Tatkraft und den glänzenden kriegerischen Tugenden des Baiernfürsten verdankt wurde, konnte man für dieses Jahr zufrieden sein. Max Emanuel übergab am 13. September den Oberbefehl an Caprara und reiste nach Wien ab. Eine neue Belagerung erklärte er als eine Aufgabe, welche die Kräfte seiner hart mitgenommenen Truppen übersteige [1]). Das Hauptheer bezog daher ein Lager bei Semlin und gab nur ein kleines Korps an den Markgrafen Ludwig von Baden ab. Dieser hatte am Tage vor der Einnahme Belgrads in einem Reitertreffen bei Derbend die fünffache Übermacht des Paschas von Bosnien besiegt; er setzte den Feldzug noch einige Wochen fort und gab ihm durch die Einnahme von Zvornik an der Drau den glücklichen Abschluß.

Max Emanuel war seit langer Zeit der erste regierende Wittelsbacher, der, durch echten Soldatengeist, Tapferkeit und Feldherrntalent gleich ausgezeichnet, glänzende Kriegstaten vollbrachte. Hatte schon die Erstürmung Ofens und der Sieg am Berge Harsán die Augen der Welt auf ihn gelenkt, so erhob ihn die Einnahme des stolzen Belgrad zum gefeierten Heerführer. An Menschen und Geld hat Baiern schwere Opfer gebracht, um die Türken zurückzuwerfen und den Habs-

1) Der Abschied des bairischen Kreistages zu Wasserburg v. 21. Sept. 1688 bestimmte die Aufstellung von 1837 Mann z. F. u. 538 Mann z. Pf. Kreistruppen. Lori, Kreisrecht, S. 480.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

burgern die Herrschaft über Ungarn wiederzugewinnen. Villars meinte, Max Emanuel habe bis 1689 nicht nur 15 oder 16 Millionen bares Geld, die ihm sein Vater hinterlassen, aufgebraucht, sondern dazu Schulden fast in gleicher Höhe gemacht [1]). In der Tat beliefen sich die bairischen Kriegskosten von 1683—1692 einschließlich auf 14 913000 fl. [2]), wurden also durch die kaiserlichen Subsidien, die im ganzen den Betrag von 2 150000 fl. erreichten, nur zum kleinsten Teil gedeckt. Wie aber die Popularität der Türkenkriege in der deutschen Volksvorstellung überhaupt aus den Kämpfen unter Kaiser Leopold stammt [3]), so war in Baiern unter allen Kriegen, die geführt werden konnten, der Kampf gegen die ungläubigen Türken der populärste. Der Ruhm, den der Kurfürst und seine tapferen Truppen hier ernteten, erfüllte das ganze Volk mit freudigem Stolz. Mit Jubel wurde der heimgekehrte Sieger in seiner Hauptstadt empfangen; die Stadt verehrte ihm bei diesem Anlaß einen kostbaren Schreibtisch, der in eingelegter Arbeit Bilder aus den Türkenkämpfen zeigt und noch heute in der Residenz zu sehen ist [4]). Die Landschaftsverordneten aber haben die Mittel für diese Kriege, die nur durch harte und außerordentliche Auflagen gewonnen werden konnten, von Anfang bis zu Ende nur mit Seufzen und Widerstreben bewilligt [5]), 1683 auch trotz des Regensburger Beschlusses von 1654 gegen den Grundsatz Verwahrung eingelegt, daß die Landschaft die Ausgaben für die (kurbairischen) Kreistruppen unbedingt und ausschließlich zu tragen habe.

In einem Lande trug dem Baiernfürsten sein Kriegsruhm die wertvollsten Früchte: in Spanien. Dort waren sein

1) Mémoires, p. 107.

2) v. Freyberg, Pragmat. Geschichte d. bayer. Gesetzgebung I, 218. 224.

3) Dietrich Schäfer, Deutsche Geschichte II, 194.

4) Karl v. Landmann, Kurfürst Max Emanuel, S. 33. Michael Wening hat in 26 Kupfern die Türkenfeldzüge Max Emanuels von 1686 bis 1688 geschildert. Die dazu gehörigen Karten sind wahrscheinlich von L. N. de Hallart gezeichnet.

5) v. Freyberg a. a. O. 209 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Sieg bei Mohacs und die Erstürmung Belgrads mit dreitägigen Freudenfesten und Illuminationen gefeiert worden und auf die Kunde von seiner Verwundung im Sommer 1687 hatte der Erzbischof von Toledo öffentliche Gebete für seine Genesung angeordnet [1]). Die begeisternden Nachrichten von seinen Heldentaten und die politische Konjunktur wirkten zusammen, ihn in Spanien zum Liebling dVolksgunstzu er erheben, ihn für den Fall des Aussterbens der heimischen Fürsten bei Hof wie im Volke als den geeignetsten Nachfolger erscheinen zu lassen. War aber ganz Spanien für ihn, was wollte dann der in seinem Ehevertrag ausgesprochene Verzicht bedeuten?

Sicher hat diese Stimmung Max Emanuels Hoffnungen auf die Zukunft neue Nahrung gegeben. Doch ließ er sich dadurch nicht verführen, die Schranken zu überschreiten, welche sein Ehevertrag ihm auferlegte. Daß sich am Madrider Hofe damals die bairische und kaiserliche Politik entgegenarbeiteten, muß als eine Fabel bezeichnet werden. Der Kurfürst hielt sich in Madrid in der spanischen wie niederländischen Frage vollständig zurück. Durch ein Zuwiderhandeln gegen die Abmachungen des Heiratsvertrags seinen Schwiegervater herauszufordern schien eine unkluge Politik, welche ihn um die Früchte der Zukunft zu bringen drohte. Sein erster Vertreter in Madrid, der Oberstthofmarschall Graf Preysing (seit Ende September 1685) hatte allem Anschein nach [2]) keine weiteren Aufträge als dem spanischen Hofe die Vermählung seines Herrn anzuzeigen und die Auszahlung des der Kurfürstin als

1) Zum Folgenden vgl. Heigel, Kurprinz Josef Ferdinand von Baiern und die spanische Erbfolge (Quellen u. Abhdlgen. z. neueren Gesch. Baierns, S. 94 f.); Legrelle I, 287 f.; bes. Preuß, Österreich, Frankreich und Bayern in d. span. Erbfolgefrage 1685—1689 (Hist. Vierteljahrsschrift 1901, S. 481 f.), der gegenüber Gädeke I, 26 f. und anderen die Ansicht bekämpft, daß in der spanischen Frage schon in diesen Jahren Rivalität und innerer Zwiespalt zwischen M. E. und dem Kaiser geherrscht habe.

2) Vgl. Preuß a. a. O. 482 f. Im Geh. Staatsarchive fehlen Akten über Preysings Mission.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mitgift zugewiesenen Heiratsgutes der Kaiserin Margarete zu betreiben. Zum Diplomaten wenig befähigt, verletzte er in Madrid durch sein hochmütiges Auftreten und reiste zum höchsten Erstaunen der Minister ab, ohne diese nur gesehen zu haben. Im August 1686 traf als sein Nachfolger in Madrid ein ausgewanderter Franzose ein, Baron Lancier. Auch diesen wies seine Instruktion nur an, die Auszahlung der genannten Mitgift zu erwirken. Er sollte sich dabei an den kaiserlichen Gesandten Grafen Mansfeld halten, seine Hauptstütze aber in der Königinmutter, Maria Anna von Österreich, einer Schwester Kaiser Leopolds, suchen. Seine Verheiratung mit einer deutschen Kammerfrau der Königinmutter begünstigte seine Einwirkung auf diese. Lange blieben seine Anstrengungen in der Frage des Heiratsgutes fruchtlos; doch am 1. Juli 1688 konnte er wenigstens berichten, die Forderung sei vom Könige als liquid anerkannt worden [1]). Lancier handelte in Madrid in vollem Einverständnis mit der kaiserlichen Politik, unterhielt auch vertrauliche Korrespondenz mit dem kaiserlichen Minister Fürsten Ferdinand von Dietrichstein. Noch am 30. Juni 1689 berichtete er dem Kurfürsten, er mische sich in keine Intrigen ein, sondern befleiße sich simpliciter, die das Heiratsgut betreffenden Befehle seines Fürsten zu vollziehen [2]). Was er von günstigen Aussichten für diesen in der Erbfolgefrage berichten konnte, hatte sich ohne Zutun der bairischen Diplomatie eröffnet. Schon im Oktober 1686 schrieb er nach München, einer der ersten spanischen Staatsmänner habe geäußert, nächst dem Könige gelte dem spanischen Volke der Kurfürst von Baiern als der erste, und viele einflußreiche Männer sähen ihn als wahren spanischen Infanten an. Eine Zeitlang war davon die Rede, Max Emanuel zum obersten Feldherrn aller spanischen Heere zu ernennen. Wie die Königinmutter war der leitende Minister, der tatkräftige Oropesa, Baiern geneigt. Als der König im

1) St.-A. Negotiation Joh. Bapt. Lanciers. K. schw. 293/18.

2) Preuß, S. 491. 492, Anm. 2 aus dem Fürstl. Lobkowitzschen Familienarchive in Raudnitz.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Sommer 1686 den Staatsrat wegen der Erbfolge befragte, erklärte sich die Mehrheit für die Rechte der bairischen Kurfürstin Maria Antonia, nur eine Minderheit für das Kaiserhaus, niemand für Frankreich. Ein Gutachten des Generalinquisitors [1]) betonte, daß von einer Vereinigung Spaniens mit Baiern gerade wegen der Kleinheit dieses Landes nicht die Folgen zu befürchten wären wie von einer Vereinigung Spaniens mit Österreich. Nicht der König von Spanien würde Herzog von Baiern, der Herzog von Baiern würde König von Spanien werden. Im Januar 1687 berichtete auch Mansfeld seinem Hofe, daß das spanische Ministerium die Augen auf den Kurfürsten von Baiern werfe [2]).

Die Übertragung der niederländischen Statthalterschaft an Max Emanuel scheint der Kaiser in Madrid doch früher angeregt zu haben, als der Heiratsvertrag in Aussicht genommen hatte. Dem Grafen Mansfeld war als die nächste und wichtigste Aufgabe gestellt, die Anerkennung des Erbverzichtes Maria Antonias durchzusetzen. Bei dieser Gelegenheit sollte er aber auch auf die Vorteile der bairischen Statthalterschaft hinweisen. Würde diese auf den Widerstand Frankreichs stoßen, so werde Max Emanuel diesem vereint mit kaiserlichen Truppen begegnen [3]). In dieser Frage aber schienen die Dinge lange Zeit für den Baiernfürsten nicht so günstig zu liegen wie in der weit schwierigeren der Erbfolge. Das Gutachten des Generalinquisitors verwarf die Statthalterschaft, weil das Erbe nicht geteilt werden solle und eine solche Abtrennung höchst empfindlich wäre. Wilhelm von Oranien, der Generalstatthalter der Niederlande, auf dessen Urteil am Madrider Hofe viel gegeben wurde, stellte damals dem spanischen Gouverneur der Niederlande, dem Marquis de Gastañaga, noch

1) 1686. Kopie im Geh. Staatsarchiv, K. schw. 293/12. Stellen daraus bei Heigel, Kurprinz Josef Ferdinand v. Bayern, S. 104 f.

2) Preuß, S. 489. 1689 erschien in Madrid eine Schrift aus Anlaß der bairisch-österreichischen Ehe: Reflexion historica von Luis de Salazar y Castro.

3) Preuß, S. 486.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ein sehr günstiges Zeugnis aus und wünschte (um die Wende des Jahres 1686), daß vorerst wenigstens von einem Wandel in der Besetzung dieses Postens abgesehen werde. In den staatsmännischen Kreisen Madrids überwog die Auffassung, daß die Gewährung einer fast selbständigen Statthalterschaft an Max Emanuel schädlich wäre, weil sie anderen Mächten einen Vorwand zur Teilung der Monarchie bieten würde. Im Dezember 1688 berichtet auch Lancier, der Plan der Statthalterschaft rege Frankreich so auf, daß man nicht davon reden könne, ohne zu den Waffen zu greifen [1]).

Im März 1687 erklärte König Karl II. in einem Schreiben an Kaiser Leopold, daß der Erbverzicht Maria Antonias, weil nicht veröffentlicht und nicht von den Cortes anerkannt, der Rechtskraft ermangle und alle spanischen Länder von dem Erbrecht dieser Fürstin überzeugt seien [2]). Dagegen sprach der Kaiser in seiner Antwort (April 1687) von der Aufregung, welche „ein schlecht begründetes Gerücht von der Abtretung der Niederlande an den bairischen Kurfürsten" beim Könige von Frankreich hervorgerufen habe, der durch seinen Gesandten offen seine Ansprüche auf die spanische Monarchie erklären ließ und dessen Plan auf nichts Geringeres als eine Universalmonarchie abziele. Seinem ungerechten Vorhaben würde dadurch am meisten Vorschub geleistet, wenn König Karl den Verzicht der Erzherzogin nicht bestätigen und wenn sich ein anderer Fürst (und sollte es selbst der von Baiern sein) in die Erbfolge einmischen würde. Max Emanuel könnte weder sein Land noch Spanien gegen die Übermacht Frankreichs verteidigen [3]).

Leopold wie Ludwig XIV. konnten nicht mehr zweifeln,

1) Preuß, S. 490. 489. 487.

2) Legrelle I, 291 f.; Klopp a. a. O. III, 349 f.

3) Legrelle I, 291 f. Es erscheint nicht überflüssig darauf hinzuweisen, daß in dem Schreiben des Kaisers der Relativsatz que ha declarado (1. Zeile S. 293) nicht, wie man nach der Wortstellung annehmen sollte, auf den elector de Baviera, sondern auf den Rey de Francia zu beziehen ist

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

daß ihnen im Baiernfürsten ein nicht zu verachtender Nebenbuhler mehr durch die Gunst der Umstände entgegengestellt als selbst entgegengetreten war. Schon tauchte das Schreckgespenst auf, daß sich dieser Prätendent mit Frankreich verständigen könnte. Als im Sommer 1688 das Gerücht ging, König Ludwig habe Max Emanuel zum Besuche in Versailles eingeladen, begegneten sich in Madrid der Minister Oropesa und der kaiserliche Gesandte Mansfeld in einmütiger Besorgnis wegen der Gefahr, die in einer Annäherung Baierns an Frankreich liege. Mansfeld sprach die Befürchtung aus, daß Ludwig XIV. den bairischen Kurfürsten durch Aussicht auf die Kaiserkrone zum Verzicht auf seine spanischen Erbansprüche gewinnen könnte [1]). Es muß aber betont werden, daß es sich bei allem dem nur um Gerüchte und Befürchtungen handelte und daß der Baiernfürst, so nahe er zur Zeit von Villars' Werben dem Anschlusse an Frankreich innerlich stand, doch keinen Schritt unternahm, durch den er seine Verträge mit dem Kaiser verletzt hätte.

Zweites Kapitel.

Die niederländische Statthalterschaft und Kampf gegen Ludwig XIV. 1688—1697.

Die Augsburger Allianz war von Ludwig XIV. als eine Herausforderung aufgenommen worden, noch empfindlicher hatten die glänzenden Kriegstaten und Erfolge der Deutschen in Ungarn die Eigenliebe des eitlen Herrschers beleidigt. Daß sein Kriegsruhm überstrahlt war, erschien ihm als eine Bedrohung Frankreichs, und die Nachricht, daß die Türken bereits Friedensunterhandlungen einleiteten, bestärkte ihn in seinem

1) Bei Klopp, Fall des Hauses Stuart IV, 189 f., ist die Unterredung der beiden Staatsmänner wiedergegeben.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Entschlusse, daß diesen Feinden des Kaisers durch einen Angriff am Rhein Luft gemacht werden müsse. Seine pfälzischen Erbansprüche sollten jetzt mit Gewalt durchgesetzt, in Köln auf demselben Wege der Günstling Frankreichs im Besitze des Erzbistums gesichert werden. Von Louvois hingerissen, hatte Ludwig XIV. schon seit Ende August 1688 den Krieg gegen Deutschland beschlossen. Max Emanuels Schwager, dem Dauphin, wurde das Ehrenkommando im Feldzuge übertragen. Vom 24. September ist das französische Kriegsmanifest datiert. Es forderte, daß das Reich den zwanzigjährigen Waffenstillstand mit dem 1. Januar 1689 in einen definitiven Frieden umwandle, also die Reunionen endgiltig als zu Recht bestehend anerkenne. Gegen den Kurfürsten von der Pfalz erhob es die Beschuldigungen, daß er sich widerrechtlich der simmerischen Lande bemächtigt habe und daß er durch Beförderung der Wahl Josef Clemens' in Köln auf das Aussterben der bairischen Wittelsbacher hinarbeite, um einstens auch deren Lande an sich zu bringen. Würdig wurden die Anmaßungen Frankreichs in einem kaiserlichen Gegenmanifest vom 18. Oktober, das vielleicht Leibniz verfaßt hat, zurückgewiesen.

Im Felde aber schienen die ersten Erfolge der Franzosen der Ansicht Recht zu geben, daß die Entscheidung dieses Krieges gleich im Beginn durch wuchtige Schläge herbeizuführen sei. Da fast alle Streitkräfte der Deutschen noch in Ungarn standen und da gerade das Kriegswesen der Kurpfalz, auf die sich der erste Angriff richtete, unter Karl Ludwig gänzlich vernachlässigt worden war, hatten die französischen Heerführer, als sie sich in der letzten Septemberwoche in Bewegung setzten, leichtes Spiel. Ohne irgendwo kräftigem Widerstand zu begegnen, konnten die Generale Boufflers und d'Huxelles alle festen Plätze der Pfalz, zuletzt (17. Nov.) Frankenthal, besetzen. Dort und in Mannheim hatten Meutereien der pfälzischen Truppen, denen der Sold nicht ausbezahlt werden konnte, den Franzosen in die Hände gearbeitet. Philippsburg ward von dem Bruder des Wiener Helden, dem Grafen Max v. Starhemberg, mit Tapferkeit und Ausdauer gegen Vauban,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der unter dem Oberkommando des Marschalls Duras die Belagerung leitete, verteidigt, mußte aber nach vier Wochen (29. Oktober) ebenfalls kapitulieren. Wie vor acht Jahren sein Vorgänger, schrieb der Kurfürst Philipp Wilhelm an den Münchener Hof um Hilfe gegen die Franzosen [1]).

Auch Mainz, Trier und der größte Teil der drei rheinischen Kurfürstentümer wurden vom Feinde besetzt. Und schon drangen Streifkorps unter Feuquière (dem Enkel des Generalleutnants im Dreißigjährigen Kriege) und dem Baron Monclar verheerend und plündernd, unter entsetzlichen Ausschweifungen [2]), durch Franken und Schwaben bis nach Dillingen und unter die Tore Nürnbergs vor. Man befürchtete einen Angriff auf Ulm. Auch die schwäbischen Kreisstände und der Administrator Würtembergs, dieser durch eine eigene Abordnung, wandten sich mit Hilfsgesuchen an den bairischen Kurfürsten [3]). Schon waren über zwei Millionen Livres Kontributionen von den rechtsrheinischen Landen erpreßt. Hochstift Eichstätt allein mußte an Feuquière 50000 fl. zahlen [4]).

So standen die Dinge, als der Sieger von Belgrad seine Hauptstadt wieder betrat. Dort erwartete ihn bereits der Marquis Villars, der auf großen Umwegen über Italien und Tirol nach München zurückgekehrt war, jetzt in offizieller Mission, als außerordentlicher Gesandter. Villars war im Juli, da ihm der Kaiser nicht gestattete, Max Emanuel ins Feld zu begleiten, für eine Weile nach Frankreich zurückgekehrt und hatte damals einen eigenhändigen Brief des Kurfürsten an seinen König mitgenommen, über dessen Fassung sich dieser mit Schmid beraten hatte [5]). Abgesehen von einer Allianz, meint Villars, habe dieses Schreiben alles enthalten, was man

1) St.-A., K. schw. 302, Nr. 23.

2) Wie auch Villars einräumt (Mémoires I, 109).

3) Geh. Staatsarchiv.

4) Gesch. d. bayerischen Heeres II, 307.

5) Den wesentlichen Inhalt gibt Villars' Bericht an den König vom 14. Juli 1688 wieder, Mémoires, p. 420 f. M. E.s Brief ist nach Vogué in den französischen Archiven des affaires étrangères nicht zu finden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

in Frankreich nur wünschen könne. Der Kurfürst habe sich verpflichtet, keinen Bundesvertrag mit dem Kaiser einzugehen, habe betont, daß das zuletzt getroffene Abkommen nur auf ein Jahr gelte. Nach seiner Rückkehr aus dem Felde möge Villars an ihn zurückgesandt werden, und dann — dafür gebe er sein Wort (?) — werde er ernstlich mit dem Könige unterhandeln. Es war die Antwort auf ein überaus schmeichelhaftes Schreiben, das König Ludwig am 4. Juli 1688 an ihn gerichtet [1]) und worin er erklärt hatte, Villars habe keinen andern Befehl als den, die Wünsche des Kurfürsten pünktlich auszuführen. „Wiewohl meine Neigung für Sie mich wünschen ließ, daß Sie nach fünf Feldzügen, die Ihnen großen Ruhm verschafft, Ihre Absicht ausgeführt hätten, sich nun dem Wohl Ihrer Staaten zu widmen, will ich nicht versuchen, Sie davon zurückzuhalten, noch mehr Ruhm zu erringen."

Seitdem aber waren wichtige Dinge geschehen und hatten die Lage gewaltig verändert. Im Dienste des Kaisers, als Oberfeldherr an der Spitze des kaiserlichen Heeres war es Max Emanuel vergönnt gewesen, Großes zu leisten und seinen Namen berühmt zu machen. Frankreich hatte Deutschland in unerhörter Weise herausgefordert und mißhandelt. Es beanspruchte wittelsbachische Stammlande für sich und hatte gegen diese den ersten Angriff gerichtet. Stand der Baiernfürst auch mit der neuburgischen Linie seines Hauses, die seit kurzem in der Kurpfalz regierte, nicht auf dem allerbesten Fuße, so ward er doch dadurch nicht unempfindlich gegen den Stachel, der in König Ludwigs Vorgehen lag.

Und schon hatte er in einer anderen Streitfrage, die sein Interesse unmittelbar betraf, nach einigem Schwanken eine Stellung eingenommen, die ihn in entschiedenen Gegensatz zu Frankreich brachte. Baierns Machtstellung im Reiche schien an den Besitz des Erzstiftes Köln geknüpft, der eine zweite Kurstimme verbürgte. Nun aber drohte sein Verlust durch den Einfluß desselben Königs, der Baiern bisher stets mit

1) Gedruckt in dem seltenen Buche des Comte Jamotel, Lettres inédites (Paris 1898), p. 19.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Aussichten auf seine Erhöhung geschmeichelt hatte. Unter der Regierung des kränkelnden Maximilian Heinrich — er war herzkrank, wenn auch Karg meinte, die Krankheit liege nicht so sehr im Leib als im Gemüt — hatten die Brüder von Fürstenberg das Erzstift völlig der französischen Politik dienstbar gemacht. Ludwig XIV. sah in der Nachfolge eines Fürstenberg das beste Mittel, diesem Verhältnis die Fortdauer zu sichern. Am 25. Mai 1687 hatte der kölnische Minister, Kardinal (seit 1686) Wilhelm Egon von Fürstenberg zu Luxemburg ein Offensivbündnis zwischen Köln und Frankreich abgeschlossen [1]). Der französische Gesandte Gravel drang auf die Wahl Fürstenbergs zum Koadjutor. Dagegen hatte Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg Max Emanuel gemahnt, seinen Bruder Josef Clemens in Begleitung eines tüchtigen Staatsmannes unverzüglich an den Bonner Hof zu senden. Wolle dieser aber nicht im geistlichen Stande bleiben, so erwarte er, daß Baiern Köln lieber einem pfälzischen Verwandten als einem Fremden gönnen werde. Den Kaiser, seinen Schwiegersohn, ersuchte er gleichzeitig, durch einen nach Bonn abzuordnenden Gesandten entweder Josef Clemens oder seinem dritten Sohne, dem Hoch- und Deutschmeister Ludwig Anton, zur Koadjutorie in Köln zu verhelfen, jedenfalls Fürstenbergs Wahl zu hintertreiben. Max Emanuels Antwort hatte darauf hingewiesen, daß sich sein Bruder (der doch schon Bischof in zwei Hochstiftern, Freising und Regensburg, war) noch nicht erklärt habe, ob er im geistlichen Stande verharren wolle. In der Tat war dieser Prinz nicht aus der Art der zum geistlichen Stande bestimmten jüngeren Prinzen des Hauses geschlagen; wiederholt wurde seine Vermählung geplant: mit einer portugiesischen Prinzessin, dann mit einer Tochter Philipp Wilhelms selbst; und erst 1706 hat er sich zum Subdiakon, im Dezember dieses Jahres zum Priester, 1709 zum Bischof

1) Zum Folgenden vgl. Böhmländer, Die Wahl des H. Joseph Klemens v. Bayern zum Erzbischof von Cöln 1688 (1912); Ennen, Der spanische Erbfolgekrieg u. der Churfürst Joseph Clemens v. Cöln (1851 u. in der Allg. D. Biogr. VII, 304 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

weihen lassen [1]). Während der kaiserliche Geheimrat in erster Reihe jede Koadjutorie verhindern wollte, drängte es Leopold, seinem Schwiegersohne durch die entschiedene Unterstützung seines Bruders in der kölnischen Frage sich dankbar zu erweisen. Max Emanuel war damals noch entschlossen, das Kölner Stift seinem Hause zu erhalten und einigte sich, um dieses Ziel zu betreiben, mit dem Kaiser auf gemeinsame Entsendung des Grafen Kaunitz nach Köln. Philipp Wilhelm schickte dorthin seine Söhne Johann Wilhelm und Franz Ludwig, Bischof von Breslau. Diese aber mußten ihrem Vater im November 1687 berichten, daß Max Heinrich dem Kardinal von Fürstenberg bereits schriftlich die Einwilligung zu seiner Koadjutorie erklärt habe. Darauf hatte der Neuburger bei Max Emanuel angefragt, ob er die Kölner Kandidatur seines Bruders noch aufrecht halte. Dem erkrankten Grafen Kaunitz wurde vom Münchener Hofe der geistliche Rat und Dechant Uns. L. Frau in München, Johann Friedrich Karg, nach Köln vorausgeschickt; beide Gesandte sollten, gemeinsam vorgehend, den Erzbischof an frühere Versprechungen erinnern und um offene Unterstützung des Herzogs Josef Clemens bitten. Aber Kargs Unterredung mit Max Heinrich benahm dem bairischen Gesandten jede Hoffnung. Max Heinrich erklärte die bairische Kandidatur als aussichtslos und suchte Zwiespalt zwischen den beiden wittelsbachischen Linien zu säen, indem er behauptete, die Pfälzer hätten die Bewerbung des Baiern nur zum Schein betrieben. Am 24. Dezember 1687 kamen Karg, Kaunitz und die beiden anwesenden Pfalzgrafen zu dem Beschlusse, die Kandidatur des Prinzen Josef Clemens fallen zu lassen, der Wahl Fürstenbergs durch Geld entgegenzuarbeiten. Fürstenberg aber drohte mit dem Einrücken französischer Truppen, falls seine Wahl nicht durchginge, der Kölner Nuntius Tanara riet den Wittelsbachern, sich mit ihm zu vergleichen. Bei den Wählern wirkten Geldspenden, Versprechungen von Pfründen, Angst vor Ludwig XIV. und

1) Häutle, Genealogie d. Hauses Wittelsbach, S. 70.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Rücksicht auf den Wunsch ihres Fürsten zusammen — dies alles entschieden wirksamer, als was Karg in seinem Schlußberichte als den wesentlichen Grund für den bairischen Mißerfolg bezeichnete: daß der Münchener Hof seit 1686 bis kurz vor der Wahl keine Korrespondenz mit Max Heinrich gepflogen und keinen Gesandten bei ihm unterhalten habe. Am 7. Januar 1688 wurde einstimmig Wilhelm Egon von Fürstenberg, der Bruder des verstorbenen bairischen Obersthofmeisters Hermann Egon, mit der Aussicht auf künftige Nachfolge zum Koadjutor gewählt — derselbe rührige Franzosenfreund, den der Kaiser 1674 während des Kölner Karnevals als Friedensstörer und Landesverräter hatte überfallen und gefangen setzen lassen. Er war seit 1682 seinem verstorbenen Bruder Franz Egon als Bischof von Straßburg gefolgt, hatte jedoch trotz päpstlicher Mahnungen die tatsächliche Regierung dieses Stiftes nicht angetreten, weil er seinen wichtigeren Posten in Köln nicht verlassen wollte.

Am 3. Juni 1688 erfolgte der Tod Maximilian Heinrichs. Sein zwei Tage vorher unterzeichnetes Testament [1]) bestimmte Max Emanuel als Universalerben und Testamentsvollstrecker und wies Josef Clemens den lebenslänglichen Nießbrauch der Verlassenschaft zu. Fürstenberg wurde mit einem Legat von 20000 Reichstalern bedacht.

Die Verwaltung des Erzstiftes nahm während der Erledigung ordnungsgemäß das Domkapitel zuhanden, ohne Rücksicht auf den Koadjutor. Am Regensburger Reichstage erklärten der bairische, pfälzische und brandenburgische Gesandte, daß sie dem Kollegium fern bleiben würden, wenn Fürstenberg auf Grund seiner Koadjutorie sich die Regierung anmessen sollte. Dieser hatte, seit das Befinden des Erzbischofs sich verschlimmerte, eine fieberhafte Tätigkeit entfaltet, Truppen

1) Gedruckt bei Ennen, Der spanische Erbfolgekrieg u. der Churfürst Josef Clemens v. Cöln; Dokumente, S. IIIf. Schloß und Herrschaft Eurasburg a. d. Loisach (dies ist zu verstehen unter Euerburg S. VI) wurden in dem Testamente dem Vetter, Herzog Maximilian Philipp von Baiern vermacht.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

geworben, die Befestigungen Bonns verstärken lassen. Und in einem Schreiben an den Papst bezeichnete ihn das Kapitel als den wegen seiner außerordentlichen Verdienste um das Kurstift würdigsten Nachfolger. Auch König Jakob II. von England war bei der Kurie für Fürstenberg tätig. Ludwig XIV. aber sammelte ein Korps nahe der kölnischen Gränze und ließ durch seinen Gesandten Crécy in Regensburg mit dem Angriff auf Deutschland drohen, wenn sein Schützling in Köln nicht durchdränge.

Papst Innocenz XI.[1]) weigerte sich, die Postulation Fürstenbergs zu bestätigen und dessen angebotenen Verzicht auf Straßburg anzunehmen. Und nach einigem Zögern erließ er (19. Juni), bestimmt durch Dankbarkeit gegen den hochverdienten Türkenkämpfer, das von Max Emanuel auf Kargs Vorschlag durch seinen Residenten Scarlatti schon im Mai erbetene Breve, das die Wählbarkeit des Herzogs Josef Clemens zu den Bischofstühlen von Köln, Lüttich und Hildesheim aussprach, wiewohl er bereits zwei Bistümer, das vorgeschriebene Alter aber nicht hatte, auch in keinem der genannten Hochstifter ein Kanonikat besaß[2]). Der Kölner Nuntius erhielt die Weisung, sich neutral zu halten. Ein Breve des Papstes aber, das am 3. Juli an das Kapitel erging, konnte kaum anders ausgelegt werden, als daß dieses bei der Wahl innerhalb seiner Mitglieder bleiben solle. Zu diesen gehörte Fürstenberg als Domdechant, nicht aber Josef Clemens von Baiern.

Karg berichtete, daß die Arbeit für Josef Clemens, „nach dem das ganze Land inniglich seufze", je länger je schwerer falle. Sein Herr hatte ihn in der wichtigen Krisis monatelang ohne Instruktionen gelassen, so daß er sich genötigt sah, den Kaiser und Philipp Wilhelm um Weisungen für sein Verhalten anzugehen. Max Emanuels Politik in der Kölner Frage war für einige Zeit schwankend geworden: in einem Schreiben an den Kaiser sprach er Zweifel aus, daß die

1) Über seine Haltung in der Kölner Wahlfrage s. auch Gérin in der Revue des questions historiques, Bd. 33 (1883).

2) Londorpius, Acta publica (1708), XIII, 601; Ennen, S. XIII.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Domherren von Fürstenberg abzubringen sein würden. Und dem Hofratspräsidenten Grafen Taufkirchen, den er zur Unterstützung Kargs in der Hinterlassenschaftsangelegenheit nach Köln sandte, empfahl er die höflichste Behandlung Fürstenbergs, damit dieser nicht etwa gereizt Max Heinrichs Verlassenschaft in Beschlag nehmen lasse und damit er dem bairischen Prinzen wenigstens zu Münster, Lüttich oder Hildesheim verhelfe. Eine Zeitlang war der Kurfürst, wie es scheint, innerlich entschlossen, auf die Erhaltung Kölns für sein Haus zu verzichten, um dafür weniger wertvolle, aber wahrscheinlichere Gewinne: die Hinterlassenschaft Max Heinrichs und für seinen Bruder eines der kleineren Stifter um so sicherer einzuheimsen. Daß bei dieser resignierten Zurückhaltung auch der Einfluß des täglichen Genossen Villars, Scheu vor einem Zerwürfnis mit König Ludwig, ja unsicheres Schwanken zwischen der Parteinahme für diesen oder für den Kaiser mitwirkte, ist wahrscheinlich. Leopold aber versicherte seinem Schwiegersohne, er und die Pfälzer hätten die aufrichtige Absicht, Josef Clemens zu Köln uud Lüttich zu verhelfen, und versprach ihm, bei den Generalstaaten und bei Brandenburg für diesen zu wirken. Aus Max Emanuels Antwort (27. Juni) sprach immer noch geringe Hoffnung auf einen Erfolg in Köln; er bat vielmehr um Beistand bei dem Werben um eines der anderen Stifter.

Johann Wilhelm von der Pfalz meinte, da der Baiernfürst eventuelle Ansprüche auf Münster erhebe, wo doch schon sein Bruder Franz Ludwig für sich hatte werben lassen, habe er ein früheres Abkommen gebrochen; es solle daher in sämtlichen erledigten Stiftern nur für pfälzische Prinzen geworben werden. Ebenso gab sein Vater, unmutig über die Haltung Max Emanuels, besonders sein Zögern in der Frage der Königswahl, jetzt das Stichwort aus: Köln und Lüttich für seinen Sohn, den Deutschmeister Ludwig Anton, Hildesheim und Münster für seinen Sohn Franz Ludwig, den Bischof von Breslau. Der Kaiser aber erklärte seinem Schwiegervater, es sei jetzt nicht rätlich, den bairischen Kurfürsten zu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

verletzen, zumal da dieser sich bereit erklärt habe, in Hildesheim und Münster gegebenen Falls für die pfälzische Linie einzutreten.

Um diese Zeit fand die Frage des Oberbefehls in Ungarn die von Max Emanuel heiß ersehnte Lösung, und jetzt erst gab er seinen Entschluß kund, die Bewerbung seines Bruders kräftig zu betreiben. Er befahl Karg, sowohl in Köln als Lüttich und Hildesheim für Josef Clemens zu arbeiten, aber möglichstes Einvernehmen mit den Pfälzern herzustellen, an dem Vertrag von 1673 festzuhalten, subsidiär den Deutschmeister, den Bischof von Breslau, in letzter Reihe auch den Markgrafen von Baden zu unterstützen. Karg suchte nun die Domherren unter anderm durch die Zusagen zu ködern, daß das Kapitel während der Minderjährigkeit des bairischen Prinzen nicht nur die geistliche und weltliche Administration des Erzstiftes führen, sondern auch ein Drittel der Kammergefälle zur Tilgung seiner Schulden erhalten solle, und konnte berichten, daß auf dies vier Wähler dem bairischen Kandidaten ihre Stimme versprachen.

Die kaiserliche Politik in der Kölner Frage muß rückhaltlos als eine für Baiern sehr wohlwollende und wirksame anerkannt werden. Wohlwollend weniger wegen der Bekämpfung Fürstenbergs, denn diese forderte des Kaisers eigenes Interesse, als weil Leopold nicht einen seiner pfälzischen Schwäger vor dem bairischen Wittelsbacher bevorzugte, wozu ihm Josefs geringe, später von ihm selbst eingestandene Begabung zum geistlichen Berufe ausreichende Handhabe geboten hätte. Die Erklärung für des Kaisers Haltung kann nur in seinem aufrichtigen Wunsche gesucht werden, dem tapferen Türkenkämpfer (wiewohl diesen damals noch nicht der Lorbeer von Belgrad schmückte) die Dankesschuld, die ihm der Stand seiner Finanzen auf dem nächsten Wege zu erstatten nicht erlaubte, auf einem Umwege abzutragen. Kaunitz hielt am 14. Juli Fürstenberg vor versammeltem Kapitel ein Sündenregister seiner hochverräterischen Handlungen vor und ermahnte die Domherren, von seiner Wahl als einer Gefahr für den europäischen Frieden abzusehen. Die Pfälzer hatten ihre Kandidatur aufrecht

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gehalten. Aber im letzten Augenblick wurde der Zwiespalt gehoben. Am 17. Juli gaben auf einer Konferenz zwischen Johann Wilhelm, Franz Ludwig, Ludwig Anton, Kaunitz, Karg und den reichstreuen Domherren die letzteren ihren Entschluß kund, an der bairischen Kandidatur festzuhalten, wenn Ludwig Anton dem Kapitel beitreten wolle. In der Tat ergriff der Deutschmeister, der schon seit 1664 Domherr in Köln war, jetzt endlich Besitz von Sitz und Stimme im Kapitel und stellte dem bairischen Prinzen seine Stimme in Aussicht. Und der kaiserliche Gesandte drohte, wenn Fürstenberg durchdringe, werde der Kaiser die Regalien der Kur von der erzbischöflichen Würde trennen.

Am 19. Juli fand die entscheidende Wahlsitzung statt. Fürstenberg erhielt als „Postulierter" dreizehn, Josef Clemens als „eligendus" neun Stimmen, während zwei Stimmen zersplittert waren. Die Wirkungen des französischen Geldes und die Angst vor König Ludwigs Feindschaft hatten obgesiegt. Der Domdechant erklärte sich zur Annahme bereit, verwarf die Elektion und ließ sich als Haupt des Erzstiftes proklamieren. Dagegen erklärte der Deutschmeister die Wahl des bairischen Kandidaten als ordnungsmäßig und sprach in dessen Namen die Annahme der Wahl aus. Und bald zeigte sich die von Fürstenberg gewonnene Mehrheit als nicht genügend. Karg betonte, daß nach kanonischen Vorschriften bei der Konkurrenz eines Postulierten mit einem Eligenden der erstere zwei, der letztere nur ein Drittel der abgegebenen Stimmen haben müsse. Diese Auffassung gilt auch heute und ihr hat sich, was die Entscheidung gab, auch die Kurie angeschlossen. Vergebens bemühte sich Ludwig XIV. die Bestätigung der Postulation Fürstenbergs durchzusetzen; in Rom erklärte eine Wahlprüfungskongregation (15. Sept.) seine Postulation als ungiltig, die Wahl des bairischen Prinzen als zu Recht bestehend. Papst Innocenz XI. bestätigte dieses Urteil und setzte dem neuen wittelsbachischen Erzbischofe bis zum Eintritt seiner Großjährigkeit aus eigener Machtvollkommenheit einen Weihbischof als geistlichen Rat und Verwalter zur Seite. Das Kurfürsten-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

kollegium erkannte Josef Clemens als Kurfürsten an, auch die Mehrheit des Domkapitels unterwarf sich nun der päpstlichen Entscheidung. Von dem Ausgang des deutsch-französischen Krieges hing es ab, ob Fürstenberg, der in Bonn residierte, oder der bairische Prinz die Herrschaft über das Hochstift behaupten würde. In Lüttich und Hildesheim war zwar Fürstenberg bei der Wahl nicht durchgedrungen, doch fielen diese Stifter zunächst auch nicht in bairische Hände. Erst später wurde Josef Clemens auch hier gewählt, in Lüttich 1694, in Hildesheim erst 1714.

Angesichts dieser Vorgänge hatte Villars jetzt in München einen schweren Stand. Sein König hatte ihn beauftragt dem Kurfürsten zu betonen, daß die Wahl seines Bruders nichtig sei, da ein siebzehnjähriger Prinz durch alle Breven und Dispense des Papstes nicht befähigt werden könne, im Widerspruch mit Konzilsbeschlüssen ein Bistum zu bekleiden. Die Gefahren, denen sich Max Emanuel alljährlich im Krieg aussetze, wecken in Österreich — so hieß es in Villars' Instruktion [1]) — die Hoffnung, daß Baiern eines Tags an die Neuburger Linie fallen werde; dazu sei Vorbedingung, daß Josef Clemens ein geistliches Fürstentum annehme, und darum unterstütze der Kaiser seine Wahl in Köln. Gegen die Streitkräfte Frankreichs können Österreich und Baiern vereint die Herrschaft in Köln für Josef Clemens nicht gewinnen. Dagegen könne König Ludwig dazu seine Zustimmung geben, daß Josef Clemens jetzt in Köln zum Koadjutor gewählt und auf diesem Wege der spätere Heimfall dieses Kurfürstentums an Baiern vorbereitet werde. Ebenso schwächlich wie dieser Trost war der Versuch, die Beunruhigung des Kurfürsten durch Frankreichs Vorgehen in der pfälzischen Frage zu heben. Auch der Hinweis konnte keinen Eindruck machen, daß alle Katholiken in Deutschland jetzt starkes Interesse hätten, sich den verderblichen Plänen Wilhelms von Oranien gegen seinen katholischen Schwiegervater, König Jakob II. von England, zu widersetzen.

1) Instruktion vom 21. Sept. für Villars bei Lebon, p. 93 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Max Emanuel entschied sich, gegen Frankreichs kecke Herausforderung als treuer Reichsstand Kaiser und Reich zu unterstützen. Gegen Villars gab er als Gründe seiner kaiserlichen Politik an, daß König Ludwig ihn in der Person seines Bruders direkt beleidige und daß er sich gegenüber dem französischen Angriff auf alle Reichsstände als Kurfürst des Reichs fühle [1]). Wenn er den französischen Sendling noch einige Monate an seinem Hofe weilen ließ, geschah es wohl weniger, weil er seine sympathische Gesellschaft ungern verlor, als aus politischer Berechnung: die Forderungen, die er bei einem neuen Vertrage mit dem Kaiser stellen wollte, ließen sich höher spannen, wenn man in Wien bis zuletzt mit der Möglichkeit seiner Schwenkung ins französische Lager rechnete. Villars konnte noch von München aus seinem Könige den dringenden Rat erteilen, die Hauptmasse des Heeres gegen Ulm zu entsenden, um auf Max Emanuels Entschließung einen Druck auszuüben. Dem Kurfürsten aber hat er — darf man anders seinem Gedächtnis trauen — noch damals [2]) mit der Aussicht auf das Kommando eines französischen Heeres mitten in Deutschland geschmeichelt. Ein Handschreiben des Königs an Villars vom 31. Dezember, das, wie es scheint, von kaiserlichen Truppen aufgefangen wurde [3]), läßt durchblicken, wie empfindlich Max Emanuels unerwarteter Entschluß die Pläne König Ludwigs, der wenigstens auf Baierns Neutralität gerechnet hatte, durchkreuzte. Als Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden von Wien her nach München kam, brauchte er den Kurfürsten nur mehr in seiner kaiserlichen Gesinnung zu bestärken. Am 5. Januar 1689 erschien Leydel bei Villars und erklärte im Namen seines Herrn, einem Kurfürsten des Reichs sei es nicht mehr gestattet, an seinem Hofe den Gesandten eines Königs zu haben, der Deutschland ver-

1) Villars, Mémoires I, 103. Zum Folgenden 104—107.

2) Il y a treyze ans. Villars an M. E. 7. Mai 1703; Vogüé Villars, II, 271.

3) Denn es findet sich im Wiener Archive. Klopp, Fall d. Hauses Stuart, IV, 507.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wüste. Villars will dann den Fürsten bis in sein Kabinett verfolgt und ihm dort Vorwürfe gemacht haben.

Am selben Tage erhielten die Truppen Befehl zum Aufbruch nach Schwaben. Seit Ende November waren diese nach und nach aus Ungarn in der Heimat eingetroffen, wo sie eine kurze Ruhe erwartete. Nach den aufreibenden letzten Feldzügen zählten die 5 Infanterieregimenter damals, bis sie durch neue Werbungen wieder auf ihren vollen Stand gebracht wurden, nur noch 2706, die 5 Kavallerie- (darunter 2 Dragoner-) Regimenter 2446, das ganze Heer also 5152 Mann [1]). Der Kaiser versprach Max Emanuel durch zwei seiner eigenen Regimenter zu verstärken und sprach ihm schon am 17. Dezember seine Anerkennung aus für den Eifer, den er für Ulms Rettung und zur Abwehr des französischen Einbruchs erweise [2]). Nach Ulm sandte er als Kommandanten den Feldmarschall Herzog Karl Eugen von Croy. Die kecke Herausforderung der Franzosen hatte den Deutschen doch das nationale Gewissen geschärft und mit seit langer Zeit unerhörter Einmütigkeit war man an die Rüstungen gegangen. Besonders sah sich die französische Hoffnung auf die Neutralität des protestantischen Nordens betrogen. Schon Ende Oktober hatten Kursachsen, Kurbrandenburg, Hannover und Hessen-Kassel in dem sogenannten Magdeburger Konzert die Aufstellung eines Heeres von 22000 Mann am Mittelrhein beschlossen. Der fränkische und der schwäbische Kreis rüsteten. Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen hatte dem ersteren Hilfe versprochen und sein Hauptquartier in Schweinfurt aufgeschlagen. Sein Marschall Flemming zwang am Neujahrstage die Franzosen Heilbronn zu räumen.

Bei den bairischen Landschaftsverordneten, die unter dem Eindruck der ungeheuren Opfer der Türkenkriege standen, weckte die Ankündigung eines neuen Krieges, wenn auch gegen

1) Geh. Staatsarchiv K. schw. 11/12. Extract, wie stark usw.

2) Für das Folgende ist die Korrespondenz zwischen dem Kaiser und Max Emanuel seit Dez. 1688 im nämlichen Archive (K. schw. 348/8) benützt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Frankreich, keinen patriotischen Aufschwung, da sich daran die Erklärung knüpfte, daß für Rüstungen und Verpflegung der Truppen 2 392 000 fl. erforderlich seien. Sie meinten, jetzt dürfte die Reihe am Kaiser sein, dem Kurfürsten für seine Opfer in den Türkenkriegen Hilfe zu erwidern [1]).

In Regensburg ließ Max Emanuel anfangs Januar durch einen eigenen Gesandten seine Erklärung gegen Frankreich abgeben. Im Februar, während die Truppen der „armirten Stände" schon längst im Felde standen, wurde dort der Reichskrieg gegen Frankreich beschlossen. An den Kaiser schrieb Max Emanuel (27. Dezember): niemals seien ihm andere als rechte patriotische Gedanken für seinen Dienst und des Reiches Wohlfahrt in den Sinn gekommen. Nur habe der bisherige Status solches öffentlich zu erzeigen nicht zugelassen, wenn er nicht sein Land der Gefahr augenblicklichen Ruins aussetzen wollte. Der Kaiser werde ihm daher hoffentlich seine bisherige Konduite nicht verdenken. Nachdem er jetzt zugesagt, seine starke Hand über ihn zu halten, auch Franken und Schwaben sich rüsten, werde es möglich sein, mit vereinten Kräften die ungerechten französischen Gewalttaten zu hintertreiben und von den bedrängten Reichsständen ferneres Unheil abzuwenden. Bis zum Frühjahr getröste er sich den Befehl eines ständigen Korps zu erhalten. Am 8. Januar richtete er an den Kaiser die Bitte, ihm auch die Franken zuzuweisen, „welche ohnedies zu seinem Corpo als vor allen andern eine gute Neigung verspüren lassen". Villars' Denkwürdigkeiten und seine Berichte an den König setzen uns in den Stand, die Versicherung des Fürsten von der Ungetrübtheit seiner nationalen Politik auf ihren wahren Wert einzuschätzen; wertvoll bleibt uns diese Versicherung gleichwohl als Zeugnis dafür, daß sich Max Emanuel der Pflicht einer nationalen Politik wohl bewußt war.

Der schwäbische Hilferuf, der an ihn ergangen war, galt besonders der Stadt Schorndorf und dem Hohentwiel, welche Plätze die Franzosen damals bedrohten. Um die Jahreswende

1) v. Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesetzgebung I, 218.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

brachen die bairischen Streitkräfte auf, am 12. Januar 1689 waren sie in Donauwörth konzentriert. Am 17. zog der Kurfürst in Ulm, am 21. in Stuttgart ein. Aus Würtemberg und ganz Schwaben wichen die Franzosen vor den vorrückenden Baiern zurück. Pforzheim räumten sie auf die Nachricht ihres Anmarsches erst, nachdem sie es in Brand gesteckt hatten. Am 26. Januar unternahm der Kurfürst mit dem größeren Teile seiner Reiterei über Bretten einen Vorstoß gegen Heidelberg. Seine Absicht war nur, die Stärke des Feindes dort und in Philippsburg zu erkunden [1]). Nach den übereinstimmenden Aussagen gefangener Franzosen und einiger Heidelberger Bürger zählte die Besatzung Heidelbergs 32 Kompagnien Fußvolk und 30 z. Pf. Man hielt dafür, daß ohne förmliche Belagerung nichts auszurichten, eine solche aber bei der herrschenden Kälte nicht ratsam sei. Auch in der Heidelberger Gegend wurden nach dem Abzuge der Baiern durch Melac elf Flecken und Dörfer, darunter Wiesloch und Rohrbach, eingeäschert [2]). In Tübingen traf der Kurfürst die Anordnungen für die Winterquartiere der Truppen. Nachdem er den Befehl an den Feldmarschall Sereni übergeben hatte, kehrte er anfangs Februar nach Hause.

Auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete wurde Frankreich der Krieg erklärt. Ein kurfürstliches Patent vom 4. April 1689 erklärte allen Handel mit Frankreich als aufgehoben und verbot die Zahlung der nach Frankreich fälligen Schulden. An den Zoll- und Mautstätten wurden, wie ein Erlaß vom 28. Juni verfügte, die französischen Waren konfisziert [3]).

Schon am 1. Januar war vom abziehenden Feinde Heilbronn, in der Eile des Rückzugs nur teilweise, zerstört worden. Gerade das Erscheinen der Baiern im Felde aber gab dann das Signal zur vollen Verwirklichung des entsetzlichen Ver-

1) Nicht die Eroberung Heidelbergs (so die Gesch. d. bayer. Heeres II, 30). Siehe M. E.s Schreiben an den Kaiser v. 22. Januar. St.-A.

2) M. E. an den Kaiser aus Weilerstadt, 30. Jan. u. aus Tübingen, 2. Febr. St.-A. K. schw. 348/8.

3) Reichsarchiv, Generalienssammlung.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

derbens, das der schönen Pfalz zugedacht war. Mit kalter Grausamkeit wurde von Versailles aus ein Zerstörungswerk[1]) anbefohlen, das die Brutalität des damaligen Kriegsbrauchs und selbst die Greuel des Dreißigjährigen Krieges noch überbot und den dritten französischen Raubkrieg für immer zu einer der frevelhaftesten Untaten der Geschichte stempelt. Von dem Berater König Ludwigs, dem auch die Hauptverantwortung für diesen Krieg zufällt, von dem Minister Louvois stammte der ruchlose Gedanke, um den Gegner von Anfang an durch Schrecken zu lähmen, alle besetzten Plätze und Landstriche, wenn man sie nicht behaupten könne, für die Deutschen wertlos zu machen, Städte wie Dörfer niederzubrennen und das flache Land aller Unterhaltsmittel für den nachdrängenden Gegner zu berauben. Wie in den barbarischen Zeiten der Völkerwanderung feindliche Stämme zu ihrer Scheidung und Sicherung wohl eine breite Zone öden Landes zwischen sich geschaffen hatten! Unter den ausführenden Befehlshabern hat sich Mélac durch Unmenschlichkeit hervorgetan; fast überall aber siegten, wenn einzelne Generale milder verfahren wollten, wenn der Herzog von Duras auf den schlechten Eindruck einer solchen Verwüstung hinwies, unter dem König Ludwigs Ruhm leiden könne, zuletzt doch die strengen Befehle des Königs und seines Ministers. Schon zu Weihnachten 1688 wußte man am französischen Hofe, daß Mannheim der Zerstörung verfallen sollte. In Heidelberg wurden am 2. März die schon im Januar gelegten Minen unter den Festungswerken angezündet, das herrliche Schloß und an verschiedenen Stellen auch die Stadt in Brand gesteckt. Daß diese damals nur zum kleineren Teil zerstört wurde, war der Menschlichkeit des Generals de Tessé und einiger Offiziere zu danken. Auf beiden Ufern des Neckars und in der weiten Rheinebene war die Verwüstung vollständig. Schwetzingen wurde in Brand gesteckt, Mannheim drei Tage nach Heidelberg teils durch

1) Vgl. u. a. Häusser, Gesch. d. rhein. Pfalz II, 774 f.; Pruß, Louvois u. die Verwüstung der Pfalz (Deutsche Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft IV, 239 f.); Erdmannsdörffer II, 11 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Feuer, teils durch Abbruch der Häuser in einen Trümmerhaufen verwandelt; jeder Einwohner, der sein Haus wieder aufzubauen versuchte, sollte nach Louvois' Befehl erschossen werden. Am 31. Mai wurden gleichzeitig die Städte Speier und Worms den Flammen überliefert. Im Speirer Dom wurden die Kaisergräber, soweit sie nicht ihre tiefe Lage und die Mächtigkeit der umgebenden Mörtelschicht schützte, entweiht und zerstört. Bei der Öffnung im Jahre 1900 fand man über den fünf Saliergräbern noch den Eisenschlägel und den gewaltigen eisernen Minenbohrer, die dem Zerstörungswerke dienten [1]). Auch Oppenheim, Wachenheim, Frankenthal, Alzei, Bruchsal, Bretten und zahllose kleinere Städte, Flecken und Dörfer sanken in Asche. Vom Januar bis August war von Trier bis in die Ortenau die Mordbrennerei förmlich organisiert. Die Bewohner der zerstörten Städte wurden in die Fremde getrieben, die meisten irrten als heimatlose Bettler umher.

Die Eindrücke, die Max Emanuel aus dem Felde mitnahm, und die sich immer steigernden Schreckensnachrichten aus der Pfalz erleichterten dem Grafen Kaunitz seine Aufgabe, am Münchener Hofe den Abschluß eines neuen Bündnisses zu erwirken [2]). Leydel oder, wie er nun hieß, Freiherr von Leyden (von 1682—91 Vizekanzler) und Marx v. Mayer wurden nach Wien geschickt und dort kam es am 5. Mai 1689, zwei Tage nach der förmlichen Erklärung des Reichskrieges an Frankreich, zur Unterzeichnung eines neuen Allianzvertrages mit dem Kaiser [3]). Für die Dauer des Krieges mit Frankreich versprach Max Emanuel jährlich 8000 Mann, davon ein Drittel Reiterei, ins Feld zu stellen. Dafür wurden ihm vom Kaiser vom 1. April 1689 an auf fünf Jahre, ob innerhalb dieser Frist Friede geschlossen werde oder nicht, jährlich 400 000 fl., bei längerer Dauer des Kriegs jährlich 200 000 fl. zugesagt. Die bairischen Kreistruppen wurden dem Kommando des Kurfürsten unter-

1) Grauert, Die Kaisergräber im Dom zu Speyer (Sitz.-Ber. d. hist. Cl. der Münchener Ak. 1900, S. 561).

2) St.-A. K. schw. 348/8.

3) Dumont VII, 2, p. 227.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

stellt, dazu von kaiserlichen Streitkräften so viel, daß sein Korps 20000 Mann zähle, und dieses Korps sollte mit der Hauptarmee unter dem Herzoge von Lothringen nicht vereinigt, nur in Notfällen jede Armee durch Detachements von der andern verstärkt werden. Was diesen Punkt betrifft, schrieb übrigens der Kaiser [1]) noch vor der Unterzeichnung des Vertrags an den Kurfürsten, daß die Umstände eine Vereinigung der beiden Armeen doch nötig machen könnten. Für diesen Fall wurde bestimmt, daß das Korps des Kurfürsten den linken Flügel bilden und soweit verstärkt werden solle, daß auf beiden Flügeln Gleichheit der Generalität und der Truppenzahl sei. Für Belagerungen sollten die benachbarten Reichsstädte vom Kaiser gewonnen werden, das schwere Geschütz zu stellen. Man sah so sanguinisch in die Zukunft, daß der Vertrag sogar Eroberungen von Gebieten ins Auge faßte, die niemals zu den zehn Reichskreisen gehörten; diese sollten bis zum Friedensschlusse zwischen dem Kaiser und Kurfürsten gleich geteilt werden. In politischer Beziehung wurden im übrigen die Abmachungen des Eheverzichtes und Heiratsvertrags bestätigt und bestimmt, daß keine der beiden Mächte widrige Allianzen eingehen dürfe.

Von Spanien durfte man erwarten, daß es an der Seite des Kaisers in den Krieg gegen Frankreich eintreten würde. Damit gedieh die Frage der niederländischen Statthalterschaft in ein neues Stadium, denn es entfiel der Hauptgrund, der bisher einen Erfolg Max Emanuels in dieser Richtung verhindert hatte, die Rücksicht des Madrider Hofes auf die französische Empfindlichkeit. Dieser veränderten Lage trug eine besondere Erklärung des Kaisers [2]) Rechnung. Nachdem jetzt, heißt es darin, nicht allein das ganze römische Reich, sondern auch andere hohe Mächte gezwungen die Waffen gegen Frankreich ergriffen, hält es der Kurfürst für die bequemste Zeit, ihm zum Governo der spanischen Niederlande zu ver-

1) 3. Mai. Staatsarchiv.
2) 1689, Mai 5. Wien. St.-A. K. schw. 293/12.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

helfen, zumal leicht zu erachten sei, daß der König von Spanien in seinem jetzigen Witwerstande und in Hoffnung einer Sukzession bei künftiger Gemahlin die Niederlande anderer Gestalt nicht abtreten werde. Der Kaiser hat daher beim Abschlusse der neuen Allianz zugesagt und versprochen, ohne Verzug einen eigenen Gesandten zum Könige von Spanien zu schicken [1]) und aufrichtig allen Fleiß aufzubieten, den König dahin zu bestimmen, daß er dem Kurfürsten die spanischen Niederlande als Gubernator anvertraue und, wenn dies geschehen, das Gouverno auf den Kurfürsten perpetuiere. Wenn sich aber der Krieg so anläßt, daß Hoffnung besteht, die Zustimmung der anderen Compaciscenten zu erlangen, auch der König von Spanien darein willigen würde, verspricht der Kaiser zweitens, sowohl bei der Krone Spanien als dem römischen Reiche und anderen Compaciscenten seine officia getreulich weiter anzuwenden, daß die Zession der spanischen Niederlande für den Fall mangelnder ehelicher Nachkommenschaft des Königs durch den künftigen Frieden Max Emanuel versichert und garantiert werde.

Damals war die zweite Ehe Karls II. mit der Schwester der Kaiserin so gut wie beschlossen. Sie wirkte nicht nur auf die Erbfolgefrage ein, die durch die neuerwachende Hoffnung auf Nachkommenschaft für einige Zeit in den Hintergrund gedrängt ward, sondern auch auf die niederländische Frage — einerseits abschwächend, da sie das Ziel zunächst niedriger zu bemessen riet, anderseits ermutigend, da die kaiserliche Partei in Madrid an der jungen Königin neuen Halt gewinnen mußte.

Für Ludwig XIV. hatte sich mittlerweile die europäische Lage verschlimmert. Sehr zustatten kam ihm freilich, daß der Kaiser im Hochgefühl seiner ungarischen Siege den Fehler begangen hatte, den von der Pforte angebotenen Frieden nicht

1) Am 30. Juni schrieb der Kaiser an M. E., er habe Lobkowitz bereits befohlen, die Reise nach Spanien anzutreten und des Kurfürsten Verlangen dort in seinem Namen nach äußerstem Vermögen zu fördern. St.-A. K. schw. 348/8.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

anzunehmen und nun vor der schweren Aufgabe stand, gegen Frankreich und die Türken zugleich die Waffen zu führen. Gegen Frankreich aber fand er auch außer dem Reiche und dem verwandten spanischen Hofe mächtige Bundesgenossen. Ludwigs XIV. größter Gegner, Wilhelm III. von Oranien, der Statthalter der Niederlande, war (Nov. 1688) in England gelandet, der katholische König Jakob II., von seinem Volke verlassen, an den französischen Hof geflohen. Im Februar 1689 bestiegen Wilhelm und seine Gemahlin Maria Stuart den als erledigt erklärten Thron Englands. Skelton, der Gesandte Jakobs II., der zuerst in Innsbruck versuchen wollte, in einer Audienz bei der Herzogin Eleonore von Lothringen, der Schwester des Kaisers und Gemahlin seines Feldherrn, des Herzogs Karl, die Vermittlung König Jakobs zwischen dem Kaiser und Frankreich anzubieten, kam (im Frühjahr) auch nach München, konnte aber dort so wenig wie in Innsbruck seinen Zweck erreichen. Der Kurfürst ließ ihm antworten: nachdem der Reichstag Ludwig XIV. und dessen Bundesgenossen als Reichsfeinde erklärt, habe der Gesandte eines solchen Bundesgenossen bei einem Reichsfürsten keine Audienz zu erwarten [1]). Am 12. Mai 1689 wurde in Wien zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten ein enges Bündnis gegen Frankreich geschlossen. Die Niederländer verpflichteten sich, eintretenden Falls die Erbrechte des habsburgischen Hauses auf die spanische Monarchie zu unterstützen und im Gegensatze zu den französischen Bestrebungen nach der Kaiserkrone für die Nachfolge des Erzherzogs Josef im Reiche zu wirken. Unmittelbar nachher trat der Oranier diesem Bündnis auch für England bei, wo ihn nun der Kaiser als König anerkannte.

Auf dem deutschen Kriegsschauplatze handelte es sich um die Vertreibung des Gegners aus dem Kölnischen, um den Wiedergewinn von Mainz, um die Deckung der Schwarzwaldpässe. Mit dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg hatte Max Emanuel fortwährende gegenseitige Verständigung

1) Klopp, Fall d. Hauses Stuart, IV, 422.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

über die Operationen vereinbart; er ließ zu diesem Zwecke bei seiner Armee ein eigenes Journal abfassen [1]). Unterstützt von Holländern und Truppen des Bischofs von Münster, eröffnete der Brandenburger den Kampf im Norden mit Glück und verdrängte die Franzosen Schritt für Schritt aus ihren Stellungen in Westfalen und am Niederrhein. Mitte Juli 1689 begann Herzog Karl von Lothringen mit etwa 40 000 Mann kaiserlicher und Reichstruppen die Belagerung von Mainz. Die Baiern deckten seit Anfang März die Schwarzwaldpässe in einer Ausdehnung von dreißig Stunden [2]). Auf die Nachricht von der Bedrohung Badens hatte ihr Befehlshaber Sereni mit vier Regimentern den Feind von dieser Stadt zurückgescheucht. Am 31. Mai, an dem Tage, da Speier in Brand gesteckt wurde, traf Max Emanuel im Lager bei Bretten ein und übernahm das Kommando. Tags darauf ritt er nach Bruchsal und wählte zwischen dieser Stadt und Ubstadt einen neuen Platz für das Lager. Von Bruchsal aus sah er in die Flammen des brennenden Speier [3]).

Kaiser Leopold setzte auf seinen Schwiegersohn gute Hoffnungen und rühmte die Reinheit seiner Absichten. Doch hielt er es geraten, ihm einen erfahrenen und klugen General zur Seite zu stellen und bestimmte dazu den Feldmarschall Caprara [4]). Die Fürsten und Stände des schwäbischen Kreises wiesen dem Kurfürsten ihre Truppen, etwa 4 Regimenter, zu; außer seinen Baiern und zwei bairischen Kreisregimentern verfügte er auch

1) M. E. an Kurbrandenburg 2. Juni aus Bretten. St.-A.

2) Zum Folgenden vgl. Geich. d. bayerischen Heeres II, 313 f. und Korrespondenz zwischen M. E. u. dem Kaiser im Geh. Staatsarchiv.

3) M. E. an den Kaiser 2. Juni 1689, Bretten. Nachdem er berichtet, daß er sich gestern nach Brüssel begeben, fährt er fort: „Sonsten aber hat erst in meinem Hierseyn der leidige Augenschein gezeigt, daß die Franzosen jenseits des Rheins vorgestert und gestert Speyr und Worms abgesprengt, auch der eingeloffenen Kundschaft nach die Früchten im Feld auf dem andern Land an denen herwerts gelegenen Orten fast durchgehends ruiniren lassen, welches ja so grausambe und unerhörte proceduren seynd, denen hoffentlich Gott in die Läng nit zuesehen werdet."

4) Der Kaiser an P. Marco 7. Mai. Corrispondenza p. 182.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

über 6850 Mann Kaiserliche. Doch sammelten sich diese Streitkräfte erst allmählich und mit Ausnahme der bairischen war kein Regiment vollzählig, so daß sich der Fürst vorerst darauf beschränken mußte, den Feind zu beobachten. Bald aber erklärte er sich zur Freude des Kaisers [1]) bereit, sich mit einem Teile seines Korps mit dem Herzog von Lothringen zum Angriff auf Mainz zu vereinigen. Am 8. Juli brach er mit 10 000 Mann (darunter von seinen eigenen Truppen nur das Leibregiment und die Hartschiergarde) über Heidelberg dorthin auf; die andere Hälfte seines Korps, 11 000 Mann unter Sereni, wurde an den Schwarzwaldpässen verteilt, um den Vorstößen und Streifereien der Franzosen zu begegnen.

Zum Angriff auf Mainz [2]), dessen Werke damals die durch Gustav Adolf erhaltene Gestalt zeigten, war auch der Kurfürst von Sachsen mit seinen Streitkräften herbeigeeilt, während unter dem Herzog von Lothringen auch Hessen und Hannoveraner fochten. Niemals, meint eine französische Stimme, habe man das Reich in so einmütigem Zusammenwirken gesehen. Bei Weisenau schlugen die beiden Kurfürsten ihr Hauptquartier auf. Von dort aus wurde die sogenannte „kurfürstliche Attaque", besonders gegen die Jakobsschanzen, unternommen, deren Leitung im August, da der Kurfürst von Sachsen erkrankte, in die Hände des Baiernfürsten allein fiel. Wie gewohnt, setzte sich dieser wieder allen Gefahren aus. Mit geschwungenem Degen stellte er eines Tags die Ordnung wieder her, als infolge eines Irrtums die Kugeln der eigenen Truppen zugleich mit denen des Gegners in die Reihen einschlugen und Verwirrung hervorriefen. In der Stadt führte der Marquis d'Huxelles das Kommando über 9000 Mann der besten französischen Truppen. Angreifer wie Verteidiger kämpften mit höchster Tapferkeit. Prinz Eugen von Savoien wurde verwundet. Gleich am ersten Tage des Angriffs,

1) Der Kaiser an M. E. 30. Juni. St.-A.

2) Vgl. auch Gartmayr, Belagerung von Mainz 1689 durch die Bayern (Jahrbuch d. militärischen Gesellschaft München 1897/98, S. 33 f.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

23. Juli, fiel ein Sohn des pfälzischen Kurfürsten, der vierundzwanzigjährige kaiserliche General und zugleich Konstanzer und Münsterer Domherr Friedrich Wilhelm von Pfalz-Neuburg. Am 9. September erlag ein zweiter Wittelsbacher, der Pfalzgraf August Leopold von Veldenz, den Folgen einer schweren Verwundung. Marschall Duras hatte den Befehl erhalten, zum Entsatze heranzurücken, zögerte aber so lange, bis es zu spät war. Am 29. Juli hatten die Baiern den ersten Laufgraben eröffnet; bis zum 6. September waren die Belagerungsarbeiten soweit vorgeschritten, daß nach zwölfstündigem Feuer aus allen Geschützen in den Nachmittagsstunden der Generalsturm sowohl von Max Emanuels Korps als von dem des Herzogs von Lothringen unternommen werden konnte. Über zwei Stunden währte der Nahkampf um die Kontereskarpe und den bedeckten Gang, erst die hereinbrechende Nacht machte dem Blutvergießen ein Ende, aber am 8. September ließ d'Huxelles die weiße Fahne aufziehen, indem er als Grund der Übergabe Pulvermangel nannte. Die Besatzung, in dem achtwöchentlichen Kampfe auf 5000 Mann zusammengeschmolzen, erhielt freien Abzug. Die Baiern hatten vor Mainz an Toten und Verwundeten 17 Offiziere, darunter drei Generale und Obersten, und 193 Unteroffiziere und Gemeine verloren, das ganze von Max Emanuel geführte Korps 265 Tote und 1167 Verwundete [1]). Der Kaiser beglückwünschte den Kurfürsten zu dem Erfolge, der „abermals seine Glori, Ehre und Ruhm" nicht wenig vermehrt habe [2]). In Frankreich erschien wegen des Falles von Mainz ein Spottgedicht auf Louvois, aus dem man ersieht, daß noch damals Johann von Werth als Schreckpopanz in der Erinnerung der Pariser lebte [3]). Am 13. Oktober konnten die Deutschen auch in Bonn einziehen, wo der auf den Tod verwundete General d'Asfeld

1) Nach dem Berichte M. Es v. 19. Sept. aus dem Feldlager vor Heidelberg. St.-A.

2) 14. Sept. St.-A.

3) Rousset, Louvois IV, 254; vgl. Erdmannsdörffer II, 21.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

kapitulierte. Das Erzstift Köln war dem bairischen Prinzen gesichert.

Am Oberrhein und im Schwarzwald [1]) hatte mittlerweile Sereni, der die Hauptmasse der Baiern unter sich hatte, seine Streitkräfte an vielen Punkten verzetteln müssen und nicht mehr als Erkundungen ausführen können. In den beachtenswerten Charakterbildern kaiserlicher Generale, die wir Villars verdanken [2]), wird Sereni als ein gewandter und eigennütziger Höfling gezeichnet, der es verstanden habe, den Kaiser glauben zu machen, daß ohne ihn der Baiernfürst nicht mehr auf seiner Seite wäre; im Feld habe er seinen Geist nur dazu gebraucht, den Gelegenheiten zum Schlagen unauffällig aus dem Wege zu gehen. Am 10. August wurde in Bruchsal ein Bataillon Veldenz unter dem Oberstwachtmeister Maffei zusammen mit einem kaiserlichen Bataillon von großer feindlicher Übermacht eingeschlossen und zur Ergebung gezwungen. Den oberen Schwarzwald beunruhigte fort und fort ein auf Freiburg gestütztes französisches Korps von 10000 Mann. Daß dagegen nichts Erhebliches ausgerichtet wurde, wenn auch dem Obersten Sohier mit seinen Dragonern zweimal Überfälle glückten, lag zum Teil an Widersprüchen zwischen den Befehlen des Kaisers und des Kurfürsten.

Nach der Einnahme von Mainz übernahm der Kurfürst selbst wieder den Oberbefehl über das Heer am Oberrhein. Am 4. Oktober stand er bei Wiesloch. Gegen Duras, der das Trierische mit Feuer und Schwert verwüstete, und zum Schutze von Mainz und Koblenz sandte er eine Abteilung unter dem Grafen Rabutin, deren Marsch jedoch eingestellt wurde, als durch den Fall von Bonn das Belagerungsheer des Herzogs von Lothringen frei wurde. Als sich der Kurfürst anfangs November zum Kaiser nach Augsburg begab, sandte er vier Regimenter in die kölnischen Lande, um diese vor neuen Angriffen zu schützen, die übrigen bairischen Trup-

1) Gesch. des bayer. Heeres II, 325 f.
2) 1689. Mémoires I, 439.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

pen kehrten zum Teil in die Heimat zurück, bezogen zum Teil Winterquartiere in Heidelberg und dessen Umgegend. Die Regimenter im Kölnischen aber sahen sich, da auch diese Striche von den Franzosen verwüstet, die meisten Ortschaften Trümmerhaufen und von ihren Bewohnern verlassen waren, den größten Entbehrungen ausgesetzt, so daß nach einigen Monaten über ihren „miserablen Stand" geklagt wird.

In der inneren Reichspolitik konnte der Kaiser damals mit Baierns Haltung ebenso zufrieden sein wie im Felde. Die Einigkeit Deutschlands gegen Frankreich schien ihm die günstigste Gelegenheit zu bieten, seinem ältesten Sohne die Nachfolge im Reich zu sichern und dadurch den noch immer im Hintergrunde lauernden französischen Aspirationen auf die Kaiserkrone ein Ende oder doch ein schweres Hindernis zu bereiten. Max Emanuel hatte sicher nicht vergessen, daß ihm in dieser Richtung von Frankreich einst lockende Aussichten eröffnet worden waren; gleichwohl war er ohne Zaudern bereit, dem Wunsche des Kaisers zu willfahren, wie auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, von denen neben Baiern am ehesten Schwierigkeiten zu erwarten waren, Entgegenkommen zeigten. Auf dem Kurfürstentage in Augsburg war Baiern durch den geh. und Konferenzrat, Revisionsratsdirektor Franz Pongratz Herrn v. Leiblfing, den Geheimratsvizekanzler, geh. Konferenzrat Joh. Bapt. v. Leyden und den Konferenzrat Joh. Rudolf Wämpl vertreten [1]). Am 27. November machte der Baiernfürst selbst in Augsburg dem Kaiser seine Aufwartung mit einer alle anderen Fürsten überstrahlenden Prachtentfaltung. Am 24. Januar 1690 ward in Augsburg der elfjährige Erzherzog Josef, der bereits König von Ungarn war, zum römischen Könige gewählt und zwei Tage darauf gekrönt. Fünfunddreißig Jahre später meinte Max Emanuel [2]): wenn er Josef seine Stimme gab, sei sein einziges Motiv die

1) Kreditivschreiben v. 1.—6. Sept. 1689. St.-A. K. schw. 348/8.
2) An den Kurprinzen 29. Okt. 1725.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Rücksicht auf die in Deutschland überwiegende Macht Österreichs gewesen, dasselbe Motiv, das die Kaiserkrone so lange Zeit im Hause Österreich erblich gemacht habe.

Habsburgs Politik hatte einen neuen und diesmal leichten Triumph geerntet [1]). Was Baiern betrifft, mußte er freilich durch ein kleines Zugeständnis erkauft werden, das dem Kaiser Sorgen bereitete: Max Emanuel hatte die Gelegenheit benützt, sich von ihm ein selbständiges Kommando versprechen zu lassen; der Herzog von Lothringen sollte nicht mit ihm zusammen im Felde sein. „In der Tat", schrieb Leopold an seinen vertrauten Kapuziner [2]), „kann der Eifer des Kurfürsten nicht überboten werden; aber Lothringen, der bis jetzt alles geleitet hat, hat mehr Erfahrung und Capacität; aus diesem Anspruch erwachsen daher Verwicklungen und Schwierigkeiten." Der baldige Tod des Herzogs Karl (17. April 1690) überhob den Kaiser dieser Sorge, bedeutete aber einen schwer zu verschmerzenden Verlust.

Beim Krönungsmahle waltete der Kurfürst von Baiern als Erztruchseß, indem er von dem in einer Hütte gebratenen ganzen Ochsen ein Stück abschnitt und es zu Pferd in einer silbernen Schüssel an die kaiserliche Tafel brachte. Auf dem Heimwege von Augsburg nach Wien verrichtete der Kaiser, begleitet von Tochter, Schwiegersohn und dem Kurfürsten von Köln, seine Andacht in Altötting, nachdem er vorher (4. bis 15. Febr.) München mit einem Besuche [3]) beehrt hatte, der die Faschingswoche ausfüllte und wie üblich mit glänzenden Festlichkeiten, Stadtbeleuchtung, Gastmählern, Oper und Komödie, Turnier, Ball und (am Faschingsdienstag) Bauernwirtschaft gefeiert wurde.

In diesem Jahre gewann die große antifranzösische Allianz neue Verbündete in Savoien und Spanien. Herzog Viktor Amadeus II. von Savoien, mit dem Max Emanuel in Venedig

1) Vgl. Erdmannsdörffer II, 35 f.

2) Aus Altötting 16. Febr. 1690. Corrispondenza, p. 192.

3) Beschreibungen von de Liliis und Kirchlechner. München 1690.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zusammentraf, fühlte sich durch die französischen Besatzungen in Pinerolo und Casale bedrückt und der Baiernfürst dürfte nicht versäumt haben, seinen Verwandten zur Waffenerhebung gegen Frankreich anzufeuern. Am 4. Juni schloß sich der Herzog, nachdem König Ludwig ihn durch die Forderung der Zitadelle von Turin noch mehr gereizt hatte, der großen Allianz an. Um dieselbe Zeit (6. Juni) erfolgte der Beitritt Karls II. von Spanien, dem Frankreich bereits den Krieg erklärt hatte. Max Emanuel aber wollte sich noch nicht so eng binden: bei ihm stieß das Ansuchen des Kaisers, dem Bunde beizutreten [1]), zunächst noch auf taube Ohren.

Der Krieg nahm nun erst recht einen europäischen Charakter an, verlief aber für die Verbündeten überwiegend unglücklich, dank der Zerfahrenheit der deutschen Verhältnisse, dank der äußersten Kraftanstrengung und dem Reichtum an militärischen Talenten in dem Frankreich Ludwigs XIV. König Wilhelm III. schlug zwar ein irisch-französisches Heer an der Boyne, aber in den spanischen Niederlanden sicherte der Sieg des Marschalls Luxembourg bei Fleurus (1. Juli) über das niederländische Heer des Fürsten von Waldeck den Franzosen das Übergewicht. Wenige Tage darauf ward bei Beachyhead auch die englisch-holländische Flotte geschlagen. Dem Herzog von Savoien brachte der erste Zusammenstoß mit dem Gegner die empfindliche Niederlage bei Staffarda (18. August). Und im Osten machten die Türken gegenüber den geschwächten Kaiserlichen die Mißerfolge der letzten Jahre wieder wett und eroberten im Oktober Belgrad zurück.

Am Wiener Hofe hatte man sich nach dem Tode des Herzogs von Lothringen entschlossen, daß jeder Kurfürst das selbständige Kommando über ein Heer führen sollte [2]). Max Emanuel hatte einen Augenblick daran gedacht, in die Freigrafschaft Burgund einzufallen und dem Herzoge von Savoien die Hand zu reichen, ließ aber diesen Plan fallen und traf

1) 16. Aug. 1690. Whitelock, Das Verhältnis M. E.s v. Bayern zu Wilhelm III. v. England (Münchener Diss. 1893), S. 14.

2) Fester, Die armirten Stände, S. 96.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

am 19. Juni im Lager zwischen Sinsheim und Rohrbach ein [1]). Auf Wunsch des Kaisers überließ er jedoch den Oberbefehl am Rhein schon nach wenigen Wochen dem Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen und rückte mit einem Teile seines Heeres gegen die Mosel, um Trier, Trarbach und andere feste Plätze am Hunsrück zu erobern. Da aber sein Schwager, der Dauphin, mit bedeutenden Kräften den Rhein überschritt und den Kurfürsten von Sachsen bedrohte, ließ er nur die Hessen und Lüneburger den Marsch gegen die Mosel fortsetzen, kehrte mit dem größeren Teile der Truppen um und vereinigte sich bei Ettlingen (26. August) wieder mit den Sachsen. Seinem Schwager sandte er eines Tages, da sich die Heere nahestanden, durch zwei Trompeter einen Blumenstrauß in das feindliche Lager. Wenn auch Maria Anna von Baiern, auf die ihre unglückliche Lage als Gemahlin und Schwester von Fürsten, die sich bekriegten, schwer gedrückt hatte, nicht mehr lebte — sie war am 20. April dieses Jahres gestorben —, mag doch die Verschwägerung der beiden Heerführer nicht ohne Einwirkung geblieben sein, wenn der deutsche Feldzug dieses Jahres statt in Kämpfen nur in Märschen verlief. Der Dauphin nahm dann an der Elz und Dreisam, im Rücken auf Freiburg und Breisach gestützt, eine feste Stellung ein, wartete aber den Angriff der Baiern nicht ab, sondern zog sich in südlicher Richtung zurück. Die Deutschen aber rückten durch das Kinzigtal und über Villingen zum Schutze des bedrohten Rheinfelden. Anfangs Oktober gingen die Franzosen über den Rhein, am 22. Oktober der Kurfürst nach München zurück. Nach Verträgen, die Marx v. Mayer am 17. und 19. November zu Ulm mit dem kaiserlichen Feldmarschall und Generalkriegskommissär Caraffa und mit den schwäbischen Kreisständen schloß, übernahm der Kaiser die Verpflegung von 3 bairischen Regimentern z. F. und 2 Dragonerregimentern, die zum Dienste des Kaisers und zur Sicherheit des schwäbischen Kreises „die Postirung heraußen be-

1) Gesch. d. bayer. Heeres II, 337 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

hielten", während dieser Kreis sich zur Verpflegung von 1½ Reiterregimentern verstand [1]).

Im Februar 1691 scheint der Kurfürst im Haag das erstemal mit König Wilhelm von England zusammengetroffen zu sein und im März begleitete er ihn nach seinem Lustschlosse Loo [2]). Und was dem Kaiser nicht geglückt war, erreichte nun endlich die Klugheit des Oraniers. Am 12. April 1691 trat Baiern, vertreten durch Prielmair, im Haag dem zwischen dem Kaiser, den Generalstaaten (12. Mai 1689) und England geschlossenen Bündnisse bei. Der Preis des Anschlusses lag in einem Versprechen König Wilhelms bezüglich der Niederlande, das nicht so klausuliert war wie das des Kaisers. In einem geheimen Artikel verpflichtete sich der König, mit allen Kräften dazu zu helfen, daß Max Emanuel für den Fall, daß der König von Spanien ohne Leibeserben sterbe, den ruhigen Besitz des spanischen Belgien erlange oder, wenn er diesen schon bei Lebzeiten des Königs auf irgendeine Weise erlangen sollte, daß er darin gegen den König von Frankreich und jeden Angreifer geschirmt werde, wie ihm dies in seinem Heiratsvertrage sowohl vom Kaiser „als vom Könige von Spanien" [3]) versprochen worden sei. Wünscht der Kurfürst dies einst besonders unter die Bedingungen des Friedens mit Frankreich aufgenommen, so erklärt sich König Wilhelm damit schon jetzt durchaus einverstanden. Er wird diese Sache in Krieg und Frieden, freundschaftlich und, wenn nötig, auch mit den Waffen so verfechten, als ob es sich um seine eigene Angelegenheit handle. Auch die Generalstaaten versprach der König für den Beitritt zu diesem Artikel zu gewinnen [4]).

Den Kriegseifer des Kurfürsten konnte der Gewinn dieser soliden Bürgschaften für die Erfüllung seines Lieblingswunsches

1) v. Aretin, Staatsverträge, Anhang, Nr. 44. 45.

2) Whitelock a. a. O. S. 13. 23.

3) Das letztere ist nicht zutreffend.

4) Zeitschrift f. Baiern 1816, IV, 255—260. Der erneuerte Vertrag v. 1695 nennt als Datum des bairischen Beitritts zum Bündnisse den 3. Mai 1691. Dumont VII, 2, 355.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nur steigern. Zwischen ihm und dem großen Oranier bestand seitdem ein Band, dessen starke Wirkung die Verschiedenheit der Charaktere fast auszugleichen vermochte. Der König von England, versicherte Graf Friesen 1696, schätzt den Kurfürsten außerordentlich und trägt zu ihm absonderliches Vertrauen [1]). Erst in den letzten Jahren seines Lebens, wie es scheint, wurde dieses Vertrauen durch die tiefer eindringende Kenntnis seines Schützlings erschüttert.

Eine ständige Vertretung Baierns bei den Generalstaaten erschien nun unerläßlich. Seit dem Februar 1691 weilten der Hofrat Johann Josef Franz v. Paumgarten und der geh. Hofkriegsrat Korbinian Prielmair als Gesandte des Kurfürsten im Haag, um seine Interessen bei den Generalstaaten wahrzunehmen. Von 1692—96 bekleidete den Posten eines bairischen „Extraordinari Envoyé" im Haag Baron Dickfeld [2]). Am 19. Juli 1691 kam auch ein Subsidienvertrag zwischen dem Kurfürsten, König Wilhelm und den Generalstaaten zustande, wonach Baiern diesen Mächten eine gewisse Zahl Truppen gegen Geldentschädigung zu Diensten stellen sollte [3]). Ein Kreditiv des Kurfürsten für Prielmair vom 18. Juli 1691 (St.-A.) ermächtigt diesen, die von England und den Generalstaaten versprochenen Subsidiengelder in Empfang zu nehmen.

In den Feldzügen des Jahres 1691 boten die bairischen Streitkräfte durch ihre Verzettelung auf drei weit voneinander entlegenen Kriegsschauplätzen ein Abbild der europäischen Gesamtlage. Am 28. Oktober 1690 hatte der Kurfürst mit dem kaiserlichen Feldmarschall Caraffa ein Abkommen [4]) getroffen,

1) Altbayer. Monatsschrift III, 94.

2) St.-A. K. schw. 262/4. 262/26.

3) Whitelock, S. 19. Im St.-A. ließ sich der Vertrag nicht finden. Ein Verzeichnis der von Baiern zu stellenden Truppen (St.-A. K. schw. 378/95) nennt 6060 Mann. Im Oktober 1692 sind sie auf 8000 erhöht (Whitelock a. a. O.).

4) v. Aretin, Staatsverträge, Anhang Nr. 43. Dazu s. Gesch. d. bayer. Heeres II, 267 f. Caraffa war am 20. Okt. mit einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers an M. E. abgeordnet worden. St.-A. 489/5.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

laut deſſen er zu ſeinen früher zugeſagten 8000 Mann weitere 4200 anzuwerben verſprach, deren Unterhalt der Kaiſer übernehmen ſollte. Da aber der Krieg nun ſchon im neunten Jahre währte, hatten die Werbungen nicht den gewünſchten Erfolg und ermöglichten nur die Abſtellung eines Regimentes zu 2100 Mann, wozu als Stamm das frühere Regiment Veldenz, jetzt Zacco verwendet wurde.

Dieſem Regiment war es beſchieden, die bairiſche Mitwirkung an den Türkenfeldzügen nach zweijähriger Unterbrechung wieder aufzunehmen. Am 19. Auguſt kämpfte es tapfer mit bei Slankamen, wo der kaiſerliche Oberbefehlshaber, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, einen ebenſo ruhmvollen wie blutigen Sieg errang. Zwei Bataillone des Regiments ſtanden im Zentrum unter dem brandenburgiſchen Generalleutnant v. Barfuß und brachten, als überlegene türkiſche Reiterei die deutſchen Linien durchbrochen hatte, zuſammen mit den Brandenburgern das Gefecht wieder zum Stehen, wobei ſie 154 Mann verloren, Oberſt Graf Zacco ſelbſt zweimal verwundet wurde. Die Entſcheidung verdankte man dem Anſturm der deutſchen Reiterei des linken Flügels unter dem Markgrafen von Baden. Im Oktober unternahm das Regiment unter dem Herzoge v. Croy noch eine Diverſion in das Innere von Slavonien, wurde aber durch Entbehrungen und Anſtrengungen, zuletzt auch Kälte, ſo mitgenommen, daß es im Januar nur mehr 305 Köpfe zählte.

In Savoien ſtanden die Dinge ſo, daß ſich der Kaiſer genötigt ſah, zur Unterſtützung des Herzogs ſtarke eigene Streitkräfte zu entſenden. Während der ſchwäbiſche und fränkiſche Kreis das kaiſerliche Geſuch um Hilfeleiſtung für Savoien ablehnten, hatte dieſes bei Max Emanuel beſſeren Erfolg. Anfangs Mai 1691 [1]) gelang es den perſönlichen Vorſtellungen ſeines alten Kriegsgefährten, des Prinzen Eugen von Savoien, und den Bemühungen Caraffas, den Kurfürſten

1) Zum Folgenden ſ. Heeresgeſchichte II, 342f.; Winkler, Anteil d. baver. Armee an den Feldzügen in Piemont 1691 bis 1696. Weitere Literatur ſ. Heeresgeſch. 343.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zum Eingreifen in Piemont zu gewinnen unter der Bedingung, daß sein Land sowie Schwaben durch Heranziehung der Sachsen, Brandenburger und Hessen auf den oberrheinischen Kriegsschauplatz geschirmt werde. In Baiern erschien damals eine Flugschrift: Rationes in contrarium, die sich dagegen aussprach, daß die heimischen Truppen bis über die Alpen entsendet würden, eine nach den Erfahrungen der letzten Kriegsjahre begreifliche Ängstlichkeit, die augenscheinlich der öffentlichen Meinung entsprach. König Wilhelm von England tat aber das Seine, das Unternehmen finanziell zu erleichtern, indem er unter der Bedingung, daß der Kaiser 12000, Baiern 6000 Mann nach Savoien sende, dem Kaiser 300000, dem Kurfürsten 100000 Taler Subsidien versprach. So brachen denn vom bairischen Fußvolk das Leibregiment und Regiment Steinau, von der Reiterei die Regimenter J. B. Arco und Salburg [1]) und die Dragonerregimenter Ph. Arco und Sohier, mit der Artillerie, ohne Fuhrwesen zusammen 6280 Mann nach Piemont auf. Ein Teil der Truppen zog über Chur und den Splügen, ein anderer durch das Engadin über den Maloja, der kurfürstliche Hofstab, 479 Personen mit 651 Pferden, der Generalstab und die Artillerie zogen über den Brenner. Max Emanuel, den Krankheit längere Zeit zurückgehalten hatte [2]), hielt am 17. August zusammen mit dem Herzog von Savoien seinen prunkvollen Einzug in Mailand, zwei Tage darauf in Turin. Am 20. übernahm er den Oberbefehl über

1) Das Leibregiment z. Pf. in der Stärke von 800 Mann sollte nach einem am 18. April 1690 mit dem Generalleutnant v. Degenfeld geschlossenen Abkommen gegen Zahlung von 120000 fl. in den Dienst der Republik Venedig treten. Der Vertrag kam jedoch nicht zur Ausführung; an seine Stelle trat im Juni ein Vertrag mit Spanien, wonach das Regiment dieser Macht zum Dienste in Italien überlassen und nach Mailand geführt werden sollte. Zeitschrift f. Baiern 1816, IV, S. 252 f. Am 17. Juni 1690 traf das Regiment im Lager bei Sinsheim ein, um alsbald aus dem kurfürstlichen Dienste auszuscheiden. Als spanisches Regiment hat es dann unter dem Namen: Cuirassiers de Bavière an den Kämpfen in Oberitalien teilgenommen. Heeresgesch. II, 337. 429.

2) Der Kaiser an P. Marco 24. Juni. Corrispondenza p. 210.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

das im Lager zwischen Mirafiori und Moncalieri stehende Korps. Unter ihm kommandierte Caraffa die Kaiserlichen. Ein zweites Korps, Piemontesen und Spanier, führte der Herzog Viktor Amadeus, ein kleineres drittes, das aus Schweizern und französischen protestantischen Réfugiés bestand und von England und Holland besoldet wurde, der Herzog von Schomberg. Die Hauptmasse der Franzosen unter Marschall Catinat hielt sich in einem stark verschanzten Lager am oberen Po zwischen Carmagnola und Carignano. Am 28. September eröffnete Max Emanuel die Belagerung von Carmagnola, wohin ihm Prinz Eugen mit 2000 Reitern vorangeeilt war. Bekannt und nicht unwahrscheinlich ist hier wiederum die Erzählung von dem höflichen Verhalten der Gegner: der Kommandant Du Plessis läßt durch einen Tambour bei Max Emanuel anfragen, wo er sein Quartier habe, damit man dieses nicht mit Geschützfeuer incommodiere; der Kurfürst antwortet hochsinnig: aller Orten durch das ganze Lager [1]). Am 8. Oktober wurde die Beschießung aus mehr als 40 Geschützen eröffnet, sofort so wirksam, daß schon am Mittag die Besatzung sich zur Übergabe erbot. Der rasche Erfolg blieb jedoch der einzige dieses Feldzugs. Eine Erkundung des Kurfürsten gegen Susa lehrte ihn, daß dieser Platz wohl gesichert sei, auch Catinat ganz nahe stehe. So zog man unter verlustreichen Kämpfen bis St. Ambrogio zurück, von wo die beiden bairischen Fußregimenter am 31. Oktober den Marsch in die Winterquartiere teils nach Turin teils in das Modenesische antraten, während die Reiterei schon vorher den Rückmarsch in die Heimat begonnen hatte. Noch am 22. Dezember eroberte Catinat die savoyische Festung Montmélian und am Jahresschlusse war die Bilanz in Piemont den Verbündeten nicht günstig.

1) U. a. Theatr. Europ. XIV, 65. Dieselbe Geschichte wird 1702 von der Belagerung Landaus erzählt, wo angeblich der Kommandant Mélac dem König Joseph dieses „Compliment machen ließ". Churbairen ... beschrieben, 1703, S. 393.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Am Oberrhein [1]), wo jetzt der Kurfürst von Sachsen kommandierte, blieb die Kriegführung trotz eines vorübergehenden Anlaufs zur Offensive ebenso tatenlos wie das Jahr vorher. Von bairischen Truppen kämpften dort das Reiterregiment Latour, die Fußregimenter Seyboltstorf, Schwanenfeldt und Spilberg (das letztere Kreisregiment), zusammen 3200—3500 Mann. Die Hauptmasse des Heeres bildeten Kaiserliche, Sachsen und Hessen, Franken und Schwaben. Die beiden letzteren Kreise schlossen am 8. Juni 1691 zu Nürnberg einen „Assoziationstraktat" vorläufig auf ein Jahr, wonach Franken 9000, Schwaben 10 000 Mann ins Feld zu stellen hatte, ein Abkommen, das am 10. März 1692 unter Erhöhung der beiderseitigen Miliz auf je 12 000 Mann erneuert wurde [2]). Am 13. Juli überschritt der Kurfürst Johann Georg bei Frankenthal den Rhein, am 4. August aber lief die Nachricht ein, daß die Franzosen unter de Lorges ihrerseits den Strom bei Philippsburg überschritten hätten, was den Kurfürsten bewog, über den Rhein zurückzugehen. Pforzheim mußte sich nach tapferem Widerstand den Franzosen ergeben. Dann wurde in beiden Heerlagern der Unternehmungsgeist durch heftig wütende Seuchen gelähmt: im Regiment Seyboltstorf zählte man am 16. August unter 606 Mann 291 Kranke und bis zum 10. September war das ganze deutsche Heer auf 10 000 Mann zusammengeschmolzen. Der Kurfürst von Sachsen selbst starb am 22. September zu Tübingen, der kaiserliche General Caprara mußte wegen Krankheit das Heer verlassen. Mit 6000 Mann unternahm der Markgraf von Baireuth noch einen Marsch in den Schwarzwald. Da aber die Franzosen den Breisgau räumten, wurden die Truppen schon am 2. Oktober in die Winterquartiere geführt. Die Verpflegung von vier bairischen Regimentern übernahm nach einem zu Ulm am 25. November abgeschlossenen Rezeß der schwäbische Kreis [3]).

1) Vgl. Gesch. d. bayer. Heeres II, 353 f.
2) Fester, Die armirten Stände, S. 126.
3) v. Aretin, Staatsverträge, S. 53.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Aus dem Kriegslager wenden wir den Blick wieder auf die inneren Angelegenheiten und das geschäftige Treiben der Diplomatie. Im Reiche war die Frage einer neuen Kur brennend geworden [1]). Herzog Ernst August von Hannover, aus einer der lüneburgischen Linien des Welfenhauses, der Gemahl einer Wittelsbacherin, jener klugen Sophie von der Pfalz, einer Schwester Karl Ludwigs, die später vom englischen Parlament zur Erbin Großbritanniens erklärt werden sollte, wollte sein Lebenswerk durch den Gewinn der Kurwürde krönen. Auf dem Kurfürstentage von Augsburg hatte er eifrig für diesen Plan geworben. Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg, sein Schwiegersohn, unterstützte ihn und ließ sich besonders und mit Erfolg angelegen sein, Baiern und Sachsen dafür zu gewinnen. Max Emanuel hatte sich schon zu Anfang 1689 beim Kaiser für den Wunsch Hannovers verwendet und keinen ungünstigen Bescheid erhalten: er hoffe, antwortete Leopold [2]), daß der Herzog jetzt im französischen Kriege seine Verdienste um das Vaterland so vermehren werde, „daß er ihn zur Erhebung eines so großen Werkes künftig vorstellen könne". Doch überwogen beim Kaiser anfangs konfessionelle und politische Bedenken. Da aber von Hannover aus die Bildung einer dritten Partei im Reiche drohte, die eine bewaffnete Friedensvermittlung zwischen dem Kaiser und Frankreich betreiben sollte, zog er es vor, diesem gefährlichen Plane durch Nachgiebigkeit zu begegnen und verfügte am 22. Mai 1692 die Errichtung einer neuen Kur für Hannover. Ernst August quittierte durch ein gleichzeitiges enges Bündnis mit dem Kaiser. Wenn sich der Kaiser auf die schon zu Augsburg kundgegebene Willensmeinung der Kurfürsten berief, scheint dies bezüglich Baierns zuzutreffen. In Rom glaubte man zu wissen, daß Baiern zur Erhebung Hannovers beigetragen habe [3]). Im bairischen und im katholischen Interesse lag die neue Kur nicht. Nach dem glaubhaften Zeugnisse des Jesuiten

1) Zum Folgenden vgl. Erdmannsdörffer II, 38 f.
2) 1689, Januar 29. aus Augsburg. St.-A. K. schw. 348 8.
3) Legrelle, La Diplomatie française I, 362.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wagner [1]) hatte auch der Baiernfürst 1691 der hannoverschen Kur nur unter einem Vorbehalt zugestimmt: wenn der wilhelmische Stamm in Baiern ausstürbe, sollte die bairische Kur — trotz der abweichenden Bestimmung des Westfälischen Friedens — bei den bairischen Agnaten, also bei den katholischen Wartenbergern bleiben, denen für diesen Fall durch den Hausvertrag von 1588 (s. Bd. IV, 649) ein Erbrecht auf das bairische Herzogtum zugesichert war. Der künftige Anfall der Kurpfalz an eine protestantische Seitenlinie der Pfälzer schien damals nicht völlig ausgeschlossen: denn von den Söhnen des 1690 verstorbenen Kurfürsten Philipp Wilhelm waren fünf in den geistlichen Stand getreten, dem Nachfolger Johann Wilhelm waren seine beiden Söhne als Kinder gestorben, auch dessen Bruder und späterer Nachfolger Karl Philipp hatte bis 1691 nur zwei Töchter. Der bairische Vorbehalt wollte also der Wendung vorbeugen, daß die Protestanten dereinst im Kurfürstenrate ebenso stark vertreten wären wie die Katholiken. Auf diesen bairischen Vorbehalt wird es sich beziehen, was im Frühjahr 1696 der hannoversche Gesandte zum bairischen Residenten Mörmann in Wien äußerte: als er beim Grafen Kinsky neuerdings Vorstellungen wegen der neunten Kur gemacht, habe er von diesem erfahren, Kurbaiern mache so starke Difficultäten und Prätensionen, daß er nicht sehe, wie man aus der Sache kommen werde [2]). Von drei katholischen Kurfürsten, Trier, Köln und Pfalz, ist bekannt, daß sie sich der Vornahme der Investitur widersetzten, ohne sie doch hindern zu können. Die Opposition der Fürsten führte sogar (Febr. 1693) zur Bildung eines Fürstenvereins, vornehmlich gegen die neue Erweiterung der kurfürstlichen Macht. Max Emanuel aber kam dem Kaiser 1691 auch durch seine Einwilligung entgegen, daß Böhmen zum Kurfürstenkolleg, von dem es seit langer Zeit ferngehalten war, wieder zugelassen würde. Entschieden wurde aber die Wiederzulassung Böhmens ebenso wie die Frage der

1) Hist. Leopoldi imp.; hiernach auch der Jesuit Stadler, Bayrische Geschichte, S. 514.

2) v. Ow, Beiträge z. Gesch. M. E.s, Altbayer. Monatsschrift III, 93.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

hannoverschen Kur erst 1708, während der bairische Kurfürst geächtet war.

Während der Welfe an seiner Kur arbeitete, waren dem Baiernfürsten neuerdings goldene Berge verheißen worden. Ludwig XIV. setzte die Hebel an, um die große Allianz seiner Gegner zu sprengen; es war natürlich, daß er dies vor allen bei dem Fürsten versuchte, der schon einmal einer Schwenkung nahegestanden war. Nach dreijähriger Unterbrechung war daher das alte Spiel mit alten und neuen Ködern wieder aufgenommen worden. Von französischer Seite wird behauptet [1]), Max Emanuel habe zu Beginn des Feldzuges dieses Jahres de la Haye, damals Frankreichs Gesandten in Venedig, durch den Ritter v. Tournon wissen lassen, daß er nicht abgeneigt sei, mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag, ja eine noch weitergehende Verbindung zu schließen, wenn ihm der König Entgegenkommen zeige. Sicher ist, daß im Sommer 1691 de la Haye Weisungen zu diesem Zwecke erhielt [2]). Wenn Max Emanuel sich dazu verstehen würde, seine Streitkräfte nach Baiern zurückzuführen, wolle Frankreich nach Maßgabe des Vertrags von 1673 für deren Kosten aufkommen. Falls er endlich einsehen würde, daß Wilhelm von Oranien die spanischen Niederlande nur für sich selbst begehre, und falls er in dieser Einsicht sich auf einen „Aktionsvertrag" mit Frankreich einließe, würde diese Macht alle Anstrengungen machen, ihm zur polnischen Königskrone zu verhelfen, wenn diese erledigt würde. Im spanischen Erbfalle aber wurde ihm neuerdings Hoffnung auf die Königreiche Neapel und Sizilien gemacht. Subsidien sollte er haben bis zur Höhe von 20 bis 30000 Talern monatlich. Überdies würde Frankreich ihm behilflich sein, sich in den Besitz der Landstriche und Städte im Gebiete der oberen Donau zu setzen.

Wir wissen nicht, ob und wann diese Anträge an ihre Adresse gelangt waren. Im September aber erhielt der an

1) In der unten zitierten Instruktion für Rébenac.

2) Instruktion v. 28. Juni 1691. Für das Folgende vgl. Legrelle I, 362 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die italienischen Höfe gesandte Graf Rébenac den Auftrag, sowohl dem Kurfürsten von Baiern als dem Herzog von Savoien zu zeigen, wo ihr wahres Interesse läge [1]). Habe er beim ersteren Erfolg, werde es mit Savoien ohne Mühe gelingen. Niemand habe eine Verstärkung der kaiserlichen Macht mehr zu fürchten als Baiern. König Ludwig habe sichere Kunde, daß Wilhelm von Oranien, die Generalstaaten und Brandenburg in ihrem Allianzvertrage mit dem Kaiser diesem die Niederlande zugesagt, den Besitz, auf den ihm so lange mit Aussichten geschmeichelt worden sei. Österreich sei eben weit entfernt, je die Macht Baierns erhöhen zu wollen. Anders Frankreich: es wolle ihm alle Rechte abtreten, die der Dauphin auf Neapel und Sizilien erlangen werde, oder, wenn es dies vorziehe, die auf das Herzogtum Mailand. Und es verspreche ihm seine militärische Unterstützung, um sich in den Besitz des gewünschten Landes zu setzen. Dem Herzoge von Savoien werde es auch mehr entsprechen, einen Kurfürsten von Baiern zum Nachbarn zu erhalten als den Kaiser oder Spanien. So könnte er mit Hilfe Frankreichs einen Staat gewinnen, der Baiern besser anstehen würde als irgendein Zubehör des spanischen Reiches.

Das schriftliche Versprechen, das Max Emanuel von dem Oranier in bezug auf die Niederlande in Händen hatte, konnten diese französischen Lockungen nicht aufwiegen. Auch wären, wenn er ihnen folgte, bei der Frankreich feindlichen Gesinnung König Karls seine Aussichten in Spanien voraussichtlich schwer gefährdet worden. Man begreift daher, daß die ganz geheime, kurze Unterredung, die am letzten Abend des Jahres 1691 ein Sendling Rébenacs, Graf Grégy, in Venedig mit Max Emanuel pflog, bei Grégy nur den Eindruck hinterließ, daß der Fürst keinen persönlichen und unüberwindlichen Haß gegen Frankreich hege. Und man wird nicht viel Gewicht darauf legen dürfen, wenn in der Folge Nachrichten aus dem fran-

1) Instruktionen für Rébenac v. 13. u. 20. Sept. 1691; Recueil des instructions donnés aux ambassadeurs XIV, ed. Graf Horric de Baucaire, p. 145 f. 160 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zösischen Lager günstiger lauteten. Noch am 15. Januar 1692 soll Max Emanuels Vertrauter, Graf Sanfré, Grégy durch einen Kurier gemeldet haben, sein Herr sei zu Verhandlungen bereit. Auch vom französischen Gesandten bei der Kurie, dem Kardinal Forbin-Janson, liefen Nachrichten über den Stand der Dinge ein, und sehr ermutigend für die französischen Wünsche klangen Berichte des Abbé Scarlatti, des bairischen Agenten in Rom, der aber während der Anwesenheit des Kurfürsten in Oberitalien bei diesem weilte. Mehr als je schienen den leichtsinnigen Fürsten seine Mätressen der Gemahlin und mit ihr dem Hause Habsburg zu entfremden. Scarlatti meinte, er sei des Kaisers und der Allianz überdrüssig, habe keine Achtung vor den Deutschen, habe durchaus französischen Geist, wolle seine Verbündeten nur deswegen nicht verlassen, weil er den Vorwurf schmählicher Handlungsweise fürchte. Verjus in Regensburg schrieb nieder, was alles für eine Annäherung Baierns an Frankreich sprach. Scarlatti, der in Frankreichs Sold gestanden sein dürfte [1]), redigierte auf Grund dieser Aufzeichnungen eine Denkschrift (25. März 1692), die Rébenac bei einer Besprechung mit einem Vertreter des Kurfürsten, dem Finanzmanne Bombarda, in Venedig benutzte und die dem Fürsten selbst unterbreitet werden sollte. Bombardas Meldung, daß der Kurfürst vieles gegen den Kaiser auf dem Herzen habe, war sicher zutreffend. Sehr fragwürdig aber scheint die Angabe, Max Emanuel sei so weit gegangen zu erklären: wenn König Ludwig es wolle, werde er die angebotene Statthalterschaft der Niederlande nicht annehmen; er soll den König nur gebeten haben, seiner Ehre zu schonen, d. h. nicht einen allzu unvermittelten Bruch von ihm zu verlangen. Daß Ludwig XIV. auf alles eher verzichten würde als auf die Niederlande, hatten ja gerade diese letzten Verhandlungen wieder deutlich erwiesen. Der König wäre entzückt — heißt es in

1) Und dessen Weigerung, eine Mission nach Madrid zu übernehmen, um dort Max Emanuels Interesse zu betreiben, wohl darauf beruhte, nicht auf dem von Legrelle I, 368 angegebenen, vielleicht von Scarlatti vorgeschützten Grunde des zu erwartenden Mißerfolgs.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

einer französischen Denkschrift vom April 1692 —, wenn sein Schützling dem Hause Österreich die Kaiserkrone entreißen würde; diese sollte aufhören das Monopol einer Dynastie zu sein, sollte zwischen zweien oder dreien der erlauchtesten Familien des Reiches wechseln. Im letzten Feldzuge habe man von Wien aus die Dinge wieder so eingerichtet, daß Max Emanuel ein großes Kommando versagt blieb; er sei mehr das Werkzeug als der Vorgesetzte Caraffas gewesen. Bombarda legte diese Denkschrift dem Kurfürsten vor, und dieser ließ Rébenac versichern, Bombarda würde in Frankreich mit ihm darüber verhandeln [1]). Die Auffassung dürfte berechtigt sein, daß bei diesen Unterhandlungen der künftige spanische Erbstreit schon seinen Schatten vorauswarf, daß man sich von beiden Seiten schonte, in dem instinktiven Gefühl, daß in der Zukunft die Interessen gemeinsam sein würden [2]).

Indessen war, als diese letzten Versuche gemacht wurden, bereits das von Max Emanuel lange ersehnte Ereignis eingetreten, das seinem Schwanken zunächst wieder ein Ende machte, und es geschah wohl nur zum Schein, wenn er die angeknüpften Fäden noch einige Zeit weiter spann. Vom piemontesischen Kriegsschauplatze aus hatte er sich im November 1691 mit dem Prinzen Eugen nach Venedig begeben. In Padua hatte ihn P. Marco begrüßt, nicht ohne neue Warnungen vor den schlimmen Gefahren, welche die Zügellosigkeit der Lagunenstadt mit sich bringe [3]). Grégys Audienz an diesem Orte war wohl darum so flüchtig, weil der Kurfürst tags darauf nach Wien abreiste. Von dort aber kehrte er in die Heimat zurück, um schon anfangs März auf seinen neuen Posten nach — Brüssel überzusiedeln [4]). Denn sein sehnlicher

1) Nach Legrelle erwähnt in einer Relation vom April 1693.

2) Schulte, Markgraf Ludwig Wilh. v. Baden I, 179.

3) P. Marco an den Kaiser 10. Jan. 1692. Corrispondenza p. 224.

4) Der Kaiser fand diesen Entschluß gut, setzte aber hinzu: „O mein Pater, wie vieles hätte ich über diesen Punkt zu sagen!" 24. Febr. 1692. Corrisp. 226. Soll man dies dahin deuten, daß es in des Kaisers Politik in dieser Frage doch Dinge gab, die er nicht gern dem Papier anvertraute? Oder beziehen sich diese Worte nur auf das Verhältnis der Ehegatten?

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wunsch war endlich erfüllt: er war Statthalter der spanischen Niederlande.

Daß nach der neuen Zusage des Kaisers, die sich an das Bündnis vom Mai 1689 knüpfte, noch so lange Zeit bis zur Erfüllung verstrichen war, lag wenigstens zum Teil an der neuen spanischen Königin. Karl II. hatte sich am 28. August 1689 in Neuburg durch Prokuration, am 14. Mai 1690 in San Diego bei Valladolid persönlich mit der Schwester der Kaiserin, Maria Anna von Pfalz-Neuburg, Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz, vermählt. Neue Hoffnungen auf Nachkommenschaft knüpften sich an diese Ehe und ließen die spanische Erbfolgefrage, wie schon erwähnt, für einige Zeit in den Hintergrund treten. Die Wittelsbacherin Maria Anna fühlte sich in erster Linie als Neuburgerin. Sie gewährte den bairischen Aspirationen nicht nur keine Stütze, sondern bemühte sich im Gegenteil, den niederländischen Statthalterposten ihrem eigenen Bruder, dem pfälzischen Kurfürsten Johann Wilhelm zu verschaffen, der vielleicht erst auf ihre Anregung, jedenfalls ermutigt durch die neue Machtstellung seiner Schwester, dieses Ziel ins Auge faßte. „Zum Trotz der bairischen Kreaturen", schrieb ihm die Königin im März 1692, werde sie ihm diese Gunst erwirken [1]). Auch im spanischen Staatsrate stieß das bairische Projekt auf Widerspruch. Es wurde geltend gemacht, ein Fürst wie Max Emanuel auf dem Statthalterposten würde Spanien zu größeren Anstrengungen und zur Verleihung größerer Macht und Unabhängigkeit verpflichten, als gewährt werden könnte. Leichter sei es, den Kurfürsten nicht zu dieser Stellung zuzulassen als ihn einmal davon zu entfernen. Man erinnerte daran, daß auch Erzherzog Albrecht, nachdem er dort Statthalter geworden sei, nach der Herrschaft gestrebt habe. Wenigstens solange für die bairische Statthalterschaft eine Art von Souveränität beansprucht würde, beschloß der Staatsrat 1690 und 1691 einmütig sie abzulehnen [2]).

1) Heigel, Kurprinz Jos. Ferdinand, S. 96.

2) Preuß a. a. O. S. 491.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Über die Politik des Kaisers in dieser Phase sind wir nicht genau unterrichtet. Dem Vertrage getreu, hatte er einen eigenen Gesandten, den Grafen Lobkowitz, nach Madrid geschickt, um die Verleihung der Statthalterschaft an seinen Schwiegersohn aufs neue zu betreiben. Lobkowitz sollte über München reisen und aus des Kurfürsten Hand eine gemeinsam verfaßte Instruktion entgegennehmen [1]). Noch im Oktober 1691 hat Max Emanuel von Lobkowitz tatkräftige Unterstützung erwartet. Aber das Verhalten dieses Gesandten wird als zweideutig bezeichnet. Vielleicht sind er und sogar der Kaiser selbst [2]) durch die Königin beeinflußt worden.

Sicher ist, daß Max Emanuel den endlichen Erfolg nicht dem Kaiser, sondern sich selbst, den Sympathien der Spanier, der Königin-Mutter und dem Oranier, König Wilhelm verdankte. Die Königin-Mutter, Kaiser Leopolds Schwester, die er im Juli 1691 um ihre Beihilfe angegangen hatte [3]), war immer seine Verbündete gewesen. Daß sie allein den König zu seinem Entschlusse bestimmte [4]), dürfte jedoch eine Übertreibung sein. Was den Oranier betrifft, wissen wir bereits, wie weit er sich für Max Emanuels Erfolg in dieser Richtung eingesetzt hatte (s. oben S. 357). Seine Unzufriedenheit mit der unfähigen Verwaltung des spanischen Statthalters in Brüssel, des Marquis de Gastañaga [5]), den er früher in Schutz genommen, scheint dann bewirkt zu haben, daß er den Tod des Königs nicht abwartete, sondern, Max Emanuels

1) Preuß a. a. O. S. 502 aus dem Fürstl. Lobkowitzschen Archive in Raudnitz. Zum Folgenden S. 499. 484.

2) Wenn Legrelles Angabe, I, 368 (zu Anm. 6) richtig wäre, würde sich daraus ergeben, daß die Königin-Witwe ihren Bruder, Kaiser Leopold, als innerlichen Gegner des bairischen Projektes beurteilte. Legrelle scheint aber nur eine Nachricht Heigels (S. 98, Anm. 14) mißverstanden zu haben, indem er aus einem Schreiben der Königin Maria Anna an ihren Bruder, den Kurfürsten von der Pfalz, ein Schreiben der Königin-Witwe an ihren Bruder, den Kaiser, macht.

3) Heigel a. a. O. S. 98.

4) So Ruzzini. Gaedeke S. 31.

5) Legrelle I, 367f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bitte [1]) willfahrend, in Madrid schon jetzt auf die bairische Statthalterschaft hinarbeitete. Ein eigenhändiger Brief Max Emanuels an König Karl, worin er sich diesem höflich und bescheiden mit allen seinen verfügbaren Kräften zur Verteidigung der Niederlande zur Verfügung stellte, hatte die beste Wirkung. Da Ludwig XIV. seinen Hauptangriff auf die Niederlande richtete, schien es dem Könige nun vorteilhaft, einen erprobten Feldherrn wie den Kurfürsten zum Schutze der exponierten und schwer gefährdeten Provinz heranzuziehen. Unter dem Einflusse seiner Mutter und König Wilhelms hatte er, gegen den Rat seines Kabinetts, die Ernennung des Kurfürsten zum Statthalter der spanischen Niederlande vollzogen.

In Wien überbrachte ein Kurier aus Madrid dem Kurfürsten die Ernennungsurkunde zum Lieutenant Gouverneur et Capitaine generale des Pays-bas, datiert vom 12. Dezember 1691 [2]), die ihm als Vertreter des Königs unumschränkte Vollmacht zur Ausübung aller Regierungsrechte [3]) zusprach. Ein monatliches Gehalt von 15000 Talern [4]), der höchste Betrag, der fürstlichen Gubernatoren bisher bewilligt worden, schien die Möglichkeit königlichen Auftretens zu gewähren. In dem Erlasse, worin den flandrischen Ständen diese Regierungsübertragung kundgegeben wurde, bezeichnete sie König Karl als ein Kennzeichen seiner besonderen Sorgfalt und Liebe für diese Lande, deren Aufrechthaltung und Wohlfahrt ihm vor allen am Herzen liege; er suche Mittel und Wege, ihnen die er-

1) M. E. an König Wilhelm, undatiert; Whitelock, S. 22.

2) Heigel, Kurprinz Josef Ferdinand v. Bayern u. die spanische Erbfolge 1692—1699 (Quellen u. Abhdlgen. z. neueren Gesch. Bayerns, S. 96).

3) Darunter auch: die Untertanen in der katholischen Religion zu erhalten. Siehe die in französischer Sprache abgefaßte Or.-Urk. im Reichsarchiv, Haus- und Familiensachen, Faß. 122.

4) So der 6. geheime Artikel des Vertrags v. 9. März 1701. Gräfl. Törringsches Archiv in München. Die weit höheren Summen, die Lipowsky, des Churfürsten M. E. Statthalterschaft, S. 11 und Buchner, Gesch. v. Bayern IX, 45, nennen, sind falsch.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wünschte Ruhe zu verschaffen [1]). Ein Schreiben König Wilhelms vom 2. Januar empfahl dem Statthalter seine Ankunft in den Niederlanden wegen der dort herrschenden mißlichen Verhältnisse, deren Ordnung sonst vor Beginn des Feldzuges schwer fallen dürfte, zu beschleunigen und in gleichem Sinne ergingen an ihn dringende Aufforderungen der holländischen Regierung. Der Kurfürst sandte Prielmair nach dem Haag und nach Brüssel voraus, den Baron Paumgarten nach Spanien, den Baron Simeoni und Mörmann nach England, um König Wilhelm den Dank für seine Intervention auszusprechen, die so großen Anteil an dem Erfolg habe [2]). Er selbst brach schon am 5. März von München auf und traf am 26. in Brüssel ein, wo er sofort vom Marquis de Gastañaga die Regierung übernahm. Den bairischen Landschaftsverordneten war Ende Februar eröffnet worden, „welcher Gestalt aus Providenz des Höchsten von der Krone Spanien der Governo der Niederlande unter gewissen avantageösen, künftig Baiern zu sonderbarem Splendor dienenden Conditionen auf Seine Durchlaucht gefallen" [3]). Die Mitteilung hatte statt Freude nur Bestürzung hervorgerufen, zumal da sich daran der Zusatz knüpfte, das eigene Interesse erfordere nun, an dem Feldzuge in den Niederlanden um so lebhafteren Anteil zu nehmen, doch sei unvermeidlich, das Heer zu teilen, um zugleich dem Feinde der Christenheit die Spitze zu bieten. Die Verordneten erklärten ihre Verzweiflung, daß der Fürst sich für die Angelegenheiten fremder Provinzen opfern und sie abermals verlassen wolle; sie schilderten die im Lande herrschende Not — einige Monate darauf brach tatsächlich Hungersnot aus — mit ergreifenden Farben und baten den Fürsten, wenn es

1) 26. Dez. 1691. Copia der K. M. von Hispanien Notifications-Rescripts. Im Anschlusse ist M. E.s Rescript an die Geistlichkeit und Stände der Lande u. Grafschaft Flandern oder ihre Deputirte, aus Brüssel vom 28. März 1692, gedruckt.

2) Instruktion für Simeoni 11. Jan. 1692. St.-A. K. schw. 380/19; 409/10.

3) v. Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesetzgebung I, 222.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

noch ohne Schmälerung seiner Reputation geschehen könne, die angebotene Würde auszuschlagen.

Um solchen Warnungen Gehör zu schenken, hätte Max Emanuel ein anderer sein müssen. War doch der Gedanke nicht zu kühn, daß aus seiner Statthalterschaft mit der Zeit leicht eine Herrschaft werden könnte, und daß in ihr eine Anweisung auf das spanische Erbe oder doch ein weiteres Stück davon liege. Diese Hoffnung neben der Aussicht auf ein glänzendes Leben und einen weiteren Wirkungskreis in Brüssel übertönten in dem ehrgeizigen, genuß- und tatenlustigen Fürsten die Klagen über die Not seines Landes, gegen die er längst abgehärtet war; sie überwogen auch das Bedenken, ob einem Kurfürsten des Reichs der Eintritt in den Dienst einer fremden Macht zustehe, um so leichter, als seine neue Stellung tatsächlich unabhängiger als die eines gewöhnlichen Statthalters war.

Prielmairs Berichte [1]) hatten geschildert, wie sehnsüchtig man in den Niederlanden auf die Ankunft des neuen Statthalters warte und wie niemand, weder Gestañaga noch die Landschaft, sich vorher noch um Regierungsgeschäfte bekümmern wolle. Das Bild der Lage, das der treue und einsichtsvolle Beamte zeichnete, war nicht allzu ermutigend. In Frankreich sei man über Max Emanuels Ernennung bestürzt und habe sich von neuem vorgenommen, eher alles unter und über sich zu werfen, als ihn in den ruhigen Besitz des Landes kommen zu lassen [2]); man plane dort einen Angriff auf Brüssel; an der Gränze seien gewaltige französische Rüstungen im vollen Gang. Es sei nur die Frage, woher der Statthalter n diesen schweren Zeiten seinen Unterhalt sicher werde be-

1) Zum Folgenden s. Prielmairs Berichte aus Grafenhaag v. 11. u. 18. Febr., aus Brüssel v. 29. Febr., 7., 10., 14. März. St.-A. a. a. O. 1691 wird Prielmair noch als geh. Kriegsratssekretär bezeichnet (3. Mai. St.-A K. schw. 293/12), im Okt. 1692 in einer Deduktion Wämpls über die Erbfolgefrage als geh. Rat (a. a. O.). In Brüssel wurde er Hofkammerpräsident (v. Kalken, S. 137).

2) Whitelock, S. 25.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ſtreiten können. Denn die drei Hauptquellen, aus denen bisher alle Geldmittel floſſen, die Rimeſſen aus Spanien, die Domänen und die gewöhnlichen Landeskontributionen ſeien faſt verſtopft. Von der ungemein großen Devotion der Landſtände und Untertanen gegen den Fürſten ſei jedoch zu hoffen, daß ſie ihren „ſouveränen Herrn“ (welchen Titel ſie immer im Munde führen) nicht im Stiche laſſen. Von den vermöglichen Städten, ſoweit ſie nicht vom Feinde beſetzt ſeien, dürfe er beim Antritt der Statthalterſchaft Geſchenke erwarten. Dieſe empfahl jedoch Prielmair zur Auszahlung und Rekrutierung der Soldateſka zu verwenden. Dadurch werde der Kurfürſt gleich anfangs die Neigung noch mehr für ſich gewinnen und ſich die größte Reputation erwerben. Aus demſelben Grunde riet Prielmair von einem feierlichen Einzuge abzuſehen, und der Fürſt war trotz aller Prunkliebe verſtändig genug, ſeinem Rate zu folgen. Doch empfing ihn ſchon an der Gränze, in Rurmonde, am 24. März das ganze Leibregiment z. Pf. Am 26. zog er in Brüſſel ein [1]).

Beim Abſchied von München ſah Max Emanuel ſeine Gemahlin zum letztenmale. Er wollte ſie nicht mit in die Niederlande nehmen — ein Entſchluß, der dem Kaiſer wenig behagte. Wiewohl aus vielen Erwägungen gut wäre — ſchrieb ihm dieſer [2]), ſichtlich ungern ſich fügend —, daß er ſeine Frau Gemahlin alsbald mit ſich führe, ſeien doch die für das Gegenteil angeführten rationes ſo erheblich, daß er dem Kurfürſten die Entſcheidung überlaſſe. Darf man Scarlatti [3]) glauben, ſo hätte die begreifliche Entrüſtung über des Kurfürſten fortgeſetzte Mätreſſenwirtſchaft am Wiener Hofe zuletzt den höchſten Grad erreicht. Man habe ihm von dort zu verſtehen gegeben, die Kurfürſtin werde nicht nach München zurückkehren, ſolange die Gräfin Canozza dort weile — worauf

1) Vgl. den Bericht der Relations véritables bei van Kalken, La fin du régime espagnol aux Pays-bas, p. 35.

2) 28. Januar 1692. Staatsarchiv K. ſchw. 380/19.

3) Zitiert vom Kardinal Forbin-Janſon, Febr. 1692. Legrelle I, 365.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ſeine Antwort gelautet habe: wenn die Canozza nicht ſchon dort wäre, würde er ſie eigens kommen laſſen, um nicht die Kurfürſtin haben zu müſſen. Auch nach Brüſſel ziehe ihn mehr als alles andere die Gräfin von Soiſſons, die er dort treffen werde.

Maria Antonia hatte ihrem Gemahl ſchon zwei Söhne geboren (Mai 1689 und Nov. 1690), aber beide waren geſtorben, nachdem ſie kaum das Licht der Welt erblickt hatten. Um ſo größer war die Freude, als die Kurfürſtin am 28. Oktober 1692 in Wien ein lebenskräftiges Kind gebar, wieder einen Sohn, der auf die Namen Joſef Ferdinand Leopold getauft wurde — Joſef nach ſeinem Oheim, dem römiſchen Könige, Ferdinand und Leopold nach den Großeltern. Noch ſtand es dahin, ob der Kurprinz und Kaiſersenkel ein neues Unterpfand des Bundes mit Habsburg oder ein Anlaß neuer Entzweiung werden ſollte. Die unglückliche Mutter aber mußte ſeine Geburt mit dem Leben bezahlen [1]).

Ihr Teſtament vom 12. Dezember wiederholte den Verzicht des Ehevertrags auf das öſterreichiſche wie ſpaniſche Erbe (das letztere ohne die Niederlande), dehnte ihn auf ihre Kinder aus und ſetzte als ihren einzigen Erben den Kurprinzen ein [2]). Nach deſſen Tode ohne Nachkommen aber ſollte ihr ganzes Erbe, alſo auch die Anſprüche auf das reiche Heiratsgut der Kaiſerin Margarete, an den Kaiſer und deſſen Erben fallen. Ihr Gemahl war vollſtändig von dem Erbe ausgeſchloſſen. Daß dieſe empfindliche Benachteiligung und Demütigung Max Emanuels durch den Kaiſer beeinflußt war, wird kaum bezweifelt werden können, wenn auch die herausfordernden ſchweren Kränkungen, welche der Fürſt ſeiner unglücklichen Gemahlin durch gehäufte Untreue bereitet hatte, für ſich allein genügen würden, ihren Entſchluß zu erklären. Was den Schmuck der

1) Über ihre Krankheit und Tod (24. Dez.) ſ. auch die Äußerungen des Kaiſers in der Korreſpondenz mit P. Marco, p. 230. 231.

2) Vgl. Heigel, Kurprinz Joſef Ferdinand v. Bayern und die ſpaniſche Erbfolge 1698—1699 (Quellen u. Abhdlgen. z. neueren Geſch. Bayerns, S. 100 f.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Verstorbenen betrifft, soll übrigens der Kaiser nur beabsichtigt haben ihn bis zur Großjährigkeit des Kurprinzen in Verwahrung zu behalten [1]), wahrscheinlich weil bei der Verschwendung des Kurfürsten zu befürchten stand, daß er ihn sofort in Amsterdam versetzen würde. Er wurde 1696 nach dem Ableben der Mutter Maria Antonias an Max Emanuel herausgegeben. Daß dieser die Juwelen in Wien durch eine etwas zweifelhafte Persönlichkeit [2]) abholen ließ, scheint der Kaiser als einen beabsichtigten Affront betrachtet zu haben.

Der Kurfürst ließ eine „rechtliche Demonstration" über die Ungiltigkeit des Testamentes abfassen und legte gegen dieses vor dem Kaiser und Reichshofgericht Protest ein. In der Tat war, wenn man sich auf den rein juristischen Standpunkt stellt, die Bestimmung des Ehevertrags, auf die er sich berief, so klar und unzweideutig, daß die gegenteilige Erklärung des Testamentes dadurch ungiltig gemacht wurde. Der Ehekontrakt besagte nämlich, daß für den Fall des Ablebens der Kurfürstin vor ihrem Gemahl, wenn Kinder vorhanden seien, diese „sammt der ganzen mütterlichen Verlassenschaft" in des Kurfürsten Gewalt und Händen verbleiben sollten [3]). Trotzdem spann sich der Prozeß in Wien endlos fort und war noch nicht entschieden, als nach neun Jahren der offene Bruch des Kurfürsten mit dem Kaiser eintrat. Die ersten kräftigen Anstöße zu dieser verhängnisvollen Schwenkung seiner Politik waren, wenn nicht schon in einer zweideutigen Haltung der kaiserlichen Diplomatie in der Frage der niederländischen Statthalterschaft, in dem Testament Maria Antonias gegeben. Als der Kurfürst nach seiner Ernennung zum Statthalter im Januar 1692 den Baron Paumgarten als außerordentlichen Gesandten nach Madrid sandte, um seinen Dank zu überbringen, in der

1) Das Churbayer. Manifest von 1705 oder 1706, worin sich diese Angabe findet (v. Ow, Beitäge, S. 120), ist zwar nicht echt, beruht aber hauptsächlich auf Mitteilungen des kölnischen Kanzlers Karg und dürfte in dieser Angabe Beachtung verdienen.

2) „Die Quivalin"; s. v. Ow, Monatsschr. III, 142.

3) Aettenkhover, S. 636.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Folge aber für die Regelmäßigkeit der Geldsendungen nach Brüssel zu sorgen, war dieser bereits angewiesen worden, vor dem Könige die Verdienste seines Fürsten um das habsburgische Haus und das Mißverhältnis des ihm bisher zuteil gewordenen Lohnes hervorzuheben: habe er doch Blut und Leben für Österreich aufs Spiel gesetzt und aus eigenen Mitteln bereits Millionen geopfert [1]). Später, in der Verhandlung mit Schlick im August 1702, hat Max Emanuel, vielleicht nicht ohne Übertreibung, seine Opfer für Österreich auf 42 000 Untertanen und 23 Millionen Gulden veranschlagt [2]).

Wie ein Heiland, schrieben übereinstimmend Josef Clemens von Köln und Olympia Mancini, Gräfin von Soissons, an den Kurfürsten, werde er in den spanischen Niederlanden von Alt und Jung erwartet [3]). Er verdankte diese Gunst den traurigen Zuständen, die unter der spanischen Regierung in dem einst so blühenden Lande eingerissen waren, und seinem eigenen Ruhme als Kriegsheld und Türkensieger. Bei einem Besuche

1) Heigel, Kurpinz, S. 98 f.

2) Le Mis de Vogüé, Villars I, 148. Vgl. dazu oben S. 323.

3) Über Max Emanuels Statthalterschaft in den Niederlanden vgl. Coremans, Miscellanées de l'époque de Maximilien-Emmanuel (Bruxelles 1846). (Der zweite Teil dieses Werkes, der meist Korrespondenzen M. E.s enthalten sollte und den der Verf. als Portefeuille diplomatique et politique 1692—1709 herausgeben wollte [s. S. 203], scheint nicht erschienen zu sein.) Bormans, M. E. de Bavière, comte de Namur (1875); Mémoires du Feld-Maréchal comte de Mérode-Westerloo (1840); Gachard, Hist. de la Belgique au commencement du XVIII. siècle (Bruxelles 1880); besonders Georg Friedr. Preuß, Verfassungsgeschichte d. spanischen Niederlande u. der Kurfürst-Statthalter M. E. v. B. (Forschgen. z. Gesch. Baierns VIII, 1900, 207 f.); Derselbe, Die Handels- u. Wirtschaftspolitik M. E.s v. Bayern in den spanischen Niederlanden (Beilage z. Allg. Ztg. 1900, Nr. 77. 78, wo auch weitere Literatur verzeichnet ist); derselbe, M. E. von Bayern u. der Hof zu Brüssel, ebendort 1901, Nr. 265. Lipowsky, Des Churfürstens (sic) von Baiern M. E. Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden und Dessen Feldzüge (1820) führt den ersten Teil dieses Titels mit Unrecht und ist wie die meisten Schriften dieses Autors unzuverlässig. Die jüngste Schrift ist von Frans van Kalken, La Fin du Régime Espagnol aux Pays-bas. Bruxelles 1907, vgl. bes. S. 31 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Antwerpens wurde sein Heldenmut vor Belgrad gefeiert, wurde er begrüßt als Herkules, der die Hydra des Haders und der Habsucht erwürgen sollte. „Tu Marcellus eris" las man auf Denkmünzen, die zur Feier seiner Ankunft geprägt wurden. Der vlämisch-wallonischen Mischung des belgischen Volkes entsprach sein halb deutsches, halb französisches Wesen, der Leichtlebigkeit des Volkscharakters seine eigene. Äußerungen eines erleuchteten Geistes werden ihm nachgerühmt; er soll wenigstens, solange Ludwig XIV. nicht dazwischentrat, die Verfolgungen der Jansenisten gehemmt, soll sich (wovon man in Baiern nichts bemerkt) ernstlich bemüht haben, den häufigen Hexenprozessen zu steuern. Bezaubernd im persönlichen Verkehr, hochherzig, verschwenderisch, an Pracht und Luxus hängend, besaß er Eigenschaften, die einem Fürsten Beliebtheit erwerben können. Und in den Anfängen seiner Regierung ward ihm diese auch reichlich zuteil. Hundert Zungen für jeden, rühmt Graf Mérode überschwänglich, hätten nicht ausgereicht, ihn nach Verdienst zu preisen.

Seit den Tagen Karls des Kühnen und Karls V. hatte Belgien keine so glänzenden Feste gesehen. Lag der Statthalter nicht zu Felde, so konnte er sich in Brüssel nicht genug tun in Veranstaltung von Maskeraden, Bällen, Komödien, Balletten. Wie Graf Mérode in seinen Memoiren, heben der holländische und englische Gesandte in ihren Berichten seine ungezügelte Vergnügungssucht hervor; ganze Nächte, im Karneval 1698 einmal drei nacheinander verbrachte er tanzend und spielend. Zu Ehren der durchreisenden Kurfürstin Sophie von Hannover und ihrer Tochter Sophie Charlotte von Brandenburg ließ er eine Oper aufführen, die erste, die Brüssel erlebt hat. In den historischen Szenen, die zuweilen dargestellt wurden, wechselten Bilder aus der niederländischen und bairischen Geschichte. Da sah man Gottfried von Bouillon, Balduin von Flandern und Karl V., sah Ludwig den Baier seinen habsburgischen Nebenbuhler zu sich auf den Thron berufen, sah diesen Kaiser in Rom einziehen, sah Maximilian I., umgeben von Tilly und seinem Hofe. Die Feier des hl.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Benno, des Münchener Schutzheiligen, ward auch in Brüssel eingeführt und auch durch Volksunterhaltungen an verschiedenen Plätzen der Stadt begangen [1]).

Ein bewußtes Streben nach Popularität ist in dem Auftreten dieses glänzenden Statthalters unverkennbar. Einem Löwener Studenten, der als „primus“ in der Philosophie erklärt wurde, hing er selbst eine goldene Kette um [2]). Wir haben einen Bericht über seine Teilnahme an dem Vogelschießen des Brüsseler Serment, einer Schützengesellschaft, am Tage der hl. Walburg, 1. Mai 1698. Von seinen ersten drei Schüssen trafen zwei den Vogel, der sechste warf ihn zur Erde, worauf er durch Aufstecken des Vogels an seinem Hut und Umhängen einer goldenen Kette als Schützenkönig proklamiert wurde. Beim Fortfahren warf er Gold- und Silbermünzen unter das Volk, beim Festmahl der Schützen trank er unter Trompetengeschmetter und Glockengeläute auf das Wohl Ihrer katholischen Majestäten und das Gedeihen des Serments. Der Magistrat spendete ihm ein großes Faß Ehrenwein, das auf einem Triumphwagen herbeigefahren wurde.

Es ist nicht bekannt, daß er in Baiern je in ähnlicher Weise an Volksfesten teilgenommen hätte. Die Niederlande mit ihrem reicheren, mannichfaltigeren Leben und halb französischem Wesen gewannen in seinem Herzen den Vorrang vor der Heimat. Um so leichter, da sich an dieses Land seine tiefste Leidenschaft, der Ehrgeiz, knüpfte, da er in ihm mit stolzer Zuversicht den Sitz seiner künftigen Königsherrschaft sah.

Nach dem Grafen Mérode war der neue Statthalter bei der Brüsseler Bürgerschaft beliebt, während beim Adel bald ein Umschwung in der Stimmung gegen ihn erfolgt sei. Als ganz unverdächtiger Zeuge kann dieser Offizier freilich kaum gelten, da ihn Max Emanuel einmal wegen Mangels an Respekt einsperren ließ [3]). Er lobt den Statthalter anfangs

1) Nicht, wie in München, am 16. Juni, sondern am 25. Januar. Coremans, p. 75.

2) v. Kalten, S. 134.

3) Mémoires de Mérode-Westerloo (Bruxelles) I, 186; zum Ganzen bes. 73. 132. 137. 141. 145. 189.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

über die Maßen, findet ihn aber nach einiger Zeit gänzlich verändert und für jedermann, der kein geborener Baier sei und als solcher seine Launen ertragen könne, unausstehlich. Es ist überraschend, meint er, wie dieser geistvolle, tapfere und nicht verdienstlose Fürst die Schwäche hat, sich immer von Frauen leiten zu lassen und untergeordnete (gens de néant), ja übel beleumundete Leute um sich zu haben. Auch die Kurfürstin (Therese) habe durch ihren Hochmut die Damen der Gesellschaft gegen sich aufgebracht.

Mit allem Eifer seiner impulsiven Natur ging der Fürst an die Aufgaben, die unter den spanischen Gouverneuren verlotterte Verwaltung zu reformieren, Handel und Gewerbefleiß und dadurch den Wohlstand zu heben. Reformvorschläge eines Ungenannten, die in die Anfänge seiner Statthalterschaft zu setzen sind [1]), geben einen Einblick in die schweren Mißbräuche, mit denen man den Kampf aufzunehmen hatte: eine Unzahl überflüssiger Beamten, eine Fülle von Deputationen und drei- und mehrköpfigen Kommissionen, die Tausende verschlangen, wo ein einziger in kurzer Zeit mit drei oder vier Talern alles verrichten konnte. Befehle schienen nötig, daß die Kammer kein Geld ohne Weisung des Statthalters ausgeben, keinen Posten ohne sein Vorwissen besetzen dürfe. Die selbständigere Stellung, die der Statthalter gegenüber dem Hof und der Regierung in Madrid einnahm, schien ihm in diesen Bestrebungen Vorteile vor seinen Vorgängern zu gewähren. Doch die „volle Macht und Autorität", die ihm sein Bestallungsbrief zusprach, waren — das darf man bei dem Urteil über seine Statthalterschaft nicht übersehen — im Grunde leere Worte. Sie schlossen nicht aus, daß er den Dekreten des Königs Folge zu leisten und sich an Gesetze und Herkommen des Landes zu halten hatte, daß die einzelnen Provinzen, vertreten durch ihre Gouverneure und Provinzialräte, eine weit entwickelte Autonomie besaßen, daß Beschlüsse der drei ihm zur Seite stehenden Räte, des Staats-, Geheim- und Finanz-

1) Undatiert. St.-A. K. schw. 261/53.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

rates, von ihm nur in besonderen Ausnahmefällen modifiziert werden durften und daß auch sonst in den vier ihm erteilten Instruktionen nicht geringe Beschränkungen seiner Machtvollkommenheit ausgesprochen waren — die höchsten Beamten z. B. ebenso wie die Generale wurden nicht von ihm, sondern vom Könige selbst ernannt. Auch bekam er in dem Staats- und Kriegssekretär Josef de Arze, einem Spanier, einen unermüdlichen Spion an die Seite gestellt, der über alle seine Schritte nach Madrid berichtete [1]). Immerhin verfügte Max Emanuel über weit reichere Geldmittel als seine Vorgänger. Beamte und Truppen erfreuten sich nun endlich der bisher ungewohnten regelmäßigen Bezahlung, was bei den Truppen sofort eine günstige Rückwirkung auf ihr Verhalten übte. Freilich wenn der Belgier mit Wohlgefallen rühmte, daß sein Statthalter ansehnliche Einkünfte aus seinen Erblanden auf die Niederlande verwendete, konnten die Baiern darin nur einen Grund zur Unzufriedenheit erblicken. Und an der bairischen Umgebung des Fürsten tadelt ein Gesandter, daß diese Herren die nötige Landeskenntnis sich anzueignen versäumten.

Bevor wir aber die Verhältnisse der Niederlande weiter ins Auge fassen, haben wir von den Kriegsereignissen der folgenden Jahre zu berichten. In keiner Periode unserer Geschichte haben bairische Streitkräfte gleichzeitig auf so vielen und so weit von einander entlegenen Schauplätzen gekämpft wie damals. Während einige Regimenter in Südungarn und Serbien den Türken gegenüberstanden, setzten andere in Piemont, in der Dauphiné und sogar in Spanien den Kampf gegen die Franzosen fort, eine dritte Gruppe focht gegen denselben Feind am Oberrhein und im Schwarzwald, mit dem größten Teil der Truppen aber verteidigte der Kurfürst selbst die spanischen Niederlande gegen Ludwig XIV. und seine berühmtesten Marschälle. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Voraussetzung für eine so außerordentliche Kraft-

1) Vgl. van Kalken, S. 63 f. 67.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

anstrengung die Subsidien Englands, Hollands und des Kaisers, dazu aber auch schwere Opfer des Landes bildeten.

Am 12. Februar 1692 wurde ein neues Abkommen mit dem Kaiser getroffen, laut dessen Baiern als Hilfskorps gegen die Türken gegen Zahlung von 200000 fl. in halbjährigen Fristen das Fußregiment Seyboltstorf mit 1200 Mann und ein Dragonerregiment [1]) mit 800 Mann stellte. Da aber der Kaiser seine Truppen in Ungarn durch erhebliche Entsendungen nach Oberitalien sehr geschwächt hatte, die Hilfstruppen aus Norddeutschland, Dänemark und England erst verspätet eintrafen, überdies Typhus und Ruhr schwere Opfer forderten, verlief der Türkenfeldzug von 1692, in dem Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden den Oberbefehl führte, fast ohne Ergebnis. Wohl nur dem Umstande, daß der Gegner nicht minder von Seuchen heimgesucht wurde, war es zu danken, daß man wenigstens keine Niederlage erlitt. Es war vereinbart, daß die Baiern Ende Oktober abberufen werden durften, um jedoch die Seuche nicht in die Heimat zu verschleppen, wurden sie nicht dorthin zurückgeführt, sondern bezogen im November Winterquartiere in der Gegend von Trentschin.

Dort traf sie das Ende des Winters in üblem Stande, an Zahl zusammengeschmolzen, in der Kleidung arg heruntergekommen. Im Mai 1693 stand in Baiern ein Nachschub von 600 Mann bereit, die Lücken des kleinen Korps in Ungarn auszufüllen. Aber der Fall Heidelbergs veranlaßte den am Oberrhein die Baiern befehligenden Feldmarschalleutnant v. Steinau zu der Bitte an den Kurfürsten, die Rekruten im Lande zu belassen, und am 14. Juni ersuchte Max Emanuel selbst den Kaiser, seine beiden Regimenter aus Ungarn zurückführen zu dürfen, indem er gleichzeitig dem Freiherrn v. Seyboltstorf bereits den Befehl zum Rückmarsch gab. Die Zustimmung des Kaisers war jedoch nicht zu erlangen und durch den Residenten Stoiberer in Wien ward dann eine Überein-

1) Statt des zuerst ins Auge gefaßten Regimentes Sohier rückte das Regiment Phil. Arco nach Ungarn. Zum Folgenden vgl. Gesch. d. bayer. Heeres II, 279 f. 286 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

kunft getroffen, wonach die Truppen bis Ende September in Ungarn bleiben sollten. Auch der Ersatz ward um den 20. Juli nachgeschickt. Den Oberbefehl führte jetzt der Herzog von Croy. Sein kühner Plan ging dahin, Belgrad, dessen Verlust man schwer verschmerzte, wiederzuerobern. Am 20. August setzte die Beschießung ein. Doch ein vorzeitiger Sturm am 7. September endete nach dreistündigem Kampfe und schweren Verlusten (1200 Mann) mit dem ungeordneten Rückzuge der Angreifer. Unter den Toten war der bairische Befehlshaber v. Seyboltstorf. Da auch Krankheiten wieder erschreckend im Lager wüteten, wurde am 10. September die Belagerung aufgehoben. Anfangs Oktober traten die Baiern den Marsch in die Heimat an.

Ebenso ergebnislos wie die Feldzüge von 1692, 1693 blieben die der folgenden Jahre in Ungarn, bis Prinz Eugen am 11. September 1697 bei Zenta einen glänzenden Sieg über den Sultan Mustafa II. selbst erfocht und bis nach Bosnien vordrang. An diesen Feldzügen haben sich die Baiern nicht mehr beteiligt mit Ausnahme des letzten von 1698, in dem unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen ein von dem Generalwachtmeister Freiherrn v. Spilberg geführtes bairisches Kreisregiment (meist Salzburger, 2½ Kompagnien aber von Kurbaiern gestellt) wieder neben den Kaiserlichen, wie es scheint, zur Besetzung der Festung Peterwardein verwendet, gegen die Türken kämpfte. In der Nähe dieser Stadt, zu Carlowitz, ward endlich am 26. Januar 1699 Friede mit den Türken geschlossen, der dem Kaiser ganz Ungarn ausschließlich des Banats, auch Siebenbürgen und den größten Teil von Slavonien und Kroatien bis zur Unna, beließ. Den glücklichen Ausgang hatten die sechs ersten Feldzüge entschieden, in denen die Baiern unter ihrem tapferen Fürsten so Großes geleistet hatten.

In Piemont wurde 1692 das 45 000 Mann starke Heer der Verbündeten vom Herzoge Viktor Amadeus von Savoien befehligt[1]).

1) Zum Folgenden vgl. Winkler a. a. O.; Gesch. d. bayer. Heeres II, 381 f. 419 f. 459 f. 519 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kommandant der beiden bairischen Fußregimenter (Leibregiment und Steinau) war Oberstleutnant Desprez. Während ein Korps unter dem Grafen Palffy den Marschall Catinat vor Pinerolo festhielt, unternahm das Hauptkorps, darunter die Baiern, unter dem Herzoge von Savoien, dem Prinz Eugen und Graf Caprara zur Seite standen, einen Vorstoß in die Dauphiné. Ein Plan, den Max Emanuel das Jahr vorher als unklug widerraten hatte, solange feste Plätze im Rücken vom Gegner behauptet würden. Auf 2000 Meter hohen Pässen, dem Maddalenapasse und dem von Vars, wurden die Alpen überschritten. Nach kurzem, aber blutigem Angriff ergab sich am 29. Juli der feste Platz Quillastre der Avantgarde. Am 16. August kapitulierte auch das steil über der Durance gelegene Embrun nach achttägiger Belagerung. In dieser Gegend nahmen die Truppen durch Plünderungen, Brandschatzungen und Niederbrennung von Dörfern eine kleine, aber unschöne Rache für die Greueltaten der Franzosen in der Pfalz. Weiter rückte das Heer gegen Gap; ein Korps von 13000 Franzosen zog sich eilig in die Berge zurück. Prinz Eugen befürwortete Ausdehnung des Eroberungszuges auf die Provence, stieß jedoch auf Widerspruch, der in der allgemeinen Kriegslage und einer schweren Erkrankung des obersten Heerführers neue Stützen fand. So wurde am 12. September der Rückmarsch angetreten und anfangs Oktober das ganze Heer vor Pinerolo gesammelt, ohne daß es jedoch zu einer Beschießung oder Belagerung dieses Platzes kam. Der Kurfürst hatte schon im August die Rückberufung seiner Truppen für Ende Oktober beabsichtigt, doch gelang es englischem Einflusse [1]), seinen Befehl zu erwirken, daß sie noch ein weiteres Jahr bei dem Heere in Italien verbleiben sollten. Die beiden Regimenter hatten eben den Rückmarsch angetreten und standen (8. Nov.) in Salasco unweit Vercelli, als dies bekannt wurde. Sie rückten nun in die Winterquartiere nach Turin und

1) K. Wilhelm schrieb an ihn in diesem Sinne 1692, Okt. 22. St.-A. Vgl. auch Whitelock, S. 32 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mondovi, an welch letzterem Orte ihnen die feindselige Gesinnung der Bevölkerung manche Schwierigkeiten bereitete.

1693 nahmen die bairischen Regimenter, durch Nachschub aus München verstärkt, als die meist verwendete Truppe an der Belagerung von Pinerolo teil, das Graf Tessé mit 8000 Mann verteidigte. Ein Sturm am 8. August brachte die wichtigen Werke von St. Brigida zum Teil in die Gewalt der Verbündeten, doch wurde der Gewinn mit schweren Opfern erkauft. Am 20. August wurde Oberst Desprez durch eine Kanonenkugel schwer verwundet, am 1. Oktober die Belagerung aufgehoben, da Catinat die starken Streitkräfte, die er bei Susa gesammelt hatte, zum Entsatze heranführte. Er war den Verbündeten, die etwa 25 000 Mann zählten, um 13 000 überlegen, und dies verschaffte ihm den Sieg in der Entscheidungsschlacht, die am 3. Oktober bei Orbassano und Marsaglia geschlagen wurde. Während das wirkungsvolle Feuer des bairischen Leibregiments hier viel dazu beitrug, daß ein Angriff der französischen Kavallerie abgeschlagen wurde, wurde ein Bataillon Steinau unter Oberstwachtmeister Freiherrn v. Lützelburg, von Reiterei umringt, nach hartnäckiger Gegenwehr teils niedergemacht, teils gefangen genommen. Diese Vernichtung des einen Bataillons erklärt die in der Kriegsgeschichte vielleicht einzig dastehende Tatsache, daß das Regiment Steinau am Ende der Schlacht seine zwei eigenen Fahnen verloren, dagegen zwei feindliche erobert hatte. Daß der Rückzug nach Turin in guter Ordnung ausgeführt werden konnte, war vornehmlich der todesmutigen Aufopferung des bairischen Leibregiments und des noch übrigen Bataillons Steinau unter dem Hauptmann Schalon v. Gehlen zu danken. Als die letzten auf dem Schlachtfelde haben sie sich unter den Augen des Herzogs von Savoien, wie dieser aussprach, „aufs tapferste gewehrt und gleichsam Wunder getan".

Noch vor der Schlacht hatte der Kurfürst seinen Rückberufungsbefehl wiederholt, wiederum aber willigte er auf die Vorstellungen Englands und Savoiens ein, wenigstens das Regiment Steinau ein ferneres Jahr in Piemont zu belassen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Unter ungeheuren Drangsalen vollzog das erst am 29. November aus dem Lager von Moncalieri aufgebrochene Leibregiment den winterlichen Übergang über den Splügen.

Tatenlos, unter zwecklosen Hin- und Hermärschen, die nur den Schein der Tätigkeit wecken sollten, verlief der italienische Feldzug des folgenden Jahres, denn beim Herzoge von Savoien näherte sich nun Frankreich dem Ziele, das es auch bei Baiern anstrebte [1]). Viktor Amadeus blieb zunächst zum Schein noch auf Seite der Verbündeten, seine geheime Annäherung an Frankreich aber gestattete dieser Macht, ihre Streitkräfte in Italien sehr zu verringern und verwehrte den Verbündeten, ihre numerische Überlegenheit auszunützen. Wieder ließ der Kurfürst auf des Herzogs Wunsch sein Regiment auch 1695 in Piemont. Es stand in diesem Jahre, nun geführt von Desprez, bei dem Korps des Prinzen von Commercy, das Pinerolo und zugleich den Marschall Catinat beobachtete. Wiederholte Nachschübe aus Baiern brachten es immer wieder wenigstens nahezu auf die vertragsmäßige Stärke von 1400 Mann. Der Herzog betrieb sogar (Febr. 1696) die Verstärkung der bairischen Hilfe und wohl in der Absicht, den Schwankenden bei der Allianz festzuhalten, zeigte sich Max Emanuel dazu bereit. Bald aber vertauschte Viktor Amadeus seine zweideutige Politik mit einer entschiedenen: am 5. März schloß er ein Bündnis mit Frankreich, das ihm die Rückgabe von Pinerolo, Susa, Nizza zusicherte, wogegen er selbst sich zur Neutralität Italiens verpflichtete. Sollten die Verbündeten diese nicht bewilligen, versprach er seine Truppen mit den französischen zu vereinigen. Eine Tochter des Herzogs wurde mit dem französischen Thronfolger, dem Herzog von Burgund, verlobt und ein geheimer Artikel versprach ihm beim Eintritt des spanischen Erbfalles die französische Hilfe zur Eroberung des Herzogtums Mailand gegen die Überlassung Savoiens an Frankreich. Das Regiment Desprez war im Mai 1696 nach Cuneo verlegt worden. Nachdem Savoiens Abfall ruchbar

1) Über die Politik des Herzogs vgl. v. Arneth, Prinz Eugen I, 84f.; Legrelle I, 405f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

geworden, erhielt es (5. Aug.) den Befehl seines Fürsten, sich mit den verbündeten Truppen zu vereinigen, zum großen Bedauern des Herzogs, der auf diese Truppe besonderes Vertrauen setzte. Als Teil der Besatzung von Valenza am rechten Poufer kämpfte es im September noch gegen seinen früheren Oberfeldherrn, der gemeinsam mit Catinat diesen festen Platz belagerte. Der am 8. Oktober zu Vigevano unter Anerkennung der Neutralität Italiens abgeschlossene Waffenstillstand machte dieser Belagerung ein Ende. Nach sechs italienischen Feldzügen verließen die letzten bairischen Truppen den mit ihrem Blute reichlich gedüngten Boden dieses Landes. Der Winter war schon hereingebrochen, als sie das Wormserjoch überschritten, wo grimmer Frost und Schneestürme neue Lücken in ihre Reihen rissen.

Am Rhein kämpften 1692 von Baiern das Fußregiment Schwanenfeldt, die Latour-Küraſſiere und die Sohir-Dragoner. Führer des kleinen Korps war Graf Thurn, später Baron Sohier und nach dessen Gefangennahme Graf Wolkenstein. Die beiden Reiterregimenter befanden sich bei dem Korps des Landgrafen Karl von Hessen, der sich vom Hauptheere unter dem Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Baireuth getrennt hatte, weil er sich dessen Oberbefehl nicht unterordnen wollte. Überhaupt beherrschten Uneinigkeit und Eifersucht zwischen den Heerführern die Kriegslage. Nach zweimaligem Rheinübergang (3. Juli bei Mainz und Ende August bei Mannheim) ward binnen kurzem jedesmal der Rückmarsch angetreten, das zweitemal, weil de Lorges seinerseits bei Philippsburg den Rhein überschritt. Der bedeutendste Zusammenstoß des Feldzuges erfolgte am 27. September bei Oetisheim (zwischen Pforzheim und Bretten): der mit ungenügenden Kräften zur Deckung Schwabens vorausgesandte Administrator von Würtemberg, Herzog Friedrich Karl, bei dem auch die beiden bairischen Reiterregimenter standen, wurde unerwartet vom ganzen französischen Heere angegriffen, sein Korps zersprengt, er selbst und General Sohier gefangen genommen. Wieder ward eine Reihe blühender Ortschaften: Pforzheim, Calw,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kloſter Hirſchau, Mühlacker, Knittlingen, Vaihingen vom Feinde erbarmungslos niedergebrannt [1]).

Im folgenden Jahre treffen wir die bairiſchen Streitkräfte am Rhein durch die Fußregimenter Zacco und Mollendorf (das vorher Ulm gedeckt hatte) verſtärkt. Das Kreisregiment Spilberg ſtand auf Poſtierung im ſüdlichen Schwarzwald. Die Übernahme des Oberbefehls durch den Sieger von Szlankamen, den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden als kaiſerlichen Generalleutnant [2]), konnte neue Hoffnungen wecken. Am 5. und 6. Juni lieferte er auch de Lorges ein glückliches Gefecht bei Klingenberg. Doch waren die Kriegsbegebenheiten aufs traurigſte eingeleitet worden durch die ſchmähliche Übergabe Heidelbergs (23. Mai), der diesmal die gänzliche Einäſcherung der Stadt folgte. „Heidelberga deleta“ lautete nach dem Vorſchlag des Dichters Boileau die Aufſchrift einer in Frankreich auf dieſes Ereignis geprägten Medaille [3]). Den Kommandanten Heddersdorf ſtrafte für ſeine Feigheit die ſchimpflichſte Form der Degradation. In dieſem Jahre gedachte König Ludwig den entſcheidenden Schlag auf dem rheiniſch-ſchwäbiſchen Kriegsſchauplatze zu führen: er rief den Dauphin und Marſchall Boufflers aus den Niederlanden dorthin, und am 25. Juli vereinigten ſich dieſe mit de Lorges zu einem impoſanten Heere, angeblich von 80 000 Mann. Die Deutſchen, wiewohl durch Sachſen und Heſſen unter dem Kurfürſten von Sachſen verſtärkt, waren nur gegen 50 000 Mann

1) Vgl. Geſch. d. bayer. Heeres II, 372 f. Die vom Markgrafen v. Baireuth nach der Niederlage von Oetisheim befürchteten Neutralitätsgelüſte Würtembergs ſollen unbegründet geweſen ſein, aber zur Folge gehabt haben, daß an kaiſerliche und bairiſche Regimenter in Piemont Rückzugsbefehl erteilt wurde, um den ſchwäbiſchen Kreis im Zaume zu halten. Sattler, Geſch. Wirt.s 11, 248; Feſter, Die armirten Stände, S. 128. Für die bairiſchen Regimenter wird dies ſoweit beſtätigt, als der Kurfürſt ihre Heranziehung aus Piemont zuſagte. Doch kam bald Gegenbefehl. S. Heeresgeſch. II, 388. Zum Folgenden ſ. ebendort 407—418.

2) Vgl. Aloys Schulte, Markgraf Ludwig Wilhelm v. Baden u. der Reichskrieg gegen Frankreich 1693—1697, Bd. 1. 2.

3) Erdmannsdörffer II, 68.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ſtark, überdies ſchloß die Gleichordnung der fürſtlichen Kontingentsherren mit dem Markgrafen von Baden jede kräftige Initiative aus. Gleichwohl wagte der Dauphin nach Plänkeleien bei Sontheim (26. Juli) nicht, zu dem bereits angekündigten Angriff zu ſchreiten. Aber auch von deutſcher Seite ward jeder Gegenſtoß unterlaſſen. Daß die Zuchtloſigkeit der franzöſiſchen Truppen auf dieſem Feldzuge einen hohen Grad erreichte, wird auch von Villars beſtätigt. Wieder ſank in Würtemberg eine Reihe von Ortſchaften in Aſche.

1694 [1]) wurden die bairiſchen Truppen am Rhein (dabei jetzt auch ein neuerrichtetes drittes Bataillon des Leibregiments) zu ſtrenger Unterordnung unter den Markgrafen von Baden angewieſen, was jedoch nicht ausſchloß, daß ſie im Falle eines franzöſiſchen Sieges nur auf die Deckung Baierns bedacht ſein ſollten. Wieder überſchritt de Lorges den Rhein bei Philippsburg, wieder wagte er, durch Mangel und häufige Fahnenflucht unter ſeinen Truppen bedrängt, keinen Angriff. Nach unbedeutendem Geplänkel bei Walldorf gingen die Franzoſen nach achtzehn Tagen (28. Juni) über den Rhein zurück. Erſt nach dritthalb Monaten ergriff Markgraf Ludwig Wilhelm, bei dem ſich mehr und mehr eine methodiſche Bedächtigkeit der Kriegführung entwickelte, die Offenſive, überſchritt (15. Sept.) bei Daxlanden den Rhein und ſuchte das Land von Straßburg bis gegen die Hardt mit Plünderung heim. Sengen und Brennen war trotz der gehäuften franzöſiſchen Untaten der letzten ſechs Jahre verboten, aber es wurden Kontributionen erhoben, Getreide, Pferde und Vieh in großen Mengen erbeutet. Am 22. wurde Sohier, der mit 2000 Reitern eine Erkundung ausführte, bei Langenkandel überraſchend angegriffen und verlor zwei kleine Geſchütze. Der tapferen Verteidigung der Verhaue des Bienwaldes (23.) durch das Fußvolk, darunter fünf bairiſche Bataillone, dankte man den ungehinderten Rückmarſch über den Rhein. Am Ende des Feldzuges war die Quartier- und Verpflegungsfrage aufs neue Gegenſtand

1) Zum Folgenden vgl. Geſch. d. bayer. Heeres II, 449 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schwieriger Verhandlungen mit dem Wiener Hofe und den schwäbischen Kreisständen. Das Ergebnis war, daß zwei Bataillone in die Heimat zurückkehrten, während der Rest der Truppen in Schwaben Winterquartiere bezog.

Die größte Kraftanstrengung wurde auf beiden Seiten in den Niederlanden entfaltet. Hier bedeutete Max Emanuels Auftreten an Stelle des bisherigen unfähigen Statthalters von vornherein eine Verschiebung der militärischen Lage zu Ungunsten Frankreichs; hier erfüllte der Fürst im Felde seine Pflicht zugleich als Verbündeter der großen Allianz und als neuer Herr des bedrohten Landes, und hier genoß er wieder das ersehnte Glück an der Spitze eines bedeutenden Heeres zu stehen. Indem er die spanischen Niederlande gegen die Eroberungsgelüste Ludwigs XIV. schirmen half, verteidigte er sein eigenes neues Machtgebiet und erwies zugleich seinem mächtigen Verbündeten, König Wilhelm III. von England, der als Statthalter von Holland für dieses Land des südlichen Schutzwalles bedurfte, den willkommensten Dienst. Wiederholt hat er betont, daß seine Ehre und sein Ruhm — er hätte hinzusetzen können: sein Interesse — seine Anwesenheit beim Heere erforderten. Der unumschränkte Oberbefehl aber war ihm auch auf diesem Kriegsschauplatze nicht beschieden, da König Wilhelm meistens selbst im Felde stand. Auch wenn er abwesend war, mußte der Kurfürst in seiner Strategie doch die Wünsche und Weisungen des Herrschers berücksichtigen, dessen Unterstützung er bei seinen politischen Zielen nicht entbehren konnte. Max Emanuel hat sich in den Türkenkriegen, bei der Belagerung von Mainz und später im spanischen Erbfolgekriege als ein Feldherr von Energie und Initiative, ja von kühnem Wagemut erwiesen. Es wäre absurd anzunehmen, daß dem Dreißiger die Eigenschaften, die der Zwanziger und Vierziger besaß, abhanden gekommen waren. Daß er sie in den niederländischen Feldzügen wenig zur Geltung bringen konnte, erklärt sich aus seiner politischen und militärischen Abhängigkeit von König Wilhelm.

Die niederländischen Stände hatten ihm die Mittel zum

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Unterhalt von 22 000 Mann z. F. und 8000 z. Pf. bewilligt. Dazu kamen bairische Streitkräfte: das hatte der Kurfürst dem spanischen Hofe zugesagt und auch der Kaiser fand, das decoro erfordere, daß er nicht von eigener Mannschaft entblößt sei; er schlug vor, daß der Fürst drei Regimenter Küraſſiere und Dragoner mit sich nehme, deren Unterhaltung billig auf Rechnung des Königs von Spanien gesetzt werde [1]). Tatsächlich kamen außer der berittenen Hartschiergarde die Küraſſierregimenter [2]) J. B. Arco und Weickel aus Piemont, das letztere durch einen schweren Unfall reduziert: beim Überschreiten der fliegenden Rheinbrücke bei Köln war die ganze Kompagnie Gravenreuth in den Strom gestürzt und zum größeren Teil ertrunken.

Am 2. Juni 1692 erfocht die holländisch-englische Flotte bei La Hogue einen glänzenden Sieg über die Franzosen. Den Landkrieg beeinflußte dieser Erfolg ungünstig, da nun die geplante französische Landung in England aufgegeben wurde und König Ludwig um so mehr Truppen für die Niederlande zur Verfügung hatte. Anderseits aber glaubten sich nun Engländer und Holländer dessen enthoben, auch zu Lande etwas zu wagen. Das machte sich bei der ersten Unternehmung der Verbündeten zu Max Emanuels lebhaftem Bedauern geltend: der Versuch, das von den Franzosen belagerte Namur zu entsetzen, wurde alsbald als aussichtslos aufgegeben und am 30. Juni fiel diese stärkste Festung des Landes. Nachdem sich dann die Gegner längere Zeit untätig gegenübergestanden waren, kam es am 3. August zur Schlacht bei Steenkerken an der Senne, die König Wilhelm angeblich auf den Rat des Fürsten von Waldeck und unter Unterschätzung der feindlichen Streitkräfte dem Marschall

1) Antwort des Kaisers v. 28. Januar 1692. Staatsarchiv, K. schw. 380/19. Zum Folgenden K. v. Landmann, Wilhelm III. v. England u. Max Emanuel von Bayern im niederländischen Kriege 1692—1697 (Darstellgen. aus d. Bayer. Kriegs- u. Heeresgeschichte, Heft 8 u. 9 uud, teilweise neu bearbeitet, München 1901); Gesch. d. bayer. Heeres II, 359 f. 390 f. 436 f.

2) Seit 1691 erhielten die Reiterregimenter allmählich wieder Küraſſe und die Bezeichnung: Küraſſiere. Heeresgeschichte II, 680.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Luxembourg lieferte und die mit seiner Niederlage endete. Der rechte Flügel konnte nicht in den Kampf eingreifen, da ihm holländische und englische Truppen die durch Engpässe beschränkten Wege versperrten. Dieser Flügel stand unter dem Kommando Max Emanuels, der jedoch während des Kampfes an der Seite des Königs geritten sein soll [1]), also dieses Kommando nicht selbst betätigt zu haben scheint. Nach zehnstündigem Kampfe befahl König Wilhelm, nachdem nachmittags der französische linke Flügel durch Boufflers Verstärkung erhalten hatte, den Rückzug, wiewohl sein ganzer rechter Flügel noch nicht ins Gefecht gekommen war. Als am 26. September König Wilhelm das Heer verließ, übernahm der Baiernfürst den Oberbefehl. Sein Vormarsch gegen Boufflers, der Charleroi umschlossen hatte, veranlaßte diesen zum Rückzug. Mitten im Winter, um die Jahreswende, wurden die auf Postierung aufgestellten bairischen Regimenter allarmiert, auch der Kurfürst eilte aus Brüssel auf den Kriegsschauplatz, da Boufflers mit starker Macht einen Angriff auf Furnes unternahm. Als überdies Villars heranrückte, der nun dem Kriegskameraden von 1687 als Gegner im Felde gegenübertrat, erkannte Max Emanuel den Entsatz als unmöglich und wies den Grafen Horn, den Kommandanten von Furnes, an, den Platz zu übergeben.

1693 erreichten die kriegerischen Anstrengungen auf beiden Seiten den Höhepunkt. Zwei französische Heere in den Niederlanden unter Luxembourg und Boufflers (bei dem letzteren befand sich der König) zählten etwa 92 000 Mann Die Verbündeten hatten in der Gegend von Brüssel 54 000 Mann unter König Wilhelm, bei Lüttich 26 000 Mann unter dem Grafen Tilly. Am 6. Juni bezog der König ein befestigtes Lager südlich von Löwen, wo sich auch Max Emanuel einfand. Über drei Wochen standen sich die Gegner, die Franzosen an der Dyle, beobachtend nahe. Die numerische Über-

1) So v. Kalken S. 49, der u. a. einen unedierten Schlachtbericht M. E.s v. 10. Aug. an K. Karl II. benützte. Vgl. auch Heeresgeschichte S. 368.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

legenheit war jetzt bei den Verbündeten, da König Ludwig sich entschlossen hatte den Hauptschlag am Rhein zu führen und den Dauphin, wie wir erwähnten, dorthin abrücken ließ. Am 28. Juli überzeugte sich König Wilhelm auf einer in Begleitung des Kurfürsten ausgeführten Erkundung von dem Anmarsch des gesamten französischen Heeres. Gegen Max Emanuels Ansicht, der durch einen starken Marsch ermüdete und noch nicht völlig gesammelte Feind müsse sofort angegriffen werden, entschied er sich, dessen Angriff in seiner bisherigen Stellung, die er noch befestigte, abzuwarten. So kam es am 29. Juli zur blutigsten Schlacht dieser Kriegsjahre, bei Neerwinden [1]). Der Kurfürst befehligte auf dem rechten Flügel; er hatte 12 deutsche und 5 englische Bataillone, 56 deutsche und spanische Schwadronen, 4 Regimentsgeschütze und 6 schwere Geschütze zur Verfügung. Im Zentrum kommandierte König Wilhelm, auf dem linken Flügel Graf Kraft von Nassau-Saarbrücken. Auf dem rechten Flügel drehte sich der Kampf hauptsächlich um den Besitz der Dörfer Neerwinden und Laer am Windenbach, die von Hecken und Steindämmen durchzogen und umgeben, während der Nacht noch stärker befestigt worden waren. Neerwinden gehört zu den ruhmvollsten Schlachttagen des Kurfürsten. Mit unerschütterlicher Ruhe hielt er den Angriff des Feindes lange Zeit auf, indem er sich „wie der geringste Offizier mit in die Gefahr stellte". „Der Anblick S. kurfürstlichen Hoheit allein", schreibt ein Augenzeuge, „macht aus den Tapfern verzweifelt Kämpfende, aus Feiglingen Tapfere." In blutigem Ringen wurden die beiden Ortschaften verloren, zurückerobert, ein zweiter Angriff abgeschlagen. Gleichzeitig griff der General Graf J. B. Arco aus eigenem Entschluß mit seinen zwei bairischen Kürassierregimentern französische Reiterei an, schlug sie zurück, verfolgte die der Vernichtung Nahegebrachten bis in ihr Lager. Dann aber übte der Munitionsmangel bei den englischen Truppen des Marquis Bedmar, der auf Befehl Max Emanuels einen Flankenstoß gegen die in der Mitte ein-

1) Vgl. auch Dauer, Neerwinden. Darstellungen aus d. bayer. Kriegs- und Heeresgeschichte, Heft 3.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

dringenden Franzosen ausführen sollte, eine verderbliche Wirkung. Rechter Flügel und Zentrum wurden getrennt, die Wegnahme des Dorfes Neerlanden am Landenbach zwischen Zentrum und linkem Flügel, die sich daran knüpfende Zurückdrängung des letzteren entschieden das Übergewicht des Gegners. Heftig bedroht, mußte sich auch der Kurfürst zum Rückzuge gegen Tirlemont entschließen, den die bairischen Küraſſiere deckten. Seine Truppen hatten am meisten gelitten, die beiden bairischen Küraſſierregimenter verloren 614 Pferde, waren also zunächst kampfunfähig. Im ganzen wird der Verlust der Verbündeten auf etwa 15 000 Tote und Verwundete berechnet. Nachdem König Wilhelm hinter die Senne zurückgegangen war, schritten Luxembourg und Vauban zur Belagerung von Charleroi und brachten diese Festung, die Scheinbewegungen des Königs und Max Emanuels nicht retten konnten, am 11. Oktober zur Übergabe.

Am 27. Januar 1694 schloß Prielmair mit dem Vertreter Spaniens de Quiros zu Brüssel einen Vertrag, wonach sein Fürst in den Niederlanden gegen jährliche Subsidien von 500 000 Patacons (= 1 Million deutscher Gulden) [1]) zunächst auf die Dauer von zwei Jahren 6060 Mann stellen sollte. Im Falle eines Angriffs auf Baiern durften die Truppen zurückgezogen werden, doch nur in dem Maße, wie andere als Besatzung der Plätze für sie eintraten [2]). Während also in diesem Kriegsjahre die Anstrengungen der ermatteten Gegner im ganzen bereits etwas abflauten, griffen die Baiern in den Niederlanden mit bedeutend verstärkten Streitkräften ein, was durch die Reduktion des piemontesischen Hilfskorps und durch das Herausziehen der Truppen aus Ungarn nicht ganz aufgewogen wurde. In die Niederlande rückten nun zu den bereits dort befindlichen zwei Küraſſierregimentern und der

1) Vgl. die Rechnung bei Heigel, Quellen u. Abhandlgen. S. 63.

2) v. Aretin, Staatsverträge, Anhang, S. 310 f. Whitelock S. 34 zitiert aus dem St.-A. einen Kontrakt ähnlichen Inhalts v. 1. April 1694 auf zwei Jahre zwischen M. E., der 6000 Mann stellt, und K. Wilhelm, der dafür nur 100 000 fl. bezahlt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Hartschiergarde die Dragonerregimenter Graf Phil. Arco und Monasterol, von Fußvolk das Leibregiment und Rivera mit je 1400 Mann, dazu ein besonderes Bataillon. Fünf Kompagnien dieser Infanterie waren als Grenadiere ausgerüstet und benannt.

Die Gesamtstärke der Verbündeten betrug in dem Sammlungslager südöstlich von Löwen 65 000 und unter Tilly nächst Lüttich 27 000 Mann. Trotz dieses gewaltigen Aufgebots gehört der niederländische Feldzug von 1694 zu den unternehmungsärmsten des großen Krieges. Auf der einen Seite hatten die französischen Führer: Luxembourg, der Dauphin, Boufflers und General d'Harcourt, von ihrem Könige die Weisung, sich im wesentlichen mit Erhaltung des Besitzstandes zu begnügen, Offensivbewegungen nur soweit auszuführen, als sie die Verpflegung der Truppen erleichterten. Auf der andern Seite neigte König Wilhelm nach den Niederlagen bei Steenkerken und Neerwinden noch mehr als vorher zu äußerster Vorsicht der Kriegführung. Er ließ die günstige Gelegenheit, welche ihm seine Übermacht bot, ungenützt und verharrte bis Mitte August in Untätigkeit. Auch dann zog er einem herzhaften Stoße gegen die Hauptmacht des Gegners die Verfolgung nebensächlicher Kriegszwecke im fernen Flandern vor. Luxembourg, nicht im Stande, den Verbündeten den Übergang über die Schelde (27. Aug.) zu verwehren, vereitelte doch durch seine Schnelligkeit die Absicht des Königs, sich dort ohne ernstlicheren Kampf den einen oder andern Vorteil zu verschaffen. Am 4. September überschritt das verbündete Heer die Lys und bezog, nahe dem Feinde, ein Lager östlich von Thielt; und in diesen Stellungen verharrten die beiden Hauptheere bis zum Ende des Feldzugs. Der einzige Erfolg dieses Jahres war die Rückeroberung von Huy (19. Sept. Stadt, 27. Sept. Kastell) durch den Herzog von Holstein-Plön. Im Winter hatten die bairischen Truppen, da man sie nirgends aufnehmen wollte, mit großen Quartierschwierigkeiten zu kämpfen. Dazu waren die Geldsendungen Spaniens seit vier Monaten im Rückstande.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Max Emanuel war am 7. Oktober nach Brüssel gegangen, um die Vorbereitungen zu seiner zweiten Vermählung zu treffen. Schon im September 1693 hatte er aus dem Feldlager an den spanischen Gesandten im Haag geschrieben, daß die Stände Baierns wegen Sicherung der Nachfolge ihn drängen, eine zweite Ehe einzugehen. Bei der Wahl wolle er sich vor allem nach den Wünschen des Königs von Spanien richten [1]). Die Braut müsse eine aufrichtige Katholikin sein, ihre Familie dem spanischen und bairischen Hofe ebenbürtig, nicht französisch. Eine Umschau ergebe, daß nur Töchter des Kaisers, des Königs von Polen, des Landgrafen von Hessen und des verstorbenen Herzogs von Hannover in Betracht kommen könnten. Für die Tochter Sobieskis spreche die reiche Mitgift, gegen sie aber der nicht ganz reine Stammbaum. Am rätlichsten scheine es, eine der zwei hannöverschen Prinzessinnen — es waren die Töchter des 1651 zum Katholizismus übergetretenen Herzogs Johann Friedrich aus der Calenbergischen Linie — zu wählen [2]). Diese hatte der Kurfürst bald darauf

1) Hiernach hätte eine vorausgegangene Verlobung mit einer neuburgischen Prinzessin, der jüngeren Schwester der Königin von Spanien, nichts Unwahrscheinliches. Doch widerlegen sie chronologische Gründe, wenn anders der Todestag dieser Prinzessin richtig überliefert ist. Häutles Angabe (Genealogie, S. 74, Anm. 2), daß Max Emanuel schon vor seiner ersten Ehe mit Leopoldine Eleonore, Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz (geb. 1679), verlobt war, ist zweifellos falsch. Sie steht in Widerspruch mit Häutles eigener Angabe S. 83, wonach diese Leopoldine Eleonore, das 17., jüngste Kind Philipp Wilhelms, eine jüngere Schwester der Kaiserin und der Königin Maria Anna von Spanien, am 8. März 1693 (also nach dem Tode Maria Antonias) als Braut Max Emanuels zu Düsseldorf gestorben sei. Aber auch diese zweite Angabe kann nicht richtig sein, da Max Emanuel erst am 24. Dezember 1692 zum Witwer wurde. Häutles Nachrichten sind hier auch sonst nicht zuverlässig; vgl. S. 85: eine Tochter des Kurfürsten Karl III. Philipp von der Pfalz, ebenfalls des Namens Leopoldine Eleonore, soll am nämlichen Tage, 8. März 1693 gestorben sein wie ihre Namensschwester!

2) Im selben Sinne schrieb der Kurfürst an den Kaiser. Vgl. zum Folgenden Andreae Chrysostomi Zaluski episcopi epistolar. historico-familiar. (1711) t. II, u. a. p. 72. 145. 148 f.; v. Leoprechting, Über M. E.s zweite Heirat (Verhdlgen. d. hist. Ver. v. Niederbayern IX, 335 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bei ihrer Rückkehr aus Frankreich zu Antwerpen kennen gelernt, nicht ohne von ihrer Liebenswürdigkeit entzückt zu sein. Doch der Kaiser warnte ernstlich vor ihnen, da sie durch Erziehung, Verwandtschaft und Besitz von Frankreich abhingen, auch der spanische Hof erhob entschiedenen Widerspruch und befürwortete die Ehe mit der Polin Therese Kunigunde. Gegen diese wurde aus den Kreisen der bairischen Räte geltend gemacht, der Vater sei nur ein Wahlkönig, von Geburt ein einfacher Edelmann, und ähnlich stehe es um die Ahnenreihe der Königin. Das könnte sich einst bei der Bewerbung bairischer Prinzen um Bistümer und Kanonikate bitter rächen. Überdies sei die Königin Französin und begünstige allezeit die Interessen Frankreichs.

Sprach aber für die polnische Heirat nicht die dadurch zu gewinnende Aussicht auf die Nachfolge Johann Sobieskis? Diese Frage wurde schon bei den ersten Beratungen erwogen, aber verneint. Eine bairische Denkschrift erinnerte an den nach kurzer Regierung vertriebenen Ungarnkönig Otto III. von Niederbaiern und kam zu dem Schlusse, die Aussichten auf die polnische Königskrone seien ebenso zweifelhaft wie die damit verbundenen Vorteile. Der Geheime Rat in München erklärte (6. Jan. 1694): die polnische Krone sei nur ein glänzender Schein, auch würden die polnischen Stände sicher Sobieskis Sohn Jakob wählen, den sie beherrschen könnten, während der Baiernfürst kaum darauf verzichten würde sie zu beherrschen. Der kaiserliche Hof freilich würde Max Emanuels Bewerbung wahrscheinlich begünstigen, weil dieser damit gleichsam auf das spanische Erbe verzichten würde.

Zuletzt gab doch außer der Schönheit und der erwarteten

im wesentlichen nur Wiedergabe aus des Abbé Coyer Hist. de Jean Sobieski, Tom. III, 144); bes. Heigel, Beziehungen d. Kurfürsten M. E. v. B. zu Polen 1694—1697 (Quellen u. Abhdlgen. z. neueren Gesch. Bayerns, S. 51 f.). — Im April 1696 schreibt Mörmann aus Wien, die Gräfin v. Egmont sei à deux doigts daran gewesen, des Kurfürsten Gemahlin zu werden; „dies war auch Ursach, daß man unter der Hand mit Polen also geeilet". Altbayer. Monatsschrift III, 91.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

reichen Mitgift der polnischen Prinzessin die hohe Politik, die Rücksicht auf Spanien, den Ausschlag. Nachdem dem Kurfürsten klar geworden war, daß der spanische Hof keine andere Brautwerbung von seiner Seite wünsche als die polnische, entschied er sich für diese. Der Bischof Zaluski von Plozgo, der durch Vermittlung des lüttichschen Geschäftsträgers Dupré mit ihm in Verbindung trat, wird durch die Aussicht auf Unterstützung seines Vorhabens in Polen die Sinnesänderung des Fürsten wohl befördert, aber nicht, wie er sich rühmt, herbeigeführt haben. Angesichts des spanischen Widerspruches gegen den hannöverschen Plan sprach sich nun (1. Febr.) auch der Geheime Rat in München für die polnische Werbung aus. Von Zaluski geleitet, ging der Geheimrat Baron Markus Christoph v. Mayr als Bevollmächtigter nach Zolkiew, wo die königliche Familie residierte. Dort ward am 19. Mai 1694 nach Überwindung großer Schwierigkeiten wegen der Mitgift — Sobieski stellte in Abrede, daß er je eine so hohe Summe zugesagt habe, wie von Zaluski genannt worden war — der Ehevertrag unterzeichnet, der die Mitgift auf eine halbe Million Reichstaler festsetzte [1]). Wie um den anfänglichen Bedenken zu begegnen, pries der Vertrag das erlauchte und hochberühmte Geschlecht Sobieski und die Abstammung seiner Gemahlin Maria Kasimira de la Grange von König Ludwig VI. von Frankreich. Der Bräutigam ward als der berühmte Türkensieger gefeiert. Dem Bischofe von Plozgo lohnte Max Emanuel seine Mühe durch Kleinodien und eine beträchtliche Barsumme, im ganzen beliefen sich die Ausgaben der kurfürstlichen Hofkammer für Geschenke und „Convenienzen" bei diesem Anlaß auf 186000 fl. Am 19. August ward in Warschau in Anwesenheit des Grafen Leonhard von Törring als außerordentlichen Gesandten Baierns unter glänzender Prachtentfaltung die Prokuravermählung gefeiert; Prinz Jakob führte als Vertreter des Kurfürsten seine Schwester zum Altar. Ein neuer, im Spätherbst kommender Gesandter des Kurfürsten,

1) Or. im R.-A. Haus- und Familiensachen, Fasz. 122. Gedruckt bei Aettenkhover, S. 655 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der Kammerherr Baron Simeoni, ſollte am polniſchen Hofe dahin wirken, daß der Kurfürſtin nicht Perſonen von notoriſch franzöſiſcher Geſinnung mitgegeben würden. Den Biſchof von Plozgo aber, der die Kurfürſtin begleitete, bat die Königin vor dem Aufbruch, nach Kräften dahin zu wirken, daß Max Emanuel auf die Seite Frankreichs übertrete, und eine Denkſchrift Sobieskis gipfelte in demſelben Rate für ſeinen alten Waffengefährten: nur Ludwig XIV., aber nie der Kaiſer und deſſen Verbündete würden dem bairiſchen Hauſe das ſpaniſche Erbe, das Lebensziel des Schwiegerſohnes, ſichern. Beim Durchzug durch Berlin wurden der neuen Baiernfürſtin zu Ehren impoſante militäriſche Schauſpiele veranſtaltet. In Weſel am halb zugefrorenen Rhein, über den der Kurfürſt mit Lebensgefahr in einem Kahn geſetzt war, trafen die Ehegatten zuerſt zuſammen und am 2. Januar 1695 ward in Brüſſel die Hochzeit gefeiert [1]). Thereſens Bildniſſe beſtätigen die Schilderung Mérodes [2]): klein, aber ſehr hübſch, mit ſchönen Augen. Sichtlich hat der Fürſt ſeiner zweiten Gemahlin mehr Neigung entgegengebracht als der erſten, aber die Treue hat er der geliebten ſo wenig bewahrt wie vorher der ungeliebten.

Wie die Rückſicht auf den Wunſch des Madrider Hofes die Wahl der polniſchen Braut entſchieden hatte, ſo war zweifellos auch Max Emanuels kühle Zurückhaltung in der Frage der polniſchen Thronfolge nicht durch mangelnden, ſondern im Gegenteil durch hochgeſpannten Ehrgeiz, durch die Hoffnung auf das größere ſpaniſche Erbe bedingt. Als dieſe Frage früher, als man wohl erwartet hatte, durch den Tod des Königs Johann Sobieski (17. Juni 1696) brennend wurde, war anfangs von einer Bewerbung des bairiſchen Kurfürſten noch nicht die Rede. Bald aber kamen aus Polen lockende Aufforderungen. Nur von ihm hänge es jetzt ab, ob er

1) Eine reichhaltige Korreſpondenz M. E.s an ſeine Braut, dann Gemahlin und an ſeine Schwiegermutter aus den Jahren 1694—97 hat Höfler im Archiv f. öſterreich. Geſch. Bd. 44, S. 308—361 veröffentlicht. Über den Abſchluß der Ehe vgl. auch die Einleitung S. 280 f.

2) Mémoires I, 143.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

König werden wolle; schon sei die Losung auf Ausschluß aller Piasten, aller Mitglieder des polnischen Adels, ausgegeben. Kaiser Leopold [1]) bezeichnet als Kandidaten, die u. a. genannt werden, den Prinzen Jakob Sobieski, den Pfalzgrafen Karl von Neuburg [2]), den Kurfürsten von Baiern, den Herzog von Sachsen, den Markgrafen Ludwig von Baden. Vom französischen Hofe aber wurde, nachdem die französisch gesinnte Königinwitwe sich mit Frankreichs Gesandten in Polen, dem Abbé Polignac überworfen hatte, auf dessen Anregung die Kandidatur eines Bourbonen, des Prinzen Conti aufgestellt. Max Emanuel verlangte leidenschaftlich nach einer Königskrone. Die Königin, die ihren Erstgeborenen bekämpfte, anfänglich aber einem ihrer jüngeren Söhne die Krone zuwenden wollte, forderte ihn jetzt selbst auf, als Bewerber aufzutreten und ließ sich auch durch die Antwort (1. Sept.) des Kurfürsten: er habe das Herz auf dem rechten Flecke und wünsche deshalb nur die Wahl eines ihrer Söhne, auch widerrate der gegenwärtige Stand seiner Finanzen jede Einmischung, nicht entmutigen. Polen brauche einen ganzen König; er allein sei der rechte Mann; eine Million sei nicht schwer aufzubringen, wenn sie und Prinz Jakob (!) sich mit ihm in die Summe teilten; sei er einmal König, könne er alles leicht zurückerstatten. Sie erinnerte ihn an seine Pflicht als liebender Gatte: nur auf Polens Thron könne ihre Tochter glücklich werden. Auch darauf erwiderte der Kurfürst kühl. Scarlatti, sein Geschäftsträger in Rom, der in seinem Auftrag im Oktober nach Warschau kam, hatte die Weisung, auf Versöhnung in der königlichen Familie hinzuarbeiten und deren Interesse zu wahren. Nach Scarlattis Bericht konnte der Kurfürst auf einen großen Anhang rechnen, wenn auch stark gegen ihn gearbeitet werde; unter seinen Gegnern fand sich nun auch Bischof Zaluski, der anfänglich seine Kandidatur am eifrigsten

1) An P. Marco 30. Juni 1696. Corrispondenza, p. 288.

2) Karl III. Philipp, Schwager Kaiser Leopolds. Empfehlung des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz für diesen seinen Bruder s. bei Zaluski II, 356 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

betrieben hatte; durch französisches Gold bestochen, erklärte er in einer Flugschrift, Max Emanuels Wahl würde den Einfluß der Königin erhöhen, würde zur Abhängigkeit vom deutschen Reich, zur Verwicklung in einen unvermeidlichen Erbfolgekrieg, zum Verlust der Freiheit führen. Ein Schriftstück unter den Papieren des Münchener Geheimen Rates — vielleicht aus der Feder des Barons Mayr — liefert den Beweis, daß die Sache nicht von allen bairischen Staatsmännern völlig von der Hand gewiesen wurde. Kriegsbewährt, tapfer, Freund der Polen, leutselig, klug, freigebig, nicht so reich, daß man ihn fürchten, nicht so arm, daß er sich auf fremde Kosten bereichern müßte, sei der bairische Kurfürst der rechte Mann. Dem kaiserlichen Hause sei er keineswegs unbedingt dienstbar. Polen werde durch ihn weder in die Wirren des deutschen Reichs noch in andere Streitigkeiten verwickelt werden, da er ja einen Sohn habe, auf den seine spanischen Erbansprüche eventuell übergehen würden.

Prinz Jakob war, ohne daß ihn doch der Kaiser mit Geld unterstützte, der erklärte Schützling der kaiserlichen Partei. Scarlatti gelang es in der Tat, diesen Prinzen mit seiner Mutter auszusöhnen und auch dieser drang nun in seinen Schwager, endlich offen als Bewerber aufzutreten, regte auch an, ob er nicht, wenn Max Emanuel gewählt würde, an seiner Stelle die Statthalterschaft in Brüssel übernehmen könnte. Aus den ersten Tagen des Jahres 1697 liegt das entschieden abratende Gutachten eines bairischen Staatsmannes vor, der wahrscheinlich in dem klugen und besonnenen Prielmair zu suchen ist. Gleich den ersten Stimmen aus dem Geheimrate betont es die Machtlosigkeit eines Wahlkönigs, darum hätten schon früher drei bairische Herzoge die polnische Krone (soll wohl heißen: Aufforderungen zur Bewerbung) abgelehnt. Dem Kurprinzen winke sichere Aussicht, zur höchsten irdischen Rangstufe emporzusteigen. Die Hand nach beiden Kronen ausstrecken heiße Gefahr laufen, die glänzendere zu verlieren. Wende sich der Kurfürst nach Polen, so werde dies nur den Höfen von Wien und Versailles willkommen sein, denen dann das spanische

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Erbe als leichte Beute zufallen werde. Man darf wohl annehmen, daß Erwägungen dieser Art schon vorher den Kurfürsten zu seiner Zurückhaltung bestimmt hatten. In seinem Interesse wäre vor allem die Wahl eines seiner Schwäger gelegen und sein Gesandter Scarlatti betrieb jetzt offen die des Prinzen Jakob. Die bairische und die kaiserliche Politik begegneten sich hier auf demselben Wege. Noch am 16. April meinte Scarlatti, in Betracht kämen nur Prinz Jakob und Prinz Conti. Mit welchem Erfolge der schlaue Bevollmächtigte des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, der spätere Feldmarschall Flemming, für diesen seinen Fürsten arbeitete, scheint Scarlatti lange verborgen geblieben zu sein. Nachdem Friedrich August am 1. Juni zu Baden bei Wien zum katholischen Bekenntnis übergetreten war, sicherte ihm die Lossagung des Kardinal-Primas von Polen von der Partei Contis das Übergewicht und am 17. August erfolgte auf dem Felde von Wola seine Proklamation als König. Die Königinwitwe hatte bis zuletzt ihre Hoffnung auf Max Emanuel gesetzt, hatte ihm geraten, seinen Einfluß in Wien geltend zu machen, in Versailles aber freundschaftliche Vermittlung bei den Friedensverhandlungen anzubieten und als Gegenleistung Unterstützung in Polen zu verlangen. Der Baiernfürst hatte auch diese Vorschläge abgewiesen. Nach der Wahl schrieb er (24. August) an die Königin, die sich dann auch auf die Seite des neuen Königs stellte, daß er seine Zurückhaltung in dieser Angelegenheit nicht im mindesten bereue. Den König Friedrich August aber ersuchte er in einem verbindlichen Schreiben, seinen Verwandten ein väterlicher Freund zu sein.

Wenden wir den Blick wieder auf das ausgedehnte Kriegstheater, so finden wir seit 1695 für die Baiern zu den alten Schauplätzen einen neuen in Spanien hinzugetreten. In diesem Lande [1]) und zwar in Katalonien kämpften seit 1690 Franzosen unter dem Herzog von Noailles gegen die Truppen

1) Vgl. Winkler, Das Regiment z. F. Graf Tattenbach in Spanien 1695—1701 (1890); Staudinger, Gesch. d. bayer. Heeres II, 497 f. 525 f. 543 f. 559 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Karls II. Die Niederlage der Spanier am Ter (26. Mai 1694) und der daran geknüpfte Verlust fester Plätze veranlaßte Karl, Max Emanuel wie den Kaiser um Hilfstruppen anzugehen, worauf der erstere 1000 Mann z. F., der Kaiser zwei Regimenter bewilligte. Der Subsidienvertrag mit Baiern ist bisher nicht bekannt geworden. Aber schon am 30. September 1694 schrieb der bairische Gesandte Paumgarten aus Madrid [1]): der Kurfürst müsse starke Gründe haben, Truppen nach Spanien zu senden, denn zweifellos schüttle er sie nicht aus der eigenen Börse. „Sie würden also zugrunde gehen, dank der elenden Wirtschaft, die hier allewege herrscht." Man sei nicht im Stande Krieg zu führen und wolle doch bei Hof nichts von Frieden hören — ein düsterer, doch, wie sich zeigen wird, nicht irreführender Blick in die Zukunft. Das Regiment Rivera wurde für die Rolle des spanischen Hilfskorps ausersehen, unter den Befehl des Grafen Georg Ignaz v. Tattenbach gestellt und im Februar 1695 in Löwen neu gebildet. Es ist das Regiment (Preysing, Seiboltstorf, Rivera, Tattenbach), in dessen wechselvoller Geschichte die europäische Stellung Max Emanuels sich am deutlichsten spiegelt, da es von 1683 bis 88 in Ungarn gegen die Türken, 1689—91 am Rhein gegen die Franzosen, 1692—93 wieder in Ungarn, 1694 in den Niederlanden, 1695—97 in Spanien, 1703—04 in der Heimat gegen die Kaiserlichen focht. Daß sich der Abmarsch des Regiments bis zum 8. Mai 1695 verzögerte, hatte seinen Grund im Ausbleiben der spanischen Geldsendungen. Nach beschwerlicher Seefahrt wurde die Truppe erst am 23. August in Barcelona ausgeschifft und konnte sich an den übrigens höchst unbedeutenden kriegerischen Aktionen dieses Jahres nicht mehr beteiligen. 1696 stand das Regiment meist in dem festen Lager von Hostalrich, zweifellos mit dem Korps des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt dem Marschall Vandomme gegenüber, doch fehlt es an Nachrichten über seine Tätigkeit. 1697 ist das Ruhmesjahr in der Geschichte des Regi-

1) An Mörmann in Wien. Altbayer. Monatsschrift III, 87.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ments: es zählte zur Besatzung Barcelonas, die sich aufs tapferste gegen den Angriff der Franzosen unter Vendôme wehrte [1]). Von dem Sturm der Belagerer am 5. Juli ist überliefert, daß Tattenbach an der Spitze seines Regiments mit Ungestüm hervorbrach und den Gegner in wütendem Handgemenge in die Laufgräben zurückwarf. Als die starke Seefestung und volkreiche Hauptstadt Kataloniens trotz heldenmütigen Widerstands am 10. August, 52 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, kapitulieren mußte, hatte das bairische Regiment über 400 Tote und Verwundete, unter den letzteren Tattenbach, eingebüßt. In Anerkennung ihrer Tapferkeit setzte der König von Spanien jedem Mann der Besatzung eine lebenslängliche Pension von monatlich 1 Taler aus — ob sie auch bezahlt wurde, darüber schweigen die Akten. Wahrscheinlich ist es nicht, da die Soldrückstände Spaniens bis auf 23 Monate stiegen, infolge dessen Hunger und Not einriß und die Mannschaft haufenweise desertierte — einige dreißig Mann gelangten bis München. Daß das Regiment auch nach dem Friedensschlusse in Spanien belassen wurde, will man aus der Absicht des Kurfürsten erklären, dort als Gegengewicht gegen französische Machenschaften am Madrider Hofe einen Stützpunkt für die eigenen Interessen sich zu sichern. Erst im Sommer 1700 rückte das Regiment (nur noch 453 Mann) aus Spanien ab und erreichte am 2. September in Friedberg die Heimat. Die Summe, die Spanien wegen dieser Truppe an Baiern schuldete, betrug zuletzt über 250000 fl. und ist, wie es scheint, nie mehr voll beglichen worden.

Was den Krieg am Rhein betrifft, so wurde Ende Juni 1695 ein Vertrag mit dem Kaiser unterzeichnet, wonach Max

1) Bemerkenswert ist, daß sich auch in dem Belagerungsheere Vendômes ein Baier auszeichnete, der jugendliche Wittelsbacher Pfalzgraf Christian (III.) von Birkenfeld-Bischweiler-Rappoldstein, der das deutsche Regiment Alsace (über dieses und seine wittelsbachischen Inhaber vgl. Winkler im Bayerland 1891, Nr. 14. 15) kommandierte und in der Nacht v. 22. Juli viermal gegen das Neue Tor stürmte, bis er endlich morgens 5 Uhr Herr des Bastions blieb.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Emanuel künftig 4000 Mann in das Reich zu stellen versprach, der Kaiser sich verpflichtete jährlich 200 000 fl. zu zahlen und die bairischen Truppen zu halten wie seine eigenen [1]). Den Oberbefehl der Reichsarmee am Rhein führte anfangs Markgraf Christian von Brandenburg-Baireuth, dann wieder Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden. Bei den bairischen Truppen befand sich nun auch das ganze Regiment Kurprinz, die neu errichteten Grenadierkompagnien z. F. sowie die Grenadiere und Karabiniers z. Pf.

Marschall de Lorges hatte anfangs Juni an der gewohnten Stelle bei Philippsburg den Rhein überschritten. Anfangs Juli standen sich die Gegner, die Deutschen an Zahl überlegen, an der Kraich in Gefechtsbereitschaft gegenüber. Das Wagnis einer Schlacht wollte keiner auf sich nehmen und nach unbedeutenden Gefechten kehrten die Franzosen über den Rhein zurück, worauf ein kleiner Krieg die letzten Monate dieses Feldzugs ausfüllte. Markgraf Ludwig Wilhelm betrachtete die Baiern als den besten Teil seines Heeres [2]) und entließ sie am 12. Oktober ungern in ihre Heimat.

Die in der Heimat überwinternden Truppen gedachte der Kurfürst eine Zeitlang teils zu sich in die Niederlande zu ziehen, teils nach Piemont zu entsenden. Besonders wünschte er zwei Kavallerieregimenter zu sich in die Niederlande zu berufen, während der Kaiser hartnäckig darauf bestand, daß er sie am Rhein nicht entbehren könne. Die Schreiben des Residenten Mörmann in Wien [3]) sind voll von Nachrichten über die langwierigen Verhandlungen wegen dieser Frage. Der Kaiser setzte seinen Willen durch und am 1. Mai 1696 kam ein Vertrag mit ihm zustande, der Baiern wie vorher gegen Zahlung von 200 000 fl. Subsidien und Proviantlieferung auf Abrechnung zur Stellung von 4000 Mann im Reiche verpflichtete [4]). Die

1) Zum Folgenden s. Gesch. d. bayer. Heeres II, 486 f.

2) Aloys Schulte, Markgraf Ludwig Wilhelm v. Baden I, 281, welches Werk überhaupt für die Feldzüge am Rhein zu vergleichen ist.

3) Altbayerische Monatsschrift III, 90—92.

4) Zeitschrift f. Baiern 1816, IV, 274.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

in Wien am 15. Juni vollzogene Abrechnung über Subsidien und Verpflegungsgelder ergab, daß Baiern damals noch 770 586 fl. zu fordern hatte [1]). Über einen neuen, weitergehenden Allianzvertrag unterhandelte Mörmann in Wien schon seit 1694. Die größte Schwierigkeit bereiteten die vom Kurfürsten geforderten Subsidien. Im Juni 1696 glaubte Mörmann, daß man sich auf mehr als 450 000 fl. nicht einlassen werde. Er befürchtete, daß nach dem Friedensschlusse die Subsidien gänzlich fallen gelassen würden [2]). Wie die bairischen Gesandten in Madrid für die Truppen in den Niederlanden, sollte Mörmann für die Truppen im Reiche Geld flüssig machen. Eine weitere Aufgabe dieses Residenten war, den kaiserlichen Hof für die Perpetuität der niederländischen Statthalterschaft seines Fürsten zu gewinnen. Im Frühjahr 1696 verlautete in Wien, daß der König von Spanien nicht nur die Perpetuität nicht bewilligen, sondern sogar die Statthalterschaft dem Kurfürsten nicht mehr länger als drei Jahre belassen wolle [3]).

Zur Bewachung der Pässe am Oberrhein und im Schwarzwald wurden jetzt aus dem schwäbischen Kreise, auch aus der bairischen Herrschaft Mindelheim, etwa 6000 Mann „Landesausschuß" aufgeboten. Bei den Franzosen hatte an Stelle des kranken de Lorges Marschall Choiseul den Oberbefehl übernommen. Trotz seiner Überlegenheit an Zahl wagte er nach seinem Rheinübergang (19., 20. Mai 1696) den durch Verschanzungen gedeckten Markgrafen von Baden nicht anzugreifen. In dessen Lager trafen die ersten bairischen Regimenter am 18. Juni ein, immer noch früher als die meisten anderen Reichskontingente. Feldmarschalleutnant Graf Thurn, dem Baron Sothier zur Seite stand, führte das kleine Korps.

1) Gedruckt Zeitschrift f. Baiern IV, 274 f.; v. Aretin, Staatsverträge, Anhang Nr. 50. Zum Folgenden vgl. Gesch. d. bayer. Heeres II, 510 f. 534 f.

2) Mörmann-Papiere ed. v. Ow, Altbayer. Monatsschrift III, 89. 90. 95. 101.

3) A. a. O. 90. 91. 142.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Nachdem der Landgraf von Hessen etwa 20000 Mann aus den Niederlanden herangeführt hatte, vollzog der Markgraf von Baden am 31. August den lange vorbereiteten Rheinübergang bei Mainz. Gefechte am Speierbach und bei Neustadt verliefen glücklich, Schloß Wolfsburg (12. Sept.) und das Hardter Schlößchen wurden genommen. Man erwartete den Feldmarschall Hans Karl Freiherrn v. Thüngen, der vom Kinzigtal aus den Rhein überschreiten und den Franzosen in den Rücken fallen sollte. Der Gegner jedoch, rechtzeitig unterrichtet, hatte ihn gehindert sein Vorhaben auszuführen. Auf dies fand der Markgraf geraten, den Angriff auf Neustadt aufzugeben und über den Rhein zurückzugehen. Während des Winters verblieb von den Baiern nur das Kreisregiment am Oberrhein.

Währenddessen verhandelte der Markgraf von Baden mit Max Emanuel über seinen früher in Aussicht gestellten Beitritt zur Assoziation der Kreise, die wesentliche Verbesserungen der Reichskriegsverfassung versprach. Die Verhandlungen scheiterten, da man am Münchener Hofe einer Verstärkung des Einflusses der kleineren Stände, die daraus erwachsen mußte, wenig geneigt war. In der Vereinigung der vorderen, der dem Rhein zunächst gelegenen Kreise, die am 23. Januar 1697 zu Frankfurt geschlossen, ein stehendes Heer mit einer Kriegsstärke von 60000 Mann beschloß, fehlte Baiern [1]). Die Sonderstellung, die man fünf Jahre später in der entscheidenden Krisis gegenüber den Nachbarkreisen einnahm, war damit schon vorbereitet. Doch stellte Baiern im Reiche wieder seine 4000 Mann (2 Regt. z. Pf., 1 Regt. und 2 Bataillone z. F.), die am 11. Juli 1697 im Lager Thüngens bei Ehingen eintrafen. Dem Markgrafen von Baden mit etwa 49000 Mann stand der Marschall Choiseul mit etwa 44000 gegenüber. Dieser verschanzte sich hinter der Murg bei Rastatt und Kuppenheim, wich aber bald gegen Fort Louis zurück. Mittlerweile war ein Streifkorps der Deutschen unter dem

1) Fester, Die armirten Stände u. die Reichskriegsverfassung, S. 143.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Obersten v. Vaubonne, das bei Bühl 2000 Franzosen unter Mélac glücklich überfallen hatte, bei Sinzheim in einen Hinterhalt geraten und hatte erhebliche Verluste erlitten. Nun brach der letzte Akt der tatenarmen Feldzüge im Reich an, als Markgraf Ludwig Wilhelm sich erbot, mit dem Kern seiner Truppen, 20000 Mann, auf dem niederländischen Kriegsschauplatz zu erscheinen, um dort eine Entscheidung herbeizuführen. Ein Angriff auf das seit sechs Jahren zur französischen Zwingburg gewordene Felsenschloß Ebernburg an der Mündung der Alsenz in die Nahe, das Stammschloß des Ritters Franz von Sickingen, sollte diese Bewegung verschleiern. Die Kurbaiern befanden sich in ihrer vollen Stärke von 4 Füsilierbataillonen, 2 Grenadierkompagnien und 10 Schwadronen bei dem vom Markgrafen mit sich geführten Heere. Am 24. August wurde bei Mainz der Rhein überschritten, am 5. September die Ebernburg eingeschlossen. Choiseul, der mit 36000 Mann zum Entsatz heranrückte, blieb, da er die Stärke der Deutschen weit überschätzte, zwei Tagemärsche von der Ebernburg entfernt, untätig in seinem Lager stehen. Eben hatte am 27. September der Kommandant des Schlosses die Absicht der Übergabe erklärt, als ein Eilbote aus dem Haag die Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstands brachte. Der Markgraf ließ die Kapitulation rasch unterzeichnen und rückte erst dann mit seiner Neuigkeit heraus. Mit diesem kleinen Erfolge, der mit 200 Mann erkauft war, endete der Krieg im Reiche, in dem man keine Schlacht gewonnen und durch schwere Opfer an Geld und Menschen die barbarische Verwüstung und Zerstörung herrlicher Landstriche, Städte nnd Flecken nicht hatte verhindern können.

Auf dem niederländischen Kriegsschauplatze [1]) hatte sich König Wilhelm 1695 endlich zu einem größeren Unternehmen, zur Wiedereroberung Namurs aufgerafft, ermutigt durch die Opferwilligkeit der holländischen Stände, den Tod des fähigsten französischen Heerführers, des Marschalls von Luxemburg, und

1) Vgl. K. v. Landmann a. a. O., Heft 9, S. 12f.; Staudinger a. a. O. II. 463f.; v. Kalken, S. 54f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die nicht zu verkennende Absicht der Franzosen, sich in Anbetracht ihrer Minderzahl auf die Verteidigung zu beschränken. Im Mai sammelten sich die Streitkräfte der Verbündeten in zwei getrennten Lagern. Max Emanuel hatte Mitte April die Arbeiten des Feindes an seinen „Linien" durch einen Angriff auf das Fort Knock zu stören beabsichtigt. Das war aber zu seinem Ärger daran gescheitert, daß die englischen und holländischen Offiziere nur von König Wilhelm Befehle annehmen wollten. Er befehligte nun das kleinere Heer, etwa 37000 Mann, worin die Baiern nach dem Abmarsch des Regiments Tattenbach nach Spanien 4660 Mann in 5 Bataillonen und 17 Schwadronen zählten. Am 19. Juni nahm der Kurfürst die beherrschende Höhe von Perck, wobei der Kommandant des Regiments Kurprinz, Graf Anton Maria v. Wolkenstein, tödlich verwundet wurde. König Wilhelm erreichte seinen Zweck, die von Marschall Villeroi befehligte französische Hauptarmee von der Maas abzuziehen, konnte aber nicht hindern, daß Marschall Boufflers sich in die Festung Namur warf. Vor dieser angelangt, besetzte Max Emanuel den südwestlichen Raum vor der Zitadelle und ihren Vorwerken. Seinem Korps fiel die schwierigste Aufgabe zu, der Angriff auf die Zitadelle, die durch feste Vorwerke und vor diesen die starke sogenannte Vaubansche Linie geschirmt war. Am 27. Juli nahmen Baiern und Holländer das stark verschanzte Schlößchen La Balance, besetzten die Abtei Salzinne und verstärkten die eroberte Stellung. Unsere bairischen Truppen, schrieb der Kurfürst an seine Gemahlin, haben Wunder getan. Am 29. Juli wurden zwei weitere Linien erobert. Am 30. wurde die Vaubansche Linie selbst von Baiern, Brandenburgern, Holländern, Spaniern unter der Leitung des Kurfürsten, des in holländischem Solde stehenden hessischen Generals Schwerin und des geschickten Leiters des Ingenieurangriffs, Generals Coehorne angegriffen und, dank einer erfolgreichen Umgehung des Kurfürsten, mit einem Verluste von 300 Mann erobert. Beim Angriff auf die Stadt hatten mittlerweile (18. Juni) die Engländer unter den Augen ihres Königs und Max Emanuels

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Verschanzungen von Coquilet erstürmt. Ein zweiter Sturm am 2. August hatte tags darauf die Übergabe der Stadt zur Folge. Max Emanuel schloß im Auftrage des Königs den Kapitulationsvertrag mit Boufflers ab, der der Besatzung gestattete, sich in die Zitadelle zurückzuziehen. Am 11. August aber erschien Villeroi vor Brüssel und am 13. eröffnete er auf Befehl Ludwigs XIV. aus 18 Kanonen und 25 Mörsern eine Beschießung der blühenden Stadt, welche etwa ein Viertel derselben vernichtete. Max Emanuel war mit der gewohnten Aufopferung in seine Hauptstadt geeilt, um seiner Gemahlin [1]) nahe zu sein, für die Verteidigung und für Aufrechthaltung der Ordnung zu sorgen; er harrte während der dreitägigen Beschießung in der Stadt aus, leitete die Löschanstalten und ermutigte durch seine eigene Unerschrockenheit und Umsicht die Bürgerschaft, die ohne die Anwesenheit ihres Statthalters vielleicht die Stadt übergeben hätte. Er bot seinen Palast Obdachlosen zur Unterkunft, gab reichliche Geldspenden, tat alles, um das Elend in der unglücklichen Stadt zu mildern, wo nicht weniger als 4000 Häuser und 13 Kirchen zerstört waren [2]). Am 18. kehrte er in sein Hauptquartier vor Namur zurück, setzte, während der König dann an der Spitze von etwa 70000 Mann dem zum Entsatz heranrückenden Villeroi entgegenzog, mit ungefähr 17000 Mann den Angriff auf die Zitadelle fort, eilte aber mit der Leibgarde der Hartschiere zum Hauptheere, als man bei Gembloux eine Schlacht erwartete. Es blieb jedoch bei kleineren Zusammenstößen der Reiterei, so daß der Kurfürst bald in die Belagerungslinie vor der Zitadelle von Namur zurückkehrte. In der Nacht des 19. August unternahm die Besatzung ihren letzten, für sie sehr verlustreichen Ausfall. Noch blutiger gestaltete sich der Haupt-

1) Nach Häutle gebar diese am 12. August 1695 in Brüssel einen toten Prinzen. Nach der gleichzeitigen Einleitung des 1703 erschienenen „Chur-Baiern", S. 80 war die Fehlgeburt eine Folge des Schreckens über die Beschießung.

2) Bormans, Maximilian-Emanuel de Bavière (1875); Coremans, Miscellanées de l'époque de M. E. p. 11.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ſturm auf die Zitadelle, zu dem am 30. Auguſt 10000 Mann vorbrachen. Von den Baiern fiel der Generalwachtmeiſter Graf Rivera, dieſer als einer der erſten, es fielen drei Oberſten und Oberſtleutnante und bis auf zwei ſämtliche kommandierte Hauptleute und Leutnante. Mit einem Verluſt von 2000 Mann hatte man nach dreiſtündigem Ringen zwei Zwölfpfünder, drei Falkonette und den gedeckten Weg erobert, ohne den gehofften vollen Erfolg zu erringen. Doch waren die Belagerten ſo geſchwächt und entmutigt, daß ſchon am 2. September Boufflers die Kapitulation auch für die Zitadelle unterzeichnete. Die 5000 Mann, die von der Beſatzung noch übrig waren, durften mit kriegeriſchen Ehren abziehen, Boufflers ſelbſt aber ward auf Befehl König Wilhelms einige Zeit in Haft gehalten, weil die Übergabsbedingungen der von einer Abteilung Villeroi's (Ende Juli) genommenen feſten Plätze Dixmuiden und Deynze, zu deren Rettung der in der Nähe ſtehende Prinz Vaudemont nichts getan hatte, verletzt worden waren. Non auro, virtute ducum Namurcum receptam, rühmte eine auf den Sieg geprägte ſilberne Medaille.

Als König Wilhelm (12. Sept.) das Heer verließ, trat er den Oberbefehl an den Kurfürſten mit der Weiſung ab, ſich nur beobachtend zu verhalten. Spanien hatte bisher unterlaſſen, die verſprochenen Gelder zur Unterhaltung der vor anderthalb Jahren in den Niederlanden eingerückten bairiſchen Truppen zu zahlen. Max Emanuel mußte befürchten, daß dieſe guten Truppen entweder ausreißen oder, um ihr Leben zu friſten, zu Gewalttätigkeiten gedrängt würden. Der König wußte wohl, warum er Max Emanuel als ſeinen dringenden Wunſch ausſprach, daß er das Feld nicht vor den Truppen verlaſſen möge [1]). Anfangs Oktober ſandte der Kurfürſt ſeinen Kammerherrn, den Grafen Ferdinand Arco an König Wilhelm, um dieſen zu einem Drucke auf die ſpaniſche Regierung zu vermögen, und anfangs 1696 ging Monaſterol an den engliſchen Hof [2]).

1) 23. Sept. Comte Jametel, Lettres inédites, p. 23 f.
2) Jametel, p. 29. 30; Whitelock, S. 38 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Im Feldlager vor Namur hatte Max Emanuel am 22. August 1695 den Allianzvertrag von 1689 mit dem Kaiser, den Generalstaaten und ihren Verbündeten, nachdem Prielmair darüber im Haag verhandelt hatte, erneuert [1]). Der Kaiser wurde von Max Emanuel wie von dem Haager Kongreß ersucht, bei allen Kurfürsten und Reichsständen auf ihren Beitritt zum Bündnis zu dringen.

Die letzten Feldzüge [2]) verliefen trotz der Stärke der aufgestellten Heere in den Niederlanden wie am Rhein ziemlich tatenlos. In den Niederlanden standen 1696 von bairischen Truppen 19 Schwadronen (darunter die in Baiern neu errichteten Carabiniers und Grenadiere z. Pf.), 4 Bataillone und die Freikompagnie Guethem (neu das Regiment Kurprinz, das am Rhein ersetzt wurde durch das Leibbataillon und das sogenannte Regiment, in Wahrheit Bataillon Haxthausen). Im März unternahm Max Emanuel einen Vorstoß gegen Givet, wo Coehorne durch seine Beschießung Magazine des Gegners mit großen Vorräten in Asche legte. Im übrigen beschränkte sich der Feldzug, abgesehen von einigen glücklichen Überfällen, die bairische Abteilungen (bes. 23. Juni Oberstleutnant Günther v. Pechmann) ausführten, auf Erkundungsgefechte, Märsche, Fouragierungen [3]). Daß der am 7. Juli aus dem Reiche eingetroffene Landgraf von Hessen mit seinen hessischen und hannöverschen Truppen schon nach fünf Wochen auf das Drängen des Markgrafen von Baden in den Verband der Rheinarmee zurücktrat, trug nicht dazu bei, den Unternehmungsgeist der Führer zu beleben. Als König Wilhelm am 26. August

1) Dumont VII, 2, 355; Lünig, Reichsarchiv, pars spec. I, 535.

2) Zum Folgenden vgl. v. Landmann a. a. O. S. 29f.; Staudinger a. a. O. 502 f.

3) Über eine sehr ernste Rauferei zwischen bairischer Leibgarde und Dragonern des Herzogs v. Holstein im Lager bei Ath, wobei der Herzog selbst mißhandelt wurde, es auf ein Haar zu großem Blutvergießen unter den verbündeten Truppen gekommen wäre und die Baiern angeblich die ganze Welt wider sich hatten, s. Holsteins Schwiegersohn, den Grafen v. Mérode (Mémoires I, 133 f.), der hier (vgl 132. 137) auch sehr ungünstig über Max Emanuel urteilt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sich vom Heere trennte, hinterließ er Max Emanuel den Oberbefehl und damit, wie schon üblich war, die Weisung, auch fernerhin eine zuwartende Haltung zu beobachten. In Baiern urteilte man, daß dem Könige Wilhelm für seine Kriegführung „ein gar zu großer Applaus gesprochen werde"; der Kurfürst habe oft dessen „lenteur zu corrigiren gehabt" und seinetwegen nicht nach seinem Mut handeln können [1]). Schon Anfang Oktober rückten die Truppen in die Winterquartiere.

1697 hatte das Ende des Krieges in Italien zur Folge, daß beide Gegner sich verstärkten, ohne daß deshalb in die kriegerischen Bewegungen mehr Leben kam. Bei den Franzosen, wo Villeroi den Oberbefehl hatte, führte Catinat jetzt ein drittes Heer. Die bairischen Truppen erhielten Verstärkung durch das aus der Heimat eintreffende Regiment Lützelburg und das Leibbataillon aus dem Lager der Reichsarmee am Rhein. Max Emanuel vereitelte im April durch rechtzeitiges Eingreifen einen Anschlag des Gegners gegen das von den Verbündeten wiedergewonnene Deynze, das als Straßenknotenpunkt eine gewisse Bedeutung hatte. Dann begannen die Verbündeten den Versuch, das von Catinat belagerte Ath zu entsetzen, gaben ihn aber auf, als König Wilhelm erkannte, daß er ohne eine Entscheidungsschlacht kaum ausgeführt werden könne. Am 5. Juni kapitulierte diese Festung und so war der letzte nennenswerte Waffenerfolg auf Seite der Franzosen. Eine neue Bedrohung Brüssels durch Villeroi und Boufflers (Mitte Juni) veranlaßte König Wilhelm, ein gewaltiges verschanztes Lager vor der Stadt zu errichten. Die letzten Operationen verrieten, daß man auf beiden Seiten des Krieges müde war. Von größter Wichtigkeit war ein militärisches Zugeständnis, das König Wilhelm im Oktober auf einer Zusammenkunft mit Max Emanuel in Loo von diesem erwirkte. Holland wie England mußten im Interesse ihres Handels eine französische Herrschaft über die spanischen Niederlande als die ungünstigste Eventualität be-

1) So wohl zutreffend v. Reichswisen in den Schriften der Nachbarn v. Isarstrom; v. Reinhardstöttner, Forschgen. z. Gesch. Bayerns VIII, 4, 272.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

trachten. Max Emanuel räumte nun Wilhelm die Befugnis ein, die sieben bedeutendsten Gränzfestungen Belgiens gegen Frankreich mit holländischen Truppen zu besetzen, da sie der Oranier ohne solche Besetzung nicht genügend gesichert glaubte. Auch von Spanien wurde dieses Zugeständnis später bestätigt [1]).

In Frankreich hatte der langwierige Krieg gegen eine Überzahl von Gegnern längst die schlimmsten Wirkungen auf Wohlstand und sogar Bevölkerungszahl geübt [2]). Unter dem Gewicht dieser Folgen hatte Ludwig XIV. in den letzten Jahren in der Form von Angriffen doch nur mehr die eigenen Gränzen verteidigt und hatte nach allen Seiten, auch mit dem Kaiser, mit König Wilhelm und mit Savoien schon eine besondere Verständigung herbeizuführen gesucht, was ihm jedoch nur bei Savoien gelungen war.

Max Emanuel hatte in seiner polnischen Gemahlin eine Lebensgefährtin gewonnen, die sich größeren Einflusses auf ihn erfreute als die erste und die mehr zu Frankreich als zum Kaiser neigte. Therese Kunigunde war die Tochter einer Französin und diese Mutter hatte dem Bischof Zaluski, der die Braut als Reisemarschall begleitete, den Auftrag mitgegeben, er möge alles aufbieten, um ihren Schwiegersohn zu Frieden und Freundschaft mit Frankreich zu bewegen (vgl. oben S. 399). Ludwig XIV. selbst war nach den vergeblichen Bemühungen der Grégy, Scarlatti, Bombarda 1691 und 1692 (s. oben S. 365) durch die Annahme der spanischen Niederlande aufs tiefste gegen den Kurfürsten verstimmt worden. Aber schon in seinem Friedensprojekte vom Dezember 1693 fand sich die Erklärung: falls der König von Spanien kinderlos sterbe, stimme er zu, daß der Kurfürst von Baiern die Niederlande erhalte, vorausgesetzt, daß der Kaiser dieselbe Erklärung abgebe; für sich wie für den Dauphin wolle er in aller Form einen Verzicht auf die Niederlande zugunsten des

1) Immich S. 177.

2) Zum Folgenden vgl. Erdmannsdörffer II, 69. 72f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kurfürſten ausſtellen [1]). Unter dem Drucke ſeiner mißlichen Lage hatte er ſeine Verſtimmung nach einigen Jahren ſo weit überwunden, daß er durch einen geheimen Agenten einen neuen Verſuch auf den Fürſten unternahm, den er trotz langjähriger Waffenfeindſchaft und in der Zukunft zu befürchtender Rivalität doch im Grunde ſeiner Seele als ſeinen Schützling und künftigen Verbündeten zu betrachten ſich nie ganz entwöhnt hatte. 1694 war in ſeinem Auftrage der Marquis von Saſſenage unter der Maſke eines Grafen Niego aus Turin in Brüſſel erſchienen und hatte Max Emanuel in geheimer Zuſammenkunft in Ausſicht geſtellt, Frankreich wolle ihm, wenn er den König von England zur Annahme billiger Friedensvorſchläge gewinne, eine Million Livres auszahlen und, falls der König von Spanien kinderlos ſterbe, ihm und ſeinen Erben den Beſitz der Niederlande garantieren. Der Kurfürſt hatte höflich erwidert, es würde ihm großes Vergnügen bereiten, dem Könige von Frankreich einen Dienſt zu erweiſen, aber unter den gegenwärtigen Verhältniſſen könne er ſich auf keine beſtimmte Zuſage einlaſſen. Und als ſich Saſſenage im folgenden Jahre aufs neue einſtellte, ließ er ihm bedeuten, er möge ſeine diplomatiſchen Beſuche einſtellen [2]). Gerade bei dem Abfalle Savoiens hatte ſich ſeine Bündnistreue aufs neue bewährt. Auf die Anzeige des Herzogs Amadeus, daß ihm Frankreich für den Fall ſeiner Neutralität überaus günſtige Bedingungen, beſonders die Rückgabe Pinerolos und die künftige Ehe ſeiner Tochter mit dem Herzoge von Burgund, bewillige, hatte ihn der Kurfürſt ermuntert, ſeinen Bundesgenoſſen treu zu bleiben, denen er am Ende des Krieges gleiche oder noch größere Vorteile verdanken würde [3]). Nun aber wurde

1) Actes et Mémoires des Négociations de la Paix de Ryswick (1707), I, 43; Denkſchrift vom 11. Dez. 1693 dem Könige von England durch den däniſchen Geſandten überreicht.

2) La guerre d'Espagne, de Bavière et de Flandre ou Mémoires de Marquis de *, p. 144; Heigel, S. 127. Über die Memoiren Saſſenages vgl. S. Hellmann, Die ſogen. Memoiren de Grandchamps und ihre Fortſetzgen. u. die ſogen. Memoiren de Saſſenage. 1896.

3) Viktor Amadeus an M. E. 6. Juli 1696; deſſen Antwort vom

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die von Schweden angebotene Friedensvermittlung von beiden Teilen angenommen und der schwedische Gesandte im Haag, Baron Lilienroth, mit der Vermittlerrolle betraut. Seit dem 9. Mai 1697 tagte im Schlosse Nieuwburg beim Dorfe Ryßwick, zwischen Delft und dem Haag, der allgemeine Friedenskongreß, auf dem Prielmair, jetzt Exzellenz, Baron und Staatsminister, als außerordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter Baierns erschienen war [1]). Dieser hatte schon vorher im Haag an den unter der Hand geführten Unterhandlungen teilgenommen und sich dabei nach seiner Instruktion „indifferent gehalten, so daß er sich allezeit auf die Maiora lenken könne". Doch machte er daraus kein Hehl, daß der Mangel an Anerkennung des Kaisers für das, was Baiern in so vielen Feldzügen für das gemeine Wesen geleistet, seinen Fürsten verstimme [2]). Die Entscheidung brachten nicht die Kongreßverhandlungen, sondern eine geheime Aussprache zwischen Marschall Boufflers und dem englischen Diplomaten, Grafen v. Portland. Nachdem Ludwig XIV. Wilhelm III. als König von England anerkannt hatte, unterzeichneten am 20. September der englische, niederländische und spanische Gesandte den Frieden. Kaiser und Reich wurde der Beitritt bis zum 1. November offen gehalten, und am 30. Oktober erfolgte auch von ihrer Seite der Abschluß. Das Elsaß mit Straßburg blieb französisch, Luxemburg aber wurde an die spanischen Niederlande, Freiburg und Breisach an Österreich, Kehl und Philippsburg an Kaiser und Reich abgetreten. Kehl kam dann an Baden, Philippsburg an Speier. In Wien scheint man, ob mit oder ohne Recht, Max Emanuel die Schuld daran beigemessen zu haben, daß Frankreich Straßburg gegen die Rückgabe Luxemburgs behauptete [3]). Alle französischen Befestigungen

22. Juli aus dem Lager v. Noirmont; Actes et Mémoires des Négociations de la Paix de Ryswick, I, 181 f. 184 f.

1) Seine Vollmacht zu den Verhandlungen ist vom 2. März 1697. Als Sekretär begleitete ihn Reichardt. Actes et Mémoires III, 398. 485.

2) Whitelock, S. 40. 44.

3) Altbayer. Monatsschrift III, 144.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

am rechten Rheinufer und an der Mosel mußten zerstört werden. In der pfälzischen Streitfrage mußte König Ludwig auf territoriale Erwerbungen verzichten. Das Herzogtum Lothringen mußte dem Herzog Leopold Josef, dem Sohne des kaiserlichen Schwagers und Feldherrn Karl, zurückgegeben werden. Der bairische Prinz Josef Clemens behauptete den Kölner Stuhl, zu dem er 1694 auch das Bistum Lüttich gewonnen hatte [1]).

Die Behauptung der Dynastie in Köln und die Behauptung der niederländischen Statthalterschaft durch Max Emanuel waren der Lohn, den Baiern für seine Teilnahme an einem achtjährigen überaus opfervollen Kriege erntete. Es waren Vorteile für die Dynastie, nicht für das Land. Für dieses machten sich die Wirkungen des Krieges nur in Menschenverlusten und schwerer finanzieller Einbuße fühlbar. Denn die kaiserlichen und spanischen Subsidien, ohne deren Zuschuß dem kleinen Staatswesen eine so lange dauernde kriegerische Anstrengung nicht möglich gewesen wäre, waren zwar in reichlichen Beträgen versprochen, aber nicht voll ausbezahlt worden. Dazu mußte sich Max Emanuel in einem besonderen Vertrage (vom 20. Okt. 1697 zu Loo) als Statthalter der spanischen Niederlande unter der Garantie Englands und Hollands verpflichten, Kurbrandenburg für seine Beihilfe an der Verteidigung der Niederlande rückständige Hilfsgelder in der Höhe von 472 000 Patacons (= 944 000 fl.) und einen weiteren Betrag von 200 000 Patacons zu zahlen [2]).

Den Ryßwicker Friedensvertrag unterschrieben der Kaiser und die katholischen Stände. Die meisten protestantischen Stände verweigerten ihre Unterschrift wegen der sogenannten Religionsklausel, die das gemeinsame Werk Frankreichs und des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz war. Nach

1) Prielmairs Behauptung 1696: Freising habe diesem Fürsten dreimal mehr eingetragen als alle seine gegenwärtigen Erz- und Hochstifter (Altbayer. Monatsschr. III, 89), läßt sich nur durch die Kriegsverheerungen der letzteren erklären und ist nur für die augenblickliche Lage zutreffend.

2) Dumont VII, b, p. 420. Noch 1715 schuldete Luxemburg dem König von Preußen 70 000 Patacons. Van Kalken, S. 248.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ihr sollte in allen von Frankreich zurückgegebenen Orten — nach einem von der französischen Regierung dem Regensburger Reichstage übergebenen Verzeichnisse waren es fast zweitausend — die katholische Religion in dem Zustande bleiben, in dem sie zur Zeit des Friedensschlusses war.

Nach dem Frieden erwartete man vielfach die Rückkehr des Kurfürsten nach Baiern, darüber aber sollten noch Jahre verstreichen. Böse Zungen behaupteten, der Grund der Verzögerung liege darin, daß die Geliebte des Kurfürsten, die Gräfin Arco, nicht nach Baiern wolle. Auch Mörmann, sein Gesandter am Kaiserhofe, meinte: wenn sich der Fürst zu dem Entschlusse aufraffe, seine Mätresse zu verabschieden, würden die Dinge besser gehen [1]).

Während noch der Kampf gegen Ludwig XIV. tobte, hatten ehrgeizige Aspirationen Max Emanuel dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg näher geführt. Auf Weisung dieses Fürsten leitete dessen Minister Dankelmann — kurz vor seinem Sturze — eine Defensivallianz mit Baiern ein, worin sich die beiden Kurfürsten gegenseitige Hilfe zur Erwerbung von Rechten und Ländern versprachen, die ihnen bereits verfallen seien oder durch Erbfolge, Testament, Anwartschaft zufallen könnten. Für Baiern wurden die lebenslängliche Statthalterschaft der Niederlande und — wenn der Kurprinz das Sukzessionsrecht noch weiter als auf die Niederlande auszudehnen sich getraut — auch die spanische Erbschaft, für Brandenburg Jülich und Berg beim Aussterben des pfalz-neuburgischen Hauses und das Oberquartier Geldern genannt. Überdies versprachen sich die beiden Kurfürsten gegenseitige Unterstützung zur Erlangung der Königswürde und verpflichteten sich keiner Neuerung im Kurkollegium zugunsten der Krone Böhmen zuzustimmen. Der Vertrag wurde am 5. September 1696 zu Grandmont abgeschlossen, aber, wiewohl sich die Verhandlungen darüber bis ins folgende Jahr fortzogen, nicht ratifiziert —

1) Siehe Mörmanns Schreiben ed. v. Ow in d. Altbayer. Monatsschrift III, 149. Über ein anderes Verhältnis des Fürsten in Brüssel s. v. Kalken, S. 133.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wie Dankelmann gegenüber dem nicht einverstandenen Minister Fuchs äußerte, aus dem Grunde, damit man ihn im Falle des Bekanntwerdens verlängern könne, wie der Unterhändler des Vertrags v. Dieſt, der Statthalter von Cleve, meinte, weil die ausbedungene gegenſeitige Hilfe von Baiern nicht ſo raſch zur Hand ſein konnte wie von Brandenburg gegenüber den Niederlanden, nach einer dritten Annahme aber, weil die Vorausſetzung der articuli secretissimi, daß Max Emanuel auch von England und den Generalſtaaten bereits entſprechende Zuſicherungen erhalten habe, nicht zutraf [1]).

Die Statthalterſchaft Max Emanuels in den Niederlanden iſt kein Stück der bairiſchen Geſchichte, kann aber in der Geſchichte des Fürſten nicht übergangen werden. Durch ununterbrochenen Krieg war ſie in den erſten ſechs Jahren auf allen Friedensgebieten nahezu zur Unfruchtbarkeit verdammt. An ernſtliche Unternehmungen war nicht zu denken und der wirtſchaftliche Verfall des Landes machte nur weitere Fortſchritte. Jahr um Jahr wurden die Felder zerſtampft, immer weiter dehnten ſich die Striche alten Kulturlandes, die verödet lagen, an die Stelle der einträglichen Kornausfuhr trat die Notwendigkeit Getreide aus Deutſchland und England zu beziehen. Erſt ſeit dem Frieden von Ryswick war die Möglichkeit gemeinnützigen Wirkens gegeben und die wenigen folgenden Friedensjahre wurden nun eine Periode umfaſſender wirtſchaftlicher Reformverſuche, in deren Verdienſt ſich der Statthalter mit Beamten und Ständen teilt. Den höchſten Ruhm darin darf wohl ein einſichtsvoller einheimiſcher Patriot, Freund und Berater des Kurfürſten, beanſpruchen: der Herr van Brouchoven, Graf von Bergueyck, der als die Seele der ganzen Verwaltung, als Generalſchatzmeiſter und Mitglied des Staats-, Geheim- und Finanzrates auch die Wirtſchaftspolitik leitete. Der

1) Der bairiſche Unterhändler war Marx Chriſtoph Freiherr v. Mayr. Siehe v. Mörner, Kurbrandenburgs Staatsverträge v. 1601 — 1700, S. 621f. 799f.; Droyſen, Geſch. d. preußiſchen Politik IV, 1, 173. 181; Preuß, Die preußiſche Mediation zwiſchen Bayern u. Öſterreich 1704 (1897), S. 5.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Statthalter hat ihn einmal als eine für ihn unersetzliche Kraft bezeichnet. Wie aber im Felde die Rücksicht auf König Wilhelm oft Max Emanuels Bewegungen lähmte, so hat ihm in der inneren Regierung sein höchstes Ziel, der Gewinn der souveränen Herrschaft über das Land, eine vorsichtige Zurückhaltung auferlegt, da er weder bei der Krone Spanien noch bei den niederländischen Provinzen Anstoß erregen wollte [1]).

Fast auf allen wirtschaftlichen Gebieten waren Rückschritte gutzumachen, Verbesserungen durchzuführen. Die blühendsten Zweige des einheimischen Gewerbefleißes, Wollmanufaktur und Seidenindustrie waren zurückgegangen, die letztere besonders, seitdem die Pflanzung des Maulbeerbaums in Frankreich eingeführt und geglückt war. Gleich der Spitzenfabrikation litt sie auch unter den Differentialzöllen, welche die spanische Regierung engherzig selbst für die spanischen Nebenländer eingeführt hatte; nur gegen hohe Einfuhrzölle waren die Häfen Spaniens niederländischen Industrieprodukten geöffnet. Dem Drängen Max Emanuels gelang es nun, ein königliches Dekret (vom 10. Juli 1693) zu erwirken, das für alle Länder der Krone wenigstens den freien Handel der niederländischen Spitzenfabrikate bewilligte. Eine einsichtsvolle Verfügung des Statthalters war auch, daß Adelige und Großgrundbesitzer sich an industriellen und Handelsunternehmungen beteiligen sollten, ohne etwas von ihren Standesvorrechten einzubüßen. Und wohltätig wirkte die Errichtung eines neuen Handelsgerichtshofes, der aus den angesehensten Kaufleuten gebildet wurde.

Ihren Handelskompagnien und Kolonisationen vor allem verdankten die Seemächte ihre hohe wirtschaftliche Blüte. Hatte man sogar in Baiern vor einigen Jahrzehnten gedacht, hierin dem Vorbilde glücklicher gestellter Staaten zu folgen, so befand man sich in Belgien doch in günstigerer Lage und schon 1686 hatten die flandrischen Stände die Verwirklichung einer Handelskompagnie angeregt. Am 7. Juni 1698 verfügte ein Dekret Max Emanuels die Gründung einer solchen für Ost-

1) Vgl. van Kalken, S. 67. 73; zum Folgenden die oben S. 377 aufgeführte Literatur.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

indien und Guinea, mit weitgehenden Befugnissen, autonom in Verwaltung und Rechtspflege, mit dem Privileg freier Ausfuhr von Gold und Silber und sogar sonst verbotenen Waren, auch freier Einfuhr der heimischen Industrieprodukte. Am Madrider Hofe war man verstimmt, daß eine nur niederländischen Interessen dienende und eine „königliche" Gesellschaft ins Leben treten sollte, ohne daß es der König vorher erlaubt hatte, und man forderte den Statthalter auf, sein Vorgehen zu rechtfertigen. Wahrscheinlich war es die Sicherheit, mit der dieser damals auf die Regelung der spanischen Erbfolge zugunsten seiner Dynastie rechnete, was ihn ermutigte, die Handelskompagnie sofort in Tätigkeit treten zu lassen. Schon im Sommer 1698 begann der Bau einer kleinen Kriegsflotte zum Schutze des überseeischen Handels, begannen Werbungen von Matrosen und Soldaten. Auf einer Insel des hinterindischen Archipels sollte ein niederländisches Fort erstehen. Die Ausführung aller dieser Pläne scheiterte, wie es scheint, sowohl an dem Mangel an Wagemut unter den heimischen Kapitalisten als an dem Widerstande der Seemächte. Die Generalstaaten insbesondere erließen strenge Verbote gegen jede Beteiligung holländischer Kapitalisten, auf die man stark gerechnet hatte.

In demselben Jahre, da dieses Projekt in Fluß kam, plante man den Handel mit der Levante wieder in Aufnahme zu bringen. Bergueyck überreichte dem Statthalter eine Denkschrift mit der Bitte, dieser möge die Vermittlung König Karls beim Kaiser anrufen, daß die Niederlande zu diesem Zwecke als Glied des zum Reiche gehörigen burgundischen Kreises ausdrücklich in den bevorstehenden Türkenfrieden aufgenommen würden. König Karl trug anfangs Bedenken, Handelsverbindungen seiner Untertanen mit den Ungläubigen zuzulassen, gab aber auf eine beruhigende Erklärung seines Beichtvaters nach, zumal da auch der spanische Staatsrat den Antrag befürwortete. Kaiser Leopold erhob keinen Widerspruch und so öffnete der Friede von Carlowitz den niederländischen Schiffen von neuem die Häfen der Levante. Zugleich wurden Handels-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

verbindungen mit Spaniens amerikanischen Kolonien angestrebt und die nach Amerika bestimmte Handelsflottille auf fünf Schiffe gebracht. Der Statthalter nahm an den Beratungen teil, die über ihre Ziele gepflogen wurden. Bergueyck regte eine systematische Kolonisation des noch in spanischem Besitz befindlichen Teiles der Insel San Domingo an. Man suchte die Auswanderung dorthin zu leiten und erreichte, daß der König (1700) den niederländischen Auswanderern dort die fruchtbarsten Ländereien anwies. Doch allen diesen Versuchen, neue Absatzgebiete zu eröffnen, und überhaupt den wirtschaftlichen Reformbestrebungen ward ein Ende gesetzt durch den Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges, unter dessen Schauplätze auch die Niederlande eintraten, noch ehe sie sich vom letzten Kriege ganz erholt hatten.

Die wichtigste wirtschaftliche Aufgabe, vor die sich die Regierung gestellt sah, bestand darin, das Land von der drückenden ökonomischen Knechtschaft der Holländer zu befreien und seinem Handel die See wieder zu erschließen. Durch die Sperrung der Scheldemündung für die Belgier, welche der Separatfriede zu Münster vom 30. Januar 1648 endgiltig bestimmt hatte, war diesen das Meer verschlossen, ihr Handel gelähmt, Antwerpen zu einer Binnenstadt, Belgien zu einem Hinterlande Hollands herabgedrückt. Für diesen Schaden Ersatz zu schaffen, wurden nun weitaussehende Kanalprojekte erdacht. Brüssel wäre durch ihre Ausführung zum Durchgangspunkte des gesamten Handels geworden, der Brüsseler Stadtrat war es auch, der dem Statthalter anfangs 1699 diese Pläne vorlegte. Schon lag der silberne Spaten bereit, mit dem Max Emanuel die erste Erde ausheben sollte, als die Eifersucht der Holländer einen Strich durch die Rechnung machte. Es verbreitete sich das unkontrollierbare Gerücht, der Statthalter habe sich von einer holländischen Gesandtschaft bestechen lassen. Erklären ließe sich das Scheitern auch aus anderen Gründen: aus den großen technischen und finanziellen Schwierigkeiten, welche die Brüsseler anfangs unterschätzt hatten, aus der damals erfolgten Entlassung des energischen Grafen Bergueyck,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der, wie er die Seele der Verwaltung war, auch die Handelspolitik leitete, vor allem daraus, daß der Statthalter politisch zu sehr auf das Wohlwollen der Generalstaaten angewiesen war, als daß er ihre wirtschaftlichen Interessen feindlich durchkreuzen durfte.

Wie viel auch von Max Emanuels volkswirtschaftlichen Entwürfen scheiterte und wie berechtigt der Vorwurf sein mag, daß es ihm selbst an Beharrlichkeit und Arbeitseifer in der Durchführung seiner Pläne mangelte, im ganzen hat doch ein neuerer belgischer Historiker [1]) geurteilt, daß unter diesem Statthalter Handel und Industrie zu neuem Leben geweckt worden seien. Zur Hebung der Gewerbe suchte die Regierung auch ausländische Kräfte heranzuziehen und erleichterte diesen die Niederlassung durch Befreiung von gewissen Zöllen und Abgaben. Dem Brüsseler Stadtrat sprach der Statthalter seinen Wunsch aus, daß die einwandernden Gewerbetreibenden auf jede Weise gefördert würden. Für Seiden- und Wollmanufaktur gründete die Regierung selbst Fabriken. Diese wirtschaftlichen Maßregeln aber gehörten zu jenen, welche die Unzufriedenheit der Volksmassen weckten. Gewerbe- und Handelstreibende wünschten nicht im Staate einem neuen Konkurrenten zu begegnen und die alten privilegierten Gilden wehrten sich gegen die Gleichstellung eingewanderter Kaufleute. Im Januar 1699 stellten die Ältesten (doyens) der Brüsseler Handwerksgilden, der sogenannten Nationen, an den Statthalter das Ersuchen, daß die freie Einfuhr wieder beschränkt würde, wie es bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts gewesen war. Max Emanuel versammelte Deputierte der namhaftesten Städte in Brüssel zu Beratungen über die Frage und erließ am 1. April 1699 zwei Dekrete, welche jede Einfuhr verarbeiteter Wolle und die Ausfuhr wollenen Rohmaterials bei strengen Strafen verboten. Es folgte (18. April) ein Verbot des Kaufs, Verkaufs und Gebrauchs fremder Tücher, Wollenstoffe und Hüte. Die großen Massen des Volks aber waren

1) Coremans, p. 80. 199 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mit dieſer Durchführung des Merkantilſyſtems nicht einverſtanden, auch die Stände der öſtlichen Provinzen, wo die Induſtrie wenig entwickelt war, baten den Statthalter um Aufhebung des Verbots. Vor allem ſtieß die neue Wirtſchaftspolitik natürlich auf den Widerſtand der durch ſie geſchädigten Nachbarſtaaten England, Holland, Frankreich, wie denn auch ſpäter die im Erbfolgekriege Verbündeten, nachdem ſie Herren Belgiens geworden, Max Emanuels Zollgeſetze ſogleich aufhoben. Wohl mit Recht nahm man an, daß die Nachbarmächte die Mißſtimmung im Volke ſchürten und auf den Sturz Bergueycks hinarbeiteten. Auch der König von Spanien, durch eine von dem franzöſiſchen Geſandten Harcourt überreichte Denkſchrift beeinflußt, warnte Max Emanuel vor zu weitgehenden Schritten. Die ſpaniſche Partei in den Niederlanden arbeitete gegen den Statthalter, da ſie zu erkennen glaubte, daß dieſer das Land von der ſpaniſchen Monarchie zu löſen wünſche. Bergueyck ward dem herrſchenden Mißvergnügen zum Opfer gebracht, die Stimmung gegen den Statthalter aber dadurch nicht nachhaltig gebeſſert. Um die Wende des Jahrhunderts hatte der Wittelsbacher die Beliebtheit, deren er ſich in ſeinen Anfängen erfreute, faſt in allen Schichten eingebüßt. Die Bauern machte eine Maßregel, die Bürger und Handwerker befriedigte, zu Unzufriedenen: die Feſtſetzung eines Maximalpreiſes für Getreide, der nicht überſchritten werden durfte, aus Anlaß der Mißernte des Jahres 1698. Der Adel war verſtimmt über den Andrang fremder, beſonders piemonteſiſcher und franzöſiſcher Abenteurer am Hofe und über die allzu große Herablaſſung des Fürſten zum Volke. Die Vertreter des Bürgertums, die mächtigen Zünfte, forderten, nicht ohne Übertreibungen, ihre alten wirklichen wie vermeinten Rechte. Hatte Max Emanuel in dieſen bürgerlichen Körperſchaften anfangs eine Schutzwehr gegen die Demokratie geſucht, ſo warf ihm nun ſeine Umgebung zu viel Entgegenkommen gegen die Prätenſionen des Bürgertums vor. Die Vorſteher einiger Zünfte wandten ſich, doch unter Mißbilligung der Stände, mit Klagen gegen den Statthalter ſogar an den Geſandten Spaniens, de Quiros.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Stände erinnerten bei diesem Anlaß an die heldenhafte Haltung des Statthalters bei der Beschießung Brüssels: wie er, um die Stadt zu retten, seine Person tausendfachen Gefahren ausgesetzt habe.

Der Haß gegen den Statthalter und die Regierung aber fand in Hunderten von Flugschriften und Karikaturen Ausdruck. Die zahlreichen und mächtigen Konservativen, Spanier und Einheimische, witterten, daß der Baier auf die souveräne Herrschaft lossteuere, und wurden nicht müde, in Brüssel wie in Madrid gegen ihn zu wühlen. Max Emanuel mußte erfahren, daß die Niederländer weit entfernt waren von der Geduld und Loyalität seines Baiernvolkes. Wahrscheinlich hatten auch die Aufhetzungen der Nachbarmächte reichlichen Anteil an der herrschenden Gärung. Im August 1699 drohte ein Erlaß des Statthalters den Verfassern aufrührerischer Pamphlete Tod oder Verbannung. Im Druck wurden angebliche Bündnisverträge mit Holland verbreitet, worin dem Kurfürsten die souveräne Herrschaft über Belgien zugesagt war. Während die spanische und österreichische Partei den Statthalter beschuldigte, daß er selbst diese Schriften veranlaßt habe, um der öffentlichen Meinung sozusagen den Puls zu fühlen, erklärte sie dieser in seinem Geheimrat und im Rate von Brabant als untergeschoben, ließ sie durch den Henker verbrennen, setzte 3000 Pistolen für den aus, der die Entdeckung des Urhebers herbeiführen würde.

Ende November 1699 brachen in Brüssel Unruhen aus, die Max Emanuel zu scheinbarem Entgegenkommen gegen gewisse Forderungen des Volks, zugleich aber zur Zusammenziehung von Truppen in der Hauptstadt veranlaßten. Er willigte in die Forderung der Stände, daß auf dem platten Lande neue Gewerbe zugelassen würden, die dort unentbehrlich waren, er hob die Abgaben auf Salz, Wein, Öl, Branntwein auf. Sobald er aber seine Truppen in Brüssel genügend stark sah — u. a. waren vier bairische Regimenter dort eingerückt —, nahm er, bestärkt durch das Drängen des spanischen Gesandten, des hohen Adels, des Magistrats und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mehrerer Beamten, seine Zugeständnisse zurück und ließ die Führer der demokratischen Partei, darunter den rührigen Advokaten Vandermeulen, die Seele der Opposition unter den Ständen, verhaften. Einige der Bedrohten entflohen oder suchten ihre Zuflucht in den Freistätten der Bettelklöster. Am 28. Mai 1700 wurden die flüchtigen Zunftältesten von dem Brabanter Conseil, dem der Statthalter als dem ordentlichen Gerichtshofe die Sache zugewiesen hatte, wegen Rebellion zu lebenslänglicher oder lange währender Verbannung und Gütereinziehung, zwei zum Tode verurteilt. Als aber die Frauen der Verurteilten und zugleich die Bettelorden des Statthalters Großmut anflehten, erwies er sich gnädig und später, nach seiner Rückkehr in die Niederlande, verordnete der neue König Philipp V. die Befreiung aller, die noch in Haft waren [1]). Durch beruhigende Zusicherungen über das Schicksal der Verfolgten waren auch die Zünfte, die in diesen Wirren einundsiebzigmal zusammenberufen worden waren, endlich zur Bewilligung der geforderten Auflage von 150 000 fl. vermocht worden. Daß diese Unruhen so glücklich beigelegt wurden, daran hatte unverkennbar das kluge Auftreten des Statthalters, seine zur rechten Zeit mit Milde wechselnde Festigkeit den größten Anteil. Er hat in diesem unruhigen Jahre an die Einberufung der Generalstände gedacht, aber der Hof von Madrid verweigerte seine Zustimmung [2]).

Daß der Statthalter als leidenschaftlicher Kunstfreund den Künsten in den Niederlanden, diesem alten Kunstzentrum, eine nicht weniger eifrige Pflege widmete als in seinem Heimatlande, ist selbstverständlich. Wir werden später von seinen großen Bilderankäufen hören; hier sei nur einiges über Musik und Theater berichtet [3]). Der Finanzmann Johann Paul v. Bom-

1) Comte Jametel, Lettres inédites.

2) Van Kalken, S. 72.

3) Vgl. Frédéric Faber, Histoire du Théâtre français en Belgique (1878), I, 76—90. Faber nennt Paul v. Bombarda als Architekten. Mir ist sehr fraglich, ob darunter eine andere Persönlichkeit zu verstehen sei als der Finanzmann Johann Paul v. Bombarda, der in der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

barda erhielt von ihm 1698 die Ermächtigung, in Brüssel ein neues Theater zu bauen und nun erhob sich an der Place de la Monnaie „die große Oper", für deren Bau über 100 000 Taler aufgewendet wurden und mit der sich auf dem ganzen Erdkreise nur wenige Theater an Pracht messen konnten. Schon vor diesem Bau aber gab es in Brüssel große Opernaufführungen. Schon zum 5. Dezember 1698 wird berichtet, daß der Kurfürst und seine Gemahlin der ersten Aufführung einer Oper „Die vier Jahreszeiten" beiwohnten. 1700 ließ der Fürst zu Ehren der anwesenden Kurfürstinnen von Brandenburg und von Braunschweig-Lüneburg die Oper Atis auf dem großen Theater, also wohl schon im Neubau, wiederholen. Nach seiner Rückkehr nach den Niederlanden rief er in Brüssel mit ansehnlichen Geldmitteln eine Akademie der Musik ins Leben, deren Leitung dem hervorragenden Musiker Pierre Antoine Fiocco (mit dem Spitznamen Tropbon) übertragen ward, und bald — so meldet ein gleichzeitiger Bericht — waren die von Paris, von Lüttich und Holland nach Brüssel führenden Straßen voll von Musikern, Sängerinnen, Tänzern und Tänzerinnen, die sich drängten dem fürstlichen Mäcen ihre Dienste anzubieten. 1705 wurden von dieser musikalischen Akademie die Opern Alceste und Acis und Galathea aufgeführt. Das Theaterprivileg, das Bombarda am 20. Januar 1705 auf dreißig Jahre bewilligt wurde, das er aber bald einem Herrn v. Fonpré übertrug, hinderte aber nicht, daß einem Brüsseler Bürger, Martinus van der Haghen, der an der Grand'place in dem Hause le Coffy ein Theater gebaut hatte, vom Kurfürsten (22. Mai 1705) auf sein Gesuch die Erlaubnis gewährt wurde, an den Tagen, an denen in der großen Oper nicht gespielt wurde, Aufführungen zu veranstalten. Neben den großen Opern wurden am Hofe auch geistliche Dramen oder Oratorien nach italienischem Muster aufgeführt, so 1706 ein Oratorium La Vanité du Monde vom Kapellmeister Peter Torri, das nach

Folge als Max Emanuels Hauptbankier und 1693 auch diplomatisch tätig erscheint.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

acht Tagen — es klingt wie Ironie — auf Befehl des so weltfreudigen Statthalters wiederholt wurde.

In Max Emanuel vereinigten sich hohe Vorzüge des Geistes und Charakters mit Minderwertigkeit in mehr als einer ethischen Eigenschaft. Es entsprach nur dieser widerspruchsvollen Mischung, wenn in den Niederlanden wie in Baiern die Urteile der Untertanen über ihn sehr geteilt waren. Daß er sich im Volke doch viele Herzen erobert und im ganzen ein gutes Andenken hinterlassen hatte, trat zutage, als im Jahre 1718 bei demokratischen Unruhen in Brüssel noch einmal der alte Ruf erscholl: Es lebe der Kurfürst! es lebe Max Emanuel [1])! Und als im November 1725 seine zwei älteren Söhne nach ihrem Aufenthalt am französischen Hofe auch Brüssel, die frühere Wirkungsstätte des Vaters, besuchten, geleitete sie eine große Menge auf ihrem Gang zur Messe und wiederholt hörte man rufen: „Unsere Prinzen, unsere geliebten Prinzen! Wie gleicht doch der Kurprinz seinem Vater [2])!" Sehr ungünstig äußerte sich Fénélon [3]) über Max Emanuels Wirken in den Niederlanden: der Fürst kümmere sich wenig um die wichtigsten Staatsbedürfnisse; die spanische Misère übersteige dort jede Vorstellung; die Gränzplätze seien nicht armiert, die Soldaten nackt, immer bettelnd, die Reiterei ohne Pferde; der Kurfürst sehe das alles, mache Schulden über Schulden und richte Baiern zugrunde, während er dem Lande, wohin er verpflanzt ist, keinen Nutzen bringe. Zutreffender dürfte das Urteil des jüngsten niederländischen Historikers [4]) sein, wonach Max Emanuel nur durch eine gerechte Regierung und durch beharrliche Anwendung von Mitteln zur Verbesserung der Lage des Volkes die Popularität anstrebte, auf die er seine künftige Herrschaft zu gründen rechnete. Nur durch die Ungunst der Verhältnisse sei in den Niederlanden das Wirken

1) Van Kalken, S. 253.

2) Malknecht nach Briefen aus Brüssel; Oberbayer. Monatsschrift V, 134.

3) Oeuvres (1787), III, 749.

4) Van Kalken a. a. O.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

eines Fürsten fruchtlos geblieben, an dem hochherzige Absichten und die warme Natürlichkeit seines eifrigen Wirkens zu rühmen seien.

Drittes Kapitel.

Die spanische Erbfolge und die ersten Jahre des Erbfolgekriegs 1697—1704.

Angesichts des dräuenden spanischen Erbfolgefalls konnte niemand in dem Frieden von Ryßwick mehr als einen Waffenstillstand erblicken. König Karl II., der letzte Habsburger auf dem Throne Spaniens, war von äußerst zarter Gesundheit. Häufig von Schwindel und Ohnmachtsanfällen heimgesucht, hatte er schon in der Jugend etwas Greisenhaftes. Die Hoffnungen auf Nachkommenschaft, die sich neuerdings an seine zweite Ehe knüpften, standen auf schwachem Grunde, wenn sie auch von der Königin noch 1697 gehegt wurden. Wieder trat die Frage der Erbfolge in diesem ungeheuren Reiche, das den Erdkreis umspannte, in den Vordergrund. In Max Emanuel hatte die Geburt des Kurprinzen trotz des Verzichtes, der in seinem Heiratsvertrage mit der Habsburgerin ausgesprochen worden war, dem Gedanken an das Erbe neue Kraft eingeflößt. Zeuge dessen ist ein Gutachten über die Erbfrage, das er im Juli 1692, wohl im Hinblick auf die bevorstehende Entbindung seiner Gemahlin, durch seinen Vizekanzler Wämpl abfassen ließ, Zeuge auch eine juristisch-politische Flugschrift, die auf seine Weisung geschrieben sein dürfte. Sie bezeichnete den Kurprinzen als den rechtmäßigen Erben Spaniens und wurde nach Lanciers Bericht in Spanien beifällig aufgenommen [1]). Entscheidend für die Rechtsfrage war nach

1) Heigel a. a. O. S. 101f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bairischer Anschauung, daß die Bestimmung in dem Testamente König Philipps IV. durch den entgegenstehenden Verzicht Maria Antonias in ihrem Heiratsvertrage nicht entkräftet werden konnte.

Die Lage in Spanien war geeignet, ehrgeizigen Aspirationen immer wieder neue Nahrung zu geben. Die öffentliche Meinung war dort wenigstens zeitweilig, wie es scheint, überwiegend dem bairischen Kurprinzen günstig, schwerer fiel in die Wagschale die gewichtige Gönnerschaft der habsburgischen Königin-Mutter. Seine gefährlichste Widersacherin war die wittelsbachische Königin. Im Mai 1694 klagte diese dem Kaiser, daß die Königin-Mutter, wie sie überhaupt immer im bairischen Interesse tätig sei, auch danach trachte, den bairischen Prinzen nach Spanien zu bekommen — zu welchem Zwecke, sei ja leicht zu begreifen [1]). Zur Bekämpfung der habsburgischen Ansprüche erinnerte die Königin-Mutter daran, wie unheilvoll für Spanien die Verbindung mit dem Kaisertume unter Karl V. gewesen sei. Gerade der Spanier ertrage am schwersten einen Herrscher, der Spanien gleichsam als Nebenland betrachte. Der bairische Prinz dagegen würde in Wahrheit ein König Spaniens werden; in Madrid erzogen, werde er sich leicht an die Sitten des Landes gewöhnen; daß er keine Deutschen mitbringen dürfe — das deutsche Gefolge der neuburgischen Königin, besonders ihr Sekretär Wiser und die hessische Gräfin Berlepsch, hatten sich in Spanien verhaßt gemacht [2]) — könne man sich ja ausbedingen.

Als Gegner der bairischen Erbfolge waren neben der Königin besonders ihr Günstling, Graf Melgar, Admiral von Kastilien, wiewohl auch dieser wiederholt geheime Beziehungen

1) Heigel a. a. O. 115 und zum Folgenden 127 f.

2) Gaedeke, S. 59. Der Name Chiusa, unter dem der Beichtvater der Königin, der Kapuziner Gabriel Pontisecer (vgl. Heigel S. 146) auch erscheint, bezieht sich auf seine Heimat, Klausen in Tirol. Dort gründete die Königin ein Kapuzinerkloster und beschenkte es, gleich dem spanischen Hofadel, mit Kunstwerken und Kirchenschätzen, die noch heute erhalten sind.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zu Baiern anknüpfte [1]), und ein anderer mächtiger Minister, der Kardinalprimas von Spanien, Manuel Portocarrero, Erzbischof von Toledo, tätig. Portocarrero warnte: die Ernennung des Baiern würde für Spanien einen neuen Krieg bedeuten. Es sei ja richtig, daß der Erbverzicht der Königin von Frankreich durch die Zustimmung der Cortes zum spanischen Landesgesetz geworden sei, während der Verzicht der Kaiserin Margarete nur als Familiengesetz gelten könne. Das werde aber einen Ludwig XIV. nicht abhalten, gegen die Erhöhung eines Nebenbuhlers zu protestieren und ihn mit den Waffen zu bekämpfen. Und die blasse Angst vor einem neuen und noch gefährlicheren Kriege mit Frankreich war in Spanien das vorherrschende Gefühl, wurzelnd in der finanziellen Ohnmacht des Reiches und dem Daniederliegen des militärischen Geistes in der vor zwei Menschenaltern noch so kriegerischen Nation [2]).

Schon betrieb die Königin während einer neuen Erkrankung ihres Gemahls eifrig die Berufung des Erzherzogs Karl nach Spanien. Es kam aber nicht dazu, da sich die Gesundheit des Königs besserte und die Königin-Mutter wirksam dagegen arbeitete. Auf deren Verwendung wurde auch der Minister Oropesa, der als das Haupt der bairischen Partei galt und dessen Entfernung vom Hofe die Königin für einige Zeit durchgesetzt hatte, zurückberufen, freilich nur um bald zum zweitenmale verbannt zu werden.

Der bairische Kurprinz Josef Ferdinand war nach dem Tode seiner Mutter zunächst in Wien belassen worden. Er war ein frisches, gesundes Kind, „mit allen Anzeichen seines Aufkommens und Erwachsens begabt". An diesem Aufkommen, schrieb die bairische Landschaft an den Vater, ist der ganzen Christenheit, dem heiligen römischen Reich, unserem gesamten lieben Vaterlande, vor allen auch Eurer kurfürstl. Durchlaucht und dem durchlauchtigsten Kurhause so unaussprechlich viel gelegen [3]). Zur Erhaltung des kostbaren Lebens ordnete der

1) Gaedeke, S. 87. 2) Vgl. Gaedeke S. 76 f.
3) 10. Febr. 1693. Bei Heigel a. a. O. 108.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kurfürst Gebete im ganzen Lande an. Im März 1693 teilte der Kurfürst dem Kaiser und der Landschaft seinen Entschluß mit, den Prinzen nach München kommen zu lassen und am 23. Mai traf dieser dort ein. Aus Ängstlichkeit für die Gesundheit des Kindes war die Reise [1]), die unter Führung des Hofmarschalls Baron Weichs vor sich ging, in so kleinen Tagemärschen zurückgelegt worden, daß man von Wien bis München drei Wochen brauchte. An der bairischen Gränze in Ried hatten 261 Mitglieder des Hofstaates und der Landschaft mit zahlreichem Dienertroß den Prinzen empfangen. In Altötting wurde er während eines feierlichen Hochamtes in der Wallfahrtskirche der hl. Jungfrau aufgeopfert. In München bereiteten Stadtrat und Bürgerschaft dem ersehnten Erben des Landesfürsten einen festlichen Empfang. Ex parvo mundo Deo auspice spes maxima mundi, lautete die Umschrift einer Medaille mit dem Bildnisse des Prinzen, welche der Stadtrat prägen ließ.

In Spanien trug sich die Königin-Mutter, wie wir gehört haben, mit dem Plane seiner Übersiedlung nach Madrid. Daß auch am bairischen Hofe dieser Gedanke erwogen wurde, zeigt eine vielleicht von Prielmair verfaßte Denkschrift [2]), worin die Gründe für und wider abgewogen und der Schluß gezogen wird, die Übersiedlung sei nicht zu befürworten. Nachdem Baiern schon so viele Millionen für Kriege geopfert habe, die in dynastischem Interesse geführt worden, sei das Land ohnedies zu beklagen, da es sein Fürst verlassen habe. Und in der Erbfolgefrage jetzt schon mit offenen Karten zu spielen sei nicht wohlgetan, da dies nur die Gegner aufstacheln würde, sich ebenfalls in Spanien einen Anhang zu suchen. Nur wenn der König selbst den Prinzen berufen sollte, was aber unwahrscheinlich sei, werde sich die Einladung kaum ablehnen lassen. Ebenso unzweckmäßig wäre es, den Prinzen in den Niederlanden erziehen zu lassen, da dies den Spaniern nur

1) Memorial mit Vorschriften für die Ausführung der Reise bei Heigel, S. 111 f.

2) Vgl. Heigel S. 115 f., der die Denkschrift vor 1695 ansetzt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zum Anstoß gereichen würde. Die Aussichten der spanischen Erbfolge, die der Verfasser wohl erwogen hat, erpressen ihm treugemeinte Warnungsrufe. Daß der Kurprinz je ganz Spanien als Erbe erlangen könnte, möge man sich nicht vorspiegeln. Auch wenn König, Adel und Volk ihn als Thronfolger anerkennen, werden deshalb die beiden anderen Bewerber, der Sohn des Kaisers und der Sohn oder Enkel König Ludwigs ihre Ansprüche nicht aufgeben, sondern Spanien den Krieg erklären und vor allen wird der Sohn des Kaisers Baiern mit Krieg überziehen. Spanien wird nicht imstande sein, nach dem Tode des Königs den Kurprinzen zu schützen. Die Erbfolge ist also ein Danaergeschenk mit tausend Schwierigkeiten und Gefahren. Der Kurfürst möge seine Kräfte und Freunde abwägen, um zu sehen, wie weit er gehen könne. Naturgemäß werden die Niederlande am leichtesten zu behaupten sein, denn wenn es sich um die Erbfolge handelt, kann der Kaiser ihren Besitz nicht streitig machen, England und Holland aber sind durch den Vertrag von 1691 verpflichtet, diesen Anspruch Baierns zu stützen. Das Königreich Neapel und Sizilien hängt von einer Art Übertragung des Papstes ab. Wird sich dieser dazu verstehen, so wird wohl niemand diesen Anspruch in Frage stellen. Alle anderen Ansprüche aber sind dem heftigsten Widerspruch ausgesetzt und werden Kriege nach sich ziehen, denen das Haus Baiern nicht gewachsen ist. Möge man also bedenken, daß alles verlieren kann, wer alles gewinnen will!

Der Tod der Königin-Mutter in Spanien, der am 15. Mai 1696 erfolgte, entriß der bairischen Partei ihre mächtigste Stütze und steigerte die Macht der Königin. Auf ihrem Sterbebette soll die Königin-Mutter ihren Sohn bestürmt haben, ein Testament zugunsten des bairischen Kurprinzen zu machen, und der König soll dies zugesagt haben [1]). Anderseits berichtet der Marquis von Torcy [2]), der König habe auf das

1) Gaedeke S. 49.

2) Mémoires de M. de ** pour servir à l'histoire des négociations depuis le traité de Riswick jusqu'a à la paix d'Utrecht (1756), I, 16.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Drängen seiner Gemahlin 1696 versprochen, den Erzherzog Karl zu seinem Nachfolger zu ernennen, wenn ihm der Kaiser Hilfstruppen zur Verteidigung Kataloniens überlasse, in Wien aber habe man diese günstige Gelegenheit verstreichen lassen, weil es an Geld zur Bestreitung des Transportes oder des Unterhalts der Truppen fehlte. Ein Gegengewicht gegen den Verlust der Königin-Mutter bot die Schwenkung des mächtigen Kardinals Portocarrero, Erzbischofs von Toledo und Primas von Spanien, der, von der Königin beleidigt, sich der bairischen Partei angeschlossen hatte, wie auch nach dem Zeugnisse Torcys die Mehrheit der Minister noch damals für den bairischen Prätendenten war. Portocarrero nun brachte den König bei einer Erkrankung im September 1696 dahin, daß er ein Testament zugunsten des Kurprinzen von Baiern unterzeichnete, das im Staatsrate hinterlegt wurde [1]).

Im Oktober 1696 rief eine neue Erkrankung des Königs, der mehrere Stunden lang das Bewußtsein verlor, die größte Bestürzung hervor. Vor dem Palast drängte sich eine aufgeregte Volksmenge, die den König vergiftet glaubte und gegen die Königin und ihren Anhang Verwünschungen ausstieß. Dreimal in dieser Nacht, berichtete die Gräfin Berlepsch dem Kurfürsten Johann Wilhelm [2]), sei der Kronrat zusammengetreten und habe sich endlich für den bairischen Kurprinzen entschieden. Doch ist gerade damals oder wenig später der von Baiern bereits errungene Erfolg wieder vernichtet worden. Es war auf die Dauer nicht gelungen, der Königin den ihr widerwärtigen Inhalt des Testaments zu verheimlichen: sie setzte durch, daß es ihr Gemahl in ihrer Gegenwart annullierte und verbrannte [3]).

1) Gaedeke S. 82 f.

2) 10. Okt. Heigel, S. 132.

3) Auch Mörmann in Wien schreibt im Oktober 1696, ein Testament zugunsten Baierns solle sicher sein (Altbayer. Monatsschrift III, 104). Es dürfte um so weniger Grund bestehen, der Erzählung in der Schlußrelation des Grafen Harrach (Gaedeke, S. 108, Anm. 2) den Glauben zu versagen, als dem französischen Gesandten Harcourt am 4. Febr. 1699

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bei den drei hauptsächlich beteiligten Mächten, Österreich, Baiern und Frankreich, trat in den Jahren 1696, 1697 ein Gesandtenwechsel am spanischen Hofe ein [1]). Der tüchtige und schlichte Graf Ferdinand Bonaventura von Harrach [2]), ein Jagdfreund des Kaisers, ersetzte den Grafen Wenzel Lobkowitz, der sich bei der Königin durch freimütigen Tadel ihrer Günstlingswirtschaft unbeliebt gemacht und zuletzt durch langwierige Erkrankung die Beziehungen zum Hofe fast völlig verloren hatte. Bairischerseits wurden Paumgarten und Lancier durch den Herrn v. Bertier ersetzt, der zum Baron, Minister, außerordentlichen Gesandten in Spanien und 1697 zum Geheimen Rat ernannt wurde [3]). Seit einigen Jahren wurden an Baiern endlich ratenweise die versprochenen Zahlungen des Heiratsgutes der Kaiserin Margarete geleistet. Von diesen Geldern hatte Lancier in den letzten drei Jahren 64 757 deutsche Gulden verausgabt, was der Kurfürst als „ziemlich starke Depenses" erklärte. Lancier konnte aber durch Quittungen belegen, daß beträchtliche Ausgaben auf Pensionen und Remunerationen für Agenten, Sekretäre, auch höhere Beamte erwachsen seien — in Madrid herrschte eben, wie allgemein bekannt war, die größte Bestechlichkeit [4]). Mächtigen politischen

auf seine Beschwerde über das Testament v. 1698 erwidert wurde, dies sei dasselbe wie das vor zwei Jahren gemachte. Hippeau II, 14; Gaedeke, S. 263. Torcy I, 16 bestätigt die Tatsache. Ob das Testament allen rechtlichen Formen genügte, muß freilich dahingestellt bleiben. Daß es keiner Bestätigung durch die Cortes bedurfte, bemerkt Gaedeke, S. 251.

1) Vgl. Gaedeke, S. 43 f.; Heigel, S. 130 f. 141. 144 f.

2) Vgl. dessen Tagebuch während seines Aufenthaltes am Spanischen Hofe 1697 u. 1698, her. von Gaedeke im Archiv f. Österr. Geschichte 48. Noch vor ihm war sein Sohn, Graf Ludwig Harrach, nach dem Tode der Königin-Mutter zur Bezeigung des kaiserlichen Beileids nach Madrid abgeordnet worden.

3) v. Ow, Beiträge z. Gesch. M. E.s, Altbayer. Monatsschrift III, 95.

4) Auch Harcourt berichtet im Nov. 1698 an seinen König über die vom Gesandten Baierns aufgewendeten Bestechungsgelder, u. a. an die Berlepsch. Gaedeke, S. 60. 61, Anm. 1. Ebenso berichten die venetianischen Gesandten, der Vertreter Baierns habe es nicht an Geschenken an Hoch und Nieder und Ämterversprechungen für den Fall einer bairischen Regierung fehlen lassen. A. a. O. 95.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Einfluß eroberte sich der neue französische Gesandte, Marquis d'Harcourt, der seit dem Februar 1698 in Madrid weilte. Unterstützt von seiner schönen und klugen Gemahlin, gewann er bei Hof wie im Volke immer steigende Beliebtheit und konnte bald berichten, daß eine zahlreiche Partei in Spanien die Erhebung eines französischen Prinzen oder gar Vereinigung mit Frankreich wünsche, da nur diese Wendung ausreichenden Schutz für das der Ruhe bedürftige Land verbürge. Indessen war es Harrach, dessen Hauptaufgabe darin bestand, die Designation des Erzherzogs Karl zu betreiben, im Verein mit der Königin bereits gelungen bei dem wankelmütigen Könige durchzusetzen, daß er sich für den Erzherzog entschied. Als der jüngere Harrach im Juli 1697 nach Wien zurückreiste, konnte er dem Kaiser ein Schreiben des Königs Karl überbringen, worin ihm dieser Entschluß mitgeteilt wurde. In Wien wurde die Entsendung des jungen Erzherzogs Karl und neuer kaiserlicher Truppen nach Spanien ins Auge gefaßt. Den Abschluß des Friedens suchte man zu verzögern, bis Karl in Spanien gelandet sei [1]). Aber Geldmangel und die Ängstlichkeit und Bedächtigkeit Leopolds wirkten zusammen, die Ausführung zu vereiteln.

Über den Zukunftsplänen für seinen Sohn hatte aber Max Emanuel ein ehrgeiziges Ziel, das er für sich selbst zu erreichen wünschte, nicht aus den Augen verloren: die souveräne Herrschaft über die Niederlande, zunächst wenigstens, wie man damals sagte: die Perpetuität seines Governo. Von König Wilhelm war ihm dies seit 1691 versprochen (s. oben S. 357) und es schien um so eher zu erreichen, je weniger sich verkennen ließ, daß er sich in den Niederlanden trotz mancher Opposition überwiegend beliebt gemacht und daß das Land unter seiner Regierung trotz der Kriegsjahre Aufschwung genommen hatte. Ein überraschender Erfolg war, daß selbst Ludwig XIV., der doch so lange den Gewinn der spanischen Niederlande als eines der notwendigsten politischen Ziele Frankreichs erklärt hatte, sich Ende 1693 für die Abtretung dieses

1) Gaedeke, S. 106. 111.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Landes an den Baiernfürsten erklärt hatte — freilich nur unter der Voraussetzung, daß der Kaiser seinerseits dieselbe Erklärung abgäbe (vgl. oben S. 414). Am Wiener Hofe drängte König Wilhelm auf eine solche Erklärung, der Kurfürst selbst ließ das Zugeständnis als Gegenleistung für seine Zustimmung zu der vom Kaiser betriebenen Wiederzulassung Böhmens zum Kurkollegium fordern [1]). In einer Konferenz in Wien war am 26. Oktober 1696 beschlossen worden, dem Kurfürsten durch Kaunitz, doch ohne schriftliche und bindende Erklärung, eine Zusicherung wegen der Perpetuität machen zu lassen, um ihn dadurch vielleicht abzuhalten, seinen Vorteil auf anderem Wege zu suchen. Graf Kaunitz traf anfangs März 1697 vom Haag in Brüssel ein, stieß jedoch beim Kurfürsten auf Schwierigkeiten. Unverkennbar hatte Max Emanuel in diesen Jahren die Gegenarbeit der Kaiserlichen in Spanien immer klarer durchschaut, sich selbst mehr und mehr mit dem Gedanken der Erbschaft vertraut gemacht und trug nun, besonders im Hinblick auf die Willenserklärung Ludwigs XIV. und auf die Gunst König Wilhelms, keine Scheu mehr, dem Kaiser gegenüber seine Rivalität zu offenbaren. Die böhmische Frage wurde zwar trotz seiner anfänglichen Weigerung mit Hilfe der Verbündeten in Güte erledigt, aber der Kurfürst machte kein Hehl daraus, daß er mündlichen Versprechungen des Wiener Hofes kein Gewicht beilegte [2]). Er erklärte dem Gesandten offen, er wisse alles, was von Seite des Kaisers in Madrid geschehen sei, und ließ deutlich durchblicken, daß seine Sache dort gut stehe — augenscheinlich hatte er noch keine Kenntnis der neuesten Phase. Der spanische und englische Gesandte schlugen vor, ob der Kurfürst sich nicht mit einer Expektanz auf ein Reichslehen, ein Stück Geld und

1) Gaedeke, S. 118. 120 und zum Folgenden 122 f.; Mörmann (Altbayer. Monatsschrift III) 91 u. passim.

2) Wegen einer Geldforderung von 200 000 fl., meinte der Gesandte Mörmann in Wien im Oktober 1697, sei ein entschiedenes Schreiben des Kurfürsten an den Kaiser am Platz. v. Ow, Altbayer. Monatsschrift III, 146.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

andere vordem angestrebte Vorteile, wie die Ausdehnung des Mautprivilegs der freien Salzeinfuhr in Böhmen [1]), begnügen möchte. Max Emanuel aber spannte auf dies seine Forderungen so hoch: Grafschaft Neuburg (am Inn), bis zur Erledigung eines Reichslehens zwei Donaumauten oder die Markgrafschaft Burgau, daß Kaunitz dies ad referendum zu nehmen verweigerte. Allergnädigster Kaiser und Herr, schloß Kaunitz seinen Bericht an den Kaiser [2]), des Kurfürsten opiniatreté ist nichts anderes, als daß er glaubt, man könne ohne seiner nicht fortkommen und Eure Kais. Majestät würden endlich tun müssen, was er will.

In Madrid aber arbeitete die Königin nach dem Friedensschlusse darauf hin, daß die Statthalterschaft der Niederlande Max Emanuel abgenommen und einem ihrer Brüder, dem Kurfürsten Johann Wilhelm oder dem jüngeren Prinzen Karl Philipp übertragen werde [3]). Dazu aber ließ sich der König, so gering seine Selbständigkeit war, doch nicht überreden. Er mochte einsehen, daß er den Baiernfürsten nach den Verdiensten, die er sich um die Verteidigung der Niederlande erworben, unmöglich so schnöde behandeln, unmöglich auch die Seemächte durch die Abberufung ihres Schützlings verletzen könne. Ein auf Anstiften Maria Annas erlassener Befehl des Königs, daß pfälzische Truppen das von den Franzosen geräumte Luxemburg besetzen sollten, wurde von Max Emanuel dadurch pariert, daß er in diese Festung rechtzeitig seine eigenen Truppen einrücken ließ.

Im Frühjahr 1698 ließ Max Emanuel den nun sechsjährigen, körperlich und geistig wohl entwickelten Kurprinzen nach Brüssel bringen, wo er am 24. Mai eintraf [4]). An die

1) Und „wegen des Hauses Wartenberg". Darunter ist wohl eine erneute (vgl. Bd. IV, S. 649), ausdrückliche kaiserliche Anerkennung des Erbrechtes der wartenbergischen Seitenlinie auf Baiern nach dem Erlöschen des wilhelminischen Mannsstammes zu verstehen.

2) Kaunitz an den Kaiser 9. März 1697. Gaedeke I, Acten u. Urk. S. 67 *f.

3) Zum Folgenden vgl. Heigel a. a. O. 138 f.

4) Vgl. Heigel a. a. O. 142 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Oberhofmeisterin Gräfin La Perouse schrieb er: so sehr ihn das große Leidwesen schmerze, das das ganze Land über die Entfernung des Prinzen empfinden werde, bewegen ihn viele wichtige und große Ursachen zu diesem Schritte. Mehr könne er dem Papier nicht anvertrauen — ob dies darauf zu deuten, daß ihm eine Einladung des Prinzen nach Spanien in Aussicht gestellt war, muß dahingestellt bleiben. Die bairische Landschaft, welcher der Fürst seinen Entschluß am 5. April anzeigte, erwiderte, es falle dem ganzen Lande schmerzlich auch diesen letzten Schatz zu verlieren, doch angesichts der wichtigsten und dringenden Ursachen müsse man sich in des Fürsten Willen ergeben. Das Lamentiren in Baiern ist ungemein, schreibt Prielmair [1]). Auch der Kaiser antwortete, daß er den Entschluß seines Schwiegersohnes begreife; man könne ihm von diesem Enkel nicht genug schreiben, wie schön, herzig und manierlich er sei. Zum spanischen Botschafter äußerte er, er habe wegen der Reise des Kurprinzen gar kein Bedenken und finde es natürlich, wenn sich der Kurfürst „wegen der Niederlande" (also nicht mehr) versichern wolle [2]).

1) v. Ow, Beiträge; Altbayer. Monatsschrift III, 170.

2) Mörmann; v. Ow a. a. O. 171. Mörmann (S. 170) berichtet auch, in Wien finde man bedenklich, daß man den Kurprinzen zu einem Weibe kommen lasse, das aus Frankreich stamme und ein Kind von Ludwig XIV. habe, während man den zweiten Prinzen hinwegschicke, und dazu bemerkt Prielmair, das sei eine heikle Materie, aus England sei deswegen ein Avertiment gekommen. Es scheint sich dies auf die Mutter des comte de Bavière (der nach v. Hoffmann am 17. Mai 1695 geboren war) zu beziehen, jene schöne (vgl. ihr Porträt v. Vivien in der Graphischen Sammlung) und geistvolle Mätresse Max Emanuels, die sich am längsten in seiner Gunst erhielt, 1695 aus Anlaß seiner zweiten Vermählung verheiratet mit dem Grafen Ferdinand Arco (der 1703 bei Zirl erschossen wurde), daher „die Arcin" genannt. Abgesehen von diesem späteren, begegnet sie unter zwei Namen, was auf eine frühere Ehe gedeutet werden kann. Nach v. Hoffmann, Gesch. des 4. Inf.-Regts., S. 68 und Staudinger II, 807 hieß sie Agnes Franziska Le Louchier, nach v. Ow, Beiträge, S. 167, Anm. 1 Popoilin. Für die Richtigkeit des letzteren Namens spricht, daß sie im Munde der Liselotte „die Popel" heißt (Nachrichten z. baier. Gesch. II, 275). Vgl. auch unten (unter 1701). Ihr Verhältnis zu F. Arco

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Im Herbst 1698 fiel endlich die Entscheidung zugunsten Baierns, rasch nacheinander von zwei Seiten her. Noch ehe sich König Karl zu einem neuen Entschlusse aufraffte, einigten sich die Seemächte mit Ludwig XIV. über eine Teilung der spanischen Monarchie. In dem Interesse Englands und Hollands lag es, daß das große Reich nicht beisammen bliebe und daß seine Hauptmasse, besonders aber die spanischen Niederlande nicht an eine der Großmächte komme. Die Sicherstellung des europäischen Gleichgewichts war für König Wilhelm III. wie für den Ratspensionär Heinsius der Generalstaaten die oberste Richtschnur der auswärtigen Politik. Sprach schon diese sachliche Erwägung für den dritten, den bairischen Prätendenten, so kam hinzu, daß König Wilhelm Max Emanuels Tüchtigkeit im Felde schätzen gelernt hatte und ihn für die geeignetste Persönlichkeit hielt, dieses Land gegen feindliche Angriffe zu halten. Der Kurfürst hatte im Februar 1698 seinen Kämmerer und Hauptmann der Trabantengarde, Baron Ferdinand Simeoni an ihn gesandt und um die Erhaltung seiner Freundschaft gebeten, die ihm über alles gehe. Dem Könige selbst sei bekannt, in welch üblen und ruinösen Zustand der Krieg die Niederlande gebracht habe, so daß diese auf seine fernere Beihilfe angewiesen seien. Wilhelm hatte darauf in

war wohl nur eine Scheinehe (nach der Liselotte durfte er sie nie allein sehen), jedenfalls hat es die fortdauernde Intimität mit dem Kurfürsten nicht verhindert. v. Hoffmann hat die S. 611, Anm. 48 genannten Quellen über seine Angaben leider nicht spezifiziert und man darf nicht übersehen, daß er selbst (S. 72) die in einzelnen dieser Quellen enthaltene chronique scandaleuse als unhaltbar bezeichnet. Darunter dürfte auch die angebliche Korrespondenz zwischen dem Kurfürsten und seiner Frau gehören, die er S. 68 zitiert. Wohl kam es wegen dieser Agnes zwischen beiden zu gereizten Briefen, aber Schreiben des angegebenen Inhalts sind mir nicht zu Gesicht gekommen und höchst unwahrscheinlich. Auf diesen doppelten Ehebruch werden die Worte Prielmairs (1698, 22. Jan.) zu beziehen sein: wenn Serenissimus sein Leben nicht ändert, wird er noch auf die eine oder andere Weise dafür gestraft werden. Ähnlich urteilte Mörmann 1698, 1699. Prielmair beklagte den schlimmen Einfluß, den Monasterol als „bequemer Vertrauter" des Kurfürsten übe. Altbayer. Monatsschrift III, 165. 177. 178.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

höflichen und ſtarken Ausdrücken ſeine Hochachtung vor dem Fürſten bezeugt und verſichert, er werde ſich niemals von ihm trennen und alles aufbieten, ſein Intereſſe zu fördern [1]). Von dieſer Seite durfte man wohl aufrichtige Unterſtützung erwarten.

Was Frankreich betrifft, ſoll Max Emanuel, wenn wir dem Marquis Torcy [2]) glauben dürfen, nach dem Friedensſchluſſe ſogleich mit König Ludwig angeknüpft, ihn um Aufſchluß über ſeine Stellung zur Erbfolgefrage und um Unterſtützung der bairiſchen Anſprüche erſucht, aber nur eine ausweichende Antwort erhalten haben. Ohne dieſes Entgegenkommen zurückzuweiſen, habe der König erklärt, es ſei zuerſt geboten, ſich über die Lage der Dinge in Spanien und über die Kräfte der Anhänger, auf welche Baiern zählen dürfe, zu unterrichten; übrigens ſcheine der Tod König Karls nach dem gegenwärtigen Stande ſeiner Geſundheit noch fern zu liegen. Der langjährige Krieg, die Erſchöpfung des Landes, das weite Zurückbleiben hinter den bei der Kriegserklärung geſteckten Zielen, dies alles hatte König Ludwig doch gelehrt Waſſer in ſeinen Wein zu gießen. Ließ ſich das ſpaniſche Erbe in ſeiner Geſamtheit nicht für Frankreich gewinnen, ſo forderte das franzöſiſche Intereſſe zunächſt, daß dieſes Erbe oder wenigſtens deſſen Hauptmaſſe nicht an einen Habsburger fiele. Welche Erwägungen König Ludwig zu dem Entſchluſſe führten, auf das Haupterbe zu verzichten und Baiern dafür in Ausſicht zu nehmen, hat er ſelbſt in einem Schreiben vom 15. September 1698 an ſeinen Geſandten Harcourt [3]) ausgeſprochen. Lange habe er geſchwankt, ob er aus der für Frankreich günſtigen Stimmung in Spanien für ſich Nutzen ziehen oder die Ruhe

1) St.-A. K. ſchw. 409/10.

2) Torcy, Mémoires I, 19.

3) Hippeau, Avènement des Bourbons au Trone d'Espagne. Correspondance inédite du Marquis d'Harcourt I, 198 f., womit zu vergleichen das frühere Schreiben des Königs an Harcourt v. 5. Auguſt 1698, beſonders die Äußerung über die Schwäche Spaniens, a. a. O. 152. Entwurf des Teilungsvertrags ſ. a. a. O. 202.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Europas durch den Erwerb eines kleineren, aber soliden Besitzes sichern solle. Der Wunsch des spanischen Volkes, einen seiner Enkel als König zu bekommen, habe keine Macht hinter sich. Auch wenn Spanien sich einmütig für seinen Enkel erkläre, würde man die Nebenländer: Neapel [1]) und Sizilien, die beiden Indien, Mailand, die Niederlande erst erobern müssen, erobern im Kampfe gegen eine auf Frankreichs Macht eifersüchtige Koalition, die stärker sein würde als die frühere. Spanien selbst könnte zu seiner eigenen Verteidigung nichts beitragen. Das Ende des Kampfes, dessen Last ausschließlich auf Frankreichs Schultern ruhen würde, könnte doch nur die Zerteilung der spanischen Monarchie sein. Diese Erwägungen hätten ihn zu Verhandlungen mit König Wilhelm geführt. Schwächung der österreichischen Macht sei das vornehmste Interesse für ganz Europa. Um dieses Ziel zu erreichen, habe er den bairischen Kurprinzen als Haupterben akzeptiert. Was er für seinen Sohn ausbedungen, sei für Frankreich immerhin sehr günstig. Der Vertrag dürfe erst nach dem Tode des Königs von Spanien veröffentlicht werden.

Am 24. September 1698 wurde zu Loo, wo König Wilhelm und der holländische Ratspensionär Heinsius mit Ludwigs Gesandten, Marschall Tallard, verhandelten, der Teilungsvertrag zwischen Wilhelm und Frankreich unterzeichnet. Der Beitritt der Generalstaaten erfolgte am 11. Oktober [2]). Im Falle kinderlosen Todes des Königs Karl sollte der bairische Kurprinz den Hauptteil des Erbes: Spanien, beide Indien und die Niederlande erhalten. Dem Kaiser wurde Mailand zugesprochen, dem französischen Dauphin Neapel und Sizilien, dazu das Baskenland mit Fuentarrabia und San Sebastian und die spanischen Plätze an der toskanischen Küste. Auf den Rest des Erbes stellte der Dauphin sogleich einen Verzicht aus; der Kaiser und Max Emanuel sollten dasselbe

1) Schon damals wird berichtet, daß dem Papste Baiern der liebste Nachbar in Neapel wäre. Altbayer. Monatsschrift IV, 171.

2) Gaedeke I, 235; Lamberty, Mémoires I, 13. Der geheime Artikel bei Hippeau I, 241.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

tun für ihre unmündigen Söhne — davon wurde die Besitzergreifung der ihnen zugedachten Länder abhängig gemacht. Ein geheimer Artikel, von dem auch der Kurfürst nichts erfuhr [1]), besagte: wenn der Erbfall eintritt, übernimmt der Kurfürst von Baiern die Vormundschaft des Kurprinzen während seiner Minderjährigkeit, und für diese Zeit wird ihm die Regierung aller dem Kurprinzen zugedachten Länder übertragen. Und stirbt der Kurprinz ohne Kinder, ist sein Erbe in allen diesen Ländern sein Vater, ohne daß der Kaiser einen Anspruch darauf hat.

Max Emanuel war, wie es scheint, an den Verhandlungen, die zum Teilungsvertrage führten, nicht beteiligt gewesen [2]). In Madrid galt mit Unrecht sein Vertrauter, Graf Bergueyck, als der intellektuelle Urheber des Abkommens [3]). Der ganze Vertrag sollte zu Lebzeiten König Karls geheim gehalten werden. Gegenüber dem kaiserlichen Hofe gelang es jedoch nur, das Geheimnis einige Monate zu wahren; im Januar 1699 erfuhr man dort Genaueres über das Abkommen und dies gab Anlaß zu einer Konferenz Kinskys mit Villars, der seit 1698 französischer Gesandter in Wien war, doch blieb dieser Annäherungsversuch an Frankreich ohne Ergebnis [4]). Nach Spanien aber meldete sein Botschafter Quiros, Baierns bitterer Feind, den Vertrag schon Mitte Oktober als eine zweifellose Tatsache und um dieselbe Zeit wurde er dort durch eine Indiskretion — wie es scheint, von französischer Seite — bekannt [5]). Die Wirkung ließ sich erwarten: der König ent-

1) Gaedeke II, 2.

2) Wann seine Reise zum König von England fällt, die Prielmair am 5. Nov. 1698 erwähnt (Altbayer. Monatsschr. III, 173), ist nicht deutlich zu ersehen. In Simeonis Berichten aus London, die bis in den Juli 1698 reichen (St.-A. 409/10), ist keine Rede davon.

3) Gaedeke II, 33.

4) Gaedeke I, 237 f. 260; Villars, Mémoires I, 215 f. Was Villars I, 196 f. von einem Übereinkommen zwischen dem Kaiser und K. Ludwig, dem bairischen Kurprinzen Spanien und Indien zu lassen, erzählt, ist nicht zutreffend.

5) Gaedeke I, 250; Heigel, S. 148.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

brannte in heftigem Unwillen darüber, daß fremde Mächte bei seinen Lebzeiten über sein Reich verfügten und daß sie die von ihm stets hochgehaltene Einheit der Monarchie zerreißen wollten. Von diesem Augenblick an war für die Bemühungen der bairischen Partei in Spanien der Boden geebnet und diese Bemühungen fanden nun in den früheren mächtigsten Gegnern, in der Königin und dem Admiral von Kastilien [1]), ihre stärksten Stützen. Bei Maria Anna war eine vollständige Schwenkung eingetreten. Sie war verstimmt über den kaiserlichen Hof, der ihrem Drängen auf Entsendung des Erzherzogs Karl und ausgiebiger militärischer Hilfe immer nur Bedenken oder leere Vertröstungen entgegengestellt und dadurch ihre guten Absichten für das verschwägerte habsburgische Haus vereitelt hatte. Vielleicht sah König Ludwig richtig, wenn er annahm, angesichts der Gesundheitsverhältnisse ihres Gatten habe Maria Anna daran gedacht, für den Todfall sich ihre eigenen Vorteile zu sichern und habe dies nun im Anschlusse an Baiern am besten zu erzielen gehofft [2]). Der bairische Gesandte Bertier soll angewiesen gewesen sein, alle ihre Forderungen zu bewilligen [3]). Darunter dürfte der Anspruch auf die Regentschaft während der Minderjährigkeit des Kurprinzen obenan gestanden sein. Harcourt behauptet, der bairische Diplomat habe an die Gräfin Berlepsch, deren großer Einfluß auf die Königin bekannt war, und andere Personen des Hofes 20—25 000 Pistolen verteilt [4]). Die Minister

1) Diese beiden hebt Ludwig XIV. in seinem Schreiben v. 11. Dez. hervor — nach anderen Quellen als Harcourts Berichten („il m'est revenu d'ailleurs", was zunächst auf Tallard, aber natürlich auch auf den Adressaten Harcourt zu beziehen ist). Aber auch dieser hatte die Sinnesänderung der Königin hauptsächlich dem Einflusse des Admirals zugeschrieben. Hippeau I, 259. 267.

2) K. Ludwig an Harcourt, 30. Nov. 1698; Hippeau I, 262. Ein andermal bemerkt K. Ludwig, der Vorteil, den sich Maria Anna davon verspreche, sei die Regierung eines spanischen Nebenlandes, wahrscheinlich Mailands, auf Lebenszeit. A. a. O. 267 f.

3) So Gaedeke I, 253.

4) Hippeau I, 259.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Portocarrero und der nun definitiv zurückberufene Oropesa, auch der neue Beichtvater des Königs, ein Dominikaner, arbeiteten im bairischen Sinne [1]). Kardinal Portocarrero konnte dem Könige Rechtsgutachten der angesehensten spanischen Juristen von Salamanca und Alcala sowie des berühmten Bologneser Juristen Leonardo Pepoli unterbreiten, wonach die Rechtsfrage durch das Testament Philipps IV., das die Nachkommen der Infantin Margarete als Erben einsetze, entschieden sei [2]). Also die Anschauung, welche der König, wenn auch nicht ohne Schwankungen, von jeher zur seinigen gemacht hatte. Nach Pepolis Denkschrift (Discorso) über die Erbfrage sprachen auch die politischen Erwägungen für den Kurprinzen. Während Baierns Gegner hauptsächlich dessen Machtlosigkeit ins Feld führten, erklärte Pepoli, gerade der schwächste Prätendent sei den anderen vorzuziehen. Baiern würde nicht von Spanien, Spanien würde von Baiern Besitz ergreifen. Ganz anders lägen die Dinge unter der Herrschaft sowohl eines österreichischen als eines französischen Prinzen: beide würden vermutlich die spanischen Interessen denen ihres Geburtslandes nachsetzen. Schon am 29. Oktober berichtete Harcourt seinem Herrn [3]), Portocarrero habe ihm gemeldet, daß man den König Karl trotz seiner früheren Erklärung zugunsten des Erzherzogs berede, ein Testament zugunsten des bairischen Kurprinzen zu errichten. Harcourt meinte, daß dies für Frankreich immerhin vorteilhafter sei als die frühere Erklärung für den Erzherzog; der König stimmte dem bei, wies aber seinen Gesandten an, mit aller Macht gegen die Errichtung eines königlichen Testamentes zu arbeiten [4]). Aber schon waren die Würfel gefallen.

1) Gaedeke I, 253.

2) Heigel, S. 147.

3) Hippeau I, 252. Wie Portocarrero unterhielt auch der Admiral Melgar trotz seiner bairischen Parteinahme fortwährend Verbindungen mit Frankreich. Später gab er sich alle Mühe zu verbreiten, daß das Testament zugunsten des Kurprinzen nur Oropesas Werk gewesen sei, er habe keinen Anteil daran gehabt. Siehe u. a. Hippeau I, 255. 259. 263; II, 26.

4) König L. an Harcourt 17. Nov. 1698; Hippeau I, 255 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Um die Mitte November 1698 verſammelte König Karl ſeinen Staatsrat und erklärte, daß es ſich um die wichtigſte Frage der Monarchie handle: auf wiederholtes Zureden habe er ſich entſchloſſen, bei Lebzeiten über ſeine Nachfolge zu beſtimmen. Dann ließ er ſeinen letzten Willen vorleſen, der das Teſtament König Philipps IV. beſtätigte und den Kurprinzen Joſef Ferdinand von Baiern als Univerſalerben der ſpaniſchen Monarchie erklärte. Allen wurde Stillſchweigen auferlegt, worauf die Staatsräte auseinandergingen, ohne irgendeine Äußerung laut werden zu laſſen [1]). Nach einer Angabe Ludwigs XIV., die auf eine Mitteilung Max Emanuels an Tallard zurückzugehen ſcheint [2]), habe König Karl allen Anweſenden befohlen das Teſtament zu unterſchreiben und habe erklärt: wen er als Erben auserſehen habe, ſolle erſt nach ſeinem Tode kundgegeben werden. Indeſſen habe der ganze Hof ſofort gewußt, wen der König gewählt habe.

Die Königin war durch das Teſtament für die Zeit der Minderjährigkeit des Thronerben zur Regentin ernannt. Nach Ablauf ihrer Regentſchaft war ihr ein Jahreseinkommen von 800 000 Talern ausgeworfen, auch die Freiheit gewährt, ihren Wohnſitz in Spanien beliebig zu wählen. Zur Seite ſtehen ſollte ihr ein Regentſchaftsrat, beſtehend aus dem Kardinal von Toledo, den Präſidenten von Caſtilien und Arragon, dem Generalinquiſitor, einem der Staatsräte und einem der Granden des Reiches [3]). Harcourt hielt den Akt für ungiltig, ſolange nicht die Cortes ihre Zuſtimmung erklärt hätten; aber dieſe Anſchauung läßt ſich nicht aufrecht halten: ein königliches Teſtament bedurfte nicht der Zuſtimmung der Cortes [4]).

Mit Windeseile flog die Kunde von dem Teſtament durch ganz Europa. Aus Wien berichtete Villars ſeinem Könige [5]),

1) Harcourt an den König 29. Nov. 1698; Hippeau I, 259 f. Dieſes Schreiben (il assembla son conseil il y a quinze jours) widerlegt die Datierung des Teſtamentes vom 28. Nov.

2) K. Ludwig an Harcourt 11. Dez.; Hippeau I, 267 f.

3) Alles dies nach Harcourt a. a. O.

4) Hippeau I, 264; vgl. Gaedeke I, 251.

5) K. Ludwig an Harcourt 1. Febr. 1699; Hippeau II, 10.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der erste Eindruck der Madrider Nachricht sei dort ein erleichtertes Aufatmen gewesen, weil nun wenigstens die Enkel Ludwigs XIV. beseitigt seien. Denn den Kurprinzen betrachte man nicht als gefährlich, da der frühere Verzicht seines Vaters nach Auffassung der kaiserlichen Staatsmänner genüge, ihn von dem Erbe auszuschließen und da durch diesen Verzicht und die geographische Lage Baierns dem Kaiser die sicheren Mittel in die Hand gegeben seien, etwaige bairische Pläne scheitern zu machen.

Ludwig XIV. sah durch das Testament mit Unwillen seinen Teilungsplan und seinen Anspruch auf ein reiches Stück des Erbes durchkreuzt. Er erhob am Madrider Hofe Protest gegen das Testament, ja er drohte mit Krieg. Am 20. Januar 1699 beriet der spanische Staatsrat über diesen Protest, ohne daß man sich einigen konnte. König Karl aber erklärte auf das Drängen Harcourts, er sei Frankreich gegenüber nur verpflichtet, den Frieden von Ryßwick zu halten; gegen frühere Versprechungen habe er mit dem Testament nicht gehandelt [1]). Ludwig XIV. schien die nächste wichtige Aufgabe seiner Politik darin zu liegen, daß die Absicht der Königin Maria Anna, den Kurfürsten und den Kurprinzen von Baiern nach Spanien kommen zu lassen, vereitelt werde [2]).

In Holland erklärte der Ratspensionär Heinsius dem kaiserlichen Gesandten Auersperg unverhohlen seine lebhafte Befriedigung über das Testament, das den letzten Willen Philipps IV. bestätige. Das Recht des bairischen Kurprinzen sei klar, denn der Verzicht seines Vaters sei von spanischer Seite niemals bestätigt worden. Nicht weniger war Wilhelm III. mit dem Testament zufrieden, da es ihm die Ausführung des Teilungsvertrages nur zu erleichtern schien. In England freilich hatte das Bekanntwerden der neuesten Wendung zunächst die den König aufs tiefste entmutigende Wirkung, daß das Parlament trotz seiner Gegenanstrengungen die Herabsetzung der Heeresstärke bis auf 7000 Mann beschloß [3]).

1) Gaedeke I, 256. 262.

2) Hippeau II, 10 f.

3) Gaedeke I, 256. 258.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

In Brüssel sprach man von Vorbereitungen für die Entsendung des Kurprinzen nach Madrid. Max Emanuel empfing von allen Seiten Glückwünsche [1]). Wenn er, wie Prielmair [2]) schreibt, „nicht das geringste Compliment" wegen des Testamentes annehmen wollte, war dies in dem Geheimnis, das beobachtet werden sollte, begründet. Die doppelte Erfüllung seiner ehrgeizigen Wünsche überstieg die kühnsten Hoffnungen, sie schuf aber auch neue Schwierigkeiten. Ob sich seine Ziele ohne schweren Krieg erreichen ließen, schien auch jetzt, nachdem sie die legitime Basis gewonnen hatten, sehr fraglich, mochten sie nun nach dem überschwänglichen Inhalt des Testaments oder in den engeren Gränzen des Teilungsvertrags angestrebt werden. Und an welche dieser Verfügungen sollte man sich bairischerseits halten? Beschränkte der Teilungsvertrag das Erbe an Land, so war es doch in dieser Beschränkung noch von so gewaltiger Ausdehnung, daß man leicht auf den Rest verzichten konnte. Daß der Teilungsvertrag vor dem Testament den großen Vorteil hatte, daß er dem Kurfürsten die Regentschaft und eventuell die Erbschaft des Sohnes zusicherte, war diesem nicht bekannt. Hielt sich aber der Kurfürst an den Teilungsvertrag, so verdarb er es mit den künftigen Untertanen seines Sohnes, mit der spanischen Nation, welche die Integrität der Monarchie und den letzten Willen ihres Königs gewahrt sehen wollte. Und drohte der Teilungsvertrag die ausgesprochene Feindschaft des Kaisers gegen ihn zu wecken, so bedrohte ihn das Testament mit einem neuen Feinde in König Ludwig. Bei welcher dieser Mächte sollte der Kurfürst durch eine Annäherung das Mißtrauen zu beschwichtigen und den Gewinn eines Verbündeten vorzubereiten suchen?

Es läßt sich begreifen, daß nach der ganzen Wendung, welche die Dinge genommen hatten, Max Emanuel die Ansicht hegen konnte, daß vom Kaiser für ihn nichts zu erwarten sei. Wohl war der Kurprinz Leopolds Enkel, aber nie hatte der

1) Gaedeke I, 259.
2) v. Ow a. a. O. 177.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Großvater diesem ein so weitgehendes Zugeständnis gemacht wie Ludwig XIV. im Teilungsvertrage, ja man durfte annehmen, daß dem Kaiser auch durch die größten Opfer ein derartiger Verzicht auf seine eigenen Ansprüche nie abgerungen worden wäre. In Brüssel lebte man vielmehr in der wenn auch unsicheren Ahnung, daß man dereinst mit Österreich um das Erbe werde kämpfen müssen — le droit des canons wird's decidiren, meinte auch Mörmann in Wien [1]) — und daneben überwog das Gefühl, daß man für lange Jahre treuer, opferreicher und wirksamer Dienste vom Wiener Hofe nur ganz ungenügend entschädigt worden sei. Alles wies den Kurfürsten darauf hin, den Mitunterzeichner des Teilungsvertrages, der ja selbst die Hauptmasse des spanischen Reiches Baiern gönnen wollte, ins Vertrauen zu ziehen. Der Kurfürst teilte dem eben in Brüssel weilenden Marschall Tallard den Inhalt des Testamentes mit und erklärte zugleich, trotz dieses Testamentes werde er alle Bestimmungen des Teilungsvertrages ausführen. Er sei bereit alles Erforderliche zu tun, um die Welt darüber nicht in Zweifel zu lassen. Gegenüber Tallard sprach er auch seine Erwartung aus, daß der spanische König das Testament bald veröffentlichen und dann ihn mit seinem Sohne nach Spanien berufen werde [2]).

Die künftige Entwicklung, die Baiern an die Seite Frankreichs gegen den Kaiser führte, lag in diesen Vorgängen schon vorgezeichnet. Auch der tragische Ausgang, die Leiden, die über Baiern hereinbrechen sollten, kündigten sich schon an in dem drohenden Hinweise der kaiserlichen Staatsmänner gegenüber Villars, daß Baiern als das Nachbarland der kaiserlichen Erbländer das nächste Opfer eines künftigen Krieges sein werde. Daß der Kaiser Max Emanuel im Falle einer Entzweiung leicht seine deutschen Erbländer nehmen könne, hatte Harrach schon im Sommer [3]) 1698 in seinem Tagebuche eingetragen.

1) 22. Okt. 1698. v. Ow, Beiträge, S. 173.

2) K. Ludwig an Harcourt (offenbar nach Mitteilung Tallards) 11. Dez.; Hippeau I, 267 f.

3) 28. Juni. Gaedeke, S. 257.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Indessen spricht manches dafür, daß man in Brüssel die Wiener Stimmung und Absichten zu ungünstig beurteilte und daß Max Emanuel einen Fehler beging, als er nach dem Bekanntwerden des Testamentes die erste Fühlung mit Frankreich und nicht mit dem Kaiser suchte. Am kaiserlichen Hofe herrschten augenscheinlich verschiedene Strömungen und von einem Entschlusse über die einzuschlagende Politik war man noch weit entfernt. Verhinderte doch die Bedenklichkeit Leopolds Entschlüsse zuweilen selbst da, wo der Aufschub Gefahr in sich barg. Die Möglichkeit aber, daß man im Erbfalle bereit gewesen wäre, den Erzherzog Karl widerstandslos den Rückzug vor dem Kurprinzen antreten zu lassen, vor einem Prätendenten, der ja auch habsburgisches Blut in sich hatte und der wenigstens den widerwärtigsten Bewerber, Frankreich, beseitigte, war damals nicht ausgeschlossen. In Wien glaubte man sogar überwiegend an diese Entwicklung der Dinge. Hier sagt man fast insgemein, schreibt Mörmann am 17. Januar 1699 [1]), der Kaiser habe kein Bedenken dagegen, daß der Kurprinz auf den Thron Spaniens komme. Prielmairs Bemerkung dazu: „dies meritirte seine Reflexion" läßt durchklingen, daß die Nachricht in Brüssel überraschte, daß sie nicht mit dem Bilde zusammenstimmte, das man sich dort von den kaiserlichen Absichten gebildet hatte. Nach einer Äußerung des Ministers Sinzendorf an Mörmann zeigte sich der Kaiser, als die Nachricht von der Erbeinsetzung des Kurprinzen nach Wien kam, gar nicht betroffen, wie zu erwarten gewesen wäre, sondern sagte: er ist ja doch mein Enkelkind! In späteren Erklärungen hat er sogar die Annahme, er habe dem eigenen Enkel als Feind entgegentreten wollen, entrüstet zurückgewiesen [2]). Und nach Mörmann [3]) nahm man die Erbeinsetzung des Kurprinzen in Wien insgemein günstig auf und meinten manche, dadurch würde doch ein großer Krieg vermieden werden. Auch der Kaiser solle sich mit dem Gedanken abgefunden haben, daß

1) v. Ow a. a. O. 177.
2) Heigel, S. 154.
3) 31. Jan. 1699. v. Ow a. a. O. 177 u. zum Vorausgehenden 178.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Spanier dem Verzichte der Kurfürstin, seiner Tochter, keine weitere Beachtung schenken und dieser als kein Hinderungsgrund für den Kurprinzen angesehen werde. Sinzendorf und andere Staatsmänner betonten, es sei vorzuziehen, daß Baiern und nicht Frankreich Spanien bekäme; nur wäre zu wünschen, daß der Kurfürst wegen der Zukunft mit Österreich statt mit Frankreich Fühlung suchte, da sonst Ludwig XIV. beide übertölpeln würde [1]). Nach dem Tode des Kurprinzen äußerte auch der österreichische Gesandte, Graf Harrach, auf diesen habe ganz Europa seine Hoffnung gesetzt; er habe, wie es schien, alle Besorgnisse verscheucht und die allgemeine Ruhe verbürgt, gleichsam von Gott selbst dazu auserkoren. Daß daneben auch eine antibairische Stimmung bestand, wird sich nicht bezweifeln lassen. Sie verriet sich in der Äußerung der kaiserlichen Staatsmänner gegenüber Villars und in der hochmütigen Behandlung des bairischen Gesandten Törring, durch die der junge Erzherzog Karl, der sich bereits mit dem Gedanken seiner Thronfolge in Spanien vertraut gemacht hatte, seinem Unmut gegen Baiern Luft machte.

Ein Vierteljahr lang konnte der ehrgeizigste aller Wittelsbacher in seinen Nachkommen die künftigen Herrscher über Baiern, Spanien, beide Indien, die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel und Sizilien erblicken. Sah man auf das Gesamthaus Wittelsbach, so kamen zu dieser Ländermasse hinzu: Schweden, Kurpfalz, Jülich und Berg, Neuburg, Köln, Lüttich und Berchtesgaden. Die Macht der stärksten europäischen Dynastien, Habsburg und Bourbon, hätte man erreicht, ja überflügelt.

Doch alles hing an einem zarten Lebensfaden und dieser riß entzwei. Gegen Ende Januar 1699 erkrankte der Kurprinz Josef Ferdinand in Brüssel. Der Prinz, schreibt Prielmair, befindet sich ein paar Tage her „in einer Alteration, die von der Galle und dem Magen herrühren dürfte“ [2]). Die

1) Mörmann 14. Jan. 1699; a. a. O. 176.

2) Zu dem Schreiben Mörmanns aus Wien v. 17. Januar. v. O w

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ansichten der Ärzte über die Behandlung gingen auseinander. Nach dem Rate eines der Leibärzte, des spanischen Juden Louis Fernandez, sah man von allen Arzneien ab und ließ der Natur ihren Lauf. Der Kranke wurde jedoch von Tag zu Tag schwächer und verschied, im Alter von sechs Jahren und drei Monaten, am 6. Februar 1699 morgens ½2 Uhr in Gegenwart seines Vaters und des spanischen Gesandten Marquis von Bedmar.

Der Schlag traf mit gleicher Furchtbarkeit den liebenden Vater und den ehrgeizigen Fürsten. In wahnsinnigem Schmerz soll Max Emanuel seine Kleider zerrissen, gestöhnt und wehgeklagt haben, bis ihn eine Ohnmacht umfing. Daß er sich auf ein Schloß in der Nähe Brüssels oder zu den Kapuzinern nach Tervueren zurückgezogen habe, ist nach einer Notiz Prielmairs nicht richtig; abgesehen von dem Begräbnis, hat er vielmehr in der nächsten Zeit das Schloß und seine Zimmer nicht verlassen [1]). Am 9. Februar wurde die Leiche des Kurprinzen in einem Zinnsarge in der Gruft unter der Sakramentskapelle der Gudulakirche in Brüssel neben der Infantin Isabella und dem Erzherzoge Albrecht beigesetzt.

Seit einigen Monaten waren die Augen ganz Europas auf dieses Kind gerichtet. Wer hätte gedacht, daß es vor dem kränkelnden König Karl dahinscheiden würde! Daß sich an seinen überraschenden Tod Vergiftungsgerüchte knüpfen würden, war nach dem Charakter der Zeit zu erwarten. Hatte doch ein Volksgerede auch nach dem Tode der Schwester Max Emanuels deren Gatten und nach dem Tode der Königin Luise, der ersten Gemahlin Karls II. von Spanien, die Kaiserlichen des Mordes beschuldigt! Beim Tode des Kurprinzen, schreibt St. Simon, zweifelte kein Mensch, daß das Wiener Kabinett die Hand im Spiel gehabt habe. Auch die gemeinen Leute in Wien ließen es sich nicht nehmen, daß dem Kurprinzen Gift beigebracht worden sei [2]). In Geschichts-

a. a. O. S. 177. Im übrigen vgl. über des Kurprinzen Krankheit und Tod Heigel, S. 155 f.

1) v. Ow 178. 2) Mörmann; v. Ow 178.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

werken des 18. Jahrhunderts begegnet man häufig dem „Succeſſionspulver", dem der Prinz erlegen ſei. Darüber kann man ſich weniger wundern, als daß noch in neuerer Zeit ernſthafte Hiſtoriker das Märchen gläubig aufnahmen. Für jeden, der einen Einblick in Kaiſer Leopolds gottesfürchtigen, ſtreng rechtſchaffenen Charakter gewonnen, muß es von vornherein als frevelhaft erſcheinen, ihm ein ſolches Verbrechen zuzutrauen. Was man von vermeinten Indizien aufgeführt hat, iſt nichtig [1]). Verhältnismäßig das größte Gewicht beſitzt die Bemerkung, die Max Emanuel in einem Briefe vom 26. September 1708 aus Luxeuil an ſeine Gemahlin einfließen ließ: es ſei ihm manches zu Ohren gekommen, was den Verdacht wecken könne, daß ſein Erſtgeborener auf gewaltſame Weiſe in das Jenſeits befördert wurde. In den nächſten Jahren nach dem Tode hat der Kurfürſt dieſen Verdacht augenſcheinlich nie gehegt [2]). Schon nach ihrem Wortlaut darf man ſeine ſpäte Äußerung nicht als Ausdruck einer ernſtlichen Überzeugung auffaſſen. Schließt ſie doch nicht einmal den eigenen Verdacht beſtimmt in ſich! Nur von der Möglichkeit eines Verdachtes iſt die Rede und daß der Kurfürſt dieſe damals ausſprach, daran dürfte ſeine Empörung über die Strenge

1) Näheres bei Heigel a. a. O. S. 157 f., der die Anklage endgiltig widerlegt hat.

2) Wenn er im März 1699 den Landſchaftsverordneten erklären ließ: der Tod des Kurprinzen erwecke gewiſſer Umſtände wegen nicht nur beim Kurhauſe, ſondern beim ganzen Publiko Nachdenken (v. Freyberg, Geſetzgebg. I, 248), darf darin kaum Verdacht wegen der Todesurſache geſucht werden. Zur Erläuterung dient das Folgende: und dürfte unterſchiedliche Sequelen, ja einen in ganz Europa geänderten statum politicum nach ſich ziehen. Das „churbayeriſche Manifeſt" von 1705 (vgl. darüber Heigel S. 155 und unten) ſpricht von einer leichten Krankheit, welche dem Prinzen „zuvor, ehe er der ſpaniſchen Succeſſion gewidmet, zu verſchiedenen malen ohne einzige Gefahr vorgeſtoßen". Zwiſchen den Zeilen liegt darin unverkennbar eine Anklage gegen den kaiſerlichen Hof, zumal da vorher von dem unſeligen Geſchick die Rede iſt, das Öſterreich ſeit vierzig Jahren ſo ſehr begünſtigt und dieſen Prinzen vor der Zeit hinweggerafft habe. Aber dieſes Manifeſt iſt nach Max Emanuels eigener Erklärung nicht echt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

des Kaisers und das Verhalten der Kaiserlichen in Baiern starken Anteil gehabt haben.

Der Prinz hatte das Jahr vorher einen Krankheitsanfall überstanden, der dieselben Erscheinungen aufwies wie seine letzte Krankheit, nur daß er noch nicht von Krämpfen begleitet war: heftiges Erbrechen, Fieber, Schlaflosigkeit, Neigung zu Obstipation — wahrscheinlich eine heftige Magenentzündung. Bei der Sektion zeigten sich alle Organe völlig gesund, der Magen aber war mit zähem Schleim angefüllt. Prielmair hat der Sektion beigewohnt und schreibt, es sei nichts an den Vergiftungsgerüchten.

Sogleich nach dem Ableben des Prinzen schrieb der Kurfürst die Trauerkunde dem kaiserlichen Großvater. Dieser erwiderte mit den herzlichsten Worten des Beileids und Trostes. Baierns Vertreter Mörmann in Wien erhielt von allen Seiten Versicherungen der Teilnahme. In Brüssel, schreibt Prielmair, bedauert Hoch und Niedrig diesen Fall, „den unsere Feinde mit der Zeit selbst noch regrettiren werden". Im April überbrachte nach höfischer Sitte ein eigener außerordentlicher Gesandter, Graf Törring, die Todesanzeige an den Wiener Hof, während zu gleichem Zwecke Monasterol nach Spanien, Simeoni nach England, Benites nach Frankreich abgeordnet wurde [1]). Dem Grafen Törring versicherte der Kaiser wiederholt, wie schmerzlich ihn der Tod des Enkels berührt habe. Die Kaiserin beteuerte, sie habe den Prinzen geliebt wie ihr eigenes Kind. König Josef bemerkte, wie gern und oft er sich seines ritterlichen Schwagers erinnere. Nur Erzherzog Karl zeigte eine kühle, wenn nicht feindselige Haltung. Er weigerte sich, den Gesandten anders als mit bedecktem Haupte zu empfangen, was diesen bewog, auf die Audienz zu verzichten.

Mit dem Tode seines einzigen Sohnes von Maria Antonia, des designierten spanischen Thronerben, schien für Max Emanuel zunächst jede Aussicht auf Bereicherung aus dem spanischen Erbe geschwunden. Auch der Gewinn der Niederlande

1) v. Ow, S. 177.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und sogar die Fortdauer seiner Statthalterschaft war in Frage gestellt, da das Testament König Karls bewies, daß man in Spanien die Ungeteiltheit der Monarchie nicht preisgeben wolle. Zahlte uns die Krone Spanien, schreibt Prielmair [1]), unsere in die Niederlande gesteckten Millionen wieder, wollten wir alsdann wohl den Rückweg nach Baiern wieder finden. In den Augen dieses nüchternen Beobachters war die große politische Frage zu einer Geldfrage zusammengeschrumpft. Monasterol, der die offizielle Trauerbotschaft an den Madrider Hof brachte, war denn auch angewiesen zu erinnern, daß der Kurfürst ohne Rückerstattung der großen Summen, die er der spanischen Regierung vorgestreckt habe, die Niederlande nicht verlassen könne. Dasselbe sollte Simeoni in London vorstellen [2]).

Nun besagte allerdings der schon erwähnte geheime Artikel des Teilungsvertrags [3]): würde der Kurprinz ohne Kinder sterben, sollte sein Vater ihm in allen Ländern, die ihm als sein Erbe bestimmt worden, nachfolgen, ohne daß der Kaiser oder Monseigneur oder deren Kinder oder irgendein anderer unter irgendeinem Vorwande den geringsten Anspruch auf dieses Erbe erheben könnte. War dies aber nicht dahin zu verstehen, daß der Kurfürst der Erbe seines Sohnes nur dann sein sollte, wenn dieser das Erbe schon angetreten hätte, nicht auch der Erbe seiner Ansprüche? Nach dem Wortlaute des Vertrags war zwar nur der erste geheime Artikel: Festsetzung der Vormundschaft und Regentschaft des Kurfürsten während der Minderjährigkeit des Sohnes, ausdrücklich an die Vorbedingung geknüpft, daß der Tod des Königs von Spanien und der Erbfall bereits erfolgt wäre. Die Frage war nun, ob es in der Intention der Vertragsmächte lag, daß dieselbe Vorbedingung auch für den folgenden Artikel, die Festsetzung des Kurfürsten als Erben seines Sohnes gelten sollte.

Die Wirkung des Todesfalls auf die europäische Lage war neuerdings die größte Beunruhigung. Sofort machte sich

1) Heigel, S. 167. 2) Gaedeke II, 16.
3) Hippeau, S. 242.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

geltend, daß der bairische Prinz als Thronfolger die beste Bürgschaft für den Frieden Europas bedeutet hatte. Jetzt standen sich Habsburg und Bourbon wieder als Gegner unmittelbar gegenüber. Als Puffer zwischen diesen beiden Großmächten hatten die Seemächte Baiern nur deshalb vorschieben können, weil der Prinz Josef Ferdinand durch das Testament Philipps IV. legitime Ansprüche auf das Erbe erlangt hatte. Dem Vater standen solche Ansprüche nicht zu. Prielmair beurteilte daher die Lage völlig zutreffend, wenn er schrieb: die Trauerkunde trifft ganz Europa, das den Prinzen als einen Mediator angesehen.

In seinem tiefen Schmerz soll Max Emanuel anfangs beabsichtigt haben, nicht nur auf jeden weiteren Machtzuwachs, sondern selbst auf die Niederlande zu verzichten [1]). Aber der Ehrgeiz wurzelte in ihm zu tief und war durch die Vorgänge des letzten Jahres zu stark angefacht worden, als daß diese Stimmung der Resignation sich lange behaupten konnte. Schon im April sollte Simeoni in London nicht nur die Zusicherung erwirken, daß seinem Herrn die Statthalterschaft „auf eine anständige Weise und mit mehrerer Indepenđenz", so daß er zuweilen auch nach Baiern reisen könne, verbleibe, sondern der Kurfürst brachte damals bei König Wilhelm sogar seine Aufstellung als Erbe Spaniens in Vorschlag [2]).

Das Testament König Karls wie der Teilungsvertrag waren hinfällig geworden, nicht so die Bestimmung des Ehevertrags von 1685, wonach der Kaiser seinem Schwiegersohne die spanischen Niederlande zusicherte. Sogar ein alter Gegner Baierns, der spanische Gesandte Quiros, riet damals dem Wiener Hofe, Max Emanuel durch die lebenslängliche Statthalterschaft der Niederlande für sich zu gewinnen [3]). Aber in Wien fühlte man damals noch kein Bedürfnis, sich in dem Kurfürsten einen Freund zu gewinnen. Der kaiserliche Minister Sinzendorf äußerte zu Mörmann, der Statthalterposten in Brüssel habe nun für den Kurfürsten nicht mehr viel Wert;

1) Heigel, S. 167. 2) Whitelock, S. 49 f.
3) Gaedeke II, 49.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

es wäre zu wünschen, daß er nach Baiern zurückkehrte. Der gleichzeitig ausgesprochene Wunsch des Ministers, es möge jetzt die alte Freundschaft zwischen Kaiser und Kurfürsten wiederhergestellt werden, erhielt damit einen etwas egoistischen Beigeschmack. Im Sinne dieser Freundschaftserneuerung sprach sich auch Graf Kaunitz zu Mörmann „gleichsam ex abrupto aus", indem er zugleich die Schuldenlast des Kurfürsten bedauerte [1]). Indessen war das kaiserliche Kabinett selbst nicht ohne alle Schuld an dieser mißlichen Finanzlage: im März 1699 beliefen sich die Ausstände des Kurfürsten beim kaiserlichen Hofe noch immer auf 271000 fl. [2]). Kaunitz war es auch, der in der Beratung des kaiserlichen Konferenzrates über die spanische Frage am 7. September 1699 zuerst den Vorschlag machte, die Niederlande gegen Abtretung Baierns an Max Emanuel zu überlassen, ohne daß jedoch dieser Gedanke weiter verfolgt wurde [3]).

In Baiern hatte man die Abwesenheit des Landesfürsten, den Krieg für fremde Interessen und den Abfluß des Geldes aus dem Lande, je länger alles währte, um so schwerer empfunden. Die Abwesenheit des Fürsten, hatten die Verordneten schon 1694 geklagt, gebe Anlaß zu Konfusion, Zertrennung der Gemüter, Irrung, Teuerung, Geldmangel und anderem Unheil. Selbst Kaiser Ludwig, der doch mit der Herrschaft über das ganze römische Reich beladen gewesen sei, habe sich meist in Baiern aufgehalten [4]). Im Januar 1695 waren bittere Klagen über die nur den Verbündeten zugute kommende Verstärkung des bairischen Heeres sowie über die ungeheueren Summen Bargelds, die jährlich aus Baiern hinausfließen, laut geworden. Man spanne die Saiten zu hoch. Seit 1683

1) v. Ow, S. 178.

2) A. a. O. Ein Vergleich vom 20. Juni 1696 hatte die Summe der vom Kaiser damals geschuldeten Subsidien, Verpflegungsgelder usw. auf 450000 fl. festgesetzt, war aber kaiserlicherseits nicht ratifiziert worden. v. Aretin, Staatsverträge, S. 55. 318.

3) Gaedeke II, 70.

4) v. Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesetzgebung I, 229. Zum Folgenden 232. 235 f. 240. 251 f. 254.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

habe das Volk 12½ Millionen aufbringen müssen, wovon nicht der zwanzigste Teil ins Land zurückgeflossen sei. Schon stocke aller Handel. Deutschland nach Osten und Westen zu schützen sei Sache des gesamten Reichs, nicht Baierns allein; Baierns Reichskontingent würde nur 6000 fl. monatlich erfordert haben. Das Jahr darauf brachen die Verordneten in neue Klagen aus, daß der Fürst fortfahren wolle, zum Besten fremder Provinzen „seine eigene Person zu hazardiren". Der Krieg solle auf Kosten der Mächte geführt werden, denen er zugute komme. Dagegen bezahle man dem Fürsten nicht einmal aus Dankbarkeit seinen Hofstaat in den Niederlanden. Die Landschaft halte sich ihrerseits nicht zu mehr verbindlich als zum Beitrag von zwei Dritteln der Kosten, welche die Truppen in den o b e r e n Provinzen erheischen; denn zur Landesverteidigung seien eigentlich nur diese bestimmt. Alles Geld des Landes fließe in die spanischen Niederlande. Der Kurfürst hatte seinem Hofratspräsidenten v. Haimhausen befohlen (27. Jan. 1696), die Landschaft, deren Verhalten und Reden beim Votieren und sonst mehr als einmal mit seiner Stellung als Landesfürst unverträglich gewesen sei, in ihre Schranken zurückzuweisen; er schone dem Vaterlande zum Besten seine eigene Person nicht und seine längere Abwesenheit habe Ursachen, die sowohl dem gemeinen Wesen als Baiern besonders nicht undienlich sein können. Schließlich waren wie immer die Steuerforderungen bewilligt und von den Geheimräten das Lob geerntet worden, die Verordneten hätten sich einmütig und bescheidentlich verhalten. Auf neue Beschwerden 1698 hatte Max Emanuel erklärt, er sei zur Heimkehr bereit, sowie der Friede zum Vollzug gekommen sei, und werde auf jede mögliche Erleichterung bedacht sein.

Selbstverständlich hatte nun der Tod des Kurprinzen die Landstände zu neuem Drängen ermutigt. Sie baten den Fürsten, sich nicht weiter in so weitaussehende, wagliche Unternehmungen einzulassen und meinten, unter Hinweis auf die Politik Maximilians I., jetzt sei der Augenblick gekommen mit Frankreich in besseres Einvernehmen zu treten. Nach dem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Schwinden der Aussicht auf das spanische Erbe und nach den großen Opfern, die man deswegen schon gebracht, werde es zu einer wahren Gewissenssache, das Land nicht noch länger über seine Kräfte zu belasten. Auch die Geheimräte fanden die neue Bewilligung der Verordneten „ehrlich und vergnüglich" und in ihren Klagen über die Aussaugung des Landes keine Übertreibung. Auch sie legten nun dem Fürsten, wie es die Verordneten in einer direkten Eingabe getan hatten, die Beschleunigung seiner Rückkehr ans Herz. München war seit Jahrhunderten an die Vorteile einer Residenzstadt gewöhnt. Jetzt mußte man nach wie vor die Mittel für eine prächtige Hofhaltung aufbringen, aber ihr Glanz strahlte fernen Landen.

Max Emanuels Antwort an die Verordneten erging unter dem Eindruck der Brüsseler Unruhen vom November 1699 und besagte: gewiß werde jeder lieber in seinem Vaterlande, wo er von allen geliebt und geachtet sei, auch alle Lustbarkeit und Vergnügen genieße, als in einem Lande, wo man nichts als Widerwillen und Verdrießlichkeit erfahre, sein Leben zubringen, zumal er „der Herr sei und sich begehren könne, was er wolle". Zunächst aber halte ihn die Betreibung seiner Geldforderungen an Spanien noch in den Niederlanden fest. Preysing aber glaubte den Verordneten versichern zu dürfen, daß der Fürst jetzt selbst „ein gnädigstes Verlangen trage", in sein Land zurückzukehren, und ein Schreiben des Fürsten an König Wilhelm (s. unten) beweist, daß er richtig sah. Ein Reskript des Fürsten vom 22. März 1700 eröffnete die bestimmte Hoffnung seiner Heimkehr noch in diesem Jahre und veranlaßte die Landschaft zu ihren Kosten 50000 fl. zu bewilligen.

Von größter Wichtigkeit war nun für Baiern die Stellung seiner bisherigen Patrone, der Seemächte. Vorübergehend war sie für Max Emanuel günstiger, als dieser ahnte. König Wilhelm betrachtete den geheimen Artikel des Teilungsvertrages, der den Kurfürsten als Erben seines Sohnes erklärte, durch den Tod des Kurprinzen nicht als hinfällig und glaubte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

an die Möglichkeit seiner Ausführung [1]). Schon am 11. Februar hatte er eine Vorbesprechung mit Tallard, wobei dieser zu erkennen glaubte, Wilhelm beabsichtige den Kurfürsten oder den König von Portugal aus dem mit Habsburg nahe verwandten Hause Braganza in die Rechte des Kurprinzen eintreten zu lassen. Auch die hervorragendsten holländischen Staatsmänner, der Ratspensionär Heinsius an der Spitze, hegten anfangs die Ansicht, man müsse versuchen, Max Emanuel an die Stelle seines Sohnes zu setzen. Vorbedingung dazu wäre jedoch die Bekanntgabe der geheimen Artikel gewesen und dies barg große Schwierigkeiten in sich; nach dem Wunsche König Wilhelms hat Max Emanuel auch damals nichts davon erfahren. Und als der englische Gesandte in Paris, Lord Jersey, im Auftrage seines Königs mit Ludwig XIV. über diesen Plan sprach, stieß er auf entschiedenen Widerspruch. König Ludwig war durch den Tod des Kurprinzen und die fortdauernd günstigen Berichte Harcourts aus Spanien ermutigt, seine Ansprüche höher zu spannen; er erklärte bestimmt, der jetzt eingetretene Fall (Tod des Kurprinzen vor dem Könige von Spanien) sei im Teilungsvertrage nicht vorgesehen und der Kurfürst von Baiern könne nicht erben, was er nie besessen habe. Seine Vorschläge eines neuen Teilungsvertrages gingen von dem Gedanken aus, daß nun zwar der Erzherzog das Haupterbe erhalten, der Anteil des Dauphins aber beträchtlich vergrößert werden müsse, da des Kaisers Machtstellung durch den Carlowitzer Frieden verstärkt worden sei, Frankreich aber dem Hause Habsburg ebenbürtig gegenüberstehen müsse. Überlassung der spanischen Niederlande an Max Emanuel war von ihm zwar ins Auge gefaßt, aber nur dann, wenn sich andere Pläne für dieses Land — Umgestaltung zu einer Republik, Überlassung an die Königin von Spanien, Teilung zwischen Frankreich und Holland — nicht durchführen ließen.

Da Heinsius zu Simeoni geäußert hatte, König Ludwig scheine einen besonderen Haß gegen Baiern zu hegen, entschloß

1) Zum Folgenden s. Gaedeke II, 2–6.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sich der Kurfürst zu einem neuen Anknüpfungsversuche bei diesem [1]). Dem Könige Wilhelm sollte Simeoni dies mitteilen mit der Erklärung, daß die Sendung aus Rücksicht auf Spanien durch einen Vorwand verkleidet werden müsse. Simeoni sollte ferner dem Könige vortragen [2]), daß die bairischen Landstände die Unmöglichkeit erklärt hätten ihren Fürsten ferner zu unterstützen, daß sie darauf drangen, daß die Truppen, besonders die außer Landes stehenden, auf das bairische Matrikularquantum reduziert würden, der Kurfürst selbst aber zur Erhaltung des Geldes im Lande und Wiederbelebung des ganz darniederliegenden Handels und Wandels nach Baiern zurückkehre. Auf diesen Punkt habe der Kurfürst erklärt, es sei auch an seinem und seines Hauses Privatinteresse, an dessen Glorie und Aufschwung zu denken und die Wirkung der guten Disposition Englands und Hollands gegen ihn abzuwarten in der Hoffnung, daß wenigstens die Versicherung der Statthalterschaft in den Niederlanden und größere Unabhängigkeit in dieser Stellung erreicht würden. Ohne neue

1) In einem (undatierten) Schreiben an K. Ludwig (St.-A. K. schw. 409/10) bittet er ihn um Erhaltung seines Wohlwollens und kündigt Monasterol als seinen Gesandten „sans caractère" an.

2) M. E. an Simeoni 26. April 1699. St.-A. K. schw. 409/10. In demselben Faszikel finden sich, von der Hand M. E.s, „Termes en lesquelles le Roy c'est (sic) expliqué" und eine daran geknüpfte „Reflection". Diese Aufzeichnungen, durch ihre gedrängte Form nicht immer ganz klar, weisen auf eine persönliche Aussprache zwischen K. Wilhelm und M. E., die im Frühjahr 1699 stattgefunden haben muß. Da die Situation, die sich darin spiegelt, rasch eine Wandlung erfuhr, sei nur weniges daraus erwähnt. Der König glaubt nicht, daß man gegenwärtig einen Dritten ernennen würde (d. h. einen andern Erben als Habsburg und Bourbon, die denn auch der Teilungsvertrag vom Juni 1699 bestimmte); wenn aber, hätte M. E. die meisten Ansprüche (j'étais le plus apparent); Savoien könnte nicht mehr hoffen, der Dritte zu sein. Solange der König von Spanien lebe, werde man nicht an die Sachen rühren (on ne ferait aucun mouvement ny attentat). Auf die Frage des Kurfürsten, was er tun solle, erwiderte der König, er solle suchen das gouvernement en perpetuité zu erlangen, so daß er einerseits das Land verlassen könne, wann er wolle, anderseits nicht nach Spaniens Gefallen fortgeschickt werden könne.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Subsidien aber könne er seine Truppen in den Niederlanden nicht länger erhalten. Sein Ärar sei vollständig erschöpft, bereits habe er 8 Millionen zugesetzt. Er bat also um Subsidien [1]), deren Zahlung in der letzten Zeit von England, wie es scheint, noch mehr im Rückstand geblieben war als vom Kaiser.

Ein undatiertes Schreiben des Kurfürsten an König Wilhelm läßt uns die nächsten Ziele, die ihm damals vorschwebten, noch deutlicher erkennen. Er wünscht Umwandlung seiner Statthalterschaft in den Niederlanden in eine lebenslängliche und unabhängigere Stellung — der jetzige Zustand, daß ihn der König von Spanien jederzeit absetzen könne, sei unerträglich. Auch nach dem Tode des Königs von Spanien solle sein Verbleiben in den Niederlanden gesichert sein. Ferner sei unerläßlich, daß er nunmehr von Zeit zu Zeit wieder nach Baiern gehe; um ihm dies zu gestatten, muß er aber Bürgschaft dafür erhalten, daß er nicht während seiner Abwesenheit der niederländischen Statthalterschaft verlustig gehe. Endlich mögen ihm die Mittel verschafft werden, das Gouvernement der Niederlande fortzuführen. Ein großer Trost sei ihm, daß der König mit den Generalstaaten erklärt hat, ihn im Besitz der Niederlande bis zu seiner vollen Entschädigung zu erhalten und daß Frankreich hier eintreten solle. Zu genügender Sicherstellung wünscht er, daß dies durch einen förmlichen Vertrag zwischen Frankreich, den Generalstaaten und ihm bekräftig werde. Die sizilische Frage sieht er nach dem, was ihm Simeoni über des Königs Äußerungen berichtete — und darüber habe er Grund sehr betroffen zu sein — in einem Stande, der ihm wenig Hoffnung läßt. Diese seinen Brief an König Wilhelm eröffnende Bemerkung läßt vermuten, daß er beim Könige einen Fühler ausgestreckt hatte, ob ihm nicht Sizilien zugesagt werden könnte.

Wilhelm III. aber ließ nun in seinen wechselnden Projekten den Kurfürsten gänzlich fallen. Als Tallard bei wei-

1) Ein Bericht Simeonis vom 13. Juni 1698 (a. a. O.) erwähnt die noch abgängigen zwei Millionen Subsidien, deren Bezahlung im Falle der Aufrichtung einer neuen ostindischen Kompagnie zu hoffen sei.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

teren Beſprechungen einmal vorſchlug, ihm die Niederlande zu überlaſſen, ging der Oranier nicht darauf ein, ließ vielmehr durchblicken, er habe nichts dagegen, wenn das Land an Erzherzog Karl käme oder mit Spanien vereinigt bliebe.

Der zweite Teilungsvertrag, der im Juni 1699 zwiſchen König Wilhelm und Frankreich geſchloſſen wurde und dem im März 1700 auch Holland beitrat, ließ Baiern leer ausgehen und beſtimmte an Stelle des Kurprinzen den Erzherzog Karl als den Haupterben, dem Spanien, die Niederlande und die beiden Indien zufallen ſollten. Frankreich ſollte nicht nur Neapel, Sizilien, Sardinien, ſondern auch das Herzogtum Mailand erhalten, dieſes aber dem Herzoge von Lothringen abtreten, deſſen Land dafür mit Frankreich vereinigt werden ſollte.

Auch dieſer Vertrag aber iſt ebenſo wie der erſte auf dem Papier geblieben. So günſtig er für Habsburg war, wollte ſich der Kaiſer nicht dazu verſtehen, Italien der franzöſiſchen Vorherrſchaft preiszugeben. König Karl, unterſtützt von der Entrüſtung ganz Spaniens über die neue Einmiſchung der fremden Mächte, erhob in Verſailles und London Proteſt und ſprach jetzt in einem Schreiben an den Kaiſer den Entſchluß aus, die Monarchie ungeteilt dem habsburgiſchen Hauſe zu erhalten. Die frühere bairiſche Partei in Spanien ſpaltete ſich [1]). Oropeſa und die Königin kehrten nach einem kurzen Verſuche, das Haus Braganza auf den Schild zu erheben — die 1699 verſtorbene Königin von Portugal war eine ältere Schweſter Maria Annas geweſen — in das öſterreichiſche Lager zurück. Der Kardinal Portocarrero aber ſchloß ſich mit vielen anderen der franzöſiſchen Partei an und zog den ſpaniſchen Klerus nach ſich. Und nachdem ein Aufſtand des hungernden Volkes in Madrid den Sturz Oropeſas herbeigeführt hatte, ging die Leitung der Geſchäfte an den Kardinal über. Auf deſſen Weiſung erging nach Brüſſel der Befehl, daß ſich Graf Bergueyck binnen zwölf Tagen zur

1) Gaedeke II, 17 f. 23. 32 f.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Verantwortung wegen seiner angeblichen Teilnahme am ersten Teilungsvertrage (vgl. oben S. 443) in Madrid zu stellen habe. Bergueyck war so klug, dem keine Folge zu leisten.

Im Herbst aber nahm König Karls Krankheit eine bedenkliche Wendung und nun konnte Portocarrero bei ihm um so eher durchdringen, als auch Papst Innocenz XII. sich für einen jüngeren französischen Prinzen erklärt hatte. Am 3. Oktober 1700 erreichte der Kardinal vom Könige die Unterzeichnung eines Testamentes in seinem Sinne. Als Erbe der gesamten spanischen Monarchie, die als unteilbar erklärt wurde und nie mit einer andern vereinigt werden dürfe, wurde darin Ludwigs XIV. zweiter Enkel, der Herzog Philipp von Anjou, proklamiert. Sollte dieser ohne Leibeserben sterben oder durch Sukzession auf den Thron Frankreichs berufen werden, habe ihm sein jüngerer Bruder, der Herzog von Berry, zu folgen; erst wenn dieser in die gleiche Lage käme, der zweite Sohn Kaiser Leopolds, Erzherzog Karl, und nach ihm der Herzog von Savoien. Wohl brachte dann seine Gemahlin den König wieder auf andere Gedanken [1]), aber die beabsichtigte Rücknahme des Testaments ließ man ihn nicht ausführen und am 1. November 1700 schlossen sich die Augen des letzten spanischen Habsburgers.

Mit Jubel wurde der neue bourbonische König als Philipp V. in Spanien und in den Nebenländern proklamiert und dort ohne jeden Widerspruch anerkannt. Ludwig XIV. war ein unerwarteter Erfolg in den Schoß gefallen. Begreiflich, daß er sich nicht mehr an den Teilungsvertrag hielt, daß die Bedenken gegen den Übergang des Gesamterbes an sein Haus, die er vor zwei Jahren gegen Harcourt ausgesprochen hatte (vgl. oben S. 442), jetzt keine Macht mehr über ihn besaßen. Am 16. November proklamierte er vor dem versammelten Hofe in Versailles seinen Enkel als König von Spanien und schon zwei Monate darauf hielt dieser seinen Einzug in Madrid.

Der europäische Krieg, den man für diesen Todesfall immer befürchtet hatte, schien nach dem Bekanntwerden des

1) Gaedeke II, 113.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Testamentes vollends unvermeidlich [1]). Am raschesten kam man, trotz Kaiser Leopolds Bedächtigkeit, da zum Entschlusse, wo die Enttäuschung am größten war. Vom ausschließlichen Erbrechte des Hauses Habsburg überzeugt, wollte der kaiserliche Hof nicht leer ausgehen, wollte sich nicht dem drohenden drückenden Übergewicht der Bourbonen, der „Universalmonarchie", wie man es in Wien nannte, beugen. Der Kaiser protestierte feierlich gegen das Testament und beschloß den Kampf gegen Ludwig XIV. neuerdings aufzunehmen, unbeirrt durch die Erschöpfung, in die zwei eben erst beendigte langwierige Kriege seine Monarchie versetzt hatten, unbeirrt durch eine bedenkliche Gärung in Ungarn und die ersten Anzeichen einer nordischen Krisis. Schon im Frühjahr 1701 sammelte er in Südtirol ein Heer, das, geführt vom Prinzen Eugen, Mailand erobern sollte. Diplomatische Vorbereitungen für den Kriegsfall waren schon länger getroffen, ein wichtiger Erfolg war das am 17. Dezember 1698 abgeschlossene Bündnis mit dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, Leopolds Schwager, der sich selbst Hoffnungen auf die niederländische Statthalterschaft gemacht und diese noch damals nicht ganz begraben hatte. Laut dieses Vertrags gab Kurpfalz seinen bisherigen Widerstand gegen die hannöversche Kur auf und versprach dem Hause Österreich das spanische Erbe gegen alle Prätendenten zu behaupten, auch im Reiche Neutralitätsplänen entgegenzuwirken [2]). In Deutschland warben nun die kaiserlichen Diplomaten um die Hilfe der Reichsstände, im Haag und in London suchte seit Dezember 1700 Graf Wratislaw die Seemächte zu einem Bündnis gegen Frankreich zu gewinnen.

Für diese bedeutete Ludwigs XIV. Abfall vom Teilungsvertrage eine Kränkung, was aber weit wichtiger war, bedeutete die Herrschaft der Bourbonen über alle spanischen Länder die Ver-

1) Zum Folgenden vgl. Erdmannsdörffer II, 174 f.

2) Vgl. Hilfenbeck, Johann Wilhelm Kurfürst v. d. Pfalz vom Ryswicker Frieden bis z. span. Erbfolgekrieg. Münchener Diss. 1905, S. 14 f. 25.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

einigung des französischen Handels mit der spanischen Kolonialmacht, die Bedrohung ihrer eigenen Handelsblüte und damit ihrer Weltstellung. Freilich hielt man sowohl im englischen Parlament als in der holländischen Kaufmannswelt aus Friedensliebe, solange es nur anging, an dem Glauben fest, daß so schlimme Wirkungen nicht eintreten würden. König Wilhelm aber sah schärfer und klarer, in dem alten Genossen seiner Politik, dem Ratspensionar Heinsius von Holland, fand er auch jetzt einen Verbündeten und nach schweren Kämpfen, welche den Oranier eine Zeitlang auf den Gedanken der Thronentsagung brachten, vermochten diese beiden Männer die öffentliche Meinung mit sich fortzureißen. Was sie am meisten in diesem Ziele förderte, waren die herausfordernden Schritte, zu denen sich König Ludwig fortreißen ließ: die Besetzung von Festungen der spanischen Niederlande durch französische Truppen, die dem spanischen Testamente widersprechende Erklärung, daß seinem Enkel Philipp sein Erbrecht in Frankreich gewahrt bleiben sollte; dazu kam bald die Anerkennung des jungen Stuart als Königs von England nach dem Tode seines vertriebenen Vaters, König Jakobs II.

Am 7. September 1701 wurde zwischen dem Kaiser, England und Holland, nachdem Ludwig XIV. jedes Zugeständnis abgelehnt hatte, das Bündnis geschlossen, das man in der Folge „die große Allianz" betitelte. Darin war ausgesprochen, daß dem Kaiser eine angemessene Entschädigung für seine Ansprüche gebühre und daß diese in den spanischen Niederlanden, dem Herzogtume Mailand (als altem Reichslehen), den Königreichen Neapel und Sizilien, den anderen spanischen Inseln im Mittelmeere und den spanischen Besitzungen an der toskanischen Küste bestehen sollte. Die Seemächte aber wollten nicht mehr so leer ausgehen wie nach den früheren Teilungsverträgen: ihren Handelsinteressen, dem Hauptmotive für ihr Eintreten in den Kampf, entsprach es, daß ihnen außer voller Garantie für die Freiheit ihres Handels die zu erobernden Kolonien in Ost- und Westindien zugesprochen wurden. Als König von Spanien wurde durch den Vertrag stillschweigend

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Philipp V. anerkannt, aber im Einklang mit dem Teſtamente König Karls war bedungen, daß Spanien und Frankreich nie zu einem Reiche vereinigt werden dürfen. Von den deutſchen Fürſten war des Kaiſers getreuer Verbündeter, Johann Wilhelm von der Pfalz, der erſte, der (1. Dez. 1701) ſeinen Beitritt zur großen Allianz erklärte [1]; noch Ende dieſes Monats folgte ihm Preußen, wo König Friedrich ſeit dem Januar mit Zuſtimmung des Kaiſers die Krone trug.

Wir ſind hiemit den Ereigniſſen vorausgeeilt und kehren zur Jahreswende 1700/01 zurück, um die Haltung Max Emanuels ins Auge zu faſſen. Dieſer Fürſt wurde durch das Teſtament und den Tod König Karls II. vor eine der ſchwierigſten und bedeutſamſten Entſcheidungen geſtellt, die je ein bairiſcher Landesherr in der auswärtigen Politik zu treffen hatte. Er hatte vor zwei Jahren das Teſtament König Karls, das ſeinen Sohn als Erben der ſpaniſchen Monarchie erklärte, anerkannt. Folgerichtig mußte er auch das neue Teſtament, alſo den Enkel Ludwigs XIV. als König von Spanien anerkennen. Er war aber Statthalter des Königs von Spanien in den Niederlanden und hatte als ſolcher, ſo weitgehend ſeine Vollmacht auch war und ſo ſehr ſich ſeine Stellung über die eines bloßen Beamten erhob, deſſen Befehlen Folge zu leiſten. Dieſe einfachen und klaren Wahrheiten darf man bei der Beurteilung ſeiner Politik nicht überſehen, wiewohl ſogleich voraus bemerkt werden ſoll, daß ſie keineswegs die einzige, ja nicht einmal die oberſte Richtſchnur dieſer Politik bildeten. Nachdem Max Emanuel einmal den falſchen Schritt gemacht hatte, neben und trotz ſeiner reichsfürſtlichen Würde der Statthalter und damit der Untergebene eines fremden Monarchen zu werden, hatte er die weitere Entwicklung der Dinge nicht mehr in der Hand. Durch dieſe war er ohne ſein Zutun jetzt faſt zu einem Vaſallen Frankreichs geworden. Am 1. Januar 1701 ging ihm aus Spanien die Weiſung zu, daß er den Befehlen des Königs von Frankreich in allen militä-

1) Hilſenbeck a. a. O. S. 46.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

rischen, politischen wie Geldangelegenheiten ebenso unbedingten Gehorsam zu leisten habe wie denen von Spanien selbst [1]). Dies machte sich sehr bald in einer wichtigen Frage geltend. In den südlichen Festungen der spanischen Niederlande lagen auf Grund des Abkommens von 1697 Truppen der Generalstaaten, die diese „Festungsbarrière" als ein Vorwerk Hollands gegen Frankreich schützen sollten. Im Namen seines Enkels, des Königs von Spanien, richtete nun Ludwig XIV. an den Kurfürsten-Statthalter die Weisung, diese Plätze französischen Truppen zu öffnen. Max Emanuel leistete dem Befehl Folge, ließ die französischen Truppen unter dem Marschall Boufflers (5. und 6. Febr. 1701) [2]) einrücken, setzte aber durch, daß die holländischen nicht entwaffnet wurden, wiewohl die Generalstaaten damals Philipp V. noch nicht als König von Spanien anerkannt hatten [3]). König Ludwig lobte, wie gut vom Kurfürsten das nötige Geheimnis beim Einrücken der französischen Truppen gewahrt und wie geschickt alle Maßregeln getroffen waren, um Störungen fernzuhalten [4]). Der Kurfürst ließ die Franzosen dann auch weiter im Lande vorrücken und wies ihnen selbst die Marschrouten; Brüssel, Antwerpen, Gent, alle größeren Städte wurden von ihnen besetzt [5]). Hatte der Herzog von Harcourt wohl Unrecht, wenn er die Meinung aussprach: von dem Augenblick an, da Frankreichs Truppen in den niederländischen Plätzen ständen, sei der Kurfürst ganz von dieser Macht abhängig [6])? Jedenfalls besaß er seitdem, wenn er

1) Whitelock, S. 57 aus dem St.-A.

2) Vgl. v. Noorden I, 128. Ludwigs XIV. Korrespondenz mit dem Herzog von Harcourt (ed. Hippeau) ist voll von Nachrichten über Plan und Vollzug dieses Einmarsches. Harcourt, der gegen M. E. starkes Mißtrauen hegte, hatte gemeint (20. Jan.), man dürfe keinen Augenblick verlieren, ihn außer Stande zu setzen zu schaden. Zu diesem Zwecke sei unerläßlich, daß die holländischen Truppen die niederländischen Festungen räumten. Hippeau II, 436.

3) Mérode, Mémoires I, 191.

4) Instruktion für Ricous; Lebon, Recueil VII, 106.

5) K. Ludwig an Harcourt 18. Febr. Hippeau II, 493.

6) Hippeau II, 456.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

anders seine Stellung in den Niederlanden behaupten wollte, nicht mehr die volle Freiheit seiner Entschlüsse.

Daß es zu einem Waffengang zwischen dem Kaiser und Frankreich kommen würde, hat Max Emanuel wohl von Anfang an als sicher betrachtet. Es ließ sich um so weniger bezweifeln, nachdem ihm im Dezember ein an alle Kurfürsten gerichtetes Rundschreiben des Kaisers überreicht worden war [1]). Darin wies Leopold auf sein Recht in der spanischen Erbfolge hin und betonte, daß auch das Reich großes Interesse an seiner Unterstützung habe, da Mailand und Burgund Reichslehen seien; er wünsche zu wissen, auf welche Unterstützung von den einzelnen Kurfürsten er rechnen könne. Max Emanuels Antwort, höflich, aber in allgemeinen Ausdrücken gehalten, besagte, daß über die Reichsinteressen der Regensburger Reichstag zu beraten habe; zur Aufrechthaltung des Friedens sei der Kurfürst bereit alles aufzubieten. Der Friede wurde aber nur dann erhalten, wenn Europa Ludwig XIV. ohne Widerstand gestattete, das unermeßliche Erbe für seinen Enkel einzuheimsen. Brach der Krieg aus, so war es diesmal Ludwig XIV., dem er aufgezwungen wurde, der sein gutes Recht verteidigte und in den gerechtesten seiner Kriege eintrat. Denn daß ihn der Teilungsvertrag noch binde, nachdem ihm durch Testament das ganze Erbe zugesprochen war, konnten Juristen, aber nicht Politiker behaupten. Und den Einwand, daß Karl II. zu wenig Selbständigkeit besaß, als daß sein letzter Wille Rechtskraft haben könnte, hätte der Kaiser selbst, wie aus seiner ganzen Handlungsweise erhellt, bis zum Erlasse des letzten für ihn ungünstigen Testamentes nicht gelten lassen.

Die Versicherung des Kurfürsten, daß er alles zur Aufrechthaltung des Friedens aufbieten werde, barg also im Grunde schon die Ankündigung seiner französischen Parteinahme in sich. In der Tat wies ihm für den Fall eines feindlichen Zusammenstoßes seine Stellung als Statt-

1) Malknecht 24. Dezember 1700 aus Brüssel. v. Ow, Altbayer. Monatsschrift IV, S 105.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

halter der spanischen Niederlande seinen Platz unweigerlich an der Seite der mit einem Schlage ins Leben getretenen französisch-spanischen Koalition. Wollte er eine andere Politik befolgen, war das nur möglich, wenn er den Glanz und die Vorteile der niederländischen Statthalterschaft preisgab und sich genügsam auf seine alte Stellung als deutscher Reichsfürst zurückzog. Dazu hatte er nicht die geringste Lust — im Gegenteil: die Zusicherung der niederländischen Statthalterschaft auf Lebenszeit war das politische Ziel, das er nach wie vor in erster Reihe ins Auge faßte und gleichzeitig bei Ludwig XIV. wie bei König Wilhelm und dem Kaiser betrieb.

Schwer fiel hier die Geldfrage ins Gewicht. Der Kurfürst hatte für den Krieg, für seine glänzende Hofhaltung, für öffentliche Zwecke ungeheuere Geldsummen aus Baiern [1]) — er selbst spricht einmal von acht Millionen, 1702 werden sechs genannt — für die Niederlande aufgewendet. Daheim hieß es: er hat den Niederlanden sein Baiern eingebrockt. Wir haben schon erwähnt, welches Gewicht Prielmair [2]) in seiner nüchternen Auffassung der Dinge auf diesen Punkt legte, da er schrieb: Zahlte uns die Krone Spanien unsere in die Niederlande gesteckten Millionen wieder, wollten wir alsdann wohl den Rückweg nach Baiern wieder finden. Ob diese großen Forderungen Baierns an Spanien je befriedigt würden, war bei der verzweifelten Finanzlage des spanischen Reiches zweifelhaft, aber noch geringere Aussicht etwas zu erlangen bot jedenfalls der Anschluß an Spaniens Gegner.

Auf Frankreichs und Spaniens Seite sah sich Max Emanuel auch durch Sympathieen und Verwandtschaft gewiesen. Sein Charakter und seine Art das Leben zu genießen hatten

1) Um Geldmittel aufzutreiben, scheint man sogar an den Verkauf von Landesteilen gedacht zu haben. Im Juli 1699 richteten Bürgermeister, innerer und äußerer Rat und die gesamte Bürgerschaft von Wemding und ebenso die Dorfgemeinde Laub im Pfleggericht Wemding an den Kurfürsten Bittschriften, worin sie inständig baten nicht von Baiern getrennt zu werden, da es heiße, daß der Fürst Wemding und Laub veräußern wolle. R.-A., Wilhelm, Miscell. II, f. 64—69.

2) Heigel a. a. O. S. 167.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mehr von französischer als von deutscher Art, französisch war seine Muttersprache, seine Bildung, ein großer Teil und gerade die Vertrautesten seiner Umgebung [1]). Ludwig XIV.

1) Wenn es auch ganz verfehlt wäre, dieser Seite entscheidenden Einfluß beizumessen, so ist doch gegenüber einem Max Emanuel die Frage berechtigt: „où est la femme?" Ohne daß sich ein sicherer Beweis erbringen ließe, spricht doch manches dafür, daß die Popoilin oder Lelouchier (Gräfin Arco), die glühend geliebte französische oder wallonische Mätresse Max Emanuels (vgl. oben S. 439 f.), als Werkzeug des französischen Hofes auf seine politische Haltung eingewirkt hat. Besonders die Zustimmung Ludwigs XIV., daß ihr der Kurfürst 1701 eine Jahresrente von 10000 Talern auf seine französischen Subsidien anwies, kann dahin gedeutet werden, daß sie in französischem Interesse wirksam gewesen war. Im Dezember 1704 wird der Kurfürstin berichtet, daß sie in Versailles die Geschäfte König Ludwigs besorge (s. unten). Sie tut nichts als Frankreich gegen mich aufhetzen, heißt es in den geheimen Aufträgen der Kurfürstin für P. Smacker (Dez. 1704; St.-A.). Die Korrespondenz des Kurfürsten mit ihr (Bruchstücke im St.-A.) zeigt sie in alle politischen Vorgänge und Geheimnisse eingeweiht. Beachtenswert ist auch die Äußerung des Marquis D. (Mémoires; vgl. Ludewig, Germania princeps IV, p. 2449 f.): „Während meines kurzen Aufenthalts zu Brüssel habe ich die Neigungen und Fehler des Kurfürsten, zu denen ihn das Spiel, die Galanterie und die allzu große Generosität verleitet, so wohl kennen gelernt, daß der König, als ich bei meiner Rückkehr nach Versailles ihm darüber Bericht erstattete, nachmals keine große Mühe hatte, diesen Fürsten auf seine Seite zu bringen." War die Popoilin in der Tat vorher Mätresse Ludwigs XIV. und hatte von diesem ein Kind, wie ein Ungenannter in Wien 1698 zu behaupten scheint, so würde dies die Wahrscheinlichkeit verstärken. Seit der Übersiedlung des Kurfürsten nach Baiern, um dies vorwegzunehmen, lebte die Gräfin zunächst in Paris oder Versailles. 1701, April 21. schreibt M. E. aus Schleißheim an Malknecht: „Ihr wißt, daß ich der Frau Gräfin erlaubte nach Paris zu gehen. Es ist mein Wille und Entschluß, daß sie dort verbleibe und nicht nach Baiern komme. Ich assigniere ihr von den Subsidien auf Lebenszeit ein Einkommen von 10000 Talern. Der König ist damit einverstanden und die Maßnahmen sind getroffen, daß sie dort bleibe." St.-A. 417/39—40. Das Befürchtete geschah gleichwohl: im Juni machte die Gräfin den Versuch zu ihm nach München zu kommen. Erschreckt sandte ihr der Fürst ihren Sohn entgegen und beschwor sie in glühenden Liebesbriefen, in Wertingen Halt zu machen. Ihr Wiedersehen in München würde nur ihre ewige Trennung nach sich ziehen. „Ich opfere Dich niemanden, ich bin

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

war auch für ihn das bewunderte Vorbild fürstlicher Größe, dessen Schwächen nicht als solche empfunden, dessen Vorzüge noch überschätzt wurden. Dessen Großvater, König Heinrich IV. von Frankreich, war sein Urgroßvater. Und der neue König von Spanien war sein Neffe, der Sohn seiner Schwester. Auf der anderen Seite war freilich Kaiser Leopold sein Schwiegervater. Aber dieses einst herzliche Band hatte nicht nur der Tod seiner ersten Gemahlin zerrissen, den Riß hatte auch ein herber Mißklang begleitet. Noch war die Kränkung nicht überwunden, daß ihm der kaiserliche Hof das Erbe Maria Antonias vorenthielt. Und ein nagender Wurm in seiner Seele war die Erinnerung, daß er für die großen Opfer, die er Habsburg in den langjährigen Kämpfen gegen die Türken und gegen Frankreich gebracht, nie einen angemessenen Lohn empfangen hatte.

Alle die Jahre her hatte der Wiener Hof durch sein Verhalten keineswegs bewiesen, daß ihm an der Freundschaft Baierns viel gelegen war. Wie anders Ludwig XIV.! Hatte er nicht schon im Dezember 1687 Max Emanuel aus dem spanischen Erbe Neapel und Sizilien versprochen, im Winter 1691/92 wiederum diese Länder oder dafür Mailand, in seinen Friedensvorschlägen von 1693 für ihn die Nachfolge in den spanischen Niederlanden angeboten, in dem Teilungsvertrage vom September 1698 aber Baiern sogar den Hauptteil der

das einzige Opfer und der Gedanke allein, daß Du mich als einen Undankbaren und Treulosen betrachtest, wird meinen Tod herbeiführen. Meine Leidenschaft für Dich, mein teures Kind, ist beispiellos und wird nie erlöschen." Die Briefe (St.-A. 352/3) sind ohne Jahrzahl und ohne Adresse, 1701 ergibt sich aus der Erwägung aller Umstände. Am 21. Januar, Agnesentage (1702?) gratuliert ihr M. E. aus München mit den heißesten Liebesbeteurungen zu ihrem Namenstage. St.-A. 352/3. Daß sie einige Zeit in Baiern weilte, daß der Kurfürst sich bemühte ihr ein bequemes Haus in Regensburg zu verschaffen, ergibt sich aus den geheimen Aufträgen der Kurfürstin an P. Smacker vom Dez. 1704 (s. unten). 1703 aber schrieb ihr Monasterol nach Versailles. St.-A. 352/1. 1714 soll sie M. E. in St. Cloud besucht haben. Nach La Colonic (Mém. I, 284) starb sie in Paris einige Jahre vor 1738.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

spanischen Monarchie zugesprochen? Wäre ein solcher Schritt vom Kaiser je zu erwarten gewesen? War es nicht offensichtlich, daß man in Wien Baiern lieber geschwächt als verstärkt und vergrößert sah? Welchen guten Eindruck hatte die Sendung des Marquis de Pomponne nach dem Tode des Kurprinzen hinterlassen! Diesen General hatte König Ludwig als außerordentlichen Gesandten an Max Emanuel als Kurfürsten von Baiern — nicht als Statthalter der Niederlande — geschickt, um ihm sein Beileid auszusprechen. Pomponne sollte hervorheben, welchen Anteil sein König seit langem an allem nehme, was die Größe und den wahren Vorteil der bairischen Dynastie berühre. Würde eine Linderung seines großen Schmerzes durch ihn, den König, kommen können, würde er dies mit Freude begrüßen [1]).

Auf der anderen Seite aber — konnten die Ereignisse des letzten Jahrzehnts, so inhaltsreich sie waren, die grauenvolle Erinnerung auslöschen, daß die altwittelsbachischen Stammlande in der Pfalz auf Befehl Ludwigs XIV. brutal verwüstet, ihre blühenden Städte in Schutthaufen verwandelt waren? Hatte nicht Max Emanuel damals selbst dem Kaiser geschrieben, in die Länge werde hoffentlich Gott dem grausamen und unerhörten Tun der Franzosen nicht zusehen? (vgl. oben S. 349). Und abgesehen von diesem Gedanken, der den Wittelsbacher besonders berühren mußte, konnte sich in dem bevorstehenden Kampfe ein deutscher Reichsfürst mit Ehren zur Partei Frankreichs schlagen?

Es war vorauszusehen, daß der Kaiser den Widerstand gegen die Vereinigung der französischen und der gesamten spanischen Monarchie unter derselben Dynastie als eine nationale Sache, als einen Kampf für die Erhaltung nicht nur des europäischen Gleichgewichtes, sondern auch der Größe und Sicherheit des Reichs hinstellen würde. Max Emanuel selbst soll einmal diese Auffassung geteilt haben. Euer Liebden,

1) Instruktion v. 4. März 1699 für Pomponne; Lebon, Recueil VII, p. 98 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schrieb ihm der Kaiser am 18. September 1702 [1]), haben vor nicht geraumer Zeit wohl erkannt und bekannt, daß die Combination der französischen und spanischen Macht und der Verlust der niederländischen und italienischen Reichslehen den Untergang des römischen Reichs nach sich ziehen würde. Ob dies Max Emanuel wohl ernstlich gemeint hatte? Eher möchte man annehmen, daß ihm der Hinweis auf die Reichszugehörigkeit von Burgund und Mailand im Munde des Kaisers als Heuchelei erschien. Denn eben die Habsburger hatten ja den lockeren Zusammenhang dieser Länder mit dem Reiche dadurch so gut wie zerrissen, daß sie sie der spanischen Linie ihres Hauses überließen. Und wenn das europäische Gleichgewicht durch die Vereinigung Frankreichs und Spaniens unter dem Hause Bourbon aufgehoben oder erschüttert wurde, hatte nicht schon seit den Tagen Karls V. die Verbindung der österreichischen und spanischen Ländermasse und der Kaiserkrone im Hause Habsburg dieselbe schädliche Wirkung hervorgebracht? Die Deutschen standen hier vor der alten Frage, ob denn das Interesse Habsburgs so schlechtweg mit dem Deutschlands zusammenfalle, einer Frage, die gerade am Münchener Hofe schon wiederholt verneint worden war. Max Emanuel wie sein Bruder in Köln vertraten die Anschauung, daß Leopold nur als Erzherzog von Österreich den Kampf um die spanische Monarchie führe [2]). Urteilt doch auch ein neuerer Historiker, dessen nationale Gesinnung niemand bezweifeln wird: im Grunde sei für das Wohl und Wehe des deutschen Reichs nicht allzu viel daran gelegen gewesen, ob ein Bourbon oder ein Habsburg den königlichen Thron in Madrid und in Neapel einnehme; „das politische Übergewicht des einen wie des andern Hauses barg in sich drohende Gefahren für ganz Mitteleuropa“ [3]). Für den Baiernfürsten aber als Oheim des spanischen und Schützling des französischen Königs hatte das

1) Theatr. Europ. XVI, 716.

2) Siehe u. das Schreiben des Kurfürsten v. Köln, Histor. u. polit. Mercurius, 1702, S. 42. 44.

3) Erdmannsdörffer II, 185

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bourboniſche Übergewicht keine Schreckniſſe. Zum mindeſten lagen Gefahren von dieſer Seite in weiter Ferne, während jede Verſtärkung Habsburgs die Poſition der bairiſchen Wittelsbacher ſofort verſchlechterte.

Eine große und unmittelbare Gefahr aber drohte auch die Gegnerſchaft gegen das politiſche Syſtem des Kaiſers. Öſterreich umklammerte Baiern von drei Seiten. Wie ſollte das Land, wenn ſein Fürſt gegen den Kaiſer Stellung nahm, vor den Drangſalen einer öſterreichiſchen Invaſion bewahrt werden? Selbſt die Hilfe eines mächtigen Verbündeten ließ die Rettung vor ſolchem Unheil als zweifelhaft erſcheinen.

So mögen ſich Erwägungen des Rechtes, hiſtoriſche Erinnerungen, Gefühle der Verwandtſchaft und der Nationalität, Rückſichten auf das Wohl des Landes in Max Emanuels Bruſt mit verwirrendem Drucke durchkreuzt\haben. Auch ein Charakter von den feſteſten Grundſätzen mußte in dieſer Lage in Unruhe und Schwanken verfallen. War es möglich, die in ſich widerſpruchsvollen Gründe abzuwägen und zu einem Schluſſe zu gelangen, ſo konnte er nur auf Neutralität lauten. Am ſchwächſten von allen dieſen Gedanken und Gefühlen regte ſich im Kurfürſten wohl der nationale Stachel — das brachte der ganze Zeitgeiſt, die halb undeutſche Abſtammung des Fürſten, ſeine Erziehung, ſeine politiſche Stellung, der nun ſchon neunjährige Aufenthalt in den walloniſchen Niederlanden mit ſich. Noch weniger aber läßt ſich bezweifeln, daß in ihm alle dieſe Faktoren zurücktraten hinter einem mächtigeren, den wir noch nicht erwähnt haben und der die Neutralität ausſchloß. Der Ehrgeiz des Fürſten, von jeher feurig, war durch die Ereigniſſe der letzten Jahre noch geſteigert worden. Hatte er ſich doch eine Zeitlang mit gutem Grunde als den künftigen Herrn des halben Erdkreiſes gefühlt! Sollte er nun immer in der beſcheidenen Stellung verharren, in die ihn der Tod des Kurprinzen mit einem Schlage zurückgeworfen hatte? Wie einſt ein anderer Baiernfürſt, Heinrich der Stolze, vermochte er nicht der Herrlichkeit zu entſagen, die ihm ſo nahe gewinkt hatte. Wie viele ſeiner Mitfürſten rings um ihn waren unterdeſſen zu Glanz

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und Macht aufgestiegen! Kurfürst August der Starke von Sachsen hatte die polnische Königskrone errungen, sein Ehrgeiz flog nach einem polnischen Weltreich und nach der kaiserlichen Würde. Hannover war Kurfürst geworden, bald sollte ihm nach König Wilhelms Tode gar die englische Krone winken. Wie überraschend hatten auch die Neuburger durch das Erbe der Kurpfalz und ihre Verschwägerung mit dem Kaiserhofe und mit Spanien ihre Macht und ihr Ansehen erhöht! Ein Sprosse dieses Hauses, der Kurfürst Johann Wilhelm, trug sich — so sehr lag unter den Reichsfürsten das Streben nach einer Königskrone damals in der Luft — mit abenteuerlichen Plänen auf die armenische Krone [1]). Und eben in den Tagen, da Max Emanuel vor der schweren Entscheidung stand, am 18. Januar 1701 wurde der Fürst, der ihm vor Jahren seine Beihilfe zur Erlangung königlicher Würde zugesagt hatte (vgl. oben S. 418), Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg als König von Preußen gekrönt. Unter dem Eindruck des geheimen Vertrags über die spanische Monarchie, den die Seemächte im März 1700 mit Frankreich geschlossen hatten und der Kaiser Leopold leer ausgehen ließ, hatte dieser, um sich der Hilfe Brandenburgs in dem erwarteten großen Erbfolgekriege zu versichern, in diese Erhebung gewilligt. Die Reichsstände waren nicht befragt worden und erklärten erst später ihre Zustimmung. Max Emanuel hat kein Hehl daraus gemacht, daß diese neue Königswürde einen Stachel in seine Brust bohrte.

Sollte er sich von seinen fürstlichen Genossen so weit überflügeln lassen, ohne einen Versuch sie einzuholen? Vereinigte er nicht Eigenschaften in sich, die in ihm das Gefühl wecken konnten, er sei zum Könige geboren? „Jetzt oder nie", der Wahlspruch des großen Oraniers, galt auch für ihn; jetzt oder nie war die Gelegenheit gekommen einen Landzuwachs und

1) Vgl. Heigel, Über den Plan des Kurfürsten Johann Wilhelm v. d. Pfalz, die armenische Königskrone zu gewinnen (1698—1703) (Sitz.-Ber. d. Münchener Ak. 1893, S. 273 f.) u. Ein armenischer Abenteurer am kurpfälzischen Hofe 1698 in: Geschichtliche Bilder u. Skizzen, 1897, S. 37 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die ersehnte Königskrone zu gewinnen. Denn sein Kriegsruhm, seine militärischen Fähigkeiten, die geographische Lage und die Hilfsquellen seines Landes mußten ihn in dem bevorstehenden Kampfe beiden Parteien als einen so begehrenswerten Bundesgenossen erscheinen lassen, daß er seine Hilfe teuer verkaufen konnte. Jetzt oder nie ließ sich auch die Befriedigung seiner neben dem Königstraume höchsten Leidenschaft erwarten, der Oberbefehl über ein starkes und glänzendes Heer im Felde. „Eine Heerschar tapfrer Krieger, von mir geführt" — noch jetzt wie in den Jugendjahren vermochte ihn kein Gedanke höher zu begeistern. Über starke Streitkräfte mußte er verfügen, wollte er bei den zu erwartenden Verwicklungen eine bedeutende Rolle spielen. Aus den Mitteln seines eigenen Landes konnten solche weder aufgebracht noch unterhalten werden. Die brennende Frage war also vor allem: welche Macht bot ihm ausreichende Subsidien für diesen Zweck? Die beiden Großmächte, deren neuer Zweikampf zu erwarten war, waren durch ihr langes Ringen bereits etwas erschöpft, doch ließ sich kaum daran zweifeln, daß in den kaiserlichen Kassen noch größere Ebbe herrschte als in denen des reichen Sonnenkönigs. Und auf Seite Frankreichs bestand das natürliche Interesse, den Baiernfürsten groß und mächtig zu sehen, während in Wien der Wunsch überwog, daß der unbequeme, ehrgeizige Nachbar geschwächt wurde. Neben dem brennenden Ehrgeiz in der Seele des Kurfürsten und neben den Wirkungen seiner niederländischen Statthalterschaft ist in diesem Gegensatze vornehmlich der Schlüssel zu seiner nun eingeschlagenen Politik zu suchen.

Den Ehrgeiz aber brauchen wir nur zu zergliedern, um zu erkennen, daß er noch ein besonderes Motiv für die Parteinahme gegen Kaiser und Reich in sich trug. Drei Tendenzen sind hier zu unterscheiden: erstens die Wiederherstellung eines Großbaiern durch den Rückgewinn der Lande und Städte, die Baiern im Laufe der Zeiten an Österreich und das Reich verloren hatte — Tirol und Regensburg treten am deutlichsten als Angriffsziele entgegen, anderes, bei dem fast jeder Schatten eines Rechtsanspruches fehlte, wie Nürnberg (für

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

diese Stadt vgl. Bd. II, 131) und Augsburg, blieb wohl immer nebelhaft, wenn auch von dem aufhetzenden Frankreich bestimmt genannt und verwertet [1]). Schon mit einem solchen Großbaiern mochte sich die auf irgend eine Weise ersehnte Königskrone verknüpfen lassen. Zweitens der Gewinn des österreichischen Erbes, das den bairischen Wittelsbachern bei den Vermählungen Annas von Österreich mit Albrecht V. und Mariannens mit Maximilian für den Fall des Aussterbens des habsburgischen Mannsstammes vorbehalten worden war — ein vom Vater überkommener Gedanke. Endlich das spanische Erbe, auf welches erst die Ehe des Kurfürsten mit Maria Antonie als Tochter der spanischen Erbtochter Margarete eine Aussicht eröffnet hatte. Nun waren die österreichischen Erbpläne durch die Geburt männlicher Habsburger zurückgetreten, um so aktueller waren die spanischen geworden. Sollte aber wegen der spanischen Erbfolge der Krieg ausbrechen, der fast unvermeidlich schien, so war klar, daß nur bei einem Kampfe gegen Österreich, nicht an dessen Seite die erste Tendenz, die Verwirklichung eines vielleicht von der Königswürde gekrönten Großbaiern Leben gewinnen konnte. Man hatte dann zwei Eisen zugleich im Feuer: versagte die spanische Hoffnung, ließ sich vielleicht in heimischer Nähe einiger Ersatz gewinnen. Max Emanuel hatte die Auffassung, daß alles, was die Herzoge von Baiern einmal besessen hatten, ihnen nur durch das Recht des Stärkeren abgenommen worden sei und bei guter Gelegenheit zurückerworben werden sollte. Man wird an den Entschluß der unreifen Brüder Wilhelm IV. und Ludwig von 1515 (s. Bd. IV, 38) erinnert, Österreich alles wieder abzunehmen, was es von altbairischem Lande an sich gebracht. Auch der Durst nach einer Königskrone wurzelte in der historischen Erinnerung an die karolingischen Könige, die über Baiern geherrscht hatten, und in dem historischen Wahn, diese seien Ahnen der Wittelsbacher gewesen. Es läßt sich

1) Villars sprach zum Kurfürsten 1688 von seinen legitimen Ansprüchen auf Augsburg, Regensburg, Nürnberg und schwäbische Territorien. Mémoires I, 91.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

kaum bezweifeln, wer Max Emanuel diese ehrgeizigen Gedanken, wenigstens soweit ihnen einige Begründung innewohnte, in den Kopf gesetzt hat: es war der rechts- und geschichtskundige Kanzler Kaspar v. Schmid, dessen Sohn eine eigene Denkschrift, Systema praetensionum bavaricarum verfaßt hat [1]).

Endlich noch eines: viel „aufs Spiel zu setzen" war dieser Fürst auch im buchstäblichen Sinne des Wortes gewohnt. In der Politik wie am Spieltische liebte seine Soldatennatur die hohen Einsätze. Auf Seite des Kaisers war die Gefahr des Verlustes nicht so groß, wahrscheinlich aber auch im günstigsten Falle der Gewinn gering. Als Bundesgenosse Frankreichs spielte er ein waghalsiges Spiel, konnte bei unglücklichem Ausgange alles verlieren, bei glücklichem aber viel hoffen. Eben bot ihm ein in mancher Richtung geistesverwandter Stammesvetter ein aufmunterndes Beispiel. Mit keckem Wagemut hatte Karl XII. von Schweden im Nordischen Krieg, einer europäischen Krisis, die unmittelbar vor dem spanischen Erbfolgestreit ausgebrochen war und lange Zeit ohne jeden Zusammenhang mit diesem verlief, den Kampf gegen drei mächtige Gegner zugleich, Dänemark, Sachsen-Polen und Rußland, aufgenommen und in unvergleichlichem Siegeszuge stürmte er vorwärts.

Immerhin verlor Max Emanuel nicht aus den Augen, daß er seine Bundesgenossenschaft an den Meistbietenden verkaufen wolle. Boten ihm Frankreichs Gegner mehr, war sein Übertritt auf deren Seite nicht ausgeschlossen. Ludwig XIV. hat dies von Anfang an richtig durchschaut. An den Kurfürsten selbst schrieb er freilich [2]): „Ich bin überzeugt, daß die Bande des Bluts und der Posten, den Sie einnehmen, Sie nicht weniger an den neuen König von Spanien fesseln als das Interesse, das Sie nach Ihrer Versicherung an allem nehmen, was mich betrifft." Aber gegenüber seinem Gesandten in Madrid, dem Herzog von Harcourt, meinte er am 27. Dezember: „Wiewohl sich der Kurfürst bis jetzt gut ge-

1) Vgl. was darüber unten zum Einfall in Tirol 1703 bemerkt wird.

2) 21. Nov. 1700. Comte Jametel, Lettres inédites, p. 36.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

halten hat, muß man glauben, daß er diese Conjunktur für seinen eigenen Vorteil auszunützen versucht [1])." Hatte doch sogar der Allianzvertrag von 1670 Baiern freie Hand gelassen, wenn es auf Grund höherer Vorteile auf die Seite des Gegners übertreten wolle.

Max Emanuel wird sich nicht verfehlt haben, daß sein persönlicher Ehrgeiz in seinen Entschlüssen nicht mehr frei walten konnte, wenn er seinen Räten und seiner Umgebung Einfluß auf die auswärtige Politik gestattete. War diese von jeher eine selbständige gewesen, eben weil sie vor allem von seinem Ehrgeiz geleitet wurde, so galt das noch mehr seit dem 1693 erfolgten Tode des französisch gesinnten Kanzlers Schmid. Außer dem geheimen Ratssekretär Baron Joh. Nikolaus Reichard [2]), der ein unbedingt ergebener und verschwiegener Beamter und nur der getreue Vollstrecker seiner Befehle war, außer Monasterol und Bedmar, die seine Hinneigung zu Frankreich teilten, Malknecht [3]) und vielleicht noch Bergueyck, ist am kurfürstlichen Hofe in diesen entscheidungsschweren Wochen niemand, wie es scheint, in die Verhandlungen und Entschlüsse des Fürsten eingeweiht worden.

Daß sich der Kurfürst entschloß, zuerst mit Frankreich anzuknüpfen, kann nach der ganzen Lage nicht überraschen. Sogleich nach dem Bekanntwerden des Todes Karls II. und seines Testamentes, schon am 11. November [4]) 1700 hatte

1) Hippeau, Avénement des Bourbons au trône d' Espagne II, 393.

2) Reichard hat später mit Genehmigung des Kurfürsten eine französische Pension bezogen. Vgl. über ihn Ferchl im Oberbayer. Archiv 53, 1207; über ihn und des Kurfürsten Umgebung überhaupt Preuß, K. Wilhelm III., Bayern und die Große Allianz, Hist. Zeitschrift N. F. 57 S. 209 f.

3) Seit ich im unmittelbaren Dienste Serenissimi stehe, schreibt Malknecht Okt. 1701 aus Brüssel, ist alles Geheime durch meine Hand gegangen. Oberbayer. Monatsschr. IV, 112. Über Joh. Alois Freiherrn v. Malknecht, Truchseß, Hofrat, Geh. Referendar und Introducteur des ambassadeurs, dann Präsidenten zu Brüssel vgl. Ferchl im Oberbayr. Archiv 53, 1170 f.

4) Malknecht aus Brüssel 12. Nov. 1700; v. Ow, Beiträge z. Geich. Max Emanuels (Altbayerische Monatsschrift IV, 104).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

er seinen General, den Grafen Solar von Monasterol [1]) an den französischen Hof, gleichzeitig aber auch den Geh. Kriegskanzleidirektor Baron Mayr nach England geschickt, um zu erfahren, wie es nun mit dem Teilungsvertrage stehe und welche Absichten bezüglich der spanischen Niederlande gehegt würden. Im Haag ließ er durch seinen Sekretär Reichard mit dem Ratspensionär Heinsius verhandeln. Der Marquis Bedmar ward zu dem jungen Könige Philipp geschickt mit einem überaus warm gehaltenen Glückwunschschreiben seines Oheims zur Thronbesteigung [2]). Des Königs erster Befehl an seinen Statthalter [3]) besagte, daß die aus Anlaß der letzten Unruhen in Brüssel Verhafteten in Freiheit gesetzt werden sollten.

Entscheidender als die Verhandlungen, die Bedmar mit König Philipp und dem spanischen Kabinett führte, waren jene, die Monasterol in Versailles mit Ludwig XIV. pflog. Seit Januar 1701 gingen sie Hand in Hand mit den Bemühungen eines französischen Vertreters in Brüssel, Puységur [4]).

1) Über den Grafen (früher Chevalier) Ferdinand Augustin Solar de Monasterol vgl. v. Reitzenstein, Lebensabrisse S. 16 u. besonders Comte Jametel, Lettres inédites p. 35. Nach dem letzteren entstammte er einer alten Familie von Asti, sein Vater war Gouverneur von Nizza, Angaben, die besser beglaubigt sein dürften als die über seine niedrige Herkunft.

2) Nach dem Auszuge dieses Schreibens bei Sassenage, der ausführlich über die damaligen Verhandlungen berichtet (p. 287), und im Theatr. Europ. XVI, 97 versprach M. E. darin auch alles aufzubieten, was zur Befestigung des neuen Königs dienen könnte. Sollte sich eine Allianz gegen Philipp bilden, würde es damit den Ausgang nehmen wie mit allen Bündnissen, welche geschlossen wurden, um die Eroberungen S. allerchristlichsten Maj. zu hemmen. Dieser Monarch habe schon vor der Vereinigung seiner Macht mit der spanischen stets die Oberhand über seine Feinde behalten; um so weniger lasse sich jetzt daran zweifeln.

3) 29. Nov. aus Versailles. Jametel a. a. O. S. 38.

4) Legrelle IV, 219; v. Noorden, Europäische Gesch. im 18. Jahrhdt. I, 128; Hippeau II, 442 f., 447. Was den nächsten Anlaß zur Entsendung Puységurs gab, erfahren wir durch das Schreiben K. Ludwigs an Harcourt v. 25. Januar, Hippeau II, 442 f. Der Kurfürst hatte dem Könige gemeldet, es bestehe Gefahr für die Plätze in der Provinz Geldern, die durch ihre Lage Anschlägen der Holländer, der Kurfürsten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Der Anschluß Baierns an Frankreich bedeutete um so mehr, da König Ludwig für sicher hielt, daß Baiern in diesem Falle Köln sowie den schwäbischen und fränkischen Kreis, „deren der Kurfürst versichert scheine", mit sich ziehen werde [1]). Aber noch ehe Frankreich mit Baiern einig ward, gelang dieser Macht unter Vermittlung Max Emanuels der Abschluß mit dessen Bruder, dem Kurfürsten Josef Clemens von Köln. Während eines Besuches, den der Erzbischof in Brüssel machte, benutzte der Baiernfürst die Gelegenheit ihn in französischem Sinne zu bearbeiten [2]). Am 13. Februar 1701 schloß Josef Clemens zu Brüssel durch seinen Minister Karg Freiherrn von Bebenburg ein zehnjähriges Bündnis mit Frankreich und bald darauf öffnete er den Franzosen sein Bistum Lüttich und sogar seine festen Plätze am Rhein.

Wenn das bairische Bündnis sich fast vier Wochen noch verzögerte, lag das an den Schwierigkeiten, welche die Fragen der Statthalterschaft, der spanischen Schuld an Baiern und die Befriedigung des persönlichen Ehrgeizes des Kurfürsten bereiteten. Dem Herzog v. Harcourt erschien die Haltung Max Emanuels sehr verdächtig. Er warnte, auf Monasterols Forderung der lebenslänglichen Statthalterschaft für seinen Fürsten einzugehen, da dies nicht nach dem Geschmack der Spanier sei und in der Folge gefährlich werden könnte. Und was die spanische Schuld betrifft, meinte der König, ihre Höhe

von Brandenburg und Pfalz ausgesetzt seien. Das einzige Auskunftsmittel sei, daß sie von zwei Bataillonen seiner eigenen Truppen besetzt würden; er wolle aber keinen Befehl erteilen, ehe er wisse, daß der König ihn billige. Diesem scheint der Vorschlag zwar verdächtig, aber nach Erwägung aller Gründe und Gegengründe stimmt er zu und sendet Puységur, um seine Intentionen näher auseinanderzusetzen. Derselbe Gesandte (der sich dann über M. E.s Haltung lobend aussprach) ward im Februar beauftragt, auch einen Vertrag mit dem Bischof von Münster abzuschließen. A. a. O. 466, 488. Marschall Boufflers, der sich auch an den diplomatischen Verhandlungen beteiligt zu haben scheint, wurde von K. Ludwig zunächst zu dem Zwecke nach Lille gesandt, den Einmarsch der französischen Truppen in die Niederlande zu leiten. Hippeau II, 443.

1) Ludwig XIV. an Harcourt 27. Dez. Hippeau II, 394.

2) Lebon, Recueil VII, 106.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

werde vom Kurfürsten übertrieben berechnet [1]). Ein im Februar von bairischer Seite vorgelegter Entwurf forderte, daß Max Emanuel zu seiner niederländischen Statthalterschaft wenigstens zwei Provinzen, Flandern und Hennegau, als Souverän erhalte, etwa als Unterpfand für die Tilgung der spanischen Schuld. Davon wollte König Ludwig nichts wissen und ebenso kategorisch verweigerte er die Bezahlung einer Summe von 3—400000 Livres, die nach der Behauptung Max Emanuels einst seinem Vater von Frankreich versprochen waren [2]) — wahrscheinlich die nach der Schwenkung der bairischen Politik nicht mehr ausgezahlten französischen Subsidien (vgl. oben S. 270). Am 18. Februar aber meldet der König Harcourt [3]), der Vertrag nähere sich der Unterzeichnung. Der Kurfürst verlange starke Bürgschaften für die Bezahlung der spanischen Schuld, aber seine Forderungen seien gerecht und für den König von Spanien sei es wichtig, diese Allianz zu gewinnen. Der Kurfürst habe verlangt, daß ihm die Statthalterschaft wenigstens bis zur völligen Abzahlung der Schulden zugesichert werde. Der König hielt für besser, daß diese Zusicherung vielmehr an die Dauer des Allianzvertrags geknüpft werde. Der König von Spanien sei verpflichtet, dem Kurfürsten monatlich 18000 Taler für die vom Kurfürsten in den Niederlanden unterhaltenen Truppen zu zahlen. Diese Summe werde jetzt erspart werden, da der Kurfürst auf seinen Wunsch mit Zustimmung des Königs nach Baiern gehen werde. Dort werde er Truppen werben und unterhalten, die dem Könige von Spanien gehören werden (!). Unter den Forderungen des Kurfürsten war auch die, daß ihm flandrische Provinzen zur Entschädigung abgetreten würden, falls der Kaiser im Kriege seine Länder erobere. Das wird Spanien nie zugeben, erklärte Harcourt [4]), um so weniger, da Baiern

1) Hippeau II, 422, 436, 393.

2) Legrelle, La diplomatie française et la succession d'Espagne, IV, 219, 220.

3) Hippeau II, 487 f.

4) Harcourt an K. Ludwig 23. Febr. Hippeau II, 504.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sich zu keiner Art von Reziprozität verpflichten könnte noch wollte.

Zuletzt wurden alle Schwierigkeiten überwunden und am 9. März 1701 unterzeichneten in Versailles der französische Minister Colbert Marquis v. Torcy und Monasterol den Vertrag einer auf zehn Jahre giltigen „engen Allianz", als deren Zweck Aufrechthaltung des westfälischen Friedens und der Friedensschlüsse von Nymwegen und Ryßwick bezeichnet wurde [1]). Nachdem das Testament König Karls, besagte der Vertrag, große Aufregung hervorgerufen, verpflichtet sich der Kurfürst von Baiern für den Fall, daß es unglücklicherweise zum Krieg kommen sollte, die Rechte Philipps V. mit allen Kräften aufrecht zu halten und alle als Feinde zu betrachten, die ihn im Besitz seiner Rechte und Staaten stören wollen. Wenn also Frankreich genötigt wird Krieg zu führen, wird sich der Kurfürst für diese Macht erklären. Da aber der Zustand seiner Truppen ihm noch nicht gestattet offensiv aufzutreten, wird König Ludwig in Würdigung der Gründe, die ihm Besorgnis für seine Erblande einflößen, billigen, daß er sich so lange nur in Verteidigung halte, bis er die erforderliche Truppenzahl geworben hat. Begehrt der Kaiser für seine Truppen den Durchzug durch Baiern, ehe der Kurfürst zum Widerstand gerüstet ist, wird er das Ansinnen unter Berufung auf die Reichsverfassung und die Wahlkapitulationen zurückweisen, sobald aber seine Truppen gesammelt sind, sich dem Durchmarsch widersetzen, auch hindern, daß die Gegner Frankreichs und Spaniens aus seinem Lande Unterhalt ziehen. Der König von Frankreich garantiert dem Kurfürsten seinen Länderbestand, wird seine etwaigen Verluste wieder gut machen und nicht eher Frieden schließen, bis dies vollständig geschehen ist. Frankreich wird den König von Spanien einladen in dieses

1) Martens, Recueil de traités. Supplément T. I, p. CXI. Das Theatr. Eur. XVI, 98 bringt unrichtige Angaben über den Beitrag (übereinstimmend mit „La Guerre d'Espagne, de Bavière et de Flandre ou Memoires du Marquis D."), denen manche Neuere gefolgt sind. Vgl. Froböse, Achtserklärung S. 21 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bündnis einzutreten, das gleiche verspricht der Kurfürst für seinen Bruder von Köln. Der Vertrag war im wesentlichen nach dem Muster des mit Köln am 13. Februar geschlossenen Bündnisses abgefaßt [1]).

Wichtige Punkte des Abkommens waren in sechzehn Geheimartikeln enthalten, welche die Pflicht der Geheimhaltung auf den ganzen Vertrag ausdehnten und an die sich in den nächsten Wochen noch sechs Separatartikel (18. März) und ein Zusatzartikel (15. April) anschlossen [2]).

König Ludwig verspricht darin bei jeder Gelegenheit den Vorteil des Kurfürsten und seiner Familie zu fördern, besonders ihnen seine Protektion zu leihen, wenn es sich um die Wahl eines römischen Kaisers oder Königs handelt. Der Kurfürst soll 10000 Mann zur Verteidigung Baierns und Abwehr aller fremden Durchzüge unterhalten und für diese „einfache Neutralität" 30000 Taler (monatliche) Subsidien erhalten. Die Truppen sollen in Baiern verwendet werden „oder anderswo, wo es der König für gut finde". Schon bei der Annahme des Vertrags erklärte Max Emanuel die Erhöhung der Ziffern auf 15000 Mann und 40000 Taler als wünschenswert und nachdem er, nach seiner Abreise von Brüssel, von Bonn aus

1) Ein Zusatz König Ludwigs vom 21. März bezeichnete als den Hauptgegenstand des Vertrags die Erhaltung der Staaten des Königs von Spanien und erklärte den Beitritt dieses Monarchen. Dessen Ratifikation erfolgte am 7. April zu Buen-Retiro. Martens a. a. O. S. CXV, CXVI.

2) Die geheimen und die Separatartikel sind weder bei Martens noch in der Edition bei Abreu, Coleccion de los tradados de paz (Madrid 1796 I, 31—40, hier französischer und spanischer Text, auch der Zusatz v. 21. März u. Ratifikation v. 7. April) gedruckt. Im Geh. Staatsarchiv habe ich vergebens danach gefragt. Eine gleichzeitige deutsche Übersetzung aber fand sich im Archive des Grafen Törring-Jettenbach in München. Vgl. ferner die Instruktion für Ricous, Recueil VII, 103, 107 und die Mitteilungen bei Legrelle IV, 121 f. Bei Froböse, Die Achtserklärung der Kurfürsten v. Baiern u. Köln (Göttinger Dissert. 1874) findet sich S. 21 ein besonderer Exkurs über den Vertrag v. 9. März 1701 „in seiner wirklichen Gestalt", aber keine Ahnung von der Existenz der wichtigen Geheimartikel.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

diese Erhöhung als geradezu notwendig bezeichnet hatte, wurde sie in einem neuen Artikel festgesetzt. Auch sollten diese Subsidien noch sechs Monate lang fortbezahlt werden, nachdem der Kurfürst zur Entlassung der Truppen aufgefordert worden. Die Frage der spanischen Schulden an Baiern, besonders die Forderung des Kurfürsten, daß deren Bezahlung gewährleistet werde, hatte vornehmlich den Abschluß des Vertrags verzögert; in der Instruktion für Ricous wird dieser Punkt als besonders schwierig hervorgehoben, da der spanischen Monarchie bei ihrer Erschöpfung nicht neue Bürden aufgeladen werden könnten [1]). Nach den geheimen Artikeln sollte sich nun der König von Spanien verpflichten, dem Kurfürsten bis zur Bezahlung dieser Schulden eine Hypothek auf die Einkünfte von Hennegau und Flandern zu bestellen. Aus diesen sollte er auch sein Gehalt als Gouverneur, 15000 Taler monatlich, beziehen. Solange die Schulden nicht getilgt sind und dieser Vertrag in Kraft steht, bleibt die Statthalterschaft der ganzen (spanischen) Niederlande in seiner Hand. Will er auf kürzere oder längere Zeit nach Baiern gehen, behält er Titel und Gehalt als Statthalter und kann jederzeit, wenn es ihm gut dünkt, zurückkehren, um seine Funktionen wieder aufzunehmen. Als sein Stellvertreter während seiner Abwesenheit wird ein einfacher militärischer Befehlshaber (gouverneur des armes) aufgestellt. Im Falle der Besetzung eines feindlichen Landes im Kriege erhält der Kurfürst von den erhobenen Kontributionen 400000 Livres voraus. Werden Eroberungen auf Kosten Österreichs oder seiner Verbündeten gemacht, bleiben sie während des Krieges in der Hand des Kurfürsten und bei den Verhandlungen wird der König von Frankreich alles aufbieten, daß sie auch im Frieden Baiern zugesprochen werden.

Der Landhunger des Kurfürsten sollte also auf Kosten des altösterreichischen Länderbestandes oder der kaiserlichen Verbündeten gestillt und damit von den Ländern der spanischen Monarchie abgelenkt werden. Ausdrücklich wird hervorgehoben, daß der Zweck des Bündnisses die Erhaltung des unge-

1) Lebon, Recueil VII, 106.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schmälerten Länderbestandes der spanischen Monarchie sei. Als Verbündeter Frankreichs konnte also Max Emanuel nach diesem Abkommen nicht hoffen, daß aus dieser großen Ländermasse auch ein Gewinn für ihn abfalle; auch die Aussicht auf selbständige Herrschaft über die spanischen Niederlande oder einen Teil derselben schien damit verschlossen. Im ganzen war der Vertrag für ihn nicht so günstig, wie man nach dem ungeheuren Wagnis, das er damit auf sich nahm, erwarten sollte [1]). Daß Frankreich in seinen Angeboten nicht weiter zu gehen brauchte, lag vor allem daran, daß es in den festen belgischen Gränzplätzen bereits den Schlüssel zum ganzen Lande besaß und damit des Kurfürsten ziemlich sicher war. Die Ablenkung der ehrgeizigen Ziele Max Emanuels von den Niederlanden und der ganzen spanischen Erbschaftsmasse auf die Länder des Kaisers und seiner Verbündeten war ein bedeutsamer Erfolg, den Frankreich im Laufe der Verhandlungen errungen hatte. Geschickt ward der Hebel an der Stelle angesetzt, auf die Villars' Berichte vor dreizehn Jahren hingewiesen: Max Emanuels begehrliches, auf angebliche Rechtsgründe gestütztes Verlangen nach dem Gewinn von Reichsstädten und österreichischen Ländern, jene großbairische Tendenz, die wir geschildert haben. Ludwig XIV. erreichte dadurch den doppelten Vorteil, daß der Preis des Bündnisses nicht aus der Erbschaftsmasse zu zahlen und daß für den Kurfürsten ein eigennütziges Motiv gegeben war, gegen Österreich aggressiv und mit möglichster Stärke vorzugehen.

Weitere Punkte wurden in sechs Separatartikeln am 18. März vereinbart. Der Kurfürst soll die ersten drei Monate nach der Ratifikation dieses Vertrages neutral bleiben und während dieser Zeit alle dienlichen Mittel anwenden, sich mit dem fränkischen und schwäbischen Kreise zu vereinigen und vereint mit diesen allen Truppendurchzügen sich zu widersetzen. Da eine solche Neutralität dem Kurfürsten geringe Unkosten

1) Doch nicht so ungünstig, wie es Froböse a. a. O. S. 20 in Unkenntnis der wichtigsten Vertragsartikel schildert.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

verursacht, sollen für deren Dauer die Subsidien von monatlich 40000 Reichstalern auf 30000 herabgesetzt werden. Wenn es der Kurfürst gut befindet, kann der Termin der Neutralität verlängert werden. Sollte der Krieg als Reichskrieg erklärt werden, wird der Kurfürst dem nicht zustimmen; auf die Aufforderung zur Stellung seines Reichskontingentes wird er sich mit dem Könige über sein Verhalten einigen. Zur Werbung der Truppen verspricht der König antizipationsweise 200000 Reichstaler.

Der Zusatzartikel vom 15. April wurde hinzugefügt, nachdem der Kurfürst den König unterrichtet hatte, wie er den fränkischen und schwäbischen Kreis geneigt gefunden sich mit ihm zu vereinigen. Dabei sei zur Verstärkung der Assoziation als erwünscht erklärt worden, daß der Kurfürst in den Stand gesetzt werde von nun an 15000 Mann zu unterhalten, und gegen ein dahin lautendes Versprechen des Kurfürsten wurde nun wieder eine monatliche Zahlung von 40000 Reichstalern bewilligt [1]). Diese soll ohne weitere Erhöhung auch fortgesetzt werden, wenn der Kurfürst die Neutralität aufgibt und sich mit dem Könige für die Offensive erklärt.

Als ein Zweck des Bündnisses wurde Aufrechthaltung des westfälischen Friedens angegeben. Verstieß aber das Abkommen nicht gerade gegen diesen Vertrag? Besagte dieser nicht, daß Bündnisse der Reichsstände, wenn sie auch mit Fremden zugelassen wurden, doch nicht gegen Kaiser und Reich gerichtet sein dürften? War auch die Stellungnahme des Reichs damals noch unentschieden, so konnte doch darüber kein Zweifel bestehen, daß der Hauptgegner Frankreichs in dem bevorstehenden Kampfe der Kaiser sein werde. Die Auffassung Max Emanuels spricht wohl aus dem im Juni 1702 bei den Verhandlungen mit Schlick gemachten Hinweise, daß er (von

1) Ein Schreiben Torcys an M. E. vom 30. März versichert ihn im Namen des Königs, daß er auf diese Erhöhung rechnen könne. Torcy schließt mit den Worten: „Ich bin glücklich diese Allianz unterzeichnet zu haben, deren Folgen so ruhmreich für Eure Hoheit sein werden." St.-A. K. schw. 489/6.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Frankreich) Emolumente genieße ohne Verpflichtungen, welche gegen die Reichsgeſetze verſtoßen, vor allem ohne Verpflichtung zum Krieg. Die Unhaltbarkeit dieſer Auffaſſung aber zeigt ein Blick in die Artikel des Allianzvertrags. Als Neutralitätsbündnis, wie das in der Folge gegenüber Wilhelm von England geſchah, durfte man mit Fug und Recht einen Bund nicht bezeichnen, bei dem Neutralität nur als Maſke diente, nur ſo lange beobachtet werden ſollte, bis die Rüſtungen vollendet wären. Im Gegenteil war mit dem Abſchluſſe des Vertrags, wenn ſich anders der Kurfürſt daran band, entſchieden, daß er Eroberungen machen wollte, Eroberungen auf Koſten Öſterreichs oder ſeiner Verbündeten im Reiche.

Während noch die Verhandlungen mit Frankreich im Gange waren, hatte ſich auch der kaiſerliche Hof Max Emanuel zu nähern geſucht. Am 4. März unterbreitete Graf Schlick in Brüſſel dem Kurfürſten Vorſchläge des Kaiſers. Man ſprach von dem Angebote des Oberbefehls über die kaiſerlichen Heere im Reich. In der Tat fürchtete man in Wien im Gegenteil, daß der Kurfürſt ein Kommando am Oberrhein begehren werde, und um dieſem Verlangen zu begegnen, ließ ihm der Kaiſer verſichern, er werde dahin arbeiten, daß ihm das Kommando der engliſchen und holländiſchen Armee, doch unter und nach König Wilhelm, übertragen werde [1]). Der Kaiſer ließ erklären, daß er weit mehr Gewicht darauf lege, die Perſon des Kurfürſten als ſeine Macht zu gewinnen; er könne wohl vermuten, daß der Fürſt „bei einer ſo tapferen Begebenheit“ nicht müßig bleiben wolle. Dazu wurde die lebenslängliche Statthalterſchaft der Niederlande angeboten — als ob der Kaiſer ein Recht gehabt hätte darüber zu verfügen! — und eine Geldſumme, die ihm ermöglichen ſollte, die Niederlande in Ehren zu verlaſſen [2]). Noch konnte Max

1) Siehe Preuß, S. 200, der hier Döberl, S. 560 berichtigt.

2) Das letztere erwähnt Albemarle in ſeinem Schreiben v. 14. März (v. Ow, Beiträge, S. 107) und die Art dieſer Erwähnung ſowie das angetragene engliſch-holländiſche Kommando beweiſt deutlich, daß Leopold ſeine Anerbietungen im Einverſtändnis mit K. Wilhelm machte. Daß dieſe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Emanuel Schlick versichern, daß er gegenüber Frankreich seine volle Entschlußfreiheit bewahrt habe [1]). Der Gesandte ward hingehalten, aber wenige Tage später war mit dem Abschluß der französischen Allianz der Beweis geliefert, daß der Kurfürst die kaiserlichen Anerbietungen ungenügend gefunden hatte. Die Stimmung am Wiener Hofe war nicht von der Art, daß sie ein ernstliches Entgegenkommen gegen die Wünsche des ehrgeizigen Nachbarfürsten verhieß; Baierns Freunde galten dort nicht so viel wie seine Feinde. An der Spitze der Gegner standen die Söhne des Kaisers, der körperlich wie geistig hervorragende Thronfolger, König Josef, und der für die spanische Erbschaft designierte und in Baiern seinen Rivalen sehende Erzherzog Karl. In diesen Kreisen herrschte eine hochmütige Unterschätzung Baierns und, damit zusammenhängend, vielfach sogar der Wunsch, daß sich der Kurfürst für eine antikaiserliche Politik entscheiden möge. Denn für diesen Fall schmeichelte man sich mit der Hoffnung sein Land zu erobern. Die Annexion Baierns hätte den Kern der österreichischen Ländermasse mit den vorderen Landen in Schwaben vereinigt, hätte die Erbländer in unvergleichlicher Weise abgerundet und in Süddeutschland jede Auflehnung gegen die österreichische Suprematie unmöglich gemacht. Unter den wenigen kaiserlichen Staatsmännern, die Baiern freundlich gesinnt waren, treffen wir den Grafen Kaunitz, dessen Gemahlin früher den Kurfürsten so sehr gefesselt hatte. In einer Konferenz des Geheimen Rates, die zu Wien am 19. November 1700 im Beisein des Kaisers unter dem ersten Eindruck der Nachrichten aus Spanien abgehalten wurde, hatte Jörger die Meinung vertreten, an Max Emanuel solle geschrieben werden, daß er im Namen des Kaisers den Possess und das Guberno der Niederlande übernehmen möge [2]). Das hieß dem Fürsten Felonie gegen seinen

Vorschläge „die glänzendsten" waren, wie Legrelle IV, 222 auf Grund eines Berichtes Puységurs an Torcy urteilt, wird man nicht behaupten können.

1) Bericht Schlicks v. 5. März. Preuß a. a. O. S. 195.

2) Gaedeke, Acten und Urkunden, S. 204*.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

königlichen Herrn zumuten. Noch weiter ging der kaiserliche Gesandte Graf Sinzendorf, der damals [1]) aus Fontainebleau seinem Herrn den Vorschlag machte, Max Emanuel die Niederlande als Tauschobjekt gegen Baiern einzuräumen, auf die Niederlande die bairische Kur zu übertragen und damit das ganze Reich an der Erhaltung dieser Barrière zu interessieren. Sinzendorf, mangelhaft unterrichtet, meinte den Kurfürsten als „gut intentionirt" bezeichnen zu dürfen, empfahl aber für den Fall des Gegenteils alles aufzubieten, um ihn zu gewinnen. Der Kaiser selbst hätte einen Bruch mit seinem Schwiegersohne lieber vermieden gesehen, scheint aber dessen Gegnerschaft nicht als so gefährlich betrachtet zu haben, daß er, um sie zu vermeiden, große Opfer bringen wollte.

Nun endlich führte die politische Konstellation herbei, was so lange kein anderer Grund zu bewirken vermocht hatte: nach neunjähriger Abwesenheit kehrte Max Emanuel mit seiner Familie und dem Hofstaat — man sprach von 2000 Köpfen [2]) — über Bonn, Frankfurt, Würzburg in die Heimat zurück. Nachdem er sich zum französischen Bündnis entschlossen hatte, mußte er seine nächsten Aufgaben in der Durchführung der Heeresorganisation und der Einwirkung auf die Kreise im Sinne Frankreichs erblicken. Beides ließ seine Anwesenheit in Baiern in seinen eigenen Augen wie in denen Ludwigs XIV. als geboten erschienen. König Wilhelm wünschte sie, wie wir hören werden, aus einem andern Grunde. Daß seine Stellung in den Niederlanden während seiner Abwesenheit keine Einbuße erleiden sollte, war in den geheimen Artikeln des Allianzvertrags ausgesprochen. Als militärischen Befehlshaber für die Niederlande ernannte der Kurfürst mit Genehmigung König Ludwigs [3]) den Marquis v. Bedmar, einen Spanier aus altadeliger Familie. Daneben blieb Baron Malknecht als sein Vertreter in Brüssel.

1) 13. Nov. Gaedeke a. a. O., Acten und Urkunden, Nr. 159. Der flgd. Bericht Sinzendorfs v. 25. Nov. ebendort Nr. 161.

2) Theatr. Eur. XVI, 99.

3) Vgl. Ludwigs Schreiben v. 1. März; Theatr. Europ. a. a. O.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mit den politischen Erwägungen, welche die Heimkehr empfahlen, verband sich der dringende Ruf des Baiernvolkes. Indem wir diesem Gehör schenken, enthüllt sich uns, wenn auch einige Übertreibung wie bei den meisten landständischen Klagen in Anschlag zu bringen sein wird, ein erschreckendes Bild der Zustände und Stimmung im Lande. Die landschaftlichen „Gravamina“ vom März 1701, welche der Geheime Rat dem Kurfürsten nach Brüssel übermittelte [1]), besagten: Der Kurfürst hat die Landschaft um einen monatlichen Beitrag von 50000 fl. angegangen, als eine neben der gewöhnlichen Kammergutsaufbesserung von 150000 fl. für die Unterhaltung der Truppen unumgängliche Summe. Die Landschaft erbietet sich zunächst neben der Kammergutsaufbesserung zu monatlich 25000 fl.[2]). Vor allem aber bittet das ganze Land „weinend und auf die Kniee niederfallend“, der Fürst möge nach Baiern zurückkehren. Dies sei das einzige Mittel, zu verhindern, daß alles über den Haufen falle und in Desperation gerate. Der Kredit sei gänzlich verfallen und in einer Landesnot wäre nicht einmal mehr eine Anleihe aufzubringen. Infolge der bereits geforderten Anlehen, der langwierigen Kontributionen und Anlagen, der Steuern und anderer Lasten seien der Prälaten- und noch mehr der Adelsstand tief verschuldet. Vom Adel dürfte nicht der zehnte Teil 300 fl. bar oder mehr besitzen. „Der miserabelste“ aber sei der dritte Stand. „Die mittleren Bürger vermögen keine Gesellen mehr zu fördern und können mit ihrer Handarbeit das trockene Stück Brot nicht mehr gewinnen.“ Durch die dauernden Quartierlasten, Service, Steuern, gemeinen Anlagen, Truppendurchzüge, auch Rückgang der Gewerbe infolge der Abwesenheit des Hofstabs, sei der dritte Stand in solche Armut gesunken, daß besonders die Kaufleute,

1) Geh. Rats Berichte an M. E. Staatsarchiv 350/1.

2) Nach achtmaligem Schriftenwechsel wurden zuletzt monatlich 40000 fl., 60000 zur Rekrutierung und 50000 für die Heimreise des Kurfürsten bewilligt. v. Freyberg, Pragmatische Gesch. d. bayer. Gesetzgbg. u. Staatsverwaltg. I, 254.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die noch ein geringes Vermögen haben, mit Sack und Pack wegziehen würden, wenn nicht andere Bedenken, vermutlich die Schuldbücher, sie zurückhielten. Die „Beisitzer" und Tagelöhner leben in solcher Not, daß sie sich zu ihrer Nahrung von den Klöstern die Bettelsuppe durch unbekannte Leute holen lassen, da es ihnen selbst verboten ist. Die „operarii" und Seelsorger werden bekennen, daß den meisten Krankheitsfällen mangelhafte Ernährung zugrunde liegt. Von den Untertanen am platten Lande, besonders in den Gerichten, wo der Hagelschlag stehend ist, kann man keine Steuer mehr einbringen, da sie am Hungertuch nagen. Sie genießen eine Kost, die kein Hund anders als im Heißhunger annehmen würde. Es sei zwar „nicht ohne", daß sich einige Untertanen und Bauern bei der Getreideteuerung wohl befinden, aber zehn- und zwanzigmal größer sei die Zahl der armen. Viele suchen ihre Nahrung unter dem bösen Gesindel, Laster und Verbrechen nehmen überhand. Der Untergang der kurfürstlichen Lande sei gewiß und liege vor Augen, dagegen die Hoffnung mißlich, von Spanien eine Satisfaktion für die namhaften Geldforderungen zu erlangen, die der Kurfürst an diese Krone habe. Seit Anfang des Krieges 1683 bis jetzt seien viele Millionen aus Baiern in die Fremde gegangen, während infolge mangelnder Commerzien nicht der dritte Teil hereingekommen sei. Die Subsistenz in den Niederlanden sei einmal zu kostspielig, weil man dort nicht wie in Baiern für Küche, Keller und Stall eine Beihilfe habe. In den Niederlanden müsse man vor dem Insult der Canaillen und des Pöbels gleichsam zur Defension die eigene Miliz mit großen Unkosten unterhalten. In Baiern habe man die gehorsamsten Untertanen von der Welt und könne jetzt nach erfolgtem Frieden „als ein absoluter Herr" alle Freude und Ruhe genießen, eben dadurch aber zugleich dem Lande die entgangenen Kräfte wiedergeben „und die schon ziemlich gewichene Liebe wieder hereinbringen, an deren Statt sonst einmal der Fluch von den schwierigen Gemütern wegen der continuirenden großen Bürden ein Unheil nach sich ziehen dürfte". Schon haben die Untertanen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

des Gerichts Griesbach die Herbststeuer positiv verweigert und es hat das Ansehen zu einem Aufstand gehabt. Wenn der Kurfürst nicht sogleich kommen könne, bittet man wenigstens um Herauskunft der jungen gnädigsten Herrschaft und der Kurfürstin, „damit man in Baiern auch eine Niederkunft haben möchte“ [1]).

Schon seit dem 27. Januar hatten die bairischen Regimenter, die in den Niederlanden standen: Maffei, Harthausen, Lützelburg, Kurprinz, Leibregiment den Marsch nach Baiern angetreten. Am 22. März 1701 verließ der Kurfürst Brüssel. Am Vorabend seiner Abreise hatten dort die Anhänger des Kaisers gedruckte Verse in französischer wie vlämischer Sprache verbreitet, worin der hl. Nikolaus der Befreier („de la liberté“) gepriesen wird, weil er einen Geprellten laufen läßt (kait trotter un attrapé). Dagegen sah eine niederländische Patriotenpartei, die lange gehofft hatte Belgien unter dem Szepter des Wittelsbachers als unabhängigen Staat erstehen zu sehen, die neueste Wendung mit Bedauern. Die Brüsseler dachten jetzt mehr an die Wohltaten, die man der Verwaltung des Baiernfürsten verdankte, als an die Wirren der letzten zwei Jahre. Man erinnerte sich, daß er Ordnung in die Finanzen gebracht und eine zuchtlose Soldateska in ihre Schranken zurückgewiesen, man sprach dankbar von seinen wohltätigen Verfügungen für

1) Aus einem undatierten Schreiben M. E.s an seine Gemahlin (Hausarchiv, unter den Briefen von 1701) ergibt sich, daß auf dies der Plan bestanden hatte, die Kurfürstin allein mit zwei Prinzen (der Kurprinz und die Prinzessin sollten in Brüssel bleiben) und einem Teile des Hofstaates nach München gehen zu lassen, damit sie dort ihre Entbindung durchmache. Der Zweck, erklärt der Kurfürst, sei ein doppelter: seinen bairischen Untertanen auf ihr dringendes Verlangen einen Trost zu gewähren und seinen Hof und seine Ausgaben in Brüssel, die allein aus den Mitteln Baierns unterhalten würden, zu verringern. Die Kurfürstin, die ein zwangloses Auftreten liebte, wird ermahnt, in München die Etikette des bairischen Hofes nicht zu vernachlässigen. In dem Lande, wo sie Souverän sei, dürfe sie nicht leben wie in Brüssel; „das wäre ein irreparables Präjudiz für den Ruhm und die Größe des Hauses Baiern“.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Handel und Gewerbe und wie aufopfernd er sich bei dem Bombardement Brüssels verhalten habe [1]).

Am 7. April 1701 traf der Kurfürst in Dachau ein, anfangs Mai auch die Kurfürstin, die später gereist war. Max Emanuels Briefe an seine Frau, solange er noch allein in München war, atmen Freude und Zufriedenheit. „Alles, was ich von meinen treuen Untertanen als Zeichen ihrer Befriedigung erwarten konnte, habe ich hinlänglich erfahren und jetzt erkenne ich mehr als vorher das Vergnügen absoluter Herr zu sein und ein so angenehmes Land zu haben wie das unserige. Meine Wünsche gehen dahin, daß du es auch so finden mögest." „Ach, mein teures Kind, ich wüßte nicht, was es heißt, Herr dieses Landes zu sein, hätte ich nicht neun Jahre fern davon und unter fremden Gesetzen gelebt [2])!" Der festliche Einzug in München erfolgte erst am 22. Mai [3]). Die treuen Landstände, damals wohl noch ohne Ahnung von der verhängnisvollen Politik ihres Fürsten, gaben ihrer Freude Ausdruck durch die Prägung einer Medaille mit der Umschrift: Redeuntibus in patriam serenissimis coniugibus applaudunt devotissimi status provinciae; auf der Vorderseite sieht man einen von der Sonne bestrahlten Lustgarten, dessen Anlagen Rauten bilden [4]).

Vom kaiserlichen Hofe kam der dorthin entsandte Graf Max Fugger mit höflichen Handschreiben, Glückwünschen und mündlichen Aufträgen des Kaisers zurück [5]).

Ludwig XIV. aber konnte, so wertvoll die erzielte Allianz für ihn war, doch seine diplomatischen Anstrengungen beim Kurfürsten noch nicht ruhen lassen. Es war ein schreckender Gedanke, daß die bewilligte Maske der Neutralität und die

1) Coremans, Miscellanées de l'époque de M.-E., p. 80.

2) Aus München 8. u. 16. April 1701. Hausarchiv. Auch die im folgenden hie und da zitierten Briefe M. E.s wurden, soweit nicht ein Druckort angegeben ist, in den Originalen im Hausarchiv benutzt.

3) Am 12. Mai war das kurfürstliche Ehepaar incognito auf zwei Tage in die Stadt gekommen. Maffei, Mémoires 1, 88.

4) Die Medaillen u. Münzen d. Gesamthauses Wittelsbach, I, Nr. 1553.

5) Staatsarchiv 413/46.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

französischen Subsidien am Ende nur seinen Gegnern zugute kommen könnten. Seine nächsten Aufgaben lagen darin, Max Emanuel gegenüber den Werbungen anderer Mächte in den eingeschlagenen Bahnen festzuhalten, auf Beschleunigung seiner Rüstungen und möglichst baldige offene Kundgebung seiner Parteistellung zu drängen, endlich durch seinen Verbündeten die oberdeutschen Kreise und wo möglich das Reich für eine Frankreich günstige Politik der Neutralität zu gewinnen. In dieser Beziehung, schrieb Torcy am 30. März an den Kurfürsten, bemerke der König mit Vergnügen, daß schon die Nachricht seiner bevorstehenden Ankunft im Reiche günstig wirke; seine Gegenwart werde die guten Gesinnungen stärken [1]). Ein junger Kapitän vom Regiment d'Enghien, aus dem der König einen Diplomaten gemacht hatte, der Herr v. Ricous [2]), wurde nun als ständiger Agent an den Münchener Hof entsandt, wo Frankreich seit dem Abgange Villars' vor zwölf Jahren keinen Vertreter gehabt hatte. Am Regensburger Reichstage wandte Ludwigs Gesandter Chamois seine ganze Beredsamkeit auf, die gesamten Reichsstände bei strenger Neutralität zu erhalten. Der neue französische Gesandte in München fand sogleich Arbeit genug in den Gegenbemühungen von kaiserlicher und englischer Seite.

Max Emanuel aber ging vor allem an die Verstärkung und Neuorganisation des Heeres [3]), die sein Bündnis mit Frankreich notwendig machte und zugleich ermöglichte, da die französischen Subsidiengelder zum großen Teil die Mittel lieferten. Nachdem am 12. April die Verstärkung der Truppen zunächst auf 15000 Mann angeordnet worden, begann der Betrieb des Werbegeschäftes außer in Baiern auch in Reichsstädten Schwabens und Frankens, dort ward er jedoch wegen sehr mäßigen Ertrags (etwas über 1000 Rekruten) bald ein-

1) St.-A. 489/6.

2) Marquis de Vogüé, Villars I, 134. Siehe seine Instruktion vom 14. April 1701, Lebon, Recueil VII, 102 f.

3) Zum Folgenden s. Staudinger, Geschichte des Bayerischen Heeres II, 2, 768—795. 846 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gestellt, wie überhaupt sein Erfolg nicht so glänzend war, daß man von Heranziehung der Landwehr, „der Ausgewählten", absehen mochte — trotz der üblen Erfahrungen unter Max I. Ein Rückblick auf das Landesdefensionswesen zeigt uns, daß dieses unter der vorigen Regierung zwar wieder ins Leben gerufen (s. oben S. 53), doch keineswegs zu gedeihlicher Blüte gebracht worden war. Gegenüber dem Mangel oder doch der großen Spärlichkeit militärischer Übungen wollten die Mittelchen, durch die man es zu heben suchte, wenig besagen. In der Oberpfalz hatten Übungen seit 1673 nicht mehr stattgefunden[1]); ein Erlaß der Regentschaft vom 8. Juli 1680 hatte für das ganze Land gestattet, daß die Ausschüsser jährlich nur für einen Tag, Sonntag nach Ostern, zum Exerzieren versammelt würden. Die Landleutnante als Vorstände der Landfahnen wurden in dieser Zeit vom Hofkriegsrat ernannt, während für die Offiziere der Stadtfahnen das Ernennungsrecht den städtischen Obrigkeiten zustand. Mandate vom 29. April 1672 und 27. Juni 1673 (R.-A.) hatten angeordnet, daß den Ausgewählten keine Kosten für Kleidung erwachsen dürfen, daß vielmehr die neun zuhause Bleibenden den ausgewählten zehnten Mann mit Seitengewehr, Rock und leidlicher Zehrung versehen sollten. 1684 hatte die Türkengefahr, 1688 der Einbruch der Franzosen in das Reichsgebiet neue Anläufe zur Kräftigung des Instituts veranlaßt. Etwas wirksamer als diese waren die Maßregeln von 1691, da eine Kommission zur Beratung über Reformen niedergesetzt und für die Uniformen die blaue Farbe statt des bisherigen Grau eingeführt wurde. Im Juni dieses Jahres war der größte Teil der dreißig ober- und niederbairischen Landfahnen zu achttägigen Übungen einberufen worden, der Kurfürst selbst hatte einzelne Fahnen im Feuer exerzieren lassen. 1693 wurde die Gesamtstärke der Landfahnen auf 12000 Ausschüsser und 4000 Jäger und Schützen berechnet. Über ihren militärischen

1) Zum Folgenden vgl. Mandate im R.-A., Würdinger, Die bayer. Landfahnen (Verhandlungen d. hist. Ver. f. Niederbayern IX), Staudinger, Gesch. d. bayer. Heeres II, 632 f. 846 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wert urteilten 1694 auch die Vertreter der Landstände geringschätzig. Im Grunde beruhten die Mängel der Einrichtung auf der Spärlichkeit der Geldaufwendungen. Der Kurfürst hatte 1693 den Verordneten die Erwartung ausgesprochen, die Landschaft werde sich das Wohl des Vaterlandes angelegen sein lassen und auf die für Aufrichtung der Landfahnen erforderlichen Mittel bedacht sein; die Antwort aber hatte gelautet, daß die Bewaffnung des Landvolks von den Ständen nur im Falle äußerster Gefahr bewilligt werden könne. 1696 hatte der Kurfürst seine Erinnerung mit dem gleichen Mißerfolg wiederholt [1]).

Jetzt verfügte ein Kriegsratsbefehl vom 1. Januar 1702 Beschreibung der Untertanen und Bürger zum Zwecke der Musterung und der Auffrischung der Landfahnen. Eine wichtige Neuerung war, daß ein engerer Ausschuß organisierter Landtruppen zur Ergänzung der regulären Truppen aus den Landfahnen abgesondert werden sollte. Diese Mannschaft wurde mit Seitengewehr und Lütticher Musketen bewaffnet, erhielt eine neue Uniform: blauen Tuchrock mit weiß-grauen Überschlägen, weiß-graue Tuchhosen, weiß-wollene gestrickte Strümpfe, ein rotes Halstuch, Wehrgehäng, Patrontaschen an gelben Riemen, und sollte jeden Sonntag nach dem Gottesdienst 1—2 Stunden exerzieren [2]). Von diesen sogenannten „regulirten Landregimentern", zusammen 4324, nach anderer Angabe 4960 Mann, stellte zwei das Oberland, eines und ein Bataillon das Niederland, ein Bataillon die Oberpfalz. In Löhnung [3]) und Naturalverpflegung den Truppen gleichgestellt, wurden sie als Besatzungen und zum Schutze der Gränzen verwendet. Die Mannschaft des Klosters Benediktbeuern allein zählte ohne die Knechte und die „zu den Sturmkolben und Sensen Verordneten" 521 Mann, darunter 47 zu Pferd [4]).

1) v. Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesetzgebung I, 226. 227. 235.

2) Instruktion v. 15. Aug. 1702. R.-A. Generalienssammlg. 4/5, f. 228.

3) Vgl. Prielmairs Journal, egm. 1940, f. 358.

4) Graf Topor-Morawitzky, Übersicht ... der Verteidigungs-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Außer den zur Ergänzung regulärer Truppen herangezogenen Streitkräften des Landaufgebots verblieben für die 30 „Ordinari"-Landfahnen Altbaierns 7767, für die 11 Fahnen der Oberpfalz etwa 2000 Mann. Eine andere Zählung: 13287 Mann angeblich für die 30 Landfahnen und eine Freikompagnie zu Furth [1]) bezieht sich wohl auf das ganze Landaufgebot. Dieser Freifahnen vor dem Walde, zu Furth, bestand schon seit den Hussitenkriegen; seine Hauptmannschaft wurde nur kriegserfahrenen Offizieren übertragen. Die Bewaffnung der Landfahnen war teilweise sehr mangelhaft, Kleidung und besonders Verpflegung oft ungenügend, die Führung meistens unzureichend. 1704 fand der Hofkriegsrat und Oberstkriegskommissär Freiherr v. Gemmel sogar bei der Besichtigung eines regulierten Landregiments, daß der Sold seit 5—8 Monaten ausständig und die Montur so abgetragen sei, daß die Leute keinen guten Fetzen mehr am Leibe hätten. Unter diesen Umständen konnte die steigende Menge des Aufgebots die geringe Qualität nicht ausgleichen: im März 1703 erging für die Landfahnen im Nordwesten des Landes ein Generalaufgebot aller Wehrfähigen im Alter von 18—45 Jahren mit Waffen, welcher Art sie auch sein mögen. Ein Mandat vom 9. Mai 1704 forderte von den Untertanen Beiträge zur Montierung und Verpflegung der Landfahnen.

An den Gränzen wurden Schanzen und — mit ungeheurem Aufwand von Holz — Verhaue angelegt. Der Verhau an der Tegernseer Landstraße ins Achental erforderte allein 7980 Stämme [2]). An der Gränze gegen Böhmen bestanden noch Befestigungen aus dem Dreißigjährigen Kriege und neuerdings (1680) hatte dort Max Emanuel Verhaue aufwerfen und Gräben ziehen lassen zum Schutze gegen die in Böhmen herrschende Pest; Menschen und Güter aus diesem Lande sollten gezwungen werden, ihren Weg auf der Landstraße zu nehmen.

anstalten d. Klöster Benediktbeuern u. Tegernsee 1702—5; Oberbayer. Archiv XVI, S.-A. S. 20).

1) Veröffentlicht bei v. Hormayr, Taschenbuch, N. F. VI, 120 f.

2) Morawitzky, Verteidigungsanstalten S. 25.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Angesichts des drohenden Krieges wurden nun diese Befestigungen ausgebessert, verstärkt und nach dem Urteil eines modernen Sachverständigen [1]) bis zum Mißbrauch ausgedehnt, da an keiner Stelle die ausreichende Zahl von Verteidigern rechtzeitig versammelt werden konnte und viele Strecken derselben gänzlich entbehren mußten. Die mit großem Aufwand hergestellten Linien — das sei sogleich vorausgeschickt — sind, als die Feindseligkeiten begannen, vom Gegner wiederholt durchbrochen wurden und haben ihren Zweck nicht erfüllt [2]).

Mitte Juli wurden sämtliche Truppen, dabei auch 10 Bataillone Landfahnen, in einem Übungslager bei Schwabing gesammelt. Am 9. und 12. Oktober besichtigte der Kurfürst das in Schlachtordnung aufgestellte Heer, etwa 20000 Mann, und stellte den kleinen Kurprinzen Karl Albrecht seinem Regiment als Inhaber vor. Am 16. nahm er von den Fenstern der Residenz in München die Parade ab. „Mit jedermanns großer Satisfaktion und Verwunderung ist die auserlesene Mannschaft, sind die guten Pferde und bei den Herren Officiers kostbare Monturen angesehen worden [3])." Viele mögen geurteilt haben wie der französische Gesandte Ricous, der dieser Parade beiwohnte und in der Folge selbst als Titular-Feldmarschalleutnant dem bairischen Heere angehörte: „Für ein so kleines Land ein sehr schönes und großes Heer." Die Zahl der Truppen wurde in den nächsten Jahren noch bedeutend gesteigert, 1702 sämtliche Regimenter des Fußvolks auf drei Bataillone, die Kavallerieregimenter von 8 auf 12 Kompagnien (deren zwei eine Eskadron bildeten) gebracht und ein viertes Kürassierregiment unter dem Obersten Graf Wolframsdorff errichtet. Zum Teil

1) Kleemann, Die Grenzbefestigungen in Bayern zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges (Oberbayer. Archiv 42, bes. 276. 279). Über die Befestigungen an der böhmischen Gränze vgl. auch Joh Brunner von Cham im Bayerland 1907, S. 224 f.; Blau, Der Böhmerwald im span. Erbfolgekriege (Mitteilgen. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 48, 451 f.).

2) Wie sie ihn auch als Abwehr gegen die Pest verfehlt hatten. Blau S. 456.

3) Theatr. Europ. XVI, 100 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aus ausgerissenen, zum Teil aus gefangenen Ungarn wurde (1. Nov. 1702) eine Husarenkompagnie errichtet, die bald zu einem Regiment mit vier Kompagnien anwuchs[1]). Am 23. August 1702 erging der Befehl, daß die Vasallen, die zu persönlicher Stellung und zu ihrer Ausrüstung auf eigene Kosten verpflichtet wären, statt dessen je 80 fl. für ein Pferd zu erlegen hätten[2]). Großes Aufsehen machte die geplante Errichtung eines Truppenkörpers aus den Schergen des Landes. Am 31. Januar 1703 ward die Weisung erlassen, daß alle zum Kriegsdienst tauglichen Amtleute (d. i. Schergen), auch die verheirateten, und deren erwachsene Söhne und Knechte (also die Folters- und Henkersknechte) sich am 9. Februar in München zu stellen hätten. Es verlautete, daß sie hauptsächlich gegen die Husaren, zum kleinen Kriege gebraucht werden sollten. Da aber die Schergen als ehrlos galten, scheint der Plan auf solche Mißbilligung gestoßen zu sein, daß er nicht zur Ausführung kam. Nach einem fränkischen Historiker der Zeit machte die reguläre Miliz große Augen und äußerte sich, daß niemand so leicht das Kommando über diese Leute übernehmen, der Feind aber, wenn er ihrer habhaft würde, „sie mit dem erbärmlichsten Tode hinrichten würde“[3]).

Im Februar 1703 berechnete der Kriegskanzleidirektor Prielmair[4]) den Stand der Truppen an Fußvolk (mit Einschluß von 3 Landregimentern zu je 1400 Mann und 2 Landbataillonen zu je 700 Mann) auf 23100, an Kavallerie auf ca. 6200 Mann. Zu Beginn des Sommers 1704 zählte das Heer: an Feldtruppen der Infanterie 11 Grenadier-, 120 Füsilier- und 2 Freikompagnien (deren älteste, San Bonifacio, noch aus dem Dreißigjährigen Kriege stammte) in 9 Regimentern oder 26 Bataillonen, in der Regel

1) Vgl. L. Winkler, Die kurbayerischen Locatelli-Husaren (Bayerland VI, 1895, Nr. 39).

2) R.-A. Generaliensammlung. Aquilinius I, 229 unter falschem Datum.

3) Aquilinius a. a. O. 387 f.

4) Journal 1701—1704, fol. 342v (cgm. 1940).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

von 5 Kompagnien, dazu 24 Kompagnien = 8 Bataillone Besatzungstruppen; an Reiterei 8 Regimenter = 47 Eskadronen (24 Küraſſier-, 18 Dragoner-, 2 Huſaren-, 3 Leibgardeeskadronen). Zu der alten Leibgarde der Hartſchiere kamen die ſeit 1696 zur Leibgarde erhobenen Karabiniers und die Grenadiers à cheval. Die Hartſchiere ritten Schimmel, die Karabiniers Braune, die Grenadiere Rappen. Sehr ſchwach war die Artillerie: während ſie im Schwabinger Lager 1701 585 Mann ſtark geweſen ſein ſoll[1]), wird ſie nach ihrer Neuformation vom Februar 1703 auf nur 280 Mann mit 12 vierſpännigen und 12 achtſpännigen Sechspfündern, 6 zwölfſpännigen Zwölfpfündern, 2 Sechzehnpfünder Haubitzen, 2 Sechzigpfünder Steinmörſern und 2 Petarden angegeben[2]). Für Ingenieure war ſo gut wie gar nicht geſorgt[3]). Für die theoretiſche wie praktiſche Heranbildung einer tüchtigen Artillerie hatte übrigens der Kurfürſt ſeit langem durch die Errichtung einer Artillerieſchule geſorgt, die durch Dekret vom 6. Mai 1685 angeordnet, im Januar 1686 mit 56 Schülern eröffnet worden war. Ihre Leitung war (mit dem Titel Oberfeuerwerkmeiſter) dem Oberſtückhauptmann Adam Burkhard von Pürkenſtein übertragen. Hier wurde ſowohl Mathematik und Chemie als ſchulmäßiges Schießen, aber auch Pulverfabrikation, Geſchützgießerei, Schiffsbrückenbau gelehrt. Die bairiſche Artillerie hatte auch in den letzten Kriegen Rühmliches geleiſtet, beſonders wird ihr Anteil an der Schlacht bei Mohacz und an den Eroberungen von Ofen und Namur hervorgehoben. In Hohenaſchau und Bergen beſtanden Geſchützrohr- und Munitionsgießereien. Eine Gewehrfabrik hatte der Kurfürſt 1690 zu Fortſchau am Fichtelgebirge begründet und mit deren Hilfe waren faſt alle Truppen, die vorher ihre Handfeuerwaffen meiſt aus Suhl bezogen hatten, mit einheimiſchen, den ſogenannten Fichtelberger Flinten bewaffnet. Die Artillerieſchule und das Geſchützweſen, auch eine Ingenieurſchule, die 1703 unter dem Hauptmann

1) Würdinger a. a. O. 362.
2) Staudinger a. a. O. 838 f.
3) La Colonie, Mém. I, 200.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Joh. Bartl Bauer neun Zöglinge zählte, das Brückenwesen und die Mineure standen unter dem Oberstlandzeugmeisteramt, das seit 1686 der Generalfeldzeugmeister Adam Heinrich v. Steinau, seit 1693 (mit kurzer Unterbrechung) Graf Joh. B. v. Arco bekleidete [1]).

Franzosen, Italiener, Schweizer durften nach der Instruktion für die Truppenwerbung vom 20. April 1702 nicht angenommen werden. Seit Dezember 1702 aber wurde von der Forderung, daß die zum Kriegsdienst Geworbenen dem deutschen Volkstume angehören müßten, abgegangen. Das Offizierskorps beherbergte schon vorher zahlreiche Fremde, Italiener und noch mehr Franzosen, teilweise von bedenklicher Vergangenheit. Der einheimische Adel war schwach darin vertreten, wenn auch die Angabe des Kurfürsten vom 9. November 1702: Keine zehn Köpfe — als Übertreibung bezeichnet werden muß. In den Listen der Kavallerieoffiziere vom 1. Januar 1703 [2]) finden sich neben 55 deutschen 14 italienische, 21 französische Namen. Unter 72 Generalen des Kurfürsten [3]) zählen wir 15 Baiern, 18 andere Deutsche, 20 Italiener (und Savoiarden), 14 Franzosen (und Lothringer), 5 von verschiedenen Nationalitäten, unter den 80 Obersten 16 Baiern, 28 andere Deutsche, 18 Italiener, 14 Franzosen, 4 verschiedene Nationalitäten, unter den Offizieren der Fußregimenter von 1686 [4]) ungefähr die Hälfte Ausländer, meist Italiener und Franzosen.

Bemerkenswert ist, daß einer der französischen Gäste im Heere, Lacolonie, selbst bezeugt, daß in den bairischen Regimentern unversöhnlicher Haß gegen Frankreich herrsche [5]) — was wohl nur vom Anfange der Kriegsjahre gelten wird.

1) Vgl. Würdinger, Bestrebungen des Kurfürsten M. E. den wissenschaftlichen Geist in seinem Heere durch Errichtung einer Artillerieschule zu heben sowie deren Erfolge (1685–1730). Sitz.-Ber. d. Akad. Hist. Cl. 1885, S. 355 f.

2) Staudinger a. a. O. S. 783 f.

3) Verzeichnisse bei v. Reitzenstein, Lebensabrisse.

4) Staudinger II, 1, 63, Anmerkg.

5) Lacolonie, Mémoires I, 221.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wäre es nach dem Wunsche der Offiziere meines Regiments (damals Dragoner) gegangen, sagt er, hätte der Fürst seine Waffen gegen Frankreich gewendet. Eine Grenadierkompagnie, die sich mit der Zeit zu einem ganzen Bataillon auswuchs, bestand nur aus Franzosen[1]); sie trug rote Röcke. Nicht nur Prielmair, sondern auch der selbst bei dieser Truppe stehende Oberstleutnant de La Colonie, der Verfasser von lesenswerten, aber mit Vorsicht aufzunehmenden Denkwürdigkeiten aus dem Kriege, bezeichnet diese[2]) am 10. Februar 1703 zu Landshut errichtete Truppe geradezu als Deserteurs. Der Unbescholtenste unter ihnen, meint La Colonie, hätte wohl zehnmal den Strick verdient. Nach Maffei[3]) haben sich diese „roten Grenadiere" durch Plündern und Zuchtlosigkeit hervorgetan. Ihr Kommandant Boismorel, ein glänzender Kavalier, der am französischen Hofe eine Rolle gespielt hatte, dann vom Herzog von Orleans, angeblich wegen eines Totschlags, nach Baiern geschickt worden war[4]), kam 1704 wegen tätlichen Angriffs auf Maffei vor ein Kriegsgericht.

Die Generalität des Heeres bestand aus dem General-Feldmarschall (seit September 1702) Graf Joh. Bapt. Arco, der seit 1701 zugleich Präsident des Hofkriegsrats war[5]), den Feldmarschalleutnanten Graf Thurn (September 1702 verabschiedet), Graf Sanfré, v. Weickel (seit September 1702), Graf Ferdinand Solar de Monasterol (dem früheren Gesandten am französischen Hofe), den Generalwachtmeistern Freiherr von Spilberg, Graf Tattenbach (dieser und die fol-

1) Journal (cgm. 1940) f. 340v.

2) Mémoires I, 305; vgl. auch 272. 297.

3) Maffei, Mémoires II, 51—54.

4) La Colonie, Mémoires I, 294 f.

5) Über Arco vgl. Hermann v. Reichlin-Meldegg im Bayerland 14 (1903), S. 319 f., über Weickel Clementi ebendort 13, 101, über alle Generale und Obersten K. v. Reitzenstein, Kurze Lebensabrisse d. bayer. Generale u. Obersten unter Kurfürst M. E. (Darstellgen a. d. bayer. Kriegs- u. Heeresgeschichte XIII). Karl Johann Lothar Freiherr v. Weickel v. Wackerstein, ein natürlicher Sohn des Herzogs Karl IV. von Lothringen, stand schon seit 1671 in bairischem Kriegsdienst.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

genden seit September 1702), Freiherr von Lützelburg, Graf Wolframsdorff. In einer Qualifikation der Generale von französischer Seite [1]) werden Arco und Weickel besonders gerühmt, der letztere als tapfer und guter Reiteroffizier, Arco als tapfer, sehr kaltblütig im Gefecht, ein General, der sich sehr gut auf die Ausnützung des Geländes verstehe, nach einigen aber unentschlossen.

Mit der französischen Allianz trennten sich Max Emanuels Wege auch von denen seines alten Verbündeten, des Königs Wilhelm von England. Noch am 30. Januar 1701 war Reichard angewiesen worden, dem holländischen Ratspensionär zu erklären, der Kurfürst wolle seine ganze Entschädigung dem Schiedspruche König Wilhelms überlassen; dieser sei es, der die Dinge in Schwung bringen und die Sache des Kaisers gut oder schlecht machen könne [2]). Nachdem aber die Würfel gefallen waren, bestand die Aufgabe des Barons Mayr, den der Kurfürst an Wilhelms Hof entsandt hatte, sowie seines Nachfolgers v. Widnmann, hauptsächlich nur darin, den König hinsichtlich Baierns Stellung in die Irre zu führen und über seine eigenen Pläne zu sondieren [3]). Daß ein Abkommen mit Frankreich getroffen worden, wurde nicht verheimlicht, aber es wurde als ein harmloser, nur auf sechs Monate lautender Neutralitätsvertrag ausgegeben, den der Kurfürst überdies nur dem Zwange nachgebend geschlossen habe, mit der festen Absicht, sich nach Ablauf der sechs Monate rückhaltlos den alten Verbündeten anzuschließen. Als Mayr im März England verließ, erklärte ihm der König in seiner Abschiedsaudienz, wie weit er den Wünschen seines Herrn bezüglich der Niederlande entgegenkommen könne. Max Emanuel

1) Die Feldzüge des Prinzen Eugen, I. Serie, VI (Ratzenhofer), S. 816. Unter Sangfroid („très peu de chose") ist Sanfré zu verstehen.

2) Whitelock, S. 60.

3) Zum Folgenden s. die von Malknecht an den bairischen Residenten Mörmann in Wien abschriftlich mitgeteilten wichtigen Korrespondenzen bei v. Ow, Beiträge, S. 105—109, zunächst Albemarle aus Kensington an Baron Mayr 14. März 1701: Preuß, a. a. O. S. 196 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

hatte zu erkennen gegeben, daß er um den Preis der souveränen Herrschaft über dieses Land für die Verbündeten zu gewinnen wäre. Aber dieses Ansinnen war beim Kaiser auf den entschiedensten und unüberwindlichen Widerstand gestoßen. Um so begreiflicher, da ja die Seemächte noch im Juni dem Kaiser selbst aus der Erbschaftsmasse nur die Niederlande und Mailand bewilligen wollten und erst anfangs August Neapel, Sizilien und die toskanischen Küstenstädte dazu treten ließen [1]). Auch die lebenslängliche Statthalterschaft für den Kurfürsten zu begehren, erklärte damals König Wilhelm, wäre er erst dann in der Lage, wenn der Kaiser oder sein Sohn Herren des Landes geworden wären. Schlimmsten Falles würde aber der König darauf dringen, daß der Kurfürst durch einen Zuwachs zu Baiern Ersatz für die Niederlande erhielte — soweit das die Würde des Hauses Österreich zuließe — eine Klausel, welche den Wert dieser Zusage bedenklich in Frage stellte. Der König hatte den Wunsch ausgesprochen, daß Max Emanuel so bald als möglich Brüssel verlasse, denn je länger er dort als Generalstatthalter bleibe, desto mehr werde er den Interessen des neuen Königs von Spanien [2]) und damit den französischen verpflichtet. Den Kaiser müsse dies mit großem Mißtrauen erfüllen.

1) Preuß S. 207. 220.

2) Die Stelle in Mayrs Schreiben an Albemarle, v. 1. Juni 1701 (Preuß S. 198, Anm. 2): Der Kurfürst hofft, „que S. M. (K. Wilhelm) ayant aussi reconnu le nouveau Roy d'Espagne, cela pourrait bien etre une marque d'un accommodement" usw. glaube ich nicht so auffassen zu sollen, wie v. Ow S. 109 und Preuß getan haben, sondern: nachdem Wilhelm den neuen König anerkannt hat, könnte dies auf eine Verständigung deuten. Denn die Generalstaaten hatten bereits am 22. Febr. Philipp V. anerkannt (v. Noorden I, 129), König Wilhelm am 17. März (Legrelle IV, 124). Bei Legrelle IV, 829 ist ein Schreiben K. Wilhelms an die Königinwitwe Maria Anna von Spanien und an die Regentin vom 8./19. Dez. 1700 unter der irreführenden Überschrift: Philippe V. reconnu par Guillaume III. abgedruckt. Ich kann nicht finden, daß schon dieses Beileidschreiben, die Antwort auf die Anzeige vom Tode K. Karls II., eine Anerkennung Philipps enthalte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Durch Mayrs Nachfolger v. Widnmann [1]) ließ der Kurfürst König Wilhelm eine besondere „Protestation" überreichen, eine Denkschrift [2]), worin dem Könige auch vier Fragen vorgelegt wurden. Will Krieg geführt werden oder nicht? Welche Stellung wird England einnehmen, wenn der Kaiser nur in Italien Krieg führt? Wird Portugal, wenn es bei den Verbündeten bleibt, Spanien angreifen? Wer sind die jetzigen und die künftigen Mitglieder der Allianz und welches ihre Kräfte? Es war aber natürlich, daß König Wilhelm die Auskunft über Dinge verweigerte, deren Kenntnis vor allem dem französischen Interesse gedient hätte.

Zunächst ließ er die Verhandlungen mit Baiern durch seinen Vertrauten, Lord Albemarle, fortsetzen, der eine Korrespondenz mit Baron Mayr unterhielt. Albemarle [3]) erklärte (14. März), er habe Grund zu glauben, daß Monasterol beauftragt sei mit Ludwig XIV. ein positives Abkommen zu treffen. Einen solchen Schritt würde sein Herr wegen des Beispiels für andere Reichsfürsten für äußerst gefährlich halten, für den Kurfürsten selbst aber fürchte er die übelsten Folgen aus einer Verbindung mit Frankreich. Diese Krone lasse ihre Allianzen im Stich, sobald sie ihr nichts mehr nützen können. An den Kurfürsten erging die Mahnung, er möge wenigstens nach Ablauf der sechs Monate durch seine Haltung kund tun, daß er die Partei des Kaisers und seiner Verbündeten ergreifen werde. Es sei zu fürchten, daß sich der Kurfürst seiner prekären Lage nicht recht bewußt sei. Dem Könige flöße seine Neigung zum Kurfürsten den dringenden Rat ein, die von Schlick überbrachten Vorschläge des Kaisers an-

1) Dieser Schwiegersohn Prielmairs war schon am 31. Jan. bestimmt worden, Mayr in England abzulösen. Prielmairs Journal 1701—1704, cgm. 1940, f. 11.

2) Erwähnt von Albemarle 14. März; v. Ow, S. 106; vgl. Preuß 196.

3) Der Holländer Arnold Joost van Keppel war 1688 mit Wilhelm v. Oranien nach England gekommen, wo er 1696 zum ersten Earl of Albemarle erhoben, dann Generalmajor wurde.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zunehmen. Er selbst werde im Einverständnis mit den Generalstaaten dem Kurfürsten möglichst entgegenkommen.

Auf die direkte Antwort Max Emanuels an den König ließ dieser durch Albemarle erklären [1]), er zweifle nicht, daß der Kurfürst dazu helfen wolle, das Gleichgewicht in Europa zu erhalten und daß er das Abkommen mit Frankreich nur gezwungen getroffen habe, um die Niederlande mit Ehren verlassen zu können. Jetzt aber werde es durch die allgemeine Sachlage und die öffentliche Meinung dringend nahegelegt, daß sich der Kurfürst nach Wien begebe. Dem Könige liege es sehr am Herzen, die Freiheit der Fürsten und Staaten Europas gegen den maßlosen Ehrgeiz Frankreichs zu verteidigen. Daß er sein ganzes Leben lang gegen die Unterdrückung gekämpft, welche diese übermütige Macht allen Souveränen zugedacht, daß er diesem Ziele seine Haupttätigkeit gewidmet habe, betrachte er als seinen einzigen wirklichen Ruhm. „Ich würde dem Kurfürsten höchst unrecht tun, wenn ich auch nur einen Augenblick in Zweifel zöge, daß er die nämlichen Gesinnungen hege." Bei seinem Einfluß auf die Kreise habe es der Kurfürst in der Hand, diese zu kräftigen Entschlüssen für das allgemeine Wohl aufzurütteln. Seinen Bruder, den Kurfürsten von Köln, möge er zur Umkehr bewegen. Max Emanuel habe immer mit einem gewissen Feuer seine Versprechungen eingehalten; man sei daher fest überzeugt, daß er nach Ablauf der sechs Monate — was ihm ja nach seiner eigenen Angabe vollständig frei stehe — sich seinen alten Verbündeten wieder anschließen werde. Inhaltsschwere Äußerungen, die kaum verfehlt haben dürften, in der Seele des Kurfürsten, wenn nicht Gewissensbisse, doch neuen Zwiespalt zu wecken.

Mittlerweile war der kaiserliche Gesandte Graf Schlick am 6. Mai in Schleißheim wieder vor dem Kurfürsten erschienen, konnte aber nur die früheren Angebote seines Herrn wiederholen. Der Bescheid, den er erhielt, erinnerte an die Opfer, welche Max Emanuel jahrelang dem Erzhause gebracht habe,

1) Albemarle an Mayr 3. Mai, a. a. O., S. 108.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und lief im übrigen auf Täuschung hinaus. In der weit aussehenden spanischen Erbfrage, habe der Kurfürst gefunden, wolle das Reich aus dem Spiele bleiben. Die meisten Kreise und Stände wollen mittels bewaffneter Verfassungen den teuer erkauften Ryßwicker Frieden aufrecht halten. So werde es ihm nicht zu verdenken sein, wenn er für die Sicherung seiner Lande gleiche Sorge trage und zu diesem Zwecke der Assoziation der oberen Kreise beitrete. Der Kaiser habe ja diese Assoziation gebilligt, habe auch erklärt, für seine Person keinen Anlaß zur Friedensstörung zu geben [1]).

Das Scheitern der kaiserlichen Werbung [2]) und zugleich die Antwort Mayrs an Albemarle, die anfangs Juni in England eintraf [3]), belehrten aber nun König Wilhelm, daß die Dinge in Baiern gefährlich standen. Mayrs Schreiben war durch denselben Mangel an Aufrichtigkeit gekennzeichnet, der Max Emanuels Politik gegenüber seinem früheren Verbündeten in dieser Phase nun einmal auferlegt war; es vermied eine Antwort auf die ergangene Aufforderung, daß der Kurfürst nach Ablauf der angeblichen sechs Monate sich den Verbündeten anschließen möge, betonte nur den friedlichen Charakter der Kreisassoziation und die Friedensliebe des Kurfürsten. „Nach neunjähriger Abwesenheit hat mein Herr sein Land in solchem Zustand der Erschöpfung angetroffen, daß er an nichts anderes denkt als den Frieden zu erhalten, außer wenn das Reich als solches im Reichstage anders beschließt." Von einer Reise nach Wien sei nie die Rede gewesen. Auf den Kurfürsten von Köln habe sein Bruder nicht den ihm zugeschriebenen Einfluß.

König Wilhelm entschloß sich in seinen Angeboten weiter zu gehen und die weiteren Verhandlungen, nachdem er sich mit dem holländischen Ratspensionär Heinsius über deren Grundlage verständigt hatte, durch einen eigenen Gesandten in München führen zu lassen. Als solchen empfing der Kur-

1) Döberl, Bayern u. Frankreich, S. 561.

2) Auch die Sendung Stadions durch den Kurfürsten v. Mainz blieb damals ergebnislos.

3) So Preuß S. 197; bei v. Ow, S. 109 ist das Schreiben undatiert.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

fürst am 6. Juli in geheimer Audienz den holländischen Obersten Montmollin aus Neuchatel. Ein Glückwunschschreiben Wilhelms zur Heimkehr des Kurfürsten, das der Oberst überreichte, sollte den Hauptzweck seiner Sendung verschleiern. Die englischen Anträge lauteten jetzt auf das lebenslängliche Gouvernement der Niederlande, ein Geschenk von 300 000 fl., anständige Subsidien, eine generöse und väterliche Behandlung in der Frage der Erbschaft der verstorbenen Kurfürstin, ein Kommando unter dem Oberbefehl König Wilhelms, endlich „alles, was der Kurfürst vernünftigerweise fordern könne".

Immerhin mehr, als vorher der Kaiser geboten hatte, auch wenn man auf den letzten Punkt kein Gewicht legte. Sollte sich aber der Kurfürst die Statthalterschaft der Niederlande, die er bereits aus den Händen des rechtmäßigen Landesherrn innehatte, von Mächten versprechen lassen, welche kein Recht auf diese Lande besaßen und sie erst hätten erobern müssen! Erst nach einigen Tagen der Überlegung erhielt Montmollin am 10. Juli in Schleißheim, wo damals auch Ricous weilte, seinen Bescheid. Eine der Äußerungen, die am tiefsten in die Seele des Fürsten blicken lassen! Wieder beteuerte er nichts als Ruhe und Frieden zu wünschen, seine weitere Erklärung stand jedoch damit in schroffem Widerspruch. Er sei nur bereit seine Haltung zu ändern, wenn er sich damit verbessern könne. Wenn ihn der Kaiser eines Teils des spanischen Erbes versichere, etwa Mailands oder der Niederlande, werde er, ohne nach rechts oder links zu schauen, mit den Verbündeten gehen. Also wenn ihm nicht die Statthalterschaft, sondern der Besitz der Niederlande versprochen würde, hätte ihm weder die Rechtsfrage noch der bereits abgeschlossene französische Allianzvertrag Skrupel gemacht. Ungefähr gleichzeitig aber schreibt er an seinen in Paris weilenden Gesandten Monasterol: „Der Verdacht, den man (am französischen Hofe) aus der Anwesenheit Montmollins schöpft, könnte mich fast zornig machen, da er auf falscher Information beruht und ich nicht der Charakter bin, das Gegenteil meiner Versicherungen argwöhnen zu lassen [1])."

1) Undatiert. R.-A Wilhelm, Miscellan. II, f. 162.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Freilich da der Kaiser so wenig einen Rechtsanspruch auf das Land hatte wie er selbst, konnte ihn dessen Haltung nur darin bestärken, den ganzen Erbschaftshandel als reine Machtfrage zu betrachten. Übrigens gab er seiner Verstimmung gegen den Kaiser, auch über die Königskrone Brandenburgs offenen Ausdruck. „Weil das Kaisertum schon so lange in seiner Familie ist, glaubt er das Recht zu allem zu haben. Ich bin von ebenso guter Familie und unter uns hat es auch Kaiser gegeben."

Nach einigen Tagen folgte in Schleißheim eine zweite Aussprache mit Montmollin, die nicht weiter führte. Der Kurfürst legte besonderes Gewicht auf die Bezahlung der spanischen Schuld an ihn und die Unterhaltung seiner Truppen. In diesen Punkten konnten oder wollten die Verbündeten nichts bieten, was die französischen Zusagen erreicht hätte.

Wochenlang kämpften nun sich widersprechende Eindrücke und Stimmungen um die Herrschaft in der Seele des Fürsten. Die überraschenden Erfolge, mit denen die Kaiserlichen ihren Feldzug in Italien eröffneten, die glänzenden Siege des Prinzen Eugen konnten nicht ohne Wirkung bleiben[1]). Beunruhigt empfahl Ricous in Versailles, daß ein französisches Heer den Rhein überschreite. Auf der andern Seite verstimmte das Achturteil, das der Kaiser über den Herzog von Mantua aussprach. Am 1. August empfing der Kurfürst Villars, der die letzten Jahre als Gesandter in Wien geweilt hatte und nun den zu heiß gewordenen Boden verließ. Ohne sein Zutun war jetzt die bairisch-französische Allianz, an der er vor zwölf Jahren so eifrig gearbeitet hatte, zustande gekommen. Die Aufnahme, die

1) In Wien soll sogar Mörmann eines Tages dem englischen Gesandten Stepney versichert haben, der Kurfürst habe auf des Kaisers Wunsch zugestimmt, dessen Heer in Italien „with a good quantity of Powers" zu unterstützen. Stepney 17. Aug. Preuß, S. 216, Anm. 4. Sollte aber nicht statt Powers Powder (Pulver) zu lesen sein, was das Anerbieten etwas weniger auffällig machen würde. Dafür spricht auch das folgende: „at reasonable rates from Munich, which will gain hime and save the expence it would have required to transport the like from hence" (Wien).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ihm in München zuteil ward, ließ ihn rasch vergessen, wie er vor zwölf Jahren aus dieser Stadt verabschiedet worden war. Den Saus und Braus der Feste, die sich trotz der ernsten Lage drei Tage lang hinzogen, unterbrach nur der Austausch militärischer Pläne zwischen den beiden Kriegsmännern. Der Kurfürst erklärte dem alten Kriegsgenossen, daß er täglich von seinem Waffengange an der Seite Frankreichs träume; das Manuskript seiner Feldzugsprojekte sei zwei Finger dick [1]). Villars nahm die Überzeugung mit, daß der Fürst fest für das französische Bündnis gewonnen sei. Eben damals aber kam es zu gereizten Auftritten zwischen dem Kurfürsten und Ricous. Die bairischen Werbungen nahmen nur flauen Fortgang, vielleicht weil man im Volke das Ziel der bairischen Politik witterte und nicht für Frankreich kämpfen wollte. Ludwig XIV. aber scheint angenommen zu haben, daß der Kurfürst die Rüstungen absichtlich verzögere, um länger die Neutralität wahren zu können; jedenfalls verlor er die Geduld und stellte nach wiederholten Drohungen die Zahlung seiner Subsidien für einige Zeit ein [2]). Daß aber Max Emanuel am 10. August Monasterol in Paris über den Zweck der Sendung Montmollins aufklärte und ihm überließ, auch Torcy darein einzuweihen, zeigt, daß er in seiner Stellung noch nicht wankte.

Am 9. August sandte Albemarle an Montmollin neue Instruktionen, das Ergebnis einer Unterredung, die König Wilhelm in Loo mit dem kaiserlichen Gesandten Grafen Wratislaw gehabt hatte. Wilhelm ließ Max Emanuel an das von ihm gegebene „positive Wort" erinnern, daß er sich nur auf sechs Monate und nur von der Notwendigkeit gedrängt verpflichtet habe. Daß ihm der souveräne Besitz der Niederlande versagt werde, ließ er damit begründen, daß diese in fremden und voraussichtlich bald feindlichen Händen seien. Wiewohl der König ein Bündnis mit dem Kurfürsten geradezu als notwendig bezeichnete, ward Montmollin zu keinem neuen Zu-

1) M. de Vogüé, Villars, I, 135.
2) Preuß, S. 206, Anm. 1.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

geständnissen ermächtigt. Am 20. August unterbreitete er seine Vorschläge; einige Tage darauf ließ sie der Kurfürst durch Mayr entschieden abweisen. Je bestimmter sich Max Emanuel die Aussicht auf den Erwerb der Niederlande sowohl von französischer als gegnerischer Seite verschlossen sah, desto mehr trat der Gedanke an österreichische Eroberungen in den Vordergrund. Zu Ricous hatte er im Juni von seinen alten, wohlbegründeten Ansprüchen auf Tirol und Böhmen gesprochen. König Ludwig ließ ihm sagen[1]: selbst wenn er noch weiter ausschauende Pläne hege, könne er seines Beistands versichert sein.

In den Krieg der fremden Diplomaten am Münchener Hofe traten im Sommer 1701 als neue Mitstreiter der savoyische Gesandte, Graf Tarini, ein Vorkämpfer der französischen Allianz, und als Gesandter Hannovers der frühere Kammermusikdirektor des Kurfürsten in München, Abbé Stefani. Dieser hatte jedoch seine Rolle sofort ausgespielt, als er die Absicht laut werden ließ, die Sache des Kaisers beim Kurfürsten zu führen. Max Emanuel ließ ihm sagen, er wünsche nicht, daß fremde Vertreter an seinem Hofe sich mit anderen Dingen als mit den Angelegenheiten ihres eigenen Herrn beschäftigen. Montmollin aber ward durch eine glückliche Intrigue Ricous für längere Zeit auf die Rolle eines stummen Beobachters beschränkt, da es dem französischen Diplomaten gelang dem Kurfürsten bald nach Montmollins letzter Audienz ein Schreiben dieses Gesandten vorzulegen, das abfällige Urteile über Max Emanuels Persönlichkeit enthielt[2]).

In alter Anhänglichkeit an seinen früheren Waffengefährten und überzeugt von dem hohen Werte seiner Bundesgenossenschaft, hat König Wilhelm trotz aller Zurückweisungen bis in die letzten Monate vor seinem Tode (2. März 1702) immer wieder Versuche gemacht, Max Emanuel zu gewinnen. Aber das Mißliche der Lage war, daß die Zugeständnisse, die

1) 30. Juni. Preuß, S. 204.

2) Preuß, S. 211. 213.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Baiern erwartete, weit überwiegend vom Kaiser ausgehen mußten [1]). Daß in Wien keine große Luſt herrſchte, die Macht eines ehrgeizigen Nachbarn zu verſtärken, iſt begreiflich. Im kaiſerlichen Rate ſprach man von der maßloſen Ambition des Kurfürſten; Gott werde ſeiner Zeit die Mittel ſchicken ihr zu ſteuern [2]). Beſonders auf das Drängen des engliſchen Geſandten Stepney beſchloß gleichwohl am 13. Juli eine Konferenz, an der auch der Kaiſer teilnahm, Max Emanuels Wünſchen entgegenzukommen, aber in der Vorausſetzung, daß dieſe nicht auf Landerwerb in den Niederlanden oder im Breisgau gerichtet ſeien. Gleich darauf erfuhr man Montmollins Zurückweiſung vom 10. Juli, die man als eigenen Mißerfolg empfand. Und nun war der ſchwache Faden einer Verſtändigung zunächſt für längere Zeit abgeriſſen. Schlick ging auf ſeiner Reiſe in die ſüddeutſchen Kreiſe zwar nach München (9. Sept.), ſoll aber dort nur Stefani, nicht den Kurfürſten aufgeſucht haben.

Am 19. November [3]) überbrachte Montmollin dem Kurfürſten ein eigenhändiges Schreiben ſeines Königs. Es enthielt die offizielle Mitteilung vom Abſchluß und Inhalt der Haager Allianz und dazu die Aufforderung zum Beitritt, begründet durch den Hinweis auf die europäiſche Gefahr, die in einem franzöſiſch-ſpaniſchen Weltreiche liege. Montmollin bat um eine entſchiedene Reſolution: Ja oder Nein. Max Emanuel wies in ſeiner Antwort, die er zwei Tage darauf in einer Audienz erteilte, darauf hin, daß doch viele in der ganzen Frage nur eine Partikularſache Öſterreichs zu erblicken ver-

1) Zum Folgenden vgl. Preuß, S. 214 f.

2) Der angeblichen Äußerung des Prinzen Eugen von Savoien (Juni 1701 an Kaunitz): man ſcheine gleichſam mit Vorſatz den Kurfürſten von Baiern ſich zum Feinde machen zu wollen, und Eugens Klage, daß man ſich mit dieſem Fürſten überwerfe, weil man das Geld nicht habe, ihm die ſchuldigen Subſidien zu zahlen, liegt nur eine Fälſchung des Herausgebers Sartori zugrunde. Siehe Bruno Böhm, Die „Sammlung hinterlaſſener polit. Schriften des Prinzen E. v. S.", S. 24 f.

3) Vgl. Preuß, S. 223 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

möchten. Bei aller Anhänglichkeit für König Wilhelm müsse er bekennen, daß politische Angelegenheiten nicht nach persönlichen Gefühlen beurteilt und betrieben werden könnten, daß jeder Fürst vor allem den eigenen Vorteil suche.

Max Emanuel hatte seinem Bruder in Köln die Überlassung seiner wichtigen Plätze an die Franzosen widerraten. Die Nachricht von diesem Schritte kam ihm (Ende Nov.) unerwünscht, weil sie dem Reiche begründeten Anlaß gab Frankreich als Feind zu betrachten und zugleich den letzten Schleier über der kölnischen Politik zerriß. Anfang Dezember erhielt Montmollin seine letzte Erklärung und eine Antwort für den König von England, mit welcher die an Holland fast gleichlautend war, worauf nach wenigen Tagen der Abschied des Gesandten von München folgte. Der Kurfürst berief sich darauf, daß eine Assoziation der Kreise im Werke sei, die auch der Kaiser gebilligt habe. Er beabsichtige bis zur Entscheidung des Reichstags an dieser Vereinigung festzuhalten. Dann werde er der erste sein, dahin zu wirken, daß alle Beschlüsse zum Wohle des Reiches ausgingen. Das kann ich, sagte der englische Gesandte zu Mayr, nur als eine ehrenvolle Abweisung auffassen.

Seine Antwort an König Wilhelm ließ der Kurfürst durch Monasterol dem französischen Hofe mitteilen, um dort jeden Argwohn wegen der Sendung Montmollins zu beschwichtigen. Er ließ zugleich betonen, wie sehr seine Politik bei den Kreisen, die er abgehalten habe, sich für den Kaiser zu erklären, der Sache Frankreichs und Spaniens genützt habe, und klagte, daß man den Wert dieser Dienste so wenig anerkenne. Baron Zündt habe ihm nach seiner Rückkehr vom Nürnberger Tage berichtet, daß der fränkische Kreis seinen Rücken nicht genug gesichert fühle, sich dem Kaiser zu widersetzen; eine Verstärkung des bairischen Heeres um einige tausend Mann würde dort guten Eindruck machen. Der wichtigste Zweck für ihn sei aber jetzt, das Vorhaben des Kaisers auf dem Regensburger Reichstage scheitern zu machen und zu verhindern, daß der Kaiser dort eine Mehrheit für die Kriegserklärung gewinne; in diesem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Sinne arbeite er mit allem Eifer an den Höfen der Kurfürsten [1]).

In der Tat war die Politik der oberdeutschen Kreise für Baiern wie für den Kaiser ein schwerwiegender Faktor. Und hier vollzog sich binnen der ersten fünf Vierteljahre nach Erledigung des spanischen Throns eine bedeutsame Wendung. Während es anfangs schien, daß diese Kreise durch den bairischen Einfluß dem Interesse Frankreichs und zugleich der Machtstellung Baierns dienstbar gemacht werden könnten, entwickelten sich die Dinge so, daß zuletzt der Kaiser und die Große Allianz in ihrer Vereinigung einen Bundesgenossen gewannen, dessen Streitkräfte wenigstens an Zahl die bairischen übertrafen.

Noch vor wenigen Jahren hatte sich die Assoziation der vorderen Kreise nicht als lebensfähig erwiesen; das stehende Heer im Frieden, dessen Aufstellung der Frankfurter Tag vom Januar 1697 beschlossen hatte, war nicht zustande gekommen. Baiern hatte der Verwirklichung des Planes entgegengearbeitet [2]). Jetzt gehörte im Gegenteil eine neue Kreisassoziation, die unter bairischem Einfluß stehend, eine bewaffnete Neutralität im Interesse Frankreichs unterhalten sollte, zu den politischen Aufgaben, denen der Kurfürst wie Ludwig XIV. die höchste Wichtigkeit beilegten. Baiern blieb damit auf dem Boden der Vereinbarungen, die der Bündnisvertrag von 1670 für den Fall eines spanischen Erbfolgekrieges zwischen Frankreich und dem Kaiser getroffen hatte (s. oben S. 197). Indem die Kreise sich zur Abwehr von Truppendurchzügen verbanden, sollte es dem Kaiser durch diese Assoziation unmöglich gemacht werden, Truppen an den Rhein vorzuschieben; sein Erbstreit mit Frankreich sollte im Reiche als eine habsburgische Partikularangelegenheit behandelt werden, der man fern bleiben wolle. Von allen Kreisen war im schwäbischen und fränkischen noch

1) M. E. an Monasterol 30. Nov. und 12. Dez. 1701. Wilhelm, Miscellan. II, f. 251. 249. R.-A.

2) Vgl. Erdmannsdörffer II, 71—74. Zum Folgenden siehe Theatr. Europ. XVI, 2f. 101f. 495f.; Kopp, Gründl. Abhandlg. von der Association derer vorderen Reichs-Crayße (Frankfurt 1739), S. 141f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

am meisten das Bewußtsein einer Interessengemeinschaft zu finden. Angesichts der neuen Kriegsgefahr waren diese beiden Kreise wieder zusammengetreten und hatten zu Heidenheim am 23. November 1700 ihre Assoziation erneuert [1]). Der fränkische Kreis sollte 6000, der schwäbische 8200 Mann aufstellen und fortan sollte kein Teil ohne den andern sich in weitere Assoziationstraktate einlassen. Noch ehe Baierns Bemühungen die Kreise für eine Neutralitätspolitik zu gewinnen einsetzten, waren in Heidenheim im Einklang mit dem Allianzrezeß von 1697 Beschlüsse gefaßt worden, die den bairischen Intentionen entgegenkamen: der zweite Artikel dieses Abkommens sprach aus, es solle alles dahin gerichtet werden, „daß der Ruhestand in den beiden Kreisen nicht troublirt noch dessen Fürsten und Stände in neue motus eingeflochten würden". In dem Rezeß von 1697 war die spanische Erbfolge als eine ausländische Angelegenheit erklärt und für die Kreise die Verpflichtung ausgesprochen: wenn ein Reichsstand die Neutralität verletze, ihn zunächst auf glimpflichem Wege, wenn dies aber erfolglos bleibe, mit allen Kräften am Durchmarsch seiner Truppen durch Reichslande zu hindern. Der fränkische Kreis selbst lud dann Baiern zum Beitritt in die Kreisassoziation ein, allerdings ohne die Zustimmung und, wie sich später zeigte, sogar gegen den Willen des schwäbischen Kreises [2]).

Sowohl der Kaiser als Frankreich, dieses durch seinen Gesandten am Regensburger Reichstage Chamois, bemühten sich, diese Vereinigung in ihr Interesse zu ziehen. Als der kaiserliche Gesandte Graf Maximilian Karl von Löwenstein-Wertheim auf dem fränkischen Kreistage zu Nürnberg zu Anfang 1701 für die zum Schutze der vorderösterreichischen

1) Der Heidenheimer Rezeß ist gedruckt im Theatr. Europ. XVI, 2 f.

2) Vgl. Georg Vogl, Die außführliche Historie des jetzigen bayrischen Krieges von Cäsar Aquilinius (Oberbayer. Archiv LIV, 1909). Aquilinius, wahrscheinlich ein Nürnberger, aber, wie Vogl nachweist, nicht der als Verfasser der Schrift vermutete Diakon Joh. Jakob Hartmann, sucht das Verhalten des fränkischen Kreises bei diesen Verhandlungen zu verschleiern, wie seine Darstellung auch sonst mit Vorsicht aufzunehmen ist.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Lande abzusendenden kaiserlichen Truppen den Durchzug forderte, wurde dies vom Kreise (31. Jan.) abgelehnt. Baron Zündt aber, der sich als Vertreter des Kurfürsten von Baiern auf die vom fränkischen Kreise an diesen ergangene Einladung zum Beitritt berief, erhielt (25. Febr.) den Bescheid, daß ohne den schwäbischen Kreis nicht einseitig abgeschlossen werden könne [1]). Auch der Gesandte Math. Albrecht v. Mayr war vom Kurfürsten aus England abberufen und nach Nürnberg gesandt worden, um ein Abkommen der beiden Kreise mit Baiern zustande zu bringen. Es war aber wohl zu optimistisch gefärbt, wenn Mayr am 5. April an Lord Albemarle berichtete [2]), das sei gelungen und unter Mitwirkung der Kurfürsten von Mainz und Trier hätten sich auch der ober- und kurrheinische Kreis, Köln und Münster angeschlossen; die Vereinigung habe den Zweck, den Ryßwicker Frieden aufrecht zu halten und gegen alle Friedensstörer zu verteidigen, so lange bis ein Reichskrieg erklärt werde; allen Truppendurchzügen, Kriegsauflagen, Winterquartieren wollen sich die Verbündeten widersetzen. Ein Assoziations-Rezeß, der am 6. Mai zu Ulm beschlossen ward, erweiterte das Heidenheimer Bündnis dahin, daß die beiden Kreise, der schwäbische und fränkische, einander in allen Fällen beistehen und dahin wirken sollten, daß die Ruhe in ihnen nicht gestört werde. Auf besonderen Kreistagen zu Nürnberg und Ulm wurde dieser Rezeß bestätigt und die benachbarten Reichskreise zum Beitritt eingeladen.

Auch an den bairischen Kreis erging eine Einladung des schwäbischen und fränkischen, ihrer „ganz innocenten und zu keines Menschen Beleidigung angesehenen Assoziation" beizutreten [3]). Darüber beriet ein von Baiern und Salzburg auf den 23. Mai einberufener Kreistag zu Wasserburg. Der Kaiser entsandte dorthin einen Vertreter in der Person seines Kommissärs am Reichstage Freiherr v. Seilern. Er ließ

1) Theatr. Europ. XVI, 496.

2) v. Ow, Beiträge, S. 107.

3) Zum Folgenden s. (Lori), Sammlung des baierischen Kreisrechts, S. 530—555.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

betonen, daß die völlige Unterdrückung Deutschlands und Europas unvermeidlich sei, wenn das bourbonische Haus auf Grund des „nichtigen" spanischen Testaments die spanischen Länder in und außer Europa mit den reichen indianischen Goldgruben an sich reiße. Die Niederlande besonders seien „dem dürren Buchstaben nach" den Erzherzogen von Österreich zuständig. Die Verbindung des bairischen Kreises mit dem schwäbischen und fränkischen lasse sich der Kaiser gefallen und erbiete sich, sie durch den Beitritt des österreichischen Kreises zu verstärken. Eine Anerkennung des kaiserlichen Standpunktes hätte alle ehrgeizigen Hoffnungen Max Emanuels vernichtet. Seine Vertreter, der Revisionsrat Kaspar Markwart Zündt Freiherr von Kenzingen und der Hof- und Kammerrat, auch Rentmeister des Oberlands, Mathias Albrecht v. Mayr, suchten die Rettung in einer dilatorischen Politik und bezeichneten die Erklärung des kaiserlichen Vertreters als so wichtig, daß darüber mit den anderen Kreisen verhandelt werden müsse. Schon ließ sich die künftige Parteistellung innerhalb des Kreises ahnen: außer Kurbaiern neigten die Stände, besonders Salzburg und Passau, zum Kaiser. Auf den Assoziationsantrag des schwäbischen und fränkischen Kreises lautete in dem Kreisabschied vom 27. Juni der Mehrheitsbeschluß: wiewohl man einige Bedenken hege, werde man den beiden Kreisen in Hoffnung der Reziprozität im erforderlichen Falle mit einer der Reichsexekutionsordnung entsprechenden Hilfe jederzeit beistehen. Mit Ausnahme Salzburgs beschloß der Kreistag einstimmig, angesichts der herrschenden mißlichen Konjunktur sich in genügende Verfassung zu setzen und zu diesem Zweck zwei Regimenter z. F. mit 3262 Mann aufzustellen, von denen eines mit 1576 Mann auf Kurbaiern und Leuchtenberg entfiel.

Der oberrheinische Kreis beschloß am 19. Juli zu Frankfurt seinen Beitritt zur Assoziation, der kurrheinische erklärte sich ebenso und nun schrieb der Mainzer Kurfürst Lothar Franz als Erzkanzler des Reichs einen Assoziationskonvent nach Heilbronn aus, wo sich die Gesandten des kurrheinischen, fränkischen, bairischen, schwäbischen und oberrheinischen Kreises

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

einfanden. Aufs neue erklärte hier der kaiserliche Gesandte Graf Löwenstein, daß der kaiserliche Hof die geplante Assoziation, wenn sie auf den rechten Zweck gerichtet sei, gern sehe und ihr mit dem österreichischen Kreise beitreten wolle. Das Unrecht, das der Kaiser in der spanischen Erbfolge leide, liege jedermann vor Augen, wegen der spanischen Reichslehen [1]) sei das Reich vermöge der Wahlkapitulation ohnedies zur Beihilfe verbunden, wegen der übrigen spanischen Länder halte sich Österreich wegen seiner vielfachen Verdienste und als Reichsmitstand ebenfalls der nachdrücklichen Hilfe des Reichs versichert. Der Kaiser werde die Sache vor die Reichsversammlung bringen, erwarte aber bei deren bekannter Langsamkeit inzwischen eine erkleckliche Assistenz von den Kreisen. Kurbaiern sprach für Erhaltung der Neutralität und erbot sich mit 15 000 Mann der Assoziation beizutreten. Der Bescheid, den Löwenstein am 31. August erhielt, besagte, daß man die Assoziation nur auf dem Fuße des Heidenheimer Rezesses, also lediglich eines Defensivbündnisses einrichten wolle. Gegen den Kurfürsten von Baiern aber ward der Verdacht rege, daß er durch die Stellung einer so starken Truppenmacht die Kreise in sein Vorhaben ziehen und sich die Gewalt in die Hand spielen wollte, alles nach seinem Belieben einzurichten. Besonders den Gesandten des oberrheinischen Kreises schien das bairische Anerbieten sehr bedenklich. Doch verbanden sich am 31. August zu Heilbronn der kurrheinische, fränkische, bairische schwäbische und oberrheinische Kreis in einem neuen Assoziationsrezeß. Es blieb dabei, daß Kurbaiern 15 000 Mann stellen sollte.

1) Großes Aufsehen machte die Behandlung, die ein Gesandter Philipps V. von kaiserlicher Seite in Regensburg erfuhr. Als dieser, ein Herr v. Neuveforge, als Gesandter Philipps für den „burgundischen Kreis" (die spanischen Niederlande) am Regensburger Reichstage erschien, wurde er (August 1701) auf Betreiben des kaiserlichen Kommissärs von dort ausgewiesen, worauf ihn Max Emanuel als Gouverneur der Niederlande unter seinen Schutz nahm. Siehe u. a. Theatr. Europ. XVI, 32f.; Malknecht aus Brüssel an Mörmann 16. Sept. 1701; v. Ow, S. 111; Preuß, S. 217.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Assoziation war also wesentlich ausgedehnt, aber bis dahin war ihre ursprüngliche Neutralitätstendenz noch nicht erschüttert. Rechtlich betrachtet, lagen hier und in der legitimen Herrschaft Philipps V. über die Niederlande die starken Seiten der politischen Stellung des Baiernfürsten. Mit gutem Grunde hat er sich immer wieder darauf berufen, daß die oberdeutschen Kreise sich mit ihm auf bewaffnete Neutralität geeinigt hätten und davon einseitig abgefallen seien. Der Abfall vollzog sich, ehe man sich dessen versah, und ganz geräuschlos im Laufe der nächsten Monate. Zu stark hatte doch Ludwig XIV. vordem die Deutschen herausgefordert, als daß nicht die kaiserliche Auffassung von einer erdrückenden französischen Weltmonarchie, der man vorbeugen müsse, mehr und mehr Beifall gefunden hätte. Unvergessen waren die Wegnahme Straßburgs, die Verwüstung der Pfalz, die Einäscherung von Speier, Heidelberg, Mannheim und hundert blühenden Städten und Flecken. Wenn Frankreich außer dem Elsaß auch über die spanischen Niederlande verfügte, schien ihm eine Schar ergebener Rheinbundfürsten und die Suprematie in Deutschland gesichert. Außer den historischen Erinnerungen wirkten nun neue Ereignisse auf die Stimmung: das Einrücken der Franzosen in die Niederlande und ins Erzstift Köln, der Abschluß der Großen Allianz, die einen Widerstand aussichtsvoller gestaltete, zuletzt das Vorrücken französischer Truppen an den Oberrhein. So fanden Löwenstein und Schlick, welche die Kreisstände im Sinne des Kaisers bearbeiteten, den Boden günstig und seit dem Herbst 1701 vollzog sich in der öffentlichen Meinung Deutschlands ein mächtiger Umschwung zugunsten des Kriegs [1]). Auch Leibniz stieß in die Kriegstrompete. Für die Kreise lag beim Festhalten an der Neutralität die Gefahr nahe, die einer neutralen Partei meistens droht: daß die kriegführenden Gegner am Ende des Kampfes sich auf ihre Kosten schadlos zu halten suchen. Als der kaiserliche Generalleutnant Markgraf Ludwig

1) Vgl. Ringhoffer, Die Flugschriften-Literatur zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges, S. 97.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

von Baden Verteidigungslinien längs des Rheins aufzuwerfen begann, konnte er dazu außer den kaiserlichen schon auch schwäbische Kreistruppen verwenden. Die vorderen Kreise beschlossen eine Beihilfe zur Fortsetzung dieser Werke [1]) und beantworteten die kaiserliche Proposition jetzt entgegenkommend. Der angebotene Beitritt des österreichischen Kreises ward zuerst vom schwäbischen, dann auch vom fränkischen und oberrheinischen mit Dank angenommen. Auf den besonderen Kreistagen ward alles aus dem Wege geräumt, was dem kaiserlichen Interesse widersprach. Ende 1701 arbeitete Max Emanuel schon einen Feldzugsplan aus, wonach die oberen Kreise durch Besetzung des Landes, Kontributionen und Quartierlast außer Stande gesetzt werden sollten, ihre Truppen zu unterhalten, wenn sie diese für den Kaiser verwenden wollten [2]). Auf den Versammlungen des fränkischen Kreises zu Nürnberg (23. Jan. 1702) und des schwäbischen zu Ulm (1. Febr.) war der Erfolg Löwensteins, die kaiserliche Politik dieser Kreise entschieden. Vergebens sprach der bairische Gesandte Baron Zündt, Baierns Vertreter am Reichstage, für Neutralität unter Hinweis auf die Gefahren, die man sich durch die entgegengesetzte Politik auf den Hals ziehe. Zündt hatte schon in Max Emanuels Anfängen am Münchener Hofe die Sache Frankreichs verfochten, war deßhalb in Ungnade gefallen, nach dem Abschlusse des Allianzvertrags aber auf Wunsch Ludwigs XIV. wieder angestellt worden [3]). Auch Ricous war in Nürnberg erschienen. Er begann in französischer Sprache, fuhr, da dies nicht gelitten wurde, lateinisch fort, drang heftig darauf, daß man die Assoziation mit dem österreichischen Kreise fahren lasse und sich mit Kurbaiern allein verbinden möge. Als er den Kaiser als Störer des öffent-

1) Den fränkischen Kreis hatte der Kaiser durch Zuschrift v. 14. Sept. 1701 dazu ermuntert. Theatr. Europ. XVI, 35.

2) Preuß a. a. O. S. 228. Noch am 12. Dez. aber meinte M. E., es sei noch nicht Zeit zu Plänen einer Offensive. An Monasterol bei Wilhelm II, f. 250.

3) Lebon, Recueil des instructions VII, 131.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lichen Friedens bezeichnete, brachen die fränkischen Stände erzürnt die Verhandlung mit ihm ab. In Ulm erhielt der bairische Gesandte den kurzen Bescheid, daß man sich bereits mit dem österreichischen Kreise in eine Assoziation eingelassen und dem Kaiser Hilfe versprochen habe [1]).

Am 17. März 1702 ward in Nördlingen ein von den Deputierten der gesamten vorderen Kreise besuchter Tag eröffnet. Bei der Untersuchung der Vollmachten ward die Zündts nicht angenommen, da sie auch von Salzburg als dem Mitdirektor des bairischen Kreises mitausgefertigt sein müßte. Am 20. März wurde „der Nördlinger Traktat" [2]) aufgerichtet. Die Assoziation der vorderen Kreise mit Einschluß des österreichischen, aber ohne den bairischen war damit vollendet und in den Dienst des Kaisers gestellt. Diese Kreise beschlossen ihre Truppen auf das Dreifache der gewöhnlichen Kontingente zu bringen und stellten zusammen ein Heer von 44 300 Mann, Franken 8000, Schwaben 10 800, der kurrheinische Kreis 6500, der oberrheinische 3000, der österreichische 16 000. Eine beträchtliche Verstärkung brachte der Truppenzahl der Assoziation noch der bald erfolgende Beitritt des westfälischen Kreises. Einige Wochen nach der Nördlinger Versammlung trat die Assoziation auch formell der Großen Allianz bei. Den Oberbefehl über ihre Truppen übernahm Markgraf Ludwig von Baden.

Gleichzeitig mit dem Nördlinger Tage war der einzige Verbündete Frankreichs in Norddeutschland, Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel, unschädlich gemacht worden. Diesen Fürsten hatte Eifersucht gegen die vom Glück so begünstigte

1) K. Ludwigs Gesandter in Madrid, der Herzog v. Harcourt, hatte hier von Anfang an richtig gesehen. „Ich sehe nicht", hatte er am 23. Febr. 1701 an den König geschrieben, „daß des Kurfürsten Reise nach Baiern und seine Vorschläge zur Verhinderung der kaiserlichen Truppendurchmärsche gelingen können, wenn er nicht des schwäbischen und fränkischen Kreises sicher ist — was ich schwer glauben kann." Hippeau II, 504.

2) Gedruckt bei Kopp, Beilagen Nr. 19.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

jüngere welfische Linie, gegen das Haus Hannover zu seiner französischen Politik getrieben. Am 20. März 1702 überfielen die Herzoge Georg Ludwig von Hannover und Georg Wilhelm von Celle seine Hauptstadt und jagten ihn aus dem Lande. Die Truppen, die er mit französischem Geld bereits angeworben hatte, traten zum größeren Teil in den Dienst des Kaisers. Baiern und Köln blieben jetzt die einzigen Bundesgenossen Ludwigs XIV. Außer der Assoziation der vorderen Kreise hatte sich eine Reihe deutscher Fürsten, Mainz, Trier, die beiden hessischen Landgrafen, Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, des Kaisers Schwager, der Großen Allianz angeschlossen. Die bairische und pfälzische Linie des Hauses Wittelsbach hatten ihre Rollen vom großen Religionskriege vertauscht: damals war Kurpfalz, jetzt war Kurbaiern der Rebell gegen den Kaiser.

Ein Jahr nach dem Abschlusse des französischen Bündnisses hatte sich die politische Lage gewaltig zu Ungunsten Max Emanuels verschoben. Das gab den Anlaß, daß zunächst Monasterol in Versailles beauftragt wurde günstigere Allianzbedingungen zu erwirken. Zugleich hatte der Kurfürst (4. März) diesem Gesandten einen von ihm ausgearbeiteten und eigenhändig niedergeschriebenen Plan eines kühnen Angriffsfeldzugs zugestellt und bald konnte Torcy dem Gesandten mitteilen, daß König Ludwig diesen Plan billige. Der Kurfürst wollte den Krieg damit eröffnen, daß er sich durch Überraschung der Reichsstadt Ulm bemächtige. Er traf bereits Anstalten dazu und hoffte sicher auf das Gelingen. „Der Kampf wird Aug' in Auge geführt werden und wenn das französische Heer auf dieser Seite stark genug ist, kann ich den Krieg ohne weitere Vorbereitung nach Österreich tragen; ich brauche nur dem Laufe der Donau zu folgen, den ich beherrsche, da außer Ingolstadt kein fester Platz an diesem Strome liegt. Es kitzelt mich stark, mich an der Spitze dieses Heeres zu sehen und eine Diversion auszuführen, die den zwei Königen Nutzen bringen, die Feinde aber betäuben wird." Im Gegensatze zu vielen anderen Schreiben aus seiner Feder

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ist des Kurfürsten Brief an den Grafen Bergueyck[1]), worin diese Gedanken ausgesprochen sind, in der Tat so aufrichtig, wie er versichert. Kein anderes Schriftstück enthüllt uns deutlicher den brennenden Ehrgeiz und die Verbitterung gegen Österreich, die seine Politik diktieren. „Ich kenne die Absichten des Hauses Österreich und bin verletzt durch seinen Hochmut. Jetzt ist es Zeit, das Reich zu retten und zu verhindern, daß die Kaiserkrone in diesem Hause erblich werde." „Ich will in dieser Konjunktur den Stolz des Hauses Österreich demütigen und das Reich der despotischen Herrschaft entziehen, womit es der Kaiser bedroht. Das kann nur durch die Erhöhung meines Hauses erzielt worden. Daß König Ludwig von Anfang seiner Regierung an die Dinge so angesehen, dafür habe ich Beweise in Händen: in dem Vertrag, den er mit meinem Vater geschlossen, und in anderen Schriftstücken." „Ich wünsche die zwei Könige zu überzeugen, daß ich mich ihren Interessen für immer hingegeben habe" („que j'ai épousé leurs intérêts à jamais"). Aber der Kurfürst betont mit Recht, wie wichtig es sei, daß der Kaiser und dessen Verbündete möglichst lang an seine Neutralität glauben. Er schlägt eine weitere Werbung von 7700 Mann vor — aus seiner Miliz könne er keine regulären Truppen machen, wenigstens nicht mehr als 3000 Mann — und dringt mit Nachdruck auf bares Geld, da er schon seinen letzten Pfennig ausgegeben habe. Das Unternehmen sei groß und gefährlich, trotzdem wünsche er es leidenschaftlich. Die Reichskreise haben sich mehr und mehr durch ihre vom Kaiser gewonnenen Direktoren hinreißen lassen, England habe dem schwäbischen Kreise eine Million Taler versprochen. Gegenüber der neuen gefährlichen Gestaltung der Dinge drängt sich ihm jetzt mit Macht das Bedenken auf, welche ungenügende Sicherheit im Grunde der Allianzvertrag mit Frankreich ihm biete. „Es handelt sich jetzt nicht nur darum, mir die Mittel zur Ver-

1) Vom 24. März 1702 (Archiv f. österreich. Geschichte 44, 297 bis 304). Der Brief ist mit Aufrichtigkeit, Freimut und Vertrauen geschrieben, sagt der Kurfürst; „ce n'est pas une lettre étudiée".

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

größerung meines Heeres zu verschaffen, es müssen mir auch Sicherheiten gewährt werden, wenn ich den Kaiser und seine Verbündeten angreife. Da ich für den Dienst Frankreichs und Spaniens nicht weniger als alles aufs Spiel setze, ist dies eine gerechte Forderung. Um Kontributionen erheben zu können, müssen die Dinge nach Wunsch gehen. Am Ende aber führt man doch Krieg, um Frieden zu schließen. Was wird für mich dabei herauskommen? Kann man mir versprechen, daß ich Eroberungen behalte, auf die ich keinen Rechtstitel habe? Das gesamte Reich würde sich dem widersetzen. Werden dann Frankreich und Spanien für mich allein den Krieg fortsetzen und diese große Allianz und das Reich zwingen, mir Länder abzutreten, die mir nicht gehören? König Ludwig muß sich also über die Bürgschaften, die ich von ihm verlange, und meine Vergrößerungspläne deutlich erklären." Monasterol war beauftragt, eine solche Erklärung zu erwirken. Am 26. März bevollmächtigte Max Emanuel seinen Hofrat und Minister in Brüssel, Baron Malknecht, mit den französischen Ministern über neue Artikel zu verhandeln, die er dem Vertrage vom 9. März 1701 hinzuzufügen für dienlich erachte; Malknecht wurde bereits ermächtigt, diese in seinem Namen zu unterzeichnen [1]).

Bisher hatten alle Werbungen der Verbündeten Max Emanuel in seiner Parteinahme für Frankreich nicht ernstlich wanken gemacht. Das änderte sich, als anfangs Juni Graf Schlick in München zum drittenmale vor ihm erschien, nun mit Anträgen, welche auch territoriale Zugeständnisse enthielten und im ganzen als groß und vorteilhaft erschienen. Der Kurfürst hatte geträumt, außer seinen eigenen Truppen auch über die Schwabens und Frankens verfügen zu können. Statt dessen

1) R.-A. Wilhelm, Miscellanea II, f. 152. — Nach Onno Klopp, Der Fall des Hauses Stuart X, 127, der sich hier auf die Berichte des Schweden Palmquist stützt, ließ König Ludwig im Frühling 1702 die Subsidien minder regelmäßig auszahlen, um dadurch einen Druck auf M. E.s Entschluß zu üben. Wenn überhaupt richtig, war dies jedenfalls nur eine rasch vorübergehende Phase.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ſah er nun durch dieſe Kreiſe die Kette der Gegner geſchloſſen, die ſein Land bedrohlich umgaben. Dazu der Wechſel der Umwelt, der allgemach ſeine Wirkung übte: in der Münchener Luft, wo er nun über ein Jahr wieder lebte, ſahen ſich die Dinge doch anders an als vorher in Brüſſel und wie gering auch die Fühlung des Fürſten mit ſeinem Volke war, die unverkennbar reichstreue und antifranzöſiſche Stimmung im Lande konnte ihren Eindruck nicht ganz verfehlen. In Baiern wünſchte man vor allem Ruhe und Frieden. Mußte aber das Schwert gezogen werden, dann lieber für den Kaiſer als für Ludwig XIV.! Die veränderte Lage verrät ſich ſchon darin, daß Max Emanuel gegen ſeine Gewohnheit nun auch für ſeine auswärtige Politik Beamte zu Rate zog. Auf ſeine Aufforderung[1]) verfaßten der Vizekanzler Dr. Johann Rudolf Wämpl[2]) und der Geheimrat Marx v. Mayr Gutachten, die als Grundlage der Verhandlungen dienten. Der Kurfürſt erklärte ſich bereit, dem Kaiſer 20000 Mann Hilfstruppen zu ſtellen und ihn auf dem Reichstage durch das bairiſche Votum zu unterſtützen. Ferner wurden diplomatiſche Schritte in Ausſicht geſtellt, um den bairiſchen Kreis zum Eintritt in die Aſſoziation der vorderen Reichskreiſe und Köln zur Einſtellung ſeiner Oppoſition am Reichstage zu gewinnen. Dafür aber und zugleich als Entſchädigung für die dem Hauſe Habsburg in den Türkenkriegen und im letzten Reichskriege geleiſteten Dienſte ward gefordert: 1. die Hand einer Kaiſersenkelin für den Kurprinzen Karl Albrecht — es ſei ſchon hier daran erinnert, daß dieſer in der Tat 1722 die Kaiſersenkelin Amalie, die 1701 geborene Tochter K. Joſefs I. heim-

1) Zum Folgenden ſ. Döberl, Bayern u. Frankreich, S. 563 f.

2) Geh. Rats Vizekanzler ſeit 1691. (Roſenthal II, 260.) Vom Kurfürſten 1694 geadelt, 1695 Freiherr. Verh. d. hiſt. Ver. v. Landshut, VIII, 193. 197. Wämpl ließ ſich, wie es ſcheint, der Reihe nach von beiden Parteien beſtechen. Im Auguſt 1701 nennt ihn Ricous „pas insensible aux recompenses", ein Jahr darauf klagt derſelbe, daß er „un bienfait considérable" leicht vergeſſe über der Hoffnung auf eine viel geringere Gunſt. Preuß a. a. O. 211.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

führte —; 2. monatliche Subsidien von nicht weniger als 150 000 fl. für den Unterhalt der bairischen Hilfstruppen und für den Entgang bisher bezogener Einkünfte. Denn durch seine Parteinahme für den Kaiser würde er monatlich an 100 000 Reichstaler verlieren, die er aus den spanischen Niederlanden sowie verschiedenen anderen Emolumenten (französische Subsidien!) ohne die geringste Obligation und ohne Verpflichtungen, welche gegen die Reichsgesetze verstoßen, vor allem ohne Verpflichtung zur Kriegführung, genieße; 3. Sicherstellung für die in die spanische Verwaltung gesteckten Gelder, die auf sechs Millionen angeschlagen wurden; 4. sofortige Einräumung der nach dem Landshuter Erbfolgekriege von K. Maximilian Baiern entrissenen und zu Tirol geschlagenen Herrschaften Kufstein, Kitzbühel, Rattenberg nebst dem Zillertal, ferner der vorderösterreichischen Markgrafschaft Burgau und der Herrschaft Neuburg a. Inn; 5. nach dem Vorgange Preußens die Königswürde; 6. für den Fall, daß italienische Nebenländer der Krone Spaniens erobert werden, Überlassung Mailands und die Möglichkeit eines Eintausches des Königreichs beider Sizilien gegen Kurbaiern (!). Die Forderungen zeigen, daß die ungünstigere politische Konstellation bei Max Emanuel keineswegs eine Abschwächung des politischen Ehrgeizes bewirkte, das letzte Verlangen insbesondere beweist, daß sein oberstes Ziel nur dynastisch war, daß er *seine*, nicht Baierns Größe wollte. Auf welchem Boden sich seine Größe aufbaute, hatte für ihn mehr nebensächliche Bedeutung. Auch wenn er sein Hauptziel, die Souveränität der Niederlande erreicht hätte, wären für Baiern das Herabsinken zu einem Nebenlande, Verlust des Hofes, wahrscheinlich auch Fortsetzung der bisher schon gebrachten finanziellen Opfer die kaum zu vermeidenden Wirkungen gewesen.

Schlick wollte Neuburg a. Inn und Teile von Böhmen bewilligen, forderte aber weiter Durchzug für die kaiserlichen Regimenter, Eintritt in die vom Kaiser geleitete Assoziation der vorderen Reichskreise, Zustimmung zum Reichskriege gegen Frankreich. Das Tauschprojekt wurde nicht direkt abgelehnt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wiewohl die bairischen Forderungen ungemein hoch waren und Schlick gerade in den wichtigsten Fragen, wie es scheint, kein Entgegenkommen zeigte, trennte man sich in hoffnungsvoller Stimmung.

Zunächst kam jedoch Frankreich[1]) dem kaiserlichen Hofe zuvor, sei es, daß Baiern die Sendung Schlicks zu einem neuen Drucke in Versailles benützte, sei es, daß man schon nach den Aufträgen, die Monasterol anfangs März und Malknecht zu Ende dieses Monats zugegangen waren, auf französischer Seite von selbst die Notwendigkeit weiteren Entgegenkommens fühlte, wenn man den Kurfürsten als Bundesgenossen erhalten und über die Neutralität hinaus zur Offensive drängen wollte. Am 17. Juni 1702 wurden in Versailles 19 Zusatzartikel zu dem Bundesvertrage vom 9. März 1701, dazu ein geheimer Artikel von Torcy und Monasterol unterzeichnet[2]). Sie besagten, daß Baiern außer den 15000 Mann, zu denen es schon verpflichtet ist, weitere 10000 Mann regulärer Truppen aufstellt und für deren Werbung 200000 Taler, für ihren Unterhalt aber monatlich 26000 Taler erhält, angewiesen auf die sichersten Einkünfte der spanischen Niederlande. Die Artikel regelten das Verhalten, das der Kurfürst gegenüber dem schwäbischen und fränkischen Kreise beobachten sollte. Sowie der Kurfürst in Aktion tritt, werden von der französischen Armee Truppen zu seiner Verstärkung detachiert; er aber macht alle Anstrengungen, sich mit dem französischen Heere zu vereinigen[3]). Nach dieser Verbindung hat sich der

1) Über die Verhandlungen des Marquis de Puységur, den K. Ludwig unter dem 19. Jan. 1702, und des Marquis de Ricous, den er unter dem 18. April bei M. E. beglaubigt hatte (Jametel, p. 44. 46), sind wir bis jetzt nicht unterrichtet.

2) Gedruckt bei v. Aretin, Staatsverträge, Anhang, Nr. 53; die Artikel 8—13 auch bei de Vault et Pelet, Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV., III, 945f.

3) Diese Festsetzungen entsprechen dem Entwurfe des Feldzugsplanes, den M. E., wohl in Ergänzung des Ende 1701 abgesandten (vgl. Preuß a. a. O. 228) im März an Monasterol und durch diesen dem Marschall

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

französische Befehlshaber dem Kurfürsten unterzuordnen. Wird Baiern angegriffen, unterstützt Frankreich den Kurfürsten mit allen Kräften. Dieser aber trifft die erforderlichen Maßregeln nicht nur zur Verteidigung Baierns, sondern auch zum Angriff auf Böhmen, Österreich, Tirol oder zum Marsch gegen den Rhein. Die Wahl zwischen diesen Operationen bleibt ihm überlassen. Zwei Drittel der im feindlichen Lande erhobenen Kontributionen fallen dem Kurfürsten zu. Der Kurfürst wird in den Besitz der Rheinpfalz und des Herzogtums Pfalz-Neuburg gesetzt sowie jener Eroberungen, die er zu dem Zwecke macht, dies alles zu vereinigen und abzurunden. Dem Kurfürsten von der Pfalz wird Spanien so viele Provinzen in den Niederlanden abtreten, daß er für die zwei Pfalzen entschädigt wird. Werden durch den Gewinn der Pfalzen und andere Eroberungen Max Emanuels Staaten so ansehnlich vergrößert, daß sie ein Königreich bilden können, und findet der Kurfürst es angemessen, die Königswürde anzunehmen, wird ihn Frankreich als König anerkennen und alles aufbieten, daß dies auch von den anderen europäischen Mächten geschehe. Lassen sich die Pfalzen nicht gewinnen, so erhält der Kurfürst auf Lebenszeit (à perpétuité) die erbliche Regierung in den spanischen Niederlanden mit der vollen Souveränität in den Provinzen Geldern und Limburg. Gehen diese Provinzen im Krieg verloren, muß für einen Ersatz in den Niederlanden gesorgt werden. Sollte aber der Kurfürst durch den Krieg unglücklicherweise aus Baiern vertrieben werden, tritt ihm Spanien bis zu seiner vollen Restitution die gesamten spanischen Niederlande zu voller Souveränität und Eigentum ab. Der geheime Artikel endlich besagte, daß sich der Kurfürst am kommenden 1. August erklären solle und daß er alles auf-

Villars überfandt hatte und der zur Kenntnis des Kaisers kam (s. des Kaisers Schreiben v. Febr. 1703; v. Ow, Beiträge, S. 117). Nach diesem Entwurf sollten die französischen Truppen bei Fort Louis und Hüningen den Rhein überschreiten, um dann zum Teil den Markgrafen von Baden zu bekämpfen, zum Teil dem Kurfürsten, der inzwischen Ulm zu besetzen hätte, entgegenzuziehen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bieten werde, seine Vereinigung mit dem französischen Heere durchzuführen. Der bedeutsamste Schritt, der in diesen Artikeln über den Allianzvertrag vom März 1701 hinaus gemacht war, lag darin, daß König Ludwig nun von seinem Grundsatze abging, die spanische Monarchie gänzlich unverkürzt zu lassen, daß er unter Umständen dem bairischen Bundesgenossen jenes Stück derselben, das dieser von Anfang an begehrt hatte, die spanischen Niederlande oder doch einen Teil derselben einräumen wollte, freilich erst dann, wenn der Versuch, den Bündnis- und Siegespreis für Max Emanuel von einem Dritten, von der pfälzischen Linie seines Hauses zahlen zu lassen, gescheitert wäre oder wenn er aus Baiern vertrieben würde. Damit opferte König Ludwig eventuell seinen Lieblingswunsch, den Gewinn der spanischen Niederlande für Frankreich selbst — deutlicher als alles andere bekundet uns dieser Verzicht, wie hoch er die Bundesgenossenschaft des Baiernfürsten einschätzte. Ricous überbrachte dem Kurfürsten Torcys Ausspruch: um ihm seine Hochachtung zu bezeugen, wolle sich S. Maj. sogar über die Rücksichten hinwegsetzen, die sie ihrem Enkel schulde [1]).

Nach dem 19. Artikel sollte dieser Zusatzvertrag innerhalb dreier Wochen ratifiziert werden. Doch der Kurfürst zögerte von Woche zu Woche, indem er immer neue Schwierigkeiten erhob. Er beklagte sich darüber, daß der König von Spanien den Herzog Ludwig von Burgund, den ältesten Sohn des Dauphins, zu seinem Generalvikar in den Niederlanden ernannt hatte [2]). Der Hauptgrund seines Zögerns lag aber darin, daß die Verhandlungen mit Österreich ernsthaft fortgeführt wurden. Des Kurfürsten spätere Beteuerung, daß er bei größerem Entgegenkommen des Kaisers sich diesem angeschlossen hätte, verdient allen Glauben und ist eben auf diesen Zeitpunkt zu beziehen. Durch Schlick ließ er auf eine kate-

1) Erwähnt von M. E. in der Unterredung mit Schlick. Vogüé, Villars I, 148.

2) Siehe die Instruktion für Rouillé; Lebon, S. 123. Die Ernennung datierte vom 10. Mai 1702; v. Kalken, S. 157.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gorische Erklärung des Kaisers bringen. Als diese immer und immer auf sich warten ließ, stieg seine Ungeduld aufs äußerste, ohne daß er sich doch zum definitiven Abschlusse mit Frankreich entschließen konnte. An seinen Gesandten Mörmann in Wien schrieb er am 20. Juli: nach dem starken und pressanten Anbringen Schlicks hätte er sich nimmermehr eingebildet, daß man in einer so wichtigen Frage nicht eifriger handelte [1]). Bis zum 27. müsse er seine letzte Resolution nehmen. Wird diese Frist vom Kaiser versäumt, „so ist es hernach für alle Zeit getan und auf mich und meine Truppen den ganzen Krieg hindurch kein Antrag noch Gedanke mehr zu machen". Da auch dieser Termin verstrich, richtete der Kurfürst am 8. August ein Ultimatum nach Wien. Wenn Schlick nicht bis zum 14. komme, sei es hernach zu spät. In Versailles bedang er sich nochmal Bedenkzeit bis zum 22. August aus. Erst am 12. August brach Schlick nach München auf mit Anträgen, über die man sich in Wien sieben Tage vorher geeinigt hatte [2]). Nach Leopolds Art waren sie aufs vorsichtigste verklausuliert und im ganzen blieben sie erheblich hinter den hochgespannten bairischen Forderungen zurück, wiewohl der Gedanke, das starke und treffliche bairische Heer für sich und den Krieg in Italien zu gewinnen, dem Kaiser offenbar keine Ruhe ließ.

Eingewilligt wurde in das Kinderverlöbnis. Bei der Jugendkraft König Josefs und seiner braunschweigischen Gemahlin rechnete man wohl darauf, daß an die zwei Töchter aus dieser Ehe [3]) sich noch Söhne anreihen und damit eine wittelsbachische Sukzession vereitelt würde. Gegen Stellung der angebotenen 20000 Mann wurden ferner monatliche Subsidien von 100000 bis zu 150000 fl. im äußersten Falle bewilligt; aber nur „in der Hoffnung, daß England und die Generalstaaten zu einem

1) Vgl. Döberl, Bayern u. Frankreich, S. 565 f.

2) Gedruckt a. a. O. 568—572.

3) Ein Sohn war als einjähriges Kind 1701 gestorben. Zu weiteren ist es aber nicht mehr gekommen, bekanntlich auch nicht zu lebensfähigen Söhnen des Bruders, Karls VI.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

guten Teil dazu beitragen würden". Die Klausel öffnete dem Kaiser in bedenklicher Weise eine Hintertüre für den Rückzug, abgesehen davon, daß bloße finanzielle Versprechungen bei der notorischen Ebbe in den kaiserlichen Kassen nicht viel Wert hatten. Die Überlassung der Markgrafschaft Burgau und der drei Ämter in den Alpen wurde abgelehnt. Dem Kaiser komme es gar zu schwer und fast schimpflich vor, daß er bei der Möglichkeit von der ganzen spanischen Erbschaft gar nichts davonzutragen so alte Patrimonialstücke verlieren sollte. Die Begleichung der spanischen Schuld wurde dem Kurfürsten in Aussicht gestellt; ohne dies soll kein Friede eingegangen werden und wenn der Kurfürst nichts vom spanischen Erbe prätendiert, trägt der Kaiser kein Bedenken diese Schuld einfach zu übernehmen. Dafür wird er Burgau und „an Tirol liegende" [1]) Herrschaften verpfänden. Doch fällt auch dies dem Kaiser „etwas schwer". Schlick hat daher allen Eifer und alle Überredung aufzubieten, den Kurfürsten von dieser Hypothek abstehen zu machen und ihn dahin zu bringen, daß er sich begnüge, daß ihm die kleine Markgrafschaft Finale [2]) an der ligurischen Küste, ein Stück der spanischen Erbschaft, verschafft werde. Die Überlassung Mailands wird abgelehnt unter Hinweis auf die aus dem Kinderverlöbnis ohnedies erwachsende Anwartschaft auf kaiserliche Länder. Eher könnte man sich dazu entschließen, wenn mit Hilfe Max Emanuels die spanische Monarchie ganz oder doch zum größten Teil rekuperiert würde oder wenn der Kurfürst Baiern gegen Mai-

1) Der korrekte Ausdruck ist beachtenswert. Denn gemeint sind doch wohl die altbairischen, nicht eigentlich zu Tirol gehörigen Ämter Kufstein, Kitzbühel, Rattenberg und das Zillertal.

2) Döberl, S. 568, hat „final" übersehen oder scheint es im Sinne von finalmente aufzufassen, da er von der „Markgrafschaft" schlechtweg spricht, worunter im Zusammenhange seiner Darstellung nur Burgau verstanden werden kann. Finale ist aber eine spanische Herrschaft im Genuesischen, südl. von Montferrat. Im Kriege fiel sie in die Hände der Franzosen, wurde von diesen 1709 durch Traktat den Verbündeten überlassen und 1713 von Karl VI. an Genua verkauft. Ein anderes Finale liegt im Herzogtum Modena.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

land abtreten wollte (wiewohl Mailand weit einträglicher sei, auch künftig mit dem einen oder andern Reichslehen vermehrt werden könnte). Eher könnte sich der Kaiser auch entschließen, dem Kurfürsten, falls Spanien erobert würde, dort Land zu überlassen gegen Abtretung Baierns und gegen beständigen Beistand zur Behauptung von Mailand, Neapel und Sizilien. Schlick sollte mit äußerster Vorsicht auftreten und Zeit zu gewinnen suchen. Beharrt der Kurfürst auf Vertauschung Neapels und Siziliens gegen „die bairischen und pfälzischen Länder", soll er gefragt werden, ob er sich nicht mit einem dieser Länder allein als Tauschobjekt begnügen wolle, und soll an die Schwierigkeit eines Verzichtes auf Baiern ohne Konsens der Agnaten erinnert werden. Eine weitere Reihe von Fragen wäre für diesen Fall an ihn zu stellen, u. a. ob er dem Kaiser zum Elsaß verhelfen wolle.

Am 17. August war der Neubau des Schlosses Schleißheim der Schauplatz eines dramatischen Auftritts, zu dem sich die entscheidende Unterredung zwischen dem Kurfürsten und dem Grafen Schlick [1]) gestaltete. Der Kurfürst führte dem kaiserlichen Gesandten zu Gemüte, mit welcher Langmut ihn Frankreich behandle, da er mit französischem Geld Truppen werbe, die zuletzt Frankreich bekriegen werden, wenn seine Unterhand-

1) Auf Grund dessen Berichtes an den Kaiser hat Marquis de Vogüé, Villars I, 146 f. darüber Mitteilungen gemacht. Der Darstellung v. Noordens I, 274 f. über die Verhandlungen mit Österreich 1702 liegen Berichte des englischen Gesandten Stepney in Wien zugrunde, die sich mit Schlicks Instruktion und Bericht nicht immer in Einklang bringen lassen. Nach Stepney soll Fürst Lichtenstein, der Erzieher Erzherzog Karls, das Tauschprojekt (Neapel gegen Baiern) ausgekundschaftet haben. Damit das Erbteil des Erzherzogs nicht verkürzt werde, habe er den Kaiser vermocht dieses Projekt zu widerrufen. So Stepney an Hedges 30. Aug. 1702. Daß dies in der angegebenen Form nicht richtig ist, zeigt Schlicks Instruktion, wo das Projekt nicht zurückgezogen, nur einige damit verknüpfte Schwierigkeiten betont werden. Für Noordens Angabe, daß der Papst (seit Nov. 1700 Clemens XI.) der Überlassung Neapels an M. E. zugestimmt habe, hat Landau, Rom, Wien und Neapel während des span. Erbfolgekrieges, S. 228, keinen Beleg gefunden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lung mit dem Kaiſer zum Ziele führe. Er hatte die Stirn zu verſichern, ſeine Rüſtungen ſeien zu dem Zwecke veranſtaltet, ihn in den Stand zu ſetzen, daß er dem Kaiſer und dem Vaterlande um ſo mehr nützen könnte. Über ſeinen Statthaltertitel war eine kleine Differenz ausgebrochen, die ihm aber ſehr wichtig erſchien. Durch eine Fügung des Himmels, ſagte er, ſei ihm damit der beſte Vorwand geboten, ohne Wortbruch und auf gute Manier mit Frankreich zu brechen. Zwei Stunden lang zählt dann Schlick die Vorteile auf, die der Kaiſer bieten läßt, wobei er immer erſt allmählich bis an die äußerſte Gränze ſeiner Ermächtigung geht. Max Emanuel beſpricht jeden einzelnen Punkt, verhehlt nicht ſeine Unzufriedenheit, reklamiert die in Ausſicht geſtellten Territorien. Der Geſandte weicht aus, läßt dafür den Austauſch Mailands gegen Baiern und Landſtriche in Spanien und beiden Indien hoffen, welche die engliſch-holländiſche Flotte ſicher erobern werde. Er ſchildert die Schätze Perus, die Hilfsquellen Spaniens, denen bisher nur eine gute Verwaltung gefehlt habe. Dafür werde der Kurfürſt der rechte Mann ſein.

Je länger dieſer ſich hatte vertröſten laſſen, deſto bitterer war nun ſeine Enttäuſchung. Darum alſo habe man ihn neun Wochen lang warten laſſen, um ihm nun weniger zu bieten, als er ſchon zurückgewieſen! Dafür ſoll er im Dienſte Öſterreichs — von ſeinen perſönlichen Leiſtungen zu ſchweigen — 23 Millionen Gulden und 42000 ſeiner Untertanen geopfert haben! Die angebotenen Subſidien hätten nur dann einen Wert, wenn ſie von England und Holland garantiert würden! Statt ſolider Erwerbungen an den Gränzen ſeines Landes weiſe man ihm Luftſchlöſſer in Spanien und Amerika! Länder, die nur durch große Siege errungen werden könnten, die ſich Spanien nie entreißen laſſen würde und die nur ſo ſtarke Dynaſtieen wie Bourbon und Öſterreich feſthalten könnten! Wie ſehr ſteche davon die Haltung Frankreichs ab! Die Bedingungen, die er durch Monaſterol ſtellen ließ, ſeien ſo ſtark geweſen, daß er nicht geglaubt habe, Frankreich würde ſie je annehmen; aber alles ſei bewilligt worden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Hier ward die Audienz durch den Oberſtkämmerer unterbrochen, der den Fürſten erinnerte, daß man ihn zur Meſſe erwarte, da es gleich Mittag ſei. Um 3 Uhr beginnt die Verhandlung aufs neue. Schlick entrollt nun die verwickelten Fragen, die ſich an einen Austauſch Neapels gegen Baiern knüpfen würden. Er bittet nochmal um acht Tage, um einen Beſcheid aus Wien zu erholen. Da verabſchiedet ihn der Fürſt mit den Worten: es iſt zu ſpät! In einem mehrere Wochen ſpäter an den Kaiſer gerichteten Schreiben [1]) urteilte er über die Sendung Schlicks, daß ihn dieſer „nur auf eitle, noch ſehr entfernte leere Hoffnungen“ vertröſten wollte. Dagegen ſchrieb der Kaiſer am 31. Auguſt dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden [2]): im Einklang mit ſeinem vernünftigen Rate habe er nicht angeſtanden, durch Schlick beim Kurfürſten von Baiern nochmal zu verſuchen, ob gegen Abtretung eines anſehnlichen Teils der ſpaniſchen Erbſchaft (!) und andere vorteilhafte Bedingungen die Truppen, die dieſer auf den Beinen habe, nach Italien überkommen werden könnten. Der Markgraf werde durch ſeinen Sohn, König Joſef, ausführlich vernehmen, daß dieſer Kurfürſt mit Frankreich von neuem und noch enger als vorher verbunden, von ihm alſo wenig oder nichts Gutes mehr zu hoffen ſei.

Die Würfel waren gefallen. Am 18. wird Ricous benachrichtigt, daß der Kurfürſt den Zuſatzvertrag mit Frankreich ratifiziert habe. Tags darauf bricht ein Kurier zu Monaſterol auf mit einem Schreiben des Fürſten [3]), das ſeinen Entſchluß an der Seite Frankreichs zu kämpfen feſtlegt. Da er wahrnehme, daß ſich die Dinge überall zum Vorteil der beiden Kronen

1) 30. Sept. 1702 aus der Kartauſe Buxheim. Theatr. Eur. XVI, 716. Antwort auf das kaiſerl. Schreiben vom 18. Sept. mit Vorwürfen wegen der Einnahme Ulms, a. a. O.

2) Röder v. Diersburg, Kriegs- und Staatsſchriften des Markgrafen L. W. von Baden I, S. 84.

3) Abgedruckt bei Vogüé, Villars, I, 150f. Der Herausgeber charakteriſiert das Schreiben doch wohl zu herb als „curieux mélange de cynisme et de naïveté“.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

werden, könne er nicht länger eine so günstige Gelegenheit versäumen und habe sich entschlossen, die Offensive zu eröffnen, sobald er dazu imstande sei — hoffentlich gegen Ende des Monats. Er bringt in Erinnerung, daß ihm Ricous das Patent als Generalstatthalter zugesagt; mit Recht dürfe er den höchsten Grad verlangen, der in den Niederlanden gewährt werden könne. Bedmar dürfe nicht den Titel Statthalter führen.

In Versailles jubelte man und bewilligte alle seine Wünsche. Sein Titel wurde als: Vikar, Gouverneur und Generalkapitän der Niederlande festgestellt. Marschall Catinat, über dessen Bewegungen im Zusammenhange mit dem von ihm geplanten Unternehmen auf Ulm er angefragt hatte, ward angewiesen, von seinen Truppen bis zu 40 Bataillonen und 50 Eskadronen ihm zur Verfügung zu stellen. Nur über den Ort der Vereinigung und den Befehlshaber behielt sich König Ludwig seinen Entschluß vor. In einem Punkte zeigte sich, daß Ludwig in seinen Zusagen weiter gegangen war, als den spanischen Staatsmännern gut schien. Philipp V. erklärte dem Kurfürsten in einem Schreiben vom 10. September [1]), daß er die im Junivertrage von seinem Großvater versprochene Abtretung Gelderns und Limburgs nicht ausführen könne, ohne das unumgänglich nötige Geheimnis zu verletzen. Er werde aber die Abtretungsurkunde sowie die Patente für ihn als immerwährenden (perpétuel) und erblichen Statthalter der Niederlande und als seinen Generalvikar in diesen Provinzen ausstellen lassen, sobald es die politische Lage gestatte und noch vor dem Eintritt in eine Friedensverhandlung. Die Ernennung des Herzogs von Burgund als Generalvikar der Niederlande, die man dem Kurfürsten vergebens als belanglos hinzustellen versucht, gegen die er durch seine Gesandten in Versailles und Brüssel protestiert hatte [2]), sollte also rückgängig werden.

Die militärische Lage war damals überall noch in der

1) Vom Schlachtfelde von Luzzara (im Parmesanischen). Comte Jametel, Lettres inédites, p. 49.

2) Van Kalken, S. 157.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Schwebe, trotz der glänzenden Erfolge des Prinzen Eugen in Italien: er hatte im Juli 1701 Catinat bei Carpi, im September Villeroy bei Chiari aufs Haupt geschlagen, hatte die Franzosen gezwungen das Gebiet bis zur Adda bis auf einige Plätze zu räumen. Aber seine Truppen waren in diesem anstrengenden Feldzuge arg zusammengeschmolzen und verbraucht. Als nach der Gefangennahme Villeroys in Cremona (Febr. 1702) der Marschall Vendome mit 80000 Mann Eugen gegenübertrat, sah sich dieser zunächst in die Verteidigung gedrängt, behauptete aber im August in der Schlacht bei Luzzara das Schlachtfeld und brachte Vendomes Vorstoß zum Stehen. Einem neuen Angriff jedoch hätte er ohne starken Nachschub von Truppen nicht mehr widerstehen können. Im Dezember ging er nach Wien, um auf einen solchen zu drängen und einen Umschwung in der Kriegsverwaltung anzubahnen. Dieser ward aufs glücklichste durch seine eigene Ernennung zum Präsidenten des Hofkriegsrats herbeigeführt. In England war König Wilhelm am 19. März 1702 aus dem Leben geschieden. Sein Vertrauter, nun Minister der Königin Anna, John Churchill, Lord Marlborough, hatte die Leitung der Politik übernommen und den Krieg in den Niederlanden eröffnet. Das kölnische Gebiet wurde durch kaiserliche, preußische und pfälzische Truppen Schritt für Schritt von den Franzosen gesäubert. Am Oberrhein bewachte Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden die von ihm angelegten Stollhofener Linien gegenüber Straßburg. Seit dem Sommer 1702 ward Landau von den Deutschen belagert, am 11. September erfolgte seine Kapitulation.

Es bedeutete eine gewaltige Verschiebung der Kriegslage, wenn sich nun im Rücken der Kaiserlichen und ihrer Verbündeten in Deutschland selbst ein Feind erhob. Aber die Lage seines ganz von den Gegnern umschlossenen Landes, die Entfernung Frankreichs, die Schwierigkeiten, welche der Schwarzwald der Annäherung eines französischen Heeres bereitete, gestalteten diese Erhebung zu einem gefährlichen Wagnis. Wie einst der pfälzische Wittelsbacher mit der Annahme der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

böhmischen Krone, setzte der bairische Kurfürst mit dem Anschlusse an Frankreich seinen Kurhut aufs Spiel. Er war sich wohl bewußt, daß ein Mißerfolg sein Verderben bedeute. „Coronari aut rumpi" lautete die Aufschrift, die neben einer Krone, dem Ziele seines Ehrgeizes, eines der den Truppen verliehenen neuen Feldzeichen trug.

Seit Septembersanfang 1702 wurden die bairischen Truppen in zwei großen Lagern bei Rain und bei dem kurfürstlichen Jagdschlosse Lichtenberg am Lech, gegenüber dem schwäbischen Lechfeld, gesammelt [1]). Ohne die Vereinigung mit einem französischen Heere mußte das bairische zuletzt von der Übermacht der Kaiserlichen und ihrer Verbündeten erdrückt werden. Als sein erstes strategisches Ziel faßte daher Max Emanuel ins Auge, diese Verbindung zu erleichtern und da die stark befestigte Reichsstadt Ulm als ihr größtes Hindernis, zugleich aber als wertvolles Eroberungsziel erschien, beschloß er sich dieser, wiewohl das Reich den Krieg noch nicht erklärt hatte, durch einen Handstreich zu bemächtigen. Ein solcher Überfall war schon Ende des vorigen Jahres erwogen worden, Ludwig XIV. hatte durch Ricous den Plan empfehlen lassen — denn „schließlich ist es das Wichtigste, daß sich der Fürst durch eine Unternehmung festlege" [2]) — und in seinen Feldzugsplan, den er im Frühjahr an Villars gesandt, hatte der Kurfürst den Angriff auf Ulm aufgenommen.

Nach dem Beispiel seines frommen Großvaters wählte er für das wichtige Unternehmen einen Marienfesttag, er beichtete und kommunizierte an diesem Morgen und sagte zu dem anwesenden Ricous, daß er wahrhaftig Gott recht andächtig an-

1) Zum Folgenden vgl. Staudinger a. a. O. S. 873 ff.; Ruith, Kurfürst M. E. v. B. u. die Donaustädte (eine populäre Darstellung seiner Feldzüge), S. 122 f.; H. Leeb, Die Einnahme von Ulm 1702. M. E.s Geheimsekretär Wilhelm hat sich in Zwischenräumen von einer oder mehreren Wochen die Kriegsereignisse vom 8. Sept. 1702 bis 20. Juli 1703 notiert. Die uns vorliegende Fassung aber (Ephemerides in clm. 1579) haben seine Aufzeichnungen, wie u. a. die Nachricht über Lechleitner in Schleißheim zeigt, erst viele Jahre später erhalten.

2) Preuß a. a. O. S. 226, Anm. 2.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gerufen habe [1]). Mit der Ausführung war der Oberstleutnant des Leibregiments Freiherr v. Pechmann betraut, der sich als Artilleriehauptmann beim Sturm auf Ofen ausgezeichnet hatte. Der tapfere Offizier hatte schon vier Wochen vorher in Verkleidung die Gelegenheit ausgekundschaftet [2]); er vollzog seinen Auftrag mit ebenso großer Kühnheit wie Umsicht und zahlte den Erfolg mit seinem Leben. Als der Morgen des 8. September graute, schlichen sich bei dem kleinen Gänstor im Osten der Stadt, als Bauern, zum Teil als Bauernweiber mit Marktwaren verkleidet, 38 bairische Soldaten ein und überwältigten im Verein mit den zehn Offizieren, die sich schon vorher verkleidet in Wirtshäusern in der Nähe einquartiert hatten, die Wache. Sofort sprengte das Dragonerregiment Fels, das sich unter dem Schutze des Nebels [3]) unbemerkt nahe der Stadtmauer verborgen gehalten, mit verhängtem Zügel unter Siegesrufen in die Stadt. Wenn nun auch die kleine Besatzung und die Bürger, besonders der städtische Stückhauptmann Faulhaber, noch kräftigen Widerstand leisteten und den Baiern erhebliche Verluste beibrachten — Pechmann war sogleich in dem Handgemenge beim Gänstor tödlich verwundet worden — wurde doch schon gegen 10 Uhr die Kapitulation der Stadt erklärt. Am 14. hielt Max Emanuel seinen Einzug.

Einen so kecken Landfriedensbruch hatte man im Reiche seit langem nicht erlebt. Die Entrüstung war allgemein und um so größer, als man gerade damals, nicht ohne Zutun

1) Aus einem aufgefangenen Briefe Ricous'. Chur-Baiern Anderer Theil Als eine jäh-veränderte Schaubühne (1704), S. 4 f. u. Theatr. Eur. XVI, 714. „Unter Verunehrung und Verspottung Gottes und seiner Heiligen", klagte der Kaiser (Febr. 1703; v. Ow, Beiträge S. 117), sei der Überfall am Tage Mariä Geburt ausgeführt worden.

2) Wilhelm, elm. 1579, f. 12; dort auch die Namen der anderen beteiligten Offiziere und Unteroffiziere. Nach dem Theatr. Europ. soll Pechmann einen Privathaß auf Ulm gehabt haben, da ihn die städtische Wache nach einer in der Trunkenheit verübten Ausschreitung einst schlecht behandelt hatte.

3) La Colonie, Mém. I, 194.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Baierns, dessen Anschluß an den Kaiser als nahe bevorstehend angenommen hatte [1]). Entschuldigende Schreiben, welche der Kurfürst an den Kaiser, den Reichstag, den schwäbischen und fränkischen Kreis sandte, konnten die Entrüstung nicht mildern. In diesen Schreiben ward den Kreisen vorgeworfen, indem sie ihre zum Schein der Reichsverteidigung an den Oberrhein entsandten Truppen in die wirklichen Kriegsoperationen eintreten ließen, während dort nicht die geringste Feindesgefahr zu befürchten gewesen sei, hätten sie die Offensive ergriffen. Nachdem sie dann überdies die anderen bairischen Kreisstände von ihm zu separieren gesucht, habe sich der Kurfürst entschließen müssen, der Gefahr beizeiten entgegenzutreten [2]). Dagegen schrieb der Kaiser an Max Emanuel [3]): vor nicht geraumer Zeit habe er, der Kurfürst, selbst anerkannt, daß die Kombination der französischen und spanischen Macht und der Verlust der niederländischen und italienischen Reichslehen den Untergang des ganzen römischen Reichs nach sich ziehen würde. Jedermann sei jetzt überzeugt, daß er die Erklärung des Reichs abgewartet hätte, wenn er nicht von seinem besonderen, auf der Seite Frankreichs „genießenden und weiter versprochenen" Vorteil angetrieben wäre und wenn er nicht sogar von einem unglücklichen Streich mehr Partikularnutzen erwarten als Schaden für sich befürchten würde.

Später tauchte der geradezu frivole Gedanke auf, den Angriff auf Ulm durch Rechtsgründe zu rechtfertigen. Ein gewisser Cammerloher in Wiesensteig arbeitete eine Denkschrift

1) Theatr. Europ. XVI, 703. 704. Dies entspricht dem, was der Kurfürst am 24. März an Bergueyck geschrieben hatte: Um einen großen Schlag auszuführen, ist es nötig, daß die Gegner nicht mit diesem Heere rechnen, das sie in Baiern entstehen sehen, und so lange an meine Neutralität glauben, bis ich die Maske abwerfe. Archiv f. österr. Gesch. 44, 299.

2) M. E. aus Schloß Lichtenberg an den schwäbischen u. fränkischen Kreis 10. Sept. 1702; Theatr. Europ. XVI, 710. Vgl. sein Schreiben v. 7. Sept. an den Rat der Stadt Ulm a. a. O. 707. Antwort der Kreise aus Heilbronn 16. Dez. a. a. O. 711.

3) 18. Sept. Theatr. Europ. XVI, 716.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aus, laut deren Ulm eigentlich zur alten Grafschaft Geislingen gehöre, auf diese aber Baiern gerechte Ansprüche habe [1]). Der Kurfürst beauftragte 1714 seinen Bevollmächtigten auf dem Badener Kongreß, Malknecht, dies geltend zu machen und fand jetzt, daß er sich unter diesem Gesichtspunkte der Stadt bemächtigt habe. Ulm habe allerdings eine kaiserliche Bestätigung seiner Reichsfreiheit, schrieb Cammerloher, aber vorzeiten habe man dergleichen mit Geld machen können. Und ein anderer Höfling meinte: die Beispiele seien häufig, daß ein Fürst sich selbst Recht verschaffe auf Grund von Ansprüchen auf eine Stadt oder ein Land, ohne daß sich das ganze Reich einmische [2]).

Wir verzichten darauf, die Entwicklung am Regensburger Reichstage und die Verhandlungen einzelner Reichsstände mit Baiern zu verfolgen. Der Kaiser hat sie später [3]) dahin zusammengefaßt, daß das mehr väterlich gehaltene Mahnschreiben, das er auf Bitten der Reichsversammlung an den Kurfürsten erließ, ebenso ohne Erfolg geblieben sei wie die Vorstellungen von Kurmainz und anderen Ständen, auf die nur Drohungen die Antwort gewesen seien [3]).

Am 30. September wurde von allen drei Reichskollegien der Reichskrieg gegen Frankreich und seine Verbündeten beschlossen und vom Kaiser am 6. Oktober verkündet. In der

1) In Wahrheit lagen die Dinge umgekehrt: Geislingen gehörte seit seiner Verpfändung durch die Grafen v. Helfenstein 1382—1396 als Pfand, von da an zu Eigentum der Reichsstadt Ulm, ein Besitz, den der Kaiser 1417 bestätigte. Siehe Egelhaaf, Pol. Gesch. d. Reichsstadt Ulm in Beschreibung des Oberamtes Ulm, S. 54. 62. 69.

2) Siehe Korrespondenz Malknecht, bes. Schreiben v. 23. Mai u. 5. Juni 1714. St.-A. 527/15.

3) Febr. 1703. v. Ow, Beiträge, S. 118. Im übrigen vgl. Theatr. Eur. XVI, 1702, 703 u. 1703, 1 f. Die Bände 16—21 des Theatr. Europ. (1701—1718), erschienen 1717—1738, die den trefflichsten des großen Werkes beizuzählen sind, sind von dem im Dienste der Grafen v. Solms-Laubach stehenden protestantischen Pfarrer Schneider von Laubach verfaßt. Vgl. Hermann Bingel, Das Theatrum Europaeum, Münchener Diss. 1909.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kriegserklärung [1]) wurde das Testament Karls II., auf Grund dessen sich Frankreich der Länder der spanischen Monarchie bemächtigt habe, als nichtig bezeichnet. In erster Reihe aber ward der Beschluß damit begründet, daß Frankreich den Frieden von Ryßwick gebrochen habe durch die verzögerte Räumung von Breisach, die unvollkommene Restitution der Festung Philippsburg und der pfälzischen Länder und Beeinträchtigungen Würtembergs in Mömpelgard. Baiern bestritt die Gesetzlichkeit des Kriegsbeschlusses, da ein Reichskrieg nur einstimmig beschlossen werden könne [2]). Ein kaiserliches Ausschreiben vom 10. Oktober aber erinnerte alle Generale, Offiziere und Soldaten Max Emanuels daran, daß ihr Fürst im Einverständnis mit der als Reichsfeind erklärten Krone Frankreich sei, daß er mit seinen unverantwortlichen Unternehmungen auf Ulm und Memmingen wider Gott, sein Gewissen, seine Pflicht als Reichsfürst gehandelt und den öffentlichen Frieden gebrochen habe. Bei Strafe der Konfiskation ihrer Habe und Güter erging an sie der Befehl den Dienst des Kurfürsten zu verlassen [3]). Aber nur wenige Offiziere, wie die Obersten Fels, Haxthausen, de La Tour [4]), leisteten diesen kaiserlichen „Avokatorien" Folge. Das Küraſſierregiment des letzteren übertrug der Kurfürst dem Grafen Gabriel Verita, einem Veroneser [5]).

Der bairische Kreis stand mit Ausnahme Kurbaierns treu zum Reiche. Doch stellte nur Salzburg ein ansehnliches Kontingent zum Kriege, die Leistungen der übrigen Kreisstände blieben so gering, daß die anderen Kreise 1705 ihre Unzufriedenheit damit erklärten, Mainz einen Tadel aussprach. Für dieses Jahr waren die Kontingente für Salzburg auf

1) Gedruckt u. a. in den Feldzügen des Prinzen Eugen I, Bd. 4, S. 607 f.

2) Lamberty, Mémoires II, 212.

3) Theatr. Europ. XVI, 587 f. 590 f.

4) Wilhelm (clm. 1579, f. 26) nennt auch die Grafen Truchseß und Königseck.

5) Maffei, Mémoires I, 108.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

1500, Freising, Passau, Stadt Regensburg je 100 Mann bestimmt [1]).

Die von dem bairischen Volke so sehr gefürchtete, ihm in der Seele verhaßte Wendung war eingetreten: sein Fürst verfolgte mit den aufs äußerste angespannten Kräften des Landes Ziele, von denen es nichts wissen wollte; seit Jahrhunderten sah man sich zum erstenmale wieder Kaiser und Reich als Feind gegenüber. In den letzten ähnlichen Fällen, unter Ludwig dem Reichen 1462 und nach dem Tode Georgs des Reichen 1504, war doch nur einem Landesteile, dem Landshuter, der Kaiser, das Reich aber bei weitem nicht mit solcher Einmütigkeit wie jetzt entgegengestanden.

Von dem Schriftenwechsel der Parteien sei, den Ereignissen vorgreifend, nur noch folgendes erwähnt. Am 15. Januar 1703 brachte der bairische Gesandte Baron Zündt eine Eingabe an den Reichstag, worin Kaiser und Reich illoyalen Verhaltens gegen den Kurfürsten geziehen wurden. Nach dem Urteil des Kaisers ein freventlicher Protest —die anwesenden Gesandten trugen Anstand das ärgerliche Schriftstück nur zur Kenntnis zu nehmen. In seiner Antwort [2]) brandmarkte der Kaiser Taten, Reden und Schriften des Kurfürsten als gleich sträflich. Beachtung heischt hier die Angabe, der Kurfürst habe dem Herzog von Anjou die spanischen Niederlande ohne jeden zwingenden Grund eingeräumt, obwohl er früher mündlich und schriftlich wiederholt versichert habe, daß er das Erbrecht Österreichs auf diese Lande anerkenne und das von Frankreich geltend gemachte für unberechtigt halte; diese seine Meinung habe er sogar mit Eidschwüren bekräftigt zu einer Zeit, da er hieraus noch Vorteile zu ziehen hoffte. Wir wissen nicht, welche Erklärungen Max Emanuels hiemit gemeint sind. Wahrscheinlich doch solche, die vor dem letzten Testament König Karls II., also bei gänzlich veränderter Sach-

1) Theatr. Europ. XVII, 1705, S. 24; über den bair. Kreistag zu Regensburg 1705 (Lori) Samml. d. baier. Kreisrechts, S. 556 f.

2) Febr. 1703. Theatr. Europ. XVI, 1703, S. 3 f.; v. Ow, Beiträge, S. 117.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lage gefallen waren! Es bezeichnet wohl die schwächste Stelle in Leopolds Position, daß von der kaiserlichen Partei dieses Testament als das „Portocarrerische" verhöhnt und seine Rechtskraft geleugnet wurde. Als ob Karl II. sein früheres Testament zugunsten Habsburgs, das man in Wien gern anerkannt hatte, unbeeinflußt erlassen hätte!

Begründeter als der erwähnte Vorwurf war ein anderer: wiewohl des Kurfürsten reichsfeindliche Gesinnung genügend zutage getreten und nachdem er bereits mit Frankreich sich eingelassen, habe er mit dem Kaiser geheime Verhandlungen gepflogen und als Preis seiner Freundschaft den Königstitel und andere fast unmögliche Dinge begehrt. Wie der Kaiser erwähnt, machte Max Emanuel auch geltend, daß selbst der Papst mit ihm einverstanden sei, und suchte sich Anhänger zu verschaffen durch das Vorgeben, die Religion schützen zu wollen. Aber außer einigen Bauern habe sich niemand betören lassen, namentlich Geistlichkeit und Adel in seinem eigenen Lande klagen nur über die französischen Bedrückungen. In der Tat hatte Clemens XI., der Nachfolger Innocenz' XII., Philipp als König von Spanier anerkannt, aber zunächst eine neutrale Stellung einzunehmen versucht; erst allmählich geriet er in das Fahrwasser der französischen Politik. Der Versuch, dem Kriege den Anstrich eines Religionskampfes zu geben, entsprang der Absicht ihn dem bairischen Klerus und Volke sympathischer zu machen und ist nicht gänzlich ohne Wirkung geblieben. Er konnte sich nur darauf stützen, daß der Kaiser überwiegend protestantische, der Kurfürst ausschließlich katholische Verbündete hatte und daß derPapst, wenigstens später, die französische Sache begünstigte.

Am ausführlichsten hat Max Emanuel seine Politik mit den uns schon bekannten Gründen verteidigt in dem Manifest, das er am 1. Juni 1703 aus München erließ [1]) und worin er am Schlusse seine Landstände, Untertanen und Soldaten zum treuen Ausharren ermahnte. Eine verleumderische Feder,

1) Abgedruckt Theatr. Europ. XVI, 1703, S. 213—219.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

heißt es darin, habe ihn eines schon vorher mit Frankreich getroffenen gefährlichen Einverständnisses, auch beabsichtigter Verfehdung des Reichs beschuldigt, die doch mit Wahrheitsgrund niemals beizubringen sein werde! Wie darin eine grobe Entstellung der Wahrheit lag, so war seine oft wiederholte[1]) Versicherung, daß er nur auf die allgemeine Tranquillität, Frieden und Ruhe hinarbeite, eine Heuchelei, denn die ehrgeizigen Ziele, die er verfolgte, ließen sich ohne Krieg nicht erreichen.

Einige Wochen hatte es den Anschein, als ob die Vereinigung Max Emanuels mit seinen Verbündeten sich noch im Jahre 1702 vollziehen würde. Er rückte ihnen von Ulm entgegen nach Oberschwaben. In der Reichsstadt Memmingen erwiderte zwar die Bürgerschaft auf das Ansinnen Prielmairs, (damals Geheimer Feldkriegskanzleidirektor), bairische Besatzung einzunehmen, sie wolle sich vielmehr bis auf den letzten Mann verteidigen, doch genügte die Eröffnung der Laufgräben und eine kurze Beschießung, die Übergabe der Stadt (1. Okt.) herbeizuführen. Auch Lauingen und Dillingen fielen in die Hände der Baiern. Marschall Catinat, der das französische Heer am Oberrhein befehligte, hatte sich nach dem Falle Landaus nach Straßburg zurückgezogen. Max Emanuel hatte ihm den Grafen Arco mit Truppen voraus gegen die Donauquellen hin entgegengeschickt und sogleich nach der Einnahme Ulms den Oberstleutnant Locatelli an ihn abgesandt, um die Vereinigung mit den Franzosen zu vereinbaren[2]). Dieser Offizier fiel aber in Rheinfelden den Kaiserlichen in die Hände[3]) — ein kühner Sprung durch das Fenster in den

1) U. a. in dem Steuerpatent v. 7. März 1704.

2) Anderseits hatte er (23. Sept. aus Ulm) den Herrn v. Mercy an den König von Spanien gesandt mit dem Ersuchen, daß Truppen der zwei Kronen ihm aus Italien zu Hilfe kommen mögen. Vom Fort Fuentes am Comersee aus sollten diese über Chiavenna und Finstermünz bis Parwies oder Telfs im Oberinntal rücken; bis dorthin werde er den Weg aus Baiern öffnen. St.-A. K. schw. 489/6.

3) Glücklicher als Locatelli war später Santini. Vgl. Maffei, Mémoires I, 108 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Rhein brachte ihm keine Rettung [1]) —; mit der Folter bedroht offenbarte er, was er von den Plänen ſeines Herrn wußte — ein Zwiſchenfall, der auf König Ludwig und Catinat zuerſt den Eindruck eines abgekarteten Spiels machte und Argwohn gegen die Loyalität des Kurfürſten weckte [2]). Arco, der ſchon bis in die Gegend von Stockach vorgedrungen war, ſo daß der Biſchof von Conſtanz die Flucht in die Schweiz ergriffen hatte, trat auf dies den Rückmarſch an. Am 30. Auguſt aber ward Villars mit dem Oberbefehl über eine detachierte Abteilung des Catinatſchen Heeres, 30 Bataillone und 40 Eſkadronen, betraut, um mit dieſer die Verbindung mit den Baiern zu ſuchen. Am 28. September ſtand er bei Hüningen, am 14. Oktober lieferte ihm bei Friedlingen Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden eine Schlacht, in der zwar die Reiterei der Kaiſerlichen geſchlagen wurde, die feſte Haltung ihres Fußvolkes aber die Franzoſen veranlaßte über den Rhein zurückzugehen. Ihr endgiltiger Rückzug über dieſen Strom am 2. November machte für dieſes Jahr ihre Vereinigung mit den Baiern unmöglich, zumal da ſchon anfangs dieſes Monats der Winter mit ſtarken Schneefällen [3]) einſetzte. Am 12. Dezember ſchrieb Villars aus Straßburg, wohin er ſich zurückgezogen hatte, an den Kurfürſten: er ſei nicht der Teufel, um den ihm vorgeſchlagenen Marſch von Neuſtadt durch das Höllental auszuführen; „dieſe Wege legen, wenn einmal Schnee gefallen iſt, nur die Vögel zurück“ [4]).

Auch der Kurfürſt hatte in ſeiner Vorwärtsbewegung innegehalten. Sein Zögern war nicht nur darin begründet, daß er ſich ſcheute durch weitere Entfernung von ſeinem Lande einen Angriff der Kaiſerlichen auf dieſes herauszufordern, ſondern

1) M. E. an Monaſterol nach dem Bericht einer Schaffhauſener Geſandtſchaft. St.-A. K. ſchw. 489/6.

2) Mémoires de Villars II, 22 u. Vogüé's Anmerkung zu S 25. Vgl. auch Villars an Ricous 26. Sept., a. a. O. 265; Theatr. Europ. XVI, 713.

3) M. E. an Monaſterol 9. Nov. aus dem Lager von Ehingen. Vogüé, Villars II, 239.

4) Vogüé, Villars II, 249.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

geradezu darin, daß trotz seiner entrüsteten Absage an Schlick der Gedanke eines Parteiwechsels nochmals in ihm lebendig geworden war. Die Eroberung Landaus, vor allem die — wenn auch vorausgesehene — Erklärung des Reichskrieges gegen Frankreich und ihr starker Widerhall in der öffentlichen Meinung Baierns hatten doch ihren Eindruck auf ihn nicht verfehlt und ihn aufs neue in seinem Entschlusse irre gemacht. Hier wie öfter wird man an das Urteil Ludwigs von Baden über ihn erinnert, daß sein Mut nur physisch, nicht geistig war. „Im Kabinet unentschlossen, zeigte er Entschlossenheit, wenn die Schüsse krachten."

Bisher hatte er die kaiserlichen Vorschläge an sich kommen lassen, jetzt ergriff er selbst die Initiative zu neuen Verhandlungen. Zu deren Führung sandte er (30. Sept.) seinen Sekretär Reichard mit einem eigenhändigen Schreiben [1]) an den kaiserlichen Prinzipalkommissär am Regensburger Reichstage, Kardinal Lamberg, Bischof von Passau, den er als Vermittler beim Kaiser ausersehen hatte. Er erbot sich, dem Kaiser sogleich 20000 Mann zu überlassen und sich der Kriegserklärung des Reichs anzuschließen. Von diesen Truppen wollte er die Hälfte dem Prinzen Eugen zu einem Angriff auf Neapel abtreten, mit der anderen Hälfte und 10000 Mann Kaiserlichen wollte er selbst Mailand für sich erobern. Die Investitur mit diesem Herzogtum beanspruchte er erst dann, wenn sich der Kaiser der beiden Sizilien bemächtigt hätte. Mailand sollte die Entschädigung bilden für seine Forderung an die Krone Spanien, die er nun auf 6300000 Taler bemaß. Bis es zur Belehnung mit Mailand käme, sollten ihm als Hypothek die Markgrafschaft Burgau, Landgrafschaft Nellenburg, Grafschaft Hochburg oder Grafschaft Neuburg a. Inn zur Nutznießung eingeräumt werden. Wenn er 20000 Mann dem Kaiser zur Disposition stelle, forderte er dafür monatliche Subsidien von 100000 Speziestalern, „welche vermutlich durch England und Holland

1) Auch die folgenden Schreiben des Kurfürsten sind eigenhändig. Die ganze Korrespondenz hat Vogüé, Villars II, 225—237 aus dem Wiener Archive veröffentlicht.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

versichert würden". Im übrigen beharrte er auf den Schlick gemachten Vorschlägen. Er wäre also bereit gewesen, die Truppen, die mit französischem Geld zum Kampfe gegen den Kaiser geworben waren, den kaiserlichen Fahnen zum Kampfe gegen Frankreich zuzuführen, hätte der Kaiser seinem Ehrgeiz volle Befriedigung in Aussicht gestellt.

In Wien aber hatte nach den letzten Vorgängen die Partei König Josefs, die sich allen weiteren Unterhandlungen mit Baiern widersetzte, an Stärke und Einfluß gewonnen. Der Kaiser zeigte, wie sich erwarten läßt, durchaus kein Entgegenkommen, forderte vor allem die Rückgabe von Ulm, Memmingen und Kempten [1]) und beauftragte am 2. November den Kardinal Lamberg, die Unterhandlungen abzubrechen: nach seinen schlechten Handlungen weigere er sich, den Kurfürsten „um einen so hohen Preis zu erkaufen".

Der Rückschlag dieser Unterhandlung mit dem Kaiser und der durch die Reichskriegserklärung aufs höchste bedrohten Lage Baierns äußerte sich in neuen, weitgehenden Zugeständnissen Frankreichs. In der Form von Zusatzartikeln zu den Bündnisverträgen vom März 1701 und 17. Juni 1702 wurden sie zwischen Monasterol und Torcy in Versailles vereinbart und am 7. November unterzeichnet [2]). Sie besagten: König Ludwig wird sich beim König von Spanien zu erlangen bemühen, daß die katholischen Niederlande zur Entschädigung für seine Kriegsrüstungen an ihn abgetreten werden. Sowie dies geschehen, wird er seine Rechte darauf an den Kurfürsten übertragen. Dieser soll Souverän der spanischen Niederlande

1) Die Nennung der letzteren Stadt (20. Okt., p. 229) dürfte auf einem Irrtum beruhen, denn sie ist erst am 13. Nov. 1703 von Max Emanuel erobert worden. Siehe M. E. an Monasterol 15. Nov. 1703, Vogüé, Villars II, 411 f.; Staudinger II, 985.

2) Gedruckt bei v. Aretin, Staatsverträge, Anhang, S. 328 f. Der Vertrag wurde vom Kurfürsten, der noch größere Vorteile herausschlagen wollte, lange nicht ratifiziert. Lebon, S. 124. Philipp V. schrieb dem Kurfürsten erst am 17. Juni 1703, daß er die neuen von seinem Großvater mit ihm vereinbarten Artikel billige und hiermit ihre Ausführung verspreche. Jamotel S. 60.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sein mit Ausnahme eines Landstriches, den der König zur Sicherung seines Reiches für sich behalten wird: Luxemburg, Chiny, Namur, Charleroi, Mons und was von einer geraden Linie von Tournay bis zur Grafschaft Namur eingeschlossen wird. Angesichts dieser großen Vorteile wird der Kurfürst offen für das französische Interesse eintreten, wird auf den Kaiser keine Rücksicht mehr nehmen und seine Truppen mit dem französischen Heere in Deutschland vereinigen. Sollte er wider Erwarten Baiern verlieren, tritt die Abmachung des früheren Vertrags in Kraft, wonach er als Entschädigung die Niederlande erhält. Werden die zwei Pfalzen (Kurpfalz und Pfalz-Neuburg) erobert, wird der König dahin arbeiten, daß sie Max Emanuel im Frieden bleiben, ohne daß dies seine Erwerbung der Niederlande vereiteln soll. Über die neu erworbenen Länder kann er nach Belieben zugunsten seiner Kinder disponieren.

In einem Briefe an Villars vom 9. November aus Ehingen [1]), der von den Kaiserlichen aufgefangen wurde, suchte der Kurfürst, indem er zugleich seinem alten Waffengefährten zum Marschallstabe Glück wünschte, das Mißtrauen, das sein Zögern im französischen Lager bereits geweckt hatte, zu beseitigen und stellte für den Fall, daß der Markgraf von Baden über den Rhein zurückginge, seinen Vormarsch bis Tuttlingen in Aussicht. Villingen anzugreifen könne er sich jedoch in so vorgerückter Jahreszeit und bei dem Mangel schweren Geschützes nicht entschließen. „Ich kenne dieses Nest; auch wenn nur Bürger darin wären, brauchte es eine Belagerung" — ein für die Einwohner dieser alten vorderösterreichischen Stadt überaus ehrenvolles Zeugnis, das durch ihren tapferen Widerstand bald bekräftigt werden sollte. Über den harten Druck seiner Rüstungen und die überwiegend kaiserliche Stimmung seines eigenen Volkes enthält dieses Schreiben beachtenswerte Zugeständnisse [2]).

1) Theatr. Europ. XVI, 723—728, dort mit der falschen Adresse: Catinat. Vgl. auch Vogüé, Villars II, 238 v. 8. Nov.

2) „Durch meine Rüstungen stürze ich mein Land in eine unbeschreib-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Nachdem ein Versuch der Baiern auf Nördlingen (Mitte Nov.) von dem kaiserlichen General Pálffy vereitelt worden war, bezogen die Truppen Winterquartiere in Baiern und Schwaben. Die Gränze, durch rasch angelegte Schanzenlinien und Verhaue befestigt, war allenthalben von den Landfahnen besetzt — zum Schutze Reichenhalls auch Berchtesgaden, wo ja Max Emanuels Bruder und Verbündeter regierte. Im Winter wurden die Stellungen vom Kurfürsten besichtigt.

Vom fränkischen Kreise ward jetzt eine deutliche Erklärung gefordert, ob er Freund oder Feind sein wolle [1]). In der Antwort des Kreises wurde zugegeben, daß die Assoziation der Kreise zunächst nur auf die Verteidigung gerichtet gewesen sei; dann aber habe Frankreich durch die Besetzung der Maas- und Rheinfestungen (der kölnischen) zuerst den Frieden gebrochen; diesem gefährlichen Nachbarn gegenüber habe man es nicht darauf ankommen lassen können, daß er noch einmal wie im vorigen Kriege das praevenire spiele.

In einem Schreiben an Monasterol [2]), dessen Inhalt am Hofe von Versailles wirken sollte, hatte der Kurfürst seiner Enttäuschung und Verstimmung bitteren Ausdruck gegeben. Er beklagte sich über den Rückzug Villars', klagte über die

liche Verwirrung, wozu die angeborenen Eigenschaften meines Adels und Volkes viel beitragen." „Ohne meine und meiner Truppen Gegenwart hätte sich in meinen Landen bald eine große Veränderung ergeben; ein geringes Corps der Kaiserlichen hätte eine schreckliche Trennung verursacht und würde die Geistlichkeit und den Adel, von dem ich jetzt nicht zehn Köpfe bei meinen Truppen habe (dieselbe Behauptung hat dann auf Grund dieses aufgefangenen Schreibens der Kaiser im Febr. 1703 wiederholt; v. Orw, Beiträge, S. 118; daß sie übertrieben ist, zeigen die Offizierslisten bei Staudinger II, 771 f. Vgl. auch oben S. 503), gänzlich abwendig machen." Schon das Gerücht, daß sich österreichische Heere sammeln, um in Baiern einzufallen, habe dort unbeschreiblichen Schrecken geweckt. — Bei aller Übertreibung, die durch die Tendenz des Schreibens erklärt wird, bleibt darin genug Richtiges.

1) Aus Traunstein 26. Dez. 1702. Antwort v. 7. Jan. 1703. Theatr. Europ. XVI, 727 f.

2) 19. Nov. aus dem Lager von Ebingen. Vogüe, Villars II, 241—245.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gefahr, die Baiern durch einen kaiserlichen Angriff drohe, über seinen Geldmangel, da er von den zuletzt bewilligten Subsidien keinen Sol erhalten habe [1]), und drang auf eine rasche Geldsendung von 3 — 400000 Talern. Alle Welt glaube, daß ihm von Frankreich Königreiche versprochen seien; statt dessen seien die zwei Provinzen, die ihm zuteil werden sollten, verloren. Spanien habe den Vertrag noch nicht ratifiziert und habe sich, wie er sicher erfahren, gegen die eventuelle Abtretung der Niederlande an ihn (im Falle des Verlustes Baierns) ausgesprochen. Zur Entschädigung für die Niederlande begehrte er jetzt auch gegenüber Frankreich Mailand.

Über die Stimmung in seinem Lande konnte der Fürst nicht in Zweifel sein. Eine Vorstellung der Landschaftsverordneten [2]) sprach von der großen Sorge und Furcht, worein der Abmarsch der Truppen das Land gestürzt habe, und brach in ähnliche Klagen aus, wie sie die Landschaft schon im März 1701, da das dräuende Kriegsgewölk noch am fernen Horizont stand, erhoben hatte (vgl. S. 493). An manchen Orten rüste man sich zur Flucht oder sei schon geflohen; Not und Armut seien groß, die Kassen des Staats wie der Landschaft erschöpft, eine Kriegführung also unmöglich. Der Fürst möge trachten, daß das erglühende Kriegsfeuer gedämpft werde, ehe es zu vollem Ausbruch kömmt. Sollte aber der Friede nicht erhalten, sollten des Fürsten hohe Verdienste um das Reich nicht berücksichtigt werden, so werden sie nach ihren schwachen Kräften nicht ermangeln zur Rettung des Vaterlandes beizutragen. Max Emanuel antwortete am 30. Oktober

1) Noch am 2. April 1703 berichtete Malknecht aus Brüssel, daß er Ausstände im Betrage von 52000 Talern vom Marschall Boufflers vergebens gefordert habe. Feldzüge des Prinzen Eugen, I. Serie, V (Danzer), S. 708.

2) Datiert vom 19. Okt. 1702. Theatr. Europ. XVI, 718. Ebendort S. 719 die Antwort des Kurfürsten v. 30. Okt. und S. 729 die zweite Vorstellung der Verordneten und Kommissäre der Landschaft v. 22. Nov. Im St.-A. 350/1 auch Replik und Dankschreiben der Landschaft nebst fernerer Vorstellung der Kriegsgefahr v. 4. Nov. Vgl. auch v. Freyberg, Gesetzgebg. I, 256.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aus seinem Hauptquartier zu Ehingen, indem er betonte, wie er sich mit Exponierung seiner Person um die innere Ruhe und die Wohlfahrt seiner Untertanen bemüht habe. Auch jetzt sei sein einziges Absehen, die durch den Ryßwicker Frieden gewonnene Ruhe ständig zu erhalten. Diesem Zwecke habe seine Rückkehr in die Heimat, sein Eintritt in die Assoziation des fränkischen und schwäbischen Kreises, seine Truppenverstärkung gedient. Von denen, welche im Krieg ihren Vorteil suchen, seien die Kreise von ihren Defensionsprinzipien abgebracht worden; durch die verbitterten Regensburger Reichsbeschlüsse werde der Neutralität nicht mehr Platz gegeben; wer an diesem weit aussehenden Reichskriege nicht teilnehmen wolle, sei als Reichsfeind erklärt worden. Auf dies (!) habe er sich zu seiner Sicherung der Städte Ulm und Memmingen bemächtigt. Im Falle eines feindlichen Einbruchs werde er rechtzeitig mit seinen Truppen anrücken. Er werde, geschehe was immer, mit Daransetzung von Leib und Blut bis zum letzten Atemzug, wie es „einem teuern Landesfürsten" zusteht, für sie und bei ihnen leben und sterben und hoffe von ihnen reciproce dasselbe.

Ein gleichzeitiger Historiker hat von dieser Antwort geurteilt, sie sei, wenn man sie durch ein gewisses Glas betrachte, überaus gravitätisch, nachdrücklich und gewiß wert gelesen zu werden [1]). Im Grunde waren es tönende Phrasen, mit denen es aber Max Emanuel voller Ernst gewesen sein mag! In den Augen von Fürsten, die, im Dunstkreise der Schmeichelei atmend, selten die Wahrheit, nie eine Kritik zu hören bekommen, kann sich das Leben in seltsamen Zerrbildern spiegeln. In Wahrheit war des Fürsten „einziges Absehen" nicht auf den Frieden, sondern auf die Königswürde und möglichst großen Landerwerb gerichtet und um diese Ziele zu erreichen, verkaufte er seine Hilfe an den Meistbietenden, ohne Rücksicht auf Wohl und Wehe seiner Untertanen. Und als nach zwei Jahren der Augenblick kam, da er sein Versprechen einlösen

1) Chur-Baiern als jäh veränderte Schaubühne II, 43.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sollte, für seine Untertanen und bei ihnen zu leben und zu sterben, überließ er sie ihrem Schicksal und zog nach seinem lustigen Brüssel.

Eine zweite Vorstellung vom 22. November, in der die Vertreter der Landschaft noch jämmerlichere Töne anschlugen, sollte sich mit der Zeit als wahrer Cassandraruf erweisen. Der Verruf des Kurfürsten von Reichs wegen, erklären sie, falle ihnen auf das entsetzlichste und bedauerlichste, da sie wehmütig ersehen, wie weit es von den vorigen Prinzipien einmütigen Zusammenhaltens mit dem Reiche und dessen Oberhaupt gekommen. Daß der Kaiser die dem Kurfürsten schuldige Dankbarkeit mit der Androhung von Tätlichkeiten vergelte, beklagen sie aufs schmerzlichste und der unvermeidliche gänzliche Ruin des Vaterlandes gehe ihnen tief zu Herzen. „Soweit sich ihre wenige Capazität erstreckt", erlauben sie sich einige Gedanken vorzutragen. Sie schildern nun anschaulich die drückende Last, welche die letzten Kriegsrüstungen für ein Land bedeuteten, das zu den langwierigen Türken- und Franzosenkriegen ohnedies schon „eine unglaubliche Summe von Millionen" aufgebracht habe und dringend der Ruhe bedürfe. Gleich zu Anfang des Jahres sei gegen alles Herkommen eine dreifache Steuer ausgeschrieben worden. Daneben hat man jeden Hof mit 4 fl. und nach Verhältnis der übrigen Untertanen mit Fourage angelegt und ohne Bezahlung Pferde für die Kavallerie von ihnen genommen. Dazu mußten die Untertanen, auch in Städten und Märkten, die Montierung für die zu den Landfahnen ausgewählten ledigen Bauernsöhne verschaffen und für Artillerie und Bagage abermals Pferde hergeben — zu geschweigen der Pressuren und Insolentien, welche die Soldaten auf den Märschen und vorher in den Quartieren verübten. Zudem muß jetzt die ausgewählte Landmiliz die Gränzen bewachen und in den Festungen die Wachen versehen, die Untertanen werden zu Schanz- und anderen Arbeiten, zur Verhauung der Pässe und Ziehung der Linien ohne jeden Lohn angehalten, müssen dabei auch selbst für ihre Nahrung sorgen und wenn sie sich diese erbetteln

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

müssen. Auf alle Getreidesorten ist ferner ein Aufschlag von 30 Kr. (je die Hälfte für den Käufer und Verkäufer) gesetzt worden, was zur Folge hat, daß der Verkäufer die 15 Kr. auf den Preis schlägt. Endlich muß jeder Untertan ohne Bezahlung ein Scheffel Korn und ein Scheffel Haber an die bezeichneten Kästen liefern. Es ist unmöglich mit solchen Bürden fortzufahren, ohne daß die Untertanen von Haus und Hof getrieben werden [1]). Sollte feindliche Gewalt hereinbrechen, würde das Elend noch weiter um sich greifen. Die Verordneten schildern dann die aufs äußerste gefährdete Lage Baierns, das von Feinden wie von einer Mauer umschlossen sei und das der Kaiser dem Vernehmen nach von drei Seiten her, von Tirol, Salzburg und dem Lande ob der Enns, angreifen wolle, die ungenügende Besetzung der Gränzpässe durch ungeübtes oder wenigstens nicht zur Genüge abgerichtetes Landvolk, bei dem es an guten, erfahrenen Offizieren mangle. Auch wenn Frankreich Hilfe bringe, werde Baiern zum Kriegstheater werden. Der ganzen Christenheit würde es präzudizirliche Folgen gebären, wenn die in Deutschland nach dem Erzhause Österreich allein noch übrig gebliebene Säule geschwächt und die ohnedies sehr wachsenden protestantischen Häuser und Mächte zum Schaden des katholischen Wesens gestärkt würden. Der Kurfürst möge also ein gütliches Abkommen treffen, um sich aus dieser Kriegsgefahr zu ziehen.

Außer dieser Vorstellung der Landstände erschien auch ein „Schreiben der bairischen Bauern an ihren Churfürsten (1702)", von dem wir ähnliche Klagen, vielleicht noch schärferen Ton voraussetzen dürfen und dessen Unerfindlichkeit wohl darauf zurückzuführen ist, daß es konfisziert und die ganze Auflage vernichtet wurde. Der Verfasser wird in einem Gebildeten zu suchen sein, der sich als Anwalt der bedrückten Bauern auf-

1) Einer der Landschaftsverordneten, der Graf v. Maxlrain, schrieb damals: In Städten, Märkten und auf dem Land hört man nichts als Lamentation, niemand will mehr hausen, die Bräuer wollen nicht einsieden, jedermann möchte gern fliehen, aber niemand weiß, wohin. v. Freyberg, Gesetzgebg. I, 256, Anm.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

warf — ein Gegenstück zu dem „Rosenheimer Famosschreiben" von 1633 (vgl. Bd. V, 474). Von der hyperloyalen Isargesellschaft [1]) wird die Flugschrift derb abgefertigt: So kropfete Plumpheiten verdienen keinen Pardon für den Autor; die Arbeit sollte billig mit einer anderen Censur, als die unsere ist, angesehen werden.

Mit dem Scheitern der letzten Verhandlung mit dem Kaiser war dem Kurfürsten ein Rücktritt verschlossen. Auf Frankreich gestützt, mußte er jetzt seinen ehrgeizigen Zielen nachjagen. Zwar schlug er noch im Januar dem Regensburger Reichstage vor, er möge einen Waffenstillstand zwischen ihm und dem Kaiser vermitteln. Da aber der Reichstag forderte, daß er die besetzten Reichsstädte räume, Schadenersatz leiste und sich nach den Konstitutionen des Reichs verhalte, zerschlugen sich die bis in den Februar geführten Verhandlungen [2]).

Als die nächste bequeme Eroberung, die ihm der Allianzvertrag mit Frankreich in Aussicht stellte, und auch um die Zugänge seines Landes längs der Donau zu verschließen, schien dem Kurfürsten nun vor allem die Einnahme Neuburgs geboten, wo der Landesherr, Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, des Kaisers Schwager und eifriger Verbündeter war und von wo aus kaiserliche Husaren das kurfürstliche Land mit Plünderungszügen heimsuchten [3]). Das Verlangen die pfälzischen

1) Schriften der Isargesellschaft IV, 24, 1703. Alle meine Bemühungen diese Flugschrift aufzufinden blieben fruchtlos.

2) Coremans, Miscellanées, p. 140 f.

3) Zum Verlauf des Erbfolgekriegs, soweit er Baiern berührt, und zunächst zum Feldzuge v. 1703 in Süddeutschland vgl. Vault et Pelet, Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV, III, 549 f.; Die Feldzüge des Prinzen Eugen v. Savoyen, 1876 f.; Vogüé, Villars I, 131 f.; II, 251—420: die reichhaltige Korrespondenz zwischen M. E. und Villars, Monasterol, Malknecht u. a.; Ruith, Kurfürst M. E. v. B. u. die Donaustädte (1889); v. Wallade, Die Belagerung v. Neuburg a. Don. 1703; Schilderung dieser Belagerung durch den Franziskaner P. Nikolaus (dessen Konvent, für die Stadt bittend, sich Max Emanuel zu Füßen geworfen hatte) im Neuburger Kollektaneenblatt 1878 (42.), S. 67 f.; v. Landmann, Die Kriegführung des Kurfürsten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Truppen aus Neuburg zu ziehen und die Brücke abzubrechen wurde von der Kurfürstinwitwe, der nahezu siebzigjährigen Elisabeth Amalie, entschieden abgelehnt. Auch ihre Person wollte die tapfere Fürstin nicht in Sicherheit bringen. Ein 9—10000 Mann starkes Korps unter dem Feldmarschall Grafen Arco eröffnete die Belagerung. Noch am Abend des Tages, an dem der Kurfürst vor Neuburg eintraf (31. Jan. 1703), wurden die Vorstädte mit Sturm genommen und Tags darauf begannen mit großem Erfolg die Batterien ihr Zerstörungswerk. Das Schloß befahl Max Emanuel mit Rücksicht auf die Kurfürstin zu schonen; zu seinem Ärger schlugen dort gleichwohl drei Schüsse ein. Am 3. Februar kapitulierte der pfälzische Befehlshaber Oberst Isselbach bedingungslos. 951 Mann der Besatzung wurden als Gefangene fortgeführt; es erinnert an die Gepflogenheiten des Dreißigjährigen Kriegs, daß weitere 498 Mann den freiwilligen Übertritt in bairischen Dienst der Kriegsgefangenschaft vorzogen.

Auf kaiserlicher Seite schritt man aber nun, wie gleich seinem Volke auch Max Emanuel längst befürchtete, zu dem umfassenden Angriff, den die Umklammerung Baierns durch die österreichischen Länder und die verbündeten Reichskreise so sehr erleichterte. Schon stand der Feldmarschall Graf Limburg-Styrum mit kaiserlichen und Reichstruppen in der Oberpfalz. Er sollte nördlich der Donau von Westen her, der Feldmarschalleutnant Graf Schlick, der dem Kurfürsten bisher als Diplomat gegenübergetreten war, sollte mit 20000 Mann österreichischer und sächsisch-polnischer Truppen (diese, 5 bis 6000 Mann starken gemieteten Hilfstruppen unter dem Generalleutnant Freiherrn von der Schulenburg) über den Inn von Osten her in Baiern einbrechen. Welche Angst in Baiern herrschte, sieht man aus dem Befehl der Regierung, die Untertanen seien zu veranlassen die Sommersaat nicht zu unter-

M. E. v. B. 1703 im Jahrbuch d. militär. Gesellsch. in München 1896/97; besonders Staudinger a. a. O. 889 f., der weitere Literatur verzeichnet.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lassen, und seien darin zu unterstützen [1]). Um die geplante Vereinigung der Gegner zu hindern, wandte sich der Kurfürst selbst gegen Schlick und traf am 6. März in Braunau ein. Er verfügte am Inn nur über 9—10000 Mann. Schlick rückte fast mit seinem gesamten Fußvolk in die Nähe von Passau, das er durch den Kurfürsten bedroht glaubte. Dieser nahm den Weg von Schäding nach Passau und hier kam es bei Schardenberg und unmittelbar darauf sieben Kilometer davon entfernt, bei Eisenbirn am 11. März zu Gefechten, die für die Baiern sehr glücklich verliefen. Bei Schardenberg teilten sich besonders der Feldmarschall Graf Arco und der Generalwachtmeister Graf Törring-Seefeld in die Ehre des Tags. Die kaiserlichen Regimenter Althannover-Kürassiere und Schlick-Dragoner wurden „völlig ruiniert", 17 Standarten erobert [2]). Bei Eisenbirn wurde die sächsische Kavallerie — ihr Befehlshaber v. Plötz fiel in Gefangenschaft — von den bairischen Kürassieren, Karabiniers und Hartschieren geschlagen und gänzlich zersprengt. Die Leibgarde der Karabiniers wurde wegen ihres Wohlverhaltens in diesem Treffen in der Löhnung den Hartschieren gleichgestellt [3]). Das bairische Fußvolk scheint bei Eisenbirn zum erstenmale das Bajonett im Kampfe angewendet zu haben. Hier ist auch von dem Landaufgebot Rühmliches zu melden: ein österreichischer Bericht erwähnt das wohlgezielte, trotz großer Entfernung wirkungsvolle Feuer bairischer Landesschützen [4]). Die Verluste des Gegners in den beiden Gefechten betrugen 448 Mann. Es wird erzählt, daß sich der Kurfürst „auf das gnädigste" gegen die verwundeten Gefangenen bezeigte, dabei war, wenn man sie verband, ihnen zusprach und befahl, sie so wohl zu pflegen wie die eigenen Leute [5]). Ein Überfall der Verhaue im Neu-

1) 1703, März 12 an die Regierung Landshut. Ein ähnlicher Befehl erging im folgenden Jahre, März 28. R.-A.

2) So Prielmair in seinem Journal, cgm. 1940, f. 369 f.

3) Prielmair a. a. O., fol. 456.

4) Staudinger, Gesch. d. bayer. Heeres II, 850.

5) Chur-Baiern als jäh veränderte Schau-Bühne II, 84.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

burger Walde (am Inn) durch Schlick wurde in der Nacht des 12. März vom Regiment Lützelburg zurückgewiesen.

Bedenklich war die Lage in der Oberpfalz, wenn auch die Einnahme Neuburgs a. Don. Styrum den Marsch nach dem südlichen Baiern erschwerte. Nach seiner Vereinigung mit den fränkischen Kreistruppen unter dem Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Baireuth zählte Styrums Korps angeblich nur 7600 Mann. Etwas stärker scheint Maffei gewesen zu sein, der ihm gegenüber an Stelle des erkrankten Spilberg die Baiern befehligte. Nach dem kecken Schlage auf Ulm traute man Max Emanuel auch einen Angriff auf Nürnberg zu; Styrum und der Markgraf von Baireuth suchten ihre nächste Aufgabe darin, diese Stadt und den ganzen fränkischen Kreis zu sichern. Bei Dietfurt wurden am 4. März die Truppen des bairischen Generals v. Wolframsdorff, als sie sich mit Maffei vereinigen wollten, von Styrum angegriffen und mußten trotz größter Tapferkeit vor der Übermacht das Feld räumen. Ihr überstürzter Rückzug ging an die Donau. In dem Handgemenge dieses Gefechtes hörte man aus den Reihen der Kaiserlichen den Ruf: Ihr seid Rebellen und Rebellen gibt man keinen Pardon! Styrum rückte bis Pföring a. Don. vor, kehrte aber um, da er alle Stromübergänge besetzt fand. Am 17. kapitulierte nach viertägiger Beschießung Neumarkt, wo der Oberstleutnant v. Drechsel auf Deufstetten kommandierte [1]). Max Emanuel fürchtete sehr für Amberg, gegen das Styrum nun seinen Marsch richtete. „Wenn er diesen Platz gewinnt, der nicht im Stande ist sich lange zu halten, verliere ich ein Herzogtum und eine ganze Provinz" [2]). Er entschloß sich daher, nun selbst in der Oberpfalz einzugreifen und rückte am 19. mit der Hauptmasse des Heeres von Schärding dorthin ab, während er die Beobachtung Schlicks Lützelburg überließ. Am 27. und 28. März kam es bei Schmidtmühlen und Emhof

1) Die Bedingungen des Akkords sind gedruckt in „Chur-Bairen ... beschrieben" I (1703), S. 440—451.

2) M. E. an Monasterol 24. März aus Straubing; Vogüé, Villars II, 263.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

an der Vils zu größeren Gefechten, in denen sich der Kurfürst durch nächtlichen Aufbruch den Vorteil der Überraschung verschafft hatte. Ein tüchtiger Fürst, auf den der fränkische Kreis große Hoffnungen setzte, der den rechten Flügel der Kaiserlichen befehligende Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach, hat hier den Tod gefunden. Styrum erlitt schwere Verluste, wurde geschlagen und mußte sich zum Rückzuge auf Velburg und weiter Neumarkt entschließen. Der größere Teil der Oberpfalz ward durch diesen bairischen Sieg wenigstens zeitweilig vom Feinde gesäubert.

Inzwischen hatte Schlicks Vorhut die Verhaue im Neuburger Walde doch durchbrochen und durch Bedrohung ihrer Rückzugslinie die Baiern gezwungen, ihre Stellung dort zu räumen. Vilshofen, von Schlick umschlossen, ward von Oberst Bartels übergeben. Auf diese Nachrichten brach der Kurfürst am 4. April gegen Regensburg auf [1]). Dort zogen sich schon lange Verhandlungen über die Neutralitätserklärung dieser Stadt und des Reichstages hin. Baiern forderte durch seinen Gesandten v. Zündt durch Neutralität der Stadt eine Bürgschaft dafür, daß dieses Einfalltor sich nicht einem kaiserlichen Heere öffne. Jetzt folgte der Kurfürst wiederum militärischen Erwägungen und seinem Eroberungstriebe, indem er dazu schritt, sich der wichtigen Stadt zu versichern. Nachdem Maffei Stadtamhof besetzt und der Kurfürst bereits den Befehl zum Beginn der Beschießung gegeben hatte, kapitulierte der Stadtrat am Ostersonntag (8. April) [2]). Die Besetzung der Brückentürme und der Donauinsel genügte, den Baiern die Beherrschung des wichtigen Donauübergangs zu sichern. Schlick räumte auf dies Vilshofen und zog nach Passau zurück.

Dieser erste Feldzug Max Emanuels in Süddeutschland stellt seiner Feldherrnbefähigung ein gutes Zeugnis aus [3]). In ungünstiger Lage hatte er verstanden den Krieg als Angreifer zu führen, hatte mit raschem Entschluß seine beiden

1) Vgl. Staudinger a. a. O. S. 912 f.
2) Vgl. Theatr. Europ. XVI, 1703, S. 1 f. 28 f. 34 f. 38 f.
3) Vgl. v. Landmann a. a. O. S. 79 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gegner getrennt angegriffen und unschädlich gemacht. Für seine raschen Verschiebungen der Streitkräfte hatte er sich geschickt auch der Wasserwege bedient. Zwischen ihm und seinen Truppen herrschte jenes ideale Verhältnis, das nur da entsteht, wo der Soldat in seinem Feldherrn den überlegenen und für sein Wohl besorgten Führer erkennt. Das Feuer, mit dem die Truppen überall zum Angriff schritten, kann der Fürst nicht genug rühmen. Sie haben die Zuversicht, schrieb er in einem Briefe, daß sie nur zu schlagen brauchen, um zu siegen, und lassen sich alle Beschwerden gefallen, welche die beständigen Gewaltmärsche mit sich bringen. Nicht nur in Deutschland, in ganz Europa, sagt La Colonie [1]), machten die militärischen Erfolge des Kurfürsten großes Aufsehen.

Um die Mitte April wurden die bairischen Truppen, um die Vereinigung mit den Franzosen zu erzielen, nach Westen geschoben, wiewohl nur im Osten die Lage an der Gränze diesem Plane günstig war. Denn dort mußte Schlick nach Beschluß des Wiener Hofkriegsrates zunächst auf weiteren Angriff verzichten, Truppen nach Italien und das polnisch-sächsische Hilfskorps zur Verstärkung Styrums abgeben. Der Kurfürst ließ gegen ihn zunächst nur 11 Bataillone und 7 Schwadronen unter Lützelburg zurück. In einem großen Teile der Oberpfalz aber blieb es dem General Styrum unverwehrt, die Bevölkerung nach Herzenslust durch Brandschatzungen auszusaugen.

Die sächsischen Hilfstruppen unter Schulenburg erhielten am 16. April den Befehl, zur Verstärkung Styrums nach Amberg zu rücken. Der Markt Neukirchen und drei benachbarte Dörfer wurden von diesen geplündert, dann eingeäschert, der Markt Eschelkam geplündert, seine Kirche zerstört. Kaiserliche Husaren aus Böhmen folgten den Sachsen und verübten in den Gränzstrichen unmenschliche Schandtaten. Oberst Welser von Syrenburg, der hier die Landfahnen des oberen Waldes

1) Mémoires I, 216.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und ein Häuflein regulärer Truppen befehligte, hatte die Gränzverschanzungen, auch Furth mit seiner zum Teil eingestürzten Ringmauer nicht halten können, behauptete aber das feste Cham. Am 13. Mai vereinigte sich Schulenburg bei Nürtingen mit dem mittlerweile nach Würtemberg abgerückten Styrum [1]).

Seit dem 7. April hatte der fränkische Generalwachtmeister v. Janus die rings von Nürnberger Gebiet umgränzte Bergfeste Rothenberg bei Schneittach, deren Besatzung zu ihrer Proviantierung auf Plünderungszüge in der Umgegend angewiesen war, eingeschlossen, auch als Stütze das Bergschloß Hartenstein bei Velden gewonnen. Als dann die Beschießung Rothenbergs begann, versuchte Maffei [2]) ohne Erfolg die Feste zu entsetzen: beim ersten feindlichen Alarm zerstob der ihm zugewiesene oberpfälzische Landesausschuß. Am 24. Mai wurden Maffeis Truppen in ihrem Lager bei Krottensee von Janus angegriffen und nach heißem Kampfe, in dem sich die Landfahnen, die Kemnater Schützen und Amberger Kanoniere nicht auszeichneten, mit einem Verluste von 4—500 Mann zersprengt. An Stelle des in diesem Gefechte schwer verwundeten Janus übernahm der Generalwachtmeister Graf Hermann Friedrich v. Hohenzollern-Hechingen das Kommando. Max Emanuels Zorn über die Niederlage richtete sich besonders gegen das kaisertreue Nürnberg, da dessen Kontingent unter den Patriziern Tucher, Holzschuher, Löffelholz u. a. unter den siegreichen fränkischen Truppen stark vertreten war. Von da an plante er einen Angriff auf die mächtigste fränkische Reichsstadt. Ein paar Wochen lang wurde Rothenbergs Einschließung durch eine bairische Verstärkung unter Monasterol aufgehoben, seit dem 13. Juni

1) Vgl. Blau in Verhdlgn. d. hist. Ver. v. Oberpfalz u. R. 1845, S. 466 f. 34 f. In Böhmen selbst hausten die Husaren nicht viel besser (S. 475).

2) Er berichtet ausführlich über dieses Unternehmen in seinen Mémoires I, 136—146. Von Überraschung durch den Feind bei Krottensee kann hiernach nicht die Rede sein.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aber, da dieser General über die Donau zurückberufen ward, durch den Generalwachtmeister v. Aufseß erneuert und nachdem am 2. Juli die Einnahme Auerbachs der Feste die letzte Verbindung mit der Oberpfalz geraubt, sah sich ihr tapferer Verteidiger, Oberst San Bonifazio am 19. September durch Mangel an Lebensmitteln zur Übergabe gezwungen. Die Besatzung durfte mit vollen Kriegsehren abziehen, die Feste ward als „Raubneſt" in einen Steinhaufen verwandelt [1]).

Villars hatte am 11. März Kehl erobert, dann aber seine Truppen nochmal zu Erholungsquartieren über den Rhein zurückgeführt und erst auf wiederholte Vorstellungen Max Emanuels beim Könige und auf dessen Befehl hin den Strom endgiltig überschritten (13. April). Ein Angriff, den er auf die vom Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden besetzten Stollhofener Linien vorbereitete, ward (23. April) aufgegeben [2]), Tallard bei Straßburg zur Beobachtung des Markgrafen zurückgelassen. Villars selbst wagte den Vormarsch durch das Kinzigtal über den Schwarzwald, verdrängte mit leichter Mühe die Kaiserlichen unter dem Grafen Prosper von Fürstenberg im Kinzigtal und im Gutachtal bei Hornberg. Am 6. Mai stand er an der Ostseite des Schwarzwaldes, vor Villingen. Da der kaiserliche Oberst Graf Mercy trotz mehrstündiger Beschießung die Übergabe verweigerte, rückte der Marschall noch am selben Tage weiter nach Donaueschingen. Er war stolz darauf, daß er die in seinen Augen furchtbaren Engpässe und Schluchten von Hornberg bis auf die Höhe des Gebirgs bei St. Georgen überwunden habe, und erinnerte nun triumphierend den Kurfürsten, wie er ihn vor dreizehn Jahren in München beschworen habe, sich an die Spitze eines französischen Heeres

1) Die Herrschaft Rothenberg überließ der Kaiser gegen Bezahlung von 50000 Reichstalern auf Rechnung ihrer Kriegskosten der Stadt Nürnberg. 1710 von Kurpfalz eingelöst, fiel sie durch den Rastatter Frieden an Baiern zurück. 1729 wurde die Festung wieder aufgebaut. Staudinger II, 2, 924—931.

2) Gegen Staudinger II, 918 vgl. Erdmannsdörffer II, 194, Anm. 1.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mitten im Reich zu stellen; jetzt, meinte er, sei der Kurfürst imstande, dem Gegner das Gesetz vorzuschreiben [1]).

Inzwischen war das bairische Heer in überaus anstrengenden Märschen, so daß viele Kranke liegen blieben, so weit vorgedrungen, daß am nämlichen Tage in Tuttlingen und Mähringen, auf dem blutgetränkten Boden, wo vor 58 Jahren die Baiern den Franzosen ihre Einbrüche in Deutschland teuer hatten zahlen lassen, die bairische Vorhut unter Weickel mit der Spitze des französischen Heeres zusammentraf. Am 11. Mai begegneten sich in Riedlingen Max Emanuel und Villars, in dessen Begleitung auch der bairische Gesandte am Versailler Hofe, Feldmarschalleutnant Graf Monasterol gekommen war. Der Kurfürst war schon morgens 7 Uhr auf die Höhen geritten, von denen man den Anmarsch der Franzosen beobachten konnte. Im Galopp kam er Villars entgegengesprengt, unter Freudentränen umarmte er ihn. Als seine Geschütze den Marschall mit drei Salutsalven begrüßten, warf er bei jeder Salve unter dem Rufe: vive le roi! seinen Hut in die Luft [2]). Seinen Landständen sandte er einen triumphierenden, „wider die Art des Hofstils“ [3]) gehaltenen Bericht über die Erfolge des französischen Marschalls in der Erwartung, daß sie und seine Untertanen darob consolirt sein und gleichmäßig an seiner Satisfaktion teilnehmen werden. Wer durch den Feind bereits Schaden erlitten, dem werde er nach Möglichkeit ersetzt worden [4]).

Der französische Marschall hatte 50 Bataillone, 61 Eskadronen, 44 Geschütze. Das bairische Heer zählte damals ohne die Artillerie 28450 Mann; etwa die Hälfte davon vereinigte sich mit den Franzosen. Villars berichtete seinem Könige, daß die bairischen Truppen sehr schön seien und ihre Ordnung, Disziplin und gute Verfassung ihn überrascht hätten.

1) Villars an M. E. 7. Mai aus Donaueschingen. Vogüé, Villars II, 270 f.

2) Villars, Mémoires II, 85 f.; Vogüé, Villars I, 213 f.

3) Chur-Baiern als jäh veränderte Schaubühne II, 192.

4) Riedlingen 8. Mai 1703. Druck. Kreisarchiv München, G.-R. 132/28.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mit dem Kurfürſten war auch Ricous gekommen und dieſer war in der Lage, dem Marſchall Eröffnungen darüber zu machen, wie der Fürſt bis vor kurzem geſchwankt habe, ob er ſich nicht mit dem Kaiſer verſtändigen ſolle [1]). Durch Arco wurde dies beſtätigt. Dieſen Gewährsmännern wird Villars auch verdankt haben, was er dem Könige über die ungeheuren Schulden des Kurfürſten berichtete: er ſoll Monaſterol vom Spiel 700 000 frs., Arco 1 200 000 frs., ebenſoviel ſeinem Banquier Bombarda, und weitere beträchtliche Summen anderen „fripons“ in ſeinem Dienſte geſchuldet haben. Alle dieſe Leute, meint Villars, wollen ſich aus den erwarteten Kontributionen bezahlt machen.

Die Frage des Oberbefehls war von König Ludwig im Einklang mit ſeiner früheren Zuſage dahin entſchieden, daß er dem Kurfürſten zuſtehe, ſo lange ſich dieſer ſelbſt beim Heere befinde. Was die Operationen betrifft, drang Max Emanuel in den Marſchall, dem bei Eßlingen ſtehenden Styrum entgegenzurücken, ließ ſich aber davon abbringen, als Villars die Notwendigkeit betonte, die Verbindung mit Frankreich durch den Gewinn weiterer Plätze zu ſichern [2]) und der Kavallerie einige Wochen Ruhe zu gewähren. Zwei Pläne traten dann in den Vordergrund: ein Angriff auf Paſſau und weiter auf Öſterreich und ein Angriff auf Tirol. Villars befürwortete mehr das erſte Projekt [3]). Ein Angriff auf Wien ſelbſt ſei nicht ſchwierig, der Erfolg unausbleiblich. Zur Unterſtützung würde manches Einverſtändnis gereichen, das man mit Unzufriedenen in Böhmen unterhalte — die Mehrzahl des Adels und Volkes, meinte der Marſchall, ſei dort zu einer Erhebung

1) Zum Folgenden vgl. Villars, Mémoires II, 87f.; Vogüé, Villars I, 214f.

2) Ein vom kaiſerlichen General Graſen Pálffy verſuchter Überfall auf Ulm, das zur Beſatzung nur bairiſchen Landesausſchuß hatte, war an der Verſpätung und Erſchöpfung des kaiſerlichen Fußvolkes geſcheitert (8./9. Mai).

3) Siehe die Denkſchrift Villars' v. 10. Mai 1703 bei Vault et Pelet III, 951f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bereit — noch mehr aber der bereits in hellen Flammen stehende Aufruhr in Ungarn.

Dort war es nach der Niederwerfung des von Tökely geleiteten Aufstandes weder gelungen das Land in eine österreichische Provinz umzuwandeln noch das evangelische Bekenntnis auszurotten [1]). Der junge Franz Rakoczy, der Enkel des mit Frankreich und Schweden verbündeten souveränen Fürsten von Siebenbürgen, stellte sich an die Spitze einer nationalen Schilderhebung und rief in einem Manifest vom 7. Juni 1703 alle ungarischen Patrioten zum Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit auf. Wie sein Großvater suchte er eine Stütze in Frankreich und von Ludwig XIV. ward der Wert dieser Verbindung nicht unterschätzt. Er ordnete einen Gesandten an Rakoczy ab, erkannte ihn als den legitimen Erben seines Großvaters an, warf ihm (Nov. 1703) monatliche Subsidien von 10000 Talern aus, stellte ihm Offiziere und Truppen in Aussicht [2]).

Dem Kaiser wurden durch diesen Aufstand in Ungarn wertvolle Streitkräfte für den großen Hauptkampf entzogen und wenn Rakoczy mit seinen schlecht gerüsteten und ausgebildeten Kuruczen 1703 auch noch keine großen Erfolge errang, war doch Villars' Anschauung berechtigt, daß dieser Gegner im Rücken der Kaiserlichen einem Angriff auf Wien Vorschub zu leisten versprach. Für den Baiernfürsten aber hatte der ungarische Aufstand nicht nur die Bedeutung, daß dadurch kaiserliche Truppen von ihm und seinem Lande abgelenkt wurden — Rakoczy hat ihn sogar als Träger der ungarischen Krone ausersehen. Seit wann dieses Projekt bestand, läßt sich nicht sicher feststellen — jedenfalls hat Max Emanuel im Frühjahr 1703, da das Unternehmen auf Wien in Frage stand, noch nichts davon gewußt. Nach seinem ganzen Wesen mußte „der blaue König" die Sympathien des ungaerischn Adels besitzen. Seine großen Verdienste um die

1) Zum Folgenden vgl. Heigel, Kurfürst Max Emanuel v. Bayern u. Franz Rakoczy (Histor. Vorträge u. Studien, 3. Folge, S. 86—104).

2) Legrelle, La diplomatie française, IV, 311.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Befreiung Ungarns vom türkischen Joch konnten noch nicht vergessen sein und außer seinem militärischen Rufe sprach für ihn seine Verbindung mit Ludwig XIV. Der ausgesprochen nationale Charakter des Aufstands schloß nicht aus, daß der ungarische Adel lieber diesem Fremden, aber Feinde des Kaisers als einem aus seiner Mitte die Krone gönnen würde. Zuerst teilte Rakoczy seinen Plan dem französischen Gesandten in Danzig, Bonnac, mit, der ihn aber als abenteuerlich verwarf.

Villars erhoffte sich von dem Stoße ins Herz der österreichischen Monarchie die Entscheidung und tut sich in seinen Denkwürdigkeiten viel auf dieses Projekt zugute [1]). In der Tat war man in Wien voll Besorgnis. Übrigens wollte Villars selbst mit der Hauptmasse seines Heeres zunächst wenigstens bei Ulm stehen bleiben und Styrum beobachten. Man tritt ihm wohl nicht zu nahe, wenn man in einer planmäßigen und gründlichen Aussaugung des schwäbischen Kreises sein damaliges Hauptziel sucht. Nach seinem eigenen Geständnis hat auch die Aussicht auf Entfernung vom französischen Boden und tieferes Eindringen ins Reich bei seinen Generalen, Offizieren und Soldaten eine wahre Angst geweckt. Wie es scheint, hatte er dem Kurfürsten allein, nur mit Unterstützung einer französischen Brigade, das kühne Unternehmen auf Wien zugedacht — für seinen Verbündeten ehrenvoll, für die Sache bedenklich.

Als ihm der Kurfürst am 26. Mai schrieb, daß er nicht gegen Passau rücken könne, weil er den Rothenberg entsetzen wolle, war er über dieses Aufgeben eines hohen Zieles aus so kleinlichem Grunde sehr aufgebracht, schrieb an Arco und

1) Daß M. E. und Villars den Plan eines Angriffs auf Wien tatsächlich gehegt, nicht etwa Villars ihn erst in seinen Memoiren zur eigenen Glorifizierung erfunden hat, kann nach den erhaltenen Korrespondenzen nicht bezweifelt werden. Vgl. auch Ricous an Vendôme 17. Mai (Mém. de Villars VI, 243). M. E. hat schon in seinem Feldzugsplan vom März 1702 (vgl. oben S. 524) einen Angriffsstoß auf die österreichischen Erzherzogtümer längs der Donau, der doch wohl bis Wien zielen sollte, ins Auge gefaßt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ricous, man solle bei dem Unternehmen auf Österreich bleiben, und sandte an den mittlerweile nach München gereisten Kurfürsten den Grafen Du Bourg, dem es auch gelang, dem Fürsten seinen strategischen Gedanken auszureden, ohne daß es darum zu dem Angriff auf Österreich kam. Villars meint, von Wien aus bestochene Verräter unter den Ministern des Fürsten hätten diesen von dem bestmöglichen Unternehmen abgelenkt [1]).

Ein Unternehmen auf Nürnberg, wozu seit Ende Mai längs der Donaulinie Vorbereitungen getroffen wurden und in dem der Kurfürst das sicherste Mittel zur Unterwerfung der Kreise erblickte, widerriet Villars entschieden. In Nürnberg hatte man von dem Plane gehört und sandte (28. Mai) ein dringendes Hilfsgesuch an den Kaiser. Der Kurfürst aber gab nun dem von Villars in zweiter Reihe befürworteten, auch von Ricous [2]) empfohlenen Angriff auf Tirol den Vorzug, in der Hoffnung, daß ihm dort Marschall Vendôme von Italien her die Hand reichen würde. Schon hatte er Anstalten für den Einmarsch in Tirol getroffen und sein Entschluß war gefaßt, sobald ihm Villars (12. Juni) meldete, daß auch König Ludwig diesem Projekt den Vorzug gebe [3]). Wie viel ihm an der Eroberung dieses Landes, auf das er ein Recht zu haben glaubte, gelegen war, hatte der Kurfürst schon bei den diplomatischen Verhandlungen deutlich zu erkennen gegeben. Und in Frankreichs Interesse lag es, daß sein Verbündeter durch den Gewinn österreichischer Länder von Ansprüchen auf spanische abgelenkt würde. Entscheidend für den Entschluß war wohl vor allem jener geheime Artikel des Allianzvertrages, der ihn geradezu auf Eroberungen auf Kosten Österreichs anwies (s. oben S. 486). Aber der Plan war übel beraten. Er brachte nicht in Anschlag, wie sehr die Gebirgsnatur des Landes den Widerstand erleichterte und

1) 30. Aug. Mémoires VI, 240. Er meint besonders Monasterol. Mém. II, 91; Vogüé, Villars II, 282; III, 294.

2) An Chamillart 11. Juni. Vogüé, Villars, II, 225, Anm. 1

3) Vgl. die Korrespondenz zwischen M. E. und Villars; Vogüé' Villars II, 283 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

welche Kräfte ein patriotischer Aufschwung des Volkes entfesseln würde.

Während fünf französische Bataillone unter Du Bordet schon länger Max Emanuel zugeteilt waren, wurden nun zehn bairische Kürassierescadronen dem Heere Villars' überlassen. Dieses nahm gegenüber den vereinigten Streitkräften des Markgrafen von Baden und Styrums eine Beobachtungsstellung an der Brenz ein. Am 14. Juni brach der Kurfürst aus München von der kleinen Fronleichnamsprozession weg zu seinen Truppen nach Rosenheim auf; am 17. überschritt sein glänzendes Heer, 10 000 Mann Fußvolk (darunter 2500 Franzosen), 2100 Dragoner und Husaren und 500 Mann Artillerie, die Gränze [1]). Die Anfänge waren vom Glück begünstigt. In Kufstein, wo der Landeshauptmann Graf Wolkenstein in der Stadt, Oberstwachtmeister Cornau auf der Bergfeste befehligte, kam den Angreifern eine ohne ihr Zutun ausgebrochene Feuersbrunst zu Hilfe. Als die Verteidiger die ärmlichen Häuser vor der Stadtmauer anzündeten, erhob sich ein Wind, der die Flammen in die Stadt trug [2]) und diese zum großen Teil einäscherte. Auch auf der Burg flogen der Kaiserturm und zwei Pulvermagazine in die Luft und in der Verwirrung, die darüber entstand, drangen die Baiern in die Umwallung der Stadt ein. Das Schloß wurde erobert durch den todesmutigen Überfall weniger Offiziere und Soldaten, die unter Führung des Oberstwachtmeisters Tardif, französischen Brigade-Ingenieurs, und des bairischen Generaladjutanten v. der Pohl die Felswand erklommen und sich in eine Fensteröffnung der Mauer schwangen. Von panischem Schrecken er-

1) Zum Feldzuge in Tirol s. die Schreiben des Kurfürsten an seine Frau (Hausarchiv); an Villars seit 30. Juni. Vogüé, Villars II, 303 f.; Baur, Der Feldzug in Tirol 1809 mit Anhang: Der Feldzug 1703; P. Albert Jäger O. S. B., Tirol u. d. baierisch-französische Einfall 1703; Schlagintweit, Kufsteins Kämpfe (Darstellungen aus d. bayer. Kriegs- u. Heeresgesch., Heft 12, 1903); bes. Staudinger, Gesch. d. 2. Inf.-Regts. I, 406 f. u. Heeresgeschichte II, 2, 932 f.

2) So M. E. an seine Gemahlin 20. Juni, Lager vor Kufstein. Hausarchiv.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

faßt, streckte die Besatzung das Gewehr, während Cornau entwaffnet wurde. „Der Himmel ist offenbar für uns", schrieb der Kurfürst an seine Frau, „ich kann Gott nicht genug danken für einen so glücklichen Erfolg, der augenscheinlich nur von seiner Hand kömmt." Er ordnete eine Litanei in Altötting an, die hl. Jungfrau um ihren ferneren Schutz zu bitten. Und schon am 24. konnte er aus dem Lager vor Rattenberg schreiben: „Gott setzt unsere Erfolge fort." Nach kurzer Beschießung hatte sich auch diese feste Stadt ergeben. Einen schweren Verlust aber bedeutete der Tod des um die bairische Artillerie hochverdienten Stückhauptmanns Koch, der vor Rattenberg bei einer Kundschaftung fiel. Koch hatte die bairische Artillerie in den Feldzügen in Ungarn, am Rhein und in den Niederlanden befehligt, hatte sich auch durch eine 1691 dem Kurfürsten gewidmete lateinische Einführung in die Artilleriewissenschaft [1]) als Theoretiker hervorgetan.

Gegen den Willen des Kommandanten hatten in Rattenberg die zügellosen Einwohner und Bauern die Übergabe erzwungen. In Schwaz richtete sich die Wut des Volkes über das Gelingen des feindlichen Einbruchs gegen den kaiserlichen Feldmarschalleutnant Gschwind, der Mühe hatte sich in Sicherheit zu bringen. Der Flecken ergab sich den Baiern auf Gnade und Ungnade und in Hall wiederholte sich dieser Vorgang, noch ehe der Feind vor der Stadt angelangt war. Die erbitterten Bauern schrien über Verrat; auf der Brennerstraße plünderten sie die Wagen adeliger Flüchtlinge. Die Bergfeste Ehrenberg und die Verschanzungen der Scharnitz wurden auf Befehl des Geheimrates von Gschwind selbst geräumt. General Lützelburg gewann — wie durch ein Wunder, schreibt der Kurfürst — den Fernpaß und das Hauptwerk der Ehrenberger Klause, das letztere durch eine List, indem er die Ortsvorsteher von Reutte zu einem Schreiben an den Kommandanten zwang, worin sie diesen zur Abwendung von Mord

1) Aus der zu ersehen ist, daß damals schon vereinzelt Hinterlader geführt wurden. Vgl. über Koch Würdinger in Sitz.-Ber. d. Ak. hist. Cl. 1885, 361. 363 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und Brand um die Übergabe anflehten. Der Kurfürst hoffte, daß Lützelburg von Reutte bis Bregenz vorstoßen könnte.

Von der berühmten Kunst- und Altertümersammlung des Schlosses Amras war das Beste geflüchtet worden. „Ich hätte gern diese Beute gemacht, mein liebes Kind, um Dir Deinen Anteil daran zukommen zu lassen", schrieb der Kurfürst an seine Frau. Pohl wurde mit 100 Reitern dem fliehenden Schatze nachgeschickt, konnte ihn aber, da die Brücken abgebrochen waren, nicht einholen. Zwischen Schönberg und Matrei stieß er auf 400 Feinde, die mit einem Verluste von 40 Toten und 120 Gefangenen (darunter Graf Wolkenstein) zersprengt wurden. Die „schönen Lumpen", die man in Amras zurückgelassen hatte, wurden aber in Innsbruck durch wertvolle Kunstwerke aufgebessert, 30 gute Bilder, antike Bronzebüsten in Naturgröße, einen Erzherzog zu Pferd in Bronze aus dem Hofgarten, „ein Meisterwerk, das allein 10000 Taler wert ist". Dies alles ließ der Kurfürst nach Hall bringen, von wo es auf dem Inn nach Baiern transportiert wurde [1]).

Am 29. Juni erließ der Kurfürst aus seinem Hauptquartier Mühlau vor Innsbruck ein Patent an die Tiroler [2]), aus dem sich ergibt, daß es hie und da bereits zu bewaffneten Zusammenrottungen der Bauern gekommen war. Der Fürst erklärte, die Bauern hätten keinen Grund, Haus und Hof zu verlassen; sie fliehen, weil sie fürchten so behandelt zu werden, wie die Niederbaiern und Oberpfälzer in diesem Kriege von kaiserlichen Truppen behandelt wurden; er denke nicht daran, sondern werde alle, die das Gewehr niederlegen und sich nach Hause begeben, in seinen Schutz nehmen. Die Tiroler werden den wohltuenden Unterschied der bairischen und kaiserlichen Regierung handgreiflich verspüren.

1) Siehe die Schreiben an seine Frau v. 28. u. 30. Juni, 9. u. 16. Juli. Sie zeigen, daß die Schrift: Chur-Baiern als jäh veränderte Schaubühne II, 229. 250 hier gut unterrichtet ist.

2) Abgedruckt in Chur-Baiern als jäh veränderte Schaubühne II, 214 f., auch in den Schriften der Isargesellschaft IV, 216 (deren letzte Teile überhaupt Beiträge zur politischen und Kriegsgeschichte dieser Jahre enthalten).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Aber schon war der erste vernichtende Schlag des Unheils gefallen, das über die Eindringlinge hereinbrechen sollte. Der französische General Potier Marquis de Novion — nach Villars' Urteil [1]) von Haus aus ein Pechvogel, dem man keine derartigen Aufträge geben sollte — war am 27. Juni mit 200 Mann Fußvolk, zur Hälfte Baiern, zur Hälfte Franzosen, und 100 bairischen Dragonern unter Oberstleutnant Graf Tauffkirchen aufgebrochen, um über die Finstermünz ins Engadin zu rücken und nach dem Plane des Kurfürsten [2]) eine Verbindung mit Vendôme auf diesem Umwege herzustellen. Vor der Brücke von Pontlatz aber hatte der Landecker Pflegverwalter Martin Sterzinger über den senkrechten Felsenhängen des rechten Innufers eine Schar Bauern gelagert; die Brücke war von Scharfschützen mit zwei Kanonen besetzt. Als die kleine Kolonne in den Engpaß einrückte, fand der größere Teil durch die herabgestürzten Felsblöcke und die Kugeln der Verteidiger den Tod. An der Brücke von Perfuchs bei Landeck stoßen die Fliehenden auf einen zweiten Hinterhalt; der Rest muß in Zams die Waffen strecken; nicht einem Manne gelingt die Rettung; dem Hauptmann Grafen Porzia war in Landeck der Schädel gespalten worden; Novion und Tauffkirchen waren Gefangene.

Erst am 2. Juli nachmittags hielt der Kurfürst seinen Einzug in Innsbruck. Vor diesem Tage (Mariä Heimsuchung) wollte er nicht den Fuß in die Stadt setzen „wegen des Vertrauens und der Devotion, die er gegen die hl. Jungfrau hegte". Als er in dem Vorort Mühlau die Aufwartungen vieler Adeligen und Beamten entgegennahm, hatte seine persönliche Liebenswürdigkeit den besten Eindruck hinterlassen. In Innsbruck war man zufrieden mit der strengen Mannszucht, die er unter seinen Truppen hielt. Im übrigen übte er rücksichtslos die Rechte des Eroberers aus. Durch Prielmair ließ er den Behörden seine Forderungen vortragen: zur Unterhaltung seines Heeres täglich 18 000 Mund- und 5000 Pferde-

1) Vogüé, Villars II, 312.

2) M. E. an seine Gemahlin 28. Juni, Lager v. Innsbruck. H.-A.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

portionen und für den laufenden Monat 120000 fl. in Gold; von allen Beamten das Handgelübde; Ablieferung der Kameralrenten an ihn; Entlassung des bewaffneten Landvolks. Geheimrat, Regierung und Kammer bewilligten die zwei letzteren Punkte, erklärten jedoch anfangs die Erfüllung der ersteren als unmöglich. Da Prielmair fest blieb, gaben sie auch hierin nach. „Intimations-Similien" der Geheimstellen an alle Herrschaften, Gerichte und Gemeinden des Landes kündigten die Eintreibung der geforderten Kontribution an. Die Regierungsräte wurden von Prielmair daran erinnert, daß General Schlick in den eroberten bairischen Landen die Beamten entlassen und durch neue ersetzt habe; der Kurfürst wolle aus Ehrfurcht gegen den Kaiser nicht Gleiches mit Gleichem vergelten; wer wolle, möge sein Amt behalten. Nach mehrtägigem Besinnen erklärten die Regierungs- und Kammerräte, daß sie das begehrte Handgelübde ablegen und ihre Ämter weiter versehen wollten. Nur die Geheimen Räte entschlossen sich, wie es scheint, fast durchaus zur Abdankung. Die Einkünfte Tirols werden für diese Zeit auf jährlich 800000 fl. veranschlagt. Schon beriet sich der Kurfürst mit Prielmair darüber, wie mehr aus dem Lande zu gewinnen sei, auch über eine neue Organisation der Landesverwaltung, wobei jedoch das Alte so viel als möglich belassen werden sollte. Die Angabe der „Europäischen Fama", daß sich Max Emanuel schon den Titel „Gefürsteter Graf von Tirol" beigelegt habe, scheint nicht begründet, aber er schaltete durchaus wie der Landesherr.

„Die Leute in Amt und Würden", schrieb er an seine Frau, „haben fast alle ihre Partei (für mich) genommen; fast sämtliche Justizbeamte bleiben im Dienst; die Finanzen werden mir viel zu schaffen machen; ich habe die Rechnungen gesehen; man gibt mehr aus, als die Einkünfte betragen." Von dem „goldenen Dachl", scherzte er, ließen sich doch nur falsche Dukaten machen. Die hie und da sich Luft machende Erbitterung des Volkes über die Lässigkeit und Schwäche der heimischen Behörden mißdeutete er in gewohnter Selbstverblendung, wenn er aus dem Lager von Hall (25. Juni) an

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Kurfürstin geschrieben hatte, das Volk zeige überall nur Freude und Lust mit Baiern vereinigt zu werden. Freilich hatte ihn eben der Sprecher einer Deputation aus Innsbruck, der Rektor des Jesuitenkollegs, mit dem Zitate aus dem Brevier begrüßt: O Emanuel, unser König und Gesetzgeber, Erwartung der Völker und ihr Erlöser, komm, uns zu retten [1])! Hier klang wohl die gewohnte Unterwürfigkeit der Jesuiten gegen Fürsten zusammen mit der Wirkung der französischen Parteinahme des Papstes.

Unter dem Eindruck des bairischen Siegeszuges in Tirol verfaßte damals der Hofrat Franz Kaspar Freiherr v. Schmid, der Sohn des Geheimkanzlers, eine „Relatio historico-juridica über die churbairischen Ansprüche auf Tirol" [2]), in deren Ausführungen wir auch die Rechtsauffassung Max Emanuels erkennen dürfen. Einem einfältigen iudicio, sagt Schmid, wird erlaubt sein mutzumassen, Euere Kurfürstliche Durchlaucht suchen das vormals königliche, nunmehro kurfürstliche Haus Baiern in die alte Hoheit zu setzen. Alle Gerechtsame des Kurhauses seien zwar dem Kurfürsten selbst am besten bekannt; da er aber über diese Frage einige von seinem Vater hinterlassene Aufzeichnungen gefunden habe [3]), von dem Geheimkanzler, von dem der Kurfürst öfters die eine oder andere mit aller schuldigsten Submission abgegebene Erinnerung nicht ungnädig aufgenommen habe, habe er solches nur erinnerungsweise und in pflichtschuldiger Devotion niedergeschrieben. Seine rechtliche Begründung der bairischen Ansprüche auf Tirol gipfelt in den Sätzen: die „Maultaschische Donation oder Vermächtnis" sei ganz null und kraftlos ge-

1) Jäger S. 201.

2) 1703. Gedruckt in den Baierisch-Tirolischen Denkwürdigkeiten. 1. Stück, 1806.

3) Neben dieser Berufung wird sich das von Döberl, S. 406 zitierte Zeugnis Gravels in einem Berichte vom 10. Juni 1670, wonach der Vater Schmid Baierns Rechtsansprüche nicht auf Tirol erstreckt habe, nicht aufrecht halten lassen, wenn nicht etwa Schmid seine Ansicht in dieser Frage gewechselt hat.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wesen, da Tirol dem Reiche heimgefallen war und Kaiser Ludwig alle seine Söhne damit investirt habe, und zweitens: wenn die bairischen Herzoge 1369 zu Schärding gegenüber Österreich auf das Land verzichteten, sei dies nur geschehen, weil der Schwächere dem Stärkeren nachgeben mußte. Was die altbairischen Landstriche in Nordtirol betrifft, urteilt wohl derselbe Verfasser in einer anderen Schrift [1]) nicht übel: nachdem K. Maximilian diese wegen geleisteter Kriegshilfe an sich gerissen, könnte vielleicht ihrer Rekuperation aus gleichem Grunde (zur Entschädigung für die bairische Türkenhilfe) die Billigung nicht versagt werden.

Gegen den Brenner vorzurücken wagte der Kurfürst nicht, so lange er ohne Nachrichten von Vendôme war. Nur Du Bordet ward mit drei bairischen und französischen Bataillonen dorthin entsandt und diesen kostete der Versuch seine vorgeschobenen Posten zu halten viele Leute. Der Bischof von Brixen hatte Brücken abwerfen lassen und sein Landvolk aufgeboten. An ihn richtete der Kurfürst das Ansuchen um Gestattung des Durchzugs, wenn er diesen aus erheblichen Kriegsgründen nötig finden sollte. Erst am 19. Juli traf die Meldung Vendômes vom 3. ein, daß dieser gegen den Gardasee und das Trientiner Gebiet rücke. Infolgedessen brach der Kurfürst mit der Hauptmasse seines Heeres Tags darauf nach dem Brenner auf. Nach einigen glücklichen Gefechten wollte er in der Morgenfrühe des 22. den Feind bei Sterzing angreifen [2]).

In der Nacht aber lief eine Unglücksbotschaft nach der andern ein. Ausschreitungen bairischer Truppen hatten die Wut des Volkes noch gesteigert [3]). Seit dem großen ober-

1) Cgm. 3009, f. 259.

2) M. E. an Villars 24. Juli; a. a. O. 322.

3) Daß altererbte nachbarliche Feindschaft den Tiroler vom Baiern trennte, kann man Erdmannsdörffer II, 196, daß erbitterte Gränzkämpfe seit Jahrhunderten die Tiroler mit Baiern verfeindeten, Preuß (D. preußische Mediation S. 18) nicht zugeben. Die Feindschaft datiert erst von dem bairischen Einbruch 1703.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

österreichischen Aufstande erlebte man zum erstenmale wieder, daß Volkshaufen, „diese Canaille", wie der Kurfürst sie nannte, reguläre Truppen angriffen und überwältigten. In Brixen organisierte ein mit Zustimmung des Kaisers gebildetes Interimsdirektorium unter dem Grafen Künigl den Widerstand. Von Landeck aus wurde das Oberinntal vom Feinde gesäubert. In der Scharnitz entschloß sich der bairische Befehlshaber nach mehrstündigem Kampfe zur Sprengung der Werke und zum Abzug nach Mittenwald. Den Paß in der Leutasch nahmen die Bauern durch Überrumpelung, den Posten bei Zirl nach schrecklichem Blutbad, aus dem von 240 Mann der Besatzung nur 18 entkamen. Ebenso schlimm standen die Dinge im Unterinntal. In Rattenberg zog ein großer Bauernhaufen mit dem Kreuz ein, angeblich zur Abhaltung eines kirchlichen Umgangs, der ihnen „ohne geringste Suspicion" bewilligt wurde — um dann über die kleine Besatzung herzufallen, den größeren Teil niederzumetzeln, den führerlosen Rest — den Kommandanten Wunderlich hatten im Schlosse Kropfsberg die Bauern gefangen — zur Waffenstreckung zu zwingen. Eine allzu bäuerisch brutal geratene Inschrift erinnert in Rattenberg an den Helden Simon Holzer aus dem Brandenberg, der mit seiner Heugabel drei bairische Soldaten aufgespießt und an dieser Hausecke abgestreift habe. In Hall fielen 3000 Bauern und die Schwazer Bergknappen über die schwache Besatzung her, töteten hundert, während die doppelte Zahl verwundet und gefangen wurde. Auf dem Marktplatze ward der Oberst Graf Berita mit Hacken erschlagen.

Max Emanuel faßte rasch den in dieser Lage klügsten Entschluß und ließ sein Heer am 22. morgens 2 Uhr in einem Gewaltmarsch nach Innsbruck aufbrechen. Monasterol trabte mit den Dragonern voraus, Schönberg zu besetzen. Ein kaum zu erwartendes Glück war, daß sich die Landesverteidiger Innsbrucks und der Ausgänge des Wipptals nicht bemächtigt hatten — nur bei Arzl, nordöstlich von der Stadt, standen 1600 Mann. Um 4 Uhr nachmittags langten die Truppen erschöpft im Lager von Wilten an. Die Engpässe talaufwärts

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

waren durch Schanzen befestigt und von Soldaten und Bauern besetzt. Um sich aber den Rückzug über die Scharnitz zu erkämpfen, mußten die Baiern den Feind aus seiner festen Stellung an der Martinswand werfen. Zwei Kolonnen, die eine, bei der sich der Kurfürst befand, unter Lützelburg und Ricous, die andere unter dem Grafen Sanfré und Maffei gingen an diese Aufgabe und errangen trotz der größten Geländeschwierigkeiten einen vollständigen Sieg. Die regulären kaiserlichen Truppen und die Tiroler verloren 140 Tote und 170 Gefangene — Ricous hebt hervor, um wie viel besser sich die ersteren schlugen. Der Kampf näherte sich seinem Ende, als Max Emanuel nahe bei Zirl dicht am Fluß, wo es „am reißenden Ranggen" heißt [1]), einen Verhau durchritt, wo nur einer hinter dem andern passieren konnte. Hier verwundete durch einen Schuß aus dem Hinterhalt der kaiserliche Förster Lechleitner den vor dem Kurfürsten reitenden Kammerherrn und Titularobersten Grafen Ferdinand v. Arco auf den Tod [2]). Er war ein Vetter des Feldmarschalls, der Gemahl

1) Nicht zu Rang, Rangen, fortziehender Bergbang, Halde, sondern zu Rank, Wendung, Krümmung (des Inns). Schmeller-Frommann II, 122.

2) Über den Vorgang vgl. auch Ricous an Villars 24. Juli; Vogüé, Villars, II, 326; La Colonie, Mémoires I, 284; Wilhelm, Ephemerides, clm. 1579, f. 317. In den Briefen an seine Frau erwähnt der Kurfürst des Vorgangs am 23. und 24. Juli. Am 24. schreibt er, der Zustand des Grafen sei hoffnungslos; das grobe Geschoß (also nicht silberne, wie La Colonie sagt, dessen Bericht im übrigen Beachtung verdient) habe die Wirbelsäule durchbohrt und stecke „dans la cuisse". Gestorben ist Arco nicht, wie Jäger, S. 314 meint, wenige Stunden nach der Verwundung in Innsbruck, sondern erst auf dem Heimtransport in Tölz. Der Kurfürst übernahm am 17. Okt. 1703 in Erwägung, daß er „in seinem Dienst das Leben eingebüßt", seine im Lande hinterlassenen Schulden und ließ bis zu deren Abtragung seine Besoldung fortlaufen. Chronik der Grafen von u. zu Arco, genannt Bogen (Graz 1886), S. 178. Zu der erst viel später auftauchenden Version von einer beabsichtigten Aufopferung Arcos ist zu bemerken: wenn der Graf an diesem gefahrvollen Tage in seiner glänzenden Kammerherrenuniform ritt, wird ihm kaum entgangen sein, daß er dadurch zur bevorzugten Ziel-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

jener Mätreſſe des Kurfürſten, die unter allen Geliebten ſein Herz am leidenſchaftlichſten und längſten entflammt hatte. Der Zufall wollte, daß der Kurfürſt ſich eben mit einem ſeines Gefolges in ein Geſpräch eingelaſſen hatte und infolgedeſſen etwas zurückgeblieben war, ſo daß ſich Arco allein an der Spitze der Truppe und zwei italieniſche Läufer, die gewöhnlich dem Pferde des Fürſten voranſchritten, vor ihm befanden. Da Arco auch glänzender gekleidet und beſſer beritten war als der Kurfürſt, glaubte Lechleitner dieſen erſchoſſen zu haben und wie der Blitz flog die falſche Kunde vom Tode des Baiernfürſten durch halb Europa. Ähnlich wie einſt Kaiſer Leopold nach den Türkenſchlachten, ließ dann König Ludwig dem Kurfürſten nach der Berichtigung durch Villars vorſtellen, ſeine Würde erheiſche, daß er ſich nicht ſo vielen Gefahren ausſetze; „er müſſe ſich der ganzen Welt erhalten, die ſeiner bedürfe“ [1]).

Zirl ward nach dem Gefechte geplündert und niedergebrannt, das letztere Schickſal bereiteten die Franzoſen auch vier Dörfern am rechten Innufer. Den Scharnitzpaß fand Sanfré, als er zum Angriff ſchreiten wollte, preisgegeben. Hall wurde von den Bauern am 25. auf Verhandlungen hin geräumt. Du Bordet

ſcheibe der etwa hinter Buſch und Felſen lauernden feindlichen Schützen wurde. Er konnte dies vermeiden, wenn er den Fürſten bat, an dieſem Tage ebenfalls eine unſcheinbarere Tracht anlegen zu dürfen. Ob er dies unterließ aus gewohnheitsmäßigem Reſpekt, aus Todesverachtung oder Aufopferung, wiſſen wir nicht. Dem Kurfürſten ſelbſt aber, auch Ricous, der am Gefechte teilnahm, und La Colonie iſt offenbar der Gedanke an eine beabſichtigte Aufopferung nicht gekommen, da ſie in ihren Briefen und Darſtellungen davon ſchweigen. — Lechleitner wurde in Wien hoch geehrt. „Der den Strick verdient hätte, empfing eine goldene Kette“, ſchreibt Wilhelm, der auch erzählt, ſpäter, nach dem Frieden ſei dieſer Menſch nach Schleißheim gekommen und habe ſich dort erfrecht in Gegenwart des Kurfürſten und ſeines Bruders von Köln mit derſelben Büchſe, mit der er den erſteren gern erſchoſſen hätte, in Mitte der Hofherren an einem Scheibenſchießen teilzunehmen. Horrenda impudentia, impudentissima audacia! Trotzdem ſei ihm die Entfernung mehr angeraten als befohlen worden.

1) Villars an M. E. 26. Juli; Vogüé a. a. O. 329.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

war am Brenner zurückgelassen worden. Erst nachdem sich auch dieser in Sicherheit befand, was gegenüber dem nachdrängenden Gegner schwere Opfer gekostet hatte, brach die Hauptmasse des Heeres, die nach dem glücklichen Gefechte an der Martinswand wieder ein Lager in Wilten vor Innsbruck bezogen hatte, am 27. Juli nach Seefeld auf. Tags darauf rückte der Kurfürst in Mittenwald ein. „Wenn Sie wüßten, was das heißt: ein bewaffnetes Volk in den Bergen!", schrieb er Tags darauf an seine Frau. Angesichts der Erhebung des ganzen Landes hatte er damals schon beschlossen, nur die eroberten Plätze festzuhalten und zur Vereinigung mit Villars nach Norden aufzubrechen [1]). Aber das auf die Spitze getriebene Selbstgefühl seines Charakters übte in derartigen Lagen die glückliche Wirkung, daß er sich den Mißerfolg — wenn er nicht so eklatant war wie später bei Höchstädt und Ramillies — nicht eingestehen wollte. Er war durchaus nicht entmutigt, faßte den letzten Erfolg an der Martinswand wieder sehr sanguinisch auf [2]) und ward durch Nachrichten vom Vorrücken Vendômes gegen Südtirol nochmal zu einem kurzen Vorstoß ermuntert. Lützelburg schlug die Bauern beim Milserschlößchen unweit Seefeld, dessen letzte Trümmer erst vor kurzem verschwunden sind. Der freisingische Oberjäger von Mittenwald, Adam Schöttl, leistete damals den Baiern, die 25 Tage in Mittenwald und Umgebung lagerten, gute Dienste durch Boten- und Kundschaftsgänge und durch Führung einer Umgehungskolonne, die den Kaiserlichen von der Leutasch her in den Rücken kam [3]). Von Seefeld aus ließ Maffei, den ein Befehl des Fürsten mit einem Truppennachschub

1) An seine Frau 28. Juli aus Mittenwald.

2) Vgl. sein Schreiben an Villars v. 31. Juli aus Mittenwald; Vogüé a. a. O. 334 f.

3) Baader, Chronik des Marktes Mittenwald, S. 75; v. Wallmenich, Der Oberländer Aufstand 1705, S. 43. Beim Vordringen der Kaiserlichen mußte Schöttl entfliehn; mit Weib und Kindern brachte er zehn Jahre im Elend zu; zur Entschädigung erhielt er vom Kurfürsten, an den er sich mit einem Bittgesuche gewandt hatte, 1715 das Forstamt Höhenkirchen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aus München nach der Scharnitz gerufen hatte, durch Streifkommandos die Oberinntaler zwischen Zirl und Telfs brandschatzen [1]). Im Unterinntal war Kufstein durch 4000 Bauern von seinen Verbindungen abgeschnitten. Weickel griff am 29. die Tiroler in der Klause bei Kiefersfelden an und vernichtete die 500 Mann starke Besatzung fast vollständig. Die Ehrenberger Klause ward am 30. von 1500 Landesverteidigern unter dem Hauptmann Koppenhager umringt und beschossen. Wiewohl ein Sturm abgeschlagen wurde, kapitulierte Oberstwachtmeister v. Heydon [2]) gegen freien Abzug der Besatzung. Diese „treulose Übergabe" eines Platzes, „den man im Schlaf hätte verteidigen können", erregte beim Kurfürsten die höchste Entrüstung. Er stellte Heydon vor ein Kriegsgericht und am 16. August ward das von diesem ausgesprochene Todesurteil in Mittenwald an Heydon durch Enthauptung vollstreckt. Vergebens hatte sein Bruder, der Abt von Rohr, der nach Mittenwald geeilt war, um Gnade gefleht. Der Fall ist „nicht graciable", schreibt der Kurfürst. Heydons erster Hauptmann wurde degradiert und, nachdem sein Degen in Gegenwart des ganzen Heeres zerbrochen worden, mit Infamie fortgejagt [3]).

1) Darf man der Schrift: Chur-Baiern als jäh veränderte Schaubühne (II, 264. 288) glauben und dem Berichte, den laut dieser eine Deputation der Tiroler am 23. Aug. dem Markgrafen von Baden über die Kriegsbegebenheiten erstattete, hätten die bairischen Truppen nach dem Gefecht bei der Martinswand entsetzliche Grausamkeiten gegen die Bauern begangen. Auch Graf Heister spricht in seinem Patent (a. a. O. 296) von dem unchristlichen, mehr als barbarischen Verfahren und den crudelen Aktionen der Baiern und Franzosen. Der Kurfürst gibt zu, daß man geplündert und gebrannt habe.

2) Die Familie war erst unter M. E. baronisiert worden. Über die Kapitulation vgl. auch Villars (Mémoires VI, 237) an d. Herzog v. Burgund, 19. Aug.

3) M. E. an seine Frau 10., 15., 16. Juli. La Colonie (Mémoires I, 289—292) erklärt das Verhalten des sonst tüchtigen Offiziers dadurch, daß ihn einige Mönche den (einige Zeit allgemein angenommenen) Tod des Kurfürsten glauben ließen. M. E. habe ihn trotzdem nicht begnadigt mit Rücksicht auf den gleichen Fall des kaiserlichen Generals Grafen Arco, der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Vendôme erzwang am 18. August nach zehntägiger Belagerung die Übergabe der auf steilen Felsen thronenden Burg Arco, beschoß vom 2.—8. September Trient, trat aber dann, auf die Nachricht von dem bevorstehenden Abfalle des Herzogs von Savoien von der Allianz, den Rückzug nach Italien an. Anfangs Juli, urteilt Villars [1]), wäre die Vereinigung mit dem Kurfürsten nur von ihm abgehangen. Und am 6. August schrieb dieser Marschall an den Herzog von Burgund: Nur mit schmerzlichem Bedauern kann man daran denken, daß man Vendômes Truppen nach ihrer Vereinigung mit dem Kurfürsten auf dem Inn eingeschifft, in drei Tagen das ganze Fußvolk bis Passau befördert, diese Stadt und Linz bezwungen und ein starkes Heer bis vor die Tore des hilflosen Wien geführt hätte, um die Anhänger des Aufstands in Ungarn zu ermutigen, vielleicht auch den Kaiser zum Verlassen seiner Hauptstadt zu zwingen [2]).

Dieser kühne Plan blieb nun ein Traum, der strategische Gedanke, der dem bairischen Einbruche in Tirol zugrunde gelegen, war mit Vendômes Rückzug aufgegeben. Am 21. August, auf die Hiobspost von Schärding, fuhr der Kurfürst auf einem Floß von Mittenwald nach München. Vom Kaiser war der innerösterreichische Hofkriegsratspräsident, Oberst Graf Heister, mit der Verteidigung Tirols betraut worden. Dieser erließ ein Patent an die Tiroler [3]), worin er zu weiterem Widerstand

eben wegen der Übergabe Breisachs enthauptet worden sei. Dieser Zusammenhang ist schon durch die Chronologie ausgeschlossen, da die Kapitulation Breisachs erst am 5. Sept. 1703, Philipp Arcos (der bis 1700 in bair. Diensten gestanden war) Hinrichtung aber am 4. Febr. 1704 erfolgte (v. Reitzenstein, Lebensabrisse, S. 4). Auch die Erklärung der Übergabe Ehrenbergs ist nach der Art, wie der Kurfürst von dem Vorgange spricht, wenig wahrscheinlich.

1) Vogüe, Villars II, 349.

2) Vogüé, Mémoires de Villars VI, 234.

3) Abgedruckt in „Chur-Baiern als jäh veränderte Schaubühne" II, 291—297. Am 14. August in Tirol publiziert. Cgm. 2699. — Daß übrigens die Volksbewaffnung ein zweischneidiges Schwert war, zeigt am deutlichsten die brutale Erklärung der Tiroler Landesverteidigungs-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ermunterte. Nach dem Eintreffen der Truppenverstärkungen aber ließ man es nicht bei der Abwehr bewenden, sondern suchte Vergeltung im Gebiete der bairischen Alpen und Voralpen. Dorthin drangen zwei Kolonnen von 11000 und 5000 Mann unter dem Grafen Heister über die Scharnitz und den Achenpaß vor [1]). Am 27. August ward bei Tegernsee ein Landfahnen über den Haufen geworfen, am selben Tage die Schanze beim steinernen Brückl zwischen Oberau und Farchant an der Landesgränze (Ronetsbach) gegen die freisingische Herrschaft Werdenfels durch Umgehung über die Berge her erobert. Vom Abensberger Landfahnen, der die Besatzung bildete, fielen gegen 30 Mann mit dem Fähnrich Weinberger. Bis gegen Polling und Weilheim ging hier der Verheerungszug der Kaiserlichen; Eschenlohe, die Stiftskirche von Habach, der ganze Markt Murnau (28. August, ohne das Pflegschloß und die Kirche) wurden niedergebrannt. Das Oberland vom Tegernsee bis zum Lech, vor allem die Klöster Tegernsee, Benediktbeuern, Ettal, Steingaden, Rotenbuch, Polling, mußten 200000 fl. Brandschatzung zahlen, eine Menge von Pferden und 8000 Stück Hornvieh wurden nach Tirol entführt. Was den Kurfürsten am meisten ärgerte [2]), war die Wegnahme von 136 Pferden seines Schleißheimer Gestüts, die sich eben zur gewohnten Sommerweide auf Almen befanden. Rühmlich widerstand die Festung Kufstein, die Heister nach Vendômes Rückzug angriff. Des kaiserlichen Generals Aufforderung, er solle nicht der Mörder seiner eigenen Leute werden, beantwortete der Kommandant Oberst Seefeldt mit der Versicherung, daß er Kufstein bis zum letzten Blutstropfen

kommission vom Sept. 1704, als ihr der beschlossene Abmarsch der kaiserlichen Truppen nach Italien angekündigt wurde: für diesen Fall hätten alle Gerichte beschlossen, Ihre Excellenz (den kommandierenden General Grafen Guttenstein) samt allen Offizieren zu massakrieren. Feldzüge des Prinzen Eugen VI, 892.

1) Zum Folgenden vgl. Staudinger II, 2, 957 f. 995; Bührlen, Eroberung der Schanzen am steinernen Brückl bei Farchant (1906).

2) Nach seiner eigenen Erklärung, 29. Aug. Vogüe, Villars II, 370.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

halten werde. Am 29. Oktober ward die Stadt mit Sturm genommen, unter sehr großen Verlusten für beide Teile. Die Belagerung der Feste aber mußte Heister aufgeben, als am 12. November Ersatz unter dem General v. Rechberg nahte. Als aber der tapfere Seefeldt dann im Tale der großen Achen zum Angriff vorging, geriet er beim Sturm auf die Schanzen bei St. Johann (26. Nov.) schwer verwundet in Gefangenschaft. Auch im Winter kamen die Vorstöße der Tiroler über die Gränze, bei denen meist die Unzuverlässigkeit der als Gränzwache verwendeten Landsahnen [1]) zutage trat, nicht gänzlich zur Ruhe: am 27. Januar ging es gegen Benediktbeuern, am 30. März nach Bairischzell, das ausgeplündert wurde.

Der bairische Einfall in Tirol war gescheitert, hatte den Truppen schwere Verluste, dem Südsaume des Baierlandes in furchtbarer Rache Verwüstung, Plünderung und Brandschäden gebracht. Und unter dem Eindruck dieses Erfolges schritten die Gegner rings an den Gränzen zu neuen Angriffen [2]). Im Osten drang Graf Reventlau über den Inn, erwiesen sich die Landsahnen als unfähig zu ernstem Widerstand, mußten (18. Aug.) die Verschanzungen im Neuburger Walde geräumt werden. Nur Schärding wurde vom Grafen Tattenbach wacker gehalten. Aber die gesegneten Landstriche des Rottals und Donaugaus litten schutzlos unter den Verheerungen und Plünderungen der Kaiserlichen [3]). Aus Böhmen rückte Graf Herbeville in die von Truppen fast völlig entblößte Oberpfalz ein. Kampfesmutig stellten sich die Bürger von Furth seiner voranziehenden Reiterei entgegen; unter ihren Pallaschen erlagen neunzehn (13. Aug.) bei Antlesbrunn an der Hochstraße [4]). Cham wurde vom Obersten v. Walser mit

1) Bei Ettal aber soll nach Bührlen der Landsahnen von Ammergau den Feind zurückgetrieben haben.

2) Vgl. Staudinger II, 2, 962f.

3) Ein Befehl an die Regierung Landshut vom 17. Sept. (R.-A.) forderte zu tapferem Volkswiderstand gegen feindliche Invasion auf.

4) Adalbert Müller in Verhandlgen. d. Hist. Ver. v. Oberpfalz. X (1896). Furth ward vom Kurfürsten 1720 durch Steuerbefreiung auf zwanzig Jahre belohnt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

einer sehr kleinen Besatzung, unter tapferer Teilnahme der Bürgerschaft hartnäckig verteidigt. Erst am 3. Oktober, nachdem eine breite Bresche in die Mauer geschossen war, erfolgte die Übergabe. „Die ganze Waldrevier" war von den Kaiserlichen vergewaltigt, die Bevölkerung seufzte unter Brandschatzungen, Plünderung, drückender Einquartierung [1]).

In Regensburg, das von Reventlau und Herbeville gleichzeitig bedroht erschien, hatte der Kurfürst durch Monasterol (28. Aug.) eine stärkere Besetzung durchführen lassen. Das Gebiet südlich der Donau ward von den Kaiserlichen geräumt, als von Villars' und Max Emanuels Korps Truppen an die Isar geworfen wurden, und Feldmarschalleutnant Weickel machte sich (3. Sept.) wieder zum Herrn des Neuburger Waldes. In Amberg aber mußte San Bonifacio, nachdem er einer langen Beschießung getrotzt hatte, am 27. November gegenüber Herbeville kapitulieren. Die Oberpfalz war verloren, von dem ganzen Lande blieb nur das Bergschloß Waldeck in bairischen Händen. Herbeville erhielt den militärischen Oberbefehl in der Oberpfalz, das Land wurde unter kaiserliche Administration gestellt und als Statthalter auf Vorschlag des kurpfälzischen Gesandten v. Wiser der Kämmerer und Reichshofrat Freiherr von Taxtungen eingesetzt. Wisers Herr glaubte damals durch eine kaiserliche Zusage bereits sichere Anwartschaft auf das Land erlangt zu haben. Daß die preußischen Truppen eigenmächtig Winterquartiere in der

1) Neun entflohene Beamte dieser Gegend, aufgefordert, dem Kaiser zu schwören, wandten sich an ihren Landesfürsten (6. Okt.) mit der Bitte, ihnen das „pro interim" zu gestatten, wenn sie auch fest entschlossen seien, „eher dem Feinde ihre ganze Armuthey in Händen zu lassen" als im mindesten wider die Treue gegen ihren Kurfürsten zu handeln. Dieser wies den Rentmeister von Straubing an, zu dissimulieren, gleichwohl aber einem jeden freizustellen, was er tun oder lassen wolle. Denn würde man den Beamten den Schwur für den Kaiser verbieten, würden sie ihm, dem Kurfürsten, „auf die Schüssel fallen". Später (21. Juli 1704) beschied die Straubinger Regierung auf eine neue Anfrage, die Beamten mögen tun, „was sie sich, künftig zu verantworten getrauen". Kreisarchiv München, G.R. 132/28.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Oberpfalz bezogen, wo sie sich dann durch Zügellosigkeit hervortaten [1]), konnte Wiser nicht verhindern.

Inzwischen war die Lage Villars' derartig geworden, daß die Vereinigung des Kurfürsten mit ihm geraten schien. Denn im Juni hatte sich der Markgraf von Baden entschlossen, gegenüber Tallard nur Thüngen mit der kleineren Hälfte seiner Streitkräfte zurückzulassen, mit der größeren selbst ostwärts zu rücken, die Verbindung mit Styrum zu suchen und Villars entgegenzutreten. Am 3. Juli traf er vor der befestigten Stellung des Marschalls zwischen Lauingen und Dillingen ein, schritt aber nicht zum Angriff, sondern verschanzte sich selbst dem Feinde gegenüber, bei Haunsheim. Sieben Wochen standen sich hier die beiden Heere ohne Kampf gegenüber. Des Markgrafen Untergeneral Graf Thurn war beauftragt, mit einem Reiterkorps die Verbindungen des französischen Heeres mit der Schweiz zu unterbrechen, ward aber am 30. Juli von Legall bei Munderkingen geschlagen. In diesem Gefechte fiel der Bruder des Kurfürsten von Hannover, Prinz Christian Heinrich von Braunschweig-Lüneburg.

Max Emanuel verschob den geplanten Angriff auf Passau und rückte gegen Augsburg. Hier hatte ihm der Stadtrat schon im Vorjahre die schriftliche Versicherung gegeben, daß er alles beim Alten belassen und keine fremde Besatzung aufnehmen werde. Wiewohl dies treulich gehalten worden war, hatte sich der Kurfürst im Juli zwei Mitglieder des Stadtrats als Geiseln nach München ausliefern lassen. Jetzt drang Villars nachdrücklich auf die Besetzung der Stadt, von der er sich die glücklichsten Wirkungen versprach. Nach Monasterol soll gerade er die Sache verdorben haben [2]). Indessen liegt ein Schreiben des Kurfürsten vom 29. August vor, worin dieser selbst die Schwierigkeiten als unüberwindlich bezeichnet [3]). Am 3. September vereinigte er sich mit Villars und Tags

1) Preuß, Die preußische Mediation, S. 10. 11.

2) Vgl. Vogüé, Villars II, 303 f. 309. 365. 368. 373. 375.

3) A. a. O. 370. Über die Vorgänge dieser Wochen vgl. auch Vogüés Darstellung I, 237 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

darauf besetzten die Kaiserlichen Augsburg, wiewohl sich die Stadt auch ihnen gegenüber auf ihre Neutralität berufen hatte. Erst nach wiederholten Kämpfen ward der Hochzoll an der Straße nach Friedberg von den Baiern geräumt, die nun mit ihrem ganzen Heere sich gegen die Isar zurück zogen. Die Bauern flüchteten sich und ihr Vieh in die Wälder, die Kaiserlichen erhoben Kontributionen in Baiern — angeblich wurden sogar von München 100,000 fl. verlangt[1]) — die Husaren schleppten ungeheure Beute davon, schon schrieb der Kurfürst seiner Gemahlin, sie möge die Wertsachen einpacken lassen. Doch rückten nach einer Beratung mit Villars (8. Sept.) neuerdings fünf Kolonnen gegen Augsburg vor. Max Emanuel wollte den Markgrafen von Baden in seiner starken Stellung an der Wertach angreifen und meinte später[2]): dieser wäre geschlagen oder wenigstens gezwungen worden, Augsburg aufzugeben. Villars aber und die französischen Generale erklärten die Stellung des Markgrafen als uneinnehmbar.

Der Kurfürst und Villars fanden sich infolge des geschickten Flankenmarsches des Markgrafen im Nachteil. Jeder schob die Schuld der verschlechterten militärischen Lage auf den andern. Der Kurfürst hatte, wie wir hören werden, noch andere Beschwerden gegen den Marschall. Dazu hetzte Ricous, jetzt des Marschalls erbitterter Feind, wahrscheinlich auch der ebenso gesinnte Monasterol. Wir verfolgen nicht die

1) So M. E. an Monasterol 20. Okt. A. a. O. 401. — In den Mémoires sur la Campagne du Prince de Baden (1787) II, 142 spricht der Autor seine Verwunderung darüber aus, daß der Markgraf während seines vierzehntägigen Aufenthaltes in Baiern nicht mehrere Millionen Kontributionen erhoben habe, und erklärt dies aus Schonung für den Kurfürsten und aus der Absicht, ihn vielleicht einmal auf die kaiserliche Seite herüberzuziehen. Damals wird geschehen sein, was Maffei erzählt (Mém. II, 38), daß der Geheimrat Graf Haimhausen in Verdacht des Einverständnisses mit dem Feinde fiel. Den Anlaß gab, daß er seinen Sohn, nur wegen einer Schutzwache, in das kaiserliche Lager geschickt hatte. Auf dringenden Befehl des Kurfürsten mußte Maffei Vater und Sohn verhaften. Die Untersuchung vor dem Geheimen Rat ergab jedoch bald ihre Unschuld.

2) Vogüé a. a. O. 400.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mannigfachen Projekte, die, rasch entworfen, ebenso rasch verworfen wurden. Villars erkannte die Unhaltbarkeit der Lage und kam dem Wunsche des Kurfürsten zuvor, indem er den König um seine Enthebung vom Kommando bat.

Bevor jedoch diese eintraf, brachte nach überwiegender Einbuße doch der Schluß des ersten Kriegsjahres noch schöne Erfolge, vor allem einen Sieg in offener Feldschlacht[1]). Daß General Styrum, den der Markgraf im Lager von Hausheim zurückgelassen hatte, dieses verließ, um auf Weisung des Markgrafen zwischen Lauingen und Donauwörth das andere Donauufer zu gewinnen und sich mit ihm zu vereinigen, gab den Anlaß, daß der Kurfürst und Villars sich für den Augenblick versöhnten und zu gemeinsamem Schlage verbanden. So kam es am 20. September zur Schlacht bei Höchstädt-Schweningen[2]), in der bairischerseits 24 Eskadronen, aber nur 2 Bataillone mitkämpften. Styrum, durch anhaltende Regengüsse gezwungen den Brückenschlag zu verschieben, lagerte hinter dem Höhenzuge von Schweningen gegen Unter-Glauheim, als er sich von Höchstädt her von dem französischen Generalleutnant d'Usson angegriffen sah. Der Zusammenstoß schien anfangs für ihn glücklich zu enden: gegen 11 Uhr vormittags befand sich d'Usson nach dem Scheitern seines verfrühten Angriffs in vollem Rückzug nach dem Dillinger Lager. Als aber das französisch-bairische Hauptheer unter dem Oberbefehl des Kurfürsten in den Kampf eingriff, der linke Flügel unter Arco, der rechte unter Villars, errang es einen glänzenden Sieg, der mit dem völligen Zusammenbruch der Kaiserlichen geendet hätte, hätten diese nicht der heldenmütigen Aufopferung der Preußen unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau die Rettung verdankt. Aber ihre Verluste waren fünfmal größer als die der Sieger, nahezu 5000 Mann, dazu 37 Geschütze, 4 Fahnen, 9 Standarten, alle Munitionswagen,

1) Vgl. Staudinger II, 2, 976 f.

2) Zu den von Staudinger II, 977 aufgeführten Quellen s. auch Styrums Schlachtbericht v. 22. Sept. aus dem Lager bei Nördlingen, gedruckt in „Chur-Baiern als jäh veränderte Schaubühne" II, 308—318.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

über 5000 Zelte, der gesamte Troß. Ich bin überzeugt, schrieb König Ludwig dem Kurfürsten [1]), daß meine Truppen unter Ihrem Befehl und begeistert durch Ihr Vorbild unbesiegbar sein müssen. Und unter den Hofkavalieren erzählte man sich von einem Glückwunschschreiben des Schwedenkönigs, worin dieser erklärte, er schätze es sich zur Ehre dem Hause Wittelsbach anzugehören [2]). Zu einer rechten Ausnützung des Sieges und der augenblicklichen numerischen Überlegenheit über den Markgrafen ist es freilich nicht sogleich gekommen, da dieser vorsichtige Feldherr sich nicht aus seinem verschanzten Lager vor Augsburg rührte. Ihn dort anzugreifen schien auch jetzt zu gewagt.

In einem Schreiben an Monasterol vom 30. September [3]) erhob der Kurfürst die bittersten Klagen über Villars, für den er ein Vierteljahr vorher nach seinem Übergang über den Schwarzwald den König um den Herzogstitel gebeten hatte [4]). „Ich brauche nur eine Idee zu haben — so führt er das Gegenteil aus." Er habe gewagt, ihm den Rückzug nach München vorzuschlagen, während er selbst Tallard entgegen bis an den Schwarzwald rücken und dann erst nach Baiern zurückkehren wolle. „Ich glaube nicht verdient zu haben, daß ich als abschreckendes Exempel für alle Reichsfürsten dienen soll, die sich je mit Frankreich verbünden möchten." Er sei im ganzen Heere ebenso hochgeachtet wie Villars verhaßt. Monasterol wurde an den französischen Hof geschickt [5]) mit der Siegesbotschaft und mit der dringenden Bitte, daß ent-

1) 29. Sept. Jametel, p. 66.

2) Protokoll über d. Aussage des Grafen Josef Törring. Die kais. Administration an den Kaiser 23. Nov. 1706. Wien, H. H. St.-A.

3) Aus dem Lager von Gersthofen bei Augsburg. Vogüé, Villars II, 384.

4) 12. Juni. A. a. O. 291.

5) Unter 21. Sept. hat Prielmair in sein Journal (f. 487) eingetragen, daß M. beordert sei nach Paris zu gehen. Schreiben des Kurfürsten an M., auch die Gräfin Arco betr., v. 15. u. 16. Nov. und die Gutachten eines Kriegrates v. 30. Okt. finden sich in Wilhelms Miscellaneen II, f 218—238. R.-A.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

weder Villars abberufen oder für gut befunden werde, daß der Kurfürst selbst seine Familie, sein Land, sein Heer, alles verlasse, um mit einem kleinen Gefolge in die Schweiz überzusiedeln [1]). In einem zweiten Schreiben vom 12. Oktober [2]) wurde der Kurfürst noch dringender. Zur Verteidigung Baierns habe er nun Arco zurückgelassen mit den bairischen Truppen und den 8 schwächsten Bataillonen des Königs, die ihm Villars „gleichsam aus Gnade" überlassen habe. Er selbst sei dem französischen Heere als der Hauptmacht gefolgt — ein Entschluß, der Villars erbleichen gemacht habe. Merkwürdig ist des Fürsten Behauptung, daß Villars ihm schon zum drittenmale zugesprochen habe, sich mit dem Kaiser zu vergleichen — wie ein Dolchstoß sei dies in seine Brust gedrungen. Hatte der Marschall etwa in nicht unberechtigtem Mißtrauen damit den Fürsten auf die Probe zu stellen versucht?

Im französischen Hauptquartier erfuhr man im Lager von Wiblingen bei Ulm, daß auf eine Verstärkung durch Truppen Tallards nicht zu rechnen sei. Erst am 18. Oktober rückte Ludwig Wilhelm den abgezogenen Franzosen nach gegen die Iller, gleichzeitig Styrum von Nördlingen gegen Ulm. Max Emanuel konnte die im östlichen Schwaben noch von den Kaiserlichen besetzten Plätze in seine Gewalt bringen, besonders Kempten, das nach zweitägiger Beschießung (13. Nov.) kapitulierte. Bei der Erkundung dieses Platzes war zwei Tage vorher einer der Helden von Kufstein, Generaladjutant von der Pohl, tötlich verwundet worden. Im französischen Heere trat aber nun der vom Kurfürsten längst ersehnte und betriebene Wechsel des Befehlshabers ein. Am 17. November trat Villars [3]) mit einer Eskorte von 2000 Reitern von Memmingen

1) Die Eidgenossenschaft unterhielt mit Ludwig XIV. und infolge dessen auch mit M. E. freundliche Beziehungen, Schweizer Offiziere weilten nach Prielmairs Journal in Baiern.

2) An Monasterol aus dem Lager von Wiblingen bei Ulm. Vogüé, Villars II. 390 f.

3) Mit Erstaunen wird man neben den heftigen Anklagen des Kurfürsten Villars' Schreiben v. 4. Nov. an den Marquis de Poisſy lesen, worin er seinen Rücktritt so darstellt, wie er nach seinem Wunsche in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aus den Rückweg nach Frankreich an. Sein Nachfolger, vom Kurfürsten im Auftrag des Königs als Marschall ausgerufen, wurde Graf Marsin [1]). Der Kurfürst war entzückt über das Entgegenkommen des Königs — zum Siege von Höchstädt hatte er ihm ein eigenhändiges Glückwunschschreiben geschickt, während Villars keine Zeile erhielt [2]) — und über die Wahl eines so würdigen Mannes [3]). Dagegen hat der Feldmarschall Arco später wiederholt geurteilt: Mit Villars wären wir nie aus Baiern vertrieben worden [4]).

Erst nach Villars' Abgang war es kund geworden, wie schamlos dieser sich selbst bereichert hatte. „Er hat das ganze Land ausgesogen und nimmt von hier wenigstens 700 000 fl. fort", schreibt Max Emanuel am 15. November an Monasterol [5]). „Jetzt erst kommen die Verpflegungsbeamte und andere Leute, die bisher aus Angst vor ihm den Mund nicht aufgemacht, mit ihren Enthüllungen: die Kornlieferungen, welche die Magazine von Ulm und Memmingen füllen sollten, ließ er in Augsburg verkaufen, um mit dem Erlös seine Taschen zu füllen." Nur seine Erpressungen in Deutschland, schreibt der Kurfürst, setzten Villars in den Stand, solche Güterankäufe (in Frankreich) zu machen.

Frankreich beurteilt werden sollte (Vogüé, Villars II, 407 f.). Zwischen dem Kurfürsten und ihm habe nie ein schlechtes Verhältnis bestanden, das Schuld an seinem Rücktritt sei! Es läßt sich nicht leugnen, daß in der indirekten und maßvollen Kritik, die Villars dann an M. E. übt, etwas Vornehmes liegt.

1) Nach einem französischen Urteil: sehr geistreich, sehr höflich, sehr befähigt für Verhandlungen, einer der besten Kavallerieoffiziere Frankreichs. Unter den französischen Kavalleriebrigadiers rühmt dieser Beurteiler den Deutschen Massenbach (Massbach) als sehr guten Offizier. Feldzüge d. Pr. Eugen VII, 815.

2) Vogüé I, 259.

3) Vogüé, Villars II, 419; vgl. 410.

4) La Colonie, Mém. I, 303.

5) A. a. O. 215. Ein Hauptmittel seiner Bereicherung war die Ausstellung von Schutzbriefen, „sauvegardes", gegen Bezahlung. Ricous, der ebenfalls Klagen gegen Villars erhob, schätzte dessen Beute auf 200 000 Taler, Villars selbst gesteht 210 000 Livres. Vgl. Vogüé I, 256 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wiewohl Marſin gern den Aufſchub auf eine günſtigere Jahreszeit geſehen hätte, ſetzte der immer unternehmungsluſtige Kurfürſt jetzt einen Angriff auf Augsburg durch und betraute Maffei mit dieſem Unternehmen. Die Verteidigung der Stadt leitete der kaiſerliche Feldmarſchalleutnant Freiherr v. Bibra, der am 22. Sept. Friedberg erobert hatte. Trotz der großen Zerſtörungen, welche die bairiſchen Geſchütze anrichteten, wollte er nicht unterhandeln, bis ihm der Kurfürſt ein aufgefangenes Schreiben des Markgrafen von Baden ſandte, das die direkte Aufforderung enthielt, es nicht zum Äußerſten kommen zu laſſen, ſondern dem Kaiſer die ſtarke Beſatzung zu retten. Auf dies kapitulierte Bibra (14. Dez.) gegen ehrenvollen Abzug ſeiner Truppen [1]). Die Reichsſtadt mußte eine Kriegsſteuer von mehr als einer halben Million Gulden zahlen, ihre Feſtungswerke wurden geſchleift. Bei den Augsburger Chroniſten widerhallt es von Klagen über die Drangſale, welche die Bürgerſchaft dann durch die Beſatzung erfuhr, wiewohl es nicht an ſtrengem Einſchreiten gegen zuchtloſe Soldaten fehlte [2]).

Dieſer raſche Erfolg ermunterte Max Emanuel nun trotz der Winterszeit auch den Angriff auf Paſſau zu wagen. Die Truppen hatten kaum vierzehn Tage die Winterquartiere bezogen, als ſie, etwa 8000 Mann z. F. und 4000 z. Pf., am 30. Dez. gegen dieſe Stadt in Bewegung geſetzt wurden. In Paſſau befanden ſich unter dem Befehle des Grafen Gronsfeld außer dem biſchöflichen Kontingent 1400 Kaiſerliche und 300 Mann Bürgerwehr. Am 8. Januar begann die Beſchießung und da der Fürſtbiſchof Kardinal Johann Philipp Graf von Lamberg der Stadt die Schrecken einer Belagerung erſparen wollte, die nachgeſuchte Neutralität aber nicht erlangte, erfolgte ſchon am 9. die Kapitulation unter Wahrung der Gebietshoheit des Biſchofs. Auf Oberhaus ſollten bairiſche und biſchöfliche Truppen gemeinſam die Beſatzung bilden.

1) Siehe Theatr. Eur. XVI, 1703, S. 234 f.

2) Vgl. Vetter, Aus Augsburgs ſchlimmſten Tagen (Bayerland XV, beſ. 376 f., 392 f., 400 f.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Tags darauf ergab sich auch das Schloß Neuburg a. Inn. Und nun unternahm der Kurfürst, da in den österreichischen Gränzlanden nur schwache Streitkräfte standen, um sich für die Verwüstung Baierns zu rächen, noch einen raschen Vorstoß nach Oberösterreich. Nach Einnahme der Schanze am großen Salletwalde ging der Marsch bis Peuerbach und Eferding. Dem Lande ob der Enns wurde außer der Lieferung großer Vorräte eine binnen zehn Tagen zu bezahlende Kriegssteuer von 600000 fl. auferlegt. Da aber die Truppen schon am 17. Januar den Rückzug antraten, um endlich für kurze Zeit die dringend nötige Erholung in Winterquartieren zu suchen, wurde wohl nur ein kleiner Teil dieser Summe eingebracht — auch als Tattenbach im Februar mit der Zwangsvollstreckung beauftragt wurde, was zu einigen Gefechten führte. Mit den ausgeschriebenen Getreide- und Futterlieferungen berechnete der Kurfürst seine ganze Forderung an Oberösterreich auf eine Million Gulden, aber er hoffte selbst nicht alles zu erhalten und klagte über die Habgier bei einigen seiner Leute, die gleich Villars die Kontribution in Sauvegarden verwandeln und in ihre Taschen leiten möchten [1]).

An einen Vorstoß bis Wien dachte man jetzt nicht mehr [2]). Dazu war die Jahreszeit zu ungünstig, die Truppen nach dem

1) M. E. an seine Frau 16. Jan. aus Peuerbach. H.-A. Bezeichnend ist hier die Stelle: „Übrigens gedenke ich der Kürze des Carnevals und daß man ihn genießen muß; also profitiren Sie davon, tanzen Sie, unterhalten Sie sich! Am Hofe muß Freude herrschen, während ich mit solchem Erfolg für unsere großen avantages arbeite! Wenn ich zurückkomme, werde ich an nichts anderes denken als Ihnen Vergnügungspartieen zu veranstalten, ganz Europa soll widerhallen von der Freude Münchens und seines Hofes!"

2) Vorübergehende Truppenverschiebungen nach Braunau (13. Febr.) und Burghausen (Ende März) betrafen zu geringe Streitkräfte (im ganzen 4 Bataillone; s. Staudinger 996), als daß ihnen mehr als Schutz der Ostgränze zugrunde liegen konnte. Am 24. März erging übrigens Befehl, die Vorstädte Wiens durch Linien zu befestigen. Feldzüge d. Pr. Eug. VI, 751.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aufreibenden Feldzuge in Tirol und Schwaben zu sehr geschwächt und entkräftet. Auch sammelte Gronsfeld in Linz, was er nur von Streitkräften zusammenbringen konnte. Der günstige Augenblick zu dieser kühnen Tat, deren Gelingen nicht unwahrscheinlich war und dem ganzen Kriege eine andere Wendung gegeben haben würde, war ungenützt verstrichen. Immerhin hatten sich die Dinge nach dem Tiroler Mißerfolge, dank des Kurfürsten ungebrochener Energie und Beweglichkeit, noch überraschend zu seinen Gunsten gewendet. In Wien herrschte neuerdings Besorgnis. Johann Wilhelm von der Pfalz, der sich dort befand, empfahl dem Markgrafen von Baden, sein Absehen allein auf die Schwächung Max Emanuels zu richten, denn dieser ziele auf die völlige Unterdrückung der teutschen Libertät, es handle sich auch um seinen (Joh. Wilhelms) und des Markgrafen Untergang [1]). Rakoczy hoffte eine gemeinsame Aktion mit den Baiern und ließ nun durch den französischen General d'Usson dem Kurfürsten zum erstenmale Aussicht auf den ungarischen Thron eröffnen. Max Emanuel ließ den Fürsten zu ausharrendem Kampfe gegen den Kaiser ermuntern, stellte ihm seine Hilfe in sichere Aussicht, enthielt sich aber jeder Antwort auf das Königsprojekt [2]) — sei es, daß er dieses auf seinen wahren Wert einschätzte, sei es, daß er sich dadurch nicht den Weg zu höheren Würden — oder neue Verhandlungen mit Österreich erschweren wollte. Darf man aber dem Achturteile gegen den Kurfürsten von 1706 glauben, hat er den ungarischen Aufrührern auch in Aussicht gestellt, persönlich zu ihnen zu kommen und sie anzuführen [3]).

Bis nach Konstantinopel schlugen damals die Wellen der bairischen Erfolge. Dort arbeitete ein französischer Gesandter bei der Pforte, Ferriol, die Türken zu neuem Kampfe gegen den Kaiser, zum Angriff auf Peterwardein, zur Unterstützung

1) v. Röder a. a. O. II, 13.

2) Heigel a. a. O. S. 89.

3) Dies habe man, sagt das Urteil, in sichere Erfahrung gebracht. Vitriarius illustratus ed. Pfeffinger III, 545.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Rakoczys aufzustacheln. Er war angewiesen zu betonen, daß der Kurfürst von Baiern seine den Türken wohlbekannte Tapferkeit und Heereskraft nun in den Dienst König Ludwigs gestellt, daß er, für sich allein, schon zwei Heere des Kaisers geschlagen habe. Wenn er Kaiser würde, meinte jetzt Ferriol in einer Unterredung mit dem Großwessier, dann könnten die Türken wohl einen Teil ihrer Verluste zurückgewinnen. Schon stehe er nur mehr wenige Märsche von Wien entfernt. Am 25. April brachte Ferriol dem Großwessier die falsche Nachricht, der Kurfürst habe Linz eingenommen, während gleichzeitig die Ungarn Kanisza, Vesprim und andere Plätze gewonnen hätten [1]).

Mittlerweile hatte Styrum den Marsch auf Passau geplant, war aber durch ein französisches Korps, das von Donauwörth in der Richtung gegen Nürnberg rückte, an der Ausführung verhindert worden. Diese Streitmacht ging jedoch zurück, als sich bei Roth 8000 Mann fränkischer Kreistruppen unter dem Markgrafen Christian Ernst von Baireuth sammelten, die bald durch weitere 7000 Mann unter dem Feldmarschallleutnant Herzog Eberhard von Würtemberg verstärkt wurden. In den ersten Monaten des Jahres 1704 stand der Markgraf von Baden mit etwa 30 000 Mann von den Stollhofener Linien bis an den Main, Feldmarschall Freiherr v. Thüngen mit etwa 20 000 Mann zwischen der Rauhen Alb und dem Bodensee, später verschanzt in den Stockacher Linien, die Würtemberger bei Stuttgart, bei Nürnberg der Markgraf von Baireuth, in Amberg Styrum, in der nördlichen Oberpfalz Leopold von Anhalt-Dessau mit den Preußen, am Böhmerwald Graf Herbeville.

Bald aber, mit dem Frühjahr 1704 sollte sich die Kriegslage für Baiern verhängnisvoll gestalten [2]). Unter Vermittelung des tatkräftigen kaiserlichen Gesandten am englischen Hofe, Grafen Wratislaw, einigten sich Ende April der kaiserliche Feldherr Prinz Eugen von Savoien und John Churchill, Herzog von

1) Vgl. Legrelle, La diplomatie française IV, 311 f., 323 f.
2) Zum Folgenden vgl. Staudinger II, 2, 998 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Marlborough, Generalkapitän der englischen und Oberkommandant der britisch-holländischen Truppen in den Niederlanden, die Entscheidung des Kriegs mit ihren vereinigten Heeren in Deutschland zu suchen, vor allem die Vernichtung des bairischen Kurfürsten anzustreben, auf den anderen Kampfplätzen, in Italien und den Niederlanden, sich darauf zu beschränken, daß der militärische Besitzstand gewahrt werde. Dem Prinzen Eugen wurde zu diesem Zwecke das Kommando des kaiserlichen Heeres an der Donau übertragen. Auch dem Markgrafen von Baden wurde nun „die Reduzierung Baierns als das erste und importierlichste Objektum eingebunden“ [1]). Der Kaiser selbst hatte ihn daran erinnert, welchen Vorteil man seinem Ärar verschaffen könne, wenn die Kontributionen mit aller Schärfe eingetrieben, das Land so viel als möglich gezwackt und ausgesaugt würde. Marlborough war für eine große Entscheidung, sein Wahlspruch Siegen oder Sterben. Er, der Markgraf, Prinz Eugen betrachteten die Bezwingung Max Emanuels als die Hauptsache [2]). Im Prinzen Eugen sollte dem Kurfürsten ein alter Bekannter und einstiger Schützling als Feind gegenübertreten. Max Emanuel hatte ihm, als er im Sommer 1683 gänzlich mittellos nach Deutschland kam, tausend ungarische Goldgulden zugewendet und durch seine Fürsprache beim Kaiser das Dragonerregiment Kufstein verschafft [3]), das noch heute den Namen Savoien trägt. Im Dezember 1691 waren beide Reisegenossen in Oberitalien [4]).

Auf der anderen Seite hatte Max Emanuel Mitte April mit Tallard verabredet, daß er am 1. Mai vom Lech her aufbrechen und am 16. in Villingen Verstärkungstruppen übernehmen sollte, die Tallard in Straßburg gesammelt hatte. Am bestimmten Tage brach der Kurfürst, dem es gelang die Gegner eine Zeitlang über seine wahre Absicht zu täuschen, gegen Westen

1) 12. April. Feldzüge des Pr. Eugen VI, 732.

2) Vgl. v. Röder a. a. O. II, 21. 22. 24.

3) Bruno Böhm, Die „Sammlung hinterlassener politischer Schriften des Prinzen Eugen v. Savoyen“, S. 24.

4) Cod. italic. Monac. 510, f. 88.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

auf, mit 16 Bataillonen, 34 Eſkadronen und 12 Geſchützen, die nach der Vereinigung mit Marſin auf 48 Bataillone und 40 Feldgeſchütze (die Stärke der Reiterei bleibt unſicher) ſtiegen. In den Tagen vom 15.—19. Mai übernahm er in der Gegend von Villingen und Hüfingen den franzöſiſchen Transport. Es waren mehr als 10000 Mann, über deren militäriſche Qualität urteilten jedoch ſowohl Marſin als Maffei ſehr geringſchätzig. 1400 Mann kamen aus den Spitälern, die große Maſſe bildeten Rekruten, Schwächlinge und Leute, die ſich nur hatten einreihen laſſen, weil man ihnen geſagt hatte, in Baiern könne jedermann ſein Glück machen. Einwandfrei waren aber die neuen Subſidiengelder, die Tallard angeblich in der Höhe von 1300000 Livres mitbrachte.

Auf dem Rückwege fand ſich das Heer einige Zeit gegenüber der erdrückenden Übermacht Thüngens ſchwer gefährdet, ward jedoch durch das unentſchloſſene Zögern des Markgrafen von Baden gerettet. Für unſere geſchichtliche Kenntnis bedeutet es wahrſcheinlich einen Verluſt, daß kaiſerliche Huſaren an dem bewaldeten Jurarücken „der Länge“ ſüdlich des Donautals zwiſchen Geiſingen und Immendingen das Gepäck des Kurfürſten ſowie Arcos [1]) und Ricous' erbeuteten; aus Max Emanuels Munde vernahm man auf dieſe Nachricht den Klageruf: oh la mia povera historia! [2])

1) Dieſer hatte von Ludwig XIV. eben deſſen Porträt und eine Jahresſpenſion von 9000 fl. erhalten. Siehe das aufgefangene Schreiben M. E.s an ſeine Frau v. 19 Mai; v. Röder II, S. 29.

2) Maffei, Mémoires II, 14. Der Kurfürſt klagt in einem Schreiben an ſeine Gemahlin: der Markgraf von Baden wird ſich jetzt unterhalten „de mes papiers Manuscrits, qui estoit mon Ouvrage, que vous scavez, auquel je travaillay; il n'y a que cela, que je regrette beaucoup, tout le reste est une bagatelle“. Höfler (Archiv f. öſterr. Geſch. 44. 367) hat Verwirrung angerichtet, indem er M. E. dies am 21. Auguſt 1704 aus dem Lager von Tuttlingen ſchreiben läßt. Der Teil des Briefes von „J'oubliois de vous dire“ bis zum Schluſſe gehört, wie ſchon der Inhalt wahrſcheinlich macht, nicht zu dem Schreiben v. 21. Aug., das der Kurfürſt offen an Marlborough ſandte. Er findet ſich unter der Korreſpondenz M. E.s an ſeine Frau im Hausarchiv undatiert auf einem loſen Blatte und gehört ſicher in das letzte Drittel des Mai 1704, ſehr wahr-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

— zweifellos historische Aufzeichnungen aus seiner eigenen Feder oder von ihm diktiert — seine Schreibseligkeit, neben echtem Soldatengeist ein seltener Zug, wird ja zur Genüge durch die Fülle seiner erhaltenen Korrespondenzen bezeugt.

Die Entblößung Baierns aber war nicht ohne Folgen geblieben. Wenn auch die Versuche des Gegners gegen die Verteidigungsfront an der Donau zu keinem ernstlichen Erfolge führten, drangen doch aus Tirol neuerdings Streifkorps ins Land, nahmen nach tapferer Gegenwehr (12. Juni) Schongau, dem eine Brandschatzung von 34 000 fl. auferlegt wurde, gelangten bis Weilheim, ja Starnberg, so daß man sich in München zur Verteidigung rüstete. Wie Mandate vom 31. Mai und 11. Juni zeigen, dachte der Kurfürst an österreichischen und tirolischen Gütern und Kapitalien in Baiern, besonders von Geistlichen, Repressalien zu nehmen.

In Mundelheim traf am 10. Juni Marlborough mit dem Prinzen Eugen zusammen, am 13. kam auch der Markgraf von Baden zu den Beratungen. Es wurde beschlossen, daß Prinz Eugen die Bewegungen gegen Tallard und Villeroy am Rhein leiten, Marlborough und der Markgraf, zwischen denen der Oberbefehl von Tag zu Tag zu wechseln hatte, sich gegen den Kurfürsten wenden sollten. König Josef [1]) brannte vor Begierde selbst dabei zu sein, wenn der Kurfürst, falls er sich nicht accommodiren wolle, zur Raison gebracht würde. Der Entscheidungskampf schien zu nahen, als sich am 22. Juni bei Westerstetten die beiden feindlichen Hauptheere vereinigten: 60 Bataillone und 156 Eskadronen und noch fehlte das englische Fußvolk und die dänische Reiterei mit 16 Bataillonen und 21 Eskadronen. Das bairisch-französische Heer zählte dagegen 81 Bataillone und 107 Eskadronen, von denen jedoch ein großer Teil als Besatzungen oder Gränzposten abzurechnen

scheinlich als Nachschrift (wiewohl er nicht als solche bezeichnet ist) zu dem (bei Höfler nicht edierten) Briefe vom 28. Mai aus dem Lager von Steinhausen zwei Stunden von Biberach, mit dem die Tinte des Blattes übereinstimmt.

1) 12. Juni an den Markgrafen. v. Röder II, S. 36.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ist. Ein Brief Villeroys, den der Kurfürst am 21. Juni erhielt, meldete die Vereinigung dieses Marschalls mit Tallard und ihren bevorstehenden Rheinübergang; 60 Bataillone und 100 Eskadronen würden Baiern Hilfe bringen. Noch vor dem Eintreffen dieses neuen französischen Heeres aber kam es zu einer überaus blutigen und für Baiern verderblichen Feldschlacht.

Max Emanuel hatte eine starke Abteilung unter Lützelburg nach Donauwörth verlegt, die mit Hilfe von Schanzarbeitern (die aber nicht in der erforderlichen Menge aufgebracht werden konnten) auf dem Schellenberge hart vor der Stadt unter Benutzung der noch von den Schweden angelegten Schanzen einen mit der Front gegen Nordosten gerichteten, befestigten Stützpunkt des Donauübergangs herstellten [1]). Die Anlage der Werke wird als nicht ganz zweckmäßig beurteilt, auch soll ihre Ausdehnung mehr Truppen beansprucht haben, als zur Verfügung standen. Hier kam es zum Kampfe, an dem von den Baiern nur 14 Bataillone und 3 Dragonereskadronen, von den Franzosen 5 Bataillone und 16 Dragonereskadronen, zusammen nur 7000 Mann mit 16 Geschützen wirklich teilnahmen. Ihren Befehl führte Arco. Als Marlborough mit dem englisch-niederländischen Heere am 2. Juli angriff, handhabte das bairische Fußvolk noch den Spaten. Nach dem Urteile Maffeis, der an der Schlacht teilnahm, hat Arco zu lange mit seinem Entschlusse gezögert, auch dadurch einen Fehler begangen, daß er unterließ, die vier bairischen Kürassierregimenter, die angeblich nur eine halbe Meile entfernt lagerten, herbeizurufen [2]). Der Angriff der Engländer führte zu einem erbitterten Handgemenge und furchtbaren Blutvergießen. Fünf englische Generale wurden getötet oder verwundet, fünf englische Regimenter so gut wie vernichtet. Schon hatten die Baiern drei Stürme des Gegners abgeschlagen, schon ging der Tag zur Neige, als in der Lücke zwischen der Stadtumwallung und der Schweden-

1) Über die Schlacht am Schellenberg bei Donauwörth vgl. Staudinger 1012 f.

2) Mémoires du Marquis Maffei, Schlachtbericht II, 24—33.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schanze kaiserliche Bataillone auftauchten und die Baiern auch im Rücken angriffen. Der Rückzug, der in dieser verzweifelten Lage allein übrig blieb, vollzog sich anfangs in guter Ordnung, artete aber bald in wilde Flucht aus. Die Kernregimenter des bairischen Fußvolks verbluteten hier unter den Säbeln der verfolgenden kaiserlichen Reiter. Unter den Fliehenden brach die Schiffbrücke, Hunderte stürzten in die Fluten. An sicheren Angaben über die Verluste fehlt es; nach Maffei sollen während des eigentlichen Kampfes nur 3—400, auf dem Rückzuge aber 2000 Mann gefallen sein. Die Verbündeten aber hatten ihren Sieg nur durch außerordentliche Verluste, etwa 4500 Mann erkauft. Ausgenützt ward er zunächst durch die Verwüstung des Baierlandes in der Ecke zwischen Lech und Donau. Rain, vom Obersten Josef v. Mercy tapfer verteidigt, mußte am 16. Juli übergeben werden. Vor dieser Stadt fiel der würzburgische Generalwachtmeister Freiherr Fuchs v. Bimbach.

Marlborough und Wratislaw erachteten als das Beste, „das völlige Baierland durch Feuer zu destruiren". Der Markgraf stellte dazu 1000 Reiter unter dem Grafen de la Tour, die zwischen Iller und Amper mit Ausnahme der kurfürstlichen „Partikular-Lusthäuser" fast alles in Asche legten [1]). Die Greuel des Schwedenkriegs waren wiedergekehrt. Ein Münchener schätzt die Zahl der in diesem Jahre vom Feinde niedergebrannten Dörfer in Baiern auf 500 und erzählt, daß man von München aus wohl 10—15 in Flammen sah. In ganz Oberbaiern entstand eine ungeheure Panik. Die Bewohner der Klöster flüchteten sich, ihre Gnadenbilder und heiligen Leiber in die Hauptstadt. Von der Kurfürstin und später (18. Juli) von den Jesuiten wurden Prozessionen veranstaltet. Bei dem zweiten dieser Umzüge sah man 300, die Kreuze schleiften, 15 „Ausgespannte" (wie wenn sie am Kreuz hingen), 20 in härenen Bußkleidern, die sich geißelten. Ein Generalaufgebot des Kurfürsten rief alle Männer von 20—45 Jahren unter

1) Der Markgraf an den Kaiser 3. Aug. v. Röder II, S. 65. Das Folgende nach der handschriftl. „Kurzen Beschreibung, was sich Denkwürdiges von 1683—1732 zugetragen", R.-A. Fürstensachen, Fasz. 14, Nr. 114a.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Fahnen. Schon wurden die kurfürstlichen Archive und Schätze aus München nach Burghausen geflüchtet, die Kurfürstin mit den jungen Prinzen bestimmte erst ein Gegenbefehl ihres Gemahls zur Umkehr.

Max Emanuel hatte seine Truppen am 6. Juli in dem Lager vor Augsburg gesammelt, wo ihm seit dem 23. die Verbündeten gegenüberstanden. Die diplomatischen Verhandlungen aber kamen nun, nachdem das Unglück am Schellenberg die bairische Wagschale so sehr erleichtert hatte, in neuen Fluß. Wir haben ihren Verlauf noch aus den letzten Monaten nachzuholen. Baiern hatte unter seinen Gegnern im Reich wenigstens einen, dem sein Untergang nicht erwünscht gewesen wäre — König Friedrich von Preußen. Dieser wünschte auch von Baiern die bisher versagte Anerkennung seiner Königswürde zu erlangen, hoffte von seiner Freundschaft Förderung seines Strebens nach Landerwerb im fränkischen Kreise und hatte schon gegen Ende des vorigen Jahres in München Verbindungen angeknüpft. Am 14. Februar 1704 hatte er dorthin seinen Generaladjutanten Oberstleutnant Freiherrn v. Berlepsch — nach Wratislaws Urteil [1]) einen „Erzfranzosen und Baiern" — gesandt, um zu sondieren, unter welchen Bedingungen sich Max Emanuel zum Anschluß an die große Allianz verstehen würde [2]).

Der Kurfürst war in bedrängter Lage. Er mußte die Unmöglichkeit erkennen, die stark gelichteten Kompagnieen seiner Regimenter anders auszufüllen als mit zwangsweise eingereihten Mannschaften der Landfahnen (wie z. B. beim Regiment Mercy geschah) oder mit Kriegsgefangenen [3]). Was von solchen Truppen und noch mehr: was von dem allgemeinen Aufgebot zu hoffen

1) Feldzüge des Prinzen Eugen VI, 842.

2) Zum Folgenden vgl. Preuß, Die preußische Mediation zwischen Bayern u. Österreich 1704 (1897), S. 6 f.

3) Schon ein Erlaß vom 1. Okt. 1703 besagte, daß die zu Ulm liegenden Kriegsgefangenen auf 2 oder 3 Jahre in bairischen Dienst treten durften, sofern sie Schwaben, Franken oder kaiserliche Landeskinder waren, nicht aber Brandenburger, Lauenburger, Sachsen. Cgm. 1940, f. 492.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

war, darüber ließen die Erfahrungen, die man mit den improvisierten Streitkräften der Landfahnen, von einzelnen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, gemacht hatte, kaum einen Zweifel. Die Hilfsquellen waren erschöpft, die Hälfte des Landes vom Feinde ausgeplündert und verarmt, ein Drittel etwa von feindlichen Truppen besetzt. Es lag auf der Hand, daß unter solchen Umständen mit den Steuerforderungen nicht mehr so fortgefahren werden konnte wie bisher. Seit dem Zeitpunkte, da wir diesen Gegenstand ins Auge gefaßt (vgl. S. 554 f.), war zunächst den Klöstern ein Gesamtanlehen von 200 000 fl. [1]), auch den hofmärkischen Klöstern, die weder im Türken- noch Reichskrieg beigesteuert hatten, Beträge von 100—400 fl. auferlegt worden. Dann waren auf das Regierungspostulat, das an die 26. Februar 1703 zu München versammelten Landschaftsverordneten und Kommissäre erging (200 000 fl. für Rekrutierung und Remontierung, monatlich je 80 000 fl. für Verpflegung der Truppen), unter vielem Seufzen und Jammern 150 000 fl. für den ersteren Zweck und für das erste Halbjahr 65 000, für das zweite 60 000 als monatliche Beiträge bewilligt worden [2]). Darauf folgte am 10. März die Erhebung einer vollen Kriegssteueranlage, bis Pfingsten aber schon wieder eine volle Extraordinaristeuer. Im Laufe des Kriegsjahres 1703 hatten sich die Verordneten wiederholt mit Bitten um Abhilfe gegen die Not des Landes an den Fürsten gewendet. Als nun im Februar 1704 wieder 200 000 fl. zur Auffrischung des Heeres und je 80 000 fl. Monatsbeiträge gefordert wurden, erinnerten die Verordneten daran, daß noch über 200 000 fl. der vorjährigen Steuern im Ausstande, daß bereits 54 Landgerichte durch die Soldaten verwüstet seien und daß die im Lande liegenden Truppen fortwährend die unglaublichsten Anforderungen erhoben. Der Kurfürst hatte sich dann mit einem Aversum von 100 000 fl. und je 50 000 fl. für den Monat

1) Im Theatr. Eur. XVI, 1703, S. 200 f. ist als Probe ein Requisitionsschreiben an Kl. Prül v. 12. Jan. 1703 (2000 fl.) abgedruckt.

2) So (etwas abweichend von den Angaben v. Freybergs) Prielmairs Journal, cgm. 1940, f. 403 unter 30. März 1703.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

begnügen müssen [1]). Das Steuerpatent vom 7. März 1704 lautete wieder auf drei volle Steuern (zwei Extraordinari-Kriegsteuern und die Ordinari-Herbststeuer), daneben auf eine Liedlohnsteuer der Ehehalten, Dienstboten und Handwerksburschen (von jedem fl. im Jahr 3 Kr.), eine Extrakriegsanlage und Conditionssteuer der Landstände, auch der den gefreiten Ständen nicht Angehörenden (Abzüge von den Besoldungen der Beamten). Auf der anderen Seite war freilich eine Reihe ansehnlicher Reichsstädte: Ulm, Augsburg, Kempten, Memmingen, Regensburg nebst den fürstlichen Städten Neuburg und Passau in der Gewalt des Kurfürsten. Wägt man alles ab, so wird man gleichwohl finden, daß Max Emanuel entweder mehr begehrte, um wenigstens einen Teil davon zu erlangen, oder daß er sanguinisch wie immer seine Ansprüche zu hoch spannte, wenn er als Entschädigung für seine großen Barforderungen immer noch aus dem spanischen Erbe das Herzogtum Mailand und dazu im Reiche die pfandweise Überlassung Tirols und schwäbischer Reichsstädte forderte. Dem Preußenkönige indessen schienen diese Forderungen annehmbar. Auch die Königin Anna von England fand, daß Max Emanuel um jeden Preis gewonnen werden müsse, und ließ ihren Gesandten Raby anweisen, alle Zugeständnisse an Baiern zu billigen. In Wien war man über die preußische Einmischung nicht sehr erfreut, während man unmutig einen Vermittlungsversuch scheitern sah, den gleichzeitig Stadion, der Leiter der mainzischen Politik, in München angestellt hatte. In einer Konferenz österreichischer Staatsmänner, die in Wien am 21. März stattfand, wurden die bairischen Vorschläge abgelehnt. Mailand, weil man einen Teil dieses Landes schon Savoien als Lohn

1) Geplant wurde auch eine Landanleihe (geistl. Stände 85000, Beamte 142800, Städte und Märkte 42800, Bürgerschaft von München 22000, von Straubing 11000, von Landshut 9000 fl. usw.). Vgl. zum Obigen v. Freyberg, Gesetzgebung I, 255 f. Im Staatsarchiv 350/1 liegen Steuermandate u. a. vom 10. März 1703 (Forderung einer Beihilfe in Getreide und Geld vom weltlichen Klerus), 7. März 1704, letzteres auch gedruckt im Hist.-polit. Mercurius 1704, S. 408 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

für seinen Übertritt zugesagt hatte, Tirol, weil es als Vormauer und Schlüssel zu Italien nicht abgetreten werden könne. Dagegen bot man die Markgrafschaft Burgau und eventuell das Herzogtum Neuburg, das der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz nebst seinen oberpfälzischen Ämtern dem Kaiser als Entschädigungsobjekt zur Verfügung gestellt hatte, wiewohl ein Äquivalent für ihn noch nicht gefunden war. Die jährlichen Einkünfte, die Baiern aus den neuen Erwerbungen gewinnen würde, berechnete man auf 250000 fl. Dafür sollte es aber auf seine von den Türkenkriegen her bestehenden Geldansprüche verzichten. Sehr wichtig war, daß dem Kurfürsten auch englische Subsidien in Aussicht gestellt werden konnten.

Die weitere Betreibung der Angelegenheit überließ Berlepsch den preußischen Gesandten am Reichstage Metternich und Henniges [1]). Diesen hatte der gewandte Vertreter Baierns am Reichstage, Freiherr v. Zündt, bereits am 19. März im Namen seines Herrn dessen Versprechen mitgeteilt, Friedrich als König anzuerkennen und dieselbe Anerkennung auch von Köln, Frankreich und Spanien zu erwirken, wenn Preußen die Feindseligkeiten einstelle, also sich von der großen Allianz trenne. In Berlin legte man auf das gewünschte Zugeständnis keinen so hohen Wert, daß man deßwegen seine ganze Politik ändern wollte, ließ sich aber in dem begonnenen Vermittlungsversuche nicht beirren. Nach einer weiteren Instruktion sollte Berlepsch einen neuen Köder auswerfen durch den Hinweis auf die schwache männliche Nachkommenschaft des Hauses Habsburg und die Erklärung, daß Preußen im Falle deren Erlöschens die Erbschaft niemanden lieber gönne als Wittelsbach. In Wien zeigte sich einige Lust, Baiern die eroberten schwäbischen Reichsstädte, freilich mit Ausnahme des wichtigen Ulm zu opfern, auch wurde Berlepsch versichert, daß man Max Emanuel im Falle seines Anschlusses an die Verbündeten den Oberbefehl eines neu zu bildenden Heeres übertragen wolle. Am 29. April traf Berlepsch in Hohenkammer zu einer geheimen Besprechung mit Max Emanuels geheimem Sekretär Reichard zusammen.

1) Zum Folgenden vgl. Preuß a. a. O. S. 22 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Reichard ließ erkennen, daß sein Herr die Forderung Mailands ganz aufgebe, die Tirols auf die altbairischen Landstriche im Norden beschränke, und drang auf Einigkeit der preußischen und bairischen Politik gegenüber den Reichsstädten, deren Macht im Reiche gebrochen werden sollte. Auf den 3. Juni wurde Berlepsch von Reichard zu einer neuen Konferenz nach Günzburg eingeladen.

Nun aber durchkreuzte die preußische Mediation ein Annäherungsversuch des Kurfürsten selbst an die Verbündeten, der schon vor der Niederlage am Schellenberg durch die ungünstige Wendung der militärischen Lage herbeigeführt wurde. Am 7. Juni [1]) erschien als Bevollmächtigter Max Emanuels Baron Zirkenstein im kaiserlichen Lager beim Feldmarschall Grafen Thüngen und regte eine Zusammenkunft seines Herrn mit dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden an, der immer einer Verständigung mit Baiern das Wort geredet hatte [2]) und der auch jetzt dem Kurfürsten schrieb, nichts könnte ihm größere Freude machen als die dem Vaterlande so nötige Wiederherstellung eines guten Einverständnisses. In einer halben Stunde, meinte Zirkenstein, ließe sich ein Abkommen erzielen. Komme es zustande, so wolle der Kurfürst 20 000 Mann für die Verbündeten ins Feld stellen. Am 13. und 14. Juni berieten der Markgraf, Prinz Eugen, Marlborough und Graf Wratislaw zu Großheppach über die bairischen Anträge. Es wurde beschlossen, daß der Markgraf, aber unter Zuziehung des baiernfeindlichen Wratislaw die Unterhandlungen mit dem Kurfürsten führen, daß man aber trotzdem gleichzeitig diesem energisch auf den Leib rücken und eine Schlacht erzwingen wolle. Für den Fall eines günstigen Abschlusses wollte Marlborough die Hälfte der bairischen Truppen für die Seemächte behalten, die andere Hälfte dem Kaiser für Italien oder einen andern Kriegsschauplatz (Ungarn) über-

1) Zum Folgenden vgl. Preuß a. a. O., S. 45 f. Korrespondenz zwischen dem Markgrafen u. M. E. v. 12. u. 15. Juni; v. Röder II, S. 37.

2) Siehe u. a. sein Schreiben an den Kaiser v. 5. Jan. 1703; v. Röder, Kriegs- u. Staatsschriften des Markgrafen L. W. v. B. I, S. 124.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lassen; von den Subsidien aber sollte dem Kaiser nichts aufgebürdet werden [1]). Der englische Feldherr und Wratislaw hegten den Verdacht, daß Preußen und Baiern ein geheimes Einverständnis unterhielten, daß Preußen Baiern den schwäbischen, Baiern dafür Preußen den fränkischen Kreis opfern wollte.

Gleichzeitig, um die Mitte Juni, fand auch die neue Konferenz zwischen Berlepsch und Reichard statt. Schon muß der Kurfürst seinen Schrecken über die Annäherung Marlboroughs überwunden haben [2]), denn Reichard erklärte als das letzte Wort seines Herrn, daß er außer Burgau und Neuburg a. Don. das Land ob der Enns, die Grafschaft Neuburg am Inn, die altbairischen Striche Tirols, die Reichsstädte Ulm, Augsburg, Memmingen, Regensburg und den Königstitel begehre. Doch wolle er sich statt der beanspruchten österreichischen Lande auch mit der Oberhoheit über alles Reichsgebiet zwischen Iller, Lech, Donau und Tirol (ohne Bistum Augsburg und Stift Kempten) ferner mit der Landgrafschaft Nellenburg, Riedlingen [3]), Ehingen und ein paar anderen Städten an der Donau begnügen. Dazu wurde die Heirat des Kurprinzen mit der ältesten Tochter Kaiser Josefs vorgeschlagen. Dagegen erbiete sich der Kurfürst den Verbündeten 20 000 Mann zu stellen, für deren Unterhalt die Seemächte mit 100 000 Talern monatlicher Subsidien aufzukommen hätten. Die Bedingung, daß das Abkommen dem Kurfürsten an seiner Ehre und Reputation nicht nachteilig sein dürfe, zielte wohl dahin, daß dem Korps Marsins der ungehinderte Rückzug über den Rhein, der nach Baierns Abschwenkung unvermeidlich gewesen wäre, offen zu halten sei.

Berlepsch überbrachte die bairischen Forderungen dem Könige Friedrich und dieser riet dem Kaiser zu ihrer Annahme.

1) Wratislaw an den Kaiser 14. Juni. Feldzüge des Prinzen Eugen VI, S. 828.

2) So folgert richtig Preuß, S. 52.

3) So, nicht Reutlingen (wie Preuß S. 53), wird in den von Berlepsch 27. Juni überbrachten Punkten zu lesen sein. Vgl. v. Aretin, Staatsverträge Nr. 55.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für sich forderte er Baierns Unterstützung in seinen Ansprüchen gegenüber Reichsstädten. Auch die Erneuerung des Vertrags von 1696 stellte er in Aussicht, falls Baiern seine Ansprüche auf das Oberquartier Geldern unterstütze. Dagegen beschloß Ende Juni in Wien eine Konferenz kaiserlicher Staatsmänner wiederum die Ablehnung des bairischen Programms.

So lagen die Dinge, als die Niederlage Arcos am Schellenberg erfolgte, welche in das bairische Heer so furchtbare Lücken riß. Sie übte auf beiden Seiten sogleich ihre Wirkungen. Der Kaiser hielt jetzt, wie er durch seinen Gesandten Heems dem Könige Friedrich eröffnen ließ, auch die früheren Zugeständnisse, Burgau und Neuburg, nicht mehr aufrecht. Und Max Emanuel entsandte Zirkenstein aufs neue in das Lager der Verbündeten, sicher bereit, seine Forderungen herabzustimmen. Dort ging Wratislaw mit Widerstreben an die Verhandlung: er wisse aus Erfahrung, daß Kurbaiern nichts anderes suche als den Kaiser zu betrügen [1]). Den Seemächten aber lag zu viel daran, daß der Kaiser endlich Baiern gegenüber Luft bekomme und sie alle wenigstens von dem süddeutschen Kriege entlastet würden. Marlborough drang daher auf Fortsetzung der Verhandlungen, ließ sich dem Kaiser durch Wratislaw zu Füßen legen und ihm sagen, die Natur der Feld-Negotiationen sei also beschaffen, daß man vormittags etwas erhalten könne, was man nachmittags nicht mehr erhält — eine Beobachtung, deren Richtigkeit allerdings gerade die Verhandlungen dieses Jahres mit Max Emanuel beweisen. Auf bairischer Seite unterhandelte außer Zirkenstein auch der Sekretär Reichard. Die Besprechungen wurden zu Aichach gepflogen. Marlborough und Wratislaw einigten sich dem Kurfürsten folgende Vorschläge zu machen: vollständige Amnestie; wenn er der großen Allianz beitritt (wobei jedoch seine Truppen nicht gegen das in Deutschland befindliche französische Heer verwendet werden dürfen), erhält er das Herzogtum Neuburg und die

1) Zum Folgenden vgl. die Berichte Wratislaws an den Kaiser vom 4. und 10. Juli nnd die zwei „reservirten" Schreiben des Kaisers an W. vom 23. Juli. Feldzüge des Prinzen Eugen VI, 839—846.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Markgrafschaft Burgau; die Seemächte versprechen ihm 600000 Taler Subsidien, dagegen stellt er 12000 Mann zur Disposition der Verbündeten [1]). Was den Königstitel betrifft, wird dieser Punkt der Mediation des Königs von Preußen überlassen, aber die Königin von England verspricht dem Kurfürsten dafür schon jetzt ihre wirksame Beihilfe. Die von ihm besetzten Reichsstädte und Territorien soll der Kurfürst binnen drei Wochen räumen. Maffei [2]) geht also nicht fehl, wenn er meldet, daß Baiern — im Verhältnis zur militärischen Lage — recht günstige Anerbietungen gemacht worden seien. Nur kamen sie nicht von der entscheidenden Stelle: Wratislaw war von den Absichten des Kaisers, wie er selbst sagt, nur „all' ingrosso informirt" und bald zeigte sich, daß diese Bewilligungen dem Kaiser zu weit gingen. Den Anspruch wegen des Herzogtums Neuburg, schrieb Leopold am 23. Juli, würde er gern ausgeschlagen sehen, die Prätension des Königstitels aber sei allezeit zu verwerfen, auch der freie Abzug der französischen Truppen nicht zu gestatten. „Der Ausgang", schreibt der Kaiser, als die Sache gescheitert war, „hat mir gar keine Verwunderung gemacht, indem mir die intentiones des Kurfürsten, wiewohl er dieselben mit so vielerlei Gedichten und Künsteleien zu bemänteln sucht, nur zu viel bekannt sind." Er habe die Zugeständnisse nur gemacht, um der Welt diese neuen Kennzeichen seiner Mäßigung zu geben, und habe niemals gezweifelt, daß der Kurfürst seine Schritte durchaus von Frankreich dirigieren lasse.

Dies war nun gerade damals nicht ganz zutreffend. Zweifellos hat der Kurfürst in diesen Wochen aufs neue einen Parteiwechsel ernstlich erwogen und würde ihn vollzogen haben, wenn ihm der Kaiser mehr geboten und sich nach dem Wunsche Preußens und der Seemächte entschlossen hätte. In der Um-

1) In einem Schreiben vom 28. Sept. 1704 erwähnt der Kurfürst selbst (Archiv f. österr. Gesch. 44, 377), er habe sich erboten, dem Kaiser Truppen zu stellen, aber nur auf dem Fuße seines Kreiskontingents.

2) Mémoires II, 37.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gebung des Kurfürsten waren Arco und Monasterol die Hauptvertreter der französischen Interessen. Von den französischen Generalen ward der Fürst argwöhnisch beobachtet. Nachdem er Marsin offen die Frage vorgelegt hatte, ob es nicht für Ludwig XIV. vorteilhafter wäre, wenn er seine Neutralität erkläre, als wenn er, aus seinem Lande vertrieben, dem Könige zur Last fiele, versammelte Marsin am 12. Juli sämtliche französischen Generale zu einem Kriegsrat, um über die Maßnahmen zu beraten, die bei einem Stellungswechsel Baierns für das französische Heer erfordert würden. Aus dem Protokoll [1]) der Beratung ergibt sich, daß man seit mehr als vierzehn Tagen ohne jede Nachricht von Heere Tallards war, daß sich der Kurfürst außer Stande sah, seine Truppen länger zu unterhalten und daß ihm von kaiserlicher Seite nur vierundzwanzig Stunden bewilligt waren für die Entscheidung, ob er einen Neutralitätsvertrag eingehen wolle. Neutralität war der vom Kurfürsten den Franzosen gegenüber gebrauchte beschönigende Ausdruck, nur insofern begründet, als er auch im Falle eines Stellungswechsels nicht gegen Marsin gekämpft haben würde. Es fehlte selbst unter den französischen Generalen nicht an Stimmen, die sich angesichts der Sachlage dahin aussprachen, der Kurfürst solle sich neutral erklären. Die Kurfürstin, die ihren Gemahl am 15. in Augsburg besuchte, sprach im Sinne der Versöhnung mit dem Kaiser.

Aber schon war eine Nachricht eingelaufen, die den Fürsten über sein Schwanken erhob: Tags vorher hatte er einen Brief Tallards erhalten, der die Ankunft seines Hilfskorps im Schwarzwald meldete. Dieser Marschall hatte sich im Juni bei Lauterburg mit Villeroy vereinigt, aber erst die Vorstellungen des von Marsin nach Versailles geschickten Generals Legall hatten den König zu dem Befehle (23. Juni) bestimmt, daß er über den Schwarzwald rücke. Während Villeroy bei Offenburg Stellung nahm, Coigny die Stollhofener Linien beobachtete, stand Tallard am 15. Juli auf der Ostseite des

1) Siehe dieses interessante Aktenstück bei Vault et Pelet, Mémoires militaires, IV, 904.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Schwarzwaldkammes, nördlich von Villingen; mit der vergeblichen Belagerung dieser tapfer verteidigten Stadt verstrichen sechs Tage. Am 29. kam er nach Ersingen. Sein Plan ging dahin, über Nördlingen in Franken einzubrechen und dadurch Baierns Räumung durch die Verbündeten zu erzwingen. Am 30. Juli schrieb Chamillart aus Versailles an den Kurfürsten [1]), aus Tallards Vorrücken könne er ersehen, daß dem Könige seine Erhaltung nicht weniger am Herzen liege als die seiner eigenen Staaten. „Ihr Ruhm und unser Interesse sind unzertrennlich." Indessen hatte Tallard noch am 18. Juli lebhafte Besorgnisse ausgesprochen, daß ein Zug nach Baiern Frankreich in schwere Gefahren stürzen werde [2]).

In Max Emanuels Seele war nun alles Schwanken überwunden. Am 14. Juli eröffnete Reichard in Friedberg Wratislaw, einer weiteren Konferenz bedürfe es jetzt nicht mehr, da sich sein Heer des „nahenden Sukkurses getröste". Im Lager der Verbündeten glaubte man nun — ohne Grund — der Baiernfürst habe die Verhandlungen nur geführt, um Zeit zu gewinnen. Berlepsch [3]) hatte am 7. Juli Marlborough die Bitte seines Königs überbracht, er möge nicht hinter dem Rücken Preußens, nicht ohne ihn, den Gesandten, abschließen, war aber mit schönen Reden hingehalten worden und fortan bei Seite geschoben. Nur als die Entscheidung des Kurfürsten schon gefallen war, am 24. Juli sandte Marlborough, der noch immer an der Hoffnung, ihn zu gewinnen, festhielt, den hannöverschen General v. Bülow zu dem preußischen Gesandten mit dem Antrage eines neuen Verständigungsversuches. Aber von Reichard ward die vorgeschlagene Zusammenkunft abgelehnt.

Am 4. August begrüßte Tallard in Augsburg Max Emanuel, stellte ihm mit selbstbewußten Worten sein „unüberwindliches Heer" vor und fand ihn bereit, auf seinen Kriegs-

1) Staatsarchiv 280/13.

2) Vault et Polet IV, 527; Feldzüge des Prinzen Eugen VI (Ratzenhofer), 455.

3) Preuß 71 f.; 81 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

plan einzugehen. Am 10. überschritten die Truppen auf drei Brücken die Donau bei Lauingen, am 12. rückten sie in eine Stellung bei Höchstädt a. d. Donau, unweit des Schlachtfeldes vom vorigen Jahre. Die kleine kaiserliche Besatzung im Schlosse von Höchstädt wurde zur Übergabe gezwungen. Prinz Eugen war auf die Nachricht, daß Tallard den Schwarzwald überschritten habe, von den Stollhofener Linien gegen die Donau gerückt. Noch lag für Tallard die Möglichkeit vor, Marlborough vor seiner Vereinigung mit den Kaiserlichen mit überlegenen Kräften anzugreifen; es rächte sich schwer, daß er sie ungenützt vorübergehen ließ. Marlborough hätte, wie Wratislaw am 30. Juli dem Kaiser berichtete [1]), am liebsten München angegriffen, aber der Markgraf von Baden getraute sich nicht, in kurzer Zeit genug schwere Artillerie dazu zusammenzubringen. In der Nacht des 11. August standen Marlborough und Prinz Eugen vereinigt zwischen Erlingshofen und Kesselostheim nahe der Wörnitz. Nach Erkundung der feindlichen Stellung am folgenden Tage beschlossen sie den Angriff für den 13. [2]).

Die Front des französisch-bairischen Heeres dehnte sich in einer Ausdehnung von sechs Kilometern von Blindheim bis Lutzingen. Vor ihr floß der Nebelbach, der in seinem Oberlaufe damals das angrenzende Gelände stark versumpft hatte. Weitere Stützen boten der Verteidigung die Dörfer Blindheim, Ober-Glauheim, Lutzingen. Der rechte Flügel lehnte sich an die damals ganz nahe an Blindheim vorüberfließende Donau, der linke an die schwache Erhebung des Goldbergs. Den

1) Feldzüge d. Pr. Eugen VI, 851.

2) Über die Schlacht bei Höchstädt s. bes. Staudinger a. a. O. II, 2, 1035 f.; Feldzüge des Prinzen Eugen VI, 478 f.; Zitterhofer, Die Schlacht bei H. in Streffleurs Oesterreich. Militär. Zeitschr. 81 (1904), S. 941 f. M. E. an Monasterol 16. August aus dem Lager bei Wiblingen; Vogüé, Villars II, 421 f. Diarium v. 7.—20. Aug. in: Churbaiern als jäh veränderte Schaubühne II, 386 f.; Mérode-Westerloo, Mémoires I, 298 f. Schlachtordnung des franzöſ.-bair. Heeres bei Staudinger, Anlage 14, dazu die kritischen Bemerkungen Staudingers 1038, Anm.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

rechten Flügel in und bei Blindheim bildete das Heer Tallards, den linken in und bei Lutzingen das Heer Max Emanuels und Marsins; der letztere stand mehr gegen die Mitte. Ob ein einheitlicher Oberbefehl hergestellt war, bleibt zweifelhaft; nach der früheren Entscheidung König Ludwigs (s. S. 565) gebührte er dem Kurfürsten. Auf der Seite des Gegners befehligte Prinz Eugen den rechten Flügel, die Kaiserlichen, Marlborough den linken, Engländer und Niederländer. Während der Gegner über 64 Bataillone und 166 Eskadronen, zusammen etwa 52 000 Mann mit 52 Geschützen verfügte, zählten die Franzosen und Baiern über 78 Bataillone und 143 Eskadronen, zusammen etwa 56 000 Mann, mit 90 Geschützen. Von den Baiern, deren Regimenter durch die lange Dauer des Kriegs und zuletzt durch die Niederlage bei Donauwörth sehr zusammengeschmolzen waren, nahm nur die Hälfte der Kavallerie, 22 oder 23 Eskadronen, und kaum ein Drittel des Fußvolks, 8—9 Bataillone, teil.

Auf der Höhe bei Wolpertstetten übersahen Marlborough und Prinz Eugen die Stellung des Gegners und entwarfen ihren Angriffsplan. Es wurde aber Mittag, bis der englische Feldherr durch einen Adjutanten Eugens die Meldung erhielt, daß dieser zum Angriff bereit sei. Tallard hielt den Anmarsch des Feindes anfangs nur für eine Scheinbewegung, die seinen Abzug nach Nördlingen decken sollte. Doch war seine Stellung für den Fall eines Angriffs gewählt, Blindheim durch 15 Bataillone unter Clerambault, die weitere 9 als Reserve hatten, Oberglauheim durch 14 unter Blainville besetzt. Nachdem zwei Angriffe der Generale Cuts und Churchill auf Blindheim abgeschlagen und zwei Kavallerietreffen des Gegners am rechten Ufer des Nebelbachs aufmarschiert waren, warf sich Tallard mit aller Macht Marlborough entgegen, zugleich wandte sich der rechte Flügel Marsins gegen die feindliche Flanke. 44 Eskadronen warfen das erste Reitertreffen der Verbündeten, wurden aber bei der zu hitzigen Verfolgung von sechs englischen Bataillonen unter großen Verlusten gezwungen zurückzugehen. Ein dritter Angriff des Generals Cuts aber

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wurde ebenso abgeschlagen wie die früheren. Stunden lang blieb das Ringen um die Entscheidung ohne Ergebnis. Auf dem andern Flügel drang Fürst Leopold von Anhalt-Dessau mit seinen wie auf dem Exerzierplatz gerichteten preußischen und mit den dänischen Bataillonen auf die Baiern ein, drängte sie etwa 400 Schritte nach Lutzingen zurück, eroberte ihre Batterie von sechs Geschützen. Dagegen warf die bairische Reiterei 20 Eskadronen des Prinzen Eugen bis an den Nebelbach zurück, wobei auch preußisches Fußvolk niedergeritten wurde, gleichzeitig brach das bairische Fußvolk aus Lutzingen zum Gegenstoße vor, gewann die verlorenen Geschütze wieder, erbeutete 10 Fahnen, warf Anhalts Infanterie in den Wald zurück. Nach einem zweiten erfolglosen Angriff Eugens um 2 Uhr trat auf diesem Teile infolge Erschöpfung der Kämpfer ohne Verabredung eine kurze Ruhepause ein.

Die Entscheidung fiel auf dem Flügel Tallards, als Marlborough seine Truppen gegen dessen schwächste Stelle anhäufte. Der geniale Entschluß des englischen Feldherrn, seine Angriffslinie zu ändern und gegen Blindheim nur mehr Scheinangriffe zu richten, wurde mitten in der tobenden Feldschlacht mit Sicherheit ausgeführt und gegen 6 Uhr abends stürzte sich eine furchtbare und überlegene Kavallerielinie von 109 Eskadronen, von starken Infanteriemassen im Rücken gedeckt, gegen die Franzosen und überwältigte sie. Den letzten Stoß unterstützte das Feuer der gesamten Artillerie, die Marlborough auf die vom Gegner geräumte Hochfläche zog. In wenigen Abendstunden vollzog sich jetzt die vernichtende Katastrophe in der großen Tragödie, die so viele Jahre zu ihrer Vorbereitung und Entwicklung bedurft hatte. Unter ungeheuren Verlusten wandten sich die Franzosen zur Flucht. Auf dem linken Flügel nimmt der Fürst von Anhalt, an der Spitze seiner Preußen die Fahne hoch schwingend, von neuem die bairischen Geschütze und erstürmt Lutzingen. Hunderte bairischer Verwundeter kommen in den Flammen um, die das Dorf zerstören. Mit 57 Eskadronen bricht Prinz Eugen zum Angriff vor. Auf sie läßt Max Emanuel seine Reiterei prallen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

In dem wütenden Handgemenge droht beiden Feldherren wiederholt Gefangenschaft. Nach halbstündigem Kampfe wenden sich die Kaiserlichen zur Flucht über den Nebelbach zurück, wo sie sich sammeln.

Doch Marlboroughs Sieg über Tallard war so vollständig, daß der Vorteil, den die bairische Reiterei über die kaiserliche davontrug, an der Entscheidung nichts änderte. Daß den Kurfürsten keine Schuld an der Niederlage traf, hat auch Prinz Eugen in einem Briefe an den Gesandten Grafen Goëß bezeugt. Bei Mörslingen wurden zwei bairische Bataillone von den Hannoveranern umzingelt, aber durch einen Gegenangriff bairischer und französischer Schwadronen gerettet. Tallard war in der Schlacht zweimal verwundet worden; infolge seiner Kurzsichtigkeit geriet er in einen Reitertrupp der Verbündeten, wurde an seinem Ordensstern erkannt und vom Oberstleutnant Graf Boyneburg gefangen genommen. Blindheim erwies sich doch nicht als der Schlüssel der Stellung, als den es Tallard betrachtet zu haben scheint; es wurde von den Franzosen bis 8 Uhr abends gehalten, während die Schlacht schon verloren war. Clerambault ertrank in der Donau, als er einen Ausweg suchte. Erst nach einem neuen Sturm der Generale Cuts und Churchill auf das Dorf streckte sein Nachfolger im Kommando die Waffen; etwa 9000 Mann fielen hier in Gefangenschaft.

Von den Gründen, auf die Max Emanuel die Niederlage zurückführen zu müssen glaubte, beruht der erste: numerische Überlegenheit des Feindes, auf einem Irrtum. Zutreffender dürften die beiden anderen sein: Schwächung der Schlachtlinie durch die zu starke Besetzung des Dorfes Blindheim — ein Fehler, den neben vielen anderen auch der Marquis de Fouquière rügt [1]) — und Versagen der Kavallerie Tallards [2]). Auch

1) In seiner Kritik der Schlachtleitung, aus seinen Denkwürdigkeiten in Nachrichten z. baier. Geschichte III, 17 f.

2) Ricous richtete am 25. Okt. aus Versailles ein Abschiedschreiben an M. E., „nachdem der König aus besonderen Gründen einen andern bestimmte, bei E. K. Hoh. zu sein", und schrieb am 16. Nov., er habe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

an die geringschätzigen Urteile Maffeis und Marsins über die Beschaffenheit des französischen Nachschubs wird zu erinnern sein. Nach 21 Jahren zurückschauend, hat der Kurfürst geurteilt[1]): auch die Vereinigung der feindlichen Heere hätte keinen Erfolg erzielt, hätte der Marschall Villeroy den Befehl seines Königs befolgt und sein Heer, als er den Prinzen Eugen aus dem Schwarzwald hervorbrechen sah, mit dem meinigen vereinigt, und ohne die Fehler, welche Tallard und Marsin bei Höchstädt begingen.

Tallards ältester Sohn, Graf de la Beaume, war tödlich, die Generale Blainville und Zurlauben waren schwer verwundet. Unter den Toten des bairischen Heeres finden wir einen der wenigen Vertrauten des Kurfürsten, Feldmarschalleutnant Graf Sanfré. Die bairischen Regimenter hatten ungeheure Verluste, d'Ocfort z. B. 52 vom Hundert seiner Ausrückungsstärke. Überhaupt war die Schlacht bei Höchstädt, wie eine der entscheidendsten, so eine der blutigsten der Weltgeschichte. Die Einbuße der Sieger betrug 12311 Mann, also fast den vierten Teil ihres Heeres. Auf französisch-bairischer Seite wird man annähernd 5—6000 Tote, 7—8000 Verwundete, 14—15000 Gefangene[2]) anzunehmen haben. Die Sieger erbeuteten 90 Fahnen, 45 Standarten, 40 Geschütze, nachträglich auch 34 Kutschen mit französischen Damen.

Marsin und alle französischen Generale bestanden nun darauf, Fühlung mit Villeroy zu gewinnen, gegen den Rhein abzuziehen und den deutschen Boden zu räumen. Es ist richtig, daß erst dieser Entschluß die Niederlage vollendete, da er die Preisgabe des süddeutschen Kriegsschauplatzes ent-

sich nichts vorzuwerfen, trotz der Gerüchte, die über ihn wegen der Schlacht umliefen; er habe keinen Anteil am Schlachtplane gehabt. St.-A. 280/14.

1) In einem Briefe an den Kurprinzen Okt. 1725; Heigel, Quellen u. Abhdlgen. S. 264.

2) Wenn Max Emanuel rühmt: Keine Gefangenen, keine Versprengten! — kann er nur seine bairischen Truppen im Auge haben. Zitterhofers (S. 950) Verlustangabe für die Baiern und Franzosen: über 1000 Offiziere u. 30400 Mann Tote u. Verwundete — dürfte zu hoch sein.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schied und damit eine außerordentliche Verbesserung der strategischen Lage für die Gegner herbeiführte. Man wird aber annehmen dürfen, daß der Entschluß eine notwendige Folge der Niederlage, daß er in der physischen und moralischen Verfassung des geschlagenen Heeres begründet war — ein französischer Intendant spricht am 15. August von den „traurigen Trümmern" des Heeres[1]). Max Emanuel schlug vor, auf Ulm gestützt, eine feste Stellung zu beziehen und dem Feinde nochmal die Spitze zu bieten. Aber er konnte sich den Generalen nicht mit Erfolg widersetzen[2]). Er stand nun vor der Frage, ob er sein Geschick und das der kleineren Hälfte seiner Truppen von dem des Landes trennen sollte, das er durch seine Politik in solches Unglück gestürzt hatte, und scheint sie ohne Bedenken bejaht zu haben. „Ich weiche zurück, um besser zu springen", schrieb er an seine Frau[3]). Und doch betont er in demselben Schreiben, die Lage sei gar nicht schlecht, Baiern könne sich wohl gegen den Feind halten, bis er mit einem Heere zurückkomme und Vendôme den Herzog von Savoien besiegt habe und ebenfalls heranrücke; denn die Kaiserlichen müßten in Baiern einen Platz nach dem andern nehmen. Jedenfalls fiel bei seinem Entschlusse die angenehme Generalstatthalterschaft oder — nach dem Abkommen vom Juni 1702 — gar souveräne Herrschaft, die ihm, wie er damals noch glauben konnte, in den Niederlanden winkte, schwer in die Wagschale; am 16. schrieb er aus dem Lager von Wiblingen: ich mache das Kreuz über Baiern und alles, was mir bleibt. Der

1) Feldzüge d. Prinzen Eugen VI, 865.

2) v. Noorden I, 574 f. preist die von M. E. auf dem Rückzuge bewiesene Größe und Spannkraft. So sehr dies Lob dem entspricht, was wir sonst von M. E. wissen, muß doch bemerkt werden, daß es in den altenmäßigen Darstellungen: Vault-Pelet IV, 602 f., Ratzenhofer (Feldzüge d. Pr. Eugen VI) und Staudinger, 1055 keine Grundlage findet. Ein angebliches Schreiben des Prinzen Eugen, das die von Max Emanuel auf dem Rückzuge bewiesene Geistesgegenwart rühmt, ist eine Fälschung Sartoris. Vgl. Bruno Böhm, Sammlung, S. 29.

3) Erwähnt in der Denkschrift für einen Gesandten der Kurfürstin. Staatsarchiv 489/6.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Baiernfürst trat in ihm zurück hinter dem Statthalter der Bourbonen. Durch Vollmacht vom 17. übertrug er seiner Gemahlin die Regentschaft Baierns [1]). Diese hatte auf seinen Wunsch, den ihr ein Offizier überbrachte, den aber der Fürst selbst schon am 19. August nur der Verblendung seiner Liebe zuschreibt, München verlassen, um zu ihm zu stoßen, und war bis Memmingen gekommen. Da aber der Kurfürst damals schon in der Nähe des Schwarzwaldes stand und sich ihre Vereinigung als unmöglich erwies, war sie — was nun auch Max Emanuel als das allein Richtige betrachtete — nach München zurückgekehrt [2]). Von Memmingen aus bevollmächtigte sie schon am 19. August ihren Beichtvater, den Jesuiten P. Smacker, zu Verhandlungen mit dem Markgrafen Ludwig von Baden [3]).

Vielleicht hat nur ein Zufall damals verhindert, daß die Dinge einen ganz anderen Verlauf nahmen. Der Kurfürst hatte nämlich alsbald nach der Schlacht den Baron Zirkenstein, dem er durch seinen Beichtvater seine Willensmeinung übermitteln ließ, zu neuen Verhandlungen in das Lager der Verbündeten geschickt [4]). Jetzt wäre es Zeit ihn von den

1) Dekret an die Geh. Räte aus dem Hauptquartier Wiblingen. R.-A. Auch Theatr. Eur. XVII, 1704, S. 102. Dort auch der erste Erlaß der Regentin, worin auf gute Handhabung der Justiz gedrungen wird. Vgl. auch Monatl. Staats-Spiegel 1704, unter Teutschland, S. 17: Dekret v. 17. Aug. an die hinterlassenen Geheimen Räte zu München.

2) Siehe die Korrespondenz im Archiv für österr. Gesch. 44, 362 f. v. Röder II, S. 74 f. In dem Schreiben v. 19. Aug. erpreßt das Unglück dem Kurfürsten den feierlichen Schwur, ihr fortan nie mehr untreu zu werden.

3) Seine Instruktion erfolgte nur mündlich. Staatsarchiv, 524/17 b.

4) Graf Wratislaw an den Kaiser aus dem Feldlager zu Söflingen bei Ulm, 22. Aug. 1704. Feldzüge d. Pr. Eugen I. Serie, VI, 865 f. Man hat gemeint, M. E habe mit seinem Angebot nur Aufschub der Operationen der Gegner bezweckt. Wratislaw erwähnt aber nicht, daß der Kurfürst eine solche Bedingung gestellt habe, die Operationen sind tatsächlich nicht eingestellt worden und schon bei den Verhandlungen im Juni war von kaiserlicher Seite ausgesprochen worden, die Feindseligkeiten dürften darum keine Abschwächung erfahren. Feldzüge VI, 392.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Franzosen abzusondern, da er nun im Stande sei, diese aus Deutschland hinauszubringen. Der Kurfürst war mit diesem Schritt einem Gedanken Ludwigs XIV. zuvorgekommen, der am 21. August hochherzig an Marsin schrieb[1]): Wenn Max Emanuel, dessen Lage ihn mehr bekümmere als seine eigenen Verluste, jetzt an ein Abkommen mit dem Feinde denke, um seine Familie und sein Land zu retten, werde das für ihn vorteilhafter sein, als wenn sein Land verheert würde. „Versicheren Sie ihm, daß ich, auch wenn er die Partei wechselt, meine Gefühle für ihn nicht ändern und an den mit ihm eingegangenen Vereinbarungen festhalten werde." Wenn er aber die Feinde entschlossen sehe, ihm keine Zugeständnisse zu machen, bleibe ihm nur übrig mit Frankreichs Truppen über den Schwarzwald zu ziehen. In Flandern werde er den Krieg leichter und glücklicher fortsetzen. Ohne den Edelmut, der aus dieser Erklärung spricht, in Abrede zu stellen, müssen wir doch fragen, ob der König ein sehr großes Opfer brachte, wenn er nach der Katastrophe auf einen Bundesgenossen verzichtete, der ihm nach dem Verlust seines Hauptlandes und des größeren Teils seiner Streitkräfte mehr zur Last fiel als Hilfe gewährte.

Marlborough war der Meinung, man solle den Baiernfürsten nicht außer Acht lassen und ihm seine alten Lande belassen unter der Bedingung, daß er 8—12 000 Mann zum Entsatze des stark gefährdeten Turin nach Italien schicke; das würde auch günstig auf den Aufstand in Ungarn einwirken, der von der Hoffnung auf Sukkurs aus Baiern lebe. Marlborough erbot sich sogar, dem Kurfürsten für diese Truppen im Namen der Seemächte Subsidien zu versprechen. Auch Prinz Eugen und Wratislaw stimmten zu in Erwägung, daß Baiern noch nicht erobert und die Einwilligung des Kurfürstenkollegs zur Acht gegen den Kurfürsten schwerlich zu erhalten sei. Der Kurfürst müßte sich aber selbst zu einer Besprechung einfinden. Mit diesem Bescheid war Zirkenstein am Abend des 19. entlassen worden, aber der Bericht, den

1) v. Röder, Kriegs- und Staatsschriften II, S. 71.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

dieſer nun an den Kurfürſten ſandte, wurde ebenſo wie der von der Kurfürſtin an den Markgrafen von Baden geſchickte Jeſuit Smacker von den Huſaren aufgefangen und in der Folge ſind die Verbündeten, wie es ſcheint, auf dieſe Bedingungen nicht mehr zurückgekommen.

Augsburg, Memmingen, Biberach wurden nun von den Franzoſen und Baiern geräumt; Kempten war ſchon ſeit 14. Juli durch einen kecken Handſtreich des Feindes verloren; nur Ulm gedachte man als Stützpunkt eines etwaigen neuen Vorſtoßes zu halten. Vor dieſer Stadt erſchienen die Truppen der Verbündeten am 21. Auguſt, aber ihr Kriegsrat beſchloß mit der Hauptmaſſe des Heeres zur Belagerung Landaus in der Pfalz zu ſchreiten, den Angriff auf Ulm nur durch ein kleineres Korps unter Thüngen durchzuführen. In Ulm verfügte der bairiſche Kommandant, General v. Bettendorf, nur über 1200 Kampffähige (bei 2800 Verwundeten). Von kaiſerlicher Seite ward ihm für ſeinen Übertritt der Rang eines Generalmajors angeboten, aber er wollte ſeinem Herrn im Unglück nicht die Treue brechen [1]). Erſt am 10. September kapitulierte er, durch die Erbitterung der Einwohner, auch das Zureden des ſchwer verwundeten franzöſiſchen Generals Zurlauben beſtimmt, gegen freien Abzug der Beſatzung [2]). Nach ſeinen glücklichen Erfolgen hatte der Kurfürſt Medaillen prägen laſſen, die ihn mit einem lorbeerumwundenen Schwert, auf ſeinem Schild das Monogramm der hl. Jungfrau mit der Umſchrift: in hoc signo vinces, und einen Kranz von 14 Wappenſchilden eroberte Städte zeigten. Jetzt fehlte es nicht an Spottmedaillen auf die Schlacht bei Höchſtädt, wo an die bairiſche Niederlage bei demſelben Orte von 1081 (11. Aug., vgl. Bd. I, 546) erinnert wurde, auf die Be-

1) Egelhaaf, Polit. Geſch. d. Reichsſtadt Ulm in Beſchreibg. d. Oberamtes Ulm, S. 142.

2) Hierüber ausführlich Monatl. Staats-Spiegel S. 29 f. Die faſt zweijährige bairiſch-franzöſiſche Beſetzung hatte der Stadt 1545000 fl. gekoſtet, mit der Einbuße der einzelnen aber einen Schaden von mehr als drei Millionen fl. verurſacht. Egelhaaf a. a. O. S. 143.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

freiung von Augsburg und Ulm, und auf alle bairischen Niederlagen und Verluste, wo der Marienschild nun die Umschrift trug: per hoc signum victus, und wo 15 Schilde die Namen der von den Baiern verlorenen Städte aufwiesen [1]).

Die Belagerung Landaus ward am 11. September vom Markgrafen, den bald König Josef im Kommando ablöste, begonnen, während Prinz Eugen und Marlborough eine deckende Stellung an der Lauter einnahmen. Erst am 23. November, nachdem ihm eine Verwundung das Augenlicht geraubt hatte, verstand sich hier der tapfere Verteidiger Laubanie zur Übergabe. Auch Trarbach ward von Marlborough erst nach langer Belagerung (18. Dezember) gewonnen.

Den abziehenden erschöpften Resten des französisch-bairischen Heeres ward in Tuttlingen eine längere Rast gegönnt, hier sammelten sich auch die Besatzungen der geräumten Plätze in Schwaben und einzelne versprengte Abteilungen. Die bairischen Truppen, die Max Emanuel mit sich führte, zählten noch 23 Kompagnien und 24½ Eskadronen, von denen jedoch manche nur mehr aus den Rahmen der Verbände bestanden. Die beiden Infanterieregimenter, Leibregiment und Kurprinz, zählten jedes wenig über 300 Mann. Etwas größere, meistens als Besatzungen und Gränzposten verzettelte Streitkräfte standen noch in Baiern: 25 Bataillone und 2 Kompagnien Fußvolk, 18 Eskadronen Dragoner, 5 Eskadronen Küraſſiere, 3 Kompagnien Husaren.

Die Stockacher Linie war nicht gesperrt; andernfalls hatte Max Emanuel den Übertritt auf eidgenössisches Gebiet ins Auge gefaßt. In Hüfingen bei Donaueschingen traf er am 24. August mit Villeroy zusammen. Mit Schmerz, aber Festigkeit sprach er, wie dieser dem Könige berichtete [2]), von

1) Siehe Die Medaillen und Münzen des Gesammthauses Wittelsbach I, Nr. 1554. 1555. 1562. 1573—76. Daß eine Medaille M. E.s ihn mit dem Titel eines Königs in Böhmen, Franken und Schwaben gezeigt habe (wie das Theatr. Eur. XVI, 1703, S. 244 berichtet), scheint eine Erfindung.

2) Vault et Pelet IV, 608; zum Folgenden 613.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

seiner traurigen Lage und beteuerte, daß er für sein ganzes Leben dem Interesse Ludwigs XIV. verbunden bleibe. Dieser hatte ihm auf die Nachricht der Niederlage sogleich (21. August) beruhigend geschrieben: Sie dürfen überzeugt sein, daß ich mich der Opfer erinnere, die Sie brachten, um meinem Enkel die Krone Spaniens zu erhalten [1]). Auf Grund des Vertrages vom 17. Juni 1702 (vgl. oben S. 530) hätte Max Emanuel jetzt, da Baiern für ihn verloren war, die Abtretung der spanischen Niederlande mit voller Souveränität fordern können. Aber die spanischen Räte waren in dieses rein persönliche Zugeständnis ihres Königs nie eingeweiht worden. Sein Gesandter Simeoni in Madrid hatte dem Fürsten die Unmöglichkeit einer Trennung der Niederlande von Spanien mit Rücksicht auf die Volksstimmung in Spanien bereits vorgestellt, auch König Ludwig fürchtete von der Abtretung in diesem Augenblick die schlimmste Wirkung auf das spanische Volk und ließ Max Emanuel bitten, jetzt nicht auf diesem Artikel zu bestehen, sondern sich mit der Generalstatthalterschaft in den spanischen Niederlanden zu begnügen. Wohl oder übel wollend, mußte der Kurfürst auf den Wunsch seines allmächtigen Schutzherrn eingehen, worauf Philipp V., dafür dankbar, und der Bitte des Fürsten entsprechend, ihm von neuem die Erfüllung des Abkommens zusicherte (12. Oktober 1704), sobald die Umstände es gestatten würden [2]). An Stelle des bei Höchstädt verwundeten und nach Frankreich zurückgekehrten Ricous wurde der Präsident Rouillé, doch ohne den Charakter eines außerordentlichen Gesandten, beim Kurfürsten beglaubigt. Wie uns seine Instruktion lehrt [3]), durchschaute man am französischen Hofe vollständig, daß die Gegner durch größeres Entgegenkommen den Kurfürsten für sich gewonnen hätten, und hielt seine in Baiern zurückgebliebenen Minister mehr

1) Jametel p. 81.

2) Jametel p. 84. Vgl. die Instruktion Rouillés bei Lebon, S. 125 f.; Rosenlehner, Zur Restitutionspolitik Kurfürst M. E.s; Forschgen. z. Gesch. Bayerns X, 50.

3) Vom 3. Nov. 1704 bei Lebon, Recueil, S. 121—132.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

den kaiserlichen Interessen als denen ihres Herrn ergeben. Selbst der Sekretär Reichard, dessen sich der Fürst zu seinen wichtigsten Korrespondenzen bediente und der mit seiner Erlaubnis eine französische Jahrespension von 3000 Livres bezog, galt seit den mit Wratislaw geführten Verhandlungen, von denen der König erfahren hatte, als verdächtig und Rouillé ward angewiesen ein scharfes Auge auf ihn zu haben. Um sich dem Kurfürsten nicht ganz und gar auf Treue und Glauben auszuliefern, fordere die Klugheit ihn fühlen zu lassen, daß man um seine Abfallspläne wisse. Von Baron Malknecht heißt es, seine Gesinnung scheine nicht schlecht, von Prielmair, er besitze keinen Einfluß auf seinen Herrn und wenig Capacität — vielleicht wurde deren Grad nur nach der Anhänglichkeit an Frankreich bemessen! Als Generalstatthalter wünschte Max Emanuel jene unumschränkte Vollmacht, welche die österreichischen Erzherzoge, besonders der Kardinalinfant Ernst (1592) in dieser Würde besessen hatten. König Ludwig aber erinnerte Rouillé daran, daß diese große Macht doch durch geheime Artikel begränzt war, von denen der Kurfürst schweige. Er wolle jedoch hier keine Schwierigkeiten erheben, sondern überlasse dies den Spaniern.

Wenige Tage nach der Höchstädter Niederlage, am 18. August, war in Versailles zwischen Torcy und Monasterol, den der Kurfürst im Frühjahr zu sich berufen, im August aber an den französischen Hof zurückgesandt hatte [1]), ein neuer Vertrag [2]) vereinbart worden, worin Frankreich dem Kurfürsten noch weiter entgegenkam, der aber jetzt seine volle Bedeutung schon verloren hatte. Es ist darin ein Rückschlag der Nachrichten zu suchen, welche die französische Heeresleitung über die verdächtige Haltung Max Emanuels, über seine letzten Verhandlungen mit den Kaiserlichen erstattet hatte. Die Artikel klingen angesichts der veränderten Lage wie Ironie und machen wahrscheinlich, daß die Kunde des vernichtenden Schlages noch

1) Lebon S. 124 f.

2) v. Aretin, Chronolog. Verzeichniß d. Staatsverträge, Anhang. Nr. 55. Von M. E. ratefiziert am 8. Okt. 1704.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nicht an den französischen Hof gedrungen war. Jedenfalls hat sie das Abkommen nicht beeinflußt. Denn wenn der Vertrag von dem Gedanken ausgeht, daß dem Kurfürsten für die Brände und Kriegsschäden in Baiern eine Entschädigung gewährt werden soll, erklärt sich dies ausreichend schon durch die Vorgänge vor Höchstädt [1]). König Ludwig versprach, mit Kaiser und Reich keinen Frieden zu schließen, ohne daß Max Emanuel für sich und seine Erben das Herzogtum Neuburg, die Städte Ulm, Memmingen, Augsburg und die Souveränität über das Land zwischen den Donauquellen, der Iller, dem Lech und den Tiroler Alpen (ausgenommen das Bistum Augsburg und die Abtei Kempten) gewährt werde. Auch wird er sich bei den Friedensverhandlungen alle Mühe geben, den Kaiser zur Abtretung der Landgrafschaft Nellenburg und der vier kleinen habsburgischen Städte an der Donau: Ehingen, Munderkingen, Riedlingen und Mengen zu gewinnen, damit die Verbindung zwischen Frankreich und den bairischen Landen erleichtert werde. Ebenso wird er sich bemühen durchzusetzen, daß Max Emanuel im Besitze der Stadt Regensburg verbleibe. Des Königs Versicherung vom November 1702, daß er keinen Frieden ohne Übereinstimmung mit dem Kurfürsten schließen werde, wird erneuert, auf der anderen Seite aber gibt Max Emanuel dem Könige sein Wort, keinen Vorschlag von Seite der Gegner anzuhören, ohne daß der König sofort davon unterrichtet würde, und ohne dessen Zustimmung keine Übereinkunft mit ihnen zu treffen.

Auf französischem Boden, in Straßburg, sah sich der Kurfürst mit königlichen Ehren empfangen. Am 1. Oktober, am Tage der großen Prozession des Koudendag, hielt er unter freudigen Kundgebungen seiner Anhänger, der sogenannten

1) Hiernach und nach der ganzen Sachlage kann ich die gegen die Richtigkeit des Datums 18. August ausgesprochenen Bedenken nicht teilen. Wenn der Kurfürst am 28. Aug. seiner Gemahlin von der bevorstehenden Ankunft Monasterols mit den Entschließungen des Königs auf seine Vorschläge spricht, ist es nicht notwendig, dies auf einen erst abzuschließenden Vertrag zu beziehen; es bezieht sich m. E. auf den abgeschlossenen, aber

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Carabiniers [1]), wieder als Statthalter der ſpaniſchen Niederlande ſeinen Einzug in Brüſſel. Zur Statthalterſchaft erhielt er von Ludwig XIV. den Oberbefehl über alle Truppen auf dieſem Kriegsſchauplatze. Seine Spannkraft war nicht gebrochen, ſeine Unternehmungsluſt nicht erkaltet; nur Villeroy, der im Auftrage des Königs handelte, hielt ihn davon zurück, noch in dieſem Jahre einen Schlag in Brabant zu führen. Auch in der Vergnügungsſucht und dem wahrhaft königlichen Luxus der Hofhaltung, der Bälle, Opernaufführungen, Bankette, Hofjagden, trat keine Änderung ein. Um Weihnachten ſchrieb der Statthalter guter Dinge an ſeine Schwiegermutter, die Königin von Polen [2]): Ich habe meine Truppen, die mit mir gezogen ſind, an 6000 Mann in gutem Stande; kommandiere hier die Heere ebenſo wie den Staat unumſchränkt, meine Einkünfte ſind ſo wohl geſichert, daß ich nach dieſer Seite zufrieden ſein kann, kurz ich ſpiele hier eine Rolle wie der Souverän dieſer Provinzen. Überdies gewährt mir mein Vertrag mit Frankreich und Spanien ſolche Sicherheit, daß der Friede für mich nur günſtig ausfallen kann.

Wir haben noch die letzten Kämpfe auf heimatlichem Boden [3]) zu verfolgen. Sie konnten an der Entſcheidung im weſentlichen nichts mehr ändern, zeugen aber aufs neue von der großen Tüchtigkeit dieſes bairiſchen Heeres, deſſen teilweiſe Auflöſung nicht mehr abzuwenden war. Schon nach der Schlacht von Schellenberg, am 16. Juli, war aus Tirol Graf Guttenſtein gegen Kufſtein und Hohenaſchau vorgeſtoßen. Die Verſchanzung nördlich von Hainbach ward trotz tapferer Gegenwehr erſtürmt, nach kurzer Beſchießung mußte ſich am 23. Schloß Hohenaſchau ergeben, Markwartſtein wurde freiwillig geräumt. Im Inntal wurde Oberaudorf mit der Auer-

erſt dem Kurfürſten zu überbringenden. Das Datum 18. Auguſt wird auch in der Inſtruktion für Rouillé (Lebon, S. 125) beſtätigt.

1) Coremans, Miscellanées p. 152.

2) 23. Dez. 1704 aus Brüſſel; Heigel, Quellen u. Abhdlgen. z. neueren Geſch. Bayerns, S. 172.

3) Vgl. Staudinger II, 2, 1063 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

burg niedergebrannt. Es folgte die Besetzung von Traunstein, die Zerstörung der Geschützkugelgießerei in Bergen, der Schmelzöfen bei Reichenhall, vieler Salzwerke und landesfürstlicher Bräuhäuser. Die Spitzen des feindlichen Korps streiften bis in die Nähe von Burghausen. Ein anderes Korps drohte von Osten her mit einem Vormarsch gegen die Salzach, nachdem aber sein Führer, Graf Thürheim, bei Riedau (23. Juli) von bairischen Dragonern überfallen worden, wagte er nicht mehr die oberösterreichische Gränze zu entblößen. Am 3. August rückte General Santini von München aus gegen den Feind im Chiemgau, zwang ihn, Traunstein zu räumen, eroberte Hohenaschau zurück. Seine Abberufung zum Hauptheere aber war für Guttenstein das Signal zu erneutem Vordringen. Und während der blühende Chiemgau Schreckenstage erlebte, Traunstein (24. Aug.) und viele andere Ortschaften in Flammen aufgingen [1]), drangen von Füssen her längs des Gebirges die Husaren Lehocztys, plündernd und verheerend, nach Osten. Nun aber brach auf Weisung der Kurfürstin General Maffei [2]), der bisher von München aus die Verteidigung des Landes geleitet hatte, selbst (25. Aug.) gegen den Feind im Lande auf, schlug ihn bei Markwartstein (28. Aug.) in einem heißen und für die Baiern sehr ruhmvollen Gefechte, nahm ihm 300 Gefangene und 7 Fahnen ab. Im Westen gelang es dem Obersten de Wendt, dem Feinde durch einen Überfall in dem Walde bei Pürgen unweit von Landsberg große Verluste beizubringen.

In Regensburg hatten sich die Gegner auf beiderseitige Versicherungsverträge geeinigt [3]), nach deren Anerkennung die Stadt am 11. Juli von den Baiern geräumt worden war.

1) Vgl. auch Eid, Aus Alt-Rosenheim, S. 181. Was Schloß Neubeuern betrifft, wird in der dort mitgeteilten Aufzeichnung zu verstehen sein, daß ihm der Feind Brand und Ruin droht (nicht tut).

2) Vgl. seine Mémoires II, 45 f.

3) 25. April und 11. Juli. Histor.-politischer Mercurius v. 1704, S. 417 f.; Theatr. Eur. XVII, 1704, S. 2—15; v. Aretin, Staatsverträge, S. 57.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Der größere Teil der Besatzung war auf das Drängen des Reichstages schon vorher in die Umgebung der Stadt zurückgezogen worden [1]). Am 10. August nahm Herbeville die bairische Vorstadt Stadtamhof im Sturm. Die schroffen Ausdrücke, mit denen der Kommandant Oberstleutnant Berguere die angesonnene Übergabe abgelehnt, hatten ihn so sehr erbittert, daß er das wackere Landsahnenbataillon Berguere von 400 Mann, das die Besatzung bildete, bis auf 100 Mann zusammenhauen ließ — ein Blutbad, über das der Kaiser selbst später seine Entrüstung aussprach. Die Einsprache der Reichstagsabgeordneten hinderte dann nicht, daß der kaiserliche General am 15. Regensburg besetzte. Die in die Stadt geflüchteten bairischen Beamten wurden in die Reichsacht erklärt, der bairische Gesandte Freiherr v. Zündt [2]) wie der kölnische Gesandte angewiesen, binnen drei Tagen die Stadt, binnen vierzehn das Reichsgebiet zu verlassen. In der Oberpfalz ging mit der Kapitulation der Bergfeste Waldeck (14. Aug.) der letzte Platz verloren.

Ingolstadt, das eine Besatzung von 2374 Mann hatte, war seit dem 7. August durch den niederländischen General Baldewin eingeschlossen. Am 15. aber wurden unter dem Befehle des Feldzeugmeisters Grafen v. Friesen, den bald Freiherr v. Bibra ablöste, die Belagerungsarbeiten begonnen. Der Markgraf von Baden hoffte die starke Festung in längstens vierzehn Tagen zu erobern. Auf Wunsch Marlboroughs und Eugens [3]) aber ward schon am 17. die Belagerung wieder in eine Einschließung verwandelt, die dem Feldmarschalleutnant Grafen v. Aufseß übertragen wurde. Nach dem gelungenen Zuge gegen Traunstein aber erhielt Feldmarschalleutnant Weickel den Auftrag, der eingeschlossenen Festung Entsatz zu bringen. Mit diesem vereinigte sich Maffei mit 8 Bataillonen. Bei ihrem Herannahen zog Aufseß vor Ingolstadt ab, ver-

1) Staudinger, S. 996.

2) Durch kaiserl. Dekret v. 28. August, gedruckt in „Chur-Baiern als jäh veränderte Schaubühne" II. 465 f.

3) Feldzüge d. Pr. Eugen VI, 865; v. Röder II, 73.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mochte aber die Altmühl bei Pfünz nicht mehr rasch genug zu gewinnen, ward beim Übergang über diesen Fluß (16. Sept.) aufs Haupt geschlagen, verlor 150 Gefangene, sah seine Reiter nach allen Richtungen zersprengt. Es war der letzte Erfolg der bairischen Waffen. Wohl unter seinem Eindruck erließ die Regierung noch am 29. September den Befehl zu schleunigster Ergänzung der Truppen, wiewohl man sich darüber klar sein mußte, wie unmöglich die Ausführung war, und wiewohl man nicht einmal im Stande war, die Soldforderungen der noch vorhandenen Truppen zu befriedigen. War es doch so weit gekommen, daß heimische Klöster von den eigenen bairischen Truppen infolge ihrer Notlage gebrandschatzt wurden, Fürstenfeld um 40000, Altomünster um 12000, Schäftlarn um 6000 fl. [1])!

Das aufs äußerste gequälte Land seufzte nach Frieden. Mit Schmerz sahen die Landstände ihre vor zwei Jahren ausgesprochenen Prophezeiungen mehr als erfüllt und wenn sich nun ihre Verordneten entschlossen, aus der durch das Herkommen ihnen auferlegten Zurückhaltung in der äußeren Politik etwas herauszutreten, durften sie auf die Zustimmung des ganzen Volkes rechnen. In dringenden Vorstellungen [2]) beschworen sie die Kurfürstin Regentin, einen Waffenstillstand zu suchen, da ein fernerer Widerstand aussichtslos sei. Sie klagten, daß der vom Feinde noch nicht überzogene Teil des Landes nun von den eigenen Truppen in unglaublicher Weise bedrängt und verwüstet werde, daß das gewalttätige Verfahren von Offizieren und Soldaten und der Mangel an Disziplin, wenn man nicht mit Strenge dagegen einschreite, jede Ordnung der Dinge in Zukunft unmöglich machen würde. Ihr Rat ging dahin, die Intervention eines mächtigen Reichsstandes zu erwirken, wie ja auch Ferdinand Marie durch seine Verbindung mit Brandenburg und Schweden seine Neutralität auch gegen

1) Replik der Landstände v. 16. Okt.; v. Freyberg, Gesch. d. Gesetzgebg I, 271.

2) Vom 9. und 18 Sept. Vgl., auch für das Folgende, v Freyberg a. a. O. 265—273

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Intention des österreichischen Hofes zu behaupten gewußt habe. Den Markgrafen von Baden hatte die Landschaft schon am 30. August in einer Bittschrift [1]) erinnert, daß sie in den letzten Türkenkriegen ihr Vermögen, Gut und Blut zur Abwehr des Feindes und Vergrößerung der königlichen Erblande geopfert habe. Sie hätten sich vertröstet, dadurch mehr verdient zu haben, als erbärmlich mit Feuer und Schwert, Kontributionen und Brandschatzungen „vertilgt zu werden". Sie baten, daß man sie bei dem bevorstehenden Interimstraktat eines Waffenstillstands in Gnaden bedenke und daß die vom Kaiser ihnen bestätigten Landesfreiheiten und Privilegien erhalten blieben.

Im Oktober traten die Verordneten des Ober- und Unterlandes zu einer außerordentlichen Konferenz zusammen, an die sich ein ziemlich gereizter Schriftenwechsel mit der Regierung knüpfte. Die geforderte Erhebung einer neuen außerordentlichen Anlage wurde als unmöglich erklärt und die Kurfürstin ersucht, persönlich ein Schreiben mit Schilderung der entsetzlichen Leiden des Landes an den Kaiser oder die Kaiserin zu richten. Im Waffenstillstand möge sie sich wenigstens den Besitz des Oberlandes und das Mitbesatzungsrecht an den Festungen ausbedingen. Als geeignet für eine Vermittlung wurden die Krone England, Herzog Max von Leuchtenberg [2]), der einstige Administrator Baierns und jetzt der älteste des Kurhauses, der Reichskonvent zu Regensburg, der Herzog von Marlborough genannt. Die Kurfürstin erwiderte verstimmt, sie wünsche nicht eine Fortsetzung des Kriegs, sondern

1) Staatsarchiv 350. Vgl. Monatl. Staats-Spiegel 1704, Okt., S. 4. Im September finden wir Verordnete der Landschaft, den Grafen v. Maxlrain, den Prälaten v. Rohr, Freiherrn v. Etzdorf u. a. in Regensburg. Auf einen Befehl des Kaisers, daß sie den Eid der Treue leisten oder aus Regensburg ausgeschafft werden sollten, baten sie den Kaiser (25. Sept.), daß ihnen nicht im Widerspruch mit den Privilegien des Ritterstandes wirkliche Eidesleistung zugemutet, sondern sie bei der Submission und Treugelöbnis gelassen werden. St.-A. a. a. O.

2) Ferdinand Marias jüngerer Bruder Maximilian Philipp, der seit 1650 die Landgrafschaft Leuchtenberg besaß. Er starb 20. März 1705.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nur, daß man sich bis zur Erreichung des Friedens nicht jeder Verteidigung enthalte. In ihrer Replik betonten die Verordneten, die Untertanen seien durch die ausgestandenen Drangsale so schwierig geworden, daß es nur ein geringes bedürfe, eine Rebellion zum Ausbruch zu bringen. Als dann die Landschaft den Kaiser und seinen Sohn um Gnade anrief, den Herzog von Leuchtenberg um seine Intervention ersuchte, an die feindlichen Feldherren, auch die Königin von England Bittschriften richtete, worin sie um Schonung des Landes und einen Waffenstillstand flehte, nahm die Kurfürstin dies übel auf und erinnerte die Verordneten, daß sie derlei Negotiationen ausschließlich der Landesherrschaft zu überlassen haben. Der Kurfürst klagte bitter über seine Untertanen, „die empfangene Gnaden und Wohltaten vergessen" — weil sie den Widerstand, auf den doch er selbst in Baiern verzichtet hatte, nicht bis aufs Messer fortsetzen wollten! Die Privilegien, auf die sich die Stände berufen, schreibt er, haben sie nicht vom Kaiser, sondern von unseren Ahnen [1])!

Mittlerweile war Weickel (den wegen Erkrankung bald Massei im Kommando ersetzte) nach seinem Erfolge an der Altmühl Herbeville in der Gegend von Kelheim entgegengerückt, kehrte aber um, als dieser verstärkt wurde. Am 21. Oktober begann Herbeville mit 6—7000 Mann die Belagerung Straubings, das Oberstleutnant v. Drechsel auf Deufstetten mit 3 Bataillonen und 360 Mann Bürgerwehr verteidigte. Zum Entsatze vereinigte sich Massei mit Lützelburg und ein bairisches Korps von 4000 Mann Fußvolk und 2800 Reitern stellte sich den Kaiserlichen südlich von Straubing in Schlachtordnung gegenüber.

Da erschien im bairischen Lager der Hofkammerrat und Geheimsekretär Neusönner, von der Regentin bevollmächtigt, Friedensunterhandlungen zu führen und den Kaiserlichen zur Erzielung eines Waffenstillstands die Übergabe Straubings anzubieten. Herbeville aber forderte auch Passau und erzwang durch Wiederaufnahme der Beschießung Straubings die An-

1) 9. Nov. an seine Frau. Archiv f. österr. Gesch. 44, 391.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nahme auch dieses Begehrens. Am 28. Oktober ward Waffenruhe (von der Kurfürstin am 30. genehmigt) vereinbart, Straubing und Passau den Kaiserlichen überantwortet, den Baiern Zurückziehung ihrer Truppen hinter die Isar auferlegt [1]).

Über das Schicksal Baierns war schon lange im Lager der Verbündeten verhandelt worden. Schon am 24. August [2]) war dort, im Hauptquartier vor Ulm, der Beichtvater der Kurfürstin, der Jesuit P. Smacker, erschienen. Er erhielt den Bescheid, daß Baiern bis zum Abschlusse eines Vertrages in kaiserliche Gewalt übergehen, nur eines der vier Rentämter Burghausen oder München (die Kurfürstin hatte beide gefordert) der Kurfürstin zur Nutznießung überlassen, die bairischen Truppen entlassen werden oder in den Dienst einer der verbündeten Mächte eintreten sollten. Vergebens versuchte die Kurfürstin durch den Gesandten v. Mörmann in Wien vom Kaiser persönlich günstigere Bedingungen zu erlangen. Leopold lehnte sein Eingreifen ab und übertrug die Auseinandersetzung seinem vor Landau weilenden Sohne, dem Könige Josef, dessen erbitterte Gegnerschaft gegen Baiern zur Genüge bekannt war und der im wesentlichen an den aufgeführten Bedingungen festhielt. Am 7. November 1704 ward im kaiserlichen Hauptquartier zu Ilbesheim vor Landau in der Pfalz von den von der Kurfürstin an König Josef gesandten Vertretern, dem Wiener Gesandten Franz Hannibal v. Mörmann und dem Geheimsekretär Neusönner einerseits, dem Grafen Wratislaw, dem Oberstkämmerer Grafen Trautson zu Falkenstein und dem Hofkanzler Grafen von Sinzendorf anderseits der Vertrag [3]) geschlossen, dessen harte Bestimmungen mit der Größe der in den Augen des Kaisers vom Kurfürsten

1) Theatr. Eur. XVII, 1704, S. 103 f.

2) Zum Folgenden vgl. Ratzenhofer in Feldzügen d. Pr. Eugen VI, 630 f. v. Hormayrs Einfall, daß Smacker ein Werkzeug der Kaiserlichen war, hat schon Heigel (Gefangenschaft d. Söhne M. E.s, S. 215) zurückgewiesen.

3) Von der Kurfürstin ratifiziert 21. Dez. Gedruckt in den Feldzügen d. Pr. Eugen VI, 902 f. Weitere Druckorte s. v. Aretin, Staatsverträge, S. 57.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

auf sich geladenen Verschuldung und mit der Wucht seiner militärischen Niederlage in Einklang standen.

Alle festen Plätze (Ingolstadt, Kufstein, Neuburg a. Inn bis 18. November), alle Magazine, sämtliches Kriegsmaterial mußten dem Kaiser übergeben, die Beute aus Tirol zurückerstattet, alle Truppen abgedankt werden. Diesen blieb es freigestellt, nach Hause zu gehen oder wieder Dienste zu nehmen — der Kaiser rechnete stark darauf, durch diese tüchtigen Soldaten sein Heer zu verstärken. Die Gefangenen wurden gegenseitig freigegeben. Die seit 1700 neu angelegten Befestigungen von München sollten geschleift werden. Die Kurfürstin behielt nur die Landeshoheit und die Einkünfte im Rentamte München mit Ausschluß von Ingolstadt, Donauwörth und einigen anderen Orten. Zu ihrem persönlichen Schutze durfte sie eine Leibwache von 400 Mann halten. Die Landstände bleiben bei ihren Privilegien. Baiern, ohne das Rentamt München, trat unter kaiserliche Administration, ohne daß dies im Vertrage erwähnt wird [1]).

Max Emanuel war über den Vertrag aufs höchste aufgebracht. Er hatte Fortsetzung des Widerstandes bis aufs Äußerste gewünscht und erwartet [2]). Daß er ein Abkommen, an dem er keinen Anteil hatte und das ihm auferlegte, seine treuen Truppen zu entlassen [3]), als für sich nicht verbindlich betrachtete, ist selbst-

1) Dagegen ist es erwähnt in den Points pour l'accommodement &c., Feldzüge a. a. O. S. 893, wo es auch heißt, das Land solle nach seinen alten Gewohnheiten regiert werden. Das Verlangen, die Güter der Adeligen, die M. E. gefolgt waren, nicht zu konfiszieren, wurde abgelehnt.

2) Diesen Standpunkt vertritt auch des Rechtsgelehrten Theophilus Gal patriotische, aber ebenso urteils- wie geschmacklose Schrift: Gründtliche Ursachen des so bethauerlichen Standts des Bayrlands, in 21 Discursen herausgegeben 1705 (cgm. 2990). Der Verf. will allen Patrioten dartun, daß an dem Ruin des Landes weder Österreich noch Frankreich noch ihr großer Kur- und Landesfürst, sondern nur das Baierland selbst Schuld sei. Der Ilbesheimer Vertrag sei übereilt gewesen, noch seien 16 bis 17000 Mann auf den Beinen gestanden und das ganze Volk hätte sich erheben sollen. Er muß aber zugeben, daß dieses ohne Waffen und Führer war.

3) Dem Könige Ludwig hatte er Treue und Eifer seiner Truppen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

verständlich. Die Abdankung der Truppen, besonders der Ingolstädter Besatzung, bereitete noch große Schwierigkeiten. Da diese noch den Sold für sechs Monate zu fordern hatten, weigerten sie sich abzuziehen, ehe diese Rückstände bereinigt wären. Auch die von ihnen geforderte eidliche Verpflichtung nicht gegen den Kaiser zu dienen wollten sie nicht eingehen [1]). Als General Herbeville am 12. November vor Ingolstadt erschien und die Übergabe der Stadt forderte, ward ihm diese verweigert, was in Wien wie München große Aufregung verursachte. In Landshut mißhandelten die Truppen den Vitztum, drohten mit Plünderung der Stadt und konnten nur durch schleunige Aufbringung von 24000 fl. beschwichtigt worden [2]). Der Kaiser hatte dem Prinzen Eugen (5. Nov.) den Wunsch ausgesprochen, daß er so bald als möglich nach Baiern zurückkehre, um „den dasigen Leuten durch seine Operationen ihre Halsstarrigkeit um so geschwinder zu benehmen, worauf auch gar gewiß die selbige Churfürstin samt ihren Räten von denen bisherigen Maximen abstehen und auf andere Gedanken kommen werden". Ende November beauftragte er den Prinzen sogar, eventuell vor München zu rücken und sich der kurfürstlichen Familie zu bemächtigen [3]). Es zeigte sich aber bald, daß es weder an der Kurfürstin noch an den Untertanen, sondern allein an den Soldaten lag, wenn die Durchführung des Ilbesheimer Vertrags auf Schwierigkeiten

gerühmt. In den Briefen an seine Frau aber urteilte er sehr wechselnd über diese Truppen Am 28. September (Archiv 44 377): ihre Abdankung bedeute allerdings einen großen Verlust für ihn, indessen bestehe die Mehrzahl des Fußvolks aus Bauern, die zum Kriegsdienst gezwungen, nun in die Heimat zurückkehren würden. An anderen Stellen kann er sich nicht darein finden, daß er so tapfere und anhängliche Truppen, besonders die Kavallerie und Dragoner, verlieren soll. Vgl. u. a. a. a. O. S. 380. 381. Aber auch von jenem Teil der Truppen, der ihm folgte, meinte er (21. Aug., v. Röder II, S. 75): wenn er nicht beim französischen Heere bliebe, könnte er keinen Mann derselben behalten, alles würde ausreißen.

1) Die Kurfürstin an M. E. 22. Nov. H.-A.

2) v. Freyberg, Gesetzgebung I, 278.

3) Feldzüge des Pr. Eugen VI, 905 f. 641.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

stieß. Prinz Eugen griff sofort zu den schärfsten Maßregeln und veranlaßte die Kurfürstin, den Generalen ihren entschiedenen Willen auszusprechen, daß die Entlassung der Truppen stattfinde. Ihre Abdankung zog sich bis in die ersten Monate des Jahres 1705 hinein und wurde, nach mannigfachen Unruhen, dadurch erreicht, daß (11. Dez.) eine binnen acht Tagen zu bezahlende Extraordinarilandsteuer für Stände und Untertanen ausgeschrieben wurde [1]). Die Stände hatten anfangs, wie die Kurfürstin klagte, behauptet, daß sie für Abdankung von Truppen noch nie etwas gegeben hätten, dann sich doch zu 100 000 fl. verstanden. Auf 50—100 000 fl. rechnete man aus dem Verkauf der Militärpferde [2]). Körperschaften und Privatleute beschafften die nötigsten Zahlungsmittel vorschußweise, auch der weltliche Klerus wurde zu Beiträgen herangezogen. So konnte die rebellische Ingolstädter Besatzung durch Auszahlung wenigstens des größten Teils ihrer Soldrückstände beschwichtigt werden. Den Überläufern wurde Pardon versprochen, den französischen Grenadieren La Colonies, die bei Auflösung ihres Bataillons und vereinzelter Heimkehr von den erbitterten schwäbischen Bauern erschlagen zu werden befürchteten, freier Abzug nach Straßburg [3]). Der Versuch die Truppen in den kaiserlichen Dienst herüberzuziehen glückte in wenigen Fällen, so bei dem größeren Teil der Santini-Dragoner. General Santini selbst wollte übertreten, ward aber abgewiesen, da man schon genug Generale habe. Die meisten Truppen wollten sich zu ihrem Fürsten durchschlagen und eine Deputation der Kavallerie und der Besatzungen von Ingolstadt und anderen festen Plätzen meldete dies dem Kurfürsten in den Niederlanden. Gerührt von der „beispiellosen Treue" seiner Tapferen, schrieb der Fürst: „Es ist wahr, daß ich dadurch Baiern in eine neue Extremität stürze, aber für

1) v. Freyberg, Gesetzgebung I, 274

2) Die Kurfürstin an ihren Gemahl 22. Nov. H.-A.

3) Maffei, Mém. II, 69 f. Über den Aufstand der Ingolstädter Besatzung berichtet weitläufig La Colonie II, 129 f., dessen Angaben jedoch mit Vorsicht aufzunehmen sind.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

einen so rühmlichen und unserer Sache nützlichen Schlag will ich alles opfern." Er konnte sich nicht in den Gedanken finden, von seinen treuen Soldaten getrennt zu bleiben [1]), und bestürmte seine Gemahlin brieflich immer aufs neue, man möge auf Mittel und Wege bedacht sein, daß ein möglichst großer Teil seiner Truppen wieder zu ihm stoße. Und nicht ohne Erfolg; wenn freilich Marlborough aus London klagte, die Zahl jener, die sich durch die Schweiz oder den Schwarzwald zu ihrem Kurfürsten durchgeschlagen, sei so groß, daß er vier Bataillone davon bilden konnte, dürfte dies übertrieben sein [2]). Aber „Unsere alten Baiern kommen haufenweise hierher und nach Straßburg", hatte der Kurfürst Ende September aus Brüssel an die Stadt Ulm geschrieben [3]). Neue Hoffnungen wurden in dem Sanguinischen geweckt durch die Nachrichten von der Einnahme Neuhäusels und dem Vordringen der aufständischen Ungarn, sowie gegen Ende des Jahres durch seine von König Ludwig verfügte Ernennung zum Oberbefehlshaber aller französischen Truppen in den Niederlanden.

Am 7. Januar 1705 schrieb die Kurfürstin aus München an ihren Gemahl [4]): „Ich habe das neue Manifest gelesen, das Sie abfassen ließen; wie es heißt, ist man in Regensburg sehr aufgebracht darüber." Die Antwort des Kurfürsten vom 19. Januar aus Brüssel besagt, er habe dieses Manifest weder selbst verfaßt noch verfassen lassen; es sei ohne sein Wissen gedruckt und verbreitet worden. Dieses Schriftstück, das

1) Vgl. aber S. 630, Anm. 1.

2) Januar 1705; Feldzüge d. Prinzen Eugen VII, 363. In den Niederlanden sollen nie mehr als 5 Bataillone bairischen Fußvolks erscheinen, von denen vier auf die dem Kurfürsten gefolgten Regimenter Leibregiment und Kurprinz entfallen. M. E. selbst nennt 25 Eskadrons, lauter Deutsche, und 2 Regimenter z. F., jedes zu 3 Bataillonen, in einem so guten Stand, als sie jemals gewesen. Beschreibg. d. O.-A. Ulm S. 144.

3) Beschreibung d. Oberamts Ulm, S. 144.

4) Hausarchiv, Nr. 752, X. Ebendort die Antwort M. E.s. Auch Gronsfeld und Prinz Eugen sahen das Manifest schon im Januar oder anfangs Februar; Militär. Correspondenz d. Prinzen Eugen (Feldzüge VII), Nr. 20, S. 36.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gegen Ende des Jahres 1704 zuerſt erſchien, bis zum März 1705 aber ſchon in mehreren Auflagen gedruckt vorlag, wirft einen Rückblick auf den ganzen Streithandel, der in bairiſcher oder genauer: franzöſiſcher Beleuchtung geſchildert wird. Es ſtellt den Baiernfürſten als den Angegriffenen hin, der ſich nur zu ſeiner Verteidigung mit Frankreich verbündet habe und mit Unrecht des Verrates am Reich und der Undankbarkeit gegen den Kaiſer geziehen werde. In einem Briefe an ſeine Schwiegermutter, die Königin von Polen [1]), hat Max Emanuel erklärt, daß ein in ſeinem Namen erſchienenes Manifeſt dem Eifer eines Franzoſen entſprungen ſei, dem der kölniſche Kanzler v. Karg das Material dazu geliefert habe. Der letztere habe es auch in die Öffentlichkeit gebracht, ohne daß er, der Kurfürſt, oder ſein Bruder davon Kenntnis hatten. Er habe bereits Vorſtellungen dagegen erhoben. Der Kurfürſt war über die Entſtehung des Manifeſtes wohl unterrichtet. Die neuere Forſchung [2]) hat in der Tat den kölniſchen Oberſtkanzler Johann Friedrich Freiherrn Karg von Bebenburg als den eigentlichen Urheber des Manifeſtes erwieſen, der ſich damit den Dank des franzöſiſchen Hofes verdienen und den Bruch Max Emanuels mit dem Kaiſer unheilbar machen wollte. Der Verfaſſer war der Abbé Joh. Bapt. Du Bos [3]), der ſich ſpäter durch hiſtoriſche Werke (zuerſt 1708 über die Liga von Cambrai), beſonders aber durch ſeine wertvollen Réflexions critiques sur la poésie et la peinture (1719) einen Namen gemacht und die Aufnahme in die Akademie erreicht hat.

1) Erwähnt von Heigel, Quellen u. Abhdlgen. 176.

2) Franz Feldmeier, Die Ächtung des Kurfürſten M. E. v. B. (Münchener Diſſ. 1911, Mſpt.), 1. Beilage: Das angebliche kurbayeriſche Manifeſt v. 1704.

3) In Naumanns Biographie des Kurfürſten (cgm. 2832) ungenau als Abbé Beaux bezeichnet. — Die im Sommer 1705 erſchienene ſehr breite Gegenſchrift, Réponse au Manifeste, iſt vielleicht im Auftrage der Verbündeten abgefaßt. Ihr Verfaſſer iſt der frühere Benediktiner Kaſimir Freſchot, der ſeit 1704 in Utrecht lebte. Vgl. Feldmeier a. a. O.

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengeſellſchaft, in Gotha.

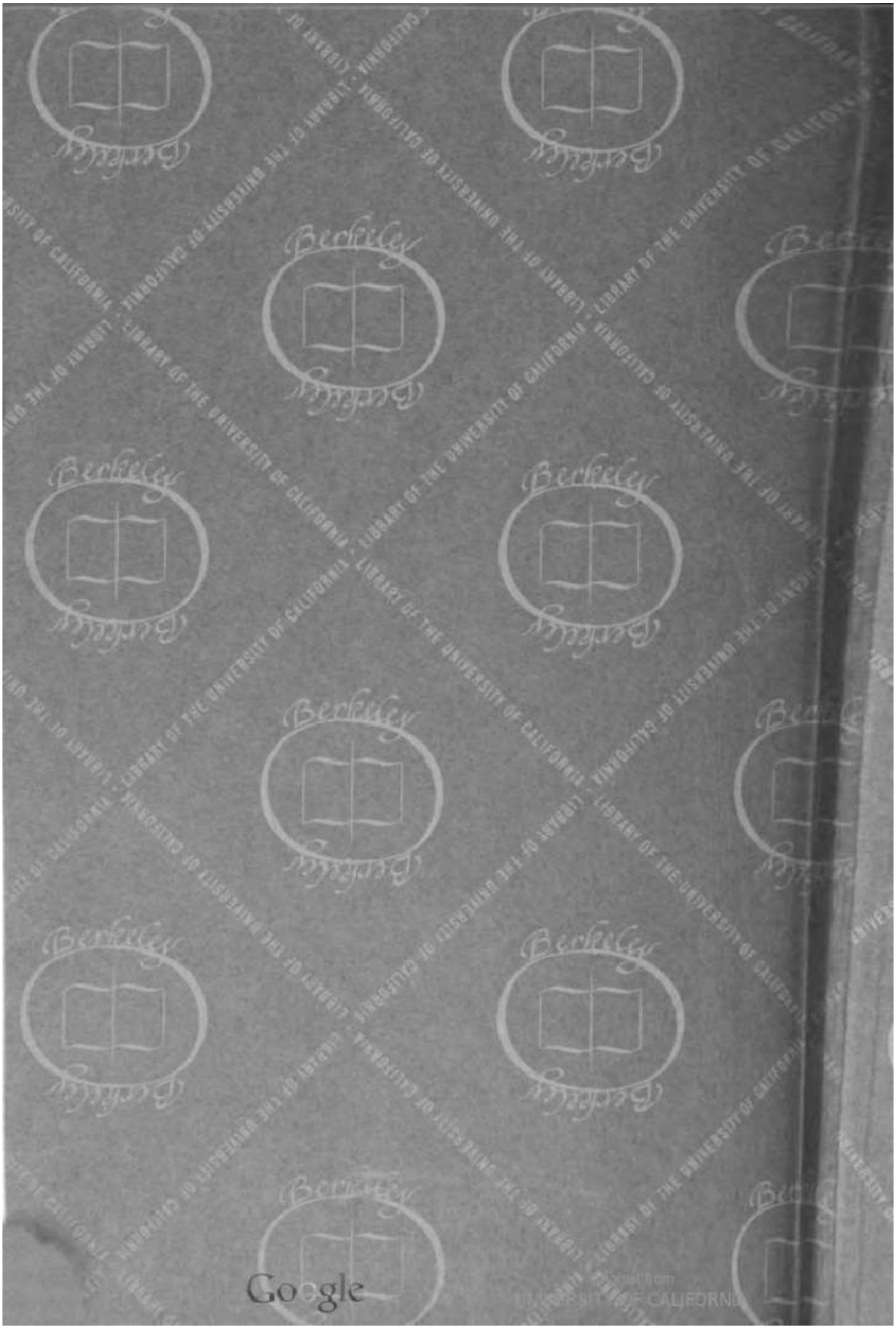
Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

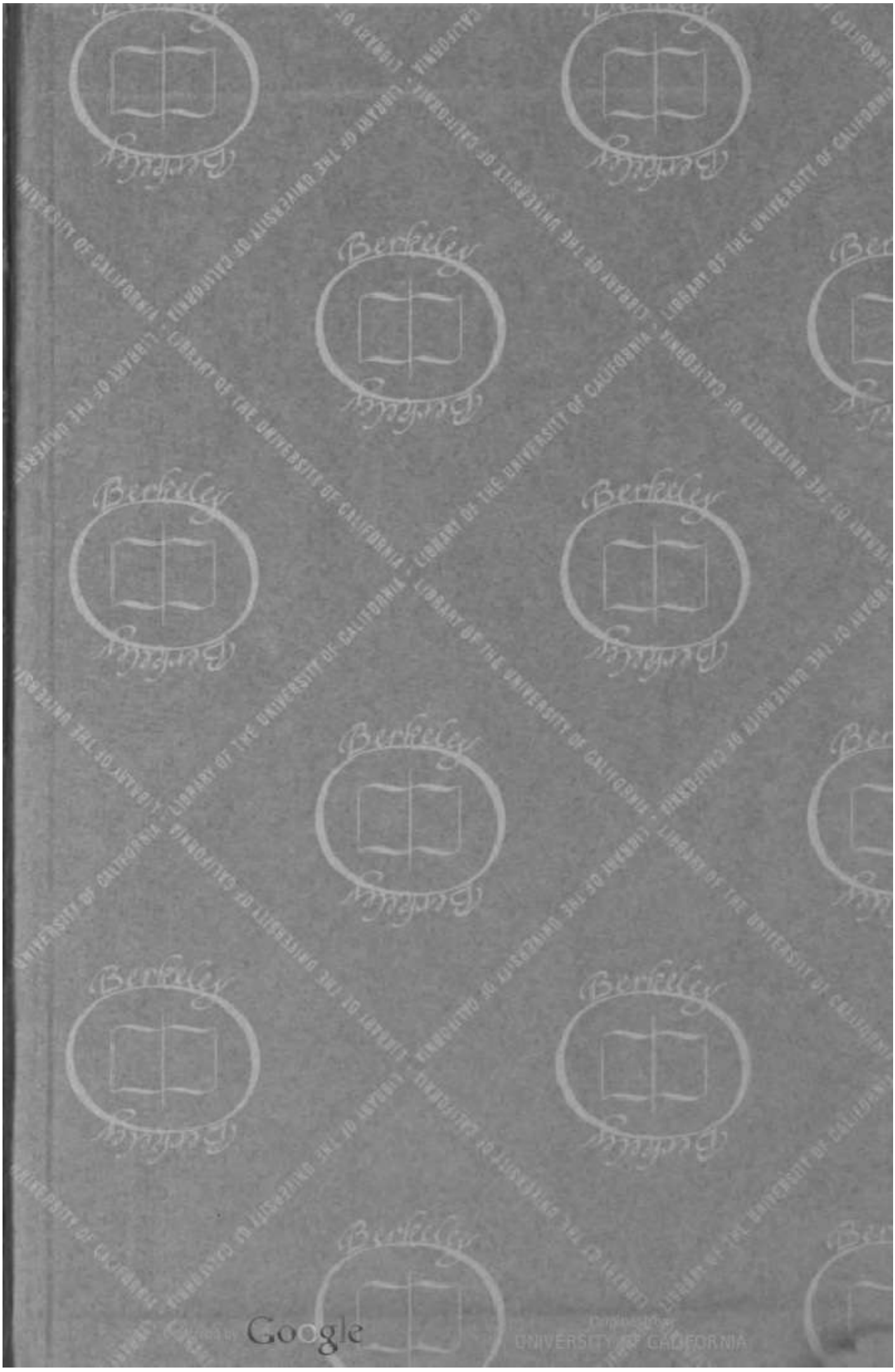
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Google


Google


Digitized by Google
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA